Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Predigten.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Vorwort.

Allen, die bei der schwülen, dunstigen Witterung, die wir jetzt in unsrer Kirche haben, nach einem frischen Trunk aus dem Geistesquell evangelischer Wahrheit und Freiheit verlangt, werden die hier dargebotenen Vorträge Schleiermachers willkommen sein. Es sind ihrer drei Abtheilungen.

Die erste erläutert an Aussprüchen und Begebenheiten aus der Apostelgeschichte die großen einfachen Grundsätze und Grundverhältnisse, auf denen sich die Kirche des Evangeliums erbaut, verfaßt und verbreitet hat. Der praktische Gedanke, welcher alle diese Vorträge verknüpft, ist der unbestreitbare und grade jetzt so beherzigungswerthe, daß eine ethisch-historische Gestaltung, wie die Kirche, nur dann im Leben bleibt, wenn sie gehorsam und vertrauend dem Geiste in ihr sein Recht und seine Ehre läßt, der ihr das Leben gab.

Die zweite zeigt in den Anweisungen, die der Herr (besonders in Matth. 10) den Aposteln über ihren Beruf

im Reiche Gottes giebt, dasjenige auf, was in denselben allen Jüngern zu allen Zeiten der Kirche gilt. Wie die erste Abtheilung das Leben des Ganzen aus dem Geist, so stellt die zweite das des Einzelnen als Gliedes im Ganzen aus demselben Geiste dar, und zwar beides, wie dieses Leben sich nach innen zu gestalten und nach außen zu bethätigen hat.

Die dritte enthält eine vollständige zusammenhängende Auslegung des Briefes an die Philipper, ein köstliches Muster davon, wie in der Kirche, die sich auf Gottes Wort gründet, dieses Wort durch den Geist fort und fort lebendig und gegenwärtig bleibt und damit die Kirche und die Einzelnen im Leben des Geistes erhalten und befestiget werden. Alle drei Abtheilungen bilden, richtig gefaßt, ein organisches Ganze.

Die hier erscheinenden Predigten sind, wie die früheren über den Johannes, aus Nachschriften hergestellt, welche fast wortgetreu sind.

Aus der ersten Abtheilung war die zweite Predigt (S. 17 fgd. üb. Apostelgesch. 4, 13—21) bereits aus Bd. IV S. 100 fgd. bekannt. Dessenungeachtet ist sie hier auch gegeben worden, weil jener frühere Abdruck doch etwas Anderes ist: nämlich er ist hervorgegangen aus einer Ueberarbeitung durch Schleiermacher selbst behufs der isolirten Veröffentlichung, die ihm vielleicht als Neujahrsgabe für die Gemeinde abverlangt sein mag. Da schien

es immerhin werth, da dieselbe zum Eindruck des Ganzen für die vorliegende Sammlung nicht wohl zu entbehren war, sie auch in ihrer ursprünglichen Gestalt zu geben, damit wir nebenher an ihrem Beispiel auch eine Vorstellung davon gewönnen, wie Schleiermacher in solchen Fällen der Ueberarbeitung zu Werke gegangen ist. Ueber die Texte Apostelgesch. 6, 1—6 und 11, 27—30 existiren in Bd. III auch Vorträge, die aber 10 bis 11 Jahre später gehalten sind und, wenngleich inhaltsverwandt, doch keineswegs mich veranlassen konnten, darum die beiden edlen Steine (S. 37 fgd. u. S. 129 fgd.) aus unsrer Sammlung auszubrechen.

Die zweite Abtheilung war am Sonntage trinit. 1821 durch einen Vortrag üb. 1 Cor. 12, 3—6 eingeleitet, der Bd. II S. 249 fgd. bereits erschienen und darum hier weggelassen ist; auch ist außerdem zwischen dem 1sten und 2ten der hier gegebenen Vorträge einer weggelassen (der also der eigentlich 2te in unserer Sammlung gewesen wäre), weil er ebenfalls bereits in Bd. IV S. 456 abgedruckt ist. Es konnte dies geschehn, weil die Vorträge unsrer zweiten Abtheilung nicht ein so in sich geschlossenes Ganze bilden, wie die der ersten, und hier auch das Nebeninteresse nicht mehr sprechen konnte, ein Beispiel eigner Schleiermacherscher Ueberarbeitung vor Augen zu stellen.

So möge denn mit dieser seiner Rede, die einst ein besseres Geschlecht erleuchtet und erbaut, Schleiermacher auch

in die jetzigen Tage unsres schlimmen kirchlichen Zwischenspiels hineinsprechen; evangelische Seelen werden durch all das lärmende, eifernde und mißtönige Geschrei seiner wohllautenden und wohlthuenden Stimme gern horchen!

Berlin, im Juni 1856.

Dr. Sydow.
Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung. (S. 1—192.)

Predigten über die Apostelgeschichte.

(An den Trinitatis-Sonntagen d. J. 1820.)

Zweite Abtheilung. (S. 195—334.)

Predigten über einzelne evangelische Stellen.

(An den Trinitatissonntagen d. J. 1821.)

Dritte Abtheilung. (S. 337—804.)

Predigten über den Brief an die Philipper.

(In den Morgengottesdiensten d. J. 1822—23.)

Erste Abtheilung.

Predigten

über

die Apostelgeschichte.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Wenn wir uns neulich, m. a. F., am Fest der Dreieinigkeit mit freudiger Dankbarkeit und mit festem Glauben dessen erinnert haben, daß durch die allgemein sich verbreitende Sendung des Geistes von oben die göttliche Offenbarung an das menschliche Geschlecht vollständig geworden und dadurch, so weit sich überhaupt das Evangelium von Jesu verbreitet hat, allen Menschen eine immer genügende Quelle der Seligkeit und zureichende Mittel, um zur Gemeinschaft mit Gott zurükkzukehren, gegeben worden: so laßt uns nicht vergessen, daß die Erhaltung dieser göttlichen Gnade auf der Fortdauer der Gemeinschaft unter den Christen, d. h. der christlichen Kirche beruht. Denn so wie wir mit dem Apostel sagten, es könne keiner kommen, weder Mensch noch Engel, und uns ein anderes Evangelium geben als dieses*), so fühlen wir es auch und bekennen es gern, daß die göttliche Offenbarung in Christo und seinem Geist nicht in irgend einem einzelnen Menschen wohnt, sondern nur in der Gesammtheit derer, die im Glauben an den Erlöser verbunden und durch das von Einem zum Andern hinübergehende lebendige Wehen seines Geistes gerechtfertigt, auf dem Wege des

*) Gal. 1, 8.

gottgefälligen Lebens, der fortschreitenden Erkenntniß und also der wahren Heiligung erhalten werden. Darauf also müssen wir hinsehen; die christliche Kirche in ihrer Geschichte, in ihrem Fortbestehen, in dem freudigen Genuß und Besiz der Verheißung, daß keine Macht jemals sie solle überwältigen, das ist der Grund unserer Zuversicht: und darum, m. g. F., habe ich es angemessen gehalten, in der noch übrigen Zeit unsers kirchlichen Jahres in unsern vormittäglichen Betrachtungen Eure Aufmerksamkeit hinzuwenden auf die vorzüglichsten Begebenheiten in der Pflanzung und Verbreitung der christlichen Kirche seit jenen Tagen der offenen Ausgießung des Geistes und der ersten Verkündigung des göttlichen Wortes durch den Mund der Apostel an das ganze Volk, so weit nemlich die Geschichte unsrer heiligen Bücher reicht, und wir die Erzählung davon in ihnen selbst finden. Ich fange diese Betrachtungen an mit dem was wir lesen

Text. Apostelgeschichte 4, 5—14.

Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten gen Jerusalem, Hannas, der Hohepriester, und Kaiphas und Johannes und Alexander, und wie viele ihrer waren vom Hohenpriestergeschlecht, und stellten sie vor sich und fragten sie: aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das gethan? Petrus voll des heiligen Geistes sprach zu ihnen: ihr Obersten des Volks und ihr Aeltesten in Israel, so wir heute werden gerichtet über diese Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund geworden, so sei euch und allem Volk kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwekket hat, steht dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein von euch Bauleuten verworfen, der

zum Ekkstein geworden ist, und ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und wunderten sich, denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen und hatten nichts dawider zu reden.

Es ist freilich nur ein Bruchstükk einer einzelnen Begebenheit, m. g. F., welches ich heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung mache; der weitere Erfolg derselben wird uns das nächstemal beschäftigen. Warum ich aber das Frühere glaube übergehen zu können, und warum ich wünsche, daß Ihr diese Begebenheit mit mir betrachten möget, das alles wird sich ergeben, wenn ich auseinanderseze, warum ich ihr eine solche Wichtigkeit beilege, die bevorstehende Reihe unsrer Betrachtungen mit derselben zu beginnen. Damit ich Euch dies nach Vermögen deutlich mache, so muß ich zuerst aufmerksam machen auf die obwaltenden äußern Umstände und Verhältnisse, und zweitens auf den eigentlichen innern und geistigen Gehalt der Begebenheit selbst.

I.

Die Apostel, m. g. F., seit jenem großen Tage, wo, wir können nicht genau angeben an welchem Orte und unter welchen Umständen, der Geist sie zu reinigen auf sie herabgestiegen war an dem Feste der Pfingsten, wo Petrus zuerst in der vollen Kraft des Geistes das Wort des Herrn verkündigt hatte und mehrere tausend Seelen zugesellt den Gläubigen durch sein Wort, hatten seitdem nicht aufgehört, ihren unter so gesegneten Umständen begonnenen Beruf weiter fortzusezen, und es sammelten sich mehr oder weniger Menschen um sie her, vorzüglich aber in der Halle

des Tempels, wo es ihnen nie fehlen konnte, das Evangelium von Jesu Christo, den die Obersten des Volks zwar getödtet hatten, weil sie ihn verwarfen, Gott aber von den Todten auferwekket und dadurch aufs deutlichste als denjenigen bezeichnet hatte, den er gesandt, zu bekennen. Und so ging ihr Geschäft unter dem Segen Gottes fort, und es hätten sich auf diese Weise immer mehrere zu dem Namen des Erlösers bekennen können.

Allein es konnte doch daran nicht genug sein, daß die Apostel den großen Haufen des Volks belehrten, und aus ihm immer mehrere sammelten zu der Gemeine der Gläubigen, sondern es erschien nothwendig, der göttlichen Weisheit angemessen und zur Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit in den Wegen, welche der Herr eingeschlagen hatte, unerläßlich, daß auch den Obersten des Volks das Evangelium mußte gepredigt werden, auf daß sie keine Entschuldigung hätten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß der ganze Gang des Christenthums von seinem ersten Anfang an ein andrer würde gewesen sein, nicht nur wenn, als der Erlöser selbst noch auf Erden lebte und lehrte, die Obersten des Volks nicht einzeln — denn einzeln glaubten manche an ihn — sondern in Gesammtheit kraft ihres Amtes und in demselben ihn als den, der von Gott den Menschen gesandt sei zur Erleuchtung, angenommen hätten; nicht nur das, sondern noch mehr, nachdem er durch ihren Rath war gekreuzigt worden, Gott aber ihn von den Todten auferwekkt hatte, wenn sie sich, wie ein nicht unbedeutender Theil von den Einwohnern der Hauptstadt des jüdischen Landes, zum Glauben an den Erlöser gewendet hätten, so würde ihr Beispiel von großem Einfluß gewesen sein, und weit schneller würde die Verkündigung des Evangelii von Jesu dem Gekreuzigten sich verbreitet haben. Der göttliche Rath aber hatte es anders beschlossen; und ohne daß wir uns, wozu wir das Vermögen nicht in uns haben, in die Tiefen desselben vergraben wollen, können wir uns nur an das klare und offene Wort des Apostels Paulus halten, es sei solches geschehen, damit

die Fülle der Gnade offenbar werde *). Aber es geziemte doch Gott die Angelegenheiten der Verkündigung des Evangeliums so zu lenken, daß auch sie, die Priester und Obersten des Volks, keine Entschuldigung hätten. Nun freilich lehrten die Apostel öffentlich in der Halle des Tempels und auf den andern öffentlichen Pläzen der Stadt, und es stand ihnen frei, sich unter die hinzuströmende Menge zu mischen und die Boten des Glaubens zu hören, und so sie dies nicht wollten, so stand ihnen frei es so zu halten, wie jemand unter ihren Mitgenossen, Nikodemus, der bei Nachtzeit zu dem Erlöser kam, und sich von ihm unterrichten ließ über den Weg des Lebens, wovon er einen Segen davontrug, der ihn auch in jener entscheidenden Stunde, wo es auf das Leben und den Tod des Herrn ankam, nicht verließ **). So hätten sie, getrieben vom Drange des Herzens, die Wahrheit suchen können bei denen, die im Stande waren, ihre verschlossenen Augen zu öffnen, und indem sie von ihnen den Zusammenhang der Dinge, worauf es ankam, gehört und dagegen ihre eigenen Einwürfe vorgebracht hätten, so würde der göttliche Geist seine Macht auch an ihnen bewiesen haben. Denn indem der Erlöser auch sie mitbegriffen hatte unter jenem lezten Gebet „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun" ***), so dürfen wir nicht zweifeln, daß der Geist Gottes auch ihnen nicht sei verschlossen gewesen, und wenn sie ihr Ohr geöffnet hätten den Worten des ewigen Lebens, auch die Kraft derselben in ihre Seelen würde gedrungen sein.

Aber wenn weiter nichts geschehen wäre, so hätten sie immer eine, wenn gleich nur unvollkommne Entschuldigung gehabt. Denn bei der Ungleichheit, die in der Gesellschaft der Menschen nach menschlicher Einsicht nothwendig und nach dem göttlichen Willen geordnet ist, hätten sie sagen können, es gezieme ihnen nicht, ihr Ansehn auf eine solche Weise auf das Spiel zu sezen, daß sie,

---

*) Röm. 11, 25. 26. **) Joh. 7, 44—53. ***) Luc. 23, 34.

die Obersten und Leiter des Volks, sich gemischt hätten unter die große Masse derer, die aus der Mitte des Volks dahin gingen, und jenen zuhörten. Denn es gab damals noch nicht eine so feste und glückliche Versammlung in dem Worte Gottes, wodurch in dieser Hinsicht alle bürgerliche Ungleichheit ausgeglichen und ausgelöscht wird; und damit ihnen auch diese Entschuldigung fehlte, so lenkte es Gott so, daß sie selbst mußten die Apostel vorladen, so daß sie nicht konnten aus dem Wege gehen, das Wort von Jesu von Nazareth zu hören.

Dazu bediente sich Gott einer wunderbaren Heilung, die Petrus und Johannes, indem sie in den Tempel hinauf gingen um zu beten nach der gewöhnlichen Sitte ihres Volks, am Eingange des Tempels verrichteten an einem von einer Lähmung seiner Glieder Niedergedrükkten. Dieses Wunder an und für sich nur eins unter hundert oder tausend, die der Erlöser von derselben Art verrichtet hatte, und die nach der Erzählung in der Apostelgeschichte auch seine Jünger verrichteten, indem er diese seine Kraft auf sie übertragen hatte, dieses an und für sich würde für uns weiter keine denkwürdige Begebenheit in der Geschichte der christlichen Kirche sein, und eben darum habe ich die eigentliche Erzählung desselben übergangen. Es ist der kranke Mensch, den die Hohen und Obersten des Volks neben die Apostel stellten, als sie dieselben vor ihren Rath forderten und dasjenige was von ihnen geschehen war nicht zu leugnen vermochten.

Das Zeichen, wie sie selbst unter sich nachher redeten, war offenkundig geworden in ganz Jerusalem, und unmittelbar vorher erst hatte Petrus in dem Hofe des Tempels zu einer zahlreichen Menge des Volks das Wort der Auferstehung von Christo geredet; und nun würden sie selbst ihr Ansehen auf das Spiel gesezt haben, wenn sie davon keine Kenntniß sich zu verschaffen gesucht hätten. Und so drang ihnen die göttliche Gnade und Barmherzigkeit die Gelegenheit auf das Wort zu hören, und ihre Herzen ergreifen zu lassen von der Wahrheit, und drang ihnen dieselbe

auf zum Zeugniß über sie. Und dadurch nun, wie sie diese aufnehmen würden, entschied sich der weitere Gang der Verbreitung des Evangeliums unter dem jüdischen Volk. Denn nachdem es ihnen selbst auch noch einmal unmittelbar und unter solchen auch für sie ergreifenden und überzeugenden Umständen war verkündigt worden, so konnte es wohl ein jeder als entschieden ansehen, daß von ihnen für die Folge die Erleuchtung und Beseligung ihres Volkes nicht zu erwarten sei; und daß auf keinem andern als auf dem betretenen Wege durch die unerschrokken weiter zu verkündigende Lehre und durch die Stiftung der christlichen Gesellschaft das angefangene Werk des Herrn weiter gedeihen werde, allerdings nicht anders als im Gegensaz gegen die noch feststehende alte Ordnung der Dinge und, wie der Apostel Paulus sagt, gegen die unwissenden Eiferer des Gesezes, das seine Kraft verloren hatte*). —

Dies, m. g. F., sind die äußern Umstände und Verhältnisse, um deren willen wir diese Begebenheit als wichtig und entscheidend für die ganze erste Entwikkelung der christlichen Kirche anzusehen haben.

II.

Aber nun laßt uns auch zweitens auf den innern geistigen Gehalt derselben achten, um daraus zu lernen, auf welche Weise das Evangelium Christi verkündigt und erhalten, und auf welche Weise es von sich gewiesen und verworfen wird. Denn, m. g. F., ich kann nicht anders, indem ich mich dem Eindrukk dieser Begebenheit hingebe, als sagen, sie sei ein vollständiger Beweis von dem nun nicht mehr zu hemmenden und nicht mehr zweifelhaften Siege der geistigen und göttlichen Kraft des neuen Bundes über diejenigen, die sich berufen glaubten den alten aufrecht zu erhalten.

Wir werden dieses erkennen, wenn wir auf der einen

*) Röm. 10, 2.

Seite auf das sehen, was sich in den Hohenpriestern und Obersten des Volks zeigte, und auf der andern Seite auf dasjenige, was wir aus dem Gemüthe der beiden Apostel des Herrn, die vor ihnen standen, sich offenbaren sehen.

Denn, m. g. F., wenn wir uns nun fragen, was zeigten denn bei dieser Gelegenheit die Hohenpriester und Obersten des Volks, als sie da standen, um die Apostel über ihr Thun zu befragen und über sie zu richten? Das Erste, was dabei gewiß einem jeden einfällt, ist daß sich in ihnen zeigte eine Furcht, der Wahrheit nahe zu kommen und sie sich nahe kommen zu lassen. Denn als sie die Apostel fragten, aus welcher Gewalt und in wessen Namen sie denn das gethan hätten, nemlich beides — den Kranken heilen und über ihre That öffentlich zu dem Volke reden, so antworteten Petrus und Johannes „wenn wir denn befragt werden auf gerichtliche Weise über diese Wohlthat, die wir einem elenden und kranken Menschen erwiesen haben, so sei euch kund gethan, ihr Obersten und Aeltesten des Volks, daß es im Namen Jesu von Nazareth geschehen ist, daß dieser gesund vor euch steht, im Namen dessen, den ihr gekreuzigt habt, den aber Gott auferwekket hat von den Todten."

Die Apostel, m. g. F., nannten sich in dem Berufe der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums überhaupt, vorzüglich aber unter dem Volke des Herrn, gewöhnlich die Zeugen seiner Auferstehung *) als der Fortsezung gleichsam und der höchsten Offenbarung der siegenden Kraft Gottes, die auf seiner menschlichen Person ruhte, weil sie dadurch am schlagendsten zu beweisen glaubten, daß diejenigen sich müßten geirrt haben und den Willen Gottes nicht richtig verstanden, die ihn nicht hatten für den Gesandten des Herrn erkennen wollen, sondern ihn verstoßen und in den Tod gegeben. Das war also der Punkt, auf den es an-

*) Apostelg. 1, 22.

kam; und wenn Aufrichtigkeit gewesen wäre in diesen Obersten und Aeltesten des Volks, wenn es ihnen irgend darum zu thun gewesen wäre, den Willen Gottes in Beziehung auf das, was ihres Amts und Berufes war, zu erkennen und zu erfüllen, so hätten sie an dieser Vorstellung, welche ihnen die Apostel machten von der Erscheinung des Herrn auf Erden, nicht stillschweigend dürfen vorübergehen, gleichsam als ob sie das Wort nicht vernähmen, sondern sie hätten müssen den Muth haben, die Sache näher zu untersuchen und sich Zeugniß geben zu lassen, was es mit der Erscheinung des Herrn für eine Bewandniß habe; sie hätten forschen müssen, wer von beiden Recht habe, ob sie, die Jesum von Nazareth gekreuzigt hatten, oder diejenigen, die jezt noch vor ihnen standen und jenen verkündigten, und gerade indem sie sich vorzüglich beriefen auf seine Auferstehung als auf etwas, was auch den Andern konnte kund werden, da ihnen der unmittelbare Glaube an die Göttlichkeit seines Wesens nicht konnte mitgetheilt werden. Aber sie thaten, als vernähmen sie es nicht, sie hatten keinen Muth und kein Herz, sich in eine Auseinandersezung der Wahrheit einzulassen, sondern zogen sich zurükk auf die Macht, die ihnen gegeben war, freilich wohl um die Apostel zum Schweigen zu bringen, aber auch selbst schweigend zu dem was geschehen war, und sie thaten, als ob sie das Gesagte überhört hätten. Allein nichts bekundet mehr das Unvermögen des geistigen Lebens, irgend etwas Großes und Ausgezeichnetes zu leisten, als diese S c h e u v o r d e r W a h r h e i t, dieses Verschließen der Augen gegen ihren heiligen Glanz, dieses Verstopfen der Ohren vor ihrem deutlichsten Schall, dieses Sichzurükkziehen eines verstokkten Herzens in sich selbst.

Noch deutlicher zeigt sich aber dieses, wenn wir darauf achten, welche Vorwürfe ihnen die Apostel machten in ihrer Rede, und wie stillschweigend sie diese anhörten, ohne daß sie das Herz gehabt hätten, sich zu rechtfertigen. Denn die Apostel sagten zu ihnen „d i e s i s t d e r S t e i n, d e n i h r B a u l e u t e v e r w o r f e n

habt, der aber durch die Kraft Gottes zum Ekkstein geworden ist.“ Dadurch sagten sie ihnen gerade heraus, wie sie auf einem ganz verkehrten Wege wären in dem großen und heiligen Beruf, den ihnen Gott gegeben hatte, um nach der Anleitung seiner Offenbarung, nach den deutlichen Aussprüchen seines Wortes die Zeichen der Zeit zu verstehen *), und zu unterscheiden wann das Ende des Alten und der Anfang des Neuen herbeigekommen sei; sie führten sie ganz deutlich auf unverkennbare Aussprüche ähnlichen Inhalts in der von ihnen anerkannten göttlichen Offenbarung zurükk, um sie noch in diesem Augenblikk zur Besinnung darüber zu bringen, daß sie den verstoßen hätten, den der Herr zum Ekkstein eines neuen, herrlichen, unvergänglichen Baues gesezt hat, wie der Erlöser es selbst von sich auch ihnen in den Tagen seines Lebens unverholen und deutlich gesagt hatte **).

Wenn derjenige, m. g. F., der in den niedrigen Kreisen der menschlichen Gesellschaft einheimisch ist, zu Vorwürfen, die ihm gemacht werden, auch wo sie seinen Beruf betreffen, schweigt, so sehen wir auch darin wohl einen Mangel an jenem Muth, den das Bewußtsein der guten Sache jedem Menschen geben muß und unter allen Umständen in ihm aufrecht erhält. Aber wir entschuldigen es, wenn der, welcher untergeben ist und zurükkgestellt, schweigt gegen diejenigen, welche nach der durch die öffentliche Anerkennung ihnen angewiesenen Würde das Ansehen der menschlichen und göttlichen Geseze zu vertreten haben. Aber wenn der schweigt zu Vorwürfen, die ihm gemacht werden, der nicht der Untergeordnete ist sondern der Gebietende, wenn der nicht wagt sich zu vertheidigen über Vorwürfe, die ihm gemacht werden über die ungerechte Führung seiner Geschäfte, über den verkehrten Gebrauch des ihm verliehenen Ansehens, über den Nichtgebrauch der Mittel, die Gott der Herr ihm gegeben hat, um die Wahrheit zu erkennen und den erkannten Willen Gottes auszuführen;

*) Matth. 16, 3. **) Matth. 21, 42.

dann gewiß findet keine Entschuldigung statt; und jeder kann deutlich sehen, daß, wenn diejenigen, welche, so hoch über die Andren gestellt, wie die Hohenpriester und Aeltesten des Volks über die Jünger des Herrn, freilich nicht mehr ganz und gar in dem Besiz der alten ursprünglichen Macht sich befanden, aber doch in allen heiligen Angelegenheiten des Gesezes und des Tempels frei gelassen waren — wenn diejenigen, die mit einem solchen Ansehn ausgerüstet sind, so eingeschüchtert werden von einem und zwar so kleinen und in diesem Augenblikk zerstreuten Häuflein Solcher, die unter ihrem Ansehen und unter ihrem Geseze standen und sich auch dazu bekannten ihnen ergeben zu sein, wie denn die Apostel sie ja auch mit Ehrerbietung als die Obersten und Aeltesten des Volks anredeten und nie aufhörten sie als solche zu betrachten und zu ehren — wenn dieser Schuz eines göttlichen und menschlichen Ansehens nicht mehr im Stande ist Kraft und Lust zur Vertheidigung und Behauptung der Wahrheit, zur Rechtfertigung der in den heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens seit langer Zeit schon bestehenden Einrichtungen darzubieten — jeder, sage ich, kann dann deutlich sehn, wie aus der alten Ordnung der Dinge unter dem Jüdischen Volk diese alte Kraft gewichen war und der Sieg des neuen herrlichen Reiches Gottes, welches durch die Jünger des Herrn gestiftet werden sollte, gegen eine so herabgesunkene und abgestorbene Zeit nicht mehr konnte zweifelhaft sein.

Aber nun, m. g. F., laßt uns auch achten auf der andern Seite auf dasjenige, was sich uns aus den beiden Aposteln Petrus und Johannes, die hier vor den Obersten und Aeltesten des Volks standen, kund giebt, und zusehen, welches die Kraft war, die dem neuen Gottesreiche, das durch ihr Wirken und durch ihren Dienst gebaut werden sollte, den Sieg über die alte Ordnung der Dinge nothwendig verschaffen mußte. Unsre Erzählung sagt ganz einfach „sie wunderten sich über die Freudigkeit des Petrus und Johannes, indem sie wohl

wußten, daß sie ungelehrte Leute und Laien waren, und sie wohl kannten, daß sie mit Jesu gewesen waren."

Sie wunderten sich über ihre Freudigkeit, weil sie schienen halb und halb gehofft zu haben, daß jene, wenn sie als Solche wie sie waren, und wie sie uns beschrieben werden, ungelehrte Leute und Laien, die bisher noch nichts gethan hatten, was sie ausgezeichnet hätte, als daß sie einige Jahre mit Jesu von Nazareth gewandelt hatten, wenn sie als solche stehen würden vor ihnen den Obersten und Aeltesten des Volks, sie schienen gehofft zu haben, die Apostel würden verlegen sein und verstummen, und wunderten sich nun über ihre Freudigkeit. Das ist nun eben das Erste und die Kraft, welche dem Evangelium den Sieg über das Gesez verschafft hat, daß die Apostel des Herrn, wenn gleich erkennend das Ansehen derjenigen, die zu Obersten des Volks gesezt waren, doch in keinem bedeutenden und entscheidenden Augenblikk ihres Lebens jemals von demselben betäubt wurden, nach der Verheißung, die ihnen der Herr selbst gegeben hatte „wenn euch die Richter und die Häupter der Obrigkeit vor ihren Richterstuhl ziehen, so seid nicht bange was ihr reden werdet, denn der Geist wird es euch geben zu welcher Stunde ihr es bedürfet *)." Ja in diesem Bewußtsein, daß der Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte **), ihnen immer und überall unverholen und kräftigend in jeder für den Dienst ihres Herrn und Meisters entscheidenden Stunde sagen würde, was Noth thut, in diesem Bewußtsein waren sie geschikkt dazu, auf der einen Seite in keinem Stükke über ihre Stelle hinauszugehen, ihr Maaß zu überschreiten, und Alles was menschliche Ordnung mit sich bringt, in irgend einem Stükk zu verkennen und aus der Acht zu lassen, aber auch zu gleicher Zeit nie in Verlegenheit gesezt, nie außer Fassung gebracht, nie betäubt zu werden von irgend einer menschlichen Höhe, an der sie in irgend einem Augenblikk hinaufzusehen genöthigt waren.

---

*) Matth. 10, 17—20. **) Joh. 16, 13.

Denn, m. g. F., weil es Gott gefallen hatte, das Geheimniß, welches bis auf jene Zeit verborgen gewesen war, auch noch verborgen zu halten den Weisen und Mächtigen der Welt, und es denen zu offenbaren, die für Unmündige und Thörichte gehalten wurden *), und als schwache Werkzeuge des Herrn angesehen: so mußte in den Schwachen seine Kraft, die Kraft seines Geistes mächtig sein **), daß sie in jedem Augenblikk ihres Lebens im Stande waren, jeder menschlichen Macht und Stärke gegenüber zu treten, ohne von irgend einem Ehrfurcht einflößenden Anblikk schüchtern gemacht zu werden und unfähig zu dem, was sie thun und leiden sollten. Und damit hing zusammen jene ihre Freudigkeit, über welche sich die Hohenpriester und Obersten des Volks wunderten.

Unter dieser Freudigkeit, m. g. F., haben wir zu verstehen den getrosten Muth, den sie zeigten auch indem sie nicht wußten, was ihnen bevorstand. Denn die Versammlung der Hohenpriester und Obersten des Volks, obwohl die weltliche Macht schon von ihr genommen war, hatte noch eine große Gewalt in allen Dingen, die sich auf das innere Verhältniß des Menschen mit dem höchsten Wesen und auf die Verwaltung der heiligen Angelegenheiten im Dienste des Tempels bezogen; und wie sie schon am vorigen Abend die beiden Apostel ins Gefängniß geworfen hatten aus Verdruß über ihr Thun, so hätten sie auch jezt die Freiheit gehabt, dieselben mit einer ähnlichen Strafe zu belegen, und indem sie sie ins Gefängniß warfen, zu verhindern, daß sie das Wort ferner verkündigten. Wären sie nun nicht getrosten Muthes gewesen, so hätte es ihnen frei gestanden auch an jenem Abend, ehe die Tempeldiener mit dem Hauptmann und den Priestern zu ihnen kamen und sie griffen, das Volk zu verabschieden und in ihre Wohnung zurükkzukehren. Aber in dem getrosten Muthe, den sie hatten, den Willen des Herrn zu erfüllen, beachteten sie

*) Matth. 11, 25. 1 Cor. 1, 27. **) 2 Cor. 12, 9.

nicht was ihnen bevorstand, sondern waren in jedem Augenblikk darauf bedacht das zu thun, was Recht war vor Gott und vor ihrem Herrn und Meister, und in diesem getrosten Muthe erschienen sie vor den Obersten und den Hohenpriestern unbesorgt um das, was ihnen etwa begegnen möchte, von keiner Schuld gedrükkt, sondern in dem freudigen Bewußtsein, daß sie in dem Dienste ihres Herrn stehend die überschwänglich Seligen waren. O dadurch standen sie so hoch erhaben über diejenigen, welche ihre menschliche Weisheit, ihr beständiges Berechnen dessen, was förderlich sei für ihre Absichten und was hemmend, ihr überkluges Hinsehen auf den Erfolg auf den Weg des Verderbens brachte. Denn überlegen wir, was der Evangelist Johannes sagt von dem Rath, welchen sie hielten über den Erlöser, so sehen wir ganz deutlich, daß sie nicht aufkommen ließen was ein unbefangenes Gemüth in ihrer Mitte aussprach über das Recht, sondern nur in der Ferne zusahen, was für einen Einfluß die großen Wirkungen des Herrn haben würden auf die große Masse des Volks, welche sie zu leiten sich berufen fühlten*); und dadurch war ihr Verstand verfinstert worden und ihr Herz in Ungewißheit hingegeben, darum fehlte es ihnen an Freudigkeit, daß in demselben Augenblikk, wo sie als Richter versammelt waren und die Apostel vor ihnen standen, sie bestürzt wurden und die Apostel voll hoher Freude und Standhaftigkeit, welche sie bewundern mußten, indem sie nicht glaubten auf dieselbe rechnen zu dürfen, und in dieser Bewunderung über die Freudigkeit der Apostel sprachen sie aus den Sieg des Geistes der in jenen lebte über den, von welchem sie befangen waren. —

Aber, m. g. F., nicht so fest und ruhig hätten die Apostel stehen können vor denen, die damals die Obersten und Richter waren, wenn sie sich nicht so fest gehalten hätten an das Wort des Herrn, daß man das Böse immer nur überwinden solle mit dem Guten**),

*) Joh. 7, 44—53. **) Matth. 5, 44.

daß es keiner andern Kraft bedürfe die Welt zu überwinden als der des Glaubens*), und daß man daran, daß sie ihre Brüder liebten erkennen solle, daß sie seine Jünger seien**). Aber ihre Brüder waren damals und nannten sie noch immer alle Großen ihres Volks, mit denen sie sich im Tempel versammelten zum Gebet und zum Lobe Gottes, und nicht eher hörte dieses Band der brüderlichen Liebe auf, als bis jene selbst es gewaltsam zerrissen hatten. Fragen wir, was war der Grund ihrer Festigkeit und ihres Muthes, so war es eben dies, daß keine Ungerechtigkeit und keine Verfolgung, die ihrem Herrn und Meister begegnet war, als er noch unter ihnen wandelte, und von der sie wohl wußten, daß die Kraft derselben nicht aufhören würde sich gegen sie zu richten, wie es ihnen auch der Erlöser so bestimmt vorhergesagt hatte***), daß das Alles nicht erstikken konnte die göttliche Liebe, welche sie beseelte. Denn was für einen Zwekk hatten alle Worte der Wahrheit, die sie redeten als sie standen vor den Obersten des Volks, als den Wunsch, daß diese voll werden möchten der lebendigen Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit dessen, was sie als Grundlage und Richtschnur des Lebens ansahen, daß die Kraft des Geistes über sie käme, daß sie Eingang gäben der Stimme der Wahrheit, welche die Jünger fühlten auf alle Weise. Und diese Liebe, die sie nie verleugnet haben, diese innige Theilnahme, die sie zeigten ohne Unterschied und ohne Ausnahme an dem Wohl ihrer Brüder, selbst als schon entschieden war, daß die große Masse des Volks die Wahrheit nicht annehmen würde, das war der Grund ihres getrosten Muthes und ihrer hohen Freudigkeit. Und das war ja auch das große Gesez des neuen Bundes, es sollte der Bund der Liebe sein, und alle andren Geseze sollten ergänzt sein und erfüllt durch die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, die nicht zwei verschiedene Lieben sind, sondern eine und dieselbe. Und indem diese in ihnen

---

*) 1 Joh. 5, 4. **) Joh. 13, 35. ***) Matth. 10, 24—25.

lebte, jene aber erfüllt waren von einem unverstandenen Eifer für irdische Macht, für irdische Gewalt, für irdisches Ansehen, zu dessen Höhe das damals so tief gesunkene Volk doch nicht wieder emporsteigen konnte, und in diesem eitlen Streben ihre Herzen erstorben waren und unfähig zur Liebe zu demjenigen, was ihnen nicht gleich geartet war, o so waren sie unsicher in sich selbst, aber dadurch war zugleich ein vollständiger Sieg der Apostel über die, vor denen sie standen, ausgesprochen.

Und m. g. F., wie die Kirche Christi gestiftet worden ist, so wird sie auch erhalten durch diesen Geist, durch diese Kraft; und eine andre dürfen wir nie suchen. O daß wir alle möchten in unserm ganzen Leben immer darauf sehen, vorzüglich aber in alle dem, was sich auf das Reich Gottes auf Erden bezieht, so gewiß und fest zu sein, wie die Apostel unsers Herrn es waren als sie vor ihren Richtern standen, und wie sie nie aufhörten zu sein. O daß uns allen besonders in jedem bedeutenden Augenblikk bekunde sein Leben in uns der Geist von oben, den der Erlöser der Menschheit gesandt hat, und keiner unter uns sich mißleiten lasse durch eine irdische und verkehrte Richtung auf das Vergängliche! O daß jeder unter uns in jedem bedenklichen Schikksal seines Lebens in sich finden und haben möchte die hohe Freudigkeit der Apostel! Aber das alles, m. g. F., das wird und kann nur geschehen, wenn die Liebe in uns ist, die in ihnen war, wenn wir dem Geist der Liebe, der alles Böse nur durch das Gute überwindet, in uns Raum geben, und uns von ihm leiten lassen in allen Verhältnissen des Lebens. Dann werden wir eine hohe Freudigkeit haben und Muth gegen diejenigen, die sich der Gnade Gottes und der Verbreitung seines Reiches auf Erden widersezen, und wenn auch nicht so wirksame doch eben so treue Knechte wird der Herr an uns haben, wie er damals an den Aposteln hatte in jenen ersten herrlichen Tagen der Verbreitung seines Reiches auf Erden. Das verleihe uns allen seine Gnade jezt und immerdar! Amen.

II.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 4, 13—21.

Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und verwunderten sich, denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber an den Menschen, der gesund war geworden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen sie sie hinausgehen aus dem Rath, und handelten mit einander und sprachen: Was wollen wir diesen Menschen thun? Denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund und offenbar allen die zu Jerusalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, laßt uns ernstlich sie bedrohen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen sie und geboten ihnen, daß sie sich allerdings nicht hören ließen noch lehreten in dem Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott Recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben. Aber sie droheten ihnen

und ließen sie gehen, und fanden nicht wie sie sie peinigten, um des Volks willen; denn sie lobten alle Gott über dem, das geschehen war.

Dies, m. g. F., ist der Verfolg der Begebenheit, deren Hälfte wir schon neulich zum Gegenstande unsrer Betrachtung gemacht haben. So nun ging es damals den Aposteln Petrus und Johannes vor dem hohen Rath ihres Volks, und nachdem sie ihnen gesagt, sie möchten selbst richten, ob es Recht sei ihnen mehr zu gehorchen denn Gott, so fuhren sie fort, des Verbotes und der ernstesten Drohungen ungeachtet, zu verkündigen das Evangelium vom Reiche Gottes in Christo.

Aber nicht lange darauf, als der hohe Rath meinte, der Einfluß jenes Wunders auf das Volk werde so groß nicht mehr sein, wie denn allerdings solche Eindrücke ihrer Natur nach vergänglich genug sind, so ließ er sie, da sie nicht aufhörten zu lehren, ins Gefängniß werfen, und stellte sie zur Rede, wie sie ohnerachtet des an sie ergangenen Verbots doch nicht aufgehört hätten zu predigen im Namen Jesu. Aber sie hatten immer keine andere Rede als die „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen". Da suchten die Hohenpriester, wie sie sie tödteten, indessen auf den Rath eines verständigen Mannes ließen sie es dabei bewenden, daß sie ihnen aufs neue verboten, sie sollten nicht lehren im Namen Jesu von Nazareth, und begnügten sich damit, sie zu stäupen. Aber die Apostel gingen zu den Ihrigen und freuten sich, daß sie gewürdigt waren um den Herrn zu leiden, und fuhren fort das Evangelium von seinem Reiche den Menschen zu verkündigen.

Dies alles, m. g. F., ist eine und dieselbe Begebenheit, wenn gleich in mehrere Zeitabschnitte vertheilt, und eine große und wichtige für das Bestehen der christlichen Kirche; diese nemlich: daß die Apostel den Grundsaz aufstellten und in ihrem ganzen

Leben befolgten, man müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Und diesen laßt uns denn heute nach Anleitung der verlesenen Geschichte zum Gegenstand unsrer frommen Betrachtung machen.

Ich werde zuerst zeigen, wie wichtig er war und nothwendig für die erste Gründung und so auch für jede Ausbreitung der christlichen Kirche. Aber demnächst wollen wir denn auch zweitens überlegen, wie dabei der nothwendige Gehorsam gegen die Menschen sein völliges Recht erhält, und wie eben dieser der christlichen Kirche unentbehrliche Grundsaz dem bürgerlichen Gehorsam und aller menschlichen Ordnung vollkommen unbefährdend ist.

I.

Zuerst also, m. g. F., wie die christliche Kirche nicht hätte begründet werden können, wenn die Apostel nicht diesen Grundsaz gehabt und von dem ersten Augenblikk ihres öffentlichen Lebens an befolgt hätten, das ist wol deutlich genug.

Denn wenn sie damals den Hohenpriestern Folge geleistet hätten und hätten aufgehört zu lehren im Namen Jesu, würde wol die kleine Gemeine, die sich damals schon gesammelt hatte, von wenigen tausend Seelen, wenn es ihr gefehlt hätte an der Erbauung und an dem Zusammenhang, der durch die öffentliche Lehre erhalten wird, fortbestanden haben? O gewiß, jeder muß es fühlen, sie hätte sich nur zu bald aufgelöst. Und wenn die Apostel damals zwar nachgegeben hätten den Forderungen und Drohungen der Hohenpriester und Aeltesten des Volks, aber hätten sich eine gelegene Zeit ersehen, wenn vielleicht ihre vornehmsten Gegner nicht mehr auf diesem irdischen Schauplaz wandeln würden, und dann angefangen das Evangelium zu verkündigen, würden sie sich wol des Vertrauens zu erfreuen gehabt haben, welches ihnen gar nicht fehlen konnte bei den Menschen, nachdem sie sich so fest für die Sache ihres Herrn entschieden und so muthig vor ihren Richtern geredet hatten? O gewiß, jeder muß es fühlen,

sie hätten mit dem Ansehen, mit der Kraft, mit dem Erfolg niemals wieder auftreten können, wenn sie damals nicht so gewaltig geredet, sondern sich schweigend zurükkgezogen hätten.

Und merkt es wol, es wurde ihnen nicht zugemuthet ihre Ueberzeugung aufzugeben oder zu widerrufen, was sie gesagt, sondern nur sie sollten schweigen. Und bedenkt noch dies, sie hatten nicht etwa, wie ehedem die alten Propheten, den besondern Auftrag erhalten, gerade jezt und in dieser Beziehung dahin und dorthin zu gehen, und ein Wort Gottes zu den Menschen zu reden, sondern sie hatten den allgemeinen Befehl des Herrn, daß sie sollten seine Zeugen sein, anfangend zu Jerusalem und fortfahrend von einem Ende der Erde bis zum andern *). Wie leicht, m. g. F., hätten sie sich selbst können auf eine solche Weise überreden, daß sie nicht nöthig gehabt hätten den Menschen nicht zu gehorchen, wenn sie zu sich gesagt hätten: schweigen ist ja keine Sünde; wir wollen ja nur jezt nicht reden, wir wollen ja nur jezt dem gewaltigen Eifer der Feinde des Evangeliums nachgeben, damit wir nachher mit desto größerer Freiheit und desto ruhigerer Kraft auftreten können. Wie leicht hätten sie nicht sagen können: der Herr hat uns ja gerade nicht befohlen, daß wir jezt anfangen sollen, in seinem Namen das Evangelium zu predigen; die Kraft aus der Höhe ist zwar über uns gekommen, aber vielleicht ist es doch sein Wille, daß wir sie noch eine Weile in uns verschließen, und er wird uns wol einen Wink geben, wann die Zeit für uns erschienen ist öffentlich aufzutreten, ohne daß wir einen solchen Widerstand zu besiegen haben wie der ist, der jezt am Tage liegt. So hätten sie denken können; aber gewiß, hätten sie so gedacht, nie wäre die Gemeine des Herrn auf Erden gegründet und gestiftet worden, oder sie wenigstens wären der Felsen nicht gewesen, auf dem sie erbaut werden sollte.

Und späterhin, als die Christen nicht etwa nur vor diese,

---

*) Apostelgesch. 1, 8.

wir wissen nicht, wie wir sie nach unsrer Art nennen sollen, sondern vor die unbeschränkte und höchste weltliche Obrigkeit gestellt wurden, und ihnen zugemuthet wurde, sie sollten abschwören den Glauben an den Erlöser und an den durch ihn geoffenbarten Vater der Menschen und sie sollten den Göttern des herrschenden Volks opfern, in jener Zeit, als das erste Blut der Märtyrer in nicht geringen Strömen floß, gleichsam um den Erdboden zu düngen, damit die Saat des göttlichen Wortes desto reichere Früchte tragen möchte, wenn da der Grundsaz nicht gegolten hätte, man solle Gott mehr gehorchen denn den Menschen, wenn da, eingeschüchtert von der kräftigen Stimme eines wohlbegründeten Ansehens, die Christen der reinen Wahrheit ihres Geistes nicht Folge geleistet und über der Stimme des menschlichen Ansehens die Stimme des göttlichen Worts überhört hätten, wenn da jenes Wort der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, nicht so feste Wurzel gefaßt hätte in den Herzen der Gläubigen; — o wie bald würde die christliche Kirche dann wieder zerstört worden und mit mächtiger Gewalt wieder alle Finsterniß des Heidenthums und des Aberglaubens über das ganze menschliche Geschlecht ausgegossen sein, welche zu vertreiben das Licht gesandt war vom Vater in die Welt, dessen Träger die Apostel sein sollten! Darum fühlen wir, wie wichtig und nothwendig es war, wenn die christliche Kirche begründet werden sollte und bestehen, daß der Grundsaz der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, der Grundsaz aller Christen wurde und die erste Veste, worauf die Gemeine des Herrn sich gründen konnte.

Aber, könnte man denken, das war in jener Zeit zwar, wo diejenigen Menschen den Gehorsam von Andern zu fordern hatten, welche selbst außerhalb der christlichen Kirche waren, befangen theils von dem Buchstaben des alten Gesezes, von welchem sie nicht verstanden, daß es seine Erfüllung in Christo

gefunden habe*), theils befangen in jener traurigen Finsterniß des Heidenthums und der Vielgötterei, da war es wol natürlich und nothwendig, daß denen, die so im Dunkeln wandelten, diejenigen, welche die Träger des göttlichen Lichtes auf dem Erdboden sein sollten, in Allem, was eben das Wesen und die Verbreitung dieses Lichtes betraf, nicht gehorchten, sondern allein Gotte, der Stimme Gottes, die sie in ihrem Innern vernahmen, dem Berufe Gottes, der ihnen geworden war, und welchen zu erfüllen ihre Seligkeit ausmachte. Aber, könnte man eben deswegen sagen, unter christlichen Völkern, wo Obrigkeiten wie Unterthanen alle demselben Gott und demselben Wort Gottes verbunden sind und verpflichtet, da könne dieser Grundsaz keine Anwendung finden, da könne kein Streit entstehen zwischen dem Gehorsam gegen Gott, und dem Gehorsam gegen die Menschen. —

Laßt uns nicht vergessen, m. g. F., daß wir alle Glieder sind der evangelischen Kirche, und laßt uns fragen, wie ist denn diese entstanden? Luther, dieses treffliche Werkzeug Gottes, als er zuerst redete unerschrokken mit Kraft gegen die Irrthümer der damaligen Zeit, er wurde gefordert vor das höchste Oberhaupt seines Volks und ihm wurde zugemuthet, er solle seine Meinung widerrufen und sich fügen der allgemeinen damals in der christlichen Kirche geltenden und von ihrer höchsten geistlichen Obrigkeit anerkannten Lehre. Wenn in ihm nicht der Grundsaz der Apostel gewesen wäre, der in ihm sprach, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, wenn er nicht mit der unerschütterlichsten Festigkeit fest gestanden hätte und gesagt „hier stehe ich im Namen Gottes, und ich widerrufe nicht, ihr widerlegt mich denn aus dem Worte Gottes": wo wäre dann das hellere Licht des Evangeliums, für dessen Besiz und Kraft an unsern Seelen wir, so oft wir uns in diesen Morgenstunden hier

---

*) Röm. 10, 4.

versammeln, Gott am Altare mit gerührtem Herzen danken? Wo wäre dieses Licht, welches nicht nur Diejenigen, die sich damals auf eine innige Weise vereinigten, um die göttliche Lehre von menschlichen Verderbnissen zu reinigen und die jezt die evangelische Kirche bilden, sondern — wir dürfen es wol gestehen — auch unsre Brüder von der andern Kirche auf mannigfaltige Weise erleuchtet hat? So war es auch damals eine Nothwendigkeit den Grundsaz festzuhalten, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Und er sollte jezt weniger nothwendig sein? Wir sollten jezt etwas nachlassen dürfen von dem Muth des Glaubens, von der Festigkeit der Ueberzeugung, von dem Gefühl des göttlichen Geistes und seiner leitenden Kraft, der aus dem Worte Gottes heraus zu unserm Herzen redet? Nein, m. g. F., niemals. Alles in der Welt besteht und entwikkelt sich durch dieselbe Kraft, durch welche es entstanden ist; und konnte die christliche Kirche nicht entstehen, wenn dieser Grundsaz nicht gegolten hätte, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, konnte sie sich nicht läutern und reinigen zu der Zeit, als sie auch bedekkt war von Finsterniß und erfüllt mit Aberglauben und Unwissenheit, wenn dieser Grundsaz nicht festgehalten wäre, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, so dürfen wir wol sagen, er ist ihr eingepflanzt als die nothwendige Bedingung ihres Fortbestehens, und zu keiner Zeit dürfen die Christen aufhören ihn zu befolgen.

Auch bedarf es nicht mehr, als nur einen aufmerksamen und festen Blikk auf alle Verhältnisse der christlichen Kirche, um uns davon zu überzeugen. Ist etwa, m. g. F., eine vollkommne Einheit des Sinnes und des Herzens, der Meinungen und der Gedanken, ich will nicht sagen in der christlichen Kirche, denn das wissen wir alle, wie viel Streit in ihr herrscht, aber in dem Gebiet der evangelischen Kirche, der wir angehören? Nein, sie ist nicht da. Giebt es nicht immer Einige, die

in sich nähren mancherlei Aberglauben, mancherlei Aengstlichkeit in ihrer Weise, in ihren Gedanken, in ihrer Lehre, welche der Freiheit der Kinder Gottes hart widerstehen? Giebt es nicht Andre, die sich, wir wollen nicht sagen, daß das Gift desselben in ihrem Herzen wohnt, aber die sich in ihrer Ansicht und in ihrer Behandlung der christlichen Lehre dem entgegengesezten Ende des Unglaubens, wenn gleich wider ihren Willen und ihr Wissen, nähern, und die ihren Willen für sich haben? Besteht nicht der Kampf zweier verschiedener Denkarten schon vom Anfang der christlichen Kirche an, der einen, die es zu leicht nimmt, der andern, die zu schwerfällig und engherzig Alles behandelt, was in das Gebiet des Glaubens gehört, und auf mannigfaltige Weise die großen Güter, die uns der Herr erworben hat, und ihren Genuß verkümmert? Und dieser Streit, dieser Gegensaz, wir müssen es freilich sagen, wie er jezt besteht, so wird er immer bestehen; er erzeugt sich in jeder Gestalt aufs neue, wenn er auch jezt die eine und dann wieder eine andre Gestalt annimmt; und wenige sind immer nur diejenigen, die mit klarem Verstande und mit reinem Herzen in der Mitte stehen zwischen beiden, und bei weitem die Meisten neigen sich mehr oder minder auf diese oder auf jene Seite. Und das gilt auch von denen, mannichfaltige Erfahrungen aus der Geschichte beweisen es, die da herrschen und Gewalt haben über die Menschen, auch von denen, die das Recht haben, in allen Dingen dieses Lebens und in Allem, was zur bürgerlichen Ordnung gehört, Gehorsam zu fordern. Wenn sie nun, wie damals die Hohenpriester thaten und wie späterhin die Oberhäupter des römischen Volks und wie damals, als Luther gegen die Irrthümer seiner Zeit kämpfte und die herrschende Lehre zu reinigen suchte, der römische Kaiser that, wenn sie, wie es so viele Beispiele dieser Art giebt, ihre Gewalt anwenden, der einen oder der andern Seite das Uebergewicht zu verschaffen, wenn sie auszumitteln meinen, welche von beiden Recht habe, und in demselben Maße der einen oder der andern zu genügen suchen: wie

soll dann die freie Entwikkelung christlichen Sinnes und Lebens gedeihen? Wie soll irgend ein gläubiges Herz, stehe es auf dieser oder auf jener Seite, seines Glaubens froh werden, wenn niemand mehr wissen kann, indem er den Grundsaz scheut und verwirft, Gott mehr zu gehorchen, denn den Menschen, ob er das, was er an sich zieht, was ihm dargeboten wird, was er annimmt, ob er dies aus reiner Ueberzeugung wählt oder getrieben durch das menschliche Ansehen, ob es Wahrheit ist in dem Worte Gottes, oder ob er selbst gefangen ist durch menschliche Gewalt? Ja alles Große, alles Erhebende, alles Reinigende verliert seinen Werth, sobald die irdische Gewalt sich hineinmischt, die auf dem Gebiete des geistigen Lebens keinen Raum für ihre Wirksamkeit haben soll, und sobald wir nicht mehr wissen, ob wir Gott gehorchen oder den Menschen. Und vor dieser Gefahr können wir uns nur hüten, wenn jeder den Grundsaz festhält Gott mehr zu gehorchen denn den Menschen, und wenn in dem, was in Sachen des Glaubens sich auf unsre innere Ueberzeugung bezieht, jeder im stillen Gespräche des Herzens mit Gott und im vertrauten Umgang mit Verständigern immer sicherer und in seiner Ueberzeugung fester zu werden sucht und diese durch nichts anderes leiten läßt, auch von ihr nimmer weichet um keiner menschlichen Gewalt und keines menschlichen Ansehens willen. Nur wenn wir diesen Grundsaz festhalten, können wir wahrhaft gläubig sein, unser Glaube sei nun dieser oder ein anderer; nur dann können wir wissen, ob es der göttliche Geist ist, der uns leitet, und ob wir Gottes Kinder sind, wenn wir von dem Gesez nicht weichen, Gott mehr zu gehorchen denn den Menschen.

II.

Aber damit wir dies desto sicherer thun mögen, m. g. F., so laßt uns nun zu dieser auch die zweite Betrachtung hinzufügen, daß dieser für das Entstehen und Fortbestehen der christlichen Kirche so nothwendige Grundsaz der

bürgerlichen Ordnung und also den Rechten der menschlichen Gesellschaft nichts vergiebt, sondern mit derselben vollkommen verträglich ist.

Eigentlich, m. g. F., sollte es darüber nichts zu sagen geben; und könnten wir uns darüber verständigen unmittelbar mit denen, die am meisten das Recht haben und von Gott dazu gesezt sind, Gehorsam zu fordern von ihren Brüdern in allen menschlichen Dingen, könnten wir vor uns versammeln alle Kaiser und Könige, alle Fürsten und Obrigkeiten christlicher Völker, und sie fragen Auge in Auge: glaubt ihr irgend eine Gefahr befürchten zu dürfen für euer Ansehen, für die Gewalt, die euch Gott verliehen hat, für die Pflicht, welche ihr habt, das irdische Wohl der Menschen mit ihrem geistigen zugleich durch alle eure Kräfte und auf alle Weise zu fördern, glaubt ihr irgend eine Gefahr befürchten zu dürfen von dem Grundsaz der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen? — o so gewiß sie Christen sind wie wir, so gewiß sie davon durchdrungen sind in ihrem Innern, wie es das Höchste sei für den Menschen, der Stimme Gottes überall zu folgen und sich immer von seinem Geiste leiten zu lassen, so gewiß sie wie wir ihr Leben prüfen an dem Worte Gottes, so gewiß sie fühlen dasselbe Wort Gottes sich regend in ihrem Herzen wie wir: so würden sie sagen — nein.

Aber warum ist es dennoch nöthig, darüber etwas zu sagen? Weil es Feinde giebt des göttlichen Wortes, die, wie es ja natürlich ist, eben deswegen auch, wenn es gleich das Ansehen nicht hat, Feinde sind der menschlichen Ordnung und des menschlichen Wohles, welches sie gern zu ihrem Vortheil untergraben möchten, die da glauben, die heilige Gründung des Christenthums, die göttliche Kraft des Glaubens, die göttliche Kraft seines Bekenntnisses, die ganze Verbindung der christlichen Kirche sei eigentlich nichts an und für sich, aber sie sei ein heilsames Mittel, die Leidenschaften der Menschen im Zaum zu halten, die äußere Leitung derselben zu erleichtern und ihnen Ehrfurcht und Gehorsam

einzuflößen. Wenn diese dann sehen, daß die Menschen in der Einfalt ihres Herzens es anders nehmen, daß der Glaube an den Erlöser, die Verbindung mit demselben ihnen etwas Größeres ist, ja das Größte, was sie haben, wodurch sie sich ihres Verhältnisses mit Gott, ihrer Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen bewußt werden; dann wird ihnen bange, daß jeder Mißbrauch, den sie gern trieben mit menschlicher Gewalt und mit menschlicher Ordnung, und daß die kleinlichen Wünsche, die sie haben für das Wohl der Menschen, durch den gewaltigen kräftigen Geist möchten umgerannt werden, den das Christenthum in die Seelen derer, die nach Gott fragen, ausgießt; dann möchten sie es gern umkehren, und an die Stelle des Grundsazes, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, den sezen, man muß Gott nur gehorchen um der Menschen willen, und möchten uns glauben machen, das Geschenk des Evangeliums und die Wohlthat der Ausbreitung desselben sei etwas, was wir der menschlichen Gewalt und dem menschlichen Ansehen zu verdanken haben, und über dessen Gebrauch und Verbreitung wir daher auch ihnen Rechenschaft schuldig sind, die sie Gewalt und Ansehen auf Erden besizen; und indem sie dies glauben und behaupten, sagen sie natürlich, der Grundsaz, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen sei gefährlich und drohe alle menschliche Ordnung zu zerstören. —

Darum, m. g. F., laßt uns die Sache näher betrachten. Derselbe Apostel, der hier nicht einmal sondern oft in Einem Athem sagt „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“, was sagt er in dem schönen und gehaltvollen Briefe, den wir — Gott sei Dank dafür — unter seinem Namen noch übrig haben in dem Buche unsers heiligen Glaubens? „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen; ehret den König und seine Hauptleute; führet einen guten Wandel, damit die, die von euch afterreden, Gott preisen mögen, um eurer guten Werke wil-

len; hütet euch, daß ihr nicht um Missethat willen leidet, aber freuet euch wenn ihr um Wohlthat willen leiden könnt"*). Und was er da gesagt hat, das ist uns eben so Gottes Wort, wie wenn er sagt „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen". Wenn denn der menschlichen Ordnung zu gehorchen das Wort Gottes ist, wie kann dann der Gehorsam gegen Gott, auch wenn man zu sich sagt, man muß Gott immer und überall mehr gehorchen denn den Menschen, wie kann der jemals der menschlichen Ordnung nachtheilig sein?

Wenn es nun aber doch scheint, als könnte dies in einzelnen Fällen geschehen, so laßt uns zusehen, wie es sich damit verhält. Und sehen werden wir, an dem Grundsaz des Apostels, den er vor den Hohenpriestern und Aeltesten seines Volks so kräftig aussprach und durch sein ganzes Leben befolgte, an dem liegt es nicht; er müßte sich selbst, es müßte der heilige Geist in ihm sich widersprochen haben; und die ganze Geschichte zeigt es auch, daß der treue Gehorsam gegen Gott und sein Gebot immer die feste Stüze des menschlichen Ansehens und der menschlichen Ordnung gewesen ist. Aber woher kann jener Schein kommen? Da sagt man: „wenn sich die Menschen einbilden einen Befehl Gottes und ein Wort Gottes zu haben, welches anders lautet, als das Wort des Apostels, wenn sie sich herausnehmen, die Befehle und die Anordnungen der Obrigkeit nach ihrer Einsicht zu richten und wenn sie ihrer Einsicht nicht gemäß sind, dann sie verachten und übertreten, und denen die zu gebieten haben den Gehorsam versagen; dann scheint dieser Streit da zu sein, und dann steht diese Gefahr vor Augen."

Aber m. g. F., der Apostel sagt, „man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen", nicht etwa, weil er in sich gehabt hat ein Wort Gottes oder einen Befehl Gottes, wovon er nicht im Stande gewesen wäre, Andern Rechenschaft zu geben,

---

*) 1 Petri 2, 13—20.

nein, sondern weil er von seinem Herrn und Meister den Befehl hatte, weil er und seine Mitarbeiter an dem großen Werke des Erlösers das Wort aus dessen Munde hatten, welches ihnen befohlen, sie sollten seine Zeugen sein auf Erden, darum sagt er „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, und wir können es nicht lassen zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben". Und so wollen auch wir denn dieses Wort „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen" nicht auf alles dasjenige beziehen, was ein irrender Wahn, was eine verkehrte menschliche Meinung, was eine irregeleitete menschliche Einbildung, indem es ihre eigenen Gedanken und Gebilde sind, als Wort und Befehl Gottes vorspiegeln, sondern wir wollen Gott danken vorzüglich in dieser Beziehung, daß wir haben das feste geschriebene Wort Gottes als den Maaßstab, den jeder anlegen kann um zu prüfen, ob das, was ihm als Wort Gottes erscheint, es auch wirklich ist. Und eben dieses geschriebene Wort Gottes es ist wie unser so auch der Maaßstab christlicher Obrigkeiten, christlicher Könige und Fürsten; sie alle bekennen sich dazu, sie alle empfangen daraus Licht für ihre Gedanken und Belehrung für ihre Handlungen, sie alle versammeln sich unter seine Fahnen; und so ist dies denn zwischen uns und ihnen ein gemeinschaftliches Geschäft, daß wir das Wort Gottes und aus demselben den Willen Gottes immer vollkommner verstehen lernen. Würden wir also dem können Vorschub gewähren und seine Handlungsweise für Recht halten, der da ein Wort Gottes vorschüzte, welches an ihn besonders ergangen wäre, wenn er den Befehlen der Obrigkeit den Gehorsam versagen oder gegen die von ihr anerkannte und bis dahin bewährte Ordnung in den menschlichen Dingen etwas unternehmen wollte, unter dem Vorwand, es sei das Gethane vollkommen gerechtfertigt durch jenes besondre Wort Gottes, würden wir einem Solchen Vorschub gewähren können? Nein, sondern wir würden ihn auf das Wort Gottes, welches allen gemein ist, hinweisen und ihm

sagen, so er uns aus dem beweisen könne, was er gethan sei recht und wohlgefällig vor dem Herrn, und die Regel für sein Thun sei darin wesentlich enthalten, so würde es sich wol zu einer gegenseitigen Verständigung zwischen ihm und der Obrigkeit bringen lassen. Was aber irrige Anwendung und Auslegung des göttlichen Worts, welches allen gemein ist, und, wie es denn darüber keine unumstößliche Gewißheit giebt, abweichende Auslegungen betrifft, so sehen wir ja aus der Erfahrung, wie viel Geduld christliche Obrigkeiten und Fürsten von je an in dieser Hinsicht mit ihren Unterthanen gehabt haben. Unsre Obrigkeit verlangt von jedem, der in die christliche Kirche aufgenommen ist und den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft dadurch einverleibt, er soll, so oft sie selbst ihn dazu auffordert, die Wahrheit eidlich bekräftigen, welche er ihr schuldig ist. Wer in seinem Gewissen nicht gebunden ist und nichts Anstößiges in dieser noch immer bestehenden Einrichtung findet, der thut es. Aber wie viele kleine christliche Sekten und Parteien giebt es, die mit weniger freiem Gemüthe in den Geist des Evangeliums eindringen, sondern sich streng an den Buchstaben des Worts halten „eure Rede sei ja ja, nein nein, was drüber ist das ist vom Uebel*). Wenn sie nun aufgefordert wurden den Eid zu leisten, und sie meinten, sie könnten nicht schwören ohne ihre Ueberzeugung aufzugeben: niemals haben christliche Obrigkeiten ihnen das als einen Ungehorsam gegen ihre Anordnungen und Geseze gedeutet, sondern wie unsre öffentliche Schrifterklärung dies nicht so auslegt, vielmehr den Wünschen der Obrigkeit hierin zu Hülfe kommt, und jedem gebietet, er solle schwören überall wo von Seiten derer, welche den Eid zu fordern haben, der Befehl dazu an ihn ergeht, so hat man doch Geduld und Nachsicht mit den Irrenden und ist fern davon, irgend einen Zwang gegen sie zu gebrauchen, sondern weil man weiß, daß diejenigen, die mit einfältigem Herzen

*) Matth. 5, 37.

an dem geschriebenen Wort Gottes halten, nie werden der menschlichen Ordnung gefährlich sein und dem entgegen, was recht und gut ist, so läßt man sie auf ihrem Wege, und man begnügt sich mit ihrem Ja und Nein. — Ja wie viele Christen hat es nicht gegeben, die sich gebunden gehalten haben in ihrem Gewissen, das Schwert nicht zu ziehen gegen ihre menschlichen Brüder, das Vaterland zu vertheidigen in den Zeiten der Noth. Christliche Obrigkeiten haben sie lange Zeit nicht nur nicht verfolgt, sondern sie auch geduldet und ihrer Schwachheit nachgesehen, indem sie wol wußten, daß es unter der Mehrzahl immer nur einige Menschen sein könnten, welche sich auf diese Weise der Verpflichtung entziehen, das allgemeine Wohl und die heiligen gemeinsamen Güter des Lebens mit dem Schwerte zu schüzen, und daß doch der große Haufe der Menschen die Stimme des Vaterlands fühle als eine von Gott an sie ergehende, daß doch bei weitem die Meisten den Gehorsam gegen sie erkennen als einen Theil des Gehorsams gegen Gott, der es angeordnet hat, daß die Menschen in verschiedene Völker getheilt sein sollen und zusammenhalten zum Schuz und Truz. So sehen wir, wie wenig von dieser irrigen Auslegung Gefahr zu besorgen ist für menschliche Ordnung, so sie nur aus einem Herzen kommt, welches nichts anders will, als Gott gehorchen aus allen Kräften und in allen Beziehungen des Lebens. Was aber irrigen Wahn betrifft, der doch immer nur einzelne Menschen befällt — denn wie klein ist die Anzahl der Menschen, die dahin gelangt sind diesen Wahn festzuhalten — diese sind dann der Gegenstand der Belehrung für diejenigen, denen es obliegt, die Menschen aufzuklären über ihr Verhältniß mit Gott; und wo sie ausweichen von dem Wege eines gottgefälligen Lebens und die menschliche Ordnung stören, da hat die Obrigkeit eben so Recht sich zu berufen auf den Gehorsam, den sie ihr schuldig sind, und zu sagen mit der Schrift, sie habe ihr Schwert nicht umsonst, sie führe es zur Rache über die Uebelthäter. Wer Böses thut, das ihm nachgewiesen werden

kann aus dem Worte Gottes selbst, welches als die ewige Richtschnur alles menschlichen Handelns von uns anerkannt wird, der fällt der menschlichen Ordnung anheim, und keiner von uns wird ihn jemals entschuldigen wollen aus diesem Wort der Apostel, das weit erhaben ist selbst über die Möglichkeit, das Böse in gewissen Fällen zuzulassen. Und so ist es nichts mit dem Wahn, mit dem eitlen Vorgeben eines Wortes Gottes, das da widerstrebt dem lebendigen Wort Gottes unter uns und den Gebräuchen der menschlichen Ordnung.

Aber ein Anderes scheint es zu sein, was ich schon vorher angedeutet habe, wie es denn auch unzählige Fälle giebt, die uns daran erinnern, wenn die weltliche Obrigkeit ihre Gewalt einmischt in dasjenige, was reine Sache Gottes und des Evangeliums ist, wenn sie ihre Ansicht des Glaubens unterstüzen will durch das Schwert, welches sie nicht führt, um zu richten über die heiligen Angelegenheiten des Herzens und des Glaubens, sondern in der That allein zum Schuz der Guten und zur Rache über die Bösen. Ja dann kann der Gläubige nicht anders sagen, als mit den Aposteln: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Aber eben dieses, hat es jemals die menschliche Ordnung umgestürzt? Ist Petrus nicht gehorsam gewesen der Obrigkeit auch damals, als er sagte: man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen? Er hat geduldet das Unrecht, er hat ertragen das Uebel, er hat geleistet seinen Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen, so weit ihr Recht ging in Sachen des göttlichen Wortes. Und die Christen, die ihr Blut vergossen für die Sache des Evangeliums, weil sie nicht gehorchen wollten der Obrigkeit, die ihnen befahl, sie sollten ihren Glauben verläugnen und ihr Herz hinwenden zu dem Dienst vergänglicher Wesen, sie sind gefallen und haben damit ihre Treue gegen die menschliche Ordnung bewährt. Denn weil diese befahl, das Blut der Ungehorsamen solle fließen, so gaben sie ihr Leben willig hin und waren unterthan der weltlichen Obrigkeit. Und als die Zahl

der Christen schon so gewachsen war in dem großen Umfang des römischen Reichs, daß diejenigen, die im Streben nach dem Besitz irdischer Macht die Güter des Geistes aus den Augen verloren hatten und innerlich nicht für das Christenthum eingenommen waren, doch um die Gunst der Christen buhlten, so sind diese es nie gewesen, wie auch ihr Blut dazwischen floß, welche die menschliche Ordnung zerstörten und um vorübergehende leibliche Vortheile die rechtmäßige Obrigkeit bekämpften. Der Widerstand, der sich da fest begründet, wo menschliche Gewalt ihre Gränze überschreitet und in das Gebiet des Glaubens und der Ueberzeugung eingreifen will, der Widerstand der daher kommt, weil die Menschen fühlen, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, der wird nie das menschliche Ansehen stören, welches durch Gottes Wort geheiligt ist, sondern er wird es heilig halten, er wird es verfechten, er wird seiner Gewalt unterliegen im Gefühl seines Gehorsams, wenn es auch gegen ihn das Schwert zieht, welches nur die Bösen strafen soll, aber die Guten beschüzen.

Aber wenn beides nicht geschieht, wenn der Mensch immer mehr erleuchtet durch das Licht von oben, immer mehr erfüllt in seinem Herzen durch die Kraft des göttlichen Geistes, auch immer richtiger unterscheidet, was zeitlich ist und was ewig, was unvergängliche Wahrheit ist im Worte Gottes und was vorübergehender menschlicher Wahn; wenn der Mensch je länger je mehr dem unterliegt, daß seine Gedanken und seine Wege Gottes Gedanken und Wege sind; wenn alles, was menschliche Obrigkeit und menschliches Ansehen heißt, seine angemeßnen Gränzen nicht überschreitet, und was die Sache des Glaubens und der Ueberzeugung ist nie anders als auf dem Wege der Belehrung berichtigen will: dann kann kein Streit zwischen dem Gehorsam gegen Gott und dem Gehorsam gegen die Menschen entstehen. Und was wollen wir anders sagen, als daß auch in dieser Hinsicht Christus der Herr der wahre und höchste Fürst des Friedens ist. Denn diejenigen, die ihn lieben

aus reinem und vollem Herzen, die sich seine Gestalt immer mehr zu verklären suchen aus dem, was uns von seinem Leben zurükkgelassen ist in unsern heiligen Büchern, die sich halten an das feste prophetische Wort, welches unter uns verkündigt wird*), o die wird der Geist Gottes bewahren vor allen Abirrungen, die der menschlichen Ordnung gefährlich sein können. Und die wahrhaft christliche Obrigkeit, die selbst bildet an dem Reiche Gottes, das Christus der Herr gestiftet hat, auch ihn allein erkennt als den König, dessen Reich nicht ist von dieser Welt**), selbst aber zu herrschen nur begehrt dem göttlichen Willen gemäß in den Dingen dieser Welt, wie könnte die jemals dahin kommen, die Gewissen der Menschen durch äußere Gewalt zu drükken, die Treue der Menschen gegen ihre Ueberzeugung in Versuchung zu führen, und ihr Ansehen auf die gefährliche Spize zu stellen, die Menschen wählen zu lassen im Streit zwischen dem Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen? Pilatus, vor dem unser Herr stand, bequemte sich allerdings auf eine unrechtmäßige Weise, Denen sein Ansehen zu leihen, die durch leere, menschliche Sazungen, indem sie über die Gränze ihrer Verpflichtungen hinausgingen, ihr Ansehen sicher stellen wollten für irdische Zwekke, die der Herr nie aufhörte zu bekämpfen; Pilatus, der da glaubte seinem Herrn einen Dienst zu leisten, oder sich wenigstens gegen die Beschuldigung zu retten, als habe er etwas in seinem Dienste versehen, was hat er, was haben die Hohenpriester dadurch bewirkt? Der Tag des Verderbens, den sie entfernen wollten, er kam um desto schneller und unaufhaltsamer herbei, weil sie ihre Hand an den Heiligen Gottes gelegt hatten. Und jenes fast göttliche Ansehen der damaligen Kaiser, vor welchem auch diejenigen, die in den verschiedenen Theilen ihres großen Reiches ihre Stelle einnahmen, sich beugen mußten, es wurde in seine menschlichen Schranken

---

*) 2 Petr. 1, 19.   **) Joh. 18, 36.

zurükkgewiesen durch die Gewalt des Christenthums. Diejenigen, die sich noch später Gott gleich stellten und göttliche Anbetung begehrten und das Blut der Märtyrer fließen ließen, ihr Thron ist umgefallen; aber nicht die Christen, die sie bedrükkt und getödtet haben, sind es gewesen, die ihn umgestürzt haben, sondern ihr eigenes Verderben, nachdem sie sich Gott gleich gestellt hatten. Jener große deutsche Fürst und Kaiser, vor dem Luther stand, und der ihm zumuthete seine heilige Ueberzeugung aufzugeben und zu widerrufen, der seine ganze Macht aufbot, das Entstehen der evangelischen Kirche zu verhindern, — die Fürsten selbst und ihre Unterthanen blieben ihm gehorsam nach der damaligen Einrichtung des deutschen Reichs, aber er selbst nahm von seinem müden Haupte die Krone herab und zog sich zurükk in die Einsamkeit. Diejenigen, welche Gott mehr gehorchen wollten, als ihm, sie haben sie ihm nicht genommen.

Und so wird es die Geschichte bewähren, daß denen, welche es treu meinen mit dem Grundsaz der Apostel, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, das menschliche Ansehen, welches Gott geheiliget hat, auch heilig ist. Und die er würdigt zu sezen zu Obrigkeiten seiner Völker, zu Fürsten und Königen, je mehr sie mit uns zusammenstimmen in jenem Grundsaz, desto weniger strekken sie ihre Hand aus nach dem, was ihnen nicht geziemt, und worüber keine menschliche Gewalt zu richten hat, sondern sich genügend an den schweren Pflichten, die ihnen aufgelegt sind, suchen sie ihr Heil aus dem Worte Gottes, welches denen kommt, die den Herrn darum anrufen auf dem Wege der lebendigen Gemeinschaft mit Allen, welche an seinen Namen glauben. So ist Christus der Fürst des Friedens; von ihm geht kein Hader aus und kein Streit, sondern dadurch daß er, wie er selbst verheißen hat, Alle zu sich zieht*), vereinigt er

*) Joh. 12, 32.

Alle in Eintracht und brüderlicher Liebe. Und so laßt uns ihm treu sein; dann wird sein Geist unter uns wohnen, dann wird unter uns der nothwendige Gehorsam, den der Christ seinem Gewissen schuldig ist, immer fester gegründet werden, und das Reich Gottes und die menschliche Gewalt auf Erden werden nicht verschieden sein sondern Eins und dasselbige, wie es sein heiliger Wille ist! Amen.

III.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 6, 1—6.

In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer, darum daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Wahrheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl, und erwählten Stephanum, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippum und Prochorum und Nikanor und Timon und Parmenam und Nikolaum, den Judengenossen von Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel und beteten und legten die Hände auf sie.

Wenn wir, m. g. F., in Beziehung auf den unmittelbaren Gegenstand unsrer jetzigen Betrachtungen das, was ich jezt verlesen habe, mit dem vergleichen, worüber wir uns das leztemal unterhalten haben, so kann es auf den ersten Anblikk scheinen, als ob dieses etwas ganz Geringfügiges sei gegen jenes. Damals war die Rede von einem großen fruchtbaren Grundsaz für das ganze christliche Leben, den die Apostel aufstellten nicht nur, sondern auch durch die That bewährten, und in dem die ganze Kraft und der ganze Umfang der Wirksamkeit des Evangeliums verzeichnet war; hier aber in den eben verlesenen Worten ist die Rede nur von einer äußerlichen Einrichtung: und wie könnten wir daher wol diese auf gleiche Weise mit jenem für eine von den wichtigen Begebenheiten halten in der Pflanzung der ersten christlichen Kirche? Demohnerachtet ist es so, und um es so zu finden dürfen wir nur daran denken, wie überall in dieser irdischen Welt Inneres und Aeußeres auf das genaueste zusammenhangen und jenes ohne dieses nicht bestehen kann.

Der göttliche Geist, m. g. F., sollte durch die kleine Schaar derer, die ursprünglich das Wort von der Erlösung aufgenommen hatten, auf eine fruchtbare Weise wirken in eine unabsehbare Ferne hinaus einen mächtigen und immer mehr bedenklich werdenden Widerstand des Glaubens gegen feindselige Kräfte. Sollte also der große Zwekk erreicht, sollte sich ihm mit jener Schnelligkeit, die wir in der ersten Verbreitung des Christenthums bewundern, angenähert werden, wie wichtig war es, daß jeder Einzelne an seinem rechten Orte stand, den er auf der einen Seite ganz ausfüllen konnte, aber der auch auf der andern Seite alle seine Kräfte in Anspruch nahm; wie wichtig war es, daß Alle sich gegenseitig gleich zu unterstüzen fähig waren, und daß nicht etwa aus Mangel an Ordnung der eine gar den andern hinderte in dem großen Beruf, und die Kräfte, die vereinigt wirken sollten, einander aufhoben. Das, m. g. F., das ist die große Wichtigkeit und Bedeutung aller Ordnung, aller festen Einrichtungen in mensch-

lichen Geschäften; und diese war damals und ist auch noch jezt der christlichen Kirche eben so nothwendig wie jeder andern menschlichen Gesellschaft, und um so unentbehrlicher und bedeutender, je größer und heiliger der Zwekk ist.

Nun aber war die Einrichtung, von der die Worte unseres Textes reden, nichts anders als die vollkommnere Gestaltung der ersten christlichen Gemeine, nach deren Muster sich hernach alle andern einrichteten und bildeten, und deshalb zählen wir sie mit Recht unter das Wichtigste, was uns die Geschichte bewahrt hat von der ersten Pflanzung der christlichen Kirche. Laßt uns daher jezt diese Vervollständigung in der Ordnung und in der Einrichtung der christlichen Gemeine zum Gegenstand unsers frommen Nachdenkens machen. Wir wollen dabei zuerst sehen auf das Wesen und die Bedeutung derselben, dann aber auch zweitens auf die Veranlassung, wodurch sie herbeigeführt wurde.

I.

Wenn wir uns nun zuerst fragen, was war denn das eigentliche Wesen, der Zwekk und die Bedeutung der neuen Einrichtung, welche die Apostel vorschlugen und die ganze schon bedeutende Menge der Christen mit solchem Wohlgefallen aufnahm? — so können wir wol antworten, zuerst es war eine heilsame Theilung nothwendiger Geschäfte; aber dann auch zweitens es war eine annähernde Veränderung in dem Verhältniß der Apostel zu den übrigen Gliedern der christlichen Gemeine.

Nothwendig war und ist überall in der christlichen Kirche das Amt des Wortes und des Gebets, wie der Apostel in seiner Rede dasjenige bezeichnet, welches er und seine Genossen sich zunächst und unmittelbar vorbehalten wollten; aber eben so nothwendig war der Dienst, den die Apostel früher mit verwaltet hatten, und der jezt andern übertragen wurde. Er bestand in der Fürsorge für diejenigen, die der Hülfe des gemeinen

Wesens der Christen bedurften. Ihre dürftigen Umstände, ihre verlaßne Lage, die täglichen Schwächen, die ihr heimathloser Zustand mit sich brachte, das sind die wesentlichen Glieder der Pflege, die von der ersten Zeit an in der christlichen Kirche ist ausgeübt worden. Daß auch dies ein nothwendiger Dienst war, darüber ist wol nicht Noth viel zu sagen. Es ist auch allenthalben dies in der christlichen Kirche gefühlt worden, und wo wir wirklich eine vollständige Einrichtung christlicher Gemeinen sehen, da finden wir auch diese gemeinsame Sorge Aller für diejenigen, die einer solchen äußerlichen Pflege bedürfen. Am nothwendigsten aber mußte diese erscheinen in jener ersten Zeit. Denn unter welch eine große Menge von Ungläubigen, theils bethörten theils feindlich gesinnten, war damals die geringe Schaar derjenigen gestellt, die sich ganz dem Dienste des Evangeliums gewidmet hatten! Und welch ein köstliches Gut war dieses für das ganze menschliche Geschlecht jedem Einzelnen unter ihnen! Wie tief mußten alle den großen Werth eines jeden Gliedes ihrer noch so eng geschloßnen Gemeine fühlen! wie wichtig mußte ihnen sein, daß jeder so wenig als möglich durch äußere Umstände und Leiden gehemmt alle seine Kräfte dem gemeinsamen großen Zwekke der Aufrechthaltung und Verbreitung des Evangeliums widmen konnte!

Freilich war damals und ist noch immer einer der ersten Grundsäze des Christenthums und ein alle Bekenner desselben lebendig durchdringendes Gefühl, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die durch den göttlichen Geist in der menschlichen Seele kann und soll offenbart werden*). Eben deswegen nun, wenn es hierbei nur darauf angekommen wäre, in welchem Zustande sich jeder Einzelne befände, wie viel oder wie wenig ihn von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens träfe, so könnte man denken, man würde es für etwas weniger Wichtiges gehalten haben und für etwas

*) Röm. 8, 18.

minder Nothwendiges, denen, welche auf diese Weise litten, zu Hülfe zu kommen und ihre zeitlichen Bedrükkungen aufzuheben oder wenigstens zu lindern. Denn alle waren ja aufgefordert zu leiden, an alle war der Aufruf ergangen, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und dem Erlöser nachzufolgen, und was einem jeden von irdischen Leiden und Widerwärtigkeiten kam, das konnte und sollte er mit Freudigkeit des Herzens ansehen als eine heilsame Uebung, um daraus verstehen zu lernen, was ihm in dem Amt der Gemeinschaft des Glaubens und seiner Verkündigung kommen werde. Von dieser Seite angesehen also hätte man glauben sollen, die Christen hätten gleichgültig sein müssen gegen die zeitlichen Leiden ihrer Brüder, und statt denen, die von äußern Schmerzen gedrükkt waren, äußere Hülfe darzureichen, hätte es ihnen genügen sollen, durch den Geist der Liebe zu trösten und zu erquikken.

Aber es kam eben nicht darauf allein an, in welchem Zustande jeder Einzelne unter ihnen sich befand, sondern jeder sollte wirksam sein für das Ganze; und wie jeder Zustand, wenn jemand beschränkt ist in seiner Thätigkeit, zurükkgehalten auf demselben Flekk, gehemmt in seinen Wirkungen durch äußere Verhältnisse, wie jeder solche Zustand der Thätigkeit des Einzelnen für die Sache des Glaubens hinderlich sein mußte, das liegt zu Tage. Nicht also um ihretwillen, sondern um der Welt willen, der sie dienten, die sie sollten bekehren und von dem Weg des Verderbens zurükkführen zu dem Gesez des Glaubens und der Liebe, darum war es ein wesentlicher Grundsaz der christlichen Gemeinen, daß alle aus allen Kräften suchten der Noth und den Leiden ihrer Brüder abzuhelfen.

Und aus demselben Gesichtspunkt, m. g. F., sollen nun auch wir diesen Dienst und diese Pflege in der christlichen Kirche ansehen, weniger um die äußere Noth abzuwenden, als vielmehr um alle Kräfte zusammenzuhalten zum Dienst des Geistes, dem Alles geheiligt sein soll, der Alles beseelen will. Darum eilen wir den Dürftigen und Leidenden unter den Genossen unsers Glaubens

so gern mit allem, was von äußern Mitteln uns zu Gebote steht, zu Hülfe; darum lassen wir diese Unterstüzung nur denen zukommen, die sich in der christlichen Kirche erhalten haben einen guten Namen und einen tadellosen Ruf, so daß wir sie ansehen können als Werkzeuge des göttlichen Geistes, als unsre Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn, die Andern aber, die wir nicht dazu rechnen dürfen, die schließen wir mit Recht von dieser Pflege aus, welche nur für jene da ist, und verweisen sie in dem Fall äußerer Bedrükkungen an die Wohlthätigkeit, welche von andern Quellen ausgeht. So mußten also der unmittelbare Dienst an der Verkündigung des göttlichen Wortes und dieser äußere Dienst der Pflege einander gegenseitig unterstüzen und zu Hülfe kommen.

Aber wie es sich überall als heilsam erwiesen hat in der menschlichen Gesellschaft, und wie es zugleich das Erste ist, was die Menschen unter sich veranstalten, sobald sie den ganzen Umfang ihres irdischen Daseins übersehen, daß sie die gemeinsamen Arbeiten und Geschäfte auf eine gleichmäßige Weise vertheilen, damit nicht, indem jeder Alles thun soll, dieses nur auf eine unvollkommne Weise geschehe — das zeigt sich auch als nothwendig und heilsam in der christlichen Kirche, und die Begebenheit, deren Erzählung wir uns vorgehalten haben, war die Theilung der Geschäfte, die Absonderung des Lehramts von dem Geschäft der äußern Pflege. Denn früher hatten das leztere die Apostel mitverwaltet mit dem Dienst am Wort und an der Lehre, und wie die Träger der unmittelbaren göttlichen Gaben des Geistes, so waren sie auch die Spender der Gaben gewesen, welche die christliche Liebe darreichte zum Dienst und zur Unterstüzung der Leidenden unter den Christen. Aber beides war freilich sehr weit von einander entfernt, und die Apostel fühlten, daß es sich auf die Länge nicht mit einander vertragen würde. Petrus sagte „es ist nicht gut, daß wir das Wort Gottes verlassen, und den äußern Dienst der Pflege verrichten.“ Denn eben weil die Zahl der Christen groß geworden war, so

konnte beides nicht ohne Nachtheil des einen oder des andern von einem und demselben bestritten werden. Und auch dies war eine Maaßregel, die durch das menschliche Wort des Apostels der göttliche Geist in unsern heiligen Schriften als seine eigne Veranstaltung niedergelegt hat. Denn der Apostel Paulus sagt, wie es zwar nur Einen Geist gebe, aber mancherlei Gaben, so gebe es auch Einen Herrn zwar, aber mancherlei Aemter, die er anordnet *). Denn nach dem Maaße der Gaben seien auch die Aemter und Verrichtungen vertheilt worden, damit jeder sich dem vorzüglich widmen könne, wozu ihm Gott die Gabe verliehen hat, und damit nicht, indem jeder Alles thun will, diejenigen in ihrer Thätigkeit zurükkgehalten werden, die zu einem Werk des Geistes, welches im Reiche des Herrn geschehen soll, besser ausgerüstet sind, als er, und damit er sich selbst nicht hemme in der Verrichtung dessen, wozu ihn Gott der Herr durch die Gaben, die er ihm verliehen, berufen hat.

Und allerdings war dies der erste und wesentlichste Unterschied, der in der christlichen Kirche gemacht werden mußte, indem ohne ihn die Gemeinschaft der Gläubigen nicht bestehen konnte. Ein anderes Amt ist das Amt der Lehre, ein anderes ist das Amt der Pflege; andere Gaben sind es, deren diejenigen bedürfen, welche die Wahrheit verkündigen sollen, und die Offenbarungen des Geistes auszusprechen berufen sind, der es von dem Eigenthum des Erlösers nimmt und ihn den Menschen verklärt **), andere Gaben sind es, deren diejenigen bedürfen, welche die gemeinsamen irdischen Heilmittel auf das zwekkmäßigste vertheilen sollen unter diejenigen, die durch äußere Widerwärtigkeiten und Leiden gedrükkt werden; andre Aemter sind ausgezeichnet durch andere Gaben, damit nicht jeder Alles verrichte, sondern nur das, wozu er von Gott durch die ihm verliehenen Kräfte bestimmt ist. Und wie viel Unvollkommnes würde uns nicht in der christlichen

*) 1 Cor. 12, 4—5. **) Joh. 16, 14.

Kirche erscheinen schon in ihrer ersten Entwikkelung, in den schnellen Fortschritten des Evangeliums in der kurzen Zeit, von der uns die Apostelgeschichte Nachricht giebt, wenn nicht zur rechten Zeit diese Theilung der Geschäfte gemacht wäre, von welcher unser Text redet.

Aber es war nun eben dies zweitens auch ein verändertes Verhältniß zwischen den Aposteln und den übrigen Gliedern der christlichen Gemeine. Denn bisher waren die Apostel zu allen übrigen Christen in dem Verhältniß gewesen, das Gemeinsame zu besorgen, anzuordnen und zu leiten, die Gemüther der Gläubigen durch die Gaben des Geistes in dem Wort des Heils zu befestigen und das gemeinsame Wesen durch ihre Thätigkeit in allen verschiedenen Zweigen desselben zu lenken und zu fördern. Wie hätte es auch anders sein können m. g. F.? Denn wenn wir überall in der menschlichen Gesellschaft Unterschiede entstehen sehen, die, wenn man sie auch mit Gewalt aufheben wollte, doch immer wieder aufs neue sich entwikkeln würden, weil Gott selbst den Keim dazu in die menschliche Natur und in die verschiedene Ausrüstung der Einzelnen gelegt hat; wenn wir so häufig sehen, daß in diesem oder jenem, was wichtig und bedeutend ist für das ganze menschliche Leben, es immer nur Wenige sind, die sich auszeichnen und hervorragen, aber wie diese Wenigen dann auch im Stande sind, mit ihrer überwiegenden Kraft die Andern zu leiten und sie allmählig für dasjenige, was ihnen sich als das Große und Gute offenbart, zu beseelen: wie viel größer war noch der Unterschied zwischen den Aposteln und dem zwar schon ansehnlichen Haufen der übrigen Christen, der aber, je größer er geworden war, um desto mehr aus solchen bestand, die das Evangelium noch als etwas Neues aufgenommen hatten. Sie allein hatten im voraus vor allen übrigen den innigen und vertrauten Umgang, den sie mit dem Erlöser in der Zeit seines irdischen Daseins gepflogen hatten, die Art wie er sie selbst zu seinen unmittelbaren Jüngern und Dienern gesezt hatte, den reichen Schaz

von Erfahrungen und innern Wahrheiten, die sie gesammelt hatten während der Zeit ihres Lebens mit ihm und auch jezt schon in der zwar kurzen aber unendlich fruchtbaren Zeit ihres öffentlichen Daseins und Berufs. Das war also die große Ungleichheit zwischen ihnen und allen übrigen Christen, daß sie allein leiten konnten, jene aber gehorchten und sich leiten ließen; und sie war so fest gegründet, wie sie nur irgendwo gegründet sein kann. Daß sie also bisher so gewesen war, das, m. g. F., das war sehr natürlich. Aber der göttliche Geist hätte müssen weniger beschäftigt sein und wirksam in jener großen Zeit, wenn er nicht unter dem großen Haufen derer, die durch das Wort der Apostel bekehrt waren von dem Dienst des Vergänglichen zum Glauben an die unvergängliche Kraft der Wahrheit oder auch auf eine eigenthümliche Weise das Bewußtsein des höhern Lebens in sich erwekkt hatten, wenn er nicht unter diesen einige wenigstens getroffen hätte, die geschickt waren durch ihre natürliche Ausrüstung und durch den Eifer, mit welchem sie die Sache des Evangeliums ergriffen, in sich selbst Gaben zu entdekken, welche sie fähig machten, selbst kräftige Gehülfen der Apostel zu sein. Es war also die Kraft des göttlichen Geistes selbst, die damals wirkte, daß eben dieses Verhältniß früher oder später ein anderes werden mußte, als es bisher gewesen war. Und wenn nun die Apostel, m. g. F., wie wir sehen, nicht durch irgend eine äußere Gewalt geleitet, sondern von innen heraus dahin gebracht wurden, das bisherige Verhältniß zu ändern schon in einer so frühen Zeit der eben entstehenden christlichen Kirche: so können wir nicht anders als sagen, es muß ihnen dies ein erfreulicher Beweis gewesen sein von der Kraft, die der göttliche Geist in den Gemüthern ausübt, daß es so wenig schwer war, daß die Menge der Christen mit Uebereinstimmung eine kleine Zahl auswählte, der sie mit vollem Vertrauen das Amt, welches die Apostel von dem ihrigen trennen wollten, überlassen konnten. Und wie recht die Apostel gethan haben, diese Trennung schon damals vorzunehmen, und

durch die Wahl der Gemeine aus der Gemeine selbst sich Gehülfen geben zu lassen, welche die Leitung des Ganzen mit ihnen theilten, das sehen wir daraus, m. g. F., daß unter denen die gewählt wurden, ein Stephanus war, ein Mann nicht weniger kräftig an Wort, als die Apostel selbst es waren, und dem, ohnerachtet er durch das ihm jezt verliehene Amt an etwas anderes gewiesen war, außerdem noch Kraft und Zeit übrig blieb, das Wort von dem Herrn zu verkündigen da, wo ihm die günstige Gelegenheit geboten wurde, und die Gegner des Erlösers zu widerlegen. Daraus sehen wir, die Apostel haben diese Annäherung, welche sie stifteten zwischen sich selbst und den übrigen Gliedern der Gemeine, indem sie dieser das Recht gaben aus ihrer Mitte diejenigen zu wählen, welche den Aposteln zugeordnet waren, um die mehr äußerlichen Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, wir sehen daraus sie haben diesen Zeitpunkt nicht übereilt, und die Erfahrung hat es gelehrt, daß sie Recht hatten der versammelten Gemeine diesen Vorschlag zu machen, die ihn auch mit dem Wohlgefallen aller ergriff. Und eben durch diese Theilung der Geschäfte, eben durch diese innige Annäherung zwischen denen, welche die Obern gewesen waren und blieben und die vorzüglich zuerst nicht wenig freie selbstständige Thätigkeit in dem Ganzen der christlichen Gemeinschaft ausübten, und zwischen denen die gewohnt gewesen waren ihren Worten Folge zu leisten, das war ein so bedeutender Fortschritt in der Entwikkelung der christlichen Kirche, daß wir nicht verkennen können, es ist daraus ein neues und erhöhtes Leben im Ganzen hervorgegangen.

II.

Aber nun laßt uns in dem zweiten Theil unsrer Betrachtung auf die Veranlassung sehen, wodurch diese Veränderung bewirkt wurde.

Diese, m. g. F., klingt nicht so erfreulich, und eben deshalb ist es nothwendig, daß wir unsre aufmerksame Betrachtung darauf richten, um uns vollständig darüber zu beruhigen. Nemlich der

Verfasser der Apostelgeschichte erzählt, in den Tagen, da der Jünger viele geworden, sei entstanden ein Murren der Griechen wider die Hebräer, weil nemlich die Wittwen der erstern übersehen worden in der täglichen Handreichung. Hier sehen wir also ein Murren, einen leise ausgesprochenen Zwiespalt, zu dem uns auch gleichsam zwei Parteien genannt werden, es war ein Murren der Griechen wider die Hebräer, ein Mißverhältniß also auf jeden Fall, welches entstanden war — das war die Veranlassung zu dieser herrlichen Entwikkelung und Ordnung in der christlichen Gesellschaft. Sind die Wittwen der Griechen wirklich übersehen worden in der täglichen Handreichung, oder ist es ihnen blos so erschienen, das vermögen wir nicht zu entscheiden. Die Apostel, die damals diesen Dienst vereint mit dem Dienst des Wortes besorgten, sie waren alle von denen, die bezeichnet werden als Hebräer, jüdischen Stammes nicht nur sondern auch im jüdischen Lande geboren und die Sprache dieses Volkes redend. Aber das Christenthum hatte sich so weit ausgebreitet, daß auch Griechen waren unter den Christen zu Jerusalem, d. h. auch Juden und gewiß jüdischen Stammes, aber deren Voreltern schon seit geraumer Zeit ausgewandert waren in andre Länder, und die dort herrschende Sprache zu reden gewohnt gewesen waren, sich aber wieder hernach niedergelassen hatten im heiligen Lande und in der Nähe des Tempels.

Gehen wir davon aus, daß die Apostel selbst diesen Dienst verrichteten, so können wir nicht glauben, daß sie werden vernachläßigt haben die einen über den andern mit Wissen und Wollen. Aber unmöglich können sie damals schon diesen Dienst ganz allein verrichtet haben, sondern sie mußten solche gewählt haben unter den Brüdern, die ihnen halfen unterstüzen die dürftigen Brüder, indem sie ihnen den Auftrag dazu gaben. Haben diese es nun versehen aus natürlicher Vorliebe, weil die Apostel doch wol die ältesten Bekannten dazu werden gewählt haben, oder ist es den Griechen nur so erschienen, weil sie sahen, diejenigen alle, die

unmittelbar oder mittelbar diese Pflege verrichteten, gehörten nicht zu ihnen sondern zu den andern — das Eine oder das Andere, ein Mißverhältniß war es, aber ein solches, das entstehen kann ohne alle Schuld, und ohne daß man dadurch berechtigt wird und Ursache hat den andern Vorwürfe darüber zu machen. Denn eben so natürlich es war und unvermeidlich, sollte das Christenthum sich verbreiten unter allen Völkern der Erde, daß unter die Fahnen des Erlösers außer den Juden auch die Griechen mußten gesammelt werden, eben so natürlich war es, daß in den ersten Zeiten diejenigen, denen die Leitung des Ganzen anvertraut war, aus den andern mußten genommen werden, weil diese Neulinge waren und erst hinzugekommen unter die Fahnen des Evangeliums. Und eben so natürlich beides war, eben so natürlich war es, daß dieser Schein entstehen konnte, als wären jene vor diesen bevorrechtet und begünstigt; und mehr braucht es auch nicht gewesen zu sein, was in den Worten unsers Textes ausgedrükkt wird durch das Murren. Daraus also auf der einen Seite, daß die Zahl der Christen gewachsen war und die Geschäfte nicht mehr so durcheinander gingen wie bisher, und daraus auf der andern Seite, daß die damalige Christenheit schon bestand aus zweierlei bedeutend verschiedenen Bestandtheilen, verschieden durch die Sprache und dadurch, daß die einen früher für sich und eben so die andern für sich bestanden hatten, aus diesen beiden natürlichen Gründen entstand auf eine natürliche Weise jenes Mißverhältniß, welches unser Text erwähnt.

Wohin aber solche Mißverhältnisse führen können, wenn der göttliche Geist, wenn der Geist der Liebe und der Wahrheit unter den Menschen nicht waltet, o davon giebt es so viele traurige Beispiele in der Geschichte, daß wir lieber nicht daran denken. Aber daran erinnern wir uns auf eine fühlbare Weise, daß, wenn wir auf die erste Trennung zurückgehn, die ursprünglichen Mißverhältnisse, ein gegenseitiges und immer steigendes Mißtrauen, ein Fahrenlassen der öffentlichen Angelegenheiten, ein Aufgeben

der Zuversicht zu einander in so vielen Fällen eben so natürlich entstanden sind, wie das, von welchem unser Text uns Nachricht giebt, eben so aus dem allmäligen Wachsen der menschlichen Angelegenheiten, eben so aus den verschiedenen Gaben, die der göttliche Geist den Menschen verliehen hat; und wie der Geist des Eigennuzes, der Geist des Dünkels, der Geist der Herrschsucht daraus alles dasjenige entwikkeln kann, was am meisten der menschlichen Gesellschaft zum Verderben dient, so entwikkelt der Geist der Liebe und der Wahrheit aus derselben Quelle nur dasjenige, was die Förderung der menschlichen Angelegenheiten zur nothwendigen Folge hat.

O möchten, wo solche Verhältnisse entstehen, alle Theile der Gesellschaft eben so denken und handeln, wie wir hier die Apostel und den großen Haufen der Christen denken und handeln sehen. Zuerst nemlich, m. g. F., daß die menschlichen Angelegenheiten, der Gegenstand sei welcher er wolle, nicht immer können auf dieselbe Weise gestellt bleiben, wie sie es hier und da und zu dieser und jener Zeit waren, das geht daraus hervor. Aber um in einer Ordnung, die einmal, sei es längere oder kürzere Zeit, bestanden hat und sich bewährt, um in der etwas zu ändern, dazu gehört ein Zeichen von oben. Denn thut es der Mensch aus eigener Willkür, so ladet er dadurch eine schwere Verantwortung auf sich, und dann ist es der menschliche Leichtsinn, der die Umgestaltung der menschlichen Angelegenheiten übereilt; und darum kann es die Liebe und Weisheit sein, welche die bisherige Gestaltung bewahren will, bis ein deutliches Zeichen von oben erscheine, daß der Augenblikk gekommen sei, um die Aenderung vorzunehmen. So, m. g. F., denken und müssen über diese große Sache alle diejenigen denken, die von dem Geiste der Wahrheit und der Liebe beseelt sind. Der große Haufe der Christen unter dem entstand ein Murren, wie unser Text sagt; aber forderten sie nun, die Apostel sollten diesen Dienst der Pflege aus ihren Händen herausgeben und in die ihrigen legen? Nein. Die

Apostel vernahmen das Murren, welches entstanden war; aber glaubten sie, es sei dadurch ihre Ehre und ihr Ansehn gekränkt? Glaubten sie, sie müßten nun um so fester halten über ihrem Ansehen und über dem alten Recht, welches ursprünglich auf sie gelegt war, und das sie bisher ausgeübt hatten? Nein. Sondern wie jene es ließen bei der leisen aber unverkennbaren Aeußerung ihrer Empfindungen, und warteten, ob es Gott wohlgefällig sein werde, aus diesem Zustande und von dem Augenblikk an eine Aenderung in den christlichen Dingen hervorzubringen, eben so auch die Apostel, weit entfernt von aller Selbstsucht und allem Suchen des Ihrigen, ließen sich diese leise Aeußerung, die Erscheinung dieses eben erst aufkeimenden Mißverhältnisses zum Zeichen dienen von oben, daß nun die bisherige Gestaltung der Dinge nicht mehr zureichend sei, sondern daß auf eine andre müsse gedacht werden. Und so einfach und wahr sie die Sache ansahen, ohne daß sie einen Vorwurf benuzten, oder ihnen einer gemacht wäre, und wie sie hörten auf die Menge, sich vereinigten und sagten „es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen": so hatte auch der Vorschlag, den sie thaten, auf die Menge der Christen keine andere Wirkung, als mit Einem Sinne ihn anzunehmen; aber nicht nur dies, sondern was nun in ihre Hände gelegt wurde, dazu sich im Gebet den Segen von Gott zu erflehen und nicht etwa es anzusehen als einen Sieg, den sie errungen hätten über das Uebergewicht der Apostel und sich zu freuen, daß sie eine andere Stellung erhalten in der Gemeine der Christen; sondern eben wie die Apostel nur das gemeine Wohl im Auge habend, ließen sie sich das gefallen, was ihnen von der höheren Einsicht der Apostel angeboten wurde und was sie alle eben deswegen, weil es von den Einsichtsvolleren kam, und die es redlich meinten mit der Sache des Herrn, einstimmig annahmen, und von dem Geist des Glaubens und des Gebets unterstüzt gingen sie an die Ausübung ihrer neuen Rechte; und so entstand dasjenige daraus, was die christliche Kirche förderte, was sich gleich in ihr

als ein bedeutender Fortschritt zeigt, woraus ihre weitere Verbreitung in die noch nicht unterrichteten Länder, so wie unmittelbar die große Märtyrerkrone, die der erste Edelstein ist in der Krone der christlichen Kirche, hervorgegangen ist.

So bewährt es sich, wenn der Geist der Liebe und der Wahrheit aufkeimende Mißverhältnisse dazu benuzt, um sie dem Zustand der menschlichen Dinge angemessen zu behandeln und die menschlichen Angelegenheiten immer näher zu bringen ihrem Ziele. Und eben in dieser Hinsicht ist gewesen und soll immer sein die christliche Kirche das Vorbild aller andern menschlichen Gesellschaften. Das soll sie sein eben deswegen, weil sie der Leib Christi selbst ist, weil sie nur von ihrem Haupte im Himmel durch die Gewalt seines Wortes und durch die Kraft seines Geistes regiert wird. Und wie in ihr waltet das Wirken dieses Geistes, so soll sich auch in ihr am deutlichsten aussprechen auf eine für alle andern menschlichen Angelegenheiten fruchtbare Weise der Sinn, der nicht das Seine sucht, sondern das allgemeine Wohl, dem nicht daran gelegen ist, ob das Einzelne gelte, ob es stehe oder dahinsinke, sondern daß dasjenige geschehe, wodurch das gemeine Wohl gefördert wird. Möge sie auch unter uns ein solches Vorbild bleiben, mögen alle andern menschlichen Angelegenheiten unter den treuesten Christen diejenigen finden, die auf die zweckmäßigste und beste Weise alles Andre, was in die Gemeinschaft mit des Herrn Werk auf Erden kann aufgenommen werden, mit demselben Geist, der in der christlichen Kirche ursprünglich waltete, zu leiten im Stande sind. Das gebe der Herr jezt und immerdar zur Ehre und zum Preis seiner Kirche und dessen, der sie gegründet hat! Amen.

IV.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 7, 51—59.

Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder geworden seid? Ihr habt das Gesez empfangen durch der Engel Geschäfte, und habt es nicht gehalten. Da sie solches höreten, ging es ihnen durchs Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, sah er auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und

schrie laut: Herr behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Das, m. a. F., das war das Ende des Ersten, der als ein Zeuge und Bekenner der Wahrheit des Evangeliums von den Händen menschlicher Gewalt den Tod empfing. Wenn wir auf die ganze Geschichte der Gemeine des Erlösers sehen, auf welchem Wege sie von einem geringen Anfang zu einem Heil so vieler Völker und Geschlechter gedrungen ist, so können wir es nicht läugnen, eben das Märtyrerthum ist ein wirksames und herrliches Mittel gewesen zu ihrer Verbreitung und Befestigung. Und darum ist dies ein wesentliches Glied in der Reihe von Betrachtungen, in welcher wir jezt begriffen sind. Es könnte freilich jemand sagen, nicht Stephanus, sondern der Herr selbst wäre der Erste gewesen, der ein Zeuge und Bekenner dieser neuen heilbringenden Wahrheit des Evangeliums von der menschlichen Gewalt den Tod empfing. Aber, m. g. F., wiewol er uns ermuntert, ihn auch unsern Bruder zu nennen, indem er uns mit diesem Namen begrüßt, so wagen wir doch nicht, von heiliger Ehrfurcht gegen den, der der einzige Sohn Gottes war, durchdrungen, irgend etwas, was ein andrer Menschensohn gethan oder gelitten, mit seinem Thun und Leiden zu vergleichen. Gedenken wir seines Todes, so gedenken wir desselben als des einen und ewig heilbringenden Opfers für die Sünde, und fühlen es tief, welch ein Unterschied ist zwischen dem Tode der Zeugen und Bekenner und dem Tode dessen, den sie bekannt und dem sie Zeugniß gegeben haben. Aber wie er selbst gesagt hat in den Tagen seines irdischen Lebens, der Jünger sei nicht mehr, als sein Meister, und der Knecht habe nichts Besseres zu erwarten, als sein Herr, so fühlen wir es denn, wie viel wir allerdings in der ganzen Sache des Christenthums denen verdanken, die den Tod der Zeugen gestorben sind und, wie der Apostel sagt, die Ergänzung der Leiden unsers Herrn erduldet

haben *). So lasset uns denn, m. g. F., nach Anleitung dieses vorgelesenen geschichtlichen Abschnitts mit einander reden über den hohen Werth des christlichen Märtyrerthums. Dazu wird freilich zuerst gehören, daß wir uns darüber verständigen, was denn zu demselben gehört, und dann zweitens, daß wir über die Gründe und über die Nothwendigkeit desselben einverstanden werden. Das sind also die beiden Betrachtungen, zu denen mir eure christliche Aufmerksamkeit folgen mag.

I.

Wenn wir fragen, m. g. F., was gehört denn zu dem wahren christlichen Märtyrerthum? So muß ich wol zuerst eine beschränkende Vorstellung beseitigen, die, indem sie den Einen erhebt, den Andern zu sehr zurükksezt und uns selbst muthlos machen möchte. Es ist nicht gerade der Tod von den Händen der menschlichen Gewalt, was den christlichen Märtyrer bezeichnet. Denn so wie es auch schon für solche Menschen, die von dem ewigen Heil in Christo noch fern sind, größere Uebel giebt, als der Tod, und Manches was zu vermeiden sie lieber den Tod erdulden, so sehen wir daraus, daß der Tod nicht das Einzige und nicht das Höchste ist, wodurch derjenige bezeichnet und unterschieden wird, der alles wagt und dem nichts zu schwer ist und zu theuer im Dienste seines Herrn, und das Märtyrerthum der Schande, wo wir Ehre verdienten, das Märtyrerthum des Spottes, wo hohe Achtung allein die richtige Ausgleichung wäre, das Märtyrerthum jeder Zurükksezung, wo diejenigen, die voll sind von dem Geiste des Herrn und von der Liebe des Erlösers, vorangestellt werden sollten und ihnen gefolgt, das ist eben so sehr das Bekenntnißthum der Wahrheit, wie der Tod für die Sache des Glaubens; und wie überall in der heiligen Schrift dieser nur für das Sinnbild gebraucht wird, für den ganzen In=

---

*) 1 Petr. 4, 9.

begriff aller irdischen Uebel, so schließen wir auch, indem wir die Märtyrer des Glaubens in denen denken, die für ihre Sache den Tod erduldet haben, mit Recht an ihre große Zahl alle diejenigen an, die in der Sache des Glaubens erduldet haben, was vielen andern Menschen geringer ist, als der Tod.

Also darauf, m. g. F., kommt es weniger an was erlitten wird im Dienste des Herrn, sondern wie. Und das ist nun das Erste, worin wir gewiß alle zusammenstimmen werden, soll ein Leiden in der That und Wahrheit ein Leiden sein um unsers Herrn willen und unsers Glaubens an ihn, so muß es aus dem freimüthigen Bekenntniß des Erlösers, seiner Lehre und seiner Sache auf eine natürliche Weise hervorgegangen sein.

Unter der großen Zahl derer, von denen die bald mehr bald minder sichern und glaubhaften Geschichten aus der frühern Zeit der christlichen Kirche sagen, daß sie den Tod oder irgend ein anderes Leiden und Schmach in der Sache des Glaubens erduldet haben, unter diesen waren so manche, die wir aus diesem reinen Verzeichniß der wahren Märtyrer des Glaubens vielleicht ausstreichen müßten, wenn uns die Umstände ihres Lebens und der Zustand ihres Gemüths genau bekannt wären. O es gab darunter nicht selten ein Sichdrängen nach Leiden, nach Martern und Tod, hervorgehend aus einer geheimen Eitelkeit, die einen leuchtenden und seinen Ruhm weit umher verbreitenden Tod einem dunkeln und unbekannten Leben vorzog; es gab darunter nicht selten, wenn den Bekennern des Christenthums Martern und Tod gedroht worden waren, ein Sichdrängen, als Bekenner des Christenthums kund zu werden, aus einem leeren und eiteln Wahn, als wenn das Leiden deswegen, weil man ein Christ sei, an und für sich selbst etwas Verdienstliches sei bei Gott, ein Wahn, der dem einigen und ewigen Verdienst dessen, der uns erlöst hat, etwas entzog, um es sich selbst zuzuwenden. Wo so menschliche Eitelkeit, strafbarer Fürwitz, irriger und, wir müssen es gestehen, unchrist-

licher und mit der Ehrfurcht gegen den Einen, dem allein Verdienst zukommt bei Gott, streitender Wahn ist, da ist kein Märtyrerthum des Glaubens. Nicht suchen sollen wir Leiden und Tod, denn wir sind ja schuldig, die uns von Gott anvertrauten Gaben, so lange wir eine jede, ohne sein heiliges Gesez zu übertreten, zu benuzen im Stande sind, in seinen Dienst und in die Arbeit für seinen Weinberg hineinzuziehen. Aber wenn aus dem Bekenntniß der Wahrheit des Evangeliums, wozu alle Gläubigen verbunden sind, wenn aus dem allen Gläubigen natürlichen Wunsch, auch Andern die Segnungen des Heils in Christo mitzutheilen, in welchem ohne menschliche Begierde sich auf eine natürliche Art die Liebe zum Erlöser bekundet, wenn daraus von selbst hervorgeht das Leiden, die Schmach, der Tod: dann ist es offenbar ein bekennendes Leiden, ein Leiden für den, dem wir Alles hinzugeben schuldig sind, wie er uns Alles gegeben hat.

Aber noch ein anderes Erforderniß des wahren Märtyrers leuchtet uns aus dem, was wir eben mit einander gelesen haben in unserm Textesabschnitt von den lezten Worten des ersten Märtyrers deutlich hervor. Wie er uns darin für alle Zeiten das Vorbild eines ächten Märtyrers gewesen ist, daß er sich nicht drängte zum Tode um des Evangeliums willen, sondern in dem unerschrokkenen und freimüthigen Bekenntniß, welches er ablegte, indem er sich bemühte, belehrend und ermahnend die Menschen zum Glauben an den Erlöser zu bringen, wurde er vor den hohen Rath seines Volks berufen und auf diese Weise litt er, begriffen in seinem Beruf, den Tod für den Glauben: so ist er uns auch darin ein Vorbild aller künftigen Märtyrer des Glaubens geworden, daß der Streit, in welchen er verflochten wurde mit der irdischen Gewalt, nicht beflekkt ist durch irgend eine feindselige Bewegung seines reinen und liebenden Gemüths. Noch indem er seine Seele dem Herrn, den sie bekannt und geliebt hatte bis zum Lezten, empfahl, waren es die süßen, die lezten Worte des Sterbenden: Herr behalte ihnen

die Sünde nicht! Und nur wer so eben so sehr als im unverfälschten Glauben auch in der unbeflekkten Liebe in dem Dienst des Bekenntnisses des Evangeliums leidet und stirbt, nur der ist für einen wahren Märtyrer des Glaubens und der Liebe zu achten. Wen die feindseligen Bewegungen der Feinde des Evangeliums, wen der Zorn der zornigen Verräther der ewigen Wahrheit anzustekken vermag, wer sich von denen, die, weil sie selbstsüchtig sind im Innern ihres Herzens, auch feindselig werden gegen ihre Nächsten, verleiten läßt zu einer ähnlichen rükkwirkenden Feindseligkeit, wer gegen die Feinde des Erlösers, die immer darin begriffen sind sich auf irgend eine Weise gegen ihn zu versündigen, Worte der Verwünschung ausspricht oder einen ungerechten und unheiligen Wunsch auch nur still in dem Innern seines Herzens nährt — o der kann den reinen Ruhm derer, die für die Sache des Glaubens gelitten haben und gestorben sind, nicht theilen. Wer Reue empfindet in den lezten Augenblikken über die Lieblosigkeit und Feindseligkeit, zu der er sich hat hinreißen lassen; wer von der Feindschaft und von dem Zorn erst durch Schaam wieder zurükkkehren muß zur Liebe: o dem muß sich das schöne reine Wort „Herr behalte ihnen ihre Sünde nicht"! als das Wort des Geistes darstellen, von dem er nie hätte weichen sollen! Und wer, indem er fleischliche Gemüthsbewegungen in sich genährt hat, auf unreine Weise den Zorn der Gegner des Evangeliums sich zugezogen und befestigt hat, o der muß es fühlen, daß er ganz oder halb wenigstens für seine Sünde, um seiner Sünde willen leidet und stirbt, und daß, indem er duldet, er sich nicht wahrhaft sagen kann, daß er um des Guten willen duldet, weil sein Dulden beflekkt ist durch das Böse, welches ihn bewegt hat. — Sehet da, m. g. F., das ist das wahre christliche Märtyrerthum.

Indem wir aber uns überzeugt haben, daß das Aeußerste zu leiden von der menschlichen Leidenschaft, wo es darauf ankommt den Herrn zu bekennen und sein Reich auf Erden zu bauen, etwas Zufälliges ist, worüber wir nicht Herr sein können, und daß, was

uns begegnen wird oder nicht in diesem großen Beruf, keinesweges das Wesentlichste sein kann, sondern vielmehr wie wir es aufnehmen und tragen; wenn wir gestehen müssen, daß alles Leiden um des Evangeliums willen denselben Werth hat an und für sich und in den Augen Gottes: o, so öffnet sich uns Allen dieser heilige Kreis; und so lange der Kampf des Lichtes und der Finsterniß, der Kampf des Reiches Gottes und dieser Welt noch dauern wird, so lange können und sollen wir Alle Theil nehmen an dem reinen und unbeflekkten Ruhm derer, die sich selbst geopfert haben für die Sache des Evangeliums. Wenn wir so auf das Innere der Sache sehen, so führt uns der hohe Ruhm und der herrliche Preis der reinen Märtyrer der Wahrheit, den wir auf ihre Leiden nothwendig legen mußten und dessen auch wir theilhaftig werden können und sollen, in das Innere unseres eigenen Herzens zurükk. Keiner überschreite je die Schranken seines Berufs, keiner sei voreilig, in Trübsale zu gehen, welche ihm der himmlische Vater auf seinem Wege nicht zugedacht hat, jeder sei überall und besonders in der Gemeinschaft mit andern Menschen eingedenk der hohen Verpflichtung, die wir Alle theilen, bereit zu sein zur Verantwortung jedermann, und Rechenschaft abzulegen von unserm Glauben*), aber auch den zu bekennen mit unserm Munde, dessen Name und Wahrheit tief in unserm Herzen leben soll; und reinige sich jeder je länger je mehr von allem Zorn, der nicht thut, was recht ist vor Gott**), von allen feindseligen Bewegungen des Gemüths, die das, was der Preis des Glaubens sein könnte, zu einem verdienten Leiden um der Sünde willen herabwürdigen. Wie die ganze Kirche Christi vor ihrem Herrn erscheinen soll rein und unbeflekkt***), so vor allem diejenigen, die sich dazu weihen mögen — und das sollen ja alle wahrhaft Gläubigen — was ihnen auf dem Wege des Lebens auch Widerwärtiges begegne, gern zu erdulden um dessentwillen,

---

*) 1 Petr. 3, 15. **) Jac. 1, 19—20. ***) Eph. 5, 27.

der sie so hoch geliebt hat. Reinigen mögen sie sich alle, daß ihr Herz unbeflekkt bleibe von feindseligen Ausbrüchen, von leidenschaftlichen Bewegungen, in denen das Wesen der wahren Liebe erstikkt wird, damit, wenn die Stunde des Leidens kommt, sie nicht bedenken müssen die Sünde, durch welche sie das Leiden über sich gebracht haben, auf daß es ihnen vielmehr versüßt werde durch das Gefühl, daß sie rein um des Guten willen leiden. Aber wie sehr wir auch immer und überall bereit sein sollen und bereit sein mögen über uns ergehen zu lassen in dem Bekenntniß des Evangeliums was der Wille des Herrn beschlossen hat; müssen wir uns nicht doch billig fragen, warum ist es denn nothwendig? Ist es freilich nothwendig, daß gelitten werden muß um des Glaubens willen in der Gemeinschaft mit unserm Herrn und Meister, worauf denn beruht diese Nothwendigkeit? Und eben deswegen, was ist denn der große und ausgezeichnete Werth derer, die im christlichen Sinne auch mit Recht Märtyrer des Glaubens genannt werden können? Das ist die Frage, die wir uns in dem zweiten Theil unsrer Betrachtung zu beantworten haben.

II.

Zuerst, m. g. F., es giebt Verhältnisse, unter denen, Augenblikke in denen, ist es uns in der That Ernst die Wohlthaten der Erlösung nicht in uns verschlossen zu halten, sondern sie auch zu verbreiten in der Welt, es giebt Verhältnisse und Augenblikke, wo den Menschen, die sich gegen den Herrn auflehnen, das Härteste muß gesagt werden. Wohl uns, wenn wir überall in unsern Verhältnissen ausreichen können mit dem gelinden Wort der Belehrung, mit dem liebreichen kräftigen Wort der Ermahnung, mit der klaren ruhigen Mittheilung dessen, was wir selbst geschöpft haben aus der Quelle des Lebens. Das war auch das Hauptwerk und das Wesen des edlen und herrlichen Mannes, dessen Ende wir heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung gemacht haben. Von dem Augenblikk an, wo er zugezählt ward zu der

Schaar der Gläubigen, hatte er sich erworben den ausgezeichneten und herrlichen Ruhm unter seinen Glaubensgenossen, der ihn fortan immer begleitete, und mit welchem die Christen seiner zu allen Zeiten gedacht haben, so daß, als die Apostel, wie wir neulich mit einander betrachtet haben, der Gemeine vorschlugen, außer ihnen noch sieben Männer zu erwählen, die den Dienst und die Arbeiten in den äußern Angelegenheiten der Gemeine besorgen sollten, Stephanus einer der ersten war unter ihnen. Aber in diesem obwol herrlichen und wichtigen Beruf, der ihm doch nur eine äußere Thätigkeit in dem Dienst der Gemeine anwies, fand sein Herz, fand der Muth und die Kraft seines Glaubens keine volle Befriedigung, sondern was er nur erübrigen konnte an Zeit von diesem ihm aufgetragenen Geschäft, das wandte er dazu an, in den Schulen der Hauptstadt des jüdischen Landes aufzutreten und zu lehren, und aus der Schrift zu beweisen, Jesus von Nazareth sei derjenige, den das Volk erwarte und den die Propheten vorher verkündigt hätten. Da wird er eifrig gesprochen haben und lebendig, wie er selbst mächtig ergriffen war und lebendig überzeugt von der Wahrheit. Aber doch konnte er da nicht wol anders und wird auch nicht anders gethan haben, als sich im Allgemeinen der Lehre zu halten, ohne den einzelnen Menschen ihre Schuld und Sünde auf eine besondere Weise vorzulegen. Aber als er vor den hohen Rath seines Volks gefordert wurde, und nun diejenigen, die er in dem Gebiete des alten Verhältnisses des Gesezes und des Tempeldienstes als seine Vorgesezten ehrte, im Begriff waren, sich aufs neue zu versündigen an dem Diener, wie sie an dem Herrn sich versündigt hatten: da fühlte er, daß er nicht stehen bleiben konnte bei dem Wort der Ermahnung und Erinnerung, da fühlte er, daß es nicht genug war ihnen seine Ueberzeugung darzulegen und zu versuchen, ob dieselbe auch sie bewegen möchte; sondern eben da er sah, daß sie nicht bewegt wurden von dem Worte der Lehre, da brach er aus in die harten Worte der Strafe, welche die ersten sind unter denen, die ich

euch vorgelesen habe „ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebt allezeit dem heilgen Geist wie eure Väter! Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder geworden seid? Ihr habt das Gesez empfangen durch der Engel Geschäft und habt es nicht gehalten!“ So erinnert er sie an ihre Schuld und reiht ihre Schuld an das alte Register alter Schulden und Versündigungen von den ältesten Zeiten ihrer Väter bis auf die damalige Zeiten herab, so warnt er sie, sie sollten sich nicht verschließen vor dem, der sich unter ihnen gezeigt hatte als einen Propheten des Herrn, sie sollten nicht, wie sie den Herrn getödtet hatten, so auch gegen seine Diener verfahren, und Schuld auf Schuld häufen.

Und eben, m. g. F., die Liebe war es, die ihn dazu trieb, die Liebe, welche diejenigen, vor denen er jezt stand, bewahren wollte vor neuen Versündigungen, diese drang ihn, daß er ihnen an das Herz redete mit den ernsten Worten der Strafe; und dazu, wenn die Gelegenheit ihm dazu kommt in der Wirksamkeit seines Berufs, dazu ist jeder berufen, der sich überhaupt berufen fühlt der Wahrheit und dem Recht ein Zeugniß abzulegen vor der Welt. Und wer sollte sich nicht dazu berufen fühlen, der selbst frei gemacht ist durch den Sohn und den Besiz des göttlichen Wortes und seines heiligen Ruhmes genießt? Wenn so dem Menschen an das Herz gegriffen wird, dann erst wird das Amt der Verkündigung der Wahrheit herrlich und fruchtbar, dann ist der Augenblikk gekommen, wo es entschieden werden muß, soll er sich noch tiefer versenken in seinen dem Guten und Rechten abgewendeten Sinn, oder soll er umkehren von dem Wege des Irrthums und des Verderbens zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Verehrung des göttlichen Gesezes in seinem Herzen. Dadurch wird der Wille des Herrn erfüllt; und nur halb hätte

Stephanus seinem Beruf gedient, wenn er mit seiner vorigen belehrenden Rede sich begnügt und die Aeltesten des Volks erinnert hätte an das Wort, welches früher schon einer der Pharisäer im Rath gesprochen hatte „ist das Werk von Menschen, so wird es vergehen, ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen"*); sondern er mußte ausbrechen in diese ernsten Worte der Strafe. Und wenn so nun den Menschen an das Herz gegriffen wird, wenn es ihnen so durch das Herz geht: Dann sind nur zwei Wege übrig, entweder daß sie, wie jene Zuhörer des Apostels an dem großen und herrlichen Tage der Pfingsten an ihre Brust schlagen und rufen, „ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun"**)? Oder daß sie wie hier die Genossen des hohen Raths thun, denen es auch durch das Herz ging, wie unser Text sagt, und die die Zähne zusammenbissen über denjenigen, welcher sie strafte um ihrer Sünde willen. Weil es solche Verhältnisse und Augenblikke giebt im menschlichen Leben, wo das Bekenntniß der Wahrheit nicht anders kann, als harte Reden hineintönen in die verstokkten Ohren, und weil die Menschen für diese Augenblikke nicht immer bereit sind, wenig geneigt reuevoll an ihre Brust zu schlagen und zu fragen, was sie thun sollen, um die schwere Schuld von sich abzuwälzen, weil sie noch irdisch denken und tief begraben liegen unter der Gewalt der Sünde, weil sie noch bewegt werden von Leidenschaften und gegen die Boten des Heils, die ihnen Frieden und Liebe bringen, die Zähne zusammenbeißen: darum muß es Märtyrer geben für den Glauben, darum muß es Solche geben, die, wenn auch nicht mehr in jenem blutigen Sinne, für die Wahrheit sich aufopfern, so lange in dieser Welt noch der Kampf des Lichtes und der Finsterniß, des Guten und des Bösen besteht.

Aber es könnte jemand sagen: da ergrimmten sie ja noch nicht und schleppten ihn hinaus vor die Stadt, um ihn zu stei-

*) Apostelg. 5, 38. **) Apostelg. 2, 37.

nigen, als er zu ihnen das harte Wort der Strafe redete, sondern da erst, als sein Gefühl ihn übermannte, und er sprach „siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen", da erst verstopften sie ihre Ohren, gleichsam ergrimmend dasjenige hören zu müssen, was ihnen als eine Gotteslästerung erschien, und da erst faßten sie den Vorsaz, ihn hinauszuführen vor die Stadt und ihn zu steinigen. Hätte er also nicht das Aeußerste, was ihm nachher begegnete, vermeiden können, wenn er geblieben wäre bei jenem ruhigen klaren Muth, den er vorher an den Tag legte, wenn er sich gehalten hätte in den Gränzen einer klaren Entwikkelung der Wahrheit, wenn er sich nicht hätte hinreißen lassen zu jener Begeisterung, die doch nur an den Seelen der Menschen, zu denen er redete, verloren war?

So könnten wir denken; aber laßt uns nicht vergessen, m. g. F., unser Text sagt uns: und als er nun des heiligen Geistes recht voll war — erhoben also war die Kraft und der Muth seiner Rede — als er des heiligen Geistes voll war, da rief er diese Worte der Begeisterung aus: ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen! Und das eben, m. g. F., das ist das Zweite, weshalb es nothwendig Märtyrer geben muß für den Glauben. Es ist nicht immer gethan in der Welt mit weisen und vorsichtigen Reden, die unsicher nach allen Seiten sich besinnen, was wol die Folge sein möchte von diesem oder jenem Wort, welches geredet wird; sondern es treten auch solche Fälle ein, daß es an der Sanftmuth nicht genug ist, daß man Härte versuchen muß, ob man die verstokkten Herzen der Sünder erschüttern möge. Das sind auch Augenblikke, wo die Kraft des Geistes, der sich der Gemeinschaft mit einer göttlichen Weltordnung bewußt ist, und sich dadurch weit erhoben hat über sinnliche Gedanken und Gefühle, nicht anders kann als sich Bahn machen durch die große Masse des Irdischen, welches ihr entgegensteht, wo der Mensch die ganze Kraft seiner innern Ueberzeugung hinausreden muß in die Welt, unbekümmert darum

ob es helfen werde oder schaden, ob es Frucht bringen werde oder vergeblich sein. Wo die Fähigkeit, so voll zu werden des Geistes, nicht ist, o da kann ein guter und reiner Sinn sein, ein wahrer Glaube und eine heilige Liebe, aber es ist nur ein beschränktes Gefäß, das sich der Herr ersehen hat für den lebendigen Geist, der keinen genügenden Raum darin finden kann. Wer sich aber so selbst verläugnen kann, sein Leben auf das Spiel zu sezen, dem muß alle menschliche Berechnung zu gering sein, als daß er nicht für die Sache der Wahrheit ein begeistertes Bekenntniß ablegen sollte. Spricht es nur die Wahrheit aus, geht es nur aus dem Innern seines Herzens hervor, so wird es ihn nicht gereuen zu leiden um des Guten willen. Solche Diener brauchte der Herr, sollte aus dem kleinen Senfkorn der Baum erwachsen, unter welchem schon so viele Geschlechter der Menschen sowol Schuz und Schirm als Freude und Seligkeit gefunden haben*).

Aber wie kann es anders sein, m. g. F., wenn der Geist auf eine solche Weise aus dem Menschen redet, als daß denen, die irdisch gesinnt sind und deren Tichten und Trachten auf das Vergängliche gerichtet ist, bange wird vor dieser ihnen unbekannten Gewalt, daß sie denken, sie müßten ihr nur so zeitig als möglich Widerstand leisten und ihr Werk aufheben in seinem ersten Beginn? So lange es denn Solche geben wird, welche, weil sie nicht gläubig sind, und die Seligkeit der Kinder Gottes, die der Sohn frei gemacht hat, nicht genießen, der Wahrheit des Evangeliums feindselig widerstreben, so lange wird das wahre Märtyrerthum nothwendig sein für die Sache der Wahrheit und so lange jene Begeisterung, mit welcher Stephanus die Gemüther der Sünder zu erschüttern suchte.

Und diese Zeit, m. g. F., wer möchte sagen, daß sie schon vorüber sei? Welch eine lange Reihe von treuen, standhaften

---

*) Matth. 13, 32.

Zeugen hat sich nicht angeschlossen an den ersten Märtyrer des Christenthums, so lange es noch im Streit lag mit den mißverstehenden Eiferern des alten Bundes auf der einen Seite und auf der andern mit denen, die in der Finsterniß des Heidenthums das ihnen angeborne Bewußtsein Gottes verkehrt hatten in Unwahrheit und Ungerechtigkeit! Aber auch nachdem die Völker christlich geworden waren und die Fahne des Kreuzes geführt hatten, nachdem nicht mehr in schwachen einzelnen Zügen, sondern kräftig und gewaltig überall in ihren Gränzen die Kirche des Erlösers sich verbreiten konnte und es keiner äußern Gewalt mehr bedurfte, um die Gemüther zu befreien von dem thörichten Wahn alter Zeiten und die Seelen aus der Dunkelheit des Heidenthums hinüberzuziehen in das Reich des Lichtes in dem Herrn, sondern nur des sanften Wortes der Ueberzeugung und der Mittheilung der herrlichen Gaben, die im Schooße des Christenthums zu finden sind — auch in der christlichen Kirche selbst hat sich dieses Schauspiel so oft wieder erneuert, daß diejenigen, die den hohen Rath des Christenthums bilden sollten, wie jene, vor denen Stephanus stand, den des jüdischen Volks, wenig verstehend von dem, was das wahre Heil und der rechte Segen des Christenthums sei, sich auflehnten gegen die treuen Zeugen dessen, der die verdunkelte Wahrheit ans Licht bringen und das zerstreute und zerstückelte Reich des Glaubens und der Liebe wieder zusammenbinden will. Und ob solche Zeugen des Glaubens in der christlichen Kirche nicht wieder auftreten müssen, wer kann es wissen? Wer kann den Rathschluß des ewigen Geistes fassen? Im Kleinen aber und im Einzelnen, o, da können wir Alle denselben Streit führen, da fühlen wir uns Alle zu demselben berufen. So laßt uns denn jeder an seinem Theil unbekümmert und der göttlichen Liebe anheimstellend, ob ihm Großes beschieden sei, an dem Glauben fest halten, daß, wie der Apostel sagt, alle diejenigen, die im Kleinen leiden, das Leiden dessen ergänzen, der ohne Sünde für die Sünde der Welt gelitten hat. Und wenn die Zahl derselben voll sein

wird, wenn das Märtyrerthum in der christlichen Kirche beschlossen sein und das Gefühl allgemein die Herzen bewegen wird, es sei nicht mehr nöthig für den Glauben zu leiden: o dann ist das Reich der Sünde und ihre Macht gebrochen, dann muß, so daß kein Streit mehr geführt werden darf, Ein Hirt und eine Heerde sein*), dann muß erschienen sein, was jezt noch nicht erschienen ist, und dann muß vollendet sein das Reich Gottes. Und diese Vollendung, der wir Alle entgegen sehen, an der arbeiten alle, die sich nicht scheuen zu leiden um des Glaubens willen. So laßt uns nachahmen, m. g. F., von Ferne, wie wir vermögen, jenen treuen Zeugen der Wahrheit, laßt uns uns kräftigen an dem Vorbild ihrer reinen Liebe und ihres heiligen Muthes, damit wir jeder nach seinem Maaße erfüllt von demselben, wo und wie es immer kommen mag, in ihre Fußtapfen treten — es sind die unsers Herrn und Meisters selbst! Amen.

---

*) Joh. 10, 16.

V.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 8, 18—22.

Da aber Simon sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld und sprach: Gebet mir auch die Macht, daß, so ich jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange. Petrus aber sprach zu ihm: daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durchs Geld erlangt. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.

Das Verlesene, m. a. F., bietet uns freilich weder Anfang noch Ende dieser Geschichte dar. Das Ende derselben ist uns aus der heiligen Schrift selbst unbekannt: ob dieser Simon, durch das Wort des Apostels bewegt, wirklich von Herzen Buße gethan habe, wissen wir nicht. Was aber den Anfang dieser Geschichte betrifft, so war dieser Simon, wie aus dem Vorigen erhellt, ein Mann durch den Schein außerordentlicher und übernatürlicher

Wirkungen, die er hervorbrachte, in der Landschaft Samaria, wo sich dies zutrug, ausgezeichnet und in hohem Ansehen. Er war durch die Predigt des Philippus mit Andern gläubig geworden; und daran nun schließen sich die verlesenen Worte an. Der Eindrukk, den sie in diesem Zusammenhang auf jeden machen müssen, ist wol unstreitig der von der großen Uebermacht, die Petrus über diesen in einer geistigen Hinsicht auch so ausgezeichneten Menschen ausübte; es war aber dies eben der geistige Sieg eines wahren und treuen Apostels über die geistige Anmaßung eines falschen Propheten. Und weil die christliche Kirche, so lange sie in diesem Zustand des Streits mit dem Reiche der Finsterniß besteht, dem nie entgehen wird, daß sich eben so Falsches und Verkehrtes, wie es hier der Sinn des Simon war, in sie einzudrängen und Raum in ihr zu gewinnen sucht: so können wir und sollen das Verfahren des Apostels in dieser Hinsicht als ein Vorbild für alle Zeiten ansehen, wie er durch dieses gegebene und kundgewordene Beispiel den ersten Grund gelegt hat zu der richtigen Bestreitung und Ueberwindung des Falschen und Verkehrten von dieser Art. In dieser Hinsicht also laßt uns über die verlesene Erzählung nachdenken und eben in derselben den Sieg der wahren und treuen Diener des christlichen Glaubens über alles Falsche, was sich in die christliche Kirche eindrängen will, betrachten. Es wird zu dem Ende nothwendig sein, daß wir zuerst genau erwägen, was dieser Simon, der in der Erzählung unsers Textes den Aposteln gegenüber stand, eigentlich wollte mit der Forderung, welche er an sie that; und daß wir zweitens betrachten, wie Petrus gegen ihn verfuhr, damit uns von dem, was für uns und für alle Zeiten anwendbar ist, nichts entgehe, und damit wir in der Handlungsweise des Apostels dasjenige, was das Wesen derselben ausmacht, nicht verfehlen. Zu dieser Betrachtung sei mit uns der Geist der Wahrheit, der uns führen möge in alle Wahrheit!

I.

Wenn wir zuerst nun der verlesenen Geschichte näher auf den Grund gehen und fragen, was wollte denn eigentlich Simon, weshalb er von dem Apostel auf diese Weise angelassen ward? — so war die Sache diese. Philippus war in die Landschaft Samaria gekommen und hatte dort das Evangelium verkündigt, und es war von Vielen angenommen, die sich durch ihn und durch seine Gehülfen taufen ließen. Zu der Zeit nun war jener Simon auch da, und hatte, wie es vorher in der Apostelgeschichte heißt, durch seine Zauberei die Samariter bezaubert, daß sie sagten: er sei die Kraft Gottes, die da groß ist. Als Philippus nun mit der Verkündigung des Evangeliums in jene Gegenden kam und die diese Verkündigung des Heils so oft begleitenden Zeichen und Wunder auch hier nicht fehlten, so ließ sich mit den Andern auch Simon, vorzüglich wol weil er die Zeichen und Wunder sah, taufen und wurde gläubig. Da nun die Apostel vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, so sandten sie aus dem gemeinen Rath den Apostel Petrus in diese Gegend, und diejenigen, die getauft worden und durch seine Lehre aufs neue erwekkt und im Innern recht befestigt waren, denen legte er die Hände auf, damit sie den heiligen Geist empfingen. Wir wissen nun auf der einen Seite, daß sie ohne allen Antheil an dem göttlichen Geiste nicht sein konnten. Denn der Glaube, der in ihren Seelen entstanden war, war schon, wie er von der Predigt ausging, die ein Werk des göttlichen Geistes ist, selbst eine Wirkung desselben. Aber wir wissen auch auf der andern Seite aus mehreren in der heiligen Schrift erzählten Beispielen, wie die Apostel durch Auflegung der Hände besondere Gaben des Geistes, in jedem nach dem Maaße seiner natürlichen Kräfte, und kräftige Aeußerungen des Geistes durch Wort und That in den Menschen zu erwekken suchten. Diese Macht nun, die höhern Gaben des Geistes in den Menschen zu erregen, diese wollte Simon von dem Apostel ertheilt haben.

Da könnte man denn freilich sagen, dies sei etwas, wovon wir in unsrer Zeit und in unsern Verhältnissen gar keine Anwendung machen könnten; sowol das Vermögen, jene Gaben durch das Auflegen der Hände zu ertheilen, als auch diese höhern Gaben selbst seien verschwunden. Allerdings äußere sich der Geist auch jezt noch in verschiedenem Maaße in den Werkzeugen, welche sich Gott der Herr zubereitet hat, in den einen auf diese, in den andern auf jene Weise, zu diesem und zu jenem Beruf, hier oder dort in seinem Reiche. Aber ein so bestimmter Unterschied zwischen denjenigen Gaben des Geistes, welche durch die wahrhaftige und gläubige Annahme des Evangeliums Allen gemein sind, und zwischen denjenigen, die durch so Ausgezeichnete, wie die Apostel waren, die auch nicht mehr vorhanden sind, auf eine außerordentliche Weise erwekkt würden, ein solcher Unterschied bestehe nicht.

Das ist wahr, m. g. F., aber es ist auch in der ganzen Sache nur die Nebensache. Laßt uns vielmehr fragen, was ist Alles, was durch das Evangelium in den Menschen gewirkt wird, was ist das Wesen des Reiches Gottes auf Erden jezt in der Welt? So werden wir sagen müssen, es ist jezt wie damals nichts anderes, als jene Belebung und Erhöhung geistiger Kräfte in den Menschen. Und wenn wir fragen, was ist alle Mittheilung durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel, durch Warnung und Trost, wie sie von uns auf Andre übertragen werden? So müssen wir antworten, es ist nichts anderes, als die Macht geistige Kräfte in den Menschen durch Mittheilung zu erzeugen und zu beleben. Daß nun die äußere Art und Weise jezt eine andre ist, als sonst, daß in dieser Beziehung Alles den Schein des Außerordentlichen und Wunderbaren verloren hat und in den natürlichen Lauf der Dinge und in die Aehnlichkeit mit ihnen zurükkgekehrt ist, das können wir nicht anders auffassen, als daß es der natürliche Unterschied ist zwischen dem eben erst entstehenden und zwischen dem schon fest bestehenden Reiche Gottes in allen seinen Theilen. Also das wollen wir nicht sagen, m. g. F., daß es in dem Reiche

unsers Herrn und Erlösers nicht mehr solche Gaben des Geistes gebe, wie die Apostel sie damals in den Gläubigen erwekkten durch das Auflegen der Hände; das wollen wir auch nicht sagen, daß eine solche Macht, diese geistigen Kräfte, wenn einmal der Grund gelegt ist im Gemüthe durch den Glauben und durch den aufrichtigen Gehorsam des Herzens gegen den göttlichen Willen, daß solche Macht nicht mehr vorhanden sei, diese höhern Gaben zu erwekken in Andern auf irgend eine Weise: nein, vielmehr ist dies das Wesen der christlichen Gemeinschaft, in der wir Alle leben und weben und deren wir uns täglich mit Dankbarkeit gegen Gott freuen, daß diese Gaben da sind und immer aufs neue erregt werden, und daß dies geschieht durch die Wirkung des Einen auf den Andern, und daß darin ein jeder nach dem Maaße der Gaben, die ihm Gott verliehen hat, lebendig wirkend ist zur Förderung der großen Sache, aber ein jeder, dem jene Kraft des Glaubens und der Treue geworden ist, nicht blos empfangend und aufnehmend, sondern auch gebend und mittheilend von dem, was er hat an Gaben des Geistes.

Aber was wollte nun in Beziehung auf diese Gaben und auf die Macht sie zu erwerben Simon? Er wollte sie auf eine unrichtige Art erwerben, und zwar deswegen, weil er sie auf eine unrichtige Art gebrauchen wollte. Beides ist in der Erzählung unsers Textes nicht zu verkennen. Und, m. g. F., wenn gleich der heilige Eifer des Apostels in seiner Antwort sich unmittelbar darauf zu beziehen und dahin zu richten scheint, daß Simon den Aposteln Geld bot, damit sie ihm die Macht ertheilten, daß auch durch das Auflegen seiner Hände der heilige Geist gegeben würde: so wollen wir auch dabei nicht vorzüglich stehen bleiben, daß es gerade Geld war, welches er ihnen geben wollte, und das jenes Verfahren des Petrus gegen ihn bestimmte; denn auch das ist etwas Zufälliges und Nebensache. Geld bot er den Aposteln deswegen unstreitig, weil er glaubte, sie wären verführbar durch die Aussicht auf äußern Vortheil; aber

er gebrauchte es nicht anders, als man auch jedes andere Mittel der Ueberredung zu gebrauchen pflegt; und wenn er statt ihnen Geld zu bieten ihnen Lobsprüche und Schmeicheleien ertheilt hätte, um sie zu bewegen, ihm jenes wunderbare Vermögen zu verleihen, es wäre Eins und dasselbe gewesen, das Eine nicht minder verkehrt und falsch als das Andre, das Eine nicht minder unwürdig als das Andre.

Was ich aber eigentlich meine, wenn ich sage, er wollte sich auf unrechte Weise diese Macht erwerben, das ist dies: er wollte sie auf eine der Ordnung, in welcher damals dieser Gebrauch bestand, unangemessene und zuwiderlaufende Art erwerben. Das hatte er ja gesehen, daß diese höheren Gaben erst erwekkt wurden unter den Gläubigen jener Gegend, als Petrus und Johannes von Jerusalem dort hin kamen. Philippus, der dort zuerst das Evangelium verkündigt hatte, war auch einer von den ältern und treuen Schülern des Herrn gewesen, und hatte schon gearbeitet für die Pflanzung und Begründung des göttlichen Reiches; aber wiewol durch das Zeugniß seines Mundes Viele gläubig wurden und einfältigen Herzens das Evangelium von Jesu annahmen, sich taufen ließen und dadurch der Gemeine des Herrn einverleibt wurden, so hatte er doch die Macht nicht, jene höheren Gaben zu erwekken, sondern diese war den Aposteln vorbehalten. Und Simon, der ein Neuling war im Glauben und erst durch das Zeugniß des Philippus und seiner Gehülfen, wir wissen nicht von welcher Gestalt des heidnischen Aberglaubens und der Finsterniß, zum Lichte des Evangeliums gebracht, der wollte diese Macht von den Aposteln erwerben. Da er sah, daß so viele ältere, treuere, an Erfahrung und an den Gaben des Geistes reichere Diener des Herrn, als er, diese Macht nicht hatten, so konnte er ja wol sehen, daß dies der Ordnung und der Einsezung, diese Gaben zu ertheilen, nicht angemessen war, und er wollte in einer falschen und verkehrten Einbildung von sich selbst — das ist gewiß, aber wir werden hin-

zufügen, deswegen, weil er einen unrechten Gebrauch davon zu machen gedachte, sie auf eine dieser Ordnung zuwiderlaufende Weise erwerben. Das ist es eigentlich, wogegen sich der Apostel richtete, und mit demselben Eifer würde er dem Simon begegnet sein, wenn er ihm statt des Geldes irgend etwas Anderes geboten hätte, um seinen unreinen Wunsch zu befriedigen.

Und eben so, m. g. F., soll sich jeder, der die Ordnung in der christlichen Kirche liebt und ehrt, dem widersezen, der sich auf eine unbefugte und gesezwidrige Weise in das Geschäft dieser Mittheilung und Aufregung der geistigen Kräfte einmischen will, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem sich Petrus dem Simon widersezte, weil einem solchen unrechten Verfahren immer auch eine unrechte Absicht zum Grunde liegt. Denn, m. g. F., wenn Simon nichts Anderes gewollt hätte, als daß die Gemeine des Herrn, der auch er angehörte, sich immer fester bauen und gründen und immer weiter ausgebreitet werden sollte und sich immer herrlicher ausschmükken mit allen ihr verheißenen Gaben des Geistes, wenn er nichts Anderes als dieses gewollt hätte, was der reine Wunsch aller gläubigen und das Reich Gottes liebenden Gemüther ist: warum sollte er denn für seine Person die Macht gewollt haben, diese Gaben mitzutheilen, er, der ein solcher Neuling war, daß er sie ihrem innern Wesen nach nicht einmal beurtheilen konnte, sondern nur von dem äußern Schein derselben geblendet war, er, der es ja wol wissen mußte, daß er noch viel zu wenig bekannt war mit dem Wesen der christlichen Kirche und mit der Beschaffenheit derjenigen, aus denen sie bestand, als daß er hätte beurtheilen können, wem diese Gaben mitzutheilen wol für das Heil der Kirche am angemessensten wäre? Hatte er nichts Anderes als das Wohl des Ganzen im Sinne, so konnte er dies Geschäft in den Händen lassen, in denen es sich befand. O, die Apostel, die aus Jerusalem gekommen waren, die würden schon dafür gesorgt haben, wenn ihnen ihr Gewissen gesagt, daß sie ihr Geschäft in dieser Gemeine vollendet hätten, die Gaben des Gei-

stes mitzutheilen denen, die ihrer fähig und bedürftig waren. Und er hätte dann, wie es ihm gebührte, diesem Walten des Geistes durch seine Diener in stiller Ergebung und in herzlicher Theilnahme zugesehen und nicht eher, als bis er selbst diese höheren Gaben des Geistes in sich gefunden hätte, bis er selbst durch dieselben reichlich gesegnet worden von den Aposteln, dann wenigstens auf eine unsträfliche Weise daran denken können, ob ihm nicht auch eine Macht über dieselben zu Theil werden könne. Aber indem er sagt, sie möchten ihm die Macht verleihen, daß, wenn er die Hände auf jemand lege, derselbige den heiligen Geist empfinge, so sehen wir, er wollte gern dafür angesehen sein, so wie er vorher wegen anderer wir wissen nicht wegen welcher erlernten Künste und Weisheitsproben als eine große Kraft Gottes erschienen war unter denen, bei denen er lebte, so wollte er auch jezt dafür angesehen sein, daß diese noch höhere Gewalt ihm unterthan wäre, und allein sich selbst Ehre und Ruhm suchen.

Wozu er aber das Ansehen unter den Menschen, welches er sich auf diesem Wege zu erwerben gedachte, gebrauchen wollte, das wissen wir freilich nicht; aber wir können wol nicht anders, als das Gefühl des Apostels theilen, der zu ihm sagte, „dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott". Denn derjenige, der sich unrechter Mittel bedient, um seine Absicht zu erreichen, von dem ist nie vorauszusezen, daß er einen reinen und tadellosen Zwekk habe.

Und eben dies, m. g. F., ist das, was sich unter allen Umständen und auf alle Zeiten der christlichen Kirche anwenden läßt. Mannichfach und herrlich sind die Erweisungen des Geistes in derselben auch noch jezt; ja wir müssen, wir dürfen nicht nur, sondern müssen es rühmen und mit Lob und Preis erkennen, die Gnade Gottes ist noch immer mächtig in den Schwachen, und noch nie hat er aufgehört, durch seine Kraft in der weit verbreiteten Gemeine des Herrn Gaben zu erwekken und Werkzeuge auszurüsten mit der Macht, die vom Glauben erfüllten Herzen ihrer

theilhaftig zu machen, um desto größere und ausgezeichnetere, je mehr diese nothwendig waren, um Widerstand zu leisten dem feindseligen Reiche der Finsterniß und unter allen den mannichfachen Stürmen, die dasselbe gewagt hat gegen das Reich Gottes, das himmlische Licht des Evangeliums immer brennend und leuchtend zu erhalten, und im Großen wie im Kleinen zeigt sich in der Erwekkung und in dem Gebrauch dieser Geistesgaben das geheime und unbegreifliche Walten eines höheren Geistes; und was dabei von Menschen geschieht, um die Gaben desselben mitzutheilen, wir können noch eben so wenig fassen und begreifen, wie diese Wirkungen dadurch noch immer hervorgebracht werden, als wie sie damals hervorgebracht wurden durch ein so einfaches Zeichen, wie das Beten und Auflegen der Hände war. Aber je theurer der Schaz ist, den die göttliche Milde uns immer noch giebt, um desto reiner laßt uns ihn bewahren; und wer darüber auf eine verkehrte Weise herrschen, wer ihn auf eine verkehrte Weise erlangen will, um ihn zu seinen selbstsüchtigen Zwekken zu gebrauchen, wie Simon, dem trete von allen Seiten der Eifer entgegen, welchen der Apostel im Namen seines Herrn und Meisters bewies. Ein leerer Wahn war es, den Simon hatte, als ob es nur möglich wäre, daß Petrus ihm die Gewalt, diese Gaben mittheilen zu können, die Kraft, diese Gaben in Andern zu erwekken, durch Geld zu übertragen im Stande wäre. Und wenn irgend einer glaubt, er könne diese Kraft von einem Andern erlernen durch Regeln, die er ihm vorschreibt, durch Künste, die er ihm mittheilt, oder er könne sich selbst dazu erfinden eine menschliche Kunst, der ist in einem eben so leeren und verderblichen Wahn befangen. Denn die Apostel hätten diese Gewalt nicht erhalten, wenn sie nicht selbst voll gewesen wären von der Kraft des Geistes, der über sie gekommen, sie hätten dieselbe nicht hervorbringen können, wenn sie nicht diesen Geist empfangen hätten unmittelbar von ihrem und unserm Herrn und Meister. Und so giebt es auch keine andere Mittel und Wege, um diese Gaben und diese Erweisungen des Geistes zu besizen,

als daß der Mensch selbst voll sei von dem Geiste, den er sich nicht geben kann, sondern nur ihn empfangen aus der beständig strömenden und lebendigen Quelle, die Allen aufgethan ist in dem Worte Gottes. Wer aber glaubt, durch menschliche Hülfsmittel zu einer solchen Gewalt über den Geist der Menschen zu gelangen, der will gewiß auch das Rechte nicht dabei. Und wie wir nicht wissen, was Simon dabei wollte, so brauchen wir auch nicht erst zu wissen, was irgend ein Andrer in diesem Sinne will: ob er dadurch, daß er außerordentliche und ungewöhnliche Bewegungen des Geistes hervorzurufen im Stande ist, nur sich selbst Ehre und Ruhm vor den Menschen zu erwerben gedenkt; ob er eben deswegen, weil er dies vermöchte, ein Vertrauen unter den Menschen erwekken will, welches ihm dann auch blindlings folge zu andern verkehrten und bösen Absichten, die er hegt; ob einer die Erregung des Glaubens und der Liebe in den Herzen der Menschen nur gebrauchen will, um sie desto sicherer bei dem zu erhalten, was er in andern menschlichen Dingen für das Beste hält; ob einer die Gemeine der Christen und die Gaben des Geistes in ihr nur ansehen möchte als ein Mittel, um die Menschen im Zaum und im Gehorsam zu erhalten gegen das Ansehen der weltlichen Gewalt, oder als ein Mittel sie in gefährliche Irrthümer über das, was der Wille Gottes ist mit dem menschlichen Geschlecht, zu verwikkeln — jenes ist eben so verkehrt und verderbt, als dieses, und in jedem Falle sollen wir einem solchen menschlichen Wahn furchtlos entgegentreten mit demselben heiligen Eifer, mit welchem der Apostel Petrus dem Simon begegnete.

II.

So laßt uns zweitens sehen, was in dem Betragen des Apostels gegen den Simon eigentlich das Wesentlichste war, was wir uns aneignen wollen. Ich möchte es, m. g. F., auf zwei Punkte zurükführen: zuerst daß er ihm zu erkennen gab, wie wenig in der That daran gelegen sei,

ob ein solcher wenn auch noch so begabter und angesehener Mensch aber mit verkehrtem Sinn und Herzen in der Gemeine der Christen sei oder nicht; und zweitens daß, indem er ihn auf diese Weise demüthigte, ja wir mögen wol sagen ausstieß aus der Gemeine des Herrn, er ihm den Weg der Buße zeigte und offen ließ. In beiden zusammengenommen werden wir nur ganz vollkommen unsre Christenpflicht in jedem ähnlichen Falle erfüllen.

Es ist, m. g. F., eine sehr natürliche Neigung der Menschen, in ihren näheren Kreisen, in denjenigen Verbindungen, durch welche sie am meisten Gutes zu schaffen glauben, besonders begabte und ausgezeichnete Menschen zu sehen. Und das finden wir auch in dem ersten Anfang der christlichen Kirche. Es wird uns an mehreren Stellen von den Evangelisten mit Nachdrukk berichtet, daß unter den Schriftgelehrten und Priestern des Volks viele zum Gehorsam des Evangeliums zurükkehrten. Mit welcher Ausführlichkeit und Vollständigkeit redet nicht Johannes von dem nächtlichen Unterricht, den Nikodemus, ein Pharisäer und Oberster unter den Juden, sich habe von Christo geben lassen!*) Welche fast an das Unglaubliche gränzende Freude war nicht in der christlichen Kirche, als jener Saulus, der die Gemeine des Herrn so lange verfolgt und im blinden Eifer für das Gesez des alten Bundes verkannt hatte die Beziehung aller göttlichen Veranstaltungen auf den, der des Gesezes Erfüllung gewesen**), plözlich umkehrte und Jesum anerkannte als den von Gott Gesendeten, von welchem allein Heil den Menschen kommen könne! So nun auch dieser Simon, ein Mann, der von so vielen gehalten wurde wegen des Wunderbaren, was er verrichtete, für eine große Kraft Gottes, und der durch seine Thaten die Herzen der Menschen bestrikkte, sollte es nicht dem Apostel lieb gewesen sein und theuer, wenn auch ein solcher sich gedemüthigt hatte unter den Gehorsam

*) Joh. 3. **) Röm. 10, 4.

des Glaubens und sich hatte taufen lassen, auf das Zeugniß des Philippus bekennend, daß nicht er sondern der Herr allein die große Kraft Gottes sei? Nun wohl, diese Neigung, m. g. F., wir haben sie Alle. Zeigt sich der Glaube und die Theilnahme an dem Wohl der Kirche besonders wirksam in denen, die entschieden mächtig und angesehen sind in der menschlichen Gesellschaft, und die die Zügel der bürgerlichen Gewalt in Händen haben, wir freuen uns darüber; je mehr die Ansicht, die sie vom Glauben haben, je mehr ihre Ueberzeugung und ihre Handlungsweise als Christen unsrer eigenen entspricht, um desto mehr freuen wir uns darüber. Wählt sich der Herr, wiewol in der Regel, so wie er selbst im ersten Anfang seines öffentlichen Lebens seinem Vater dafür dankt, daß er das Geheimniß des Glaubens den Weisen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret habe*), es auch immer der Fall sein wird, daß, wenn man zählen will die Zahl der Gläubigen, der größere Theil aus ungelehrten, einfältigen und unscheinbaren Gemüthern bestehn wird — aber wählt sich der Herr zu Werkzeugen und Dienern der Kirche Männer von großen und ausgezeichneten Geistesgaben, die schon abgesehen vom Glauben und ohne denselben angesehen waren durch ihr geistiges Uebergewicht, so freuen wir uns darüber; je mehr wir uns mit ihnen verständigen können, je mehr alle Gewalt ihres Geistes, die sie sonst haben, aufgegangen ist in dem Gehorsam gegen das Evangelium, um desto mehr freuen wir uns darüber. Aber zeigt sich irgend etwas Unreines in ihrem Glauben und in ihrem Bestreben, bringen sie uns durch ihre Handlungsweise das Gefühl ab, welches den Petrus gegen Simon bewegte, daß ihr Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott, haben wir Ursache zu fürchten, daß sie nicht suchen was des Herrn ist sondern ihr Eigenes: o, dann sollen wir uns durch diese natürliche Neigung nicht bestechen lassen, dann sollen wir fest

*) Matth. 11, 25. 1 Cor. 1, 26 fgd.

vertrauen, daß die Kirche des Herrn keinen andern Grund bedarf, als ihn selbst, daß sie bestehen kann und wird, wenn auch kein Mächtiger der Erde ihr je und ihrem Lichte huldigt, wenn auch keiner von denen, die mit den Gaben der menschlichen Weisheit und der menschlichen Kunst ausgerüstet sind, zu ihr gehört, sondern sie ganz bestände aus den unmündigen und einfältigen Gemüthern, aus den Niedrigen und Geringern unter den Menschen, verachtet von den Kindern dieser Welt. Dieser Ueberzeugung sollen wir voll sein, und mit demselben Eifer Allen begegnen, von denen wir glauben müssen, daß ihr Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott, und daß sie verkehren wollen mit der Gewalt ihres Geistes das Wort der Wahrheit, und ihnen eben so sagen, daß sie für uns und nach unsrer Ueberzeugung keinen Theil haben an diesem Worte des Lebens und an dem, was es auf Erden auszurichten bestimmt ist.

Aber wie dieses, so auch das Zweite laßt uns dem Apostel nachahmen in seinem Verfahren, daß er dem Simon in dieser eifrigen Rede den Weg der Buße zeigte und offen ließ. „Darum, sagt er zu ihm, thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden mögte der Tükk deines Herzens.“ Und was mag, m. g. F., den Apostel hiebei geleitet haben? Auf eine sehr unzweideutige Weise sprach sich durch das Begehren, auf einem solchen Wege an den höheren Gaben der Apostel Antheil zu bekommen und den Geist mitzutheilen, wie er allein durch das Auflegen ihrer Hände gegeben wurde, in dem Simon dies aus, daß er das Seine suchte und daß sein Herz nicht rechtschaffen war vor Gott. Wenn er also auf einem ganz verkehrten Wege wandelte und sein Herz nicht geöffnet hatte der reinen Wahrheit des Evangeliums, wenn daraus geschlossen werden konnte, es sei ihm nicht rechter Ernst gewesen, als er gläubig wurde auf das Zeugniß des Philippus und sich taufen ließ: was bewog den Apostel, ihn mit dieser milden und schonenden Aeuße-

rung und mit dieser theilnehmenden Freundlichkeit, nachdem er ihn gezüchtigt hatte, auf den Weg der Buße zu weisen? Gewiß dies, daß der Apostel nicht ungläubig sein konnte an alles dasjenige, was früher in der Seele des Simon gewesen war, ehe er diese falsche Richtung des Gemüths an den Tag legte; er konnte nicht ungläubig sein, daß darin nicht etwas gewesen wäre, was ihm von oben gekommen; er konnte nicht glauben, daß dies aus lauter Bosheit und Verkehrtheit und Heuchelei geschehen sei, sondern er hatte die feste Ueberzeugung, daß darin der Geist Gottes müsse geschäftig gewesen sein, wenn gleich das gute Saamenkorn, sobald es aufgeschossen im Innern seines Gemüths, zeitig überwachsen war von allem Saamen des Unkrauts, von welchem das so mannichfaltig und von manchen Leidenschaften bewegte Herz des Menschen verunreinigt wird; er konnte an diese erste Regung des göttlichen Geistes nicht ungläubig sein, da der Glaube an das Reich Gottes lebendig in ihm war, und er konnte nicht glauben, daß auch in jenen Zeiten schon, ohne die erste Regung des Glaubens gefühlt zu haben, sich einer habe können hinzuthun lassen zu der Schaar der Gläubigen; wie denn auch Philippus schon hätte müssen getäuscht worden sein von ihm und die ganze Schaar der Gläubigen, wenn Simon ohne alle höhere Regung des Gemüths gewesen wäre, als er sich taufen ließ.

Und eben dieses Gefühl, m. g. F., soll uns Alle leiten gegen alle diejenigen, die durch die Taufe aufgenommen sind in die Gemeinschaft der Gläubigen, die hernach bei gebildetem Verstande und nachdem sie unterrichtet sind in den Lehren des Evangeliums den Bund der Taufe bestätigt und sich fest bekannt haben zur christlichen Kirche, und die auf irgend eine Weise verpflichtet sind, jene Lehren zu bekennen: — wir sollen nicht glauben, daß so Großes in dem Menschen geschehen könne ohne alle Theilnahme des göttlichen Geistes, und sollen nicht glauben, daß, wo so etwas einmal geschehen ist, es ganz vergehen könnte und nicht wieder

sollte zum Leben hervorgerufen werden, wenn es auch überwachsen ist von den Dornen.

Und das, m. g. F., ist die schöne Hoffnung, die uns aufrecht erhalten muß, wenn wir so oft sehen, daß was gut angefangen hat sich auf eine schlechte Art endigt. Es gehört mit zu dem Glauben an das feste Bestehen der christlichen Kirche, da diese nur aus den Regungen des Geistes und aus den Wohlthaten des Wortes zusammengesezt ist und nur daraus bestehen kann, daß wir vertrauen, keine solche Regung des Geistes und keine solche Wohlthat des Wortes müsse ganz verloren sein, und es gäbe irgend etwas Böses und Verkehrtes, was nicht besiegt werden könnte durch die Kraft des göttlichen Geistes, und es gäbe in einem Gemüth, welches sich einmal, wenn auch nur flüchtig, der Wahrheit des Evangeliums geöffnet hat, irgend eine Verkehrtheit, die nicht könnte ausgerissen werden durch den Dienst der Diener, welche der Herr aussendet, um das Unkraut nicht nur in der Kirche sondern auch eben so sehr in den einzelnen Seelen zu vertilgen, damit der gute Saame wieder Raum gewinne, um aufzukeimen und reiche Früchte zu tragen zur Verherrlichung Gottes.

Und das ist die Art, m. g. F., wie mit dem Eifer der Christen die Liebe, die das Wesen des Christenthums ist, sich immer verbinden soll, wenn, indem wir gegen das Böse und Verkehrte streiten aus allen Kräften, wir glauben an die Kraft des Evangeliums und daran, daß sie in der menschlichen Seele alles überwinden soll. Das ist der Grund, weshalb jeder unter uns, indem er die verkehrten Gemüther der Menschen erschüttert, indem er sie fühlen läßt, daß, so lange sie noch getrieben werden von sündlichen Neigungen und nicht rechtschaffen sind vor Gott, sie keinen Antheil haben an dem Wort der Wahrheit und des Lebens, zu gleicher Zeit nie aufhören darf, sie aufzufordern zur Buße und sie daran zu erinnern, daß sie zu Gott beten, durch seine Gnade ihren verschloßnen Sinn zu öffnen und

den Tükk ihres Herzens zu brechen, damit sie ganz hinzugethan werden zu der Schaar der Verkündiger der göttlichen Liebe, und alles, was ihr eigner Sinn und ihr eignes Werk ist, gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Und so sei denn beides, zu strafen und zu verzeihen, zu erschüttern und liebevoll herzulokken zu der Gemeinschaft mit dem Erlöser, zu verstoßen und den Weg der Buße zu zeigen, unser nie voneinander zu trennendes und nur immer mit dem reinen und unverfälschten Eifer des Glaubens und der Liebe fortzutreibendes Geschäft in dieser Welt! Amen.

VI.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 9, 3—6.

Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach: Herr wer bist du? Der Herr sprach: ich bin Jesus den du verfolgst. Es wird dir schwer werden wider den Stachel lökken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst.

Ich habe, m. a. F., nur dies Wenige herausgenommen, welches Alle gleich vollständig und im Zusammenhange wird erinnert haben an die große Begebenheit, über die wir heute reden wollen. Denn wie könnte man diese übergehen, wenn in einer Reihe von Betrachtungen das Merkwürdigste soll dargestellt werden, wodurch die christliche Kirche ist gepflanzt und gegründet worden? Wie könnte man übergehen da die Bekehrung dieses großen Apostels, der gleich bei seinem ersten Eintritt in die christliche Kirche ihr

als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes angekündigt wurde, von dem wir wissen, wie er sein ganzes Leben hindurch dem Evangelium gedient und das Wort des Herrn in die entferntesten Gegenden gebracht hat zum Segen für viele Hunderte und Tausende, in dessen eigenen Schriften wir es lesen und daraus erfahren, wie tief er eingedrungen ist in das Geheimniß des Kreuzes, so daß sie uns und alle folgenden Geschlechter der Christen erleuchten und befestigen können? Und als ihn die Stimme des Herrn traf, da war er eben auf dem Wege, die Gläubigen zu verfolgen, mit Briefen des Hohenpriesters ausgerüstet, wenn er welche fände, die dieses Weges wandelten, dieselbigen ins Gefängniß zu sezen und zu binden. Und eben dies, m. g. F., daß er aus einem Verfolger zu einem Bekenner, aus einem solchen Verfolger zu einem solchen Bekenner und Werkzeug des Glaubens geworden ist, das ist nicht nur dieses einzelnen Falles wegen merkwürdig, sondern wir müssen eben in diesem eine Regel sehen und eine göttliche Ordnung für jede Zeit nach ihrer eigenthümlichen Art und Weise, und müssen es betrachten als einen wesentlichen Bestandtheil des göttlichen Rathschlusses in der Begründung der Kirche Jesu Christi, daß die Verfolger desselben, und gerade solche, wie der Apostel es war, sollen bekehrt werden zum Glauben und das kein Ende nehmen soll bis an das Ende der Tage.

Aus diesem Gesichtspunkt laßt uns jezt über jene merkwürdige Begebenheit, von der ich einen Theil vorgelesen habe, mit einander reden. Laßt uns zuerst betrachten, weshalb denn wol es so nothwendig ist und zur Begründung der Kirche des Herrn gehört, daß auch die Verfolger derselben sollen bekehrt werden; und laßt uns dann zweitens an dem Beispiel des Apostels sehen, auf welchem Wege dies bewerkstelligt wird.

I.

Wenn wir, m. g. F., uns das Erste näher erwägen, so liegt

freilich darin zuerst diese Behauptung, daß es noch immer Verfolger und Feinde des Christenthums gebe. Und das wird auch keiner unter uns zu leugnen begehren. Nicht nur giebt es noch immer viele Menschen, die der göttlichen Stimme des Geistes kein Gehör geben, denen der Sinn nicht geöffnet ist für das höhere Leben, zu welchem wir Alle berufen sind, sondern die beständig in den Dingen dieser Welt und in den irdischen Bestrebungen des Menschen verstrikkt bleiben und sich dem Wirken des göttlichen Geistes entziehen. Der größte Theil von diesen nun, wenn er die Stimme des göttlichen Geistes aus dem Wort des Herrn nicht vernimmt, so geht er an dem ganzen Werk desselben gleichgültig vorüber. Aber es giebt freilich auch andre, die in ihrem Herzen eine Stimme bisweilen vernehmen, welche sie auffordern will eben dieses Weges zu wandeln, den sie die treuen Jünger unsers Herrn und Meisters wandeln sehen; aber indem sie es nicht über sich gewinnen können, sich selbst und die Welt zu verleugnen, so suchen sie diese Stimme in sich zu unterdrükken, und weil sie nur der Nachhall ist von dem, was sie um sich her vernehmen von dem Reiche Gottes und seinem Willen, so suchen sie auch dies nach ihrem Vermögen zu unterdrükken, daß es ihnen nicht in den Weg treten kann. Solche suchen es sich und Andern von einer geringfügigen und lächerlichen Seite darzustellen und sind so nicht nur Gleichgültige, sondern auch Gegner und Feinde des Kreuzes Christi.

Von einer andern Art, m. g. F., war der Apostel ein Verfolger, denn wie er es selbst sagt, er that es im Eifer für das Gesez Gottes *) und für die alte Ordnung der Dinge, aber in einem unverständigen und thörichten Eifer, der bei dem hergebrachten Buchstaben, bei dem, was auf der Oberfläche schwebte, stehen blieb, und der das Innere und Wesenhafte nicht zu erforschen suchte. Aber er eiferte doch für Gott, wenn er es gleich mit Unverstand that.

*) Phil. 3, 6.

Und solche Verfolger des Evangeliums, wie er es in diesem Sinne war, giebt es noch immer, und diese sind es vorzüglich, die da sollen und müssen bekehrt werden. Es giebt noch Menschen, und wir sehen sie häufig genug in unsrer Nähe, die, indem sie das Evangelium verfolgen, glauben, die Rechte der menschlichen Vernunft, als des köstlichen Gutes, welches Gott uns beigelegt hat, zu vertheidigen, weil ihnen nämlich das nicht gegeben ist einzusehen, wie die menschliche Vernunft sich selbst ehrt und dadurch erst frei wird, wenn sie sich gefangen giebt unter den Gehorsam des Glaubens*), damit der Sohn sie frei mache**). Weil sie das nicht vernehmen, weil ihnen in der Geschichte des Evangeliums vieles zu sein scheint, was mit ihrer noch nicht ganz erleuchteten aber ihrer doch sich selbst größtentheils bewußten Vernunft im Widerspruch steht, so sehen sie das Evangelium an als eine Feindschaft gegen dasjenige, was Gott dem Menschen Größtes und Herrlichstes verliehen hat, und eifern, indem sie für Gottes Gabe eifern, für Gott selbst — aber sie thun es mit Unverstand.

Andre giebt es, redliche Freunde des Guten aber strenge Richter alles menschlichen Thuns, die, indem ihr ganzes Tichten und Trachten darauf gerichtet ist, unter der Gemeinschaft der Menschen, der sie angehören, das Gute und Rechte aufrecht zu erhalten, die Menschen zu einem lebendigen Bunde der Kräfte zu jedem würdigen gemeinsamen Zwekk zu vereinigen, wenn sie zu gleicher Zeit wahrnehmen, wie unter den Christen viele sich von den Sorgen und den Geschäften der Welt zurükkziehen, die dann theils aus eignem Mißverstand des Evangeliums, theils weil sie bei dem Mißverstand Andrer stehn bleiben, dies dem Worte Gottes und dem Kreuze Christi zurechnen und gegen die Vereinigung der Christen nach ihrem Vermögen streiten, weil sie meinen, sie mache die Menschen weniger geneigt und fähig, dem gemeinsamen Wohl ihre Kräfte aufzuopfern, sie ver-

*) 2 Cor. 10, 5. **) Joh. 8, 36.

ringere ihre Theilnahme an den wichtigen Angelegenheiten der Menschheit.

Das sind Freunde der Vernunft und Freunde des Guten, aber Gegner und Feinde des göttlichen Wortes; es sind redliche Eiferer um Gott nach ihrer Einsicht, aber ihre Einsicht ist getrübt. So war der Apostel; er war ein Verehrer des Gesezes, ein Eiferer um sein Volk, aber dennoch verfolgte er die Christen, weil er meinte, sie verachteten das Gesez Gottes und zerstörten das, was zum Heil des Volks gereiche. Und gerade einen solchen hatte sich der Herr auserlehen zu einem besondern Rüstzeug; und eben so müssen wir ja wol glauben, daß sein Herz gesinnt sei gegen alle diejenigen, die in diesem nichtigen und unverständigen Eifer um Gott und um sein Gesez dem Apostel ähnlich sind.

Und wie der Herr, m. g. F., so auch die Diener; und so sollen auch wir alle mit unserm Sehnen, mit unserm Tichten und Trachten darauf gerichtet sein, vorzüglich alle solche Feinde des Kreuzes Christi um die Fahne des Kreuzes zu versammeln und sie zu dem Glauben, den sie verschmähen, hinzuwenden. Nicht etwa deswegen, weil solche auserwählte Rüstzeuge zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erden unentbehrlich wären — nein, unentbehrlich, m. g. F., war nur Einer; weil der seine Mühe gehabt hat und seine Last, weil ihm der Herr viele zur Beute gegeben hat, und weil die Zahl seiner Kinder ist wie der Thau der Morgenröthe, so ist keiner, der von sich sagen dürfte, er könne nicht entbehrt werden. Denn wie der Täufer zu seinen Zeitgenossen sagt „wenn ihr nicht wollt Abrahams Kinder sein, so vermag Gott aus diesen Steinen dem Abraham Kinder zu erwekken“ *), so können die auserwählten und herrlichsten Rüstzeuge Gottes auf eine ganz andre Weise und von ganz andern Orten und Enden her entstehen, um das Wort des Lebens zu verbreiten und Träger zu sein des göttlichen Geistes; und nicht

*) Matth. 3, 9.

dürfen wir glauben, daß an irgend ein menschliches Mittel jene Festigkeit, die der Herr rühmt von seiner Gemeine auf Erden, gebunden sei.

Aber eben so wenig dürfen wir uns auf eine einseitige Weise an jenes Wort des Erlösers halten, in welches er einmal ausbrach voll Freude über den Fortgang seines großen Werks, als er seinem Vater dafür dankte, daß er das Geheimniß von dem Kreuze den Unmündigen offenbart aber den Klugen und Weisen dieser Welt verborgen habe*). Ja so fühlte er es damals, und sein ganzes Herz war aufgelöst in Dank und Verehrung gegen Gott für diese seine verborgenen Wege. Aber sollen wir glauben, er habe die Weisen dieser Welt ausschließen wollen von der Theilnahme an seinem Reich und von dem Genuß seiner Wohlthaten? Nein, denn sein liebevolles Herz umfaßte sie eben so gut, wie die Unmündigen und Unverständigen. Wol sollte dadurch vielleicht die Weisheit der Welt gedemüthigt werden, daß ihr lange Zeit hindurch die Weisheit Gottes als Thorheit erschien, und daß durch die Unmündigen ihr erst sollten die Augen geöffnet werden, um das göttliche Licht zu schauen und sich von demselben erleuchten zu lassen**). Aber eben deswegen, m. g. F., vorzüglich, damit sich die Unmündigen und Einfältigen, die der Geist Gottes erleuchtet hat, nicht ihrer eigenen Einfalt und ihres Unvermögens rühmen gegen diejenigen, die Gott ausgerüstet hat mit vorzüglichen und herrlichen Gaben des Geistes: eben darum hat er nachher dafür gesorgt, und zum Theil auf eine ausgezeichnete Weise, wie bei dem Apostel, daß auch die Weisen und Klugen dieser Erde gesammelt würden um die Fahne des Kreuzes. Denn so wie nun Saulus umgekehrt und aus einem Saulus ein Paulus geworden war, ein muthvoller Verfechter der Sache des Evangelii, ein treuer und unermüdeter Diener des Herrn bis in den Tod, eben so eifrig wie vorher dem Gesez jezt Christo anhangend, Juden und

*) Matth. 11, 25. **) 1 Cor. 1, 20—29.

Heiden zu dem Wort der Wahrheit und des Lebens rufend und dem Namen des Herrn eine große Gemeine der Gläubigen sammelnd: wie bereit waren die Apostel, ihm zu reichen die Rechte der Gemeinschaft, ihn anzusehen als einen Apostel Jesu Christi; und wie ruhig ließen sie es sich gefallen, daß er sagte, das Wort, welches er verkündige, habe er nicht von Menschen empfangen, auch nicht von den ersten Aposteln, sondern von dem Herrn selbst sei es ihm gegeben *).

So, m. g. F., so ist die göttliche Ordnung, und so wird und muß sie bleiben. Wie im Anfang der Ausbreitung der christlichen Kirche, so beständig bleibt das die Regel: die größte Zahl derer, die sich in Sehnsucht und ausschließend zu dem Evangelium hinwenden, sind diejenigen, die vor der Welt gering sind und übersehen werden; aber herrlich offenbart sich die Weisheit und die Kraft Gottes, wenn sie nicht blos stark ist und mächtig in denen, die vor der Welt schwach sind, sondern wenn sie sich auch diejenigen unterwirft, die in der Feindschaft gegen das Evangelium mächtig und ausgerüstet mit herrlichen Gaben sich gezeigt haben.

Darum, m. g. F., soll die christliche Kirche immer dürsten und verlangen nach der Bekehrung derer, die in einem falschen Eifer für Gott Feinde und Verfolger sind von dem Wort des Kreuzes; und darum laßt uns zweitens mit einander erwägen, wie diese Veränderung in dem Apostel ist bewirkt worden, damit wir wissen, was auch wir in einem ähnlichen Falle zu thun haben und zu lassen.

II.

O freilich, gar wenig scheint auf den ersten Anblikk das Unsrige dabei zu sein. Saulus war auf dem Wege gen Damaskus, mit Briefen von dem Hohenpriester versehen, um die Christen, die er träfe, zu verfolgen und zu überantworten. Und als er nahe an die Stadt kam, da umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom

*) Gal. 1, 1.

Himmel, daß er zur Erde fiel, und er hörte die Stimme des Herrn und kehrte um und glaubte. Das können wir nicht bewirken, daß plözlich in die wenn gleich an und für sich nicht finstere und verdunkelte Seele, aber der doch das göttliche Geheimniß noch dunkel ist, daß plözlich in diese ein Strahl des himmlischen Lichtes hineinfällt und sie erleuchtet mit mildem Schein; das ist nicht unser Werk sondern Gottes. Und wenn es auch jezt nicht mehr auf eine äußerliche Weise mit einer sinnlichen Offenbarung des Herrn verbunden ist, wenn es auch ganz innerlich vorgeht, so ist es das innere Geheimniß Gottes, das Wunder in den Tiefen der menschlichen Seele, welches kein andrer Mensch, wie sehnlich er auch verlange nach der Bekehrung des Sünders, wie ernstlich er sich auch bestrebe das Reich Gottes auszubreiten in den Herzen derer, denen es noch verschlossen ist, zu bewirken vermag.

Aber, m. g. F., unnüz und vergeblich sind wir dabei auch nicht. Denn was freilich ein Wunder ist und bleibt, das ist und bleibt doch gebunden an die irdischen Verhältnisse des Menschen und hat in der Erscheinung seine von Gott bestimmte Zeit und Stunde. Wenn es nur die göttliche Allmacht wäre, die hier wirkte mit Hintansezung aller menschlichen und irdischen Verhältnisse, o warum hätte denn der Herr es so lange verschoben, dem Saulus, seinem Verfolger, zu erscheinen? Warum hätte seine himmlische Liebe es zugelassen, daß er so viele Sünden der Verfolgung über sich häufte, da er ihm doch schon lange bekannt war als ein herrlich begabtes Rüstzeug auch für seine Sache? Das kann doch nicht eine Willkür sein von dem Erlöser; sondern wir müssen sagen, Zeit und Stunde war noch nicht gekommen, sondern nun erst war sie erschienen. Also hing doch Zeit und Stunde von menschlichen Verhältnissen ab; und diese auf den Punkt zu bringen, daß die Stunde schlage zur Bekehrung des Sünders, daran haben auch wir unser Theil.

Wenn Gott, m. g. F., auch zu der menschlichen Seele redet

äußerlich oder innerlich, wenn er sich ihr auch offenbart mehr oder weniger wunderbar und unserm Verständniß nach übernatürlich: die Seele bleibt doch ein freies Wesen, welches auch den Strahl des himmlischen Lichtes, wie unmittelbar er auch in den Mittelpunkt derselben fallen mag, freiwillig aufnehmen muß, und gegen jede göttliche Rede, die an das menschliche Herz ergeht, hat es seine Gegenrede frei. Und wie nun hier der Apostel, nachdem er gefragt hatte „Herr wer bist du"? das schlagende und strafende Wort des Erlösers vernahm „ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden wider den Stachel zu lökken", und wie ihm nun nichts anders übrig war, als zu fragen nicht ohne Zittern und Zagen „Herr, was willst du, daß ich thun soll"? so müssen wir sagen, wenn wir das Thun des Herrn rechtfertigen wollen: früher würde es anders gewesen sein mit dem Apostel. Aber je länger er schon fortgegangen war auf dem Wege der Feindschaft und der Verfolgung, um desto mehr mußte allmählig seine Seele wankend geworden sein in ihrer Ueberzeugung, und sein Sinn nicht mehr so fest, um desto mehr mußte ihm nun, da er in die Nähe der Stadt kam und der entscheidende Augenblikk sich nahte, wo er wieder Gebrauch machen sollte von der ihm übertragenen Gewalt, sein Gemüth in sich beunruhigt sein, daß er sich selbst fragte, ob er auch wol Recht thue, die Christen zu verfolgen, ob das, was er fördere, wol Gottes Werk sei, oder was er störe und bekämpfe? und dadurch war er reif, diesen Zuruf des Herrn so aufzunehmen, wie er es gethan hat; und von jenem Augenblikk an, wo die, welche den ersten Märtyrer des Glaubens steinigten, ihre Kleider ablegten zu seinen Füßen, von dem Augenblikk an, wo er die Freudigkeit anschaute, mit welcher Stephanus den Himmel offen sehend dem irdischen Leben Lebewohl sagte, bis zu dem Augenblikk, wo er das Werk der Verfolgung wieder beginnen wollte, Alles, was ihm bis dahin begegnet war, Alles, was auf ihn gewirkt hatte, es mußte seine Seele mürbe gemacht haben und reif

und empfänglich für den Eindrukk, den der Herr nun auf ihn ausübte.

So sehen wir, m. g. F., wie auch wir unser Theil haben an der Bekehrung der Verfolger des Evangeliums. Denn wären dem Apostel die Christen auf eine andere Weise entgegen getreten, hätten sie sich anders gezeigt, als er sie verfolgte, so würde er auch, mit andern Eindrükken erfüllt, einen andern Widerstand entgegengesezt haben dem Wort des Herrn, welches an ihn erging, und auch dieser Augenblikk würde verloren gewesen sein an seiner Seele. Was aber dabei der Antheil der christlichen Gemeine und der einzelnen Glieder derselben gewesen war, das lernen wir aus den Worten, die wir aus dem Zusammenhange dieser Geschichte gelesen haben. Der Herr sagt zum Saulus: „es wird dir schwer werden wider den Stachel lökken" das heißt: wenn du auf dem Wege fortgehst, auf welchem du wandelst, so wirst du inne werden, daß du dich vergeblich einer Gewalt widersezest, die dich selbst gefaßt hat und leitet, du wirst es inne werden, daß du dich vergeblich entgegenstellst mit nur menschlicher und vergänglicher Kraft einem Rathschluß Gottes von oben herab. Und eben dazu war seine Seele fähig geworden, daß ihm das deutlich wurde in diesem Augenblikk, und darum sprach er mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Dazu, was der Herr dem Apostel sagte, dazu mußte ihm das ganze Leben und die Handlungsweise der Christen den Beweis geben, damit das Wort Wahrheit würde in der Seele dessen, der bisher ein Verfolger des Wortes und seiner Bekenner gewesen war. Als er das hörte, da mußte er wol gedenken an jenes weise und schöne Wort seines Lehrers, der in dem hohen Rath, als man fragte, was man beginnen sollte gegen die neue Lehre und mit den Aposteln, die sie mit solcher Freudigkeit und Unerschrokkenheit verbreiteten, und sich nicht wehren ließen, mit Wundern und Zeichen dem Worte, welches sie verkündigten, Eingang zu verschaffen in die Herzen der Menschen, seinen Mitgenossen den Bescheid gab:

ist das Werk von Menschen, so wird es untergehen, ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, und so laßt es immer ruhig gewähren, damit ihr nicht das Ansehen habt, gegen Gott zu streiten. Indem der Herr dem Apostel sagte, es wird dir schwer werden gegen die Gewalt auszuschlagen, die dich ergriffen hat, so mußte nun alles in seiner Seele zusammentreten, wodurch es ihm Wahrheit wurde, daß das, was er verfolgte, ein Werk Gottes sei, daß der Jesus von Nazareth, den er verfolgt hatte, der Christ und der Gesandte Gottes sei. Fragen wir, m. g. F., wodurch denn konnte es ihm, wenn Alles in seiner Seele vereinigt war, klar werden, wie niemals vorher, daß das ein Werk Gottes sei, welches er verfolgte? O so müssen wir sagen, durch die Standhaftigkeit, mit der die Christen über sich ergehen ließen das Unrecht, welches auch er ihnen zufügte, durch die Tapferkeit, mit der sie allen Leiden, die ihnen von ihren Verfolgern bereitet wurden, entgegen gingen, durch die feste Verbrüderung ihrer Liebe, die durch keine Lükke, welche die Feindschaft und Verfolgung ihrer Widersacher in ihrem Kreise machte, gebrochen und zerstört wurde, aber endlich auch und vor allem dadurch, daß keine Feindschaft und Verfolgung sie selbst zu feindseligen Bewegungen des Gemüths fortreißen konnte. Davon mußte der Apostel viele Züge gesehen haben, als er die Christen verfolgte, und das mußte sich ihm in diesem Augenblikk als eine Kraft darstellen, der er ganz vergeblich seinen feindseligen Eifer entgegenstellen würde, als eine Kraft, welche für menschliche Kräfte unüberwindlich sei, weil sie gebunden war und getragen durch das göttliche Wort.

Und das ist es, m. g. F., wodurch auch wir Alle, die in demselben Sinne, wie der Apostel es war, Feinde des Kreuzes Christi sind, zur Besinnung bringen können nach unsern Kräften. Bilden sich die Menschen ein, daß das Christenthum uns unfähig mache zu den herrlichen Erweisungen des Muths, der Treue und der Liebe; wie können sie in diesem Wahn bleiben, wenn sie in

dem Leben der Christen nichts sehen, als Liebe und Treue, und wenn ihnen der alle Mächte überwindende, allen Gefahren trozende und alle Leiden verspottende Muth der Gläubigen überall entgegen kommt? Und diejenigen, die da meinen, indem sie das Evangelium verfolgen, die Rechte der menschlichen Vernunft zu vertreten, müssen sie nicht am Ende zur Besinnung kommen und fragen, was kann die Vernunft, deren Rechte du so eifrig vertheidigst, denn geben, wenn sie auch alles sich unterthan macht, wenn sie auch überall aufs freieste handelt und über den ganzen Kreis der Erde verbreitet ist, was kann sie den Menschen geben, welches herrlicher und größer wäre, als was diese schon haben in der Kraft des Glaubens, unter den sich ihre Vernunft gefangen gegeben hat? Von welcher Finsterniß können die Menschen befreit werden durch das Licht der Vernunft, daß sie gelangen könnten zu einem reineren Licht, als welches die besizen, deren Wandel schon hier im Himmel ist*), und die schon hier in sich aufgenommen haben das höhere Leben? Zu welcher Freiheit könnte die menschliche Vernunft führen, die größer wäre, als welche diejenigen genießen, die der Sohn frei gemacht hat? So zusammenhaltend untereinander in wahrer Liebe, so in heiliger Treue uns unserm Herrn ergebend und seine Sache verfechtend, so mit Liebe, aber auch, wo es sein muß, mit unerschütterlichem Muth und ohne von Haß und Feindschaft bewegt zu werden uns unsern Gegnern entgegenstellend, so werden wir sie an uns ziehen, so werden wir Zeit und Stunde herbeiführen für die göttliche Gnade zum Preise dessen, der sie alle ergreifen und zu sich ziehen will.

Und das finden wir auch noch besonders bestätigt in den Worten, die der Herr hinzufügte auf die Frage des Apostels, was er wolle, daß er thun solle: „stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen was du thun sollst." Da war ein Jünger des Herrn unter andern, ein Mann, unbescholten und

---

*) Phil. 3, 20.

gerecht vor seinem Volk, der aber gehorsam geworden war dem Gesez des Glaubens, und den sah sich der Herr zum Rüstzeug aus, um die schon weich gemachte Seele des Apostels völlig zu bearbeiten. Als dem der Herr sagte in einem Gesicht, er solle hingehen zu dem Saulus von Tarsen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde, so sagte der, er habe viel gehört von diesem Saulus, aber immer nur wie viel Böses er denen zugefügt habe, die den Namen des Herrn bekennen. Als ihm aber der Herr sagte, den habe er sich auserwählt zum Rüstzeuge, daß er seinen Namen trage zu den Heiden und zu den Kindern Israel, und er wolle ihm gleich zeigen, wie viel er um seinetwillen leiden werde, da war Ananias augenbliklich bereit hinzugehen, um wie der Herr befohlen hatte an Saulus zu thun. Sehet da, m. g. F., das war es, wodurch nun vorzüglich noch der Apostel dem Herrn gewonnen wurde. Wie spricht Ananias über ihn, indem er ihn nur als einen Gegner und Verfolger des Evangeliums und also seines eigenen Glaubens kennt? Keine Spur von Haß und Feindschaft, keine Spur von Verkleinerung, keine Spur von Schmähung, sondern so, daß wir in dem Wenigen, was von seinen Worten uns aufbewahrt ist in der Schrift, deutlich fühlen können die Achtung, von welcher er durchdrungen war gegen den Geist und die Kraft des Mannes, von dem die Rede war, und so wie er sich nun die Möglichkeit dachte, dieser könne ein Werkzeug des Herrn werden, auch zugleich die Bereitwilligkeit, wenn gleich dem Anschein zuwider, alles das Seinige beizutragen, um ihn völlig zu gewinnen und ihn zu befestigen auf dem Wege, den er von dem Herrn geleitet und erleuchtet eingeschlagen hatte. Das ist der Weg, den man mit solchen Gemüthern zu gehen hat, die auf dieselbe Weise, wie der Apostel, besondere Gaben und große irdische Weisheit besizen, aber in unverständigem Eifer Feinde des Kreuzes Christi sind, wenn der Herr sie nun erweicht und fähig macht sein Wort zu vernehmen. Nur wenn wir ihren natürlichen Werth nicht verkennen, nur wenn

wir die Kraft, mit der sie wirken, die Einsicht, welche ihre Schritte leitet, nicht übersehen, nur wenn wir dem Eifer, mit welchem sie dem Guten dienen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und die gebührende Achtung nicht entziehen, aber um desto lebendiger der Wunsch in uns ist, möchten sie doch Rüstzeuge werden für den, der doch allein der Seele das ewige Heil gewähren kann, nur wenn wir, was wir auch dabei wagen mögen, wie tief wir auch unter ihnen stehen mögen in Erkenntniß und Weisheit — denn gewiß war Ananias nur ein einfältiger Mann gegen den hochbegabten und tiefdenkenden Apostel — willig und bereit sind, ihnen zuzureden mit dem Worte der Liebe, ihnen mitzutheilen das Licht, welches nicht unser ist, sondern das der Herr uns gegeben hat, um es denen leuchten zu lassen, die noch wandeln in der dunkeln Entfernung von ihm, nur wenn wir zu ihnen reden mit Sanftmuth und Freundlichkeit, wie Ananias es that, und nicht aufhören sie zu leiten auf den Weg, den wir Christo nachfolgen, und sie zu erfüllen mit dem Geist, den er denen beschieden hat, die an ihn glauben: nur dadurch erst wird das lezte Siegel aufgedrükkt auf die wunderbaren Thaten des Herrn an der menschlichen Seele.

Und so, m. g. F., so mögen wir uns wol freuen, daß diese Laufbahn uns Allen aufgethan ist. Nicht mit Widerwillen, nicht mit feindseligen Bewegungen unsers Gemüths, sondern mit festem Glauben und mit wahrer Freude können und sollen wir daran denken, daß es noch immer giebt Eiferer um Gott und um Gottes Sache, welche die Kraft und das Licht des Evangeliums verkennen. O viele hat es unter ihnen gegeben, und wird es noch immer unter ihnen geben, die Gott sich auserwählt hat zu Rüstzeugen, wenn auch nicht wie den Paulus, aber doch auf eine untergeordnete Weise, und die, wenn die Stunde kommt, sich demüthigen unter seine Gewalt, und dann werden auch diese eifrige und treue Diener sein in seinem Weinberge. Aber mögen wir nur dazu unsern Dienst dem Herrn nie entziehen, mögen wir nur überall, wie jene erste Gemeine der Christen, mit Muth und Festig-

keit, mit Liebe und Sanftmuth den Feinden des Evangeliums entgegentreten. Sehnen wir uns nach dem Augenblikk ihrer Bekehrung, versagen wir uns ihnen nicht in dem ersten Augenblikk, wo uns ihre Rükkkehr nahe scheint und sie getroffen werden von der Kraft von oben: dann werden auch wir unsern Antheil haben an dem größten Werk des göttlichen Geistes, die Verfolger des Evangeliums zu seinen Bekennern und Werkzeugen umzugestalten. Und eben weil es noch solche Rüstzeuge giebt, die der Herr noch nicht gerufen hat aber rufen wird, eben darum sollen wir vertrauen, sein Reich wird durch alle Mittel, die in solchen Rüstzeugen liegen, sich immer weiter verbreiten und immer fester gründen, immer mehr wird die Wahrheit des Evangeliums die Seelen der Menschen erleuchten und immer mehrere werden sich vereinigen, die Sache des Herrn zu fördern, die Weisen und die Einfältigen, die Starken und die Schwachen, alle werden jeder nach seinem Maße Einem und demselben Herrn dienen, und indem sein Geist in den Schwachen mächtig ist, indem die göttliche Weisheit, nachdem sie lange für Thorheit gehalten ist, sich die menschliche unterwirft, so fühlen wir es und müssen es einsehen, daß es viele Gaben giebt, aber Einen Geist, der sie spendet, daß es viele Aemter giebt, aber Einen Herrn, der sie vertheilt, und daß es viele Kräfte giebt, wodurch wir ihm und seinem Werke dienen können, aber Einen Gott, der da wirket Alles in Allen *). Amen.

*) 1 Cor. 12, 4—6.

VII.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 19—21.

Die aber zerstreut waren in der Trübsal, so sich über Stephano erhob, gingen umher bis gen Phönizien und Cypern und Antiochien, und redeten das Wort zu niemand, denn allein zu den Juden. Es waren aber etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kamen gen Antiochien und redeten auch zu den Griechen, und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu. Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn.

Wir haben vor einiger Zeit, m. a. F., den ersten Märtyrer des Christenthums als das Vorbild so vieler andern, deren Blut die Wahrheit des Evangeliums besiegeln und die Ruhe der Kirche Christi fest in der Welt gründen mußte, zum Gegenstand unsrer Betrachtung gemacht. Das war ein Einzelner, der ein Opfer wurde der wilden Feindschaft der Menschen gegen das Heil, welches Gott ihnen bereitet hatte. Die Worte unsers Textes geben uns nun Nachricht, was aus einer allgemeinen Verfolgung der Christen entstand, und sie zeigen uns, wie auch

diese Gott zu einem wirksamen Mittel gebraucht hat, um die Kirche Christi in der Welt zu begründen; und das ist es, was wir heute zum Gegenstand unsrer frommen Betrachtung nehmen wollen.

Auch dieses, m. g. F., ist eben so gut wie jenes nur ein einzelnes Beispiel gewesen; lange Zeit hindurch haben sich oft, zerstörender und blutiger als diese es war, die Verfolgungen gegen die angehende und anwachsende Gemeine des Herrn erneuert, und immer hat, was die Menschen freilich böse meinten, Gott der Herr zum Besten gekehrt. Wenn wir aber die Worte unsers Textes näher betrachten, so werden wir finden, es ist vorzüglich zweierlei, was nach der Weisheit Gottes durch die Verfolgung und die Trübsal, so sich über die Christen erhob, entstand: nemlich erstens eine schnellere und leichtere Verbreitung des Evangeliums, und zweitens eine schnellere und leichtere Reinigung des Glaubens der Christen von mancherlei beschränkenden Vorurtheilen und Meinungen, die damit verbunden waren. Auf beides laßt uns nach Anleitung unsers Textes jezt unsre Aufmerksamkeit richten.

I.

Es wird im Anfang des achten Kapitels der Apostelgeschichte erwähnt, daß nach der Tödtung des Stephanus sich eine große Trübsal erhob über die Christen in Jerusalem, daß diese das Zeichen gewesen war zu vielen Widerwärtigkeiten und Mißhandlungen, die sie zu erdulden hatten und die uns nicht näher bezeichnet werden, nur daß uns gesagt wird, über dieser Trübsal habe sich die ganze Gemeine zu Jerusalem zerstreut, so daß fast nur die Apostel allein da blieben, wohin sie der Herr ursprünglich und für den ersten Anfang ihrer Wirksamkeit gewiesen hatte. Es kommt also zu der allgemeinen Wirksamkeit, die eine Verfolgung schon an sich haben mußte, um das Evangelium zu verbreiten, noch diese hinzu, die vorzüglich daraus entstand, daß durch diese Verfolgung die Christen zerstreut wurden.

Ich sage, m. g. F., es ist schon im Allgemeinen sehr natürlich, daß wenn eine Ueberzeugung, eine Handlungsweise, eine Lebensart, oder was es sonst sein möge, verfolgt wird, dies zur Verbreitung derselben unter den Menschen beiträgt, unter der Bedingung nemlich, daß die Verfolgung mit Würde und Standhaftigkeit ertragen werde. So das geschieht, kann es kaum anders sein, als daß sie diese Wirkung habe. Denn was ist natürlicher bei dem Menschen, als, wie ein jeder es in sich selbst fühlt, daß er eine Anhänglichkeit hat, ich will nicht sagen an die Dinge und an die Güter dieser Welt, sondern an seine gewohnte Lebensweise, an seine Beschäftigungen, die ihm von Gott angewiesen sind, an die mannichfaltigen Verbindungen, in welche er gesezt ist, die sich ja in den weitern und engern Kreisen des Lebens überall knüpfen und dem Herzen des Menschen werth und theuer sind, so bewundert er den Muth und die Tapferkeit derjenigen, welche nicht scheuen, um nur in irgend einem einzelnen Theile des Lebens ihrer Ueberzeugung und ihren Grundsäzen folgen zu können, mehr oder weniger von diesen gemeinsamen Gütern aufzugeben. Darum wird so sehr auf diese Verfolgungen in der Welt die Aufmerksamkeit der Menschen hingeleitet, und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß, je länger eine solche Verfolgung währt und je würdiger und standhaftiger sie ertragen wird, desto mehr sich in den Menschen eine Vorliebe für die Verfolgten entwikkelt, und daß sie dasjenige für ein hohes und großes Gut halten, was den Verfolgten einen solchen Muth giebt zur Ertragung aller Ungerechtigkeit und aller Gewaltthat, die ihnen zugefügt wird. Darum ist es eine von den einfachsten aber zugleich auch weisesten Vorschriften des Evangeliums, daß wir Christen niemals sollen das Böse, welches gegen uns andringt, anders als durch das Gute zu überwinden suchen, daß wir uns durch die Feindseligkeit und durch die Gewaltthaten unsrer Widersacher niemals sollen fortreißen lassen zu Kränkungen und Bedrükkungen; denn dadurch könnte es leicht geschehen, daß jene sich das Ansehen der Verfolgten

gäben und so die Vortheile, welche diesen zunächst gebühren, an sich rissen. Und darum ist dies eine Vorschrift nicht blos der Frömmigkeit und Gerechtigkeit sondern auch der christlichen Klugheit und Weisheit, daß wir uns nie sollen von den Beleidigungen unsrer Gegner zu gleichen Vergehungen hinreißen lassen, indem wir auf der einen Seite dadurch eben an der Würde, die uns beseelt, verlieren, und auf der andern die Vortheile und den Segen der Verfolgung unsern Feinden und Widersachern zuwenden.

Aber es ist nicht nur diese sehr natürliche Bewunderung des Muthes und der Standhaftigkeit der Verfolgten, die diese Wirkung hat und haben muß in dem Gefühl, sondern es ist auch eben so natürlich, daß die Zuschauenden einen Verdacht fassen gegen die gute Sache derjenigen, welche sich Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen gegen Andere erlauben. Denn am Ende, m. g. F., beruht doch das ganze menschliche Leben in allen seinen Zweigen auf der Vernunft: Alles soll vernünftig gehandhabt werden und Alles kann ein jeder vor Gott und Menschen nur in sofern rechtfertigen und er kann nur in dem Maaße bei sich ruhig sein, daß er sich auf dem rechten Wege befindet, als er, was er denkt und thut, nach den innersten Grundsäzen der menschlichen Vernunft denkt und thut. Wenn es so ist, so ist gerade der natürliche Weg, um allem vorzubeugen oder alles aus dem Wege zu räumen, was den Menschen hinderlich sein kann, daß man ihre Vernunft zu gewinnen sucht, indem man dieselbe zur Richtschnur nimmt, um nach ihr seine eignen Grundsäze und Handlungen zu bestimmen. Und darum lenkt sich auch, jemehr das menschliche Geschlecht aus einer Rohheit, in die es Jahrhunderte lang versunken sein kann, sich zu erheben anfängt, desto mehr Alles immer dahin, daß auf dem Wege der Vernunft aller Streit der Menschen ausgeglichen wird. Wenn nun statt dessen der Mächtige sich seiner Macht überhebt und, statt die höhere Macht der Vernunft zu gebrauchen, die äußere Gewalt, die ihm geworden ist, anwendet, um das im Zaum zu halten und auszurotten, was

ihm vielleicht nur in seiner Ueberzeugung und in seinem Gewissen als das Unrecht, als das Verderbliche und Strafbare erscheint: um desto mehr schließen die Menschen und im Ganzen nicht mit Unrecht, daß es ihm fehle an der Ueberzeugung der Vernunft, an der Uebereinstimmung seiner Ansicht und seiner Sache mit dem innersten Wesen der menschlichen Vernunft. Darum gewiß, wie der Verfolgte durch seine Standhaftigkeit und seine Stärke in der Ertragung der über ihn gekommenen Trübsal, wenn er sich durch diese von seiner Ueberzeugung nicht abwendig machen läßt, ein günstiges, so hat der Verfolgende durch seine Gewaltthätigkeit ein ungünstiges Vorurtheil in der Meinung der Menschen. Daher wir es für natürlich halten, daß, wo die ersten Christen als Verfolgte hinkamen, ausgetrieben aus ihren Sizen durch die Gewalt derer, welche die Macht in Händen hatten, daß sie da sich die Herzen der Menschen gewannen und daß die Wahrheit des Evangeliums um so leichter Eingang in die Seelen fand, je mehr sie von denen verkündigt wurde, die ihr die Ruhe und Heiterkeit ihres Lebens hatten aufopfern müssen, je mehr es Allen klar sein mußte, daß sie ihnen reichlichen Ersaz darbot für alle Beschwerden und Leiden, die sie um ihretwillen auf sich nahmen, und daß die göttliche Heiterkeit der Seele, welche die Wirkung derselben war, durch keine Trübsal, durch keine Gefahr des Todes ihnen konnte gestört werden.

Aber es kam, wie ich vorher schon angedeutet habe, noch eine zweite besondere Wirksamkeit dieser Verfolgung zur Verbreitung des Evangeliums hinzu, daß nemlich die Christen, wie es scheint absichtlich, von ihren Verfolgern in verschiedene Gegenden zerstreut wurden. Wir lesen nemlich weder in jener ersten Beschreibung der Verfolgung, noch in der, welche die Worte unsers Textes wiederholen, daß damals noch andere als Stephanus ihr Leben verloren haben, und es ist wegen des gänzlichen Stillschweigens der Geschichte nicht wahrscheinlich, daß damals noch anderes Menschenblut geflossen sei, sondern es scheint

mehr ein allgemeiner Drukk gewesen zu sein, der die Christen traf, und zwar ein solcher, durch den sie genöthigt wurden, die Hauptstadt des Landes, wo die erste Gemeine der Christen sich befand, zu räumen, und es scheint eine besondere Klugheit, nach Art der Kinder dieser Welt, jener Verfolger der ersten Christen gewesen zu sein, daß in jene gewaltsame Verbannung die Apostel nicht mit eingeschlossen wurden; denn es wird uns gesagt, daß sie in Jerusalem geblieben sind, aber mit Ausnahme ihrer die ganze Gemeine zerstreut worden ist durch die Länder. Es scheint aber, die Häupter des jüdischen Volks, von denen die ganze Verfolgung ausging, haben so gedacht, daß, um die so schnell wachsende Macht des Christenthums zu hemmen, man nur seine Bekenner von einander trennen und zerstreuen müsse. Welche große Kraft in der Gemeinschaft treu verbundener, in Liebe zusammenhaltender, gleich gesinnter, Leid und Freud mit einander theilender Gemüther liege, das konnte auch ihnen unmöglich entgehen; aber sie irrten nur darin, daß sie glaubten, die Kraft des Evangeliums liege ganz und gar in dem Zusammenhalten, und daß sie glaubten, es könnte durch dieses Zusammenhalten ganz so gefährlich sein, wie es ihnen schien, wenn es auch an sich eine wenig bedeutende Sache wäre. Das war freilich falsch und verkehrt; denn eine Zeitlang wol kann auch ein irriger Wahn die Menschen fesseln, kann eine Zeitlang freilich gegen die Stürme einer äußern Gewalt aushalten, aber nicht lange gegen die jeden Wahn und jeden Schein zerstreuende Kraft des ewigen Lichtes der Wahrheit. Nur durch seine innere Kraft konnte und sollte das Evangelium solche Wirkungen hervorbringen; aber daß die lebendige Ueberzeugung von der Kraft desselben eine so treue und unzerstörbare Gemeine stiftete, das war eben so natürlich und nothwendig. Nun glaubten sie, zerstreuen wir die Christen hierher und dorthin, so entbehren sie des Nuzens, den sie aus der Gemeinschaft unter einander schöpfen, so wird jeder vereinzelt sehr bald zu der alten Denkungsweise zurükkehren; und vor Allem, behalten

wir die Oberhäupter dieser neuen Gemeine in unsrer Nähe, so werden auch diese dadurch, daß wir die Andern von ihnen entfernen, am sichersten gelähmt und unschädlich gemacht.

Das war der damalige Rath der Menschen, die es böse meinten. Aber wie war nun der Rath Gottes, der alles zum Guten lenkte, und der sich auch der bösen Rathschlüsse der Menschen zu bedienen wußte als Mittel, seine ewigen Zwekke zu befördern? Die Zerstreuten als Verfolgte wo sie hinkamen fanden sie eben deswegen, weil die Zeit, die Gott der Herr bestimmt hatte, erfüllt war, weil ihnen ein allgemein gefühltes Bedürfniß der Menschen nach dem höheren Leben überall entgegen trat, auch ein kleines Häuflein mehr oder weniger offner Gemüther, in welche das Wort der Wahrheit Eingang fand; und so sammelten die einen hier, die andern dort Häuflein der Gläubigen um sich, aus denen mit der Zeit eine Gemeine entstand; und so wurden aus der einen Gemeine derer, die zerstreut waren, in einem Jahre mehrere, der Zahl nach freilich wenige, aber doch jede von diesen ein lebendiger Mittelpunkt, um dieselbe Gesinnung, denselben reinen Eifer, dieselbe ungeheuchelte Liebe überall zu verbreiten. Und so war auch nicht der Geist des Christenthums und hat sich niemals so bewiesen, daß seine Wirkungen beruhten auf dem besondern persönlichen Einfluß und auf der unmittelbaren Gegenwart derer, die freilich als die ausgezeichnetsten Werkzeuge desselben mußten angesehen werden, die der Herr selbst sich auserwählt hatte, um das Reich seines Vaters zu verbreiten auf Erden. Jene, die sich zerstreut hatten über der Trübsal, welche sich erhoben in Jerusalem, sie waren ganz und lange Zeit getrennt von der Gemeinschaft der Apostel, die ihre Lehrer gewesen waren, und von denen sie die erste Kenntniß der Wahrheit des Evangeliums empfangen hatten; aber ihre geistige Gemeinschaft war nicht an Zeit und Ort gebunden; derselbe Geist lebte schon in ihnen, der lebendige Einfluß von dem kräftigen Wort der Apostel wirkte fort, und zu dieser Wirkung kam die andere Wirkung der vereinigten Sehnsucht

hinzu, so daß sie mit derselben Kraft des Geistes arbeiteten für das Reich des Herrn, wie es geschehen konnte, wenn an jedem Ort einer der Apostel mit ihnen gewesen wäre. So, m. g. F., so zertrümmerte der Rath der Feinde des Christenthums, und was sie sich nach ihrer irdischen Weisheit ausgerechnet hatten als ein untrügliches Mittel, das Christenthum und seine Anhänger zu zerstören, das gedieh nur zur schnellern und weitern Verbreitung desselben; und so lange es nothwendig war, daß das Christenthum auf eine schnelle Weise in weit von einander entfernte Gegenden zerstreut hingeworfen würde, so oft bediente sich die göttliche Weisheit dieser blinden Wuth der Gegner des Christenthums; wo sie verfolgten und zerstreuten, da wußte der Herr zu sammeln und zu stärken, und auf diesem Wege ist die christliche Kirche das geworden, was sie ein paar Jahrhunderte nach dem Scheiden unsers Herrn von der Erde bereits war.

O, m. g. F., welche schöne Hoffnung muß uns dieser wichtige Theil der Geschichte des Christenthums davon geben, daß Alles, was wahrhaft gut ist, auch unter der göttlichen Leitung alle Prüfungen übersteht und alle Feindseligkeiten siegreich überwindet. Denn wird es nicht verfolgt, so verbreitet es sich nur allmälig und langsam durch die stille Kraft der Wahrheit; wird es verfolgt, so verbreitet es sich schnell durch die hohen Wirkungen eines lebendigen Muthes, und durch den kräftigen Gegensaz zwischen denen, die nichts Anderes kennen und wollen, als ihrer Ueberzeugung leben, und nichts anderes ausrichten in der Welt, als was sie für den Ruf Gottes erkannt haben in ihrem Herzen, und zwischen der Handlungsweise und den Gesinnungen derjenigen, die, indem sie überall die Gewalt zu ihrem Werkzeuge machen, den Schein erregen, daß es ihnen nur um die Gewalt und nicht um das wahre Wohl und Heil der Menschen zu thun sei.

II.

Aber laßt uns nun auch zweitens betrachten, wie sich die göttliche Weisheit dieser Verfolgungen bediente, um den Glauben

der Christen selbst von manchen daran haftenden Vorurtheilen und Irrthümern zu reinigen. Die Erzählung unsers Textes sagt uns, die meisten von denen, die damals hin und wieder zerstreut worden, hätten das Wort nur geredet zu den Juden, wie sie so lange sahen in Jerusalem und in der Umgegend von den Aposteln und den andern Jüngern des Herrn, wo es keine andre gab, als Juden, zu denen das Wort des Heils geredet werden konnte; einige aber wären weiter gegangen und hätten, als sie nach Antiochien gekommen, das Wort auch geredet zu den Griechen, und viele wären unmittelbar, ohne daß sie sich dem Gesez der Juden unterworfen hätten, in die Gemeine der Christen aufgenommen worden.

Das war, m. g. F., eine solche Reinigung des Christenthums von einem noch daran haftenden Vorurtheil. Dieses Vorurtheil bestand aber darin, daß nicht andern Menschen das Heil in Christo Jesu bestimmt wäre, als nur denen, welche entweder vermöge des Rechts der Geburt oder durch freiwilligen Uebertritt auch dem Volke angehörten, zu welchem allein für seine Person unmittelbar gesandt zu sein unser Herr und Meister so oft versichert hatte*). Andre Worte, die er auch gesprochen hatte von andern Bekennern, wie er sagt, er habe noch andre Schaafe, die nicht aus demselben Stalle wären, die er aber auch würde herbeizuführen wissen, damit wie Ein Hirt so auch Eine Heerde sei**), die waren seinen Jüngern theils dunkel und unverständlich gewesen, theils fehlte ihnen zum Verständniß derselben jede Unterstüzung durch die Erfahrung. Daher denn war es damals eine herrschende Meinung unter den Christen, daß, sofern auch nach einzelnen Beispielen Einzelne aus den Heiden an dem Heil Theil nehmen wollten, sie sich vorher müßten einverleiben lassen dem Volke, zu welchem Christus und die ersten Jünger gehörten, und das Gesez desselben befolgen. Wäre dies beschränkende Vor=

*) Matth. 15, 24. **) Joh. 10, 16.

urtheil an dem Christenthum haften geblieben, so würde das Evangelium nicht nur viel langsamere Fortschritte gemacht haben, weil nemlich das jüdische Gesez eine schwere Last war, die den Bekennern des Glaubens aufgelegt wurde*), sondern es hätte auch nie geben können ein reines frohes und erhebendes Gefühl davon, daß zur Gerechtigkeit des Menschen vor Gott nichts anderes gehöre, als die reine und lebendige Kraft des Glaubens. Es mußte also von der Seele der Christen genommen werden dies beschränkende Vorurtheil. Dazu nun wirkte jene Verfolgung zunächst unmittelbar, indem die Verfolgten sich entwöhnen mußten von dem Genuß und von der Gemeinschaft dessen, was ihnen als Mitgliedern des jüdischen Volks und dem jüdischen Gesez Verpflichteten oblag. Alle diese Zerstreuten hatten angehört der Gemeine zu Jerusalem, sie waren dort früher wohnhaft gewesen, täglich umgeben von der Herrlichkeit des Tempels und des jüdischen Gottesdienstes, Theil nehmend an den täglichen Opfern und Gebeten und gewöhnt an das Vorlesen des Gesezes und an die Erklärungen frommer Lehrer. Daß sie dies werth und theuer hielten als ein ihnen von Kindheit auf gebührendes Gut, daß sie es suchten mit dem Evangelio innig zu verbinden, wer könnte es ihnen verargen? War es nicht natürlich und dem menschlichen Gemüth angemessen? Nun wurden sie gewaltsam hinweggetrieben aus den Gränzen des Landes, nun waren sie fern von der heiligen Stadt, an der ihr ganzes geistiges Leben von Jugend auf gehangen hatte, fern von dem Tempel und der gewohnten Verehrung Gottes, da konnten sie nicht mehr Theil nehmen an den vorgeschriebenen Gebräuchen des alten Bundes. Wenn sie nun demohnerachtet fühlten und täglich innig fühlen mußten, wie die Kraft des Evangeliums in ihrem Herzen unabhängig sei von den äußern Verrichtungen und den Opfern des jüdischen Gottesdienstes, wenn sie sich täglich und stündlich fühlten in der Gemeinschaft

*) Apostelg. 15, 10.

mit Christo, ohne gebunden zu sein an die Gegenden seiner Wirksamkeit in den Tagen seines irdischen Lebens, wenn sie es fühlten, wie in der lebendigen Kraft des Christenthums der heiße dringende Wunsch, die Güter des Geistes immer mehr unter den Menschen zu verbreiten, nicht nachließ unter jener Entbehrung und durch die Ferne des Raums nicht ausgetilgt werden konnte; o so mußte ihnen ja wol das Licht aufgehen, daß alles jenes der Kraft des Evangeliums nicht wesentlich sei, ja daß es vielmehr gefährlich sei für dieselbe, und wo sie auch unter den Heiden Gemüther fanden, welche für die Wahrheit des Evangeliums empfänglich waren, was konnte ihnen wichtiger sein und näher liegen, als ihnen dieselbe so mitzutheilen, wie sie jezt selbst sie genossen, d. h. ohne alle Verbindung mit dem alten Gesez.

Nun dürfen wir freilich nicht daran zweifeln, daß dieselbe reinere Einsicht in das Wesen des Christenthums auf einem andern Wege würde den Menschen gekommen sein, ja wir wissen es aus unsrer eignen Geschichte. Zur Zeit der Verbesserung der christlichen Kirche, von der unsre evangelische Kirche das Ergebniß ist, da erging es so, daß manches Zufällige mit in die innere Art und Weise des Gottesdienstes in den christlichen Gemeinen aufgenommen wurde, ja Manches, was inniger, als man es Anfangs dachte, mit den Mißbräuchen, denen die ersten Helden unsers Glaubens so kräftig entgegentraten, zusammenhing, und Manches hat sich von dem Aeußern lange erhalten in der evangelischen Kirche, ist aber auch die Ursach gewesen davon, daß man sagen muß, nicht überall und zu allen Zeiten ist der evangelische Glaube an die Freiheit und Seligkeit der Kinder Gottes gleich rein gewesen. Ohne alle Verfolgung hat man das allmälig eingesehen und immer mehr von demjenigen abgestreift, was die Gemüther der Gläubigen von dem Innern auf das Aeußere und Zufällige hinführte. So würde es auch damals bei dem Beginnen der christlichen Kirche ergangen sein ohne alle Verfolgung. Ja wir sehen in der Verbreitung des Christen=

thums, daß es geschah ohne Verfolgung. Dem Petrus kam diese Ueberzeugung, als er zu einem heidnischen Hauptmann gerufen wurde, nicht auf Veranlassung einer Verfolgung, sondern es war der Geist der Wahrheit selbst, welcher ihm das Vorurtheil nahm, von dem noch bis jezt seine Seele war befangen gewesen*). Doch er war ein Einzelner, dem die Einsicht auf diesem Wege kam; aber jene, die so zerstreut wurden, die waren viele. Und der Einzelne der fand Widerstand, wie uns die Apostelgeschichte erzählt. Denn als er zurükkam, und vor ihm vorhergegangen war in die Gemeinde der Ruf, er sei eingegangen zu einem heidnischen Manne, da entstand ein großes Murren gegen ihn, und er mußte sich rechtfertigen vor der Gemeine durch die Erzählung der Art, wie ihm durch ein höheres Licht gleich die Einsicht gekommen sei, daß auch den Heiden das Heil gegeben sei und verliehen Theil zu nehmen an der Gnade in Christo, und noch mehr, wie sich sein Amt bewährt habe durch die Ausgießung des heiligen Geistes über jene Heiden; und erst dadurch wurden die gläubigen Christen in Jerusalem überführt und lobten Gott über alles, was er an jenen gethan hatte. Aber wir lesen nicht, daß die Verfolgten, als sie dasselbe thaten in einem größern Umfange, einen ähnlichen Widerstand erfahren haben. Die meisten, die in der Zerstreuung an einen andern Ort gekommen waren, die hatten jene alte Regel befolgt, das Wort nur zu den Juden zu reden. Aber als diese kamen, durch einen freiern Geist beseelt, so erzählt uns die Geschichte nicht, daß jene irgend einen Widerstand geleistet haben, sondern sie bekannten sich alle gern und leicht dazu und wurden freiwillige Genossen an dem so sich verbreitenden Werk der Pflanzung der christlichen Kirche, indem sie die freie Wahrheit in ihr Inneres aufzunehmen durch denselben Zustand geneigt waren. Und so ist es überall der Segen der Trübsal, der derselben von Gott dem Herrn besonders beigelegt

*) Apostelg. 10, 11.

ist, daß sie auf mancherlei Weise den Verstand und das Gemüth der Menschen zu reinigen weiß und ein kräftiges Mittel ist, mancherlei Wahn und Irrthum zu erkennen und auszurotten, eben deswegen, weil der Mensch in dem Zustande der Trübsal und der Verfolgung am meisten an sich selbst gewiesen ist und also auch nothwendig am meisten in sein Inneres hineingeht, wo sich ihm der Kern der Wahrheit enthüllt und wo ihm der Muth und die Kraft entsteht, die Schaale wegzuwerfen und den Kern frei und rein zu machen von allem Irrthum und Mangel.

Das, m. g. F., das ist die Geschichte des Christenthums gewesen in seinem ersten Anfang, in den ersten Jahrhunderten seiner Verbreitung, und im vergrößerten Maaßstabe nach mancherlei großen Abwechselungen wird und muß es so sein bis ans Ende der Tage. Denn, wie sehr es auch schon verbreitet ist in der Welt auf der einen Seite, und wie sehr es geläutert und gereinigt ist auf dem Wege der ruhigen Forschung sowol als auch durch die Kraft der Verfolgung auf der andern Seite, so wissen wir doch, daß noch immer das Licht desselben von manchen Nebeln verdunkelt wird, daß es noch viele Gegenden der Erde giebt und viele Theile des menschlichen Geschlechts, die das Licht entbehren, welches der Herr unter uns angezündet hat, und welches bestimmt ist, die ganze vernünftige Schöpfung zu erleuchten. Weniger freilich scheint es, als ob die göttliche Weisheit zu diesem Behuf noch der Verfolgung bedürfe, weil jezt unter den Menschen eine weiter verbreitete Gemeinschaft herrscht, und weil das Christenthum auch auf dem Wege eines ruhigen friedlichen Verkehrs immer mehr bis an das äußerste Ende durchzudringen vermag, so daß man glauben muß, es bedürfe nichts mehr, als die Gemeine des Herrn in Frieden zu bauen, es bedürfe nichts mehr, als daß diejenigen, die in dem Schooße des Christenthums leben, einen lebendigen Theil nehmen an der Verbreitung desselben auch unter diejenigen, die, in und außerhalb seines Gebiets, noch leben in der Finsterniß der Unwissenheit und des Wahns. Aber was die Läuterung

des christlichen Glaubens und Lebens betrifft, da müssen wir es wol fühlen, daß wir des Segens der Trübsal und der Verfolgung noch nicht entbehren können. Von Zeit zu Zeit muß sie wiederkehren, um das menschliche Leben zu läutern und zu reinigen, und die Menschen recht tief in ihr Inneres zurükkzuführen; von Zeit zu Zeit muß es solche Erschütterungen geben, durch welche der Mensch erst recht inne wird, wie viel Falschem er noch gehuldigt hat neben der Wahrheit, und welche ihm die beste Gelegenheit sind, die Kraft seines Glaubens, die Stärke seines Geistes, den Eifer seiner Seele zu prüfen.

Wolan denn, m. g. F., mögen wir es für uns reden, oder mag es uns erspart sein und wir es nur aussprechen für ferne Brüder und künftige Geschlechter: wir wissen es, Gott segnet das Christenthum durch Verfolgungen, und er wird nicht aufhören, ihm von Zeit zu Zeit diese reinigenden Segnungen zu Theil werden zu lassen. Und darum wollen wir, wie es die Geschichte lehrt, im Kleinen wie im Großen, es sagen: bestimmt kommen die Segnungen der Trübsale und der Widerwärtigkeiten, und unter ihnen reift gar vieles, was auf einem andern Wege nicht gedeihen kann, und uns und jedem fernen christlichen Geschlecht und allen künftigen Brüdern, auf die wir mit Vertrauen hinsehen, wollen wir sie gönnen, wie Gott der Herr sie schikken kann. Kommen sie aber uns, so laßt uns daran denken, wozu der Herr Trübsale schikkt, aber daß sie diejenigen, denen er sie schikkt, fördern sollen in der Gottseligkeit, in der Weisheit und in der Gerechtigkeit! Amen.

VIII.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 22—26.

Es kam aber diese Rede von ihnen vor die Ohren der Gemeine zu Jerusalem; und sie sandten Barnabam, daß er hinginge bis gen Antiochia, welcher da er hingekommen war und sahe die Gnade Gottes, ward er froh, und ermahnte sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten. Denn er war ein frommer Mann voll heiligen Geistes und Glaubens. Und es ward ein großes Volk dem Herrn zugethan. Barnabas aber zog aus gen Tarsen Paulum wieder zu suchen; und da er ihn fand, führte er ihn gen Antiochia, und sie blieben bei der Gemeine ein ganzes Jahr, und lehrten viel Volks, daher die Jünger am ersten zu Antiochia Christen genannt wurden.

Nemlich dasjenige, m. a. F., wovon wir neulich geredet haben, daß von denen, die aus Jerusalem vertrieben wurden nach dem Tode des Stephanus, viele gen Antiochia kamen, und einige von ihnen dort auch zu den Heiden redeten das Wort Gottes, und eine große Menge derselben es gläubig annahmen — das kam

vor die Ohren der Gemeine zu Jerusalem, und sie sandten, wie unser Text erzählt, aus ihrer Mitte den Barnabas dorthin, der sie ermahnte und befestigte und den ehemaligen Verfolger der Christen aus seiner Vaterstadt, wohin er sich begeben hatte, herholte, und so, wie unser Text sagt, lehrten sie da beide vereint, und es ward ein großes Volk dem Herrn zugethan, und die Glieder der zahlreichen Gemeine wurden hier zuerst von ihrem Herrn und Meister Christen genannt.

Dies, m. g. F., erscheint auf den ersten Anblikk nur als eine erfreuliche Nachricht, die wir mit herzlicher Theilnahme anhören mögen; aber was sie mit dem eigentlichen Gegenstand der gegenwärtigen Reihe unsrer Betrachtungen zu thun habe, das leuchtet vielleicht nicht sogleich ein. Denn wir wollen reden von demjenigen, wodurch vorzüglich die Kirche Christi in ihrem ersten Anfang sei verbreitet worden und Bestand gewonnen habe in der Welt. Hier wird uns nun freilich erzählt von einem fröhlichen Gedeihen derselben und nicht unwichtig scheint es allerdings zu sein, daß nun auch die Christen einen bestimmten Namen bekamen, an ihren Herrn und Meister erinnernd: denn es liegt darin dies, daß das Christenthum von allen übrigen Glaubensweisen, sei es der jüdischen Gottesverehrung, sei es dem heidnischen Dienst, sich nun auf das bestimmteste unterschied und als etwas ganz Eigenthümliches für sich in der Welt auftrat. Aber von einer besondern Kraft, die hier wirksam gewesen, erscheint auf den ersten Anblikk nichts in den Worten unsers Textes.

Es wird aber das, was ich euch aus ihnen zur andächtigen Betrachtung vorlegen will, wol hervorgehen, wenn wir nur die Personen, von denen unser Text redet, näher ins Auge fassen. Ein großer Theil derjenigen, die in jener Stadt wirksam gewesen waren zur Befestigung des Glaubens, so daß man sagen kann, jene Gemeine sei nebst der ersten zu Jerusalem der fruchtbarste Heerd des Christenthums in jener frühern Zeit gewesen, ein großer Theil derselben bestand aus denen, welche zur Zeit der Trübsal,

die sich über den Tod des Stephanus erhob, aus Jerusalem waren vertrieben worden; und derjenige, welcher auf eine ausgezeichnete Weise dazu beitrug, daß hernach von dieser Gemeine aus das Christenthum sich in viele Gegenden verbreitete, wohin noch bisher sein Schall nicht gedrungen war, das war Saulus, eben derselbe, der an dem Tode des Stephanus einen so bedeutenden Antheil genommen und eben noch in jener Trübsal, die sich über den Tod desselben erhob, einer der eifrigsten und heftigsten Verfolger des Christenthums gewesen war; und derjenige, der ihn von Tarsus, seiner Geburtsstadt, wohin er sich zurükkgezogen hatte, nach Antiochia zum Dienst der Gemeine holte, das war Barnabas, wie unser Text sagt ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, ein hochbegabter und von den Aposteln und Aeltesten der Gemeine zu Jerusalem vorzüglich geehrter Mann, derselbe, der auch früher zuerst den Saulus, nachdem er das Christenthum angenommen, mit den Aposteln des Herrn und mit der Gemeine zu Jerusalem befreundet hatte*), derselbe, der nachher zuerst mit ihm eben von Antiochia aus eine Reise antrat, um das Christenthum weiter zu verbreiten auch unter andere Geschlechter der Erde**), aber auch derselbe, der hernach durch das zunehmende Ansehen, durch die überwiegende Kraft des Saulus so verdunkelt und in Schatten gestellt wurde, daß uns sein Name in der weitern Geschichte des Christenthums bald eben so zu verschwinden anfängt, wie der Name des Saulus oder Paulus sich vor allen andern so sehr auszeichnet.

Betrachten wir dies, m. g. F., so werden wir sagen müssen, es liegt in der Erzählung unsers Textes etwas gar Großes, Hohes und Wichtiges und eben auch eine innere Kraft des Menschen, oder, um es richtiger zu sagen, eine Gabe des göttlichen Geistes, die selten angetroffen wird, und ohne welche eben auf diesem Wege das Christenthum sich nicht hätte verbreiten und die

---

*) Apostelg. 9, 27. **) Apostelg. 13, 2.

christliche Kirche sich nicht hätte befestigen können. Wir können nemlich aus der Betrachtung der hier vereint zu einem und demselben Zwekk handelnden Personen ersehen, wie viel die christliche Liebe muß überwinden können, wenn sie ihren Zwekk erfüllen und ihre Bestimmung erreichen soll; und darauf laßt uns jezt unsre andächtige Aufmerksamkeit richten.

I.

Es muß uns nemlich zuerst einleuchten, wie sehr diejenigen, welche früher von dem Apostel verfolgt worden waren, bereitwillig gewesen sein müssen, alles Frühere zu vergeben und zu vergessen. Wahrlich, wenn wir uns ganz in ihre Lage und in die damaligen Umstände hineinversezen, wenn wir uns denken, wie sie voll sein mußten von dem dankbaren Gefühl, daß es ein Antrieb des Herrn gewesen war, der sie aufregte, in jene Gegenden zu gehen, der ihnen den Muth gab, die bisherigen Schranken zu durchbrechen und dem Christenthume auch dort unter den Heiden Raum zu schaffen, voll von dem Gefühl des Segens, den Gott auf ihr Werk gelegt, indem eine große Menge Menschen aus der Finsterniß des Heidenthums zu dem Lichte und dem Frieden des Evangeliums umkehrte, wenn dies alles dadurch noch erhöht wurde, daß die ursprüngliche Muttergemeine aus Jerusalem eines ihrer angesehensten Mitglieder zu ihnen sandte, um das Band der Brüderschaft mit ihnen zu befestigen und ihnen in ihrem Namen mitzutheilen Lehre und Stärkung im Glauben; wenn wir nun denken, wie Barnabas der Gemeine den Vorschlag gethan, er wolle gen Tarsus reisen, um den Saulus zu holen, der ein herrliches und kräftiges Rüstzeug sei und von ihm besonders auserwählt — wenn wir das alles erwägen: hätten wir es ihnen verdenken können, wenn sie zurükkgeschrekkt wären vor diesem Gedanken, und wenn sie dem Barnabas geantwortet hätten: es ist wol herrlich und schön, daß der Herr einen der eifrigsten Verfolger seines Kreuzes umgewendet hat zu seinem Vertheidiger, und es mag sein, wie du

sagst, und ist zu glauben, daß er ein ausgezeichnetes Rüstzeug des Herrn ist und von ihm vorzüglich bestimmt zur Ausbreitung seines Worts und zur Ausführung seines Willens auf Erden; — aber die Erde ist groß und ist überall des Herrn. Mag er in seinem Vaterlande, wo er jezt ist, mit seinen ausgezeichneten Gaben das Evangelium verkündigen, mag er dort der fruchtbare Keim werden zu einer neuen Pflanzung für unsern gemeinsamen Herrn und Meister, und dort wie hier wird ihm dazu der göttliche Segen und die Kraft des Geistes nicht fehlen; aber warum willst du uns das anthun, daß wir unsern Verfolger, der uns hinweggetrieben aus dem ruhigen Besiz unsrer Väter, von der Gemeinschaft mit den Jüngern des Herrn, die im Leben seine Gefährten waren und von ihm vorzüglich begnadigt sind mit der Kraft aus der Höhe, der uns gerissen hat von denen, die unsre Väter und Führer im Glauben sind, daß wir den täglich sollen vor unsern Augen herumwandeln sehen, daß wir ihm sollen Hülfe und Beistand leisten, daß wir durch seinen Anblikk sollen erinnert werden an die vergangenen Zeiten der Noth und der Trübsal, und daß durch den Anblikk eines sonst so bittern Feindes soll getrübt werden diese Gemeinschaft der Liebe und des Friedens, in der wir hier bei einander sind. Ja wer hätte es ihnen verargen können, wenn sie so geantwortet? Wer hätte es nicht zu Gute gehalten der menschlichen Schwachheit und einem sonst natürlichen fast unüberwindlichen Gefühl? Aber der Wille des Herrn wäre dann nicht erfüllt worden, und auf eine ganz andere Weise, als es in seinem ewigen Rath geordnet war, hätte dann müssen die Sache des Evangeliums geführt werden.

Ja wenn wir es noch tiefer ergreifen wollen, müssen wir nicht sagen: daß die Jünger dieses wenn gleich sehr natürliche und der menschlichen Schwachheit leicht zu Gute gehaltene Gefühl überwanden, es giebt uns dies doch noch kein solches Bild von dem vollkommnen Sieg des Glaubens, von der festen und unerschütterlichen Gewalt des Geistes über alles, was Fleisch ist am

Menschen, als die Wahrnehmung uns giebt, daß jene Jünger des Herrn dieses natürliche Gefühl mit einer solchen Leichtigkeit überwanden, daß die sonst ausführliche Erzählung unsers Textes nicht einmal Meldung thut von irgend einem Streit, der sich darüber erhoben, von irgend einem Widerstand, der hätte müssen überwunden werden.

Sehet da, m. g. F., das ist es, was ich meine, die christliche Liebe müsse zu überwinden wissen alle früheren Störungen und Mißverhältnisse, wenn sie so mannichfaltige Wirkungen, wie es demjenigen ziemt, was das Ziel des unendlichen ewig herrlichen Geistes ist, offenbaren und den Beruf auf Erden erfüllen soll, den Gott ihr angewiesen hat. Schwer, das müssen wir fühlen, schwer ist dies. Je leichter wir geneigt sein würden zu verzeihen, wenn jene Jünger des Herrn sich von jenem Gefühl menschlicher Schwäche hätten hinreißen lassen, um desto mehr müssen wir fühlen, daß wir demselben auch unterworfen sind. Das Vergeben, o das fühlen wir Alle als die Pflicht des Christen; und nun gar dem vergeben, der von seinem verkehrten Wege zurükkgekehrt ist und fortan mit derselben Kraft, mit welcher er vorher das Gute verfolgte, für dasselbe arbeitet und sein ganzes Leben daran hingiebt, das scheint gar etwas leichtes zu sein, und gewiß werden wir Alle dies in jedem ähnlichen Falle von uns fordern. Aber vergeben und vergessen — denn so pflegen wir uns gewöhnlich auszudrükken, wenn von demjenigen die Rede ist, wodurch das menschliche Gemüth tief gekränkt ist — vergeben und vergessen, das scheint schwer, ja es scheint etwas, was man von dem Menschen nicht verlangen kann, weil es nicht in seiner Gewalt und in seiner Willkür steht. Ei freilich, wenn jener Ausdrukk richtig wäre, wenn es wirklich ein Vergessen sein müßte, so könnten wir es nicht fordern — denn wer hat es in seiner Gewalt, dies zu behalten und jenes zu vergessen? — und es könnte auch keine christliche Vollkommenheit sein, denn das ist keine Vollkommenheit, etwas zu vergessen und aus dem Gedächtniß zu vertilgen, sondern

jemehr jeder vergangene Augenblikk dem Menschen gegenwärtig bleibt, je mehr er in seinem menschlichen Bewußtsein sein ganzes Leben festhält, desto vollkommner ist er. Aber es soll auch und darf kein Vergessen sein, sondern nur, m. g. F., daß man nicht das Eine allein behält, sondern auch das, was der Herr hinzugefügt hat, und daß auch in dieser Hinsicht der Mensch sich das große Gesez stellt, das nicht scheiden zu wollen, was der Herr zusammengefügt hat. Zusammengefügt hatte er in dem großen Manne, der leicht der Gegenstand der menschlichen Schwachheit hätte werden können, den kräftigen Eifer, mit welchem er vorher sein altes Gesez vertheidigte, die lebendige Begeisterung, mit der er dem neuen Weg des Heils, den er damals für verderblich hielt, weil auf demselben das Gesez, woran er mit ganzer Seele hing, erschüttert wurde, entgegentrat, zusammengefügt hatte er in ihm diese Kraft, womit er ihn von Anfang an ausgerüstet hatte, und jenes Licht der Gnade, wodurch er ihn plözlich erleuchtete, und, ohne daß ihm von jener Kraft etwas genommen wurde, sie ganz hingewendet wurde zum Dienste dessen, den er bisher verfolgt hatte. Vergessen brauchten jene Jünger nichts, wenn sie nur beides zusammenfügten. Das war die Kunst, die sie verstehen mußten, wenn sie es erlangen wollten, daß er in ihrer Mitte wandelte nun ein Werkzeug desselben Geistes, der durch sie auch redete und wirkte. Vergessen sollten sie nicht: das ist der, der uns verfolgt hat, das ist der, der in der Wuth seines unverständigen Eifers die Gemeine des Herrn gestört und auseinander getrieben, der gequält und in Noth und Trübsal dahingegeben hat die Einzelnen, die in treuem gläubigem Herzen das Wort Gottes bewahrten; aber es ist auch der, hätten sie hinzudenken müssen, dessen sich der Herr schon damals bediente, als er noch der Gegner der Lehre seines Sohnes war, unser Loos in Erfüllung zu bringen und uns hierher zu bringen auf ein so großes und gesegnetes Feld seiner Wirksamkeit; und er ist derjenige, dessen er sich jezt bedient, uns in alle dem zu unterstüzen

und zu leiten, worin er uns vorher gehemmt hat und unser großer Widersacher war, und zwar mit derselben Kraft, die früher, wie es uns schien, so verderbliche Wirkungen auf die Gemeine des Herrn ausübte. Behielten sie so alles dies zusammen und in der Erinnerung immer gegenwärtig, o mit welcher, ich will nicht sagen Gleichgültigkeit, sondern mit welcher dankbaren Freude, mit welcher tiefen Bewunderung der göttlichen Wege konnten sie dann im Angesicht des Paulus an alles das zurükkdenken, was sie durch ihn gelitten hatten, wie zwiefach herrlich mußte ihnen erscheinen das innige Band der gläubigen Liebe, durch welches sie mit ihm verbunden waren, von wie großem Werthe mußte ihnen alles sein, was sie mit ihm nun gemein hatten, jedes Wort der Lehre, der Ermahnung, der Stärkung und des Trostes, welches sie aus seinem Munde empfingen.

Das, m. g. F., ist die hohe Kunst der christlichen Liebe, und wie ich schon öfter daran erinnert habe, die Kirche Christi besteht nur durch eben dasselbe, wodurch sie entstanden ist, so müssen wir es sagen, sein Werk auf Erden kann nur in demselben Maaße fortschreiten und gedeihen, als alle seine Jünger sich noch immer befleißigen dieser hohen Kunst der christlichen Liebe!

Haben wir sie nicht mehr nöthig? Steht es schon so um unser gemeinsames Leben, daß wir ihrer überhoben sein könnten? O wäre das! Aber es ist nicht, das müssen wir uns alle gestehen, und nicht mit einem trüben Gefühl, sondern mit dem herrlichen Bewußtsein, daß dies uns immer mehr anfeuern soll, den Gipfel jener Kunst der christlichen Liebe zu erreichen, sollen wir es gestehen. O sehen wir, m. g. F., auf unser ganzes Leben — denn wir führen unser ganzes Leben in der christlichen Kirche — auf unsern bürgerlichen Verein, auf unsre Bestrebungen, das Feld der Arbeit, welches uns angewiesen ist, zu bauen, auf unsre Thätigkeit in dem großen Gebiet der Wissenschaft und der Kunst: alles ist und soll sein für gläubige Gemüther ein Bestandtheil der Kirche Christi, wesentlich gehörig dazu, wie sie ihren großen

Beruf in der Welt erfüllen soll. Wie viel, m. g. F., wie viel haben wir da alle zu vergeben, wie viel, ich will nicht sagen, zu vergessen, aber so zu behalten, so in unser Gedächtniß zu fassen, daß wir neben dem menschlichen Irrthum und Wahn immer die Wunder der göttlichen Gnade, das Werk des göttlichen Geistes im Menschen mit unsern Augen auffassen und in unserm Gedächtniß bewahren! Und wie immer noch eben dasselbe, was den Apostel früherhin zu einem Verfolger Christi und seiner Heerde machte, der unbesonnene Eifer, der mißleitete Wille, der aber doch das Gute und Rechte zu seinem Gegenstande hatte, wie eben dies immer noch am heftigsten die Menschen entzweit, und es noch so lange thun wird, so lange bis Einsicht und Weisheit auf der einen Seite, und Liebe und Gerechtigkeit auf der andern Seite die Herzen der Menschen erfüllen und fest in einander geschlungen und unzertrennlich verbunden sind: so haben wir ja hier ein Vorbild, welches unmittelbar für uns gemacht zu sein scheint. Möchte nur jeder da, wo er glaubt, in dem Andern, der ihm feindlich entgegen tritt, den mißleiteten Willen, den unverständigen Eifer zu sehen, ohne doch in den meisten Fällen entscheiden zu können, wie richtig oder unrichtig er gesehen hat, weil immer die Wahrheit an dem Irrthum ist und nie ein Mensch ganz sicher sein kann die Wahrheit ganz erfaßt zu haben und ihr allein zu dienen, dagegen wir nur allzusehr geneigt sind, in den feindlich Gegenüberstehenden nichts als Irrthum und Verkehrtheit zu erkennen, möchte doch jeder da von dem Geist der Liebe geleitet auch wirklich schon in dem Augenblikk des Streites und des Zwiespalts den künftigen Freund und Bruder und der ihm fest verbunden sein wird, wenn der Herr auch ihm die Schuppen wird von den Augen fallen lassen, erblikken zu dem gemeinsamen Werk. Möchte doch jeder in jedem, von dem er nur noch einen Vorwand hat zu glauben, es könnte ihm doch wol um das Rechte und um die Sache Gottes zu thun sein, möchte jeder in dem schon im voraus den künftigen Freund

und Beförderer sehen und sich eben des Eifers, eben der Kraft, eben der Seelenstärke, die ihm jezt feindlich entgegentritt, erfreuen als eines verheißungsvollen Werkzeuges, so nur der Herr ihm die Augen wird geöffnet und die Finsterniß zerstreut haben, so nur das Licht der Wahrheit durch die Gnade Gottes ihm wird aufgegangen sein.

II.

Aber, m. g. F., nicht nur würden wir uns nicht gewundert haben, wenn jene Mitglieder der Gemeine zu Antiochia, die Saulus früher verfolgt hatte, ihn nicht gern hätten in ihrer Mitte sehen wollen, sondern auch wenn Saulus selbst, als Barnabas zu ihm kam nach Tarsus und ihm da erzählte, wie es denen, die er früher verfolgt hatte, ergangen sei, und was der Herr durch sie ausgerichtet habe unter den Heiden, indem schon eine große Menge derselben sich zu der Gemeine der Gläubigen daselbst gesammelt hätte, wir würden uns nicht wundern, sage ich, wenn auch Saulus selbst wäre bedenklich gewesen und gezögert hätte, sein Jawort zu geben; wenn auch er sich gescheut hätte, denen unter die Augen zu treten, an denen sich sein ehemaliger falscher Eifer, seine thörichte Wuth für das jüdische Gesez so versündigt hatte; — nicht, m. g. F., aus falscher Schaam, die ist überall eines so großen Geistes, wie jener war, auch menschlich betrachtet, unwürdig und eben deswegen konnte ein Saulus sie nicht hegen, nicht aus Furcht vor den Vorwürfen, die jene ihm machen würden, und die er in einem hohen Grade fühlen mußte verschuldet zu haben, vor dem Mißtrauen, welches sie vielleicht doch gegen ihn als einen noch nicht lange genug Bewährten und Befestigten hegen könnten, und vor der Abneigung, die er in ihren Herzen nicht ganz vertilgt wähnen konnte: das alles mußte er fühlen überwinden zu können durch die Kraft des Geistes, die der Herr in ihn gelegt hatte. — Aber, m. g. F., nichts ist störender für den Menschen, als die lebendige Erinnerung an seine früheren Fehler, nichts vermag ihn auch in den heiligsten Augen=

blikken seines Lebens so gänzlich zu lähmen in seiner Thätigkeit, als das Bild einer vielleicht alten, vielleicht längst schon abgemachten und vergebenen Sünde, welches plötzlich vor seine Seele tritt — und davor möchte sich auch, scheint es, ein Paulus haben scheuen können und zu dem Barnabas sprechen: ist es nicht besser, daß ich dem Werk des Herrn hier diene, wo mir ein solches Hinderniß nicht in den Weg tritt? Ist es nicht besser, daß ich mir den Anblikk derer erspare, die mich jeden Augenblikk erinnern würden an eine Zeit, deren Andenken ich selbst gern verwischen möchte aus meinem Gemüth?

Ja, wir würden uns nicht wundern, m. g. F., wenn er so geredet hätte; aber Paulus wäre er dann nicht gewesen; der Held des Glaubens, wie er uns erscheint in jedem Wort seiner herrlichen Schriften, die wir besizen, in jeder That, welche die Geschichte von ihm nennt, der wäre er nicht gewesen, welcher bestimmt war, überall, wohin er kam, die Finsterniß zu überwältigen durch die Kraft des Geistes, den der Herr und Meister über ihn ausgegossen hatte; der Paulus wäre er nicht gewesen, der auch durch die Schrekken des Todes nicht abwendig gemacht werden konnte von dem Wege, den der Erlöser ihm gezeigt hatte. O laßt uns, indem wir dessen gedenken, uns recht tief versenken in das Gefühl der göttlichen Vergebung der Sünde. O dieses muß, so es recht lebendig ist, so es aus der innersten Kraft des Glaubens hervorgeht, so es Eins und dasselbige ist mit der gänzlichen Hingebung des Herzens an den, der uns früher fremd war, dieses muß auch die eigene Seele, die sich wieder regen will, zum Schweigen bringen, es muß die Vorwürfe des Gewissens mit unauflöslichen Ketten befestigen, daß sie sich nicht mehr erheben können und der Seele auch nur auf Einen Augenblikk Unruhe verursachen; dann müssen alle Bilder früherer Irrthümer und Vergehungen nicht verschwinden — nein, denn das Vergessen ist auch hier eben so wenig eine Tugend und Vollkommenheit, wie dort — aber als ein fremdes müssen sie uns

erscheinen, als einem fremden Leben angehörig, welches nicht mehr ist; und so oft der Mensch sie erblikkt, muß er, von inniger Dankbarkeit ergriffen, niederfallen und Gott danken, nicht etwa, daß er besser ist, als dieser oder jener, sondern daß er ein andrer geworden ist, eine neue Kreatur nach Christi Ebenbild, ein neues Geschöpf seines Geistes, und nicht mehr der sündige Mensch, der Uebertreter des göttlichen Worts. So war die Kraft des Glaubens in dem Apostel, das war sein Gefühl der Vergebung, als er nicht scheute, das Angesicht derer zu sehen, die er vorher so bitter verfolgt hatte, das war das Gefühl, in welchem er jene denkwürdigen Worte geschrieben hat „o, wer soll mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum *).“ Das ist der vollkommne Sieg, daß in dem Gefühl der göttlichen Vergebung, und nicht nur der göttlichen Vergebung sondern der lebendigen Gemeinschaft mit Gott, in dem Gefühl, daß der Vater mit dem Sohne kommt, um Wohnung zu machen in unserm Herzen **), der Mensch alle seine frühern Irrthümer und Vergehungen ansehen kann als etwas, was nicht mehr ist, in gleicher Reihe mit allen andern Begebenheiten in der Natur und in der menschlichen Geschichte, deren sich Gott der Herr nach seiner Weisheit bedient zur Erreichung seiner heiligen Zwekke, bald auf eine Art, daß wir es begreifen, wie es hier der Fall ist bei dem Apostel, bald auf eine solche, die uns zwar verborgen bleibt, aber von der wir glauben müssen, daß dies alles bestimmt ist nach der Anordnung dessen, der mit ewiger Weisheit und unerschütterlicher Macht alles regiert und leitet. Darum, m. g. F., sehen wir auch nicht, daß Paulus im geringsten gezögert habe, sondern wie Barnabas kam, so folgte er ihm, und sah es an als einen Wink und einen Beruf Gottes, sich mit denen am innigsten und festesten zu verbinden zum Dienst des Herrn, die er früher verfolgt und gequält hatte.

---

*) Röm. 7, 24. 25. **) Joh. 14, 23.

Und diesen Muth, m. g. F., in dem Dienste des Herrn überall auch denen unter die Augen zu treten, auch denen die Hand zu reichen zum gemeinsamen Werk, denen unsre frühern Fehler nicht nur nicht verborgen sind, sondern die selbst unter denselben gelitten haben, auch den brauchen wir Alle, wollen wir treue und wahre Diener des Herrn sein. Hier freilich war es ein wunderlicher Fall, daß der Herr diejenigen, welche Paulus verfolgt hatte, in die Ferne trieb und beide ganz von einander getrennt zu sein schienen, der Verfolger und die, welche er verfolgt hatte, der Beleidiger und die Gegenstände seines Eifers, und daß eben hier in der Ferne und Fremde sie Gott zusammen fügte und wieder in Einer Liebe und in Einem Geiste vereinigte. Aber das Gewöhnliche ist dies, daß diejenigen, die am meisten leiden unter unsern Fehlern und Irrthümern, uns die nächsten sind, diejenigen, mit denen wir im Leben am innigsten verbunden sind, und das Natürliche ist auch, daß wir mit ihnen verbunden unsern Weg wandeln. Haben wir den Muth nicht, solchen unter die Augen zu treten und mit ihnen, nachdem wir ihnen vorher entgegengewirkt haben, zusammen zu wirken, sind wir kleinmüthig und fürchten, ein so gestörtes Verhältniß könne nicht mehr geheilt werden, ja dann steht es schlimm um die Förderung und Befestigung des Reiches Gottes auf Erden, dann hat der Unglaube, indem er die menschliche Schwachheit erhöht, einen großen Sieg erfochten über das, was uns zur lebendigen Gemeinschaft mit unsern Brüdern führen soll. O diesen Unglauben an die Macht des Geistes und der Liebe in unsern Brüdern, diesen Zweifel an der göttlichen Gnade und Vergebung unserer früheren Vergehungen, diese Feigherzigkeit laßt uns ausrotten; und so gewiß wir wissen, daß wir Gottes Vergebung haben durch unsern Herrn Jesum Christum, so gewiß wir diejenigen, mit denen wir leben und auf die wir wirken sollen, als seine Jünger ansehen, von seinem Geiste beseelt, so gewiß müssen wir auch über diese Schwachheit siegen, und sie soll uns nicht abhalten, uns immer ihnen zu nahen in dem Gefühl

auch ihrer Vergebung, sie soll uns nicht abhalten, daß unser Muth auch sie nicht fürchte.

III.

Aber es ist uns noch eins zurükk, m. g. F., nicht weniger merkwürdig in dieser Beziehung, das ist das Verhältniß des Barnabas und Paulus. So wie dieser vergessen mußte die früheren Störungen, deren Ursache er gewesen war, so mußte jener entweder nicht ahnen oder mit vollkommner Ruhe ansehen die künftigen Vorzüge dessen, den er herbeiholte in Beziehung auf das gemeinsame Werk. Sollen wir glauben, Barnabas habe den Saulus nicht erkannt, es sei ihm unbekannt geblieben, wie sie beide sich gegen einander verhielten, er sei nicht getroffen worden von der ausgezeichneten Größe der geistigen Kraft, die Gott in diesem seinen Jünger niedergelegt hatte? Das können wir nicht glauben; zu nahe hatten sich beide schon sonst gestanden, und es scheint eine ganz eigene, bewunderungsvolle Liebe zu sein, die den Barnabas dem Saulus nahte. Er war der erste, der ihn mit den Aposteln befreundete in Jerusalem, die nicht glaubten, daß er ein Jünger wäre, und, obgleich der Ruf schon dahin erschollen war, daß er das Christenthum angenommen und in Damaskus gelehrt habe, doch noch zaghaft waren, ihn in ihre Gemeine aufzunehmen. Da trat Barnabas auf und führte ihn unter die Jünger, ihnen erzählend, wie der Herr selbst sich ihm geoffenbart habe. Und was war es anders, als eben dasselbe Gefühl von der ausgezeichneten Kraft, die in diesem Manne ruhte, was ihn jezt zu dem Gedanken brachte, jenen von Tarsus zu holen zu seinem Gehülfen, zum Haupt der Gemeine, zu einem künftigen Werkzeug der Verbreitung des Evangeliums in ferne Gegenden? Er kann nicht anders als gefühlt und gewußt haben, zu welch einem außerordentlichen Rüstzeug der Herr den Paulus ausersehen habe. Und keine Spur von Eifersucht, von Mißgunst; keine Scheu sich neben ihn zu stellen, obgleich das ihm ahnen mußte, daß der, der jezt noch sein Schüzling war, bald so weit über ihn

hervorragen würde! O hohe Tugend der christlichen Liebe! O wahres Vorbild der ächten Demuth!

Ja, m. g. F., leicht ist es nicht und gewöhnlich, was wir da lesen und was in einem so einfachen Ton erzählt wird, daß wir es für etwas Alltägliches halten möchten. Es sollte auch etwas Alltägliches sein, wenn der Geist Gottes schon in uns den Sieg gewonnen hätte über das Fleisch; aber es ist es nicht. O wie viel irgend eine unreine Gesinnung, irgend eine leise Mißgunst, irgend eine Eifersucht, deren sich der Mensch oft selbst kaum bewußt ist, gegen ausgezeichnete Gaben, welche Gott diesem oder jenem verliehen, wie viel diese Nachtheil bringt der menschlichen Gesellschaft, wie weit sie diejenigen aus einander hält, die sich vereinigen sollten in der treuesten Liebe — das ist wol einem jeden klar. Ja wir dürfen es nicht leugnen, auch in der christlichen Kirche, auch unter den Lehrern des göttlichen Worts können wir jene menschlichen Schwächen finden, die immer gleich nachtheilig und verderblich sind. So ist es; selten ist noch immer die reine Hingebung und die gänzliche Verleugnung seiner selbst, selten ist es noch immer, daß es dem Menschen lieber ist, das Gute geschehe in einem höheren Grade und vollkommner durch Andre, als es geschehe etwas weniger, aber durch ihn selbst; selten ist diese wahre Verleugnung seiner selbst, und sie sollte doch sein das erste Kennzeichen aller derer, die sich Jünger Christi nennen; denn hat er es nicht selbst gesagt „wer sich nicht selbst verleugnet und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth*)?“ Und wie wahr ist dies! Denn wenn wir betrachten allen Ruhm, alle Ehre, alle Bewunderung, die der Mensch für sich gewinnen kann, der überall sucht sich selbst hervorzuheben, wenn wir bedenken, wie doch der größte Theil der Menschen dem Herrn sucht wieder zu entziehen, was er doch nur durch ihn erworben hat, und wie Recht die haben, welche sagen, das hätte der nicht zu Stande

*) Matth. 10, 37.

bringen können, wenn ihm nicht dies und jenes wäre zu Statten gekommen, und wie die Wahrheit doch darin liegt, das Große und Herrliche in der Welt nicht als das Werk eines Einzelnen, sondern als das gemeinsame Werk derer, die der göttliche Geist ergriffen hat, zu betrachten, wenn wir erwägen diese vergängliche auf das Ungewisse gestellte Ehre vor der Welt, wie wenig das schlechte Gefühl, womit wir uns selbst beehren, indem wir auf die Stimme des Erlösers nicht zu achten verstehen, wie wenig das ist gegen das Gefühl von dem inneren Frieden und der inneren Seligkeit, wenn der Mensch nichts sich, aber alles der göttlichen Gnade zuschreibt, wenn er nicht sein persönliches Leben hat, sondern nichts sein will, als ein Glied der lebendigen christlichen Gemeinschaft, und wenn er nichts, was er gethan, sich selbst beilegt, sondern alles dem Einen Geist, der die Gaben vertheilt, dem Einen Gott, von dem die Kräfte kommen, dem Einen Herrn, der jedem nach dem Maaße sein Amt und seinen Beruf in der Welt anweiset*), wenn wir das bedenken: so müssen wir wol sagen, es sollte uns leicht sein, immer und überall uns selbst zu verleugnen!

O, m. g. F., wie viel weiter würden wir in der Welt kommen, wenn diese Störungen, die aus der verwerflichen Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen entspringen, nicht immer wieder das gute Werk des göttlichen Geistes hemmten! Bedenkt einmal die raschen Fortschritte jener ersten christlichen Zeit. Jezt werden die Jünger des Herrn weit aus Jerusalem vertrieben und zerstreut; in wenig Jahren haben sie gesammelt jene gläubige und herrliche Gemeine; dann kommt der Verfolger mit umgewandtem Sinn und erleuchtet durch das Licht der göttlichen Gnade, und bereitet sich, für den Herrn zu leben und zu sterben; dann geht das Wort von der Wahrheit aus in eine große Strekke von Ländern, und gewonnen sind nun, die aus einer Quelle schöpfen das wahre Leben, früher Juden und Heiden, jezt alle Glieder an dem Leibe Christi, umgewandt zu der Wahrheit

---

*) 1 Cor. 12, 4—6.

des Evangeliums und erfüllt von demselben Geist des Glaubens und der Liebe, der über sie ausgegossen ist! O wie langsam und träge wäre es gegangen, wenn nicht jene herrliche Selbstverleugnung, jene alles überwindende Liebe die Herzen aller Verehrer des Kreuzes ergriffen und in ihnen erstikkt hätte alle Regungen der Selbstsucht und sie getrieben in gemeinsamer Kraft zu dem gemeinsamen Werk! Fragen wir, was uns lähmt, was uns zurükkhält, wenn wir glauben, wir dürfen große Fortschritte erwarten und es hat der Herr ein Zeichen gegeben, das uns mit der Hoffnung erfüllt, etwas Schönes und Herrliches werde den Menschen kommen: o, das ist es, daß wir zu jener reinen Gewalt der Liebe nicht durchdringen, welche die ersten Bekenner Christi beseelte, daß wir uns nicht zu jener Größe erheben können, daß nichts ist als Gott und seine Gaben, die da walten sollen. Könnten wir das, o dann würde kein Hinderniß mehr sein, was uns jezt noch stört, und gern würde jeder, sei er hoch oder niedrig, den Beistand suchen, den er bedarf. Und sollte er ihn nicht finden in der Gemeine des Herrn, wo doch sein Geist immer lebt und wirkt? Und wenn jene kleinlichen Mißhelligkeiten nicht wären, jenes trübe Zurükkdenken an vergangene Zeiten, an Irrthümer und Vergehungen, deren wir uns schuldig gemacht oder durch welche andre uns gestört haben; so wir fest ständen im Glauben und bereit wären, mit demüthigem Herzen einer dem andern die Hand zu reichen: um wie viel weiter müßten wir gekommen sein, als wir jezt sind!

Darum möge uns dieses große und herrliche Beispiel, welches diese übrigens so einfache und schlichte Erzählung uns giebt, nicht vergeblich vor unsre Seele treten. Laßt uns einmüthig jeder in der Tiefe seines Herzens fragen, woran es ihm fehle, daß wir ihm noch nicht nachgekommen sind, und dann nacheifern allen denen mit allen Kräften, die uns vorangegangen sind auf der Bahn des Glaubens und der Liebe! Amen.

IX.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 11, 27—30.

In denselben Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia; und einer unter ihnen mit Namen Agabus stand auf und deutete durch den Geist eine große Theurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Klaudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher nach dem er vermochte zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten: wie sie denn auch thaten, und schikkten es zu den Aeltesten durch die Hand Barnabä und Sauli.

Wir lesen hier, m. a. F., daß bei der Ahnung einer großen Theurung, die, man wußte freilich nicht wie bald bevorstand und wie weit sich erstrekken würde, eine allgemeine Bewegung unter den Christen jenes Orts entstand, um ihren Brüdern in Judäa für diesen Fall der Noth zu Hülfe zu kommen. Das war das erste Beispiel einer solchen weit hin sich verbreitenden Handreichung; es war nicht ein Gesez, welches ausgesprochen oder gegeben wurde, aber es war ein allgemeiner Beschluß, welcher, als

ob es verabredet gewesen, in allen gleichmäßig entstand. Und etwas anderes als dies haben wir ja überhaupt nicht zu erwarten, wenn wir nach demjenigen fragen, wodurch die christliche Kirche zuerst gegründet worden und wodurch sie sich immer mehr befestigt und gestärkt hat. Ein Gesez, welches in Worten ausgesprochen wird, ein Grundsaz, wozu die Menschen sich bekennen, das ist an und für sich wenig; aber die Bewegung der Gemüther, die das, was an und für sich nur ein kaltes Wort war, zur That macht, diese ist, so wie überall, so ganz vorzüglich in dem Gebiet des Christenthums alles. Was derselbe Geist, der von oben herab kommt, um das Wort und das Wesen Christi unter den Seinigen zu verklären, am meisten in allen auf eine und dieselbe Weise ausspricht, das ist auch die theuerste und wichtigste christliche Wahrheit; wozu derselbe Geist alle auf die übereinstimmendste Weise treibt, das ist das heiligste und unverbrüchlichste christliche Gesez. Und so wurde nun in diesem Falle zuerst das Christenthum eine große Vereinigung der Brüder zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung; und wie sich nun hier in dem zuerst vorkommenden Falle die innere Gesinnung der Christen gegen einander offenbarte, aber lange vorher schon eben in dem Wesen und dem Geist des Christenthums lag, so hat sich auch dasselbe nachher in ähnlichen Fällen immer wieder aufs neue gezeigt, und wir müssen es ansehen als etwas zum Wesen des Christenthums Gehöriges, daß in der christlichen Kirche überall eine solche Vereinigung zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung entstand. So laßt uns diesen ersten gleichsam bestimmenden und für die ganze Folgezeit der christlichen Kirche gesezgebenden Fall genau mit einander erwägen. Es kommt dabei zuerst darauf an, daß uns die Abzwekkung dieses Vereins, der sich damals bildete, recht deutlich werde, und zweitens darauf daß wir den Umfang desselben richtig ins Auge fassen. Dies seien die beiden Gegenstände unsrer heutigen andächtigen Betrachtung.

I.

Was zuerst die Abzwekkung dieses Vereins zur gegenseitigen Unterstüzung betrifft, der sich damals bildete: so scheint es freilich auf den ersten Anblikk, als seien die Gemüther der Christen vorzüglich aufgeregt worden durch die Ahnung oder das Vorgefühl des äußerlich bedürftigen Zustandes, in welchen ihre Brüder in Judäa gerathen würden, wenn der Ausspruch jenes Propheten, der von dort zu ihnen gekommen war, in Erfüllung gehen würde. Aber, m. g. F., um dieses Bewegtwerden des menschlichen Herzens durch das Vorgefühl oder Mitgefühl einer äußerlichen Noth ist es eine eigene und in mancher Hinsicht eine bedenkliche Sache, und nicht leicht sollen wir uns eine christliche That und am wenigsten eine so allgemeine nur aus diesem äußern Beweggrunde erklären. Wie? Ist es denn die äußere Noth, die für den Christen, der nicht an dem zeitlichen sondern an dem ewigen Leben hängt, eine so große Bedeutung haben soll? Wissen wir es denn nicht, daß ein jeder Einzelne für sich betrachtet eben so sehr durch die Noth gefördert werden kann zu größerer christlicher Vollkommenheit, als durch das äußerliche Gelingen und Wohlbefinden? Ist nicht vielmehr vorhergesagt durch den Mund des Herrn selbst, daß Noth und Trübsal aller Art seine Jünger erwarte *)? war es nicht das allgemeine Gefühl derselben vorzüglich in jenen Zeiten des beginnenden Christenthums, daß wir anders nicht denn durch Trübsal in das Reich Gottes kommen möchten **)? So brauchen wir denn gar nicht daran zu denken, daß, wenn allein von der äußerlichen Noth die Rede gewesen wäre, zumal da die Vorhersagung jenes Propheten in Beziehung auf ihren Umfang so unbestimmt war, daß man glauben konnte, er habe etwas geweissagt, was den ganzen bewohnten Theil der Erde betreffen werde, und daß es die natürliche Folge gewesen wäre, daß jede christliche Gemeine gedacht

*) Matth. 10, 17. 18. Joh. 15, 20. **) Apostelgesch. 14, 22.

haben würde, es wäre gut, für diese Zeit der Noth eine Veranstaltung zu treffen unter sich selbst, ehe das Wohlwollen der andern zu Hülfe kommen möchte, und es jeder andern zu überlassen, dasselbe auf die zwekkmäßigste Weise für sich zu thun — daran, sage ich, dürfen wir nicht denken, daß dies das Natürlichste gewesen wäre, wenn die Sache nur von dieser Seite wäre angesehen worden; sondern es genügt uns dies, daß der rechte christliche Sinn der Brüder diese Weissagung jenes Propheten, wenn er sie blos auf die äußerliche Noth bezogen hätte, auf eine ganz andere Weise hätte ansehen und behandeln müssen, vertrauend auf den, der auch durch Noth und Trübsal die Seinigen zu dem Heile führen will, zu welchem er allein den rechten und besten Weg kennt, und vertrauend, daß sich, wenn die Noth eintreffen würde, alsdann die Stärke des christlichen Geistes, die Kraft der Liebe und des Glaubens vor den Augen der Welt auf eine ganz andre als die gewöhnliche Weise verherrlichen werde, und hoffend, ja gewiß überzeugt, daß, was der Herr den Seinigen zuschikken werde, immer eben so sehr eine Gabe seiner Liebe als eine Führung seiner Weisheit sei.

So, m. g. F., scheint das Christenthum, indem es den Menschen über das Sinnliche erhebt und sein ganzes Tichten und Trachten auf ein höheres geistiges Leben richtet, ihn eben so sehr für andre, die er zu lieben berufen ist wie sich selbst, als für sich selbst gegen allen irdischen Wechsel und auch gegen das Leiden und Ungemach des Lebens gleichgültig zu machen. Daher eben haben wir uns auch die allgemeine Bewegung, die in der Gemeine der Christen jenes Orts entstand, nicht daraus allein zu erklären, sondern wenn wir sie recht verstehen wollen, so ist das, was hier geschah, nur der zweite Theil zu dem, was wir vorher gelesen und was neulich der Gegenstand unsrer andächtigen Betrachtung gewesen ist. Nemlich die Gemeine der Christen zu Jerusalem als sie hörte, wie das Wort des Herrn sich ausgebreitet habe gen Antiochia und wie dort eine neue und in vieler Hinsicht

freiere Gestalt des christlichen Gottesdienstes und der christlichen Erkenntniß entstanden sei, sandte sie den Barnabas zu ihnen, der sie ermahnte und stärkte und ihnen auf alle Weise zuredete, fest zu halten an der Liebe und an dem Glauben an unsern Herrn und Erlöser. Von dieser geistigen Mittheilung und Annäherung und von den segensreichen Folgen derselben waren die Gemüther der Christen in Antiochia natürlicher Weise erfüllt, und ihre Fürsorge für die Brüder in Judäa auf den Fall jener allgemeinen Noth hatte gewiß ganz vorzüglich den Sinn, daß sie von Herzen wünschten, es möge die große segensreiche Thätigkeit, die von dort ausgegangen sei, die Bemühung, das Wort Gottes weiter zu verpflanzen, die Anstrengung, welche die Gemeine jener Gläubigen gemacht, um nach allen Seiten ihre Brüder zu senden, theils um erst das Wort Gottes zu verkündigen und so die Gemeine des Herrn zu gründen, theils wo sich schon ein Häuflein der Christen fände vereint zur Anbetung Gottes auf das Wort des Erlösers im Geist und in der Wahrheit, sie zu stärken und zu befestigen, nicht durch die äußere Noth unterbrochen und gehemmt werden. So wie sie geistig empfangen hatten und sich selbst bedürftig fühlten, immer noch geistig zu empfangen, und wie ihnen von dort her zuerst ursprünglich von denen, die das Christenthum unter ihnen gepflanzt, und dann von denen, welche die Gemeine in Jerusalem zu ihnen gesandt hatte, Nahrung und Kraft des Geistes gegeben war, so nun fühlten sie sich selbst angeregt, nun auch von ihren leiblichen und irdischen Gütern dorthin zu senden, damit es der geistigen Kraft nicht an den nothwendigen äußeren Mitteln fehlen möge.

Das, m. g. F., das ist das Wesen jenes christlichen Vereins zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung, der sich damals zuerst bildete, und weit mehr dies, als die Abhülfe der äußeren Noth an und für sich war die Abzwekkung desselben.

Und das ist nun auch überall das Wesen der christlichen Vereinigung zur gegenseitigen Handreichung und Unterstüzung. So

wie ein jeder immer und überall bereit sein soll, aus dem guten Schaz seines Herzens geistige Gaben mitzutheilen so weit er kann, so soll auch jeder eben deswegen bereit sein, von seinen Brüdern das Leibliche zu empfangen, soweit es ihn fähig macht und ihm die Mittel an die Hand giebt, seine geistige Wirksamkeit in dem Reiche des Herrn immer weiter zu verbreiten; und in demselben Maaße, als jeder von der ganzen Gemeine des Herrn und von den Einzelnen, die dazu begabt sind und ausgerüstet, geistige Gaben empfängt, und es fühlt, daß er nur bestehen kann in der Kraft und Unabhängigkeit seines geistigen Lebens durch dieses Band der Liebe und durch diese gegenseitige Mittheilung geistiger Gaben, so soll er auch wiederum bereit sein, das Leibliche hinzugeben, damit es sich da kräftig erweise, wo es am meisten wirken kann zur Unterstüzung der geistigen Gaben und zu ihrer Mittheilung und Verbreitung in dem Reiche des Herrn. Da, m. g. F., da ist nicht etwa die Rede von einer Vergeltung des Geistigen durch das Leibliche — das wissen wir wol, daß dies nicht möglich ist — aber welche andre Ansicht könnten wir gewinnen von allen leiblichen Gaben und Kräften der Menschen, sobald wir aufgenommen sind in die Gemeine unsers Herrn, als die, daß alles Leibliche dem Geistigen dienen soll, daß alles Irdische nur Werkzeug sein soll für das Höhere und dessen rechte und soweit als möglich sich erstrekkende Verbreitung, und daß, wenn uns das alles gegeben ist als ein von Gott, dem Herrn des Weinbergs, in welchem wir alle zu arbeiten berufen sind, uns anvertrautes Pfund, wir auch keine andre Rechenschaft davon werden zu geben haben — aber gewiß ist dies die höchste! — als, wie wir alle leibliche und irdische Gaben in dem Dienste seines Reiches angewendet haben. Darum ist der Christ nur recht zufrieden mit seiner und seiner Brüder Art, die leiblichen Dinge zu verwalten, wenn sie überall und unter allen Umständen doch zu nichts anderm gebraucht werden, als dadurch das geistige Wohl der Menschen zu fördern, und wenn alles, was als Verschönerung und Erheiterung des

irdischen Lebens angesehen wird, in einen natürlichen und lebendigen Zusammenhang gebracht wird mit dieser großen und heiligen Abzwekkung, mit der Verbreitung des wahren Wohls des Menschen.

Und, m. g. F., so und nicht anders soll noch immer alle christliche Milde und Wohlthätigkeit beschaffen sein. O laßt uns wenig damit zufrieden sein, wenn wir nur bewegt werden von einem sinnlichen Mitgefühl für unsre leidenden Brüder! — denn was für ein Zeugniß legt das für uns selbst ab, als eben dies, daß auch wir fähig sind, auf eine sinnliche Weise bewegt zu werden, daß auch wir streben uns zu befreien von dem unangenehmen Eindrukk, den, weil der Mensch einmal ein geselliges Wesen ist, das Leiden des Andern auf ihn macht? Kein anderes Zeugniß legen wir dadurch ab, als daß, wenn wir selbst in einen leidenden Zustand kommen, wir auch nichts anderes für uns wünschen und nach nichts anderm streben werden, als unbedingt und ohne an den höhern Zwekk des Lebens zu denken aus dem leidenden Zustand erlöst zu werden. Wollen wir sagen, daß das etwas Christliches sei, was sich so ganz in dem Gebiet des äußern, sinnlichen irdischen Lebens bewegt? Nein, die christliche Milde und Wohlthätigkeit ist nur die, welche, wie es hier in unserm Texte in der Gemeine zu Antiochia der Fall war, bei dem Leiblichen an das Geistige denkt und alles Leibliche, das Angenehme sowol als das Widrige, nur auf das Geistige bezieht. Darum überall ist das zuerst die wahre christliche Milde und Wohlthätigkeit, die auf alle Weise darauf bedacht ist, daß die lebendige Kraft des Geistes, die von der christlichen Kirche ausgeht, die sich in ihr selbst immer mehr befestigen und von einer Zeit zur andern immer herrlicher erneuern soll, die aber auch von ihr aus immer mehr um sich greifen soll, um das Reich des Herrn nach außen hin immer weiter auszudehnen, daß diese lebendige Kraft nicht unterbrochen und gelähmt werde, sondern nicht nur in der Thätigkeit und Stärke bleibe, zu der sie die vorigen

Zeiten gebracht haben, sondern auch sich immer weiter ausbreite und immer herrlichere Früchte bringe. Das ist die wahre christliche Milde und Wohlthätigkeit, die darauf bedacht ist dazu beizutragen, daß das Wort Gottes überall sich kräftig regen könne, wo es schon die Seinigen gefunden hat, und daß es weiter vordringe auch dahin, wo ein großer Theil der Menschen noch im Dunkeln wandelt und nicht in der erwünschten Erkenntniß die Segnungen des göttlichen Wortes genießt, die ihnen als Christen zukommen. Das ist die wahre christliche Milde und Wohlthätigkeit, die das als ein großes Leiden fühlt, wenn so viele unsrer Brüder genöthigt sind, nur um ihre und der Ihrigen Bedürfnisse zu befriedigen, alle ihre Zeit und Kräfte dem Joche irdischer Arbeiten zu opfern, daß sie weder Reife noch die äußern Mittel und die Muße haben, selbst an diesen das Herz stärkenden und erhebenden Versammlungen der Christen Theil zu nehmen und sich mit uns, vergessend die Noth der Erde, an dem gemeinsamen Wort des Herrn zu erquikken und zu erbauen und sich so recht innig zu erfreuen der Gemeinschaft, die alle in Christo zusammenhält, und sich zu erkennen als lebendige Glieder an seinem Leibe — die das als ein großes Leiden fühlt, wenn selbst mitten in dem Christenthum ein nicht unbedeutender Theil der Jugend heranwächst in Unwissenheit und Irrthum, ohne daß es den Eltern über der Sorge für das tägliche Brot möglich wäre, ihre Kinder Theil nehmen zu lassen an der Unterweisung in der Wahrheit und sie anzuhalten zur Ausbildung aller ihrer Kräfte und Gaben, um der menschlichen Gesellschaft brauchbare Mitglieder zu werden und das Reich des Herrn bauen zu helfen. Nur das ist die wahre christliche Milde und Wohlthätigkeit, die sich auf das tiefste verlezt fühlt, wenn, sei es durch die Schuld äußerer Schikkungen, sei es durch den Haß und die Verkehrtheit der Menschen, solche, die auf eine kräftige Weise in dem Dienst des Herrn wirksam waren, auf einmal ihren Wirkungskreis verlieren und dem nicht mehr thätig leben können, der sie ausgestattet hat,

daß sie für das kräftig wirken sollen, was der Gemeine aufgegeben ist, die Gott der Herr mit geistigen Gaben gesegnet hat. Und darum ist das auch immer das erste und höchste Ziel der christlichen Wohlthätigkeit, zuerst, abgesehen von dem, was einzelne Menschen für sich thun können, dasjenige, worin die gemeinsame Kraft des göttlichen Geistes liegt, nemlich das Wort des Herrn, zur gemeinsamen Kenntniß und zum Nuz aller auf eine lebendige Weise immer weiter zu verbreiten, überall immer fester und sorgsamer zu gründen die Veranstaltungen für die künftigen Geschlechter, damit keine von den geistigen Gaben, die der Herr uns schon gegeben hat, ihnen verloren gehe, und endlich gegen alle Einzelne in Beziehung auf ihre Thätigkeit in dem Reiche Gottes das durch vereinte Kräfte wieder gut zu machen, was vielleicht der Irrthum oder das Uebelwollen Einzelner an ihnen verschuldet hat; und alles andere, was sich mehr auf die äußerliche Noth bezieht, das ist nur insofern ein würdiger Gegenstand der christlichen Wohlthätigkeit, als wir von dem Gefühl durchdrungen sind, daß alles Irdische und Weltliche ein Werkzeug nicht nur sein kann sondern sein soll und ist zur Erfüllung des Zwekkes, der das höhere geistige Leben der Menschen ausmacht.

II.

Aber nun laßt uns auch **zweitens** unsre andächtige Aufmerksamkeit richten auf **den Umfang des Vereins**, der sich damals unter den Christen bildete. Wir haben schon früher gesehen, m. g. F., wie, sobald die Gemeine, die erste Gemeine der Christen in Jerusalem, sich bildete und befestigte, der Dienst zur Unterstüzung der Leidenden und Bedürftigen ausgebildet und in Ordnung gebracht ward, und wir haben gesehen, wie es eine wesentliche Stufe der Vervollkommnung in der Einrichtung der christlichen Gemeine war, daß dieser äußere Dienst der Handreichung getrennt wurde von dem Dienst des Worts und der Lehre. Aber das war nur die Verbindung derjenigen, die an einem und demselben Ort lebten, die sich in leiblicher Gegenwart

nahe waren, so daß nothwendig die Aufmerksamkeit des Einen sich auf den Andern wenden sollte. Dazu nun ist das, was wir heute mit einander betrachten, der zweite Theil, daß ich mich so ausdrükke, die höhere Vollendung. Wenn die christliche Liebe noch sinnlicher Art und Natur ist, wenn sie nur in sinnliche, wahrnehmbare Gränzen eingeschlossen ist, wenn man leicht denken kann, daß es das Sinnliche ist, was ihr zu Hülfe kommt, was sie trägt und unterstüzt, so hat sie sich auch noch nicht vollkommen offenbart. Darum war es nothwendig, daß, sowie das Wort des Herrn sich weiter verbreitete, sowie auch in andern Gegenden und Ländern Gemeinen von Gläubigen an unsern Herrn und Erlöser entstanden, nicht nur jede für sich eine solche gegenseitige Unterstüzung und Hülfleistung einrichtete, sondern auch ein großer Bund unter ihnen entstand; und laßt uns nun an dem Beispiel unsers Textes sehen, was wol der eigentliche und natürliche Umfang dieses großes Bundes ist.

Es war freilich damals fast die ganze einigermaßen gebildete und gesittete Welt unter ein und dasselbe bürgerliche Regiment gestellt, der römische Name umfaßte und verschlang alles andre; und wenn auch bisweilen der eine oder andre Theil des jüdischen Landes, in welchem sich die christliche Kirche zuerst bildete, ein von jener großen Macht unabhängiges Bestehen hatte, so war das doch mehr ein äußerer Schein, als etwas Wahres, denn er durfte nichts anders thun, als was von jener einen großen Theil der Welt leitenden Macht nach ihren Vorschriften gut geheißen war. Gewissermaßen können wir daher sagen, es habe der Bund der gegenseitigen Unterstüzung und Hülfleistung der Christen sich nicht weiter erstrekkt, als unter diejenigen, die unter einem und demselben bürgerlichen Gesez lebten, und derselben großen Gemeinschaft angehörten in Beziehung auf den bürgerlichen Zwekk. Aber auf der andern Seite müssen wir auch sagen, auch jene Einheit der damaligen gebildeten und gesitteten Welt unter dem römischen Namen und Gesez war in vieler Hinsicht ein bloßer

Schein; das ungeheure Ganze drohte schon damals auseinander zu fallen, mancherlei Versuche, es zu theilen und zu trennen, wurden gemacht, und die Ahndung von dem Untergang desselben hatte sich der Gemüther schon bemächtigt. Daher denn der Zusammenhang unter den verschiedenen Theilen dieses Reiches nachgerade sehr verschieden war: manche waren durch gleiche Sitten, Gewohnheiten und Religion näher mit einander vereinigt, manche aber, vergessend ihr gewaltsames Zusammengedrängtsein unter einer und derselben Macht, hatten in ihrem Innern genährt das vom Vater auf den Sohn vererbte Gefühl ihrer früher feindseligen Verhältnisse gegen einander, welches sich durch diese lose Verknüpfung zu Einem Ganzen nicht verlor.

Und gerade so standen gegen einander Jerusalem und Antiochia. Denn es war noch nicht lange her und nicht aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden, daß eben von dort aus dem syrischen Lande grausame Verfolgungen des göttlichen Gesezes und der Ordnung unter dem jüdischen Volk und gewaltsame Unterdrükkungen seiner natürlichen Unabhängigkeit ausgegangen waren, und daß, indem eine überlegene Macht sich des Landes bemächtigt hatte und ein übermüthiger Herrscher forderte, daß die Verehrung des Jehovah sollte eingestellt werden, auf seinen Altären geopfert und vor seinem Bilde angebetet, viele feste und gläubige Gemüther eines gewaltsamen Todes gestorben waren. Und nicht hatte es auf der andern Seite gefehlt an Versuchen des jüdischen Volks, sich zu rächen für die erlittene Bedrükkung. Das war also das natürliche und in den Gemüthern der meisten Menschen gewiß noch nicht erstorbene Verhältniß jener beiden Länder und Städte gegen einander, welches nur schwach zurükkgehalten wurde durch die große äußere Macht; aber das hatte nicht den mindesten Einfluß, die christliche Liebe in ihren Aeußerungen zu hemmen. Und so können wir sagen, m. g. F., jener christliche Bund und Verein zur gegenseitigen Handreichung und Unterstüzung, um alle äußeren Gaben und Kräfte in dem ganzen Umfange des Christen-

thums beweglich zu machen für die Liebe, zum Dienst des Reiches Gottes, damit sie da wirken, wo sie am meisten Noth thun, dieser christliche Bund und Verein, der hat den weitesten Umfang, welcher nur gedacht werden kann; denn dabei handelt es sich nicht um die Entfernung der Oerter, sondern um den Abstand der Gemüther von einander, wie viel oder wie wenig dadurch der Liebe Vorschub entsteht. Und eben der war hier so groß, als möglich; die größten Hindernisse waren hier zu überwinden für die christliche Liebe; und sie überwand sie ohne allen Widerstand durch den gemeinsamen Antrieb des Geistes des Glaubens und der Liebe, der sich der Brüder bemächtigt hatte.

Und gewiß, m. g. F., wir dürfen uns des Gedankens nicht entschlagen, daß eben dies gar sehr zu dem innersten Wesen und zu der wahren göttlichen Bestimmung des Christenthums gehört. O wie vieles giebt es nicht, was die Menschen trennt! Wie waren damals gegen einander im allgemeinen erbittert Juden und Heiden! — aber der Herr vernichtete die Scheidewand und riß sie nieder, welche zwischen beiden bestand*); Juden und Samariter! — aber der Herr machte schon in den Tagen seines irdischen Lebens die leztern zu einem Vorbilde wahrer Liebe für die erstern**), und ging, wo er nur konnte, in ihre Städte, um sie in den Bund des Reiches Gottes aufzunehmen; Juden und Syrer! und jezt umschlang sie Ein Band der Liebe; der da hatte den Ueberfluß der geistigen Gaben und Kräfte, der theilte mit dem bedürftigen Bruder, und der gesegnet war mit leiblichen Gütern, der theilte auch mit, damit der Strom des geistigen Lebens nicht gehemmt würde. Und dieser christliche Bund und Verein, der soll so weit gehen, als das Christenthum selbst geht, und alles, was sonst die Menschen trennt, das soll durch dieses Bestreben aufgehoben oder in engere Gränzen zurükkgewiesen werden.

Freilich, so herrlich und so göttlich uns das erscheint, wenn

---

*) Eph. 2, 14. **) Luc. 10, 33.

wir es recht überlegen, so ist doch grade daraus dem Christenthum ein Vorwurf gemacht worden. Ein herrlicher Sieg muß es uns erscheinen über die Beschränkung der menschlichen Natur, wenn wir bedenken jenen rohern Zustand des Menschen, wo er jeden für seinen Feind und Widersacher hält, der nicht seines Stammes ist oder seine Sprache redet, oder wo er, schon weiter in der gesammten Ausbildung vorgerükkt, dennoch weit entfernt ist, nähere Verhältnisse einzugehen mit dem, der nicht desselben Volkes ist; wenn wir denken an die engherzige Art, wie unter den Juden das Gebot des Herrn „du sollst deinen Bruder lieben wie dich selbst“ nur bezogen wurde auf diejenigen, die im leiblichen Sinne Abrahams Kinder waren; wenn wir bedenken, wie schwer es der sich immer weiter verbreitenden Gemeinschaft ist, die Vorurtheile zu überwinden, welche Menschen von verschiedenen Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen, und deren Weisheit und Kunst nicht aus derselben Quelle geschöpft ist, gegen einander hegen; wenn wir das alles bedenken und uns sagen, das soll nun überwunden werden durch den einigenden Geist der christlichen Liebe, und für diejenigen, die Eins geworden sind im Glauben an denselben Herrn und Meister und hingegeben in seinen Dienst, für die sollen alle diese Schranken verschwinden und im Fernsten und Fremdesten sollen sie den Bruder erkennen, den sie lieben wie sich selbst, und dem sie zu dienen bereit sind um des gemeinsamen Herrn willen — ja, das erscheint uns wol mit Recht als der größte und herrlichste Sieg des Christenthums über alles Beschränkende und Irdische in der menschlichen Natur!

Und doch, wie ich schon sagte, ist daraus dem Christenthum ein Vorwurf gemacht worden, und statt es deswegen zu loben, hat man es ihm zur Last gelegt. Denn, sagt man, was soll daraus werden in dem gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechts, wo es noch so oft nöthig ist, daß ein Volk gegen das andre seine Rechte vertheidigt mit der Gewalt des Schwerts? Wo soll in solchen Fällen der tapfere Gehorsam gegen das Gesez herkommen, wenn diejenigen, gegen welche das Schwert geführt wird, eben die

sind, mit denen sie schon so lange in brüderlicher inniger und gemeinschaftlicher Mittheilung gestanden haben? Muß da nicht der Eifer für die angefochtenen Rechte, muß da nicht das Gemeingefühl vermindert werden? Ist es nicht natürlich, daß überall derjenige am meisten gewinnt, in dem diese Kraft des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe am wenigsten verbreitet ist, sondern der in solchen Fällen am meisten der Stimme und dem Triebe der leidenschaftlichen Selbstsucht Raum giebt? Das wird häufig gesagt, und es ist wahr, daß etwas daran ist, was wir nicht widerlegen und leugnen können. Ja, werden wir sagen, es ist wahr, der Geist der christlichen Liebe strebt darnach, daß blutige Streitigkeit nicht bestehen soll zwischen christlichen Völkern; er strebt darnach, daß wo sie doch unvermeidlich ist, auch in dem Zustand des Krieges und des Kampfes der Geist der Liebe nicht ersterbe, daß auch dort jeder Einzelne in jedem Einzelnen den Bruder erkenne und die Uebel selbst lindere, die er veranlaßt hat. Das ist die natürliche Wirkung dieses christlichen Vereins, und soll sie sein. Aber geben wir uns dem Gefühl hin, daß gegenwärtig auch die christlichen Völker noch nicht bestehen können, wenn nicht ein Schwert das andere in der Scheide hält, und daß es leider noch oft gezogen werden muß, damit es die Kraft habe in der Zeit des Krieges in Schranken zu halten, was feindlich entgegenstrebt, überlegen wir das, so können wir getrost sagen, diejenigen, welche die Völker zu regieren haben, brauchen nicht bange zu sein, daß ihnen nicht in demselben Maaße, als ein Zustand des Streites entstanden ist, der Gehorsam, dessen sie bedürfen, in seinem ganzen Umfang kommen werde. Denn woher kommt es, daß ein solcher Zustand des Streites noch nothwendig ist, als weil Liebe und Vernunft noch nicht das sind, was sie sein sollen, noch nicht so tief in die Gemüther eingedrungen sind, daß alle Handlungen aus ihnen hervorgingen und nach ihnen abgemessen würden, und daß einem jeden seine Rechte gesichert bleiben? Aber nun, ist jenes Verkennen einmal in einem Volke oder in einer Gesellschaft von Menschen ent-

standen, dann wird, da einmal leider entstanden ist die Nothwendigkeit zum Kampfe, eben dieser Eifer für irdische Güter, diese leidenschaftliche Verblendung auch leider die Streitsucht hervorbringen, welche Noth ist, weil die Menschen fühlen, es sind ihre Zwekke, die erreicht, es sind ihre Wünsche, die befriedigt werden sollen. Aber so gewiß, als es christliche Obrigkeiten und Regenten sind, die über christliche Völker gebieten, so gewiß sollen sie sich freuen, daß auch jene Aeußerung des christlichen Vereins zur gegenseitigen Unterstüzung und Handreichung offenbar wird und sich immer weiter verbreitet, weil sie fühlen sollten, daß dadurch immer näher geführt wird die Zeit einer reinen Friedfertigkeit, die Zeit einer ungestörten Gemeinschaft unter den Völkern, weil sie fühlen sollten, daß, jemehr sich die Menschen erkennen als Diener desselben Herrn und Meisters, als Kinder des Einen himmlischen Vaters, um desto weniger sie in den Fall kommen werden, mit Aufopferung der Liebe, die ihnen das heiligste ist, einen unrechtmäßigen Vortheil zu suchen, daß sie geneigt sein werden, unter allen Verhältnissen jeder sich in die Stelle des andern zu sezen, und wie sie ihre Rechte wollen geehrt haben so auch der andern Rechte nicht verlezen werden — kurz eben dieser alle bürgerlichen Schranken durchbrechende Verein der Christen zur gegenseitigen Unterstüzung und Mittheilung ist die beste Vorbereitung, um jenen Zustand vorübergehenden Hasses und Streites immer mehr zu beschränken, die Willkür auf Geseze zurükkzuführen und je länger je mehr solche Veranstaltungen herbeizuführen, wodurch der gemeinsame Geist in Stand gesezt werden kann, die einzelnen Ausbrüche der Selbstsucht auf eine friedfertige Weise im Zaum zu halten.

Darum, m. g. F., wollen wir uns demselben Triebe des Geistes überlassen. O möchten sie immer unsre Vorbilder bleiben jene Brüder in dem Herrn, die sich so zuerst aus der Ferne begrüßten mit geistigen und leiblichen Gaben. O möge unter uns

immer mehr und immer kräftiger die Theilnahme sich offenbaren, welche die Gemeine zu Jerusalem beseelte, als sie hörte von dem, was der Geist des Herrn zu Antiochia gebildet hatte; und möchte uns immer mehr auch jener Geist der äußern Mittheilung und Hülfleistung beseelen, der diese antrieb, als nur die Ahnung einer Noth entstand, die dem Dienst des göttlichen Wortes nachtheilig werden konnte, da gleich alle ihre Kräfte zu vereinigen, um ihren fernen Brüdern Hülfe zu leisten. Ja möge sich immer allgemeiner und herrlicher offenbaren troz allem, was die Menschen äußerlich sondert und scheidet, der alles umfassende und alles vereinigende Geist der christlichen Liebe, damit alles, was ihm widersteht, immer mehr beschränkt werde und gereinigt. Dann erst wird die Gemeine des Herrn so gebaut sein, wie er sie bauen will, dann erst wird sie dem Zustande nahe sein, daß sie ihm kann dargestellt werden als eine reine und unbeflekkte Braut; und mögen wir dahin gelangen, daß wir uns über nichts so freuen, als über das, was jeder nicht etwa allein, sondern im Verein mit seinen Brüdern in der Welt thun kann, um den Sieg der Liebe über alle hemmenden Kräfte zu befördern. Das verleihe uns der Herr und lasse uns auch dazu den Beistand und den innern Trieb seines Geistes immer reichlicher erfahren! Amen.

X.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 13, 1—3.

Es waren aber zu Antiochia in der Gemeine Propheten und Lehrer, nemlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Luzius von Kyrene und Manahen, mit Herode dem Vierfürsten erzogen, und Saulus. Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.

Schon oft, m. a. F., hat in der Reihe von Betrachtungen, in der wir jezt begriffen sind, die Rede sein müssen von der immer weitern Verbreitung des Evangeliums; aber was wir jezt gehört haben, das unterscheidet sich doch von allem Bisherigen sehr merklich. Die Apostel in Jerusalem verkündigten das Wort im Tempel, der zur gemeinsamen Belehrung bestimmten heiligen Stätte, bei Gelegenheit andrer täglichen Gebete und Opfer, indem sie Rechenschaft gaben von dem, was sie in Jesu von Nazareth Namen

thaten, und indem die Lernbegierigen sich von selbst um sie her versammelten. Zu Kornelius wurde Petrus gerufen durch von demselben eigens dazu abgeschikkte Leute, und, von dem Geiste getrieben und angewiesen, widersezte er sich nun nicht dem Wunsche, der ihm entgegen kam. Und die, welche zuerst an den Ort kamen, von wo jezt Barnabas und Saulus ausgingen, die kamen dahin getrieben von der äußern Gewalt, indem sie der Verfolgung ihrer Dränger und Feinde aus dem Wege gingen. Und so hatte bisher überall die weitere Verbreitung des Evangeliums sich angeknüpft an die natürlichen sich von selbst ergebenden Verhältnisse des Lebens.

Ganz anders nun erscheint es uns hier. Barnabas und Saulus werden genannt, wie wir es denn auch schon aus unsern frühern Betrachtungen wissen, als Lehrer der Antiochenischen Gemeine. Da hatten sie einen Beruf und ein großes Feld für die Verkündigung des Evangeliums, welches gewiß auch damals noch nicht erschöpft war. Aber der Geist berief sie zu einem Werke ganz andrer Art, zur Verkündigung des Evangeliums in fernen Gegenden und unter Menschen, mit denen sie in gar keinem früheren Verhältniß standen und zu denen sie auch auf keine andre Weise, als durch diesen Trieb des Geistes, jemals gelangt sein würden. Dies nun ist allerdings etwas von ganz andrer Art, etwas Großes und höchst Wichtiges; und eben von diesem Trieb, unabhängig von den äußern Verhältnissen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, laßt uns nach Anleitung unsers Textes jezt mit einander reden. Ich werde dabei zu zeigen haben erstens, wie natürlich dieser Trieb der christlichen Kirche ist und immer sein muß, aber dann auch zweitens, was dabei der Einzelne zu beobachten hat, wenn er eben so sehr will den Regeln der christlichen Weisheit folgen, als auch seiner Theilnahme an dem großen und allgemeinen Werk des Christenthums genügen.

I.

Was nun das Erste betrifft, wie natürlich auch dieser fromme Trieb, unabhängig von allen früher bestehenden und an das Aeußere sich anknüpfenden Verhältnissen des Lebens das Evangelium zu verkündigen, der christlichen Kirche sei, so ist das wol im Ganzen klar genug und leicht einzusehen. Wenn wir uns in jene ersten Zeiten des entstehenden Christenthums zurükkversezen, so wissen wir ja, wie weit geringer damals die Gemeinschaft der Menschen verschiedener Völker und von einander entfernter Gegenden war, und wie langsam, wenn jede Verkündigung des Evangeliums sich hätte an die äußern und natürlichen Verhältnisse der Christen anschließen sollen, das Werk des göttlichen Geistes würde von Statten gegangen sein. Das Erste, was die Christen in eine weite Entfernung von der ursprünglichen Heimath und der Wiege des Glaubens brachte, das war die blinde Verfolgung der Feinde des Kreuzes Christi. Und allerdings ist es der göttlichen Weisheit gemäß, daß sich der Herr auch dieser bedient, um zu zeigen, wie er darin immer und in alle Ewigkeit derselbe sei, dasjenige zum Guten zu wenden, was die Menschen in der Verblendung und in der Verkehrtheit ihres Herzens böse meinten. Aber können wir glauben, es würde auch seiner Weisheit angemessen gewesen sein, sich ganz und gar auf dieses Mittel zu beschränken, so daß, wenn die Menschen nicht mit blinder Wuth dem Evangelio widerstanden hätten, wenn das Kreuz des Herrn ihnen nicht ein Aergerniß und eine Thorheit gewesen wäre, alsdann das Heil, welches Gott den Menschen durch seinen Sohn bereitet hat, langsamer und sparsamer in der Welt würde verbreitet sein? Nein; und eben deswegen war es nothwendig, daß außer jener noch eine andere Weise, das Evangelium in ferne Gegenden zu bringen, in der christlichen Kirche entstand, und von dieser ist das, was wir gelesen haben, das erste Beispiel. Es war die Veranlassung jener großen Reisen des großen Apostels, zuerst, indem er als Begleiter des Barnabas auftrat, und hernach

für sich allein, durch welche das Evangelium zuerst in dem größern Theile von Kleinasien und in den jüdischen Städten desselben verkündigt wurde und hernach auf diesem Wege in unsern Welttheil überging und bald genug die Sitze unsrer Väter einnehmen konnte.

Aber nicht nur erscheint dies unter den damaligen Umständen nothwendig und zur Verbreitung des Evangeliums heilsam, sondern wir müssen es dem innersten Geist des Christenthums gemäß und unmittelbar aus demselben hervorgehend erkennen. Denn, m. g. F., darauf gründete sich ja dieser ganze Beruf der Apostel und nicht der ihrige allein, sondern aller Christen jener Zeit, die mehr oder minder daran Theil nahmen, daß der Herr zu ihnen gesagt hatte: wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch auch *). Er hatte ihn aber gesandt nicht nur, daß er sich derer annehmen sollte, die sich von selbst zu ihm finden würden, nicht nur daß er warten sollte, wo der allmälig zum Guten sich öffnende Sinn der Menschen von selbst das Göttliche in seinen Worten und in seinem Wesen erkennen würde, sondern er selbst sagt, der Vater habe ihn gesandt zu suchen und selig zu machen was verloren ist **). So mußte sich denn auch in denen, die ihn liebten und ihm ihr Leben geweiht hatten und die durch das Wort seines eigenen Mundes von ihm gesendet waren, wie der Vater ihn gesandt hatte, jener heilsame Beruf und Trieb verklären, auch zu suchen und selig zu machen, was verloren war; und so konnten sie sich nicht begnügen, nur unter solchen das Licht des Glaubens zu entzünden und die Flamme der christlichen Liebe hervorzurufen und zu beleben, die ihnen durch das Band der Natur und durch die Beziehungen des geselligen Lebens zugeführt wurden, sondern, wie der Herr alle geliebt hatte, um sie alle zu sich zu ziehen ***), so umfaßte der Bund ihrer Liebe und ihres glühenden Eifers das ganze Geschlecht der Menschen, so weit sie es zu erreichen vermochten,

---

*) Joh. 20, 21. **) Luc. 19, 10. ***) Joh. 12, 32.

und je mehr das Evangelium sich verbreitete, desto gewisser fühlten sie es, daß es bestimmt war, das ganze Geschlecht der Menschen zu ergreifen und seine himmlischen Segnungen über dasselbe auszugießen; und darum, als sie dem Herrn dieneten mit Gebet, sprach der Geist „sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.“

Was nun so, m. g. F., aus dem innersten Geist und Wesen des Christenthums hervorgeht, was die unmittelbare Nachahmung unsers Herrn und Meisters selbst ist, dessen Umherziehen im jüdischen Lande von einem Ort zum andern auch nichts anders war, als daß er, so weit der Kreis seiner Sendung ging, suchen wollte und selig machen, was verloren war, das kann auch niemals in der christlichen Kirche ganz untergehen. Allerdings je mehr sich seitdem die Gemeinschaft der Menschen erweitert hat, je mehr die christlichen Völker, von denen in der folgenden Zeit alle sittliche und geistige Bildung der Welt mittelbar oder unmittelbar ausgegangen ist, in Berührung kamen mit allen Geschlechtern der Menschen, um desto mehr konnte für die Verbreitung des Evangeliums geschehen auf jenem natürlichen Wege, indem sie sich ganz und gar an die schon bestehenden Verhältnisse des Lebens anschlossen. Aber ersterben konnte und sollte jener freie Trieb, auch unabhängig von den äußern Verhältnissen und Beziehungen des Lebens das Evangelium zu verbreiten, in der christlichen Kirche nicht. Und in der Reihe von Jahrhunderten, die seitdem verflossen sind, daß der Herr sich eine Gemeine auf Erden sammelte, finden wir ihn abwechselnd bald mehr zurücktreten und schwinden, dann aber mit neuer Gewalt viele gläubige Gemüther ergreifen und antreiben, um zu solchen Geschlechtern der Menschen, wohin es noch nicht gedrungen war, die Stimme des Evangeliums, den Ruf zur Buße und zu einem neuen Leben der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater durch den Sohn zu bringen.

Aber auch im Innern der christlichen Kirche finden wir auf gleiche Weise beides neben einander. Nicht nur über und in

einem großen Raum soll sich das Licht des Evangeliums verbreiten, sondern auch von einer Zeit fortgepflanzt werden auf die andre, es soll, wo es schwächer zu scheinen sich erweiset, stärker hingetragen und mächtiger hingeleitet werden; und darum ist es der allgemeine Beruf der christlichen Kirche, in ihren Gränzen selbst das Licht des Evangeliums zu sichern den künftigen Zeiten und Geschlechtern und es immer heller und herrlicher in die Seelen derer hineinscheinen zu lassen, die von demselben noch ferner stehen, als sie, geboren und erzogen und lebend in der Gemeinschaft mit christlichen Gemüthern, stehen sollten. Das ist derselbe Beruf der Verbreitung des Evangeliums, dem die ersten Jünger des Herrn alle Kräfte ihres Lebens widmeten; und freilich ist er mit Recht größtentheils an die übrigen natürlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens geknüpft. Jeder, der etwas in dieser Hinsicht thun kann, ist zunächst gewiesen an diejenigen, die ihm der Herr zur Seite gesezt hat, an die Seinigen, an die, mit denen er in Verhältniß tritt durch die natürliche Gemeinschaft und den natürlichen Verkehr des Lebens; an diejenigen, die sich durch eigenen Trieb zu ihm hingezogen fühlen, um Rath und Stärkung und Erleuchtung von ihm zu erlangen. Aber auch auf diesem Gebiet finden wir hierneben das Andre, finden Beispiele davon bald mehr bald weniger, finden hier und da, im Ganzen zwar nur in geringer Zahl, Christen aufgeregt, wo sie nur hinkommen, ohne sich an die äußern Verhältnisse des Lebens zu kehren, durch Wort und That das Evangelium zu verkündigen, die verstokkten Gemüther, wenn sie ihnen entgegen treten, zu ergreifen und aufzuregen, die Schwachen, wenn sie sich auch nicht von selbst ihrer Leitung hingeben, zu stärken; und das ist, so es recht geschieht, ganz dasselbe, was nach den Worten unsers Textes ein Werk des Geistes war an und in Barnabas und Saulus.

Aber, m. g. F., je mehr etwas erscheint als selten und nur in wenigen erwachend und wenigen anvertraut, um desto mehr pflegt es Schwieriges und Bedenkliches an sich zu haben; und

das ist auch der Fall mit diesem frommen und Gott gefälligen Trieb. Und darum laßt uns in dem zweiten Theil unsrer Betrachtung zusehen, was der Einzelne zu beobachten hat, wenn die christliche Liebe und die christliche Weisheit in diesem Geschäft sollen gleichen Schritt gehen.

II.

Auch hierzu geben uns die Worte unsers Textes eine hinreichende Anleitung. Barnabas und Saulus mit noch mehreren andern, wie unser Text sagt, waren Lehrer und Propheten in der dortigen Gemeine; sie hatten also ihren Beruf, sie konnten ruhig fortfahren, denselben zu erfüllen, und er würde auch in Zukunft, wie vorher, nicht fruchtlos gewesen sein in einer so volkreichen Stadt, wo Menschen aus allen Himmelsstrichen zusammenkamen. Erscheint es also nicht auf den ersten Anblikk als ein Heraustreten aus den natürlichen und wohlgeordneten Verhältnissen des Lebens? Erscheint es nicht als eine Ungenügsamkeit mit einem schönen und herrlichen Wirkungskreise, der ihnen schon angewiesen war? So, m. g. F., erscheint es freilich auch oft, und dieser Schein wird fast immer fallen auf einen so über die natürlichen Verhältnisse des Lebens hinausgehenden Trieb, die Sache des Evangeliums zu fremden und entfernten Menschengeschlechtern zu bringen. Wo es nun nicht nur so scheint sondern wirklich so ist, ja da wäre es auch kein Gott gefälliges Werk, und da wäre es auch kein Ruf und keine Stimme des göttlichen Geistes gewesen, die den Menschen dazu aufgeregt hat, sondern eine Täuschung, die er sich selbst macht. Jeder, der auch in späteren Zeiten und jezt noch seine Heimath verläßt, um in fernen Landen das Evangelium zu verkündigen, hat denselben Schein gegen sich und soll eben deswegen zur Gewißheit kommen, daß es nur ein Schein und also etwas Ungegründetes sei, und daß er in der That und Wahrheit einer Stimme des göttlichen Geistes in seinem Innern folge. Gar oft haben die natürlichen Verhältnisse des Lebens für den Menschen das Befriedigende nicht,

was er sucht, und es treibt ihn der Durst, sei es nach etwas Größerm und Höherm, sei es nur nach etwas Anderm, es treibt ihn das Verlangen nach dem Neuen und Wechselnden aus der ihm angeordneten Bahn seines Lebens hinaus. Ob er da etwas Anderes thut, von einem solchen Triebe bewegt, oder zur Verkündigung des Evangeliums greift, das dürfte nur einen geringen Unterschied machen. Und fragen wir, warum doch so manches dem Anschein nach mit großem Eifer und unter den schönsten Vorbedeutungen begonnene Werk dieser Art wenige oder gar keine Früchte gebracht hat, so möchte in den meisten Fällen der Grund darin zu finden sein, daß diejenigen, die es übernahmen, es nicht thaten mit einem reinen Gemüth und von wahrhaft ungefärbtem Eifer getrieben. Darüber also muß das Herz zur Gewißheit kommen.

Diese Gewißheit konnten Barnabas und Saulus sehr leicht haben; denn es hatten sich durch den natürlichen Lauf der Begebenheiten der einsichtsvollen, eifrigen, im Glauben kräftigen und an christlicher Gottseligkeit reichen Männer allmälig mehre angesammelt, als das Geschäft der Führung und Leitung jener Gemeine und der Verkündigung des Evangeliums in ihrem unmittelbaren Kreise erforderte, und der gleichsam überfließende Reichthum strebte natürlicher Weise hinaus, um ein reiches Maaß von Früchten auch einem andern Wirkungskreise bringen zu können. Darüber konnten sie also ruhig sein, daß sie nichts im Stiche ließen, was ihnen anvertraut war, und sie konnten das Gefühl haben, daß das Werk Gottes an dem Ort, wo sie bisher gewirkt hatten, eben so kräftig würde gefördert werden, auch wenn sie, der Stimme des Geistes folgend, ihn verließen.

Aber zweitens auch, Barnabas und Saulus waren Propheten und Lehrer. Damit, m. g. F., will ich nicht etwa gesagt haben, als ob immer alle diejenigen, die sich dem großen und heiligen Geschäft weihen, das Evangelium in ferne und fremde Gegenden zu tragen, wo es noch nicht hingedrungen ist,

aus dem in der geordneten christlichen Kirche eigens eingesezten Stande der Lehrer und Diener des göttlichen Worts sein müßten; vielmehr hat es sich oft anders gezeigt, und es ist dieser auch nicht so zahlreich, daß die Glieder desselben irgendwo überfließend vorhanden wären. Aber so war es auch damals noch nicht in der christlichen Kirche, einen so abgeschloßnen Stand bildeten damals die Diener des göttlichen Worts noch nicht. Aber Lehrer und Propheten in der christlichen Gemeine konnten nur diejenigen sein, in denen sich die Kraft des Evangeliums schon besonders kräftig erwiesen hatte; und das ist es, was für alle Zeiten und für alle Umstände dasselbe bleiben muß. Nur diejenigen, die reif sind an Einsichten in das Wesen des Christenthums, nur die, deren eigenes Herz schon fest geworden ist nach allen Seiten hin, nur die, welche sicher sind, daß sich in ihrem ganzen Leben die Kraft des Evangeliums und die Gnade Gottes in Christo zeigen wird, sie mögen kommen, wohin sie wollen und unter was für noch so fremden und ungünstigen Umständen, nur die können denselben Ruf des göttlichen Geistes wie Barnabas und Saulus in ihrem Herzen fühlen.

Und nun, m. g. F., laßt uns eben dies auch anwenden auf dasjenige, was uns allen dabei das Nächste ist, nemlich auf die Verbreitung des Evangeliums nicht gerade in entfernten Gegenden, sondern in dem äußern Umfang der christlichen Kirche selbst, wo wir auch, wie ich schon vorher gesagt habe, beides unterscheiden müssen, eine solche Wirksamkeit zum Dienst des Evangeliums, die sich mehr an die bestehenden Verhältnisse anschließt, und eine solche, die mehr mit jenem freien Triebe, den der göttliche Geist in Barnabas und Paulus entzündete, zu vergleichen ist.

Zuerst also werden wir niemals erwarten können, daß das Bestreben, unerleuchtete Gemüther zu erleuchten, verstokkte Herzen zu erweichen, solche, die noch Feinde des Kreuzes Christi sind, demselben unterthan zu machen, von dem göttlichen Segen begleitet sein könne und werde, wenn es nicht reiner Eifer ist,

Liebe aus ungefärbtem Glauben, die dazu antreibt; wenn es mehr das Werk ist eines in seinem natürlichen Beruf unbefriedigten Gemüths, wenn es mehr ein Hin- und Herfahren ist eines selbst noch unstäten und unsichern Herzens. Aber noch weniger wird es der Fall sein können, wenn die sich schon damit befassen wollen, Andern das Christenthum selbst lieb und werth zu machen, die selbst noch Neulinge sind in der Gnade und noch bedürfen, durch die lautere Milch des Evangeliums genährt zu werden, damit sie selbst allmälig erstarken und ihr Herz fest werde in der Kraft des Glaubens.

Aber eben dies, m. g. F., ist eine Erscheinung, nicht fremd allen solchen Zeiten, in denen gleichsam ein neues Leben der Frömmigkeit in der menschlichen Gesellschaft entsteht, es ist eine Erscheinung, die wir häufig genug auch unter uns sehen und auf deren Bedeutung und Mängel wir aufmerksam sein müssen. Ja sie sind nicht selten, solche Gemüther, die eben erst durch eine vielleicht ihrem Herzen besonders zusagende Wirkung des göttlichen Worts aus dem Strudel weltlicher Bestrebungen und Vergnügungen herausgerissen, mit dem Erlöser und mit dem Werk seiner Erlösung eben erst bekannt gemacht, alsbald nichts so eifrig thun zu müssen glauben, als, nicht etwa leise und im Vertrauen denen, die Gott ihnen zugeführt hat, zu sagen, was in ihrem Herzen vorgegangen ist, nicht etwa denen lernbegierig sich anzuschließen, die in der Nähe und Ferne ihnen leuchten als Vorbilder des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe, nicht etwa, so sie sich mehr befestigt fühlen, die Schwachen, die ihnen nahe gestellt sind und durch natürliche Bande mit ihnen verbunden, selbst zu befestigen und sie zu sich empor zu ziehen an das Licht der Wahrheit, welches ihnen geworden ist durch die Liebe des himmlischen Vaters, nein! sondern gleichsam auf den Straßen umherzugehen und denen, die ihnen sonst fremd sind, das Werk der göttlichen Gnade an ihren Seelen zu verkündigen und die Erfahrungen ihres Innern, das Verborgene ihres Her-

zens laut und offenbar zu machen vor aller Welt. O gewiß ist das nicht selten nur eine Fortsezung jenes unstäten Treibens, welches vergebens Befriedigung gesucht hat in den Dingen dieser Welt, die Fortsezung eines an sich selbst noch nicht festgewordenen Herzens. Wo eine solche heilsame Bewegung des Herzens entstanden ist und man läßt ihr freien Lauf, da führt sie den Menschen zunächst in die Stille seines eigenen Herzens zurükk, daß er lerne, sich selbst kennen und richten, daß der Geist des Glaubens und der Einfalt fest werde im Gemüth, daß das Auge des Innern geöffnet und frei werde. Dann würden sie nicht ängstlich glauben, wie sie es größtentheils thun, daß der christliche Glaube und die christliche Wahrheit nur da sei, wo mit demselben Buchstaben, der sie zuerst ergriffen hat, unter denselben Formen, unter denen sich ihnen das Göttliche offenbart hat, das Wort des Herrn allein verkündigt und Anleitung zur christlichen Weisheit und Gottseligkeit gegeben werden könne; dann würden sie nicht, schwach wie sie selbst sind, sich berufen fühlen, das Reich des Herrn zu verbreiten, wodurch sie nur ihrer eigenen ihnen vielleicht verborgenen Eitelkeit fröhnen, wodurch sie nur abgeführt werden von dem Werk der Heiligung, welches sie fleißig in sich selbst treiben sollen, damit immer freudiger in ihnen werde das Bewußtsein der göttlichen Gnade, wodurch sie nur hindern, daß der Geist Gottes so schnell, wie es sonst geschehen könnte und geschehen sein würde, sein Werk in ihnen zur Reife bringe. Nicht die ersten die besten in der Gemeine waren es, die der Geist trieb, das Evangelium in fremde Gegenden zu bringen, sondern diejenigen, die schon lange dem Evangelium gedient hatten, solche, die, wie Saulus, schon vorher den reichsten Schaz von Erfahrungen gesammelt hatten über die Geheimnisse des menschlichen Herzens, deren Herz selbst fest geworden war durch die Gnade Gottes, und die mit allen Einsichten ausgerüstet waren, welche der Geist auf mancherlei Weise gebrauchen konnte zur Verbreitung des in Christo erschienenen Heils. Solche waren es, und solche

nur dürfen es immer sein, in denen der Trieb, dem Worte Gottes zu dienen, so stark ist, daß sie gleichsam nicht genug finden in ihren natürlichen Lebensverhältnissen, um ihn zu befriedigen, und daß sie sei es in die Ferne hinaus, sei es zu den ihnen nicht unmittelbar Angehörenden getrieben werden.

Aber, m. g. F., wie es nun wahr ist, daß es immer nur wenige sind, in denen der Geist Gottes selbst diesen Trieb erregt, und daß jeder, indem er in ihm entsteht, wohlthut, sich selbst zu prüfen, ob es ein Wort und Werk des göttlichen Geistes in ihm sei: so fragt sich, wie vermag der Mensch dies selbst zu erkennen?

Zuerst, indem er sich keines andern Beweggrundes bewußt werden kann, wenn er sein Herz erforscht, indem er findet, daß nichts darin ist, was ihm irgend eine andre Befriedigung gewähren kann, daß er weit entfernt ist, irgend einen Ruhm zu suchen, irgend ein Aufsehen zu erregen in der menschlichen Gesellschaft, und daß ihm für dasjenige, was er zu thun und zu treiben wünscht, die größte Verborgenheit und Stille das Liebste ist; aber dann auch vorzüglich, wenn sich aus andern Zeichen ergiebt, daß es die Stimme und das Wort des Geistes allein ist, welches ihn zu einer solchen außerordentlichen Verkündigung des Evangeliums antreibt.

Nemlich hier, m. g. F., in der Erzählung unsers Textes waren es die Lehrer und Propheten in der Gemeine, die jenen großen Beruf übernahmen, es war die Versammlung derer, welche die eifrigsten ausgezeichnetesten und reichsten unter den Christen waren. Und wenn wir hören, indem sie beteten, sprach der Geist, sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe: was heißen wol diese geheimnißvollen Worte: der Geist sprach, sondert mir aus Barnabam und Saulum? Nicht sprach er es — denn das wird nicht gesagt — zu dem Barnabas und Saulus allein, oder in dem Barnabas und Saulus allein, sondern die gemeinsame Bewegung in Allen die war es, welche erregt wurde

durch das Gebet zu Gott, in Aller Herzen ertönte dasselbe, und es war also der die christliche Kirche überall belebende und beseelende göttliche Geist, der sich in dieser Uebereinstimmung der Gemüther in demselben Wunsche und auf dieselben Personen hinweisend aussprach.

Und so ist es und muß es, m. g. F., überall sein. Der Mensch vermag gar wenig und oft in den bedeutendsten Fällen und Beziehungen des Lebens am wenigsten über sich selbst ein reines Urtheil zu fällen; auch sollten wir demselben mißtrauen. Aber, wo haben wir die Bestätigung desselben zu suchen? In dem gemeinsamen und übereinstimmenden Urtheil und Gefühl unsrer Brüder. Wenn nicht wir nur es sind, sondern auch sie, die uns die Kraft des Geistes und des Herzens zuschreiben, auf diese Weise das Evangelium unter ferne Brüder zu bringen, wenn nicht nur wir, sondern auch sie, dasselbe denken, daß dieser Trieb in uns nicht etwas von menschlicher, thörichter Eitelkeit oder vom irdischen Sinne ausgegangenes ist, sondern auch sie uns das Zeugniß geben eines treuen Eifers, eines festen Glaubens und einer ungefärbten Liebe aus reinem Herzen: dann ist es der Geist, welcher spricht, sondert mir aus diese zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.

Und hieraus, m. g. F., sehen wir auch, was in dieser Beziehung uns allen obliegt. Denn wie die Wirkung jenes freien Triebes, die Verkündigung des Evangeliums in fernen Ländern und unter uns fremden Menschen, der Natur der Sache nach nur das Werk weniger sein kann, so ist dagegen dies das Werk aller, zuerst, daß, indem wir uns als Brüder lieben und zu dieser Liebe berufen sind, jeder es auch für seine Pflicht achtet, ein richtiges Bild von denen, die mit ihm demselben Herrn dienen, in sein Herz aufzunehmen, und daß so viel als möglich das Urtheil über diejenigen, welche der Herr auf eine ausgezeichnete Weise berufen hat zu seinem Werk, das heißt das Urtheil über den verschiedenen Grad ihrer christlichen Reinheit, ihrer christlichen Weisheit und

Kraft, in uns allen dasselbige werde. Davon freilich sind wir noch sehr weit entfernt, und je weiter wir davon entfernt sind, desto größer ist auch natürlicher Weise die Unsicherheit des Einzelnen über sich selbst und desto leichter die Vermischung falscher Bewegungsgründe und eines auf das Irdische und Vergängliche gerichteten Triebes mit dem, was das Heiligste ist im Menschen.

Aber warum sind wir so fern davon? Weil der Sohn uns noch nicht alle so frei gemacht hat, wie er es verheißen hat; weil der eine so der andre anders gebunden ist in seinem Gewissen; weil wir noch nicht alle rein und ausschließend von der Kraft des göttlichen Geistes selbst, sondern von diesem und jenem geführt und geleitet werden; weil der eine so der andre so gefangen liegt in den Banden des Irdischen und es noch nicht überwunden hat durch die Kraft der göttlichen Gnade. Je reiner wir alle nichts anderes wollen werden, als daß das Reich des Herrn wachse und gedeihe, desto reiner und übereinstimmender wird auch unser Urtheil werden über die, die dem Herrn dienen können und wollen.

Aber dann zweitens, ist es auf diese Weise das gemeinsame Urtheil und das gemeinsame Gefühl, welches gesprochen hat: sondert mir diese aus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe: so muß auch die gemeinsame Theilnahme, wie hier erzählt wird in unserm Texte, einen jeden zu dem Werk, welches ihm von Gott angewiesen ist, begleiten und segnen. Denn so geschah es; als der Herr sich durch den Geist den Barnabas und Saulus berufen hatte zu Werkzeugen, sein Reich auch dahin zu verbreiten, wo es bis jezt noch nicht gegründet war, da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie, und ließen sie gehen. Und so wie von der gemeinsamen Ueberzeugung aller, daß sie ein Gott wolgefälliges Werk in dem rechten Geiste begönnen, so auch von der lebendigsten Theilnahme aller begleitet gingen sie in die weite Ferne, um den Weinberg ihres Herrn zu pflanzen und nach dem Maaße ihrer Gaben ihm reiche Früchte zu bringen. Und, m. g. F., fern oder nahe giebt es nichts, was den Menschen, der

immer nur ein schwaches Werkzeug bleibt für den göttlichen Geist, so aufrecht hält, was ihn so unterstüzt und kräftigt, als die lebendige Theilnahme derer, die seine Brüder sind in dem Glauben und in dem Bekenntniß desselben Herrn und Meisters. Je gewisser wir dieser Theilnahme sind, um desto freudiger geht jeder an sein Werk, es sei welches es wolle. Und indem wir nicht alle auf gleiche Weise das Werk des Herrn treiben können, zu welchem wir alle berufen sind, und da nicht jeder unmittelbar, wie damals Barnabas und Saulus, die der Geist sich wählte zu seinen Werkzeugen, daran arbeiten kann, die Gemeine des Erlösers zu fördern, in der wir alle leben, und aus der unsre Seligkeit fließt: so giebt es kein anderes Mittel, dies zu ergänzen, als auf der einen Seite der fromme Wunsch, der die tüchtigen Werkzeuge des Herrn überall aufsucht und anfeuert, und dann auf der andern der fromme zu Gott, dem Haupte seiner Gemeine, aufsteigende Wunsch, der sie begleitet, wenn sie an das Werk gehen. Dadurch können wir alle auf eine wirksame Weise den Beruf derer theilen, die das Werk des Herrn treiben, sei es in der Nähe, sei es in der Ferne, und es wird dadurch allein, was es sein soll und wie es gedeihen kann, ein gemeinsames Werk Aller. Denn es ist derselbe Gott, der alles in allem wirkt; es ist derselbe Herr, dessen Reich nur gebaut werden kann, wenn alle, wie verschieden sie auch sein mögen an Sitten, an Bildung und Denkungsart, zu demselben Ziele hinstreben; und die Gemeine des Herrn ist nur, was sie sein soll, sein heiliger und geistiger Leib, durch das Verhältniß inniger Liebe, in dem alle verschiedenen Glieder desselben zu einander stehen. Daraus geht hervor die Einheit des Lebens und die Kraft, in welcher der Herr seine Gemeine immer erhalten und zu der er sie immer mehr fördern wolle durch die Kraft seines Geistes! Amen.

XI.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 15, 22—31.

Und es dauchte gut die Apostel und Aeltesten sammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu erwählen und zu senden gen Antiochiam mit Paulo und Barnaba, nemlich Judam mit dem Zunamen Barsabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern. Und sie gaben Schrift in ihre Hand also: Wir die Apostel und Aeltesten und Brüder wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochia und Syria und Cilizia sind. Dieweil wir gehört haben, daß etliche von den unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht und eure Seelen zerrüttet, und sagen ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesez halten, welchen wir nichts befohlen haben: hat es uns gedaucht einmüthiglich versammelt Männer zu erwählen und zu euch zu senden mit unsern liebsten Barnaba und Paulo, welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judam und Silan, welche auch mit Worten dasselbige verkündigen werden. Denn es gefällt dem heiligen Geist und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn

nur diese nöthige Stükke: Daß ihr euch enthaltet vom Gözenopfer und vom Blut und vom Erstikkten und von Hurerei, von welchem so ihr euch enthaltet thut ihr Recht. Gehabt euch wohl. Da diese abgefertiget waren, kamen sie gen Antiochiam und versammelten die Menge und überantworteten den Brief. Da sie den lasen, wurden sie des Trostes froh.

Dies, m. g. F., war das Ende, das fröhliche Ende eines sehr bedenklichen Ereignisses, welches dem Christenthum gleich in seinem ersten glükklichen Anfang eine große Zerrüttung drohte. Es kamen nemlich die vorher erwähnten Männer nach Antiochien aus der Gemeine zu Jerusalem, welche behaupteten, auch die, die aus den Heiden gesammelt wären zum Glauben an den Erlöser, müßten dennoch verpflichtet werden zur Haltung des mosaischen Gesezes. Darüber wurden, wie die Apostel sagen in jenem Briefe, die Seelen zerrüttet, und was wir mit einander gelesen haben, war die glükkliche und beruhigende Entscheidung der Sache. Schon damals zeigte es sich, wie der Apostel Paulus sich denn so schon in seinen Briefen ausdrükkt, daß das Christenthum in seiner großen Bestimmung, alle Geschlechter der Menschen zu erleuchten und zur Seligkeit zu führen, vielen vielerlei werden müsse, um überall welche zu gewinnen, und so hat es sich seitdem gezeigt: nicht nur kann es nicht überall dieselbe Gestalt annehmen unter weit von einander gestellten Völkern von ganz verschiedenen Sitten und Gemüthsarten, sondern, auch mehr unter einander gemischt, ist es bei der großen Mannigfaltigkeit der Gemüther auch unter denen, die brüderlich unter einander leben sollen, nicht allen dasselbe. Und oft haben wir gesehen Streitigkeiten wie die, von denen hier in unserm Texte die Rede ist, sich erneuern; aber nicht immer sind auf eben diese Weise die Gemüther beruhigt, Friede und Eintracht wieder hergestellt worden in der christlichen Kirche. Darum wie nur auf diesem

Wege damals die Kirche erhalten werden konnte in der Einheit und in der Kraft, die zur weitern Ausbreitung des Reiches Gottes nöthig war, so fühlen wir es alle, wie jede Zerrüttung und jeder Zwiespalt in derselben die Kraft des göttlichen Wortes schwächt, und eben dasjenige, wodurch nur damals die Kirche des Herrn konnte fest gegründet werden und bald darauf über einen so großen Theil der Erde sich verbreiten, muß sie auch erhalten, und uns, wie damals jenen Aposteln und Aeltesten in der Gemeine zu Jerusalem, muß alles daran gelegen sein, daß Zerrüttung und Zwiespalt verhütet werde. So laßt uns mit einander achten auf das Beispiel, welches uns in der Erzählung, von der ich das Ende verlesen habe, gegeben wird von einer drohenden Zerrüttung in der christlichen Kirche, um daraus die Handlungsweise zu entwikkeln, durch welche der Zwiespalt in einer jeden Zeit und bei den verschiedenartigsten Veranlassungen kann vermieden werden. Es ist dabei zweierlei worauf wir mit unsrer andächtigen Betrachtung zu achten haben: das Erste ist das Betragen der in die Sache verwikkelten verschiedenen Theile, und das Zweite die Grundsäze, nach welchen die streitige Frage damals entschieden wurde.

I.

Was das Erste betrifft, m. g. F., so können wir wohl nicht anders, als von einem wehmüthigen Gefühl erfüllt werden, wenn wir auf diejenigen sehen, die aus Jerusalem nach Antiochien kamen und den dortigen Christen auflegen wollten die Verpflichtung zu dem ihnen ganz fremden Gesez Mosis — nicht sowol deswegen, weil sie wollten, jene sollten dasselbe beobachten, was sie zu beobachten gewohnt waren; das ist vielmehr menschlich, und wenn es nicht weise ist, so ist es doch verzeihlich und leicht zu entschuldigen: denn es ist gewiß, daß wir leicht gestört werden in dem ruhigen freudigen Genuß der Liebe, wenn uns in Gegenständen, die uns wichtig sind, etwas ganz Fremdartiges auffällt, und es gehört

eine große Festigkeit des Gemüths, es gehört ein freier Blikk und Sinn dazu, wenn der Mensch über diese Schwachheit soll erhoben sein. Aber hier, m. g. F., war ein andrer Fall. Jene Christen aus dem jüdischen Lande kamen in eine Stadt groß, volkreich und angesehen, wo, wie sie wußten, bisher alles, bis auf das kleine Häuflein der Bekenner des jüdischen Gesezes selbst, erlag unter der Finsterniß des Heidenthums; und nun fanden sie einen großen zahlreichen Haufen von Bekennern Gottes und von Verehrern des Erlösers, den auch sie als den Heiland nicht nur ihres Volks sondern der Welt gläubig angenommen hatten. Wie? sollte nicht eine so seltene und große Freude die Gemüther ganz anders bewegt haben, als es unter den gewöhnlichen Umständen des täglichen Lebens zu geschehen pflegt? Wie? sollten sie nicht ganz aufgelöst gewesen sein in Dankbarkeit und Preis Gottes, der durch die Treue seiner Diener so große Dinge ausgerichtet hatte? Wie? sollte nicht unter solchen Umständen gar vieles in ihrem Gemüthe zurükkgetreten sein, was ihnen sonst nahe lag? Wie? sollten sie nicht geneigt geworden sein, alles dasjenige liebevoll zu übersehen, wovon sie sonst meinten, es gehöre zur Vollkommenheit des christlichen Lebens, da ihnen derselbe Glaube an den himmlischen Vater und an seinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, da ihnen dieselbe Kraft des Geistes und der Liebe, die auch sie ergriffen hatte, entgegentrat? Da können wir nicht umhin, es als eine Härte des Herzens zu finden, daß, anstatt sich ganz der reinen Freude über den Erfolg des Reiches Christi und über die Macht des Glaubens hinzugeben, sie gleich darauf denken konnten, wie sie die Gläubigen alle in die genaueste Aehnlichkeit mit ihrem Sinn und Leben auch in äußern geringfügigen und doch so beschwerlichen Gebräuchen führen könnten.

Dasselbe wiederholte sich nachher, wie in unserm Texteskapitel erzählt wird, in Jerusalem selbst. Denn als Paulus und Barnabas über diese Frage hinkamen nach Jerusalem und der versammelten Gemeine Bericht erstatteten über den großen Erfolg, den das

Evangelium unter den Heiden gehabt, so, heißt es, standen einige auf aus der Sekte der Pharisäer, die da waren gläubig geworden, und sprachen, man muß ihnen gebieten zu halten das Gesez Mosis. Da wiederholte sich in Menschen von derselben Denkart auch dieselbe Verstokktheit des Gemüths. Diese sahen zwar nicht, aber sie hörten doch aus dem aufrichtigen und von dem Preis der göttlichen Gnade erfüllten Mund seiner Diener, was der Herr durch sie ausgerichtet hatte und welche Schaaren von Menschen aus der Finsterniß des Heidenthums gebracht worden waren zu dem Lichte des Evangeliums.

Dagegen laßt uns auf der andern Seite auch nicht unbemerkt lassen die Vorsicht und Weisheit in dem Betragen der Apostel Paulus und Barnabas. Durch ihren Dienst vorzüglich war die Gemeine gegründet worden; Barnabas war dorthin gesandt gewesen, wie auch früher erwähnt ist, durch die Apostel und die Gemeine von Jerusalem selbst, um das Band der Liebe und der Gemeinschaft zwischen ihnen und den neuen Gemeinen jener Gegenden fester zu knüpfen; er hatte sich den Paulus, der schon früher von den Aposteln als Gehülfe war anerkannt worden, geholt, daß derselbe ihm beistehe in diesem Geschäft, zu welchem er bestimmt war in jenen Gegenden. Konnten sich also nicht beide berufen auf ihr Ansehen und ihren Auftrag? Konnten sie nicht sagen, was sie gelehrt und eingerichtet hätten, sei eben so gut, als wäre es von den übrigen Aposteln gekommen und sei mit ihrer Zustimmung geschehen? Konnten sie nicht jene, die aus Jerusalem gekommen waren, als Friedensstörer zum Schweigen bringen, die kein Recht hatten, sich in die Angelegenheiten und Einrichtungen der neuen Gemeine zu mischen, als solche, die nicht kamen, den Frieden zu bringen nach dem Geiste und Willen ihres Herrn und Meisters, sondern Hader und Zwietracht auszustreuen in die neuen noch wenig befestigten Gemüther? Aber nein; von dieser Anmaßung waren sie weit entfernt; sie wollten nicht, daß diese große Frage gestellt würde auf ihre Person, auf ihren Glauben; sie wollten nicht in dieser wichtigen Angelegenheit

das Ansehen haben, als gedächten sie die Gewissen zu beherrschen; sondern ließen es sich gern gefallen, gesandt zu werden von der Gemeine gen Jerusalem, damit in dieser ersten Gemeine der Christen berathen würde, was das Wohl der Christenheit erfordere und was der Wahrheit des Evangeliums gemäß sei; und so stellten sie sich selbst in den Hintergrund, vorzüglich damit vermieden würde, daß sie nicht erschienen als das Haupt einer Gemeine der Christen und dadurch das Gefühl der Zerrüttung und der Spaltung noch größer würde.

Das, m. g. F., das war gewiß ein großer Beweis nicht allein der Mäßigung von so angesehenen Lehrern des Christenthums, von so auserwählten Rüstzeugen des göttlichen Geistes, sondern es zeigt sich auch darin die tiefste Einsicht in die eigentliche Natur des Christenthums und in die eigenthümliche brüderliche Liebe, die es gestiftet hat. So wie es vorzüglich darauf gegründet war, daß jenes große Wort der Verheißung in Erfüllung gegangen war, daß der göttliche Geist sollte ausgegossen werden über alles Fleisch*), so fühlten sie auch, wie wesentlich es sei, daß jeder zwar nach dem Maaße seiner Kräfte und nach dem Maaße des Glaubens, den Gott ihm verliehen, sich hingäbe dem Dienste seiner Brüder und derjenigen, die noch in dem Dunkel der Unwissenheit und des Heidenthums wandelten, aber daß keiner hervortreten sollte als Haupt der Andern, keiner als Anführer und Muster des Glaubens — denn wir haben nur Einen Anführer und Ein Muster unsers Glaubens, Jesum Christum den Herrn**), der da ist der große Anfänger und Vollender unsers Glaubens***) — so fühlten sie auch, daß alles, was jemals streitig werden könne in der Gemeine der Christen, nicht durch das Ansehen eines Einzelnen sollte ausgeglichen werden und es nie das Ansehen haben sollte, daß, wenn ein angesehener Mund geredet, dadurch etwas könne entschieden sein, sondern daß dann nur das gemeinsame

*) Apostelgesch. 2, 17. **) Matth. 23, 8. ***) Hebr. 12, 2.

Zusammentreten aller derer, denen der Herr verheißen hat, wo sie versammelt sein würden in seinem Namen, da würde er mitten unter ihnen sein *), daß nur die vereinigte Berathung derer, die gewohnt waren, in Sachen des Evangeliums das Wehen des göttlichen Geistes unter sich zu fühlen, daß daraus nur die Entscheidung und die richtige Leitung der christlichen Angelegenheiten hervorgehen könne.

O wäre das immer geschehen! Wären dieser demüthigen Bescheidenheit treu geblieben alle Lehrer des Evangeliums! Und wichen doch alle, auf welche ein größerer oder kleinerer Theil der Christen hinzusehen pflegt als auf die ihnen besonders theuren und werthen Ausspender des göttlichen Worts, nie von diesem Wege! Aber wo, wenn die Christenheit in Gefahr ist, in innere Zerrüttung zu gerathen, Einer sich hinstellt als das Haupt, da ist zu befürchten, daß nicht auf diesem sanften Wege, wie hier geschah, die Gemüther können beruhigt werden und der Friede erhalten in der Gemeine!

Ja noch Eines, wenn gleich an sich gering, kann ich mich nicht enthalten zu bewundern in dem Betragen jener beiden Apostel. Als nemlich in der Versammlung der Apostel und Aeltesten die große Frage war beantwortet worden und der Entschluß gefaßt nach dem Bericht des Jakobus, und der Brief aufgesezt, den wir gelesen haben: so begnügten sich Paulus und Barnabas nicht damit, die Ueberbringer dieses Briefes zu sein und, was sie selbst bisher gethan und gelehrt hatten, bestätigen zu lassen durch das Ansehen derjenigen, die nicht mehr waren in dem Dienst des Evangeliums, als sie selbst; sondern sie beobachteten auch genau jene äußere Form, daß die Gemeine zu Jerusalem mit ihnen noch ein paar andere Männer sandte, um durch ihr Wort zu beglaubigen, was Paulus und Barnabas von dem Hergang der Sache erzählen möchten. So sehr fügten sie sich in jene Form,

*) Matth. 18, 20.

wodurch die Angelegenheit ihr Gewicht erhielt, so wenig hielten sie sich selbst für genug, alles treu und genau zu befolgen, damit sie denen, die ihre Widersacher waren in den gemeinsamen Angelegenheiten, auch nicht die geringste Veranlassung geben möchten, sie mit Einem Worte zu tadeln oder auch nur den Schatten eines Verdachts auf sie werfen. Wie sehr lassen sie, indem sie so handeln, das Gefühl ihres großen Ansehens zurükktreten! Welche Ehrerbietung zeigen sie gegen alles, auch das Aeußerlichste, was, wie jede Gesellschaft, so auch die der Christen zusammenhalten muß! Wie sehr ist es ihnen nur um die Förderung und Ausbreitung des Evangeliums zu thun! Wie vermeiden sie sorgfältig alles, wodurch sie scheinen könnten, als suchten sie das Ihrige! Und wie wichtig, m. g. F., ist auch dies für jedes gemeinsame Leben, besonders wenn nicht alles den ebenen ruhigen Gang geht, besonders in solchen Zeiten wie damals, wo es leicht ist, das so eben beruhigte wieder aufzuregen und einen Vorwand herzugeben zu neuen Streitigkeiten und Zerrüttungen!

Aber auch die Gemeine zu Jerusalem, die Versammlung der Apostel und Aeltesten, belehrt uns durch ihr Betragen in dieser Angelegenheit. Denn auch sie vergönnten denen freie Aeußerung ihrer Meinung, die es mit jenen hielten, welche die Gemeine in Syrien beunruhigt hatten durch ihre Forderungen; sie hielten ihnen entgegen nicht nur die Erzählung des Paulus und Barnabas, sondern auch frühere Verhandlungen in der Gemeine selbst. Aber wie mild und sanft sie sie auch behandelten, so bestimmt sagten sie sich doch los in ihrem Briefe von allem Antheil an denen, welche die Angelegenheiten der Christen in Antiochia hatten auf einen andern Fuß sezen wollen; so schrieben sie „da wir hören, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht und eure Seelen zerrüttet, und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesez halten, welchen wir nichts befohlen haben.“ Und das, m. g. F., war freilich eine heilige Pflicht, damit jene

Gemeine Gelegenheit hätte zu scheiden, was die Meinung einiger weniger gewesen war, was aus dem unverständigen blinden Eifer eines kleinen Theils hervorgegangen war, von dem gemeinsamen Sinn und Urtheil des Ganzen. Da war also auf der einen Seite freilich Schonung der Schwachen selbst, um auch sie zu einer bessern Einsicht und zur Einstimmung in das, was die Apostel gethan hatten, zu bringen; aber auf der andern Seite auch offene und freie öffentliche Anerkennung dessen, was sie gefehlt hatten, und Zurükkweisung aller einzelnen Glieder in die ihnen obliegenden Schranken. Und gewiß waren es nicht Männer ohne Ansehen gewesen, die von Jerusalem nach Antiochia gekommen waren und sich herausgenommen hatten, jene Forderung aufzustellen; gewiß waren es solche, die ihr Wort wol zu führen wußten. Aber diese Anmaßung mußte gerügt werden ohne alles Ansehen der Person, und der Apostel, der hier das Wort führte, und derjenige, der den Brief auffezte, scheuten nicht das Ansehen, in welchem ein Einzelner stand, sondern dekkten den Fehler auf, den er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Und so, m. g. F., muß auch, was der Einzelne sich herausnimmt und was zur Störung des Friedens und zur Verleitung von dem Einfluß des Evangeliums wirkt, gerügt und gebessert werden in der Gemeine der Christen, auf daß nichts gelte in derselben, als der lautere Sinn der ungefärbten Liebe und das kräftige Wort des reinen Glaubens.

So sehen wir denn, wie hier überall die Milde sowol als die strenge Weisheit auf der Seite derer war, die es mit der lautern Wahrheit des Evangeliums hielten und ihm das Fremdartige nicht beimischen wollten, und wie hingegen in denjenigen, die das, was ihnen eigenthümlich war und nicht aus der Wurzel des christlichen Glaubens entstanden, sondern aus der eigenthümlichen Art ihrer Bildung und ihres früheren Lebens in ihre Ansicht und Behandlung des Christenthums herübergekommen war, wie in denen, die dies gemeinsam machen und Andern auf=

bringen wollten, sich überall die geringere sittliche Kraft, das leidenschaftliche Wesen, der Mangel an Ruhe, an Besonnenheit und Festigkeit zeigt; und so werden wir freilich überall und zu allen Zeiten der Christenheit diejenigen, die den Frieden und das Wohl der Gemeine des Herrn suchen, von denen, die aus Mißverstand Zwiespalt und Zerrüttung erregen, wir werden sie, wenn wir nur recht darauf achten, an ihren Früchten erkennen können *).

II.

Und nun laßt uns in dem zweiten Theile unsrer Betrachtung noch sehen auf die Grundsäze, nach denen jener Streit damals entschieden wurde und nach denen ähnliche Streitpunkte zu allen Zeiten entschieden werden müssen, wenn der Friede und das Wohl der Gemeine Christi nicht gefährdet werden soll.

Zuerst, die Forderung derer, welche verlangten, alle auch die aus den Heiden gesammelten Christen sollten verpflichtet werden auf das Gesez Mosis, hatte für sich ein großes Ansehen des Alterthums. Es ist gewiß, das Christenthum hätte nicht gegründet werden können so, wie es geschehen ist durch die Erscheinung unsers Erlösers, wenn nicht in dem jüdischen Volk bald schwächer bald stärker erhalten worden wäre und immer fortgeglimmt hätte die Hoffnung auf einen Retter und Wiederhersteller. Von diesem waren auch die Aussprüche der Propheten nur zu deuten, daß sein Licht leuchten sollte weit über die Gränzen des Volkes Israel hinaus und nicht nur dieses, sondern alle Geschlechter der Menschen Theil haben an dem innern Frieden und an der Seligkeit, die er bringen werde. Aber nicht anders dachten es sich die Menschen jenes Volks und Geschlechts, als so, daß die Heiden, wenn sie Theil nehmen wollten an diesem Lichte, auch einverleibt werden müßten dem Volk, von welchem es ausging, unter welchem es entstanden war. Das war das

*) Matth. 7, 16.

alte Ansehen, worauf diese Christen aus dem jüdischen Lande ihre Forderung gründeten.

Was stellten aber die Apostel in ihrer Berathung diesem entgegen? Das allgemeine Gefühl der Unerträglichkeit des mosaischen Gesezes, indem sie sagten, da Gott selbst schon in früheren Jahren Heiden, welche überzeugt davon, daß Jesus der Christ sei, die Gabe des göttlichen Geistes mitgetheilt und ihr Herz gereinigt habe durch den Glauben, ohne daß sie übergegangen wären zu dem jüdischen Volk, wie sie denn Gott könnten versuchen wollen und diesen auflegen die Last des jüdischen Gesezes, die weder sie noch ihre Väter hätten ertragen können. So stellten sie dies gegen einander, woraus der Grundsaz hervorgeht, daß auch das, was durch ein großes Ansehen des Alterthums geheiligt zu sein scheint, doch nicht kann und soll durchgeführt werden, wenn es als unerträglich und auf keine Weise förderlich gefühlt wird.

Wenn wir, m. g. F., auf den einzelnen Fall selbst sehen, so hat freilich diese Entscheidung für uns keine Wichtigkeit mehr; unmöglich kann diese Forderung jezt in der christlichen Kirche wiederholt werden. Aber auch in ihr giebt es manches, theils in dem Buchstaben der Lehre, theils in der Gestaltung des christlichen Lebens, was eben so ein großes Ansehen des Alterthums für sich hat; aber nachdem alle Verhältnisse, auf denen es beruht, sich geändert haben, nachdem der geistige Blikk der Menschen sich erweitert hat, nachdem die Gemüther und das Leben von mancherlei lästigen Schranken frei geworden sind, so wird dasselbe dann auch als unerträglich und nicht förderndgefühlt. Und so ist das die Lehre, die wir uns für alle Fälle der Art aus der Entscheidung der Apostel nehmen müssen, daß dasjenige, was einem großen Theil der Christen unerträglich ist, niemals kann Bestandtheil sein der Wahrheit des Glaubens und der Reinheit des christlichen Lebens.

Wie oft, m. g. F., ist nicht gestritten worden in der christ-

lichen Kirche um irgend einen Buchstaben der Lehre, geheiligt durch altes Ansehen, um eingesezte Gebräuche, die das Zeugniß vieler Jahrhunderte für sich hatten! Aber wenn das Eine oder das Andre einem großen Theil der Christen, solcher, wie die Apostel es bezeugten in ihrer Rede von denen, die aus den Heiden gläubig geworden waren, die durch nichts anders, als durch die Gnade Christi hofften selig zu werden, die die Gabe des Geistes empfangen und durch den Glauben ihr Herz gereinigt hatten, wenn es solchen sich unverträglich zeigt mit ihrem inneren Gefühl, so daß sie ihren Glauben nicht daran anknüpfen und darin aussprechen können, so daß es sie im Leben nicht mehr fördert, sondern überall hindert und stört: so kann es zum Wesen des Christenthums nicht gehören; nicht daß es um deswegen sollte ausgerottet werden — denn auch die Apostel verboten denen, die aus dem jüdischen Volke abstammten, und denen, die es freiwillig übernehmen wollten, keinesweges die Beobachtung des jüdischen Gesezes — aber zu einer Bedingung der christlichen Gemeinschaft konnte und sollte es nicht gemacht werden, weil es allen, die durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi allein selig werden wollten, als etwas Unerträgliches erschien.

Und so sehen wir denn zweitens, wie die Apostel und die Gemeine in Jerusalem keinesweges geleitet wurden in ihrer Entscheidung durch den Grundsaz, daß man der Schwachen schonen müsse. Allerdings bewiesen sie diese Schonung in der ganzen Behandlung derselben, aber sie hatten auf der andern Seite Festigkeit genug, nicht die ganze Schaar der Gläubigen dem Gefühl der Schwachen im Glauben aufzuopfern. Es ist gar leicht gesagt, daß es demjenigen, dessen Herz fest geworden ist in einer freien Ueberzeugung, doch nicht schwer werden könne, manches mitzumachen, sich manches gefallen zu lassen, manchem Zwange sich zu unterwerfen, um denen, die schwach sind, keinen Anstoß und kein Aergerniß zu geben. Aber was anderes geschieht dadurch, wenn man dies zur Regel der Entscheidung in

den großen Angelegenheiten des Christenthums machen will, als daß das Unvollkommne siegt über das Vollkommnere, das Schlechte über das Bessere. Denn ein Zwang, den wir uns auflegen, ein Gebrauch, den wir ohne Ueberzeugung mitmachen, ein Wort, das wir als heilig aussprechen, ohnerachtet es keinen Werth hat für uns, es giebt unserm ganzen Bekenntniß durch Wort und That und Leben eine Beimischung des Unwahren. Aber die Kinder Gottes sollen frei werden zur vollständigen Erkenntniß und zum reinen Bekenntniß der Wahrheit. Je mehr sich nun den Schwachen die Starken aufopfern, sie nicht nur zu schonen und zu tragen in ihrer Schwachheit, sondern sich ihnen auch ähnlich zu stellen, damit sie nicht verlezt werden, so wird alsdann die freie Wirkung des göttlichen Geistes, so wird alsdann die Kraft des Glaubens und der Liebe gefährdet. Denn diese ist dann schon getrübt, wenn die Starken, die es sich zutrauen sollen, andre Schwache liebreich zu tragen, sie liebreich zu erschüttern und zu sich zu ziehen, dies selbst unmöglich machen dadurch, daß sie, anstatt dieselben zu leiten, sich von ihnen leiten lassen. Davon war die Versammlung der Apostel fern und begehrte nicht, Andern eine Last aufzulegen um der Schwachen willen, sondern diese mußten lernen, indem ihnen niemand zumuthete, ihre Ueberzeugung aufzugeben, die Starken neben sich zu ertragen, und dieselbe keinem aufzubringen, der durch nichts anders, als durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi selig werden wollte.

Aber fragen wir, was eigentlich der Hauptpunkt der Entscheidung gewesen ist, so ist es unstreitig der, daß aus der Erzählung des Paulus und Barnabas und aus dem, was Petrus erwähnte von der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius und seines ganzen Hauses und aus der Zeit, wo in der Landschaft Samaria das Christenthum Eingang gefunden hatte, hervorging, daß überall der Geist Gottes sich in den neuen Christen geschäftig bewies durch mancherlei Gaben, ohne daß sie die Verpflichtung, die Vorschriften des mosaischen Gesezes zu halten, auf sich ge=

nommen hatten. Was war also der einzige und lezte Entscheidungsgrund der Apostel? Wo die Früchte des heiligen Geistes sind, da ist auch das Wesen des christlichen Glaubens und dasjenige, neben welchem man alles Uebrige der eigenen Ueberzeugung und der allmäligen Entscheidung und Wirksamkeit des göttlichen Geistes überlassen muß.

O, m. g. F., möchte man niemals in der christlichen Kirche abgewichen sein von dieser Regel! Möchte das immer der Grundsaz derselben geblieben sein, da die Gemeinschaft des Glaubens anzuerkennen, wo die Gemeinschaft des Geistes ist! Aber die Früchte des Geistes, sagt der Apostel, sind: Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit und Gütigkeit*); die Früchte des Geistes sind da, wo gut Regiment ist im Hause, herzliche Liebe gegen die Brüder, strenge Treue gegen die gemeinsamen Verhältnisse, denen wir alle angehören; die Früchte des Geistes und die Gaben desselben sind da, wo mit Wort und Leben die Gläubigen die Gnade Gottes in Christo Jesu, der ihnen den Vater offenbart hat, preisen; wo der Mensch zu erkennen giebt, daß alle gute Gabe von oben herabkommt von dem Vater des Lichts**), welcher denjenigen gesandt hat, der uns Licht und Leben und Unsterblichkeit gebracht hat, da sind die Früchte des Geistes! Wo die sind, da ist das Wesen des Glaubens, und da mag jeder zu seinem Bruder sagen, so dir sonst noch etwas fehlt, da wird Gott der Herr es dir schon offenbaren***), wie Paulus der Apostel es selbst zu denen sagte, die nicht überall in allen Punkten der christlichen Lehre mit ihm übereinstimmten.

Aber, möchte man sagen, es wurde doch etwas aufgelegt den Christen, die aus den Heiden wären gläubig geworden. Ja, aber auch das war nur eine heilsame und nothwendige Ergänzung der

*) Eph. 5, 9. **) Jac. 1, 17. ***) Philipp. 3, 15.

fröhlichen Entscheidung, die sie empfingen. Denn was war es? Es war, wenn wir auf das Wesen der Sache sehen, eine Anweisung, nicht nur in allem, was an sich bedeutend ist, sondern auch in scheinbar gleichgültigen und unbedeutenden Dingen den strengsten Abscheu zu erkennen zu geben gegen alles unchristliche und abgöttische Wesen. Denn darauf gehen alle Vorschriften hinaus, die die Apostel in den verlesenen Worten unsers Textes den Christen geben. Das Heidenthum hatte die Menschen gleichgültig gemacht in gar vielen Punkten des menschlichen Lebens, und gegen diesen Leichtsinn warnt der Brief der Apostel und Aeltesten in jenen Aeußerungen, und verpflichtet die Christen, so wie sie auf der einen Seite in ihrem ganzen Leben zeigen sollten, daß sie auf das Gesez Mosis keinen Werth legten und nur gerechtfertigt werden wollten vor Gott durch den Glauben an Christum, den Herrn, so sollten sie sich auch auf der andern Seite entfernt halten von aller Unreinigkeit, die nur heidnische Menschen sich erlauben konnten, denen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen war, aber nicht solche, die in diesem Lichte wandelten; aber dann sollten sie auch ihren Widerwillen und ihren Abscheu gegen alles abgöttische Wesen zu erkennen geben in gleichgültigen Dingen. Denn der Apostel Paulus, der so sehr übereinstimmt mit der Ansicht in diesem Briefe, sagt an einem andern Ort „wir wissen daß ein Göze nichts ist, und das Gözenopfer nichts;“ und so kann ich ohne Beflekkung meines Gewissens essen, was den Gözen geopfert ist; aber in dem, der den Gözen glaubt, errege ich die Meinung, als ob ich dadurch in die Gemeinschaft mit jenen Gözen, die an sich nichts sind, getreten wäre; und so mögt ihr, wenn euch jemand von den Ungläubigen ladet, alles essen, was euch vorgetragen wird, und forschet nichts; aber damit die Gewissen verschont bleiben und die Schwächern dadurch nicht geärgert werden, so, sagt er, gebe ich den Rath, daß, wo jemand zu euch sagen würde, das ist

Gözenopfer, ihr nicht esset um deswillen, der es anzeigt*); und das ist es, m. g. F., was jeder, der stärker und freier ist im Christenthum, seinem schwächern Bruder schuldig ist. Wo er in einem Wort oder in einer That finden möchte einen Anklang zu dem, was jenen nicht fördert, wovon seine Seele fern ist und was ihn ärgern und zweifelhaft machen könnte über seinen Glauben, da soll er sich dessen enthalten, so lange wenigstens, bis er Gelegenheit hat, seinen Bruder darüber zu unterrichten; und überall in gleichgültigen Dingen, wo weder durch das Thun noch durch das Unterlassen irgend eine heilige Pflicht verlezt werden kann, auf die Schwachen zu sehen, das war die heilige Pflicht, welche die Apostel den Christen auferlegten.

Wenn, m. g. F., auf diese Weise überall, wo Streit entsteht in der christlichen Kirche, diejenigen, die sich freier dünken, den Schwachen entgegen kommen und sie tragen und dulden, und wenn dies immer mit dem Bestreben der Liebe verbunden ist, auch ihnen das hellere Licht vor das geistige Auge zu führen; und wenn auf der andern Seite die ängstlichen Gemüther, die wir denen vergleichen mögen, welche die Beobachtung des mosaischen Gesezes von den Christen forderten, für sich zwar ihrer Ueberzeugung treu bleiben, aber der Anmaßung entsagen zu verlangen, daß sich alle ihnen gleich stellen sollen, sondern gern diejenigen, die mit ihnen in solchen Punkten nicht einer Meinung sind, welche auf die Reinheit des Herzens und auf die Vollkommenheit der christlichen Gesinnung keinen Einfluß haben, die aber darin mit ihnen übereinstimmen, daß sie durch nichts anders, als durch den Glauben an Christum selig werden wollen, daß sie diese ihres Glaubens leben lassen: o dann geht jene Reinigung des christlichen Lebens ihren sichern ruhigen Gang, und bei aller Verschiedenheit der Sitten und Meinungen bleibt die Einheit des Glaubens und die Treue der Liebe unverlezt.

---

*) 1 Cor. 8. Röm. 14.

Möchten wir uns immer an dieses apostolische Beispiel der Kirche halten, und jeder sich dasselbe zur Richtschnur nehmen an seinem Plaz. O dann würde der Friede in der christlichen Kirche viel weniger getrübt werden, und jede Einsicht und jede Kraft, die Gott der Herr in dieselbe gelegt hat, weit mehr zu ihrem Nuzen wirksam sein. Dazu denn wolle er seine Kirche immer mehr läutern und heiligen durch seinen Geist! Amen.

XII.

Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 20, 22—25.

Und nun siehe, ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht, Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte deren keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und gepredigt habe das Reich Gottes.

M. g. F. Wir endigen heute die bisherige Reihe unsrer Betrachtungen über jene wichtigsten Grundsäze und Handlungsweisen, auf denen die Gründung der christlichen Kirche beruhte und auf denen auch jezt noch das glükkliche Fortbestehen derselben beruht, und ich wüßte aus allem, was sich noch darbot in jener uns allen so theuern und wichtigen Geschichte, nichts, was so bedeutend

war, um es noch eurer Aufmerksamkeit zu empfehlen, als das eben Gelesene; nicht nur in Absicht auf die Frage: wie können wir uns mitten im Leben den Trost, den wir uns eben in unsern christlichen Versammlungen vorgehalten haben, unter den Leiden und Widerwärtigkeiten sichern, die nicht ohne einen Antheil unsrer eigenen That uns widerfahren und drohen, sondern auch in Absicht auf die große Frage: wie können wir, daß ich es mit den Worten ausdrükke, welche der Apostel in unsrem Texte gebraucht, wie können wir unsern Lauf freudig vollenden und Rechenschaft ablegen von dem Amt, welches auch wir empfangen haben in dem Reiche Gottes und in Beziehung auf sein Werk? Und in dieser Frage liegt ja auch zugleich die, worauf der glükkliche Fortgang aller christlichen Angelegenheiten beruhe? denn der muß ja gesichert sein, wenn jeder freudig seinen Lauf vollendet und bereit ist, Rechenschaft abzulegen von dem Amt, welches er empfangen hat.

Wenn wir uns also diese Frage beantworten wollen, so weiß ich keinen herrlichern Rath, als: laßt uns dem Beispiel des Apostels folgen! und kein herrlicheres Bild christlicher Weisheit und christlichen Glaubens stellt sich uns dar, als eben dieses. Ich meine aber dasselbe, m. g. F., was schon aus den verlesenen Worten sich ein jeder wird vorgerükkt haben, daß nemlich der Christ, wenn er sich gebunden fühlt im Geist, sich durch keine Vorstellung von dem, was ihm begegnen möchte, durch keine Warnung, die ihm nachtheilige Erfolge in der Zukunft entgegenhält, selbst durch keine Ermahnungen und Bitten geliebter Menschen soll abschrekken lassen, sondern getrost und unerschrokken, wie der Apostel des Herrn, das thun, wozu er sich gebunden fühlt im Geist. Um die Wahrheit und die große Wichtigkeit dieser Sache recht einzusehen, laßt uns zuerst den in unserm Text vorliegenden Fall näher erwägen, und dann zweitens

daraus die allgemeine Anwendbarkeit und Nothwendigkeit dieser Handlungsweise uns ins Licht sezen.

I.

Es sind nemlich die verlesenen Worte genommen aus der Rede, welche der Apostel Paulus an die Aeltesten der Gemeine von Ephesus hielt, die er zu sich berufen hatte nach Miletos auf seiner Reise nach Jerusalem, um sie noch einmal zu sehen. Da sagte er zu ihnen diese Worte, er fühle sich gebunden im Geist, obgleich der heilige Geist in allen Städten nicht müde werde zu bezeugen, daß Bande und Trübsal seiner daselbst warteten. Diese Reise nach Jerusalem, m. g. F., sie war allerdings kein zufälliger Einfall des Apostels, sondern sie lag im Allgemeinen in dem Kreise seines Berufs; öfters pflegte er sie zu wiederholen, seitdem er der Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden verschiedener Gegenden und Länder geworden war, und wichtig und nothwendig war dies, um das Band der Gemeinschaft zwischen jener ersten aus Mitgliedern des jüdischen Volks gestifteten Gemeine und jenen andern aus Heiden und Juden mannigfach zusammengesezten und über einen großen Theil der gebildeten Erde verbreiteten Gemeinen in der Reinheit des Glaubens und in der rechten Stärke christlicher Liebe zu erhalten. Aber eben so wenig kann man auch sagen, daß der Apostel eine bestimmte Verpflichtung gehabt habe, gerade in dieser Zeit nach Jerusalem zu gehen. Als Jude war er verpflichtet, in dem Heiligthum des Tempels zu erscheinen, um nach der Weise der Väter und nach den Vorschriften des Gesezes Gebete und Opfer darzubringen, und niemals hat er sich ganz von dieser Verpflichtung losgemacht, sondern auch, als er nach Jerusalem kam, sie erfüllt; aber sie war schon an sich minder streng für diejenigen, welche ihr Beruf in einer gewissen Entfernung von der heiligen Stadt hielt; und so war kein Entschluß nach dem Gesez, der den Apostel band, gerade jezt nach Jerusalem zu reisen. Eben so wenig war er auf eine bestimmte Weise ver-

pflichtet in seinem Verhältniß als Christ. Sich mit den andern Aposteln und seinen übrigen Brüdern in dem großen Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes bisweilen zu besprechen, die innige Gemeinschaft des Herzens zu erneuern, gegenseitige Erfahrungen in ihrem Beruf einander mitzutheilen und dadurch zu gewinnen an Festigkeit des Geistes und an Kraft des Willens, entstandenen Mißverständnissen abzuhelfen und den künftigen vorzubeugen, welche etwa unter der Gemeine hätten ausgestreut werden können: das war allerdings ein wichtiger Zwekk, der ihn bewegen konnte, bisweilen nach Jerusalem zu reisen, aber ein solcher, der an keine bestimmte Zeit gebunden ist. Und so, könnten wir sagen, wäre es ja natürlich gewesen und leicht zu entschuldigen, wenn der Apostel — kamen ihm solche Warnungen entgegen, daß Bande und Trübsal seiner dort warteten, mußte er besorgen, daß wenn er diese Reise unternähme, er in seinem Beruf unterbrochen oder der Fortgang desselben gehemmt und er selbst vielleicht auf immer verhindert werden würde das Evangelium zu verbreiten — es wäre leicht zu entschuldigen gewesen, wenn er seinen Vorsaz aufgegeben oder ihn aufgeschoben hätte auf eine spätere gelegnere Zeit, wo mehr günstige Umstände ihn auf seinem Wege begleitet hätten.

Und die Warnungen, die ihm überall entgegen kamen, m. g. F., es waren nicht Besorgnisse einzelner ängstlicher und furchtsamer Gemüther, nicht etwa entgegengesezte hier aufmunternde und dort wieder zurükkhaltende Stimmen Einzelner; und der Apostel selbst war keinesweges schwankend über den Werth, den er ihnen beizulegen hätte, sondern er erkannte sie selbst für Stimmen des Geistes; es war die in dem Heiligthum der christlichen Kirche wiedererwachte Gabe der Weissagung, die sich auf menschliche Weise an den verschiedensten Orten auf gleiche Art vernehmen ließ über den Ausgang seiner Reise. Und diese Stimmen des Geistes zu ehren, sollten wir denken, dem, was ein Wort der

Weissagung war, zu folgen, dazu hätte er sich ja um so mehr aufgelegt fühlen sollen. Bedenken wir nun dies, so möchten wir sagen, nicht etwa natürlich und zu entschuldigen wäre gewesen, wenn er seine Schritte zurükkgelenkt und sein Unternehmen aufgegeben hätte; sondern man möchte meinen, es wäre seine Pflicht gewesen, dem zu folgen, was er selbst für die Stimme prophetischer Vorhersagung, die durch den göttlichen Geist den Christen gegeben war, hielt. Aber nein, sagt er, ich gehe hin gen Jerusalem und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur daß der Geist mir überall weissaget, daß Bande und Trübsal meiner warten; aber ich bin gebunden im Geist. Und dieser Stimme des Geistes in ihm, durch die er sich gebunden fühlte, diesem Antrieb, der so mächtig war, dem folgte er auch gegen die Stimmen des weissagenden Geistes, die um ihn her ertönten. Sehet da, m. g. F., das ist das Wesentliche des einzelnen Falles, der uns hier vorliegt.

Laßt uns nun überlegen, wie denn auch wir davon in unserm Leben die Anwendung zu machen haben, und daraus wird sich dann gewiß ergeben, daß dies für alle Christen und für alles, was irgend, es sei groß oder klein, zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden geschieht, ein Grundsaz sei, von dem wir uns nicht entfernen dürfen, wenn wir nicht in Unsicherheit gerathen, wenn wir nicht den Vorwurf auf uns laden wollen, nicht nach unsern Kräften und in dem Geist des Erlösers thätig gewesen zu sein, nicht genug uns selbst verleugnet und allein gesucht zu haben, was droben ist.

II.

Es kommt hierbei, m. g. F., gewiß vorzüglich darauf an, daß wir uns in Beziehung auf unser eigenes Leben und auf das, was sich in uns und mit uns ereignet, klar machen, was der Apostel unter dem Ausdrukk verstehe, er fühle sich gebunden im Geist.

Laßt uns beginnen mit dem, was davon am weitesten entfernt aber doch uns allen nicht fremd ist. Wenn Gedanken in unsrer Seele aufsteigen, die, wenn wir sie vollbrächten, die Sünde in uns gebären würden, dann fühlen wir, daß uns etwas binden will, aber es ist das Fleisch, welches uns binden will, welches immer mit der Macht der Sinnlichkeit die höheren Vermögen unsers Geistes zu unterjochen sucht, und der Geist in uns regt sich dagegen und stellt dem Gesez, welches unsre Glieder beherrschen will, das heilige Gesez, das in ihm selbst niedergelegt ist, entgegen. Und wohl uns dann, wenn wir dem Geiste folgen und uns nicht binden lassen von dem verderbten Fleisch. Solchen Gedanken also zu folgen gegen irgend eine Warnung in uns oder außer uns, dazu können wir uns wol niemals ermuntern wollen.

Aber dann, wie in dem äußern Leben uns gar vieles begegnet, dessen Zusammenhang und Grund wir nicht begreifen, und was wir also durch den Ausdrukk des Zufälligen dieses irdischen Lebens zu bezeichnen pflegen, so steigen auch oft Gedanken zu künftigen Thaten und Unternehmungen in der menschlichen Seele auf, die wir als zufällige Erscheinungen derselben betrachten müssen, weil wir gewöhnlich nicht wissen, woher sie uns kommen und wohin sie zielen. In solchen regt sich der Geist, das ist nicht zu leugnen; sie gehen hervor aus der innern Kraft des Lebens und des Wirkens; aber indem sie bald und leicht wieder verschwinden, ohne sich festzusezen in dem Gemüthe, alsdann aber auch wieder diese Gedanken einander entgegengesezt sich gegenüber stellen: so fühlen wir in diesem Falle zwar den Geist, aber wir fühlen uns nicht gebunden im Geist, und in diesem Zustand sind wir mit Recht empfänglich, jedem Rath, sei er ermunternd oder warnend oder abhaltend, den entweder unser eigener Verstand giebt oder der uns von andern wohlmeinenden, Gott treu ergebenen Herzen kommt, zu folgen, um das noch

schwankende und ungewisse Gemüth zu einem festen Entschluß zu bringen.

Wenn aber irgend etwas sich uns darstellt als eine Pflicht, die wir nicht umgehen können, als nothwendig vermöge der Geseze, unter denen wir stehen, vermöge der Versprechungen, die wir gegeben, vermöge der Werke, zu denen wir uns anheischig gemacht haben: dann fühlen wir uns gebunden; und es versteht sich von selbst, daß, wo wir uns so gebunden fühlen, wir uns auf keine Weise sollen oder dürfen abwendig machen lassen, was uns auch drohen möge und wovor wir auch mögen gewarnt werden. Und das dürfen wir nicht übersehen: je leichter es in irgend einer menschlichen Verbindung — und so geschieht es auch wol hie und da in der Gesellschaft der Christen — je leichter es damit genommen wird, daß der Einzelne in einzelnen Fällen sich von seiner Pflicht entbindet, wenn mit der Erfüllung derselben größere Gefahren für ihn verbunden zu sein scheinen, als dasjenige aufzuwägen im Stande ist, was dadurch bewirkt werden kann, und je leichter sich der Einzelne in solchen Fällen der allgemeinen Entschuldigung der menschlichen Schwachheit versichert halten kann, um desto geringer ist in einer solchen Gesellschaft die Kraft des Geistes, der allein das Leben regieren soll, und in einem desto üblern Zustande befindet sich dann das gemeinsame Streben nach dem, was das gemeinsame Wohl zu erhalten und zu befördern vermag; und wie können wir uns wundern, wenn die Angelegenheiten einer so gesinnten Gesellschaft, da sie eben von keinem mit Aufopferung seiner selbst gehalten und geschirmt werden, bei wichtigen Gefahren zertrümmert werden und auch schon bei geringeren aufhören, mit Weisheit und Kraft geleitet zu sein. Aber, m. g. F., wo wir uns gebunden fühlen durch das heilige Wort der Pflicht, da sind wir zwar gebunden, aber nicht im Geist, sondern es ist der Buchstabe des Gesezes, was uns bindet, welches freilich, wenn es werth ist, das zu sein,

was es ist, ein Werk des Geistes sein kann, das uns, indem wir uns demselben unterwerfen, mit der Kraft des Geistes ergriffen hat; aber in dem einzelnen Falle, wo es nur eine gewisse Pflicht vorschreibt, da ist es doch der bestimmte Buchstabe der uns bindet, aber nicht unmittelbar der Geist selbst, von dem er ausgegangen ist; und so wird jeder darin übereinstimmen, daß er sich da gebunden fühlt, aber nicht im Geist, sondern durch des Gesezes Wort.

Wann also tritt der Fall ein in einem jeden Leben, in welchem sich der Apostel jezt befand? Wenn ein Antrieb in unsrer Seele entsteht, der, wie der des Apostels, zwar im Allgemeinen in dem Umkreise unsers Berufs liegt, aber nicht so in den Buchstaben eines Gesezes gefaßt werden kann, daß wir uns dadurch gebunden fühlen, eine bestimmte That in einer bestimmten Zeit zu vollbringen; wenn ein Antrieb in uns entsteht, dessen Gegenstand etwas Gutes ist und Löbliches, aber der nicht wie ein flüchtiger Einfall kommt und wieder verschwindet, oder mit einem entgegengesezten auch guten und löblichen in dem Innern der Seele in Kampf geräth, sondern der sich festsezt in der Seele und laut wird, den wir, wie es auch der Apostel that, den Freunden und Gleichgesinnten und die mit uns nach einem Ziele ringen mittheilen, und der in dieser Mittheilung nur wächst und immer fester wird — dann fühlen wir uns gebunden im Geist, und dann sollen wir das, was auf solche Weise in der Seele entstanden ist, nicht lassen, mag sich auch was für eine Vorstellung von Gefahren, womit dasselbe begleitet sein könne, entweder in unsrer eigenen Seele daneben stellen oder uns von außen vorgehalten werden. Wenn so ein Entschluß in der Seele entstanden ist und so in derselben sich festgesezt hat, dann fühlen wir uns gebunden im Geist, und dann soll es uns auch ergehen, wie es dem Apostel erging, der Entschluß soll immer fester werden in der Seele und wir nimmer mehr wanken. Dann wer=

den wir auch erleben, was der Apostel erlebte: nemlich die Frommen unter den Brüdern, zu denen er kam, warnten ihn und wollten ihn zurükkhalten von dem Vorhaben, dessen traurigen Ausgang sie ahneten im Geist; aber als sie sahen, er ließe sich selbst durch die weissagende Stimme nicht erschüttern und er wäre gebunden im Geist, so theilte sich auch ihnen dieser Geist mit und sie schwiegen und empfahlen die Sache dem Gott, der allein Alles leitet nach seinem unveränderlichen Rathschluß und Alles zum Besten kehrt.

Und nun wird es uns nicht schwer werden einzusehen, wie wesentlich und nothwendig dieser Grundsaz ist für den glükklichen Fortgang des Reiches Gottes auf Erden. Wie schon gesagt, meine Theuersten, dann fest zu bleiben, wenn uns der bestimmte Ruf der Pflicht ertönt, das soll einem jeden rechtschaffenen Menschen, wie viel mehr einem jeden wahren Christen, leicht sein, und mit dem löblichen Beispiel der pünktlichsten Strenge soll er darin einem jeden um so mehr vorangehen, je mehr vielleicht der herrschende Geist seiner Zeit zu einer leichteren Ansicht gelangt ist. Aber laßt uns fragen, wie wenig ist es doch, was so durch den bestimmten Buchstaben der Pflicht fest steht? und wenn wir uns nur da sollten gebunden halten, wo uns das Gesez gebietet, ach wie wenig Gutes würde geschehen in der Welt überhaupt, aber noch mehr in dem Umfang und in Beziehung auf das eigenthümliche Wesen und Geschäft der christlichen Kirche selbst! Was war denn, m. g. F., der Beruf der Apostel selbst, das Evangelium zu verkündigen? Mehre unserer früheren Betrachtungen schon haben von selbst die Richtung genommen, uns aufmerksam darauf zu machen, wie leicht sie sich hätten ganz und gar entschuldigen können bei sich und bei der Welt, wenn sie nichts anders gehabt und gekannt hätten, was sie leitete, als die Stimme der Pflicht, wie leicht es ihnen dann würde geworden sein, mit Recht das ganze Geschäft aufzugeben. Aber sie fühlten

sich gebunden im Geist; ein mächtiger Antrieb von oben war über sie gekommen und dem folgten sie nun unter allen Gefahren, die ihnen entgegentraten, zum Troz und mit Ueberwindung aller Warnungen schwacher und ängstlicher Seelen. Und nur durch diese unwandelbare Treue, nur durch dieses nicht zu erschütternde Festhalten an dem Gebundensein im Geist konnte die christliche Kirche gegründet werden, konnte sie sich erhalten und verbreiten bis dahin, wo auch unsre Väter ihrer Segnungen theilhaftig wurden. Und der große Apostel, dessen Beispiel wir uns hier vorgehalten haben, wie hätte er in diesem Falle sich selbst untreu werden müssen, er, dessen ganzes erfolgreiches und gesegnetes Leben nicht etwa eine Kette war von pflichtmäßigen, durch irgend ein Gesez ihm vorgeschriebenen Handlungen, eine Reihe von menschlichen Einflüssen, sondern ein Gebundensein im Geist, wie hätte er sich selbst untreu werden müssen, wenn er jezt auf die Warnungen und Bitten andrer hätte ein Gewicht legen, wenn er jezt der Weissagung des Geistes, daß Bande und Trübsal seiner in Jerusalem erwarteten, hätte folgen wollen, da er sich gebunden fühlte im Geist zu dem Werk welches er vorhatte.

Das, m. g. F., was uns in dem menschlichen Leben warnen kann und abrathen, wenn wir uns irgend gebunden fühlen im Geist zu der Vollbringung eines Werks, es ist nicht die weissagende Stimme des Geistes — denn in jener Schärfe und mit der unmittelbaren Gewißheit, mit welcher sie damals sich aussprach, läßt sie sich nicht mehr hören — es ist die ahnende Stimme der treuen Freundschaft und Liebe, es ist die tief gefühlte Stimme der Weisheit und der ernsten Ueberlegung. Das ist das Beste und Größte, was uns warnen kann, aber doch immer weit zurükkstehend an Sicherheit und reinem Ursprung hinter jener Stimme des Geistes! Und doch hielt der Apostel selbst diese nur für eine Prüfung, ob er treu genug sein würde der Stimme des Geistes der ihn band,

und ob er sich durch die Gefahren, welche sein irdisches Leben bedrohten und die ihm durch den weissagenden Geist, der der christlichen Kirche für die Zeit ihres Entstehens geschenkt war, in der Entfernung aber mit Gewißheit gezeigt wurden, ob er sich durch diese nicht abschrekken ließe zu thun nach dem Gebot, welches sein Inneres umfaßte und leitete.

Und wie es damals erging, m. g. F., so auch späterhin. Laßt uns zunächst an das denken, was nach der ersten Gründung der christlichen Kirche für uns alle das Wichtigste ist, an jene gesegnete Zeit der Reinigung und Besserung der christlichen Lehre von Menschensazungen und Irrthümern, der unsre evangelische Kirche ihren Ursprung verdankt. Als jenes treue und herrliche Werkzeug Gottes, Martin Luther, auf den Reichstag gefordert ward gen Worms, um dort zu bekennen oder zu widerrufen, was er gelehrt hatte, da warnten ihn einstimmig, ehe er hinging, seine treuesten und besten Freunde; und auf dem Gange in die hehre Versammlung tönten ihm ehrwürdige Stimmen der Fürsten des deutschen Volks entgegen wieder umzukehren, indem sie ihm wohlmeinend die Folgen vorhielten, die ein Beharren auf seiner Lehre für ihn haben könnte; aber er fühlte sich gebunden im Geist. Wäre er jenen Warnungen gefolgt, hätte er bei sich selbst gedacht, der treffliche Mann Gottes, der als ein Opfer seiner Ueberzeugung und seines Bekenntnisses in den Tod ging, habe zwar geweissagt, nach hundert Jahren werde einer kommen und den Menschen ein Licht bringen, welches die Mächte der Finsterniß nicht wieder auszulöschen vermöchten, aber auf ihn sei darin nicht gewiesen, und es möchte wol im Laufe der Jahrhunderte ein Anderer kommen, der stärker sei und mehr von Gott ausgerüstet, als er, mit den Gaben des Geistes zu dem Werke der Reinigung — hätte diese alte, längst verhallte Weissagung sich ihm in eine weite Ferne hinaus gestellt, und ihr entgegen die neuen Stimmen treuer und einsichtsvoller Freunde — hätte

er sich so bereden lassen: wie wäre die Kirche entstanden, die sich eines reinern Lichtes im Glauben und in der Lehre erfreut? Da war von keiner Pflicht die Rede, die er hätte zu erfüllen gehabt, von keinem äußern Gesez, dessen Wort ihm auferlegt hätte, so und nicht anders zu handeln, sondern allein von dem Gebundensein im Geist.

Aber zu so Großem freilich, m. g. F., sind auch nur wenige berufen, und so Großes kehrt nur selten wieder in dem Wechsel der Jahrhunderte. Laßt uns hinabsteigen in das alltägliche Leben, in welchem wir alle den Kreis unsrer Thätigkeit finden. O sagt es, wo irgend einem von euch jemals die Befriedigung geworden ist, einen Bruder, der im Begriff war zu straucheln und zu fallen, zurükkzuhalten durch das Wort der Ermahnung, wo ihr irgend einen befestigt habt auf dem Wege des Guten, auf welchem Sicherheit und Frieden ist, wo ihr irgend einem angezündet habt durch Mittheilung das Licht des Geistes, der befangen war in einem verkehrten, verderblichen Irrthum: — ist das je eine bestimmte Pflicht gewesen, deren Buchstabe uns bindet? Nein, aber wir fühlen uns gebunden im Geist; gewöhnlich nicht durch lange vorhergegangene Ueberlegung und sorgsame Berathung aller Umstände in uns selbst, sondern wir fühlen uns angetrieben durch eine plözliche Stimme unsers Innern, die sich nicht mehr zum Schweigen bringen läßt; und das ist der Geist, der Geist, der überall in der christlichen Kirche waltet, der den einen aufregt, wo es noth thut, und dann wieder kräftig entgegen wirkt dem, der hartnäkkig besteht auf seiner Weise. Aber wie viel Bedenkliches giebt es nicht in jedem einzelnen Falle der Art! — wie leicht können wir besorgen, daß wir das Heilige vor einen Unwürdigen werfen, der nicht fähig ist, es richtig zu beurtheilen und zu ehren; wie leicht können wir befürchten, statt freundlich aufgenommen nur herbe zurükkgestoßen zu werden und durch einen Augenblikk vielleicht das ganze Verhältniß zu zerstören, welches

uns lieb und werth war und von dem wir in der Folge noch viel Gutes hätten erwarten können? Was würde aber geschehen, wenn wir dem warnenden und bedenklichen Geiste folgen wollten; wie viel Gutes würde dann unterbleiben, wie wenig dem Bösen und Ungöttlichen entgegengewirkt werden! Wo wir uns daher gebunden fühlen im Geist, da werden keine Warnungen gehört, da machen keine Bedenklichkeiten irgend einen Eindrukk auf uns, der Geist will, daß ihm gefolgt werde!

Und selbst, m. g. F., das so oft unter uns wiederkehrende Geschäft der öffentlichen Lehre und der Auslegung des göttlichen Worts, es ist gebunden durch den Buchstaben der Pflicht an eine bestimmte Zeit und in mancher Hinsicht auch an eine bestimmte Art und Weise und an eine äußere Einrichtung der Verehrung Gottes. Aber was ist es, was den Diener des göttlichen Worts treibt, heute gerade dieses und dann wiederum jenes aus dem reichen Schaz, dessen Verwaltung ihm anvertraut ist, aus dem ganzen Umfang christlicher Weisheit und Erfahrung, zu der sich die erleuchteten Augen der Bekenner des Herrn erheben, denen die um ihn her versammelt sind vorzutragen? Das Wort soll von Herzen kommen, daß es zu Herzen gehe; aber es kommt nur von Herzen, wenn er sich gebunden fühlt im Geist, wenn er einen Antrieb hat nicht von Menschen, sondern allein von der Kraft des göttlichen Wortes in ihm. Dann ist die ganze Seele ergriffen, dann nur ist er sicher auf seinem Wege, dann nur hat er nach der Verheißung unsers Herrn, daß wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen er mitten unter ihnen sei und ihnen seinen Geist, den Tröster, senden werde, der sie in alle Wahrheit leite, dann nur hat er nach dieser Verheißung reiche Früchte seiner Bemühungen zu erwarten, indem das von Herzen zu Herzen geht, was der Geist in ihm angeregt hat.

So, m. g. F., mögen wir sehen auf das Große oder auf das Geringe, mögen wir sehen auf das selten Wiederkehrende

oder auf das Alltägliche: o wohl dem, müssen wir ausrufen, der sich bei jeder Gelegenheit, wo er nicht schon durch den Buchstaben der Pflicht gebunden ist, gebunden fühlt im Geist; der allein geht sicher seinen Weg! Aber eben deswegen, wo wir uns so fühlen, wo wir frei sind von jedem Schwanken und von jeder Unsicherheit in uns, o da laßt uns dem Beispiel des Apostels treu bleiben; und wäre es selbst der weissagende Geist, wäre es selbst die ernste und heilige Stimme, die uns Trübsal und Bande und Verfolgung aller Art verkünden wollte; wer sich gebunden fühlt im Geist, der tritt selbst dem Geist in der Kraft des Geistes entgegen; und wo wir davon weichen, da verfehlen wir unsers Berufs, da verlieren wir jene Festigkeit des Herzens, die den Jüngern des Herrn in der Unsicherheit und in den Stürmen des irdischen Lebens nothwendig ist, wenn sie ihm, dem Herrn und Meister, treu bleiben und seinem Vorbilde gemäß wandeln wollen; und indem wir einen Augenblikk untreu sind und uns abwendig machen lassen, der Stimme des Geistes, die uns binden wollte, zu folgen, so verlieren wir die Festigkeit in der Uebung der Treue für jeden künftigen immer mehr.

Ja, m. g. F., vom Kleinsten und Alltäglichen laßt uns wieder zurükkehren zum Größten. Die Aehnlichkeit zwischen dem Fall, den wir uns jezt vorgehalten haben, und dem, was das Ende unsers Erlösers, was seinen heilbringenden Tod herbeiführte, sie ist gewiß auffallend. Dem Apostel wurden geweissagt durch die Stimme des Geistes Bande und Trübsal, die ihn erwarteten; und er fand sie, er gerieth in die Hände seiner Feinde, er wurde abgeführt in die Kaiserstadt nach langer Gefangenschaft, und wir wissen nicht, hat er schon damals den Tod gelitten für das Evangelium oder ist es ihm noch einige Jahre vergönnt gewesen, für das Reich seines Herrn und Meisters segensreich zu wirken. Dem Erlöser tönte die Stimme des Geistes, die den Apostel warnte, in seinem Innern selbst; er vernahm es nicht von außen, aber

er weissagte und sagte seinen Jüngern „wir gehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und es wird Alles vollendet werden*)." Aber so klar er dies einsah, so fest war er gebunden im Geist, ohnerachtet er sich auch hätte Entschuldigungen machen können, die wol bestanden hätten mit dem Buchstaben der Pflicht, daß er den Saamen der Lehre, den er ausgestreut in die Herzen seiner Anhänger, erst müsse zur Reife bringen, ehe er die Welt verlassen und zurükkgehen könne zu seinem Vater. Aber er wußte, wie, schon ehe er hinkam, auf dem Feste seiner geharrt und wie gefragt worden, ob er wol den Muth haben würde, auch diesmal zu erscheinen und nichts scheuen um seines Berufes willen, oder ob er sich verbergen würde vor seinen Widersachern**). Da war er gebunden im Geist, diesen Augenblikk seinen Beruf geltend zu machen. Und die Bande, die seiner warteten, und der Tod der seiner wartete, waren das Heil der Welt. Und wie wir ihm von ferne nachfolgen sollen, aber festen Schrittes, auf seiner Bahn, und wie er selbst sich nicht schämt, uns Freunde und Brüder zu heißen, und geweissagt hat, daß wir auch uns unter einander so nennen sollen, daß es den Jüngern nicht besser ergehen werde, denn dem Meister, und daß, wie die Welt ihn gehaßt und verfolgt hat, so auch die Seinigen leiden würden um seines Namens willen: so mögen wir uns dessen trösten, daß, wenn wir nur treu bleiben, wo wir uns gebunden fühlen, und dem Geiste, der uns binden will, nicht widerstreben, warten unser auch Banden und Trübsal, es wird auch ein wenn gleich nur geringer Theil sein an der Weiterförderung des Heils der Menschen, und aus dem, was uns Uebles begegnet, wird Gott, der Alles, vor Allem aber das Reich seines Sohnes auf Erden mit

*) Matth. 20, 18. **) Joh. 7, 11—13.

ewiger Weisheit leitet, Gutes herbeizuführen wissen. Und so kommt uns aus jenem der herrliche Trost, daß denen, die Gott lieben und der Stimme seines Geistes treu sind, Alles zum Besten gereichen muß *), eben deswegen, weil sie nur das Heil und das Beste der Welt in ihrem Herzen tragen! Amen.

*) Röm. 8, 28.

Zweite Abtheilung.

Predigten

über

einzelne evangelische Stellen.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 4, 17.

Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir in dieser Zeit zu unserer Erbauung mit einander den Unterricht erwägen wollen, den der Erlöser, während er auf Erden wandelte, seinen Jüngern gegeben hat über das Reich Gottes, welches zu gründen er gekommen war und welches zu verbreiten er sie erwählt hatte, so würde das ein bloß geschichtlicher und zwar lehrreicher Unterricht sein, aber nicht ein solcher, der uns selbst auf dem Wege des Lebens weiter leiten könnte, wenn nicht auch wir etwas zu thun hätten in dem Reiche Gottes und für dasselbe, wenn nicht, sei es auch unter andern Gestalten, derselbe Beruf, den der Erlöser seinen ersten Jüngern gab, auch noch der unsrige wäre. Aber — unter andern Gestalten freilich! und eben deswegen müssen wir wol zusehen, was in jenem Unterricht des Erlösers an seine Jünger das immer und allgemein und auch noch für uns Gültige ist, und was im Gegentheil sich nur auf die verschiedenen Umstände bezog.

Um nun dadurch nicht verwirrt zu werden und einen festen Grund für die Reihe unsrer Betrachtungen zu legen, ist es wol zwekkmäßig, daß wir uns bei den verlesenen Worten verweilen; denn der Evangelist giebt in dem Abschnitt seiner Geschichte, woraus sie genommen sind, eine allgemeine Uebersicht von den Reden und den Thaten unsers Erlösers, und so ist in den Worten unsres Textes der wesentliche Inhalt seiner Verkündigung, die hernach auch die Verkündigung seiner Jünger sein sollte, niedergelegt. Das Wesentliche aber derselben das muß überall und immer auch sich selbst gleich bleiben und unverrükkt, wenn das Reich Gottes so, wie es gegründet ist, auch fortbestehen soll. So laßt uns denn in dieser Beziehung, daß sie das Wesentliche der Verkündigung des Christenthums enthalten, die Worte unsers Textes näher mit einander erwägen. Es sind aber darin enthalten zwei Aufforderungen: die eine „thut Buße"; und die andre, welche mehr die Gestalt einer Ankündigung hat „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen".

I.

Wenn also zuerst der Evangelist sagt, von der Zeit an habe Jesus begonnen zu predigen, indem er nämlich sagte, thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen: so könnten freilich hier schon mancherlei Einwendungen gemacht werden dagegen, ob auch das wol das Wesentliche und beständig sich selbst gleich bleibende in der Verkündigung des Christenthums sei. Denn zuerst könnte man sagen, auch schon Johannes der Täufer*) habe dasselbe gepredigt, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und wenn wir erwägen, was unser Evangelist**) berichtet, wo er uns erzählt, unser Herr habe seine Apostel abgesondert, um auch ohne ihn, gleichsam in der Erfüllung ihres Amtes, — und wo

*) Matth. 3, 2. **) Matth. 10, 1—6.

uns der Evangelist Lukas *) erzählt, er habe siebenzig andre Jünger, als er gen Jerusalem gehen wollte, vor sich her gesandt, um predigen zu lassen: da sagte er zu jenen Zwölf und zu diesen Siebenzig nicht, „thut Buße", sondern „ihr sollt hingehen und sprechen, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen **)". Wenn nun die Aufforderung zur Buße schon die Predigt des Johannes war, der doch nicht unmittelbar zu dem Reiche Gottes in Christo gehörte, sondern demselben nur voranging, und wenn es scheint, als wenn der Erlöser seinen Jüngern nicht mehr aufgetragen habe zu predigen, thut Buße: so könnte man glauben, was der Evangelist hier von der eigenen Verkündigung des Herrn erzählt, das sei nur der Uebergang gewesen von der strengen ernsten Predigt des Johannes, der, indem er die Menschen aufforderte, thut Buße, nicht nur von dem Himmelreich redete, welches nahe herbeigekommen war, sondern auch von dem Tage des Zorns, dem der eine auf diese und der andre auf jene Weise suchte zu entfliehen, zu der frohen und heitern, die gleich damit anhebt, womit der Erlöser hier schließt: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Aber als der Apostel Petrus zuerst an dem Tage der Pfingsten den hohen Beruf des apostolischen Amtes erfüllte und das Evangelium von Jesu von Nazareth, daß Gott ihn gemacht habe zu einem Herrn und Christ, öffentlich predigte: da fing er, als er die Herzen seiner Zuhörer getroffen hatte, und sie fragten, ihr Männer lieben Brüder, was sollen wir thun? seinen Rath doch wieder mit demselben an: so thut denn Buße ***). Und indem derselbe Apostel in seinem Briefe die Christen auffordert, Gott den himmlischen Vater auf das innigste dafür zu preisen, daß sie erlöst wären von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, so sezet er dabei voraus, daß alle, ehe sie in das Himmel-

---

*) Luc. 10, 1—20. **) Matth. 10, 7. Luc. 10, 9. ***) Apostelg. 2, 36—38.

reich waren aufgenommen worden, auf einem Wege gewesen wären, von welchem sie hätten umkehren müssen*), und also etwas in sich gehabt, wofür sie hätten Buße thun müssen. Und in einem solchen eitlen Wandel nach väterlicher Weise entweder unter dem Dienst des buchstäblichen Gesezes, oder unter dem Dienst eines Wahnes, der das innere Bewußtsein des ewigen Gottes verwandelt hatte in eitle thörichte und verkehrte Bilder, unter einem solchen eitlen Dienst waren damals alle diejenigen befangen, denen das Evangelium von Christo gebracht ward, und war daher natürlich, daß die Verkündigung desselben anfangen mußte mit der Aufforderung: so thut denn Buße.

Aber freilich, etwas anderes war doch diese Aufforderung, als die Predigt des Johannes, der dem Erlöser und seinen Jüngern voranging. Denn der hielt den Menschen, die zu ihm hinausgingen in die Wüste, vor den Tag des Zorns und der Strafe; der Erlöser aber sagt von sich, er sei nicht gekommen zu richten, und auch nicht das Gericht zu verkündigen; denn wer da nicht glaube der sei schon gerichtet**); und eine andre Aufforderung zur Buße hat er seinen Jüngern auch nicht aufgetragen als die, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und so will denn eben dieses Wort, thut Buße, nichts anders sagen, als jene Aufforderung des Propheten, die unser Evangelist auch anwendet auf die Verkündigung des herbeigekommenen Reiches Gottes: „machet die Thore weit und die Wege frei, daß der König der Ehren, der das Himmelreich bringt, einziehen könne***); thut alles von euch, werfet alles aus eurer Seele und aus dem Innersten euers Herzens heraus, was euch hindern kann an der Gemeinschaft mit dem, der das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat; reiniget eure Seelen, damit er den Weg offen finde, zu euch zu kommen mit

*) 1 Petr. 1, 18—19. **) Joh. 3, 17—18. ***) Ps. 24, 7. Matth. 3, 3.

seinem Vater, und Wohnung bei euch zu machen, wie er es verheißen hat*)."

Und in dieser Umwandlung von der strengen Hinweisung auf das Gericht, die nur Furcht erzeugt — Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus**) — zu jener erfreulichen Predigt, um derentwillen eben die Lehre und die Verkündigung des Herrn eine fröhliche Botschaft genannt wird, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, in dieser verwandelten Gestalt ist die Aufforderung, thut Buße, eine wesentliche in der Verkündigung des Christenthums, ja das Erste, worauf alles andre ruhen muß. Denn ist nicht alles aus der Seele hinweggeräumt, wünscht sie nicht selbst und sehnt sich von allem erledigt zu werden, was im Widerspruch steht mit der neuen Gemeinschaft mit Gott, in welche sie eingehen soll: o dann kann es ja nicht anders sein, auch die himmlische Weisheit, auch die Freudigkeit des Glaubens, auch die Süßigkeit der Liebe und alle die Früchte des Geistes, die uns die frohe Botschaft von dem herbeigekommenen Himmelreich in der Nähe und in der Ferne zeigt, das alles muß wieder verunreinigt werden und seine Herrlichkeit und Schöne verlieren in einer Seele, die nicht ganz und wahrhaft und aufrichtig Buße gethan hat.

Und so darf ich wol kaum besorgen, meine geliebten Freunde, daß jemand sagen möge: freilich war die Aufforderung, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, wesentlich für jene Zeiten, wo das Evangelium gepredigt ward denen, die entweder gehalten waren unter der Zuchtmeisterschaft des Gesezes, oder befangen von dem finstern Wahn des Gözendienstes, und die ihre ganze Ansicht also und Alles, was sie von Jugend auf gehört und gelernt hatten und was ihnen als die Regel ihres Lebens vorgezeichnet war, von sich thun und sich frei davon machen

*) Joh. 14, 23. **) 1 Joh. 4, 18.

mußten, um das Wort des Evangeliums in ihr Inneres aufzunehmen; — aber wie kann das Bußethun auch jezt noch das Erste und Wesentliche in der Verkündigung des Evangeliums sein, wo eben dieses Gesez des Geistes, welches höher ist als das Gesez des Buchstabens, von Jugend an durch das göttliche Wort in die Herzen der Menschen eingeprägt wird, wo nicht in einem eitlen Wandel nach väterlicher Weise ein Geschlecht von dem andern aufgenommen und gebildet und darin eingeweiht, sondern jedes geleitet wird von einem Geschlecht von Menschen, welches das Bekenntniß ablegt und in Wahrheit soll ablegen können, unser Wandel ist im Himmel *), und also schon von Jugend an aufgenommen wird in jenen Wandel im Himmel — ich sage, ich fürchte nicht, daß jemand sagen möchte, eben deßwegen sei für unsre Zeiten die Aufforderung, so thut denn Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, nicht wahr und nicht richtig, weil sie nicht heiter genug sei und nicht würdig alles des Guten und Herrlichen, welches sich, nachdem das Himmelreich schon so lange unter uns ist, unter den christlichen Völkern entwikkelt und befestigt hat; ich fürchte es nicht, wie wol es freilich oft ist gesagt worden; denn ich glaube, indem wir uns schon geläutert haben und in Uebereinstimmung gebracht durch ein Gebet, welches unsre Vereinigung mit Gott ganz dem zuschreibt, der das Reich Gottes gestiftet hat, und welches für jeden neuen Tag und für jeden neuen Abschnitt unsers Lebens aufs neue um die Erleuchtung des göttlichen Worts und um den Beistand des göttlichen Geistes fleht, so wissen wir, daß wir in dem Himmelreich sind, aber auch nicht darin sind, daß es zwar mitten unter uns ist, aber daß wir auch wieder fern davon sind, und indem wir nöthig haben, uns die fröhliche Botschaft zu vergegenwärtigen, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, auch der andern nicht entbehren können, thut Buße.

Ja so ist es, m. g. F.; fühlen wir in den seligeren und

*) Phil. 3, 20.

höheren Augenblikken unsers Lebens die Wahrheit dessen, was der Erlöser gesagt hat, das Himmelreich ist mitten unter euch*); ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende**); ich will mit dem Vater kommen und Wohnung machen in eurem Herzen***) — o dann sind wir voll von dem lebendigen Gefühl des Himmelreichs und wissen es und empfinden es als eine göttliche Gabe und mit inniger Dankbarkeit gegen Gott, daß wir dessen Genossen sind. Aber es kommen andere Augenblikke, wo wir es fühlen, daß außer dem Gesez des Geistes noch ein anderes Gesez in unsern Gliedern wohnt, und daß wir das Gute nicht thun, welches wir wollen †); es kommen andere Augenblikke, wo wir es fühlen, daß die Erde nicht der Himmel ist, und daß die, welche auf der Erde leben, immer noch theilen das Loos der Vergänglichkeit und der Gebrechlichkeit; und in jedem solchen Augenblikk müssen wir es wissen, daß auch das in unsrer Seele ist, was aufs neue herausgerissen werden muß, damit das Himmelreich darin aufs neue erblühe, daß noch etwas in unsrer Seele ist, wovon wir müssen Buße thun.

So ist denn die Bedürftigkeit der Buße immer unter uns; aber nicht anderwärts her, wie es denjenigen geschah, die in jenen ersten Zeiten die frohe Botschaft des Himmelreichs vernahmen, nicht von außen her, sondern aus unserer eigenen Mitte muß die Aufforderung kommen, thut Buße; und wie wir mit einander leben, so ist sie dasjenige, was einer an dem andern muß vorgehen lassen je nach der Verfassung des Gemüthes, in welcher in einem jeden Augenblikk beide sich befinden. Wo einer ist, der aus dem frohen seligen Bewußtsein, daß sein Wandel im Himmel ist, herausgefallen ist durch menschliche Schwäche und menschliche Gebrechlichkeit, dem thut Noth, daß ihm gesagt werde: thue Buße, denn das Himmelreich ist dir nahe getreten; und

---

*) Matth. 12, 28. **) Matth. 28, 28. ***) Joh. 14, 23.
†) Röm. 7, 19.

wo einer neben ihm steht, der das lebendige Gefühl des Himmelreichs in sich hat und sieht und fühlt die Noth und die Bedürftigkeit seines Bruders, der sage zu ihm: so thue denn Buße, damit dir das fröhliche Gefühl, welches du verloren hast, wiederkomme; denn das Himmelreich ist dir nahe, sofern du nur Buße thust. Das, m. g. F., das ist die theure Pflicht der brüderlichen Liebe, die wir gegen einander auszuüben haben, das ist die theure Pflicht, die wir alle auszuüben haben gegen den, der den Bund der Liebe und des Glaubens unter uns gestiftet hat, damit wir ihm alles zusammenhalten, damit alles Dunkle, alles Trübe und Mangelhafte, was sich in seinem Reiche einfinden will, sobald als möglich wieder herausgetrieben werde, damit die unterbrochene Gemeinschaft mit ihm und mit dem himmlischen Vater immer sobald als möglich wieder hergestellt werde. Und wie die Apostel des Herrn, indem sie nach seiner Anweisung ausgingen in alle Welt und lehrten alle Völker und bei allen anfingen mit dieser Predigt der Buße, dennoch durchdrungen waren von dem Gefühl ihrer eigenen Bedürftigkeit und sich nicht überhoben des hohen Berufs, der ihnen geworden war: so sollen auch wir untereinander eben diesen Beruf, daß wir einer dem andern zurufen, thut denn Buße, ausüben, ohne daß einer sich dessen gegen den andern überhebe. Und um so mehr können wir uns davor hüten, weil wir wissen, daß, wie uns in dem Augenblikk durch die Gnade Gottes verliehen und auferlegt ist, unserm Bruder freundlich zuzurufen: „thue Buße, denn das Himmelreich ist jezt nicht in dir, aber es ist dir nahe", so auch für jeden unter uns in dem Wechsel dieses irdischen Lebens die Augenblikke kommen, wo auch uns Noth thut, daß uns zugerufen werde „thue Buße", und wo wir die ernste Aufforderung und die überwindende und freudige Kraft, die sich gleich daran knüpft, mit willigem Herzen zur Erneuerung und zur Befestigung unserer Seligkeit von unsern Brüdern annehmen.

II.

Und das ist nun das zweite Wesentliche und Allgemeine in der Verkündigung des Evangeliums, daß nicht der Mensch, indem ihm zugerufen wird „so thue denn Buße“ und ihm bekannt gemacht, er befinde sich auf einem falschen Wege, von dem er je eher je lieber umkehren müsse, gleichsam in die weglose Wüste hinausgestoßen werde und in einen ungewissen Zustand, in welchem er nichts als seine eigene Nichtigkeit fühlt, sondern daß immer und überall dem Zuruf, so thue denn Buße, der andre hinzugefügt werde „denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“.

Als unser Erlöser, m. g. F., wie der Evangelist erzählt, anfing zu predigen „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, so wendete er sich an ein allgemein gefühltes Bedürfniß und stüzte sich auf die alten herrlichen Weissagungen aus den Zeiten der Väter seines Volks, und je mehr die Menschen durchdrungen waren von dem Bedürfniß eines neuen Lebens und es schmerzlich fühlten, daß der Geist der Weissagung seit langer Zeit gewichen war von dem Volk und eben dadurch die lebendige Gemeinschaft mit ihrem Herrn und ihrem geistigen König abgebrochen, je deutlicher er es ihnen aussprach, daß eben die Weissagungen ihrer frommen Väter nicht auf etwas Irdisches und Vergängliches gingen, sondern auf das wahrhaft Bleibende und Himmlische, desto mehr waren sie geneigt, dem, was er ihnen sagte, ihren Glauben zu schenken und ihr Herz der frohen Hoffnung zu öffnen, daß die Erfüllung aller ihrer Wünsche nahe herbeigekommen sei. Und als die Apostel auf seinen Befehl ausgingen, um, anhebend von Jerusalem, überall in dem jüdischen Lande und dann auch unter allen Völkern, so weit sie kommen konnten, eben dieses Himmelreich zu verkündigen, da fanden sie dasselbe Bedürfniß vor, und wo sie sich nicht auf die alten Weissagungen berufen konnten, die in den heiligen Schriften ihres eignen Volks enthalten waren, da beriefen sie sich auf die alten

Stimmen alter Weisen und begeisterter Männer, die eben dieses Bedürfniß, die eben die Nichtigkeit alles Vorhandenen aussprachen und die Hoffnung ihrer Zeitgenossen auf eine ferne Zukunft hinzurichten suchten.

Aber würden wol die Menschen, denen der Erlöser selbst predigte „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, würden sie es wol so vorzüglich seinem Worte geglaubt haben, wenn sie nicht in ihm selbst das Himmelreich gefühlt hätten, wenn nicht der göttliche Eindrukk seiner ganzen Person, die himmlische Kraft und Weisheit seiner Reden, das Bild der aufopfernden heiligen Liebe, als welches er in der Welt erschienen war, wenn das nicht auf sie gewirkt hätte, an den Namen eines solchen Mannes, kräftig in Worten und Thaten, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, zu glauben? Und als zuerst diejenigen, deren Seelen sich an ihn gekettet hatten, ihre nächsten Freunde und Brüder aufriefen und zu ihnen sprachen, wir haben den Herrn gefunden, die Erfüllung aller unsrer Hoffnungen, die Wurzel und den Keim des Himmelreichs: würde auch der Israelit ohne Falsch, voll von Hoffnung des Reiches Gottes, geglaubt haben, wenn sie nicht selbst hätten so zuversichtlich ihm zurufen können: komm und siehe, und wenn er nicht gesehen hätte, als er kam*)? O so können wir freilich, indem wir uns in jene Zeiten zurükkversezen, wo ein großer Theil der Menschen die herrlichen Wirkungen der frohen Verkündigung „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ erfuhr, indem wir sehen das schmachtende Herz, das durch nichts schon Vorhandenes hatte befriedigt werden können, wir können den Eindrukk fühlen und theilen, den der Sohn Gottes in seiner persönlichen Erscheinung auf die Herzen der Menschen machte, und den Nachhall der freudigen Kraft des Glaubens, die in denen wohnte, welche ihren Herrn und Meister geschaut hatten und von seiner persönlichen Erscheinung waren ergriffen worden.

---

*) Joh. 1, 46.

Aber wenn wir uns fragen, wie ist es denn jezt in beider Hinsicht? Thut es auch jezt noch Noth, daß man den Menschen sage, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, da sie doch alle mitten in demselben sind? Müssen nicht wir, wie der Apostel Petrus, als er zuerst den Heiden das Evangelium verkündigt hatte und sie von dem Geist Gottes ergriffen wurden, sagte: „wer mag wol das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den Geist Gottes empfangen haben gleich wie wir*)", müssen nicht wir alle und von uns allen umgekehrt sagen, wie könnten wir wol glauben, daß diese alle nicht den Geist Gottes empfangen haben, die getauft sind, wie wir? — aber den Geist Gottes haben und das Himmelreich in sich tragen ist eins und dasselbe; denn die Früchte des Geistes und die Seligkeit des Himmelreichs sind eins und dasselbige.

Und was das andere betrifft, wenn es nun den Menschen Noth thut ihnen zu sagen, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, wo sollen wir denn hernehmen die überzeugende, die tief in das Innere hineindringende Kraft der Verkündigung, die ursprünglich nur davon ausging, daß der, von dem die Verkündigung kam, das Himmelreich selbst in sich trug, und indem er es zeigte, es auch fortpflanzte und verbreitete?

Aber das Bedürfniß, m. g. F., das ist auch immer noch in der Gemeine Gottes; noch ist sie nicht, sondern sie soll erst werden! Die reine, die flekkenlose, die dem Herrn wird dargestellt werden können, damit er sie ganz zu sich nehme, sie trägt noch in sich überall in ihrem ganzen Umfange die Spuren des werdenden, des noch nicht vollendeten Himmelreichs, und in unserm gemeinsamen Leben und in dem Herzen eines jeden ist noch dies und jenes, sei es nun viel oder wenig, was nicht aus dem Himmelreich stammt und demselben nicht angehört, und eben deswegen ist es ein Wort des Trostes, dessen wir alle oft und mannig-

*) Apostelgesch. 10, 47.

faltig bedürfen, daß das Himmelreich uns immer nahe sei, wenn es auch Augenblikke giebt, wo wir uns selbst nicht ganz froh und frei als Mitglieder desselben fühlen.

Aber freilich, wenn wir uns das Bedürfniß nicht verschweigen können, so müssen wir um so mehr fragen: wie steht es um die Kraft, die der fröhlichen Botschaft, das Himmelreich ist dir nahe, ihre Stärke und ihre Erhaltung sichern muß? Nur der wird in Wahrheit und mit rechter Kraft sagen können, das Himmelreich ist dir nahe, der es wirklich hat, um es seinem Bruder zu bringen, der es in sich trägt, wie der Erlöser, als er umher ging in den Städten des jüdischen Landes und in ihren Schulen predigte von dem Reiche Gottes, welches zu stiften er gekommen war, der es in sich trägt, wie die Apostel es in sich trugen, als sie sich unter einander und das kleine Häuflein der Gläubigen gestaltet hatten zu dem geistigen Leibe des Herrn und allen denen, welchen sie verkündigten „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" auch zeigen konnten und sie auffordern, kommt herbei und sehet; sehet an den Bund des Glaubens und der Liebe, der unter uns gestiftet wird, sehet an die beseligten Herzen der Gläubigen, sehet an die Freiheit der Kinder Gottes, schauet den Frieden und die Freude im heiligen Geiste, und ihr werdet inne werden, das ist das Himmelreich, und indem es euch nahe gekommen ist, wird es euch an sich ziehen und in sich aufnehmen! So, m. g. F., so muß es stehen um den geistigen Leib unsers Erlösers, sonst freilich kann die herrliche Verkündigung, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, keine Frucht bringen. Soll es da sein, so muß es auch irgend wie wirklich sein und nicht nur aus der Ferne gezeigt werden und nicht nur der geschäftigen Einbildung der Menschen überlassen werden, es sich auszuschmükken; da muß es sein, und man muß die Menschen wieder einladen können, wenn sie, sei es auch nur unmerklich, aus der Gemeinschaft desselben gewichen und hinter dem Genuß seiner Güter zurükgeblieben sind;

und wer rufen will, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, der muß selbst ein Genosse des Himmelreichs sein.

Darum, m. g. F., eins von beiden ist jeder in jedem Augenblikk seines Lebens, entweder selbst bedürftig der Buße und sich sehnend, daß ihm das Himmelreich nahe komme, oder kräftig ergriffen von der Fülle der göttlichen Gnade und fähig aufzufordern, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, und das Himmelreich zu zeigen in der Kraft der Liebe, in der Stärke des Glaubens und in allen Früchten des göttlichen Geistes. Darum, wenn wir uns voll fühlen des göttlichen Geistes, wenn in uns reif geworden sind seine Früchte, wenn unser ganzes Herz erwärmt ist und durchdrungen von der himmlischen Liebe, die Christus auf Erden offenbart hat, wenn wir erleuchtet sind von dem Lichte der Wahrheit, welches als die köstlichste Gabe von oben gekommen ist: dann sind wir wirklich fähig, unsern Brüdern zuzurufen „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", dann werden die Augen der Liebe geöffnet sein, um die bedürftigen Gemüther zu erblikken, und die freundlich aufrichtende Hand, geleitet von dem Sinne des Erlösers, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen hat um sie zu erquikken *), die wird ausgestrekkt sein, um den irrenden und wankenden Bruder zu halten oder aufzuheben. Aber fühlen wir uns so nicht, o dann laßt uns in uns selbst kehren, damit wir erforschen, was es sei, worüber wir noch Buße zu thun haben; dann laßt uns fühlen, daß das Himmelreich nicht, wie es sein soll, in uns ist, aber auch immer voll sein davon und durch den nahen unmittelbaren Anblikk überzeugt, daß, wenn auch nicht in uns, es doch wenigstens unter uns ist in diesem Augenblikk, und unsre Zuflucht nehmen zu der gemeinsamen Erbauung des Gemüths und zum gläubigen und freudigen Leben der von dem

*) Matth. 11, 28.

Erlöser durchdrungenen und ihm geweihten Herzen, damit das Nahe in unser Herz trete und unser eigen werde, damit wir es empfinden und verkündigen können, nicht als unser Eigenthum, denn aller Ruhm und Preis gebührt dem, der es von oben gebracht hat. Dem sei denn sammt seinem Vater und dem Geiste, der es erhält, Lob und Preis in Ewigkeit! Amen.

Anm. Zwischen dieser und der folgenden Predigt hat Schleiermacher am 4. Sonntage nach Trinit. 1821 über Matth. 5, 19 einen Vortrag gehalten, der eigentlich der zweite in der Reihe dieser Vorträge ist, aber bereits im IV. Bande, S. 456 abgedruckt worden und zwar in solcher Gleichheit mit der vorliegenden Nachschrift, daß er hier mußte ausgelassen werden.

D. H.

II.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Lukas 5, 33—35.

Sie aber sprachen zu ihm: warum fasten Johannes Jünger so oft und beten so viel, desselbigen gleichen der Pharisäer Jünger, aber deine Jünger essen und trinken. Er sprach aber zu ihnen: ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist, es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten.

M. a. F. Die kleine Gesellschaft, die der Erlöser mit seinen ersten Jüngern bildete, war der erste Keim der christlichen Kirche; so wie sie sich lebendig gestaltet hatte, so trachteten auch die Jünger, als das Reich Gottes sich weiter verbreitete, das Leben der Christen einzurichten, und sowol für ihr häusliches und geselliges Leben, als für die Einrichtung ihrer heiligen Gebräuche fanden sie das Vorbild in dem Leben, welches der Herr mit ihnen geführt hatte. Davon ist denn in den Worten unseres Textes die Rede, und der Herr giebt darin denjenigen, die ihn darum befragen, eine Rechenschaft von den Gründen, warum er es so und nicht anders eingerichtet habe, und zwar in Beziehung auf einen Gegensaz, der sich in demselben offenbarte gegen das Leben

derer, welche für die Frömmsten gehalten sein wollten unter ihrem Volk, weil sie nämlich viel fasteten und auch zu dem Gebet das Fasten zu Hülfe nahmen, Jesu Jünger aber nach seiner Anordnung hielten davon nichts. Eben jenes nun gab der Frömmigkeit seines Volkes und so auch der der Schüler des Johannes, auf welche die Schriftgelehrten bei ihrer Frage sich berufen, ein düsteres und trübes Ansehen, das Leben der Jünger des Herrn unter seiner Leitung erschien dagegen als ein heiteres und fröhliches, und das ist es nun, worüber als einen von dem Herrn selbst ausgesprochenen Grundsaz über die Art und Weise, wie seine Jünger das ganze Leben der Christen und auch ihre gottesdienstlichen Gebräuche einrichten sollten, uns unser Text einen Aufschluß giebt und was wir nach Anleitung desselben mit einander erwägen wollen.

Es könnte freilich scheinen, als ob grade in den Worten unseres Textes eine Veranlassung läge, uns darin von den Jüngern des Herrn, die ihn damals begleiteten, zu unterscheiden; denn er sagt: „ihr möget die Hochzeitleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist, es wird aber die Zeit kommen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten." Nun ist die Zeit da, könnte man sagen, er ist von uns genommen, wir sind seiner leiblichen Gegenwart beraubt, und so, könnte man sagen, scheine es, als sei jene Fröhlichkeit und Heiterkeit von dem Herrn selbst nur als ein Antheil derer betrachtet worden, die sich seiner leiblichen Gegenwart erfreuten, uns aber gebühre das Fasten und, was damit zusammenhängt, jene trübe Gestalt der Frömmigkeit. — Aber der Herr sagt bei einer andern Gelegenheit zu seinen Jüngern, ihr Herz werde freilich voll Trauer sein, wenn sie ihn über ein Kleines nicht sehen würden, aber sie würden ihn wiedersehen und niemand werde dann ihre Freude von ihnen nehmen*). An dieses Wiedersehen

---

*) Joh. 16, 22.

hat er hernach die Verheißung angeknüpft, daß er unter uns sein werde alle Tage, bis an der Welt Ende*). So ist jeder Wechsel, dem die Gemüthsstimmung der Christen durch die leibliche Gegenwart oder Entfernung ausgesezt würde, in der ewigen geistigen Gegenwart des Herrn verschwunden, die wir haben bis an das Ende der Tage, und es gilt auch uns, die wir ihm angehören, die köstliche Verheißung, „euere Freude wird niemand von euch nehmen."

Wenn also jener Schein billig uns verschwindet, die wir mehr, als seine damaligen Jünger, denen noch der große Wechsel durch den Verlust seines leiblichen Daseins bevorstand, Ursache haben, unserer Frömmigkeit in allen ihren Aeußerungen das Gepräge zu geben, worüber sich die Menschen seiner Zeit wunderten und welches er in der Gemeinschaft mit seinen Jüngern eingeführt hat: so laßt uns nach Anleitung unseres Textes erwägen, erstens, weshalb der Christ keine Veranlassung hat, irgend etwas Aengstliches, Trübes, Trauriges seiner Frömmigkeit beizumischen, zweitens aber auch, zur Verhütung jedes Mißverständnisses, laßt uns fragen: welches die eigentliche Art und Weise der christlichen Frömmigkeit sei? Ueber beides belehrt uns der Erlöser und das, woran uns seine Worte erinnern, zur Genüge.

I.

Denn m. g. F., indem wir uns die erste unserer Fragen beantworten wollen, können wir wol nicht umhin, zurükkzugehen auf die allererste Verkündigung des Evangeliums. Wie wurde der Erlöser verkündigt von jenen himmlischen Heerschaaren, die zuerst seine Erscheinung kundthaten? „Wir verkündigen euch große Freude, denn heute ist euch geboren Christus, der König des Volks, der Heiland der Welt**)." Eine freudige Verkündigung war die der Erlösung von ihrem ersten Anfang an, eine freudige

*) Matth. 28, 20. **) Luc. 2, 11.

Verkündigung war es, mit der die Jünger sich unter einander begrüßten, nachdem sie, als die trübe Zeit des Leidens und des Todes des Herrn überwunden war, seiner Auferstehung gewiß wurden, und nie anders als mit der innigsten und seligsten Freude konnte Einer zu dem Andern sagen: „der Herr ist auferstanden", und so oft sie ihn in jenen Tagen erblikkten, mit welcher Freude machte da Einer den Andern aufmerksam darauf, sagend, der Herr ist da*)! Und nun, m. g. F., was ist denn das innerste Bewußtsein, das tiefste Gefühl des Christen, als immer wieder diese ursprüngliche Freude darüber, daß der Heiland der Welt erschienen ist, derjenige, welcher gekommen ist, um alle Knechtschaft und mit ihr alle Trauer und allen Kummer von der betrübten und gedrükkten Seele zu nehmen? was ist jenes höhere Bewußtsein der Frömmigkeit in den Tiefen der Seele anders, als ein lebendiges Wahrnehmen des Herrn? was sagen wir in den seligen Augenblikken der Gottseligkeit zu uns und zu denen, die uns umgeben und sie theilen, als: der Herr ist da, er ist der Seele nahe in ihrer innersten Tiefe, er läßt sich nicht unbezeugt in allem, was sie aufregt und erhebt!

Freilich, m. g. F., erscheint es anders, wenn wir auf die weitere Verkündigung des Evangeliums sehen. Denn als am Tage der Pfingsten der Apostel Petrus zuerst auftrat, um dem Volke, welches sich um die Jünger versammelt hatte, Rechenschaft zu geben über das, was sie mit Staunen sahen und hörten: da konnte er allerdings nicht anders, indem er zu ihnen von dem Erlöser redete, als sie dessen erinnern, was sie selbst an ihm verschuldet hatten; wie ihre Obern den Mann, von Gott gesandt und bewährt in Thaten und Worten unter ihnen, überantwortet hätten zum Tode, und wie sie selbst, das ganze Volk, statt dem zu widerstehen und entgegen zu treten, vielmehr dazu beigetragen hätten, und da konnte es nicht anders sein, als diese Hörer mußten

*) Joh. 21, 7.

an ihre Brust schlagen und tief bekümmert ausrufen: „ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden?" Und freilich, die Freude über die Erlösung kann nicht eher in der menschlichen Seele entstehen, als bis das Bewußtsein der Sünde in dem tiefsten Innern aufgeregt ist.

Aber, m. g. F., das ist eben der Zustand, welcher der christlichen Frömmigkeit vorangeht und sie vorbereitet, aber nicht der Zustand und das Gepräge der christlichen Frömmigkeit selbst. Wol muß das Herz aufgerissen werden und verwundet, damit der Saame des göttlichen Wortes in die Tiefe desselben eindringe, wo er Wurzel fassen kann, und das geht in dem mehr oder weniger verwilderten, von Gott entfernten, in das vergängliche Wesen der Welt verwikkelten Gemüth nicht ab ohne Schmerz und Trauer; aber eben diese wird überwunden durch die freudige Verkündigung, daß der Heiland der Welt erschienen sei, daß er erschienen sei nicht den Gesunden, sondern den Kranken*), nicht denen, die frohen Muthes waren durch sich selbst; sondern den Mühseligen und Beladenen**), aber eben um jene zu heilen, und diese zu erquikken und in ihrer Seele eine Fülle der Freude zu begründen, die durch nichts Irdisches jemals könne überwunden oder gestört werden.

Aber freilich, könnte man sagen, wenn auch so der Schmerz über die Sünde überwunden worden ist durch die Verkündigung des Erlösers und durch die gläubige Annahme derselbigen, kehrt nicht auch in die erquikkte und begnadigte Seele der Schmerz über die Sünde wieder? fühlen und finden wir nicht nur allzu oft in uns die Spuren des menschlichen Verderbens? entfernt sich nicht die Seele oft wieder von dem Erlöser, dessen geistige Nähe sie erquikkt und erhoben hat? Ja wol, m. g. F., das ist die Weise dieses irdischen Lebens, das ist es, worüber wir alle nicht hinweg kommen, und gering nur, wenn wir uns mit ihm, dem einigen

---

*) Luc. 5, 31—32. **) Matth. 11, 28.

Menschen ohne Sünde, vergleichen, gering nur ist in dieser Beziehung der Unterschied zwischen dem Einen und dem Andern unter denen, die sich seiner Gnade und des Glaubens an ihn erfreuen.

Aber auch wenn die Seele über das Wiedererscheinen der Sünde bekümmert ist, wenn ein solcher Augenblikk gekommen ist, wo sie fühlt, der Bräutigam, der Freund ist von ihr genommen, wenn ein solcher Augenblikk gekommen ist, wo sie sich in das Kämmerlein verschleußt, um mit Seufzern und Thränen zu Gott zu beten, wo sie keinen Sinn hat für alles, was das Herz der Menschen um sie her erfreut, und wo sie selbst vergißt, des Leibes und seiner Nothdurft zu pflegen: — das soll, das kann nur ein Augenblikk sein; denn der Herr hat es ja verheißen, daß er denen nahe sein will, die an ihn glauben; er hat es ja verheißen, daß er einen jeden erquikken will, der mühselig und beladen zu ihm kommt; er hat es verheißen, daß die Quelle des Lebens, das von ihm ausströmt, nie versiegen soll, und daß jeder Durstende bei ihm Labung und Stillung finden kann. Und so findet auch die verirrte Seele den Erlöser bald und leicht wieder; ihre Trauer wird von ihr genommen, damit ihre Freude nicht wieder von ihr genommen werden möge, und wer da glaubt, eine solche Zeit lange ausdehnen zu müssen, wer da glaubt, mit einer Menge von Worten, von trüben Gebehrden und Handlungen die Versöhnung erst suchen zu müssen, die ein für allemal erworben ist durch den, an den wir glauben: o dessen Glaube muß schwach sein, der muß der erlösenden und versöhnenden Kraft unseres Herrn noch nicht genug trauen. Und wenn er glaubt, daß die bußfertigen Gedanken der Seele, die ihre Trennung von dem Herrn fühlt und sich nach der Wiedervereinigung mit ihm sehnt, noch etwas Aeußeres bedürfen zum Zusaz der Buße und zum Schmukk der Trauer: o so verkennt er den, dessen ganzes Reich, dessen ganzes Leben unter uns nur geistig ist und nichts Aeußeres, nichts Leibliches bedarf und begehrt. Denn als die Pharisäer

und Schriftgelehrten den Herrn fragten: „warum fasten Johannes Jünger so oft und beten so viel, desselbigen gleichen der Pharisäer Jünger, aber deine Jünger essen und trinken“: so wußten sie selbst, sie hatten keinen Beweis dafür beigebracht, daß jene nicht beteten, und der Erlöser konnte keine Ursache haben, sie darüber zu vertheidigen; aber daß sie dem Gebete nichts Aeußeres, kein unnüzes Gerede hinzufügten, darüber vertheidigte er sie eben damit, daß dies nicht die Art und Weise ihrer Frömmigkeit sei, daß sie dessen nicht bedürften, daß es ihrem innersten Wesen nicht anstehe.

Wenn nun, m. g. F., selbst das Bewußtsein der wiederkehrenden Sünde, des noch nicht überwundenen Verderbens kein Anlaß für den Christen werden kann zu einer solchen Traurigkeit, die nicht müde wird, äußere Gebehrden und äußere Zeichen zu suchen, und, dem Geistigen fremd, mit diesen äußeren Zeichen hinausstrebt vor die Welt, vielmehr wir dies nur halten würden entweder für ein Verkennen des Erlösers selbst, oder, wie er das Fasten der Pharisäer und Schriftgelehrten in seinen übrigen Reden darstellt, für ein sich groß thun und sich brüsten wollen vor der Welt mit demjenigen, was doch nur eine unvollkommene Frömmigkeit ist: was für eine andere Veranlassung zu solchen Gebehrden der Traurigkeit könnte es wol in dem Leben des Christen geben, wenn er selbst den Schmerz der Sünde in dem lebendigen Glauben an den Erlöser leicht überwindet und keine andere Regel kennt, als die, sobald er den Erlöser gefunden hat, zu vergessen, was da hinten liegt, und sich zu strekken nach dem, was da vorne ist*), was für eine andere Veranlassung könnte es geben, unserer Frömmigkeit irgend einen Zusaz und eine Beimischung von Aengstlichkeit und Traurigkeit zu verleihen? Sollte es die Besorgniß sein für das Reich des Herrn auf Erden, wenn bisweilen für dasselbe düstere Zeiten bevorzustehen scheinen, wenn es bisweilen

---

*) Philipp. 3, 13.

das Ansehen haben will, als würde es entweder unterdrükkt werden von dem Bösen, was ihm noch widersteht, oder in sich selbst zerfallen durch Zwiespalt und Mißverständniß? Nein, m. g. F., der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet*) und das lebendig glaubende Herz hat keine Besorgniß und keine Aengstlichkeit mehr auch unter allen Wechseln und allen trüben Schikkungen dieses Lebens, sondern mit heiterem Glauben und mit froher Zuversicht vertraut es dem, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden**).

II.

So laßt uns denn **zweitens** sehen, **von welcher Art und Weise denn nun diese Heiterkeit des christlichen Lebens und der christlichen Frömmigkeit** ist, die der Erlöser in den Worten unseres Textes rühmt.

Zuerst, m. g. F., ist sie nicht etwas Zurükkgehaltenes, nicht etwas sich in sich selbst Verschließendes, was nur die Bekenner des Glaubens und die Jünger des Erlösers unter sich theilen, den Augen der Welt aber und ihrer Theilnahme verbergen. Die Veranlassung, bei welcher der Erlöser die Worte unsers Textes sprach, war die, daß er sich geladen fand zu einem Gastmahl bei einem Manne, den er berufen hatte, sein Jünger zu werden, und alle Genossen seines Geschäfts aßen mit ihm. Da, wie bei vielen andern Gelegenheiten, war er in einer frohen Gesellschaft von Menschen, denen der Sinn für die Erlösung und seine Lehre in sehr ungleichem Maße, ja gewiß manchem unter ihnen gar nicht aufgegangen war. Die innere Fröhlichkeit des Herzens, die ist das Wesen des Christenthums selbst, und sie ist nicht ohne ihre natürlichen Zeichen, sie offenbart sich in der Heiterkeit unseres Gottesdienstes, in der Fröhlichkeit unserer Lobgesänge, in der Theilnahme, wozu der Christ alle menschlichen Künste einladet, wenn er Gott in dem Erlöser anbetet. Aber wir sehen

---

*) 1 Joh. 5, 4. **) Matth. 28, 18.

den Erlöser und seine Jünger auch Theil nehmen an solcher Freude, die nicht unmittelbar aus diesem Gefühl des erlösten Herzens hervorgeht, sondern die eine Freude ist über alles Gute, was Gott in diesem irdischen Leben dem Menschen schenkt; auch davon schloß sich der Herr nicht aus, sondern er und seine Jünger nahmen Theil daran. Und so fuhren auch die Apostel des Herrn fort, die Christen zu ermahnen, sie sollten keinesweges die Gesellschaft der Ungläubigen fliehen, weil sie sonst die Welt meiden müßten. Und wie gewiß mancher bei solchen fröhlichen Gelegenheiten die Bekanntschaft mit dem Erlöser machte und die Worte der Weisheit von ihm hörte, die er, wenn er ihn öffentlich hätte hören sollen, vielleicht nicht würde vernommen haben: so hat sich an diese Theilnahme an der natürlichen Freude der Menschen angeschlossen eine bleibende Wirksamkeit des Glaubens, die in dem Herzen der Gläubigen, indem sie an der Freude der Menschen Theil nehmen, selbst immer sich verklärt und aus Herz in Herz sich ergießt.

Wie viel weniger, m. g. F., sollen also wir denken, das Ziel der christlichen Freude dürfe und solle kein anderes sein, als die Freude, die sich ganz unmittelbar auf das Bewußtsein der Erlösung und auf das Verhältniß zum Erlöser bezieht, von jeder andern Freude aber müsse sich der erlöste Christ zurükkziehen; wie viel weniger müssen wir dies thun, die wir mit lauter solchen Menschen leben, die den Namen des Erlösers tragen, denen das Gesez seines heiligen Bundes nicht fremd ist, auf welches sich jeder berufen kann, wenn die Freude des Herzens sich verirren will in das Gebiet der Sünde. Darum sollen wir nach dem Beispiel des Erlösers die Theilnahme an den Freuden der Menschen nicht scheuen, sondern sie vielmehr suchen durch unsere Gegenwart zu reinigen und zu heiligen und eine geistige Wirksamkeit daran zu knüpfen, eben wie es der Erlöser, wie es die Jünger des Erlösers selbst thaten.

Indem aber die Freude des Christen diese Gemeinschaft nicht

scheut, so muß sie überall das geistige Wesen und den geistigen Gehalt bewahren und offenbaren, welcher ihr eigenthümlich ist. Denn freilich jede Freude, die ausarten will in irgend etwas, wobei der Mensch Gott und den Erlöser vergessen kann, die würde dem Christen nicht gemein werden können; aber es mag jeder und muß jeder in dieser Beziehung sein eigenes Maaß haben, nach welchem auch er selbst nur und kein Anderer ihn richten kann, und ein anderes Gesez läßt sich dafür nicht aussprechen, als dies: jede Freude, bei welcher der Mensch sich Gottes und des Erlösers bewußt sein kann, jede Freude, an die sich etwas Geistiges und Höheres anknüpfen läßt, die ist es, zu der uns das Beispiel des Erlösers aufmuntert, in welcher auch unsere christliche Wirksamkeit freien Spielraum findet und unser christlicher Sinn sich nicht nur bewährt, sondern auch erbaut.

Dieser geistige Sinn aber und der geistige Gehalt in der Freude des Christen zeigt sich dann zweitens vorzüglich auch darin, daß sie nichts anderes ist, als das Mitgefühl mit der Freude des Erlösers. Denn, m. g. F., wenn unser ganzes Leben eine lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser sein soll, so muß es auch unsere Trauer sein, wenn es eine solche für den Christen geben kann, wie unsere Freude. Wir sehen aber den Erlöser so oft auch in den genauesten Darstellungen, die uns von seinem Leben mitgetheilt sind, in einem Zustand herzlicher Freude, wenn er vor seinen und seiner Jünger Augen ausgebreitet sahe das große Feld geistiger Wirksamkeit; wenn er gewahr wurde, wie das Wort Gottes, wenn es auch hie und da in ein unfruchtbares Land fiel, doch größtentheils Früchte trug, wenn auch nicht hundertfältige, so doch dreißigfältige*); und den, der den verborgenen Rath Gottes kannte, den, der voll war von der großen Zuversicht, daß ihm das ganze menschliche Geschlecht bestimmt sei zur Beute seiner Verdienste und seiner Leiden, den störte auch der langsame Gang

*) Matth. 13, 8.

der göttlichen Rathschlüsse nicht in seiner Freude; das Auge seines Geistes sahe aus der Nähe in die weite Ferne, und jede Veranlassung zu einer solchen Aussicht ergriff er in der Tiefe seines göttlichen Gemüths.

Was aber, m. g. F., was ist die ganze Welt für uns, als der Schauplaz der Verherrlichung des Erlösers, was anders, als der Ort, in welchem sich seine Kraft und Herrlichkeit offenbart? Wie sehen wir darauf immer mehr den Glauben die Welt überwinden, wie sehen wir das Licht die Finsterniß verdrängen, wie sind wir Zeugen, wenn wir auf längst vergangene Zeiten zurükksehen und auch in der Gegenwart umherschauen, von dem herrlichen Kampfe und der siegreichen Kraft der Kinder des Lichts gegen die Welt, die im Argen liegt? Das ist die Freude des Erlösers und das Mitgefühl dieser Freude soll uns im Leben nie verlassen. — Diese zeigt sich aber und drükkt sich ab in allen unseren Ansichten von demjenigen, was in der Welt um uns her geschieht; das ermuthigt diejenigen, so Zeugen sind von dem heiligen Glauben und von der freudigen Zuversicht des Christen, und indem wir so das Ebenbild des Erlösers erhalten und sein Leben auf Erden auch in unseren Vergnügungen fortsezen, so erhält dadurch unser ganzes Leben eben das Gepräge fröhlicher Heiterkeit und hoher Zuversicht, die den Erlöser nie verließ.

Aber wenn wir auf der einen Seite seine Freude theilen als Mitgenossen an dem großen Werke der Erlösung und Begnadigung vor der Welt: o so verläßt uns zugleich nie das Gefühl, daß nur durch ihn wir das geworden sind, was wir sind; daß wir ihm verdanken, hindurchgedrungen zu sein zur Freiheit der Kinder Gottes, daß wir ihm verdanken, erlöst zu sein von der Knechtschaft der Sünde und der Traurigkeit, und was besser, als eben die Freude unseres Herzens, kann den Dank für die Erlösung verkündigen? Daher vermag nichts in der Welt dem Christen seine Freude zu beugen und es kann, wie ich auch schon vorher erwähnt, für ihn keine Veranlassung geben, seiner Freude etwas

Düsteres und Trauriges beizumischen, wenn auch immer ein großer Theil der Welt wandelt in den Schatten des Todes, wenn auch immer das Evangelium des Lebens zu verschiedenen Menschen noch nicht hindurchgedrungen ist, ja wenn selbst unter denen, die es empfangen, die es von Kindheit an vernommen haben, so viele nur den Buchstaben desselben zu kennen scheinen, der Geist aber ihnen fremd ist. Auch das vermag den Christen aus der frohen Stimmung seines Gemüths nicht heraus zu versezen; denn er vertraut den Wegen des Herrn, und er sieht es und kennt es aus seiner eigenen Erfahrung, wie auch im geistigen Leben nichts schnell geht und auf Flügeln des Windes; sondern nur langsam das wahre Gut gegründet wird in der Seele, so auch in der Welt. Und darum vertraut er demjenigen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und dem, der Zeit und Stunde allein seiner Macht vorbehalten hat*), daß das Werk der Erlösung nicht nur immer weiter fortgehen werde nach außen, sondern auch immer tiefer sich befestigen nach innen.

Was er selbst aber dazu thun kann, das ist vorzüglich dies, daß er Gott durch seinen Erlöser preist an seinem Leibe und an seinem Geiste. Wie aber anders, als eben durch das Zeugniß, welches er ablegt, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der zukünftigen Herrlichkeit**), nicht nur der, die an uns noch soll offenbart werden, sondern auch der, die an uns schon offenbart ist; wie anders als dadurch, daß er durch sein ganzes Leben zeugt, der, welcher glaubt an den Erlöser der Welt, der komme nicht ins Gericht, denn er sei vom Tode zum Leben hindurchgedrungen***). Das ist eben die himmlische Freude und Seligkeit, und davon können und sollen wir Zeugniß geben dem Erlöser und dankbar erkennen die Gnade, die er uns erwiesen hat; trauern aber und zagen und dem Leben eine düstere Gestalt geben und Frömmigkeit suchen in äußern Din=

*) Apostelgesch. 1, 7. **) Röm. 8, 18. ***) Joh. 5, 24.

gen, im Zurükkziehen von der Welt, das ist immer ein Zeichen nicht zwar von gänzlicher Abwesenheit der Gnade und von Unglauben an die Kraft der Erlösung, aber von der harten Rinde, womit das Herz noch umzogen ist, und davon, daß es noch nicht ganz durchdrungen ist von der Freiheit der Kinder Gottes.

Darum so laßt uns in allem dem Herrn Zeugniß geben davon, daß wir diejenigen sind, die in der hochzeitlichen Freude nicht wollen gestört werden; sondern die in der Nähe ihres Gottes und Erlösers sind. Denn wie bei allen fröhlichen Gelegenheiten mitten in der Freude die Veranlassung derselben nie vergessen wird, so auch mitten in der Freude vergessen wir niemals den, der sie uns gewährt hat, und indem dies die Gränze der christlichen Freude ist, so ist es ein Zeugniß, welches wir ablegen von der Gnade und Liebe des Erlösers, von der Zuversicht womit wir ihm anhangen und von der Kraft, mit welcher er unsere Seele leitet und ihr nahe ist. Nur also durch ein solches heiteres, fröhliches Leben in der Nähe Gottes und des Erlösers, nur dadurch preisen wir ihn auf eine würdige Weise, indem jeder Athemzug dann ein Lobgesang wird auf den, der uns hindurchgeführt hat durch alles Irdische zur Freiheit der Kinder Gottes! Amen.

III.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 11—13.

Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es werth ist, und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen, ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Diese Worte, m. a. F., sind aus einer Rede unseres Erlösers an seine Jünger, mit der er sie noch während er selbst sein Amt, das herannahende Reich Gottes zu verkündigen, verrichtete, aussandte, um dieselbe Predigt, wie er, vor den Ohren des Volkes zu wiederholen. Er beginnt diese Rede und das Geschäft der Aussendung seiner Jünger mit der Betrachtung: „die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige", einer Betrachtung, welche auf der einen Seite freilich etwas sehr Ermuthigendes für seine Jünger haben mußte, weil ihr Dienst an dem Worte Gottes ihnen um desto größer und wichtiger erscheinen mußte, auf der andern Seite sie aber auch erheblichen Zweifeln hingab und mancherlei Besorgnisse in ihnen erregte. Denn eben weil die

Ernte so groß war und der Arbeiter so wenige, wohin sollten sie zuerst sich wenden und wie sollten sie zu einer festen Ueberzeugung darüber kommen, daß, wenn sie schienen an dem einen Orte vergeblich zu arbeiten, sie größere Dinge hätten ausrichten können an dem andern? Und wenn der Arbeiter so wenige waren und die Ernte so groß, wie konnte, nachdem der Erlöser selbst eine so geraume Zeit vor den Ohren des Volkes geredet hatte und den Saamen des göttlichen Wortes ausgestreut, dies Verhältniß noch immer dasselbe sein, wenn es nicht so sehr fehlte an Empfänglichkeit eben für das Wort Gottes, und wie sollten sie sich denn gerade bei der Größe der Ernte beruhigen über jedes Mißlingen, das ihnen aufstoßen konnte?

Und, m. g. F., ist es jezt anders oder ist es noch dasselbe? denn die Betrachtung des Erlösers über die Ernte und über die Arbeiter die geht uns alle an; wir alle theilen, wiewol in verschiedenem Maaße, den Beruf, zu welchem der Herr seine Jünger aussandte; mit Wort und That sollen wir alle verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen, daß es mitten in das menschliche Leben eingetreten sei. Aber wir mögen nun sehen auf das Verhältniß der Christenheit zu dem ganzen menschlichen Geschlecht, oder wir mögen unseren Blikk beschränken auf dasjenige, was uns näher liegt und in Beziehung worauf allein wir unser Betragen einzurichten haben, nämlich auf das Verhältniß zwischen dem äußern Umfang der christlichen Kirche und zwischen der Zahl derjenigen, die in der That und Wahrheit der unsichtbaren Gemeine des Herrn angehören und von der Kraft seines Wortes durchdrungen sind, in beider Hinsicht werden wir sagen müssen, es ist noch immer dasselbe, die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige. So befinden wir uns denn auch in demselben Falle, wie die Jünger unseres Herrn, daß wir in Beziehung hierauf ein kräftiges und schönes Wort seiner Weisheit bedürfen, und das finden wir in unserem Texte, in der zwiefachen Hinsicht, die ich schon angedeutet habe; denn einmal giebt der Erlöser darin

seinen Jüngern eine Unterweisung, an wen vorzüglich sie das Wort ihrer Verkündigung richten sollen, und zweitens giebt er ihnen darin eine Beruhigung über alles Mißlingen, was ihnen in dem großen Geschäft der Verkündigung begegnen könne. Laßt uns dies beides in unserer heutigen Betrachtung in christlicher Andacht und Aufmerksamkeit näher mit einander erwägen.

I.

Das Erste, m. g. F., das Wort der Unterweisung unsers Herrn, an wen sich seine Jünger mit dem Amt der Verkündigung des Reiches Gottes vorzüglich wenden sollten, finden wir in unserem Texte so ausgedrükkt: „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, so erkundiget euch, ob jemand darin sei, der es werth ist.“

Was uns dabei zuerst auffallen wird, das ist eine Bedenklichkeit, die wir uns aus dem Wege zu räumen haben. Nämlich der Herr giebt seinen Jüngern zwar eine Anweisung „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, so erkundiget euch, ob jemand darin sei, der es werth sei“, aber von vorne herein ihre Schritte zu leiten, ihnen eine bestimmte Anweisung zu geben, in welche Stadt und in welchen Flekken von dem Punkte aus, wo sie sich befänden, sie gehen sollten, und welche hingegen liegen lassen, die ertheilt er ihnen nicht. Wie können wir anders glauben, als daß er vorausgesezt hat, daß in diesen ersten Anknüpfungen mit den Menschen die Jünger von selbst würden geleitet werden durch die Verhältnisse, die sich ihnen darboten. So war es gewiß, so finden wir es, wenn wir mit Aufmerksamkeit die Geschichten der Apostel lesen, daß immer zunächst irgend eine im Leben sich von selbst ergebende Veranlassung die Jünger in ihren Bemühungen leitete, Aufforderungen, von hier und dorther, Verbindungen mit anderen Menschen, die sie von selbst bald hier bald dorthin schikkten.

Und eben so, m. g. F., finden wir es auch in unserem Leben.

Es giebt nichts so Großes und so Wichtiges, woran nicht die äußeren Umstände, in welche Gott einen jeden nach seiner Weisheit sezt, einen bedeutenden Antheil hätten, um ihn so oder anders zu bestimmen. Und das kann wol nicht anders, als uns zu großem Trost gereichen. Denn gerade in Beziehung auf den Anfang menschlicher Verhältnisse werden wir uns selbst am wenigsten rathen können, gerade da sind wir am meisten kurzsichtig; weil der Gesichtskreis so weit und ausgedehnt ist, würde uns gerade da die Wahl, die wir zu treffen hätten, sehr schwer werden. Aber so wie damals die Jünger des Herrn zuerst durch seine persönlichen Verhältnisse ihren nächsten Wirkungskreis angewiesen erhielten, und hernach auf dieselbige Weise — daß ich mich dieses Ausdrukks bediene — während ihres Berufs auf Erden aus einer Hand in die andere gingen, von einem Ort zum andern geleitet wurden, größtentheils an dem Faden äußerer Verhältnisse: so ist es, und zwar zu unserem Trost, noch immer. Jeder Einzelne ist verflochten in das große geheimnißvolle Gewebe der göttlichen Weltregierung. Wie ihm diese Ort und Zeit, in der er das Licht der Welt erblikken soll, anweist: so werden ihm auch seine Verhältnisse zunächst bestimmt durch die Verbindungen, in welche ihn der Herr führt, durch den Einfluß der ganzen Entwikkelung menschlicher Dinge auf den Ort, wo er sich befindet, auf das, was er in demselben erfährt. Welchen Kreisen von Menschen wir zunächst zugeführt werden, um dort die uns allen von dem Herrn anvertraute Arbeit in seinem Weinberge zu verrichten, das ist selten oder gar nicht die Sache unsrer Wahl, sondern es ist der göttlichen Fügung anheimgestellt. Aber wenn wir dann in einen bestimmten Kreis von Menschen eingetreten sind, wenn uns in dem Ganzen ein Wirkungskreis für unsere christlichen Bestrebungen eröffnet ist, auch dann ist dieser noch zu groß und zu weit, als daß wir alles in demselben erfüllen könnten, sondern wir müssen irgendwo anknüpfen und von da aus uns mit unsern Bemühungen weiter verbreiten. Und das ist der Ort, wo es

uns willkommen sein muß, eine Anweisung unseres Herrn darüber zu vernehmen, an wen zunächst wir uns mit unserer christlichen Liebe und mit unserem Eifer für die Sache des Evangeliums wenden sollen, wenn unser Beruf für die Welt im Ganzen oder für eine Zeit unseres Lebens bestimmt worden ist.

So laßt uns denn hören! Die Anweisung unseres Erlösers lautet: „wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt geht, so erkundiget euch, ob jemand darin sei, der es werth ist, daß ihr euch zunächst und unmittelbar an ihn anschließet.“ Wo, m. g. F., wo uns erkundigen? was für einen Werth und was für eine Würdigkeit giebt es in Beziehung auf diese Mittheilung der unmittelbar geistigen Gaben? Darüber sagt der Erlöser nichts und überläßt es dem reinen, gottseligen Gefühl seiner Jünger, die Vorschrift sich weiter auszuführen. Fragen wir nun, wo mögen sie sich denn erkundigt haben, und wo sollten sie sich erkundigen? Ja, was giebt es da anders, als die allgemeine Stimme der Menschen, die öffentliche Meinung, das herrschende Urtheil, wie es sich über diesen oder jenen ausspricht. Denn freilich im Einzelnen irren die Menschen gar leicht, der eine aus natürlicher Kurzsichtigkeit, der andere aus leidenschaftlicher Eingenommenheit für oder wider, und so giebt es der Ursachen mancherlei, die das Urtheil der Menschen über ihre Brüder bald zu ihrem Nachtheil, bald zu ihrem Vortheil bestechen. Im Ganzen aber heben sich größtentheils, freilich in ruhigen Zeiten des Lebens mehr richtiger und genauer als in stürmischen und bewegten, diese Fehler der Einzelnen auf, und wenn wir die gemeinsamen Urtheile zusammenfassen, so werden wir wenigstens nicht vor unserem Gewissen schuldig sein, wenn wir, ehe wir selbst noch eine genaue Kenntniß und ein eigenes Urtheil haben, uns darnach richten.

Und fragen wir: was es denn für eine Würdigkeit sei, und wie auch das richtigste öffentliche Urtheil von einem Menschen sagen könne, er sei werth der Gnadengaben Gottes? Darüber sagt uns nun freilich die Schrift zunächst, „sie sind allzumal

Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten*)", und keiner ist da, der da sagen könnte, er habe irgend etwas verdienet, ehe ihm Gott etwas geschenkt und gegeben; sondern was einer aufweisen mag als sein Verdienst, das ist immer selbst schon wieder die Wirkung der göttlichen Gnade und nicht sein eigen**). Aber giebt es deswegen gar keinen Unterschied des Werthes und des Unwerthes? Wir können freilich nicht sagen, daß der Werth eines Menschen in dieser Hinsicht in etwas anderem bestehen könne, als darin, daß der eine ein Verlangen hat nach der Erleuchtung durch die göttliche Gnade; daß er sich hinaussehnt aus dem nichtigen Treiben dieser Welt in das Reich Gottes, welches allen verkündigt wird in Christo Jesu; daß er in dem Gefühl seiner eigenen Schwachheit und Verderbtheit verlangt nach einer hülfreichen Hand, die sich gegen ihn ausstrekkt. Bei wem dies am meisten ist, der ist dann freilich am meisten werth, daß die Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ihn zum Gegenstand ihrer Sorgfalt und Pflege, ihrer Liebe und Treue machen.

Aber noch etwas anderes, m. g. F., giebt es, was wir wol nicht ganz übersehen dürfen. Nämlich die Jünger des Herrn, wo wir sie sehen das Reich Gottes verkündigen, wie wir ihre Reden aufgezeichnet haben in der Geschichte der Apostel, berufen sich darin überall auf die alten Geschichten ihres Volks und deren höhere geistige Bedeutung, auf die Ahndungen und Weissagungen der früheren Diener Gottes unter demselben, und eine andere wirksame Anknüpfung hatten sie nicht, als diese, um das Heil, welches nun der Welt in Christo Jesu geworden war, so auseinander zu sezen, daß es dem Verstande und dem Herzen der Menschen einleuchtend und willkommen war. Und auch da giebt es einen nicht zu übersehenden Unterschied zwischen denen, die eben, durch jenes Verlangen aufgeregt, sich eine Kunde erworben

*) Röm. 3, 23. **) 1 Cor. 4, 7.

haben von demjenigen, was mit dem Reiche Gottes zusammenhängt, und dessen Kenntniß das menschliche Gemüth schon auf die Verkündigung desselben vorbereitet hat, und denjenigen, die in einem dumpfen und trägen Sinne hingegangen sind und sich um das, was ihnen so nahe liegt, nicht bekümmert haben, die eben deshalb zur Verkündigung des Evangeliums auch die Kenntniß nicht mitbringen, die billig von ihnen gefordert werden kann. Diese sind es dann freilich auch weniger werth, als die übrigen, daß die Diener des Evangeliums zu ihnen kommen und ihnen den Weg des Heils zeigen.

Und gerade wenn wir darauf sehen, m. g. F., wie die Ernte so groß war, und der Arbeiter so wenige, müssen wir auch von der Weisheit dieser Ermahnung und Anweisung unseres Erlösers auf das innigste überzeugt werden. Denn es war ja nun desto nothwendiger, nicht einzelne Seelen für sich allein zu gewinnen, sondern solche, die zugleich wieder einen wohlthätigen Einfluß auf andere ausüben konnten, solche, an deren lebendiger Kraft Andere erstarken konnten im Glauben, und die bereit waren, an dem göttlichen Feuer der Liebe in ihrer Seele Andere sich entzünden zu lassen. Das sind aber keine Andern, als jene Verlangenden, und diese Kundigen desjenigen, was nicht fern abliegt von der Verkündigung des Reiches Gottes.

Und auch wir, m. g. F., nur wenn wir nach dieser Regel, die der Herr seinen Jüngern gegeben hat, jeder in dem Maaße, welches ihm verliehen ist, ein Zeugniß abzulegen von dem, der uns allen geworden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung*), auch wir werden nur, nach dieser Regel handelnd, eine Sicherheit gewinnen können, daß unsre Arbeit eine gesegnete sein werde. Aber gar viele unter den Christen lassen sich gerade in diesen ihren größten Bestrebungen von andern Regeln leiten, und sie mögen dann desto mehr dieses Wort des

*) 1 Cor. 1, 30.

Erlösers zu Herzen nehmen. Der Herr selbst sagt bei einer Gelegenheit, wo er durchdrungen war von dem bisherigen Erfolg seiner wohlthätigen Bemühungen um die Seelen der Menschen: „ich danke dir Vater, daß du es verborgen hast den Weisen und Klugen dieser Welt, und hast es geoffenbart den Unmündigen und denen, die für einfältig und thöricht gehalten werden von der Welt *).“ Von diesen Worten des Erlösers ergriffen, glauben nicht wenige unter den Christen, es seien nur diejenigen, die am wenigsten von der Welt geachtet werden, nur die, welche in den niedrigsten und dunkelsten Gegenden der menschlichen Gesellschaft sich angesiedelt haben, die empfänglich wären für die geistige Mittheilung der Schäze des Erlösers. Aber in jenem Gebet spricht der Erlöser keine Regel aus, der er selbst gefolgt wäre, denn er ging eben so gut, wenn ihn die Obersten des Volks zu sich luden, als er ging zu den Zöllnern und Sündern, und er lehrte eben so gut in den Schulen, wo er von den Gebildetsten seines Volks umgeben war, als in der Wüste, wo sich größtentheils die Hülfsbedürftigen und Armen um ihn gesammelt hatten. Sondern in jenem Gebet preiset er die Weisheit Gottes über den Erfolg, den seine Verkündigung des Reiches Gottes unter den Menschen gehabt hatte. Aber beides ist, das dürfen wir nicht verkennen, beides ist weit von einander entfernt. Der Erfolg ist das, was der Herr überall bestimmt, und was wir nicht befugt sind, im voraus bestimmen zu wollen. Wir sollen uns von nichts anderem leiten lassen, als von dieser Regel, die der Herr hier seinen Jüngern giebt. Wo einer ist, der da verlangt nach dem Worte Gottes und der das gemeinschaftliche Zeugniß seiner Brüder für sich hat bei dessen Verkündigung, wo einer ist, der da besizt die Kenntniß von der Lehre und von der Geschichte des Erlösers, dem soll sich unser Herz mit unseren Erfahrungen aufschließen, den sollen wir suchen ganz hineinzuziehen in die Gemeinschaft, von der er nicht fern ist

*) Matth. 11, 25.

durch die vorbereitende Gnade Gottes. Aber wenn wir nur dem, was in der Welt verachtet ist, abgesehen von seinem innern Werth, uns hingeben, so thun wir dann eben so unrecht, als wenn wir uns in geistiger Beziehung nur anschließen wollten an die Angesehenen dieser Welt; auf der einen Seite ist die eine und auf der andern die andre Art geistiger Eitelkeit und geistigen Hochmuths.

Aber eben so wenig sagt der Erlöser in den Worten unseres Textes, wenn ihr in eine Stadt oder in einen Markt gehet, so erkundiget euch, ob jemand darin sei, der schon Partei genommen hat für die Verkündigung des Reiches Gottes, sei es durch Johannes den Täufer, oder sei es durch mich selbst, sondern rein nach dem auch hiervon unabhängigen Werth der Menschen sollten sie sich erkundigen. Aber viele Christen folgen auch darin der Regel des Erlösers nicht, sondern in den mancherlei Verschiedenheiten sowol der Meinungen in Sachen des Glaubens, als auch der sittlichen Gefühle in Sachen des Lebens, wie wir sie unter den Christen bald mehr bald weniger, aber immer gefunden haben, darnach richten sie sich und fragen: wer wol auf derselben Seite stehe, wo sie stehen, wer sich eben so ausdrükke über die hohen Wahrheiten des heiligen Glaubens, wie sie es thun, wer seinem Leben unter den Menschen dieselbe Gestalt gebe, sei es eine strenge und ernste oder eine milde und freundliche, und immer nur an das Aehnliche, an das, was ihnen am nächsten ist, schließen sie sich an. Das ist aber nicht nach der Meinung unseres Erlösers, sondern wie in allen Dingen, in Beziehung auf welche die Christen überall verschieden sind, muß der gemeinsame Wunsch aller der sein, den der Apostel in einem seiner Briefe so ausdrükkt: „worin ihr aber noch verschieden denket, das wird euch der Herr offenbaren*).“ Er offenbart aber nicht anders, als durch menschlichen Mund und durch menschliche Rede, er offenbart nicht anders, als durch die Stimme des göttlichen Geistes in dem Herzen und in dem Ver-

*) Phil. 3, 15.

stande der Gläubigen und Frommen; ist es uns also um die Wahrheit zu thun, wollen wir selbst zu einer richtigen Erkenntniß gelangen und davon mittheilen nach unserem Vermögen, so sollen wir uns nicht ängstlich anschließen an diejenigen, welche eben so denken, wie wir, sondern auch unter denen, die mit unseren Ansichten und Gefühlen nicht übereinstimmen, fragen, wer es werth sei, damit aus der gegenseitigen Mittheilung eine nähere, deutlichere und bestimmtere Offenbarung dessen, was zum Heil der Seele wesentlich ist, hervorgehe.

Das, m. g. F., das ist also die Regel, die der Herr damals seinen Jüngern gab, und die auch wir alle auf unserem gemeinschaftlichen Lebensgange anzuwenden haben.

II.

Und nun laßt uns auch zweitens sehen auf die Beruhigung, die der Erlöser seinen Jüngern giebt für den Fall, wo, auch wenn sie seiner Regel gefolgt wären und das Wort ihrer Verkündigung unter denen gegründet hätten, die nach dem allgemeinen und öffentlichen Zeugniß es werth wären, ihre Bemühungen sich dennoch vergeblich bewiesen.

Diese Beruhigung finden wir in den Worten: „wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und so es dasselbe Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden." Die beiden Aussprüche des Erlösers „wenn ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige" und „wenn sie es werth sind, so wird euer Friede auf sie kommen", stehen in einem näheren Zusammenhange, als uns die Worte unmittelbar angeben, weil nämlich „Friede sei mit dir", der gewöhnliche Gruß der damaligen Zeit unter dem Volke des Herrn war. Aber so könnte es scheinen, wenn wir mehr auf das Erste sehen, „wo ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige", als knüpfte sich der Trost, den der Erlöser hier geben will, an etwas gar Unbedeutendes an. Allein der Herr selbst, als er einst in den Tagen vor seiner

Auferstehung zu den versammelten Jüngern Worte der Verheißung und des Trostes redete, sagte: „nicht gebe ich euch den Frieden, den die Welt giebt, meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch *).“ Damit macht er uns aufmerksam darauf, wie auch das scheinbar Unbedeutende in seinen Worten einen tieferen Sinn und eine höhere Bedeutung gewinnt, und den soll es auch für uns alle haben. Was in dem Betragen der Menschen gegeneinander nichts anders ist, als äußere Sitte, bei der oft eben so wenig gedacht wird, als dadurch empfangen und geleistet werden kann, das ist etwas Bedeutendes in dem Leben der Jünger unseres Herrn, eben so wie es bedeutend war in seinem Munde. Jede freundliche Annäherung, mit der wir uns diesem oder jenem unter unseren Brüdern zuwenden, sie ist eine Wirkung von der Liebe, mit der wir alle umfassen möchten als solche, die ebenfalls erlöst sind durch das theuere Blut unseres Herrn. Der Gruß der Freundlichkeit ist nichts, als ein Zeichen, welches die von dem göttlichen Heil bewegte Seele der andern Seele giebt, daß sie begehre, sich ihr zu nahen und die Segnungen der göttlichen Weisheit und Liebe mittheilend zu empfangen. Nicht auf eine unüberlegte gehaltlose Weise sollen wir uns einer dem Andern nahen, sondern, wenn wir ein Haus begrüßen, so sollen wir mit dem Gruß einen Frieden bringen, welcher, wenn sie es werth sind, auf ihnen ruhen wird. Ein ernster, freundlicher Wille, gefällig zu sein und dienstfertig durch Rath und That, mitzutheilen nicht bloß von den äußern, sondern auch von den höhern geistigen Gaben Gottes, dieses Bestreben soll unser ganzes Leben leiten und demselben eine höhere Bedeutung geben, damit auch wir, wie der Erlöser, sagen können: nicht geben wir euch Frieden, wie die Welt ihn giebt, sondern seinen Frieden möchten wir gern bringen.

Und welch ein herrlicher Trost in den Worten des Herrn,

---

*) Joh. 14, 27.

„wenn es nun einer werth ist, so wird euer Friede auf ihn kommen“ was sagt er Großes und Köstliches mit diesen Worten! Nichts anderes als dies und nichts geringeres: wenn wir uns mit einem ihm wohlgefälligen und dem seinigen ähnlichen Sinn zu denen am meisten wenden, die es werth sind, dann werden unsere Bemühungen, seinen Frieden mitzutheilen, den Frieden der Erlösung unter den Menschen, wenn auch nicht zu gründen, wenigstens zu befestigen, nicht vergeblich sein.

Wir mögen wol sagen, m. g. F., daß die Erfahrung diese Worte des Herrn nicht scheine zu bestätigen. Wie viele Menschen, und zwar solche, die es wol scheinen werth zu sein, wandeln in der Nähe derer, die sich der göttlichen Gnade in ihrem Herzen erfreuen und Arbeiter sind in dem Weinberge des Herrn; wie viele hörten damals mit Begierde und Verlangen den Erlöser selbst, und bekannten eben als solche, die es werth waren, daß er gewaltig lehre und nicht wie die Schriftgelehrten*), und doch waren und blieben sie nicht beständig, sondern wenn der Herr tiefer eindrang in die menschliche Seele, wenn er sie gewaltig anfaßte und rührte, dann war es ihnen eine harte Rede und sie gingen hinter sich**). Aber was wäre denn der Glaube, wenn wir nicht den Worten des Herrn mehr trauen wollten, als allem äußern Schein? Glauben wir, und wie oft trösten wir uns nicht mit diesem Glauben in den vorübergehenden Trübsalen dieses Lebens, die gar nicht verdienen, daß man ihrer erwähne, wenn von der Herrlichkeit des Reiches Gottes die Rede ist, glauben wir, daß der Herr die Thränen und die Seufzer der Seinigen zählt, und daß keiner, auch nicht der leiseste in der Luft verhallt — und dem Trost sollten wir nicht glauben, daß kein Wort des Lebens verloren gehe, daß kein Wort des Friedens, kein Wort der Ermahnung zu dem Wege des Herrn, welches aus einem seinem Dienst ergebenen Gemüthe in einen solchen,

---

*) Matth. 7, 29. **) Joh. 6, 60. 66.

der der göttlichen Gabe nicht unwerth ist, übergeht, daß keins davon vergeblich sein kann? Wir sollen es ihm glauben, dem Hirten und Bischof unserer Seelen, dem, der von oben herab seine ganze Gemeine regiert und den Geist in sie gesandt hat als ihr innerstes Leben, der in alle Wahrheit leitet und alles dessen freundlich erinnert, was er selbst gehört hat! So ist es auch die Erinnerung des göttlichen Geistes, die uns dieses theure Wort seines Mundes aufbehalten hat, und mit inniger Freude und großer Zuversicht sollen wir es annehmen.

Freilich wol mag es oft scheinen, als ob dieses oder jenes vergeblich gewesen sei. Aber wenn wir bedenken, wie oft im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen im Reiche Gottes uns erscheinen schnelle, glükkliche Wirkungen, die mit dem, was sie zuerst veranlaßt hat, in keinem Verhältniß zu stehen scheinen: o so laßt uns zurükkdenken, wie manches Wort des Friedens mag da ergangen sein, wie manche Erinnerung an die ewigen Gebote des Herrn, wie manche Anfassung des Gemüths, die vergeblich zu sein schien, als das Wort des Herrn aus seinem eigenen Munde zu den Menschen drang; aber jezt, jezt erwächst eine reichliche Frucht, jezt gerade erst erweist sich die Kraft des göttlichen Wortes, jezt auf einmal gedeiht zur Reife, was lange verloren zu sein schien!

Aber noch herrlicher ist das zweite, was der Erlöser sagt, „wenn sie es aber nicht werth sind, so wird euer Friede sich wieder zu euch wenden.“ Herrlicher, sage ich, nicht in Beziehung auf den Erfolg, aber wol in Beziehung auf das, was ein ängstliches und besorgtes Gemüth beschäftigt. Denn freilich ist es schön, festzuhalten überall jenen Glauben, daß der Gruß des Friedens im Namen des Herrn nimmer vergeblich sein kann bei denen, die dessen werth sind; und wenn er uns vergeblich zu sein scheint, wie leicht glauben wir dann nicht: so sind sie es doch nicht werth gewesen, ohnerachtet sie es schienen, ohnerachtet des Zeugnisses, welches alle ihnen gaben. Sowol für jene Fälle,

als für diese, wo wir unrecht geleitet und unsere Bemühungen vergeblich sind, ist nun der zweite Trost des Erlösers, „so sie es aber nicht werth sind, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“

Was heißt das anders, m. g. F., als in unserem eigenen Herzen werden wir dann den Segen erfahren, den der Andere nicht erfahren kann und nicht will; zu uns selbst wird die Kraft des göttlichen Wortes zurükkehren und tiefer in unserer Seele wurzeln und uns weiter bringen in der christlichen Vollkommenheit und stärker machen in jeder christlichen Tugend. Das ist es, was wir freilich auch schon in anderen Gebieten des menschlichen Lebens bemerken; auch da ist es wahr, daß alles Wohlgemeinte und in sich selbst Tüchtige, wenn es seinen Erfolg in der Welt zu verfehlen scheint, doch dem wenigstens zum Vortheil gereicht und zum Segen und zur Förderung im Guten, von dem es ausging, um Früchte zu bringen, die es nicht bringen kann. Aber nirgends so wahr, als in den Angelegenheiten des Glaubens und der Frömmigkeit! Denn was ist der Gruß des Friedens, den wir den Menschen bringen, was ist das Wort der Verkündigung, welches wir zu ihnen reden, als nur die Kraft des Erlösers in unserem eigenen Gemüth? Wie können wir anders, als uns immer genauer mit demselben beschäftigen? So wie wir hinaustreten mit unseren guten Wünschen in das Leben der Menschen, um ihnen den Frieden der Erlösung zu bringen, so müssen wir erst in dem Innern unseres Gemüths das Bild des Erlösers aufgefaßt haben, damit wir es als das seinige geben und nicht als das unsrige. Und dieses Vertiefen in den Erlöser, dieses immer Zurükkgehen zu seinem heiligen Worte, dieses immer mehr Befestigen seines Bildes in unserer Seele: o das kann nicht unfruchtbar bleiben, der Friede, den wir vergeblich angeboten haben, der muß wieder zu uns kommen.

So finden wir die Apostel und das Zeugniß geben sie dem Herrn, daß nichts in der Welt sie ungeduldig gemacht habe in

ihrem Beruf, sondern daß sie mitten unter den Widerwärtigkeiten, mitten unter dem Widerstand und der Gleichgültigkeit der Welt, mitten unter den Schwachheiten nie lässig wurden in ihrem Dienst und nie aufhörten an Gottes Statt die Menschen zu bitten, „laßt euch versöhnen mit Gott*).“ Und diese Erfahrung haben immer diejenigen gemacht, die im wahren Glauben an unsern Erlöser gestrebt haben, sein Reich auf Erden zu bauen, und die werden wir alle noch immer machen, wenn wir, das Herz voll von heiliger Liebe zur Wahrheit und zu dem, durch dessen unendliche Liebe wir erlöst sind, in seinem Weinberge zu arbeiten uns berufen fühlen. Was uns äußerlich nicht gelingt, davon werden wir den Segen innerlich erfahren. Freilich sind wir in dieser großen Beziehung in einer andern Lage, als die Apostel des Herrn es waren; sie sollten die Gemeine des Herrn erst gründen, sie sollten die Menschen zur Buße rufen und ihnen dann die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum Christum, der von Gott in die Welt gesandt ist, verkündigen. Das ist unser Amt nicht, sondern wir haben alle, unter denen wir das Reich Gottes fördern sollen, anzusehen als solche, an die das Wort der Verkündigung schon ergangen ist und an die es auch gewiß nicht ohne Segen ergangen ist; wir haben kein Recht diejenigen, welche nicht nur durch die Taufe aufgenommen sind in den Umfang der Gemeine des Herrn, sondern an die schon von ihrer Jugend auf ergangen ist das Wort der Lehre über den ganzen Umfang des Glaubens, der sich in allen heiligen Schriften, die in der Gemeine der Christen niedergelegt sind, wiederfindet, wir haben kein Recht, sie als solche anzusehen, in deren Herzen der Geist Gottes nicht wirkt und ohnerachtet ihrer vielen Schwachheiten und Sünden in sie dringt, wir haben kein Recht sie anzusehen als solche, welche das Reich Gottes von sich gestoßen haben und mitten in dem Umfange des Reiches Gottes

*) 2 Cor. 5, 20.

wie ein neues Reich der Finsterniß bilden. Aber wol wissen wir, daß die schwachen Seelen überall bedürfen gestärkt zu werden, daß diejenigen, die noch nicht vollkommen im Lichte wandeln, bedürfen, daß ihnen das Licht immer heller aufgehe; wol wissen wir, daß die Gemeinschaft der Christen es bedarf, immer fester geknüpft zu werden und immer mehr Vertrauen zu gewinnen zu dem, der sie gestiftet hat. Das ist der Dienst, den wir dem Herrn leisten sollen, aber auch in dem haben wir keine andere Regel zu befolgen als die, welche der Herr in den ersten Worten unseres Textes seinen Jüngern gegeben hat, und auch in dem haben wir uns dessen zu getrösten, was er in den lezten Worten unseres Textes als ein schönes, als ein großes und herrliches Wort der Verheißung ausspricht.

Wolan, so laßt uns nicht müde werden Gutes zu thun, so lange wir können; laßt uns nicht müde werden das Heil, welches uns in Christo geworden ist, zu verkündigen durch Wort und That; laßt uns offenen Auges und offenen Ohres wandeln unter den Menschen als Werkzeuge des Herrn und laßt uns überzeugt sein, daß jeder Dienst und jedes Opfer, welches wir dem Herrn bringen, entweder in der Welt um uns her oder unserem eigenen Herzen Segen stiftet und Frieden bringt. Denn kein Wort kann verloren gehen, was der Herr geredet hat! Amen.

IV.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 17—20.

Hütet euch aber vor den Menschen, denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist der durch euch redet.

M. a. F., es bedarf, nachdem wir schon bekannt sind mit dem allgemeinen Gegenstande dieser Reihe von Vorträgen, keines besondern Einganges in Beziehung auf die verlesenen Worte unsers heutigen Textes. Es ist für sich selbst deutlich, daß der Erlöser darin seinen Jüngern eine Anweisung ertheilt in Betreff der Führung ihres Amtes, und zwar in Beziehung auf die rechte Art von Verantwortung, die von ihnen würde gefordert werden.

Damit wir aber den Rath, den er ihnen hier giebt, zu unserer Erbauung anwenden können, so ist freilich zuerst nöthig, daß wir überlegen, in wiefern auch wir noch in denselben Fall kommen können, und ob es mit der Sache des Christenthums und mit dem allgemeinen Beruf aller Christen, dieselbe nach ihren besten Kräften zu fördern, jezt noch eben so oder anders stehe, als damals. Das laßt uns also erst mit einander erwägen und dann auf den Rath selbst achten, den der Herr seinen Jüngern giebt.

I.

Der Erlöser sagt nämlich zu seinen Jüngern, indem er in die Zukunft hineinschaut, wo sie seine Sache auf Erden würden zu verrichten und das Evangelium von ihm zu verkündigen haben, daß sie würden überantwortet werden in die Schulen und auch vor Fürsten und Könige geführt, worin er also unterscheidet und zusammenfaßt diejenigen, welche die Weisheit des Volks, und diejenigen, welche die Macht desselben zu verwalten haben.

Beides ging an den Jüngern des Herrn bald und auf verschiedene Art in Erfüllung; denn zuerst wurden sie vor den hohen Rath ihres Volks und vor die Schulen ihrer Weisen gestellt, um Rechenschaft zu geben von ihren Lehren oder auch nur, um sich verbieten zu lassen, daß sie nicht predigen sollten in diesem Namen. Und als späterhin das Evangelium Wurzel gefaßt hatte auch unter den Heiden, da waren es auch bald die Weisen dieser Welt, welche die Lehre des Evangeliums angriffen und gegen welche sich also die Vertheidiger des Christenthums zu verantworten hatten. Eben so waren es die Fürsten und Könige und ihre Stellvertreter, die Obrigkeiten höherer und niederer Art, die sich sehr bald in diese große Angelegenheit der Verkündigung des Christenthums mischten, indem nämlich den Christen Schuld gegeben ward, theils, daß sie die allgemeinen Bande des Glaubens und der Frömmigkeit, durch welche die Menschen zusammengehalten wurden, und die auch immer ein so wirksames Mittel waren, sie in Gehorsam

gegen menschliche Ordnung und menschliche Geseze zu erhalten, wankend machten, und theils daß ihre Lehre überhaupt eine solche sei, die nur darauf abzwekke, Unordnung, Aufruhr, Geringschäzung alles dessen, was besteht, in den Menschen zu wekken. So war es freilich natürlich und konnte nicht anders sein, so lange das Christenthum sich ausbreitete vorzüglich unter solchen Völkern, die vorher, sei es nun dem jüdischen Wesen oder dem heidnischen Wahn und Aberglauben zugethan waren.

Nun ist es aber freilich nicht mehr so, m. g. F. Gegenwärtig ist die Verbreitung des Christenthums nach außen unter solche Völker, welche die Stimme desselben vorher noch nicht vernommen haben, ein sehr geringer Theil der gesammten christlichen Thätigkeit, und der Name der Christen ist in dem größten Theile der Welt so geachtet, und die meisten Völker, die zur Kenntniß des Evangeliums noch nicht gekommen, sind den christlichen Völkern so untergeordnet in jeder Art der Bildung des Geistes, daß von einer solchen Verantwortung nur in wenigen Fällen die Rede sein kann.

Aber es ist eben seitdem geschehen, daß das Christenthum selbst verschiedene Gestaltungen angenommen hat, und bald hat das Licht desselben in seinem ganzen Umfange heller geglänzt, bald sind Zwischenräume der Finsterniß eingetreten. Wenn dann Gott sich Rüstzeuge erwählte, um den erloschenen Glanz wieder herzustellen, dann trat derselbe Fall ein, daß auch sowol die Weisen einer jeden Zeit aufstanden gegen diejenigen, die ein helleres Licht wieder anzuzünden von Gott ausgerüstet waren, als auch, daß die Mächtigen der Erde sich ebenfalls, durch mancherlei Vorspiegelungen und leere Besorgnisse gedrängt, dagegen erhoben. So geschah es zur Zeit unserer Kirchenverbesserung, daß die ersten Vorgänger derselben auf der einen Seite zu kämpfen hatten mit den Schulen der christlichen Weisen und Gelehrten, in denen aufbewahrt ward das auf mancherlei Weise erloschene Licht früherer Zeiten, und es fehlte auch nicht, daß diese Helden des Glaubens

von ihren Gegnern beschuldigt wurden, daß ihr ganzes Bestreben nur darauf abzwekke, die menschliche Ordnung zu zerstören. Da wurden sie denn gefordert vor Fürsten und Könige, um Antwort zu geben über ihre Lehre!

Und eben so, m. g. F., geht es nun, wenn gleich in einem geringeren Maaßstabe, und wird es gewiß auch immer gehen in der christlichen Kirche, abwechselnd zu gewissen Zeiten mehr im Kleinen, zu andern aber wieder mehr im Großen. Denn so hat es der Herr geordnet, weil es unvermeidlich ist, daß in den Händen der Menschen auch die Wahrheit, die Christus ans Licht gebracht hat, verändert, theils im Einzelnen verunstaltet, theils der verschiedenen Beschaffenheit der Menschen gemäß auf verschiedene Weise dargestellt wird, und daher kann es unmöglich fehlen an Streit und Gelegenheit zur Verantwortung. Und auch das ist in der christlichen Kirche immer noch nicht selten, daß auch diejenigen, die eigentlich nur die irdische Gewalt der menschlichen Gesellschaft zu verwalten haben, sich doch aufwerfen bald mit mehr, bald mit weniger Anschein des Rechts zu Richtern über dasjenige, was in der Gemeine des Herrn in Beziehung auf christliche Wahrheit und Weisheit vorhanden ist. Und so sehen wir, daß allerdings in einem gewissen Sinne die Beziehungen und Verhältnisse sich geändert haben; was aber der Herr hier wesentlich meint, indem er zu seinen Aposteln redet, nemlich den Fall, daß der Christ Rede und Antwort geben muß, bald vor dem Gericht der menschlichen Weisheit, bald vor der bürgerlichen Gewalt und dem äußern Ansehen, über seine eigenthümliche Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, dieser Fall tritt unter mancherlei Gestalten immer noch ein und wird niemals aufhören einzutreten.

Wie nun, m. g. F., auch darin die Gestalt des Christenthums und der Gemeine des Herrn sich geändert hat, daß allerdings für jezt noch die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes, die Auslegung der göttlichen Schrift, die Belehrung der Christen

ein eigener Beruf ist, zu welchem sich die christliche Kirche ihre Diener aussondert und erwählt, doch aber der große Unterschied, der in den ersten Zeiten der Kirche natürlicher Weise Statt finden mußte zwischen den Aposteln des Herrn, die seine eigene Unterweisung genossen hatten und mit ihm gewandelt waren von der Zeit seiner Taufe an bis zu dem Augenblikk seiner Aufnahme in den Himmel, und zwischen denen, die durch ihr Wort allmälig erst sowol von der Herrschaft des Gesezes, als von der Herrschaft des heidnischen Wahnes dem Lichte des Evangeliums gewonnen wurden, daß dieser große Unterschied, sage ich, jezt nicht mehr Statt finden kann, sondern durch die Wirkungen des göttlichen Geistes und durch die Kraft des Evangeliums nun immer mehr die Zeit nahen kann, die als das schönste Ziel der Vollkommenheit in dem Schoße der christlichen Kirche den Christen vorgehalten wird, wo nemlich mit Recht von einem jeden wird gesagt werden können, daß er von Gott gelehrt sei*), so, m. g. F., ist denn, diesem Unterschiede gemäß, auch der Beruf, Verantwortung zu geben über die Lehre des Evangeliums ein weit allgemeinerer, als er damals es war, wo nur einige wenige es waren, die da auftreten konnten, um überall die gemeinsame Sache zu vertheidigen.

So ist es denn für uns alle der Mühe werth und etwas Wichtiges, daß wir mit einander den Rath, den der Herr in dieser Beziehung seinen Jüngern giebt, erwägen, und das sei denn der folgende Gegenstand unserer Betrachtung.

II.

Dieser Rath aber besteht darin, daß der Herr zu seinen Jüngern sagt, sie sollten nicht sorgen, was sie reden würden, wenn sie zur Verantwortung gezogen würden über seine Lehre; denn es würde ihnen gegeben werden zu derselben Stunde, wo sie es bedürften. Und weil er besorgt, daß

*) Joh. 6, 45.

dies ihnen wol zu groß scheinen möchte und daß sie sich selbst unfähig fühlen möchten, nach dieser Anweisung im Dienste ihres Meisters zu Werke zu gehen: so fügt er hinzu, daß sie dabei nicht auf sich selbst zu sehen hätten, denn sie wären es nicht, die da redeten, sondern der Geist ihres Vaters wäre es, der durch sie redete. Und dies beides, jene Anweisung und diese ermuthigende Verheißung des Herrn, stehen in dem genauesten Zusammenhange mit einander.

Was nun zuerst die Anweisung betrifft, m. g. F., daß der Christ, wo es darauf ankommt, Verantwortung über die Lehre des Evangeliums zu geben, „nicht sorgen solle, was er reden werde, denn es werde ihm gegeben werden zu der Stunde, wo er es bedarf": so scheint diese Anweisung leicht auf den ersten Anblikk der Art, wie sonst menschliche Dinge getrieben werden, nicht angemessen; aber eine genauere Betrachtung wird uns bald lehren, wenn wir nur die Worte des Herrn in ihrem rechten Umfange verstehen, daß eben dies das einzig Richtige sei.

Nemlich wir würden ja gewiß irren und die Worte des Herrn gewaltsam aus ihrem Zusammenhange heraus reißen, wenn wir sie anwenden wollten auf das große und wichtige Geschäft christlicher Belehrung. Denn ganz ein anderes ist es, wenn man überzeugen, wenn man auseinandersezen, wenn man Einzelnes aus dem Allgemeinen ableiten, wenn man Verschiedenes in seiner Uebereinstimmung darstellen soll. So oft wir uns unter einander belehren, so soll uns ein besonderer Theil der christlichen Wahrheit oder ein besonderes Gebiet des christlichen Lebens vor Augen stehen, und jeder, der da auftritt, um zu lehren, in welcher Gestalt und Weise es auch sei, der muß es für seine heiligste Pflicht halten, eben je mehr ihm angelegen ist, auf Andere zu wirken, daß auch alles recht sei, was er sagt, und daß es nicht aus seinem Eigenen komme, sondern aus dem gemeinsamen Schaz der göttlichen Wahrheit, die der Seele soll mitgetheilt werden. Daher gehört es auch zu der wahren und

löblichen Ordnung in allen christlichen Gemeinen, daß das Geschäft des Lehrens, sowol des öffentlichen Belehrens der Gemeine, als auch des Unterrichts der Jugend, betrieben werde mit der größten Sorgfalt und mit der genauesten Ueberlegung, und daß sich nicht da jemand verlasse auf das, was ihm der Augenblikk eingeben werde.

Es war aber auch nicht eben dieses Geschäft, von welchem der Erlöser in den Worten unsers Textes redet, sondern es war die Vertheidigung des Evangeliums gegen die Gegner desselben, und wenn wir das nur festhalten, so werden wir finden, daß auch hier die Weisheit des Erlösers die einfachste und eben deswegen auch die höchste ist.

Um dies einzusehen, m. g. F., so laßt uns nur vergleichen, wie wol in einem solchen Falle derjenige zu Werke gehen mag, der vollkommen überzeugt ist und in seinem ganzen Innern durchdrungen von der Wahrheit dessen, was er glaubt und vertheidigt, und wie auf der andern Seite derjenige zu Werke gehen wird, dem selbst noch dieses oder jenes ungewiß ist, und dessen Herz noch nicht ganz fest geworden. Der Erste nemlich, weil er so fest überzeugt ist und so ganz durchdrungen von der Wahrheit, so weiß er eigentlich nicht, wo wol ein anderer dieses angreifen werde, was für ihn die höchste Gewißheit und die größte Klarheit hat, und kann sich nicht denken, von welcher Seite wol, sei es die menschliche Klügelei eines verkehrten Verstandes, oder sei es die Lust eines verderbten Herzens, wol kommen werden, um die einfache göttliche Kraft und Wahrheit des Evangeliums anzugreifen; und eben darum, weil er das nicht weiß, so kann er sich nicht auf eine besondere Weise rüsten, sondern er ist nur gerüstet durch seine feste Ueberzeugung; und weil er weiß, daß das in seinem ganzen Zusammenhange göttliche Wahrheit ist, wodurch er sein Leben leiten läßt und was alle seine Gedanken zusammenhält und regiert, so kann er nicht anders, als die feste Ueberzeugung haben, daß sich ihm das, was dagegen auftritt, sei es was es sei, nicht nur sogleich in seiner Falschheit und Verkehrt-

heit entdekken, sondern daß er sogleich auch finden werde, mit welchen Waffen er dagegen kämpfen soll.

Aber so kann freilich der nicht zu Werke gehen, dessen Herz noch nicht festgeworden ist, der noch täglich damit zu thun hat, seine Ueberzeugung zu berichtigen, der noch selbst mit diesem oder jenem Zweifel kämpft, in dem selbst in manchen Augenblikken geheime Wünsche des Herzens aufsteigen, daß es sich mit diesem oder jenem in dem ganzen Gebiet und Umfang des Christenthums nicht so verhalten möge, wie es sich verhält. Wer da ist eingeweiht schon im Voraus in das Geheimniß derjenigen, deren Fleisch gelüstet wider den göttlichen Geist, der kann, indem er sich genau in ihre Stelle zu versezen weiß, auch wol im Voraus schon übersehen, wie er in ihnen das beschwichtigen werde, was er in sich selbst zu beschwichtigen bemüht ist; der kann sich denken, je nachdem er die Aehnlichkeit der Menschen kennt, mit denen er es zu thun hat, welche Art der Einwendungen und Gegenreden wol von dieser oder jener Seite her möchte vorgebracht werden, und je weniger er sicher ist in sich selbst, um desto mehr kann und muß er vorher sorgen und berechnen bei sich selbst, was er sagen werde. In diesem Geschäft also da verräth die vorbereitende Klugheit, das sorgsame Vorherbedenken die eigene Schwäche und Mangelhaftigkeit der Ueberzeugung, und es bekundet dadurch der Mensch, daß er noch nicht ganz Eins geworden ist mit dem Geist des Evangeliums.

Aber eben deswegen konnte von dem Erlöser, dem Gott alle seine Werke gezeigt und offenbart hat*), und der sich selbst das Zeugniß geben konnte, seinen Jüngern alles mitgetheilt zu haben, was er von seinem Vater gehört habe, und der sie eben deswegen anredet als seine lieben und theuren Freunde**), von dem konnte keine andere, als jene einfache Weisheit kommen, und so mögen wir uns denn überzeugen, daß die Ausübung derselben in unserem

*) Joh. 5, 20. **) Joh. 14, 15.

mannigfaltigen Verkehr mit der Welt denjenigen am meisten geziemt, die gleich den Jüngern des Herrn schon am meisten fest geworden sind im Glauben, und daß, in wiefern der Gläubige sich getraut, so unvorbereitet, wo es die Gelegenheit giebt und wo es von ihm gefordert wird, in die Schranken zu treten, um die Sache des Christenthums zu vertheidigen, daß dies das Maß sei von der Festigkeit seines Herzens und von der Klarheit seiner Ueberzeugung.

Aber freilich, m. g. F., hängt dies auf das innigste zusammen mit demjenigen, was der Erlöser seinen Jüngern zum Trost und zur Ermuthigung sagt: „ihr seid es nicht die da reden, sondern es ist euers Vaters Geist, der durch euch redet.“ Denn das ist eine sehr allgemeine Erfahrung, je mehr der Mensch glaubt, daß dasjenige, was er erklärt, was er auseinander sezt, was er vertheidigt, was er den Menschen lieb und werth machen soll, je mehr er glaubt, daß dies aus seinem eigenen Herzen, aus seiner eigenen Empfindung und aus seinem eigenen Verstande kommt, desto mehr muß er auch ahnden, daß, weil nicht ein Mensch dem andern gleich ist, eben dies manches Entgegenstehende finden werde in dem Verstande und in der Empfindung anderer Menschen, und um diese zu befriedigen, so sucht er, je mehr es ihm fehlt an der innern Kraft der Ueberzeugung, desto mehr die äußere Kraft, die aus der Kunst und dem Schmukk menschlicher Rede entsteht, und diese sind die wenigsten im Stande, ihren Worten auf eine unvorbereitete Weise beizulegen — und daher in solchen Fällen am meisten das Gefühl der Nothwendigkeit, auch auf jede Vertheidigung einer guten Sache, auch auf jede Verantwortung, die wir abzulegen haben, so sorgfältig gefaßt und vorherbereitet zu sein.

Je mehr aber der Mensch sich bewußt ist, daß das, was ihn bewegt und erfüllt, eines höhern Ursprungs ist, desto mehr ist er sich auch bewußt der höhern Kraft, die es ausübt. Dem einzelnen Menschen und seinem Werke kann der einzelne Mensch

gegenüberstehen; dem gemeinsamen Geist aber widerstrebt der einzelne immer nur schwach und vergebens, und wird bald seiner Gewalt inne.

Dieses Verhältniß bemerken wir schon in menschlichen Dingen zwischen dem, was nur dem Einzelnen eignet und zwischen demjenigen, was die Kraft und der Geist eines weitverbreiteten gemeinsamen Lebens ist. Da weiß jeder, daß sein Wort einen Fürsprecher hat in dem Herzen und in dem Sinne der Menschen selbst; da weiß er, es wird auch in ihnen dasjenige lebendig anklingen und von ihnen erkannt werden, was in dem Gemüthe sein muß und vielleicht nur schlummert oder eben überdekkt ist auf eine zufällige Weise. Was aber, m. g. F., will das sagen gegen jenen Unterschied zwischen dem, was aus dem Herzen und aus der Seele des einzelnen sündigen Menschen selbst hervorgeht, und zwischen demjenigen, was der Geist des Wortes aus ihnen redet. Darum wußte auch der Erlöser, um seine Jünger zu bewegen, daß sie seiner Ermahnung folgen möchten, nichts Kräftigeres hinzuzufügen, als daß er sie dessen erinnert, was er ihnen gewiß damals schon öfter gesagt hatte, daß je mehr sie leiblich würden von ihm gesondert sein, um desto mehr und desto kräftiger sein und seines Vaters Geist in dem Innern ihres Herzens wohnen, und aus ihnen heraus reden und handeln werde. Darum ist es auch nicht anders möglich, als daß sehr verschieden sein wird der Muth desjenigen, der, wenn er etwas zu vertheidigen und zu vertreten weiß, fühlt, daß er nur sich selbst vertheidigt und vertritt, und ganz anders und viel größer und erhabener der Muth dessen, der überzeugt ist, und dem der Geist Gottes in seinem Herzen das Zeugniß giebt, daß er nichts sucht und will, als die ewige Wahrheit, die von oben kommt; daß er sein eigenes Tichten und Trachten, so wie sein eigenes Sinnen und Denken freiwillig hingegeben hat in den Dienst eines höheren Geistes, und daß dem alles untergeordnet ist oder vielmehr, alles aus der Kraft und Fülle desselben hervorgeht, was sich in seinem Herzen

und in seinen Gedanken regt. Je mehr wir diese Zuversicht haben, desto mehr wird unser Muth und unsere Kraft in der Vertheidigung des Evangeliums dem der ersten Jünger des Herrn gleich sein, um desto mehr werden wir uns kräftig genug fühlen, die einfache Weisheit des Erlösers, die er in den Worten unseres Textes gegen seine Jünger ausspricht, zu befolgen.

Was aber, m. g. F., was könnte wol dem Christen wichtiger sein, als eben dies, zu wissen, wie fest sein Herz ist, wie stark sein Glaube, wie tief gewurzelt seine Ueberzeugung von demjenigen, was uns allen das Theuerste und Heiligste ist! Das können wir aber nicht besser wahrnehmen, als eben dadurch, wenn wir in diesen Zustand der Verantwortung und Vertheidigung kommen. Darum hat die göttliche Weisheit von Zeit zu Zeit solche Umstände herbeigeführt in der christlichen Kirche, wo es wichtige Sachen des Glaubens und der Ueberzeugung zu erörtern gab; darum erwekkt sie noch von Zeit zu Zeit der guten Sache des Evangeliums mehr oder weniger wohlmeinende Gegner, damit wir, die wir glauben, des Maaßes unserer Kraft inne werden, damit wir fühlen, in welchem Grade es der Geist des Herrn ist und wie weit wir bereit sind und tüchtig, als Werkzeuge des göttlichen Geistes.

Aber auch, was das lebendige Verhältniß betrifft, welches sich zwischen denen nothwendig entwikkelt, von denen der Eine Verantwortung fordert und der andere Verantwortung giebt, auch in Beziehung auf dieses bedarf der, aus welchem der Geist des Vaters redet, weil er in ihm wohnt, keiner vorläufigen Sorgen. Denn so wie dieser Geist der Geist der Wahrheit ist, der uns in alle Wahrheiten leitet, der uns alles dessen erinnert, was unser Erlöser gesagt hat; so wird dieser Geist des Gedächtnisses und der Erinnerung uns gewiß dann am wenigsten verlassen, wenn wir das Herz voll haben von dem göttlichen Triebe, für die Sache des Evangeliums zu reden und unsere Ueberzeugung zu vertheidigen vor denen, die sie angreifen; da wird gewiß dem

wahrhaft Gläubigen das rechte und kräftige Wort nicht fehlen, sondern der Geist der Wahrheit und der Erinnerung wird es ihm geben zu der Stunde, da er seiner bedarf.

So wie nun der Geist des Vaters der Geist der Wahrheit ist und uns in dieser Hinsicht sicher führt, so ist er auch der Geist der Liebe, der uns gewiß immer richtig leiten wird in der Art und Weise diejenigen zu behandeln, die als Gegner der christlichen Wahrheit auftreten. Denn unmöglich, m. g. F., kann der Christ das große Geschäft, Rede und Antwort zu geben von seinem Glauben, nur auf die Weise behandeln, daß er mit sich selbst zufrieden ist, wenn er die Gegner der Wahrheit zum Schweigen gebracht hat, daß sie gegen sein kräftiges Wort nichts mehr zu reden wissen, sondern daran muß ihm am meisten liegen, daß das Stillschweigen, zu welchem er sie nöthigt, kein Stillschweigen der Verlegenheit und des Widerwillens sei, daß dem Evangelio aus seinem Siege kein neuer Haß und keine neue Feindschaft in dem Herzen der Menschen erwachse; sondern vielmehr, daß durch jede solche Verhandlung die verstokkten Herzen aufgeregt werden, daß ihnen etwas ahnde, nicht nur von der Kraft des Evangeliums, sich zu vertheidigen, sondern auch von der, in die Herzen der Menschen hineinzudringen als ein Strahl des Lichtes und als die beseligende Kraft der Erlösung. Und haben wir in diesem Geschäft der Vertheidigung des Evangeliums diese Kraft der Liebe; o so wird auch der Geist der Liebe uns leiten, daß wir die Beschaffenheit der Menschen erkennen, mit denen wir es zu thun haben, daß wir ihr Gemüth ergreifen und erheben, und daß wir, so wie wir sie zum Schweigen bringen und ihr Herz mit Ehrfurcht vor dem erfüllen, der die Wahrheit ist und das Leben*), auch die Lust in ihnen erwekken, die Wahrheit zu ergreifen und sie in den Kreis ihres ganzen Daseins aufzunehmen. Und darum bewirkt denn der Geist der Liebe, der aus den Menschen redet,

---

*) Joh. 14, 6.

nicht nur dies, daß sie frei sind von Hochmuth, wenn sie den Sieg über die Gegner des Evangelii erringen, sondern er leitet sie auch mit der Kraft der Liebe, die feindseligen Herzen zu gewinnen, damit etwas hinzugethan werde zu dem Umfang des Reiches Gottes auf Erden.

So, m. g. F., so wird sich immer in der christlichen Kirche auch dieses Wort des Herrn bewähren als die einzig wahre und tiefste Weisheit, und wenn wir sorgen, daß unser Herz fest werde, wenn wir nie aufhören nach der Wahrheit zu ringen; o dann wird es auch der Geist des Vaters sein, der aus uns redet und der uns und durch uns andere immer mehr in alle Wahrheit leitet.

Aber ich kann, m. g. F., diese Betrachtung nicht schließen, ohne einen Gedanken zu berükksichtigen, der wahrscheinlich in vielen unter euch aufgestiegen ist, wie er auch in mir selbst aufstieg, als ich meinen heutigen Vortrag im Voraus überlegte. Nemlich wenn wir nun betrachten, wie verschieden unter den Christen selbst die Ansichten sind über die Wahrheit des Christenthums und über das Wesen des christlichen Lebens und des Reiches Gottes auf Erden; wenn wir sehen, wie bei diesen Verschiedenheiten überall zwar in einem verschiedenen Maaße, aber, wir dürfen wol sagen, im Ganzen gleich vertheilt sind die geringeren und die größeren Gaben, und wie auch die, welche verschieden denken, dennoch mit demselben Eifer und mit demselben Vertrauen sich bereiten wollen, um Antwort zu geben von dem Glauben, der in ihnen ist; müssen wir nicht fragen, aus welchen von ihnen redet denn nun der Geist des Vaters, da sie so verschiedene Sprachen zu reden scheinen, und der Eine so, der Andere anders das Christenthum in seiner selig machenden Kraft ergriffen hat?

O, m. g. F., laßt uns nicht zweifeln, — lieben sie alle unsern Herrn Jesum Christum und suchen in keinem andern ihr Heil, als in ihm, so redet auch der Geist des Vaters aus ihnen allen, wiewol sie verschiedene Worte reden und verschiedene Lehre verkündigen. Denn, wie der Apostel sagt, sind wir Ein Leib, so

sind wir verschiedene Glieder und jedes Gliedes Werk ist nothwendig und unentbehrlich: so mögen wir auch dasselbe sagen von der Gabe der christlichen Erkenntniß und der christlichen Einsicht. Auch in dieser Beziehung sind wir nur so Ein Leib, daß wir verschiedene Glieder sind, keines vermag die Wahrheit des Evangeliums ganz zu fassen, und verschieden, wie die Menschen sind, vermögen sie auch nicht alle dasjenige, was sie fassen können, sich auf die gleiche Weise anzueignen, und verschieden, wie sie sind, kann auch der göttliche Geist nicht anders als jeden nach seiner eigenthümlichen Art und Weise als sein Werkzeug gebrauchen. Und so ist es denn wahr, daß die ganze Wahrheit des Evangeliums in der christlichen Kirche nicht hier ist und nicht da, sondern sie ist überall; sie ist überall, weil sie überall noch in der Entwikkelung begriffen ist; so ist sie auch überall, wenn gleich auf verschiedene Weise, bei allen denen, die den Namen unseres Erlösers aufrichtig bekennen, und wenn Gott der Herr es dem Einen so, dem Andern anders offenbart, so preisen wir auch dann seine Weisheit und seine Herrlichkeit.

Unsere Sache aber ist, m. g. F., daß wir diese Verschiedenheit der Meinungen der Christen unter einander nicht etwa so betrachten, wie die Gegner des Christenthums: Verantwortung fordern auf eine gebietende Weise, ja, wie es die Worte unseres Textes sagen, oft geißelnd und stäupend, noch ehe sie Verantwortung fordern; sondern unter den Christen kann und soll nichts anderes sein, als freundschaftliches Suchen der Wahrheit, damit jeder immer mehr erkennen lerne, wie der Herr es dem Einen so dem Andern anders offenbart, und damit wir bei der Verschiedenheit der Worte und Ausdrükke denselben Geist der Wahrheit, der alle beseelt, denselben Geist der Liebe, der alle treibt, immer deutlicher erkennen lernen, und durch dergleichen in dem menschlichen Leben unvermeidliche Verschiedenheiten nicht irre gemacht werden in dem Glauben an den großen und reichen Umfang der göttlichen Weisheit und Liebe, in dem Glauben,

daß alle, wenn gleich auf verschiedene Weise, sich beugen vor dem Namen dessen, dem Gott alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, und der allen geworden ist zur Erlösung und zur Weisheit *), und damit wir uns immer mehr befestigen in der Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist **)! Amen.

*) 1 Cor. 1, 30. **) Col. 3, 14.

V.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 24—26.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei, wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen. Darum fürchtet euch nicht vor ihnen.

M. a. F. Wenn unser Erlöser hier zu seinen Jüngern sagt: es müsse dem Jünger genug sein, daß er sei wie sein Meister, und über seinen Meister komme er nicht, so war dabei seine Absicht gewiß nicht die, die Jünger zu warnen gegen irgend eine eitle Anmaßung, als ob sie es weiter bringen könnten, sei es nun in der Erkenntniß der Wahrheit, oder sei es in der Darstellung dieser Erkenntniß, oder sei es auch in der Gewalt derselben über die Gemüther, als der Erlöser es gebracht hat. Denn von einer solchen eitlen Anmaßung waren sie bei ihrer innigen Verehrung gegen ihn und bei der Anerkennung, daß er der Sohn des Höchsten sei, weit entfernt. In menschlichen Verhältnissen freilich ist eine solche Warnung auch in diesem Sinne weise und gut. Denn da

ist es nothwendig, daß der Schüler über seinen Meister sei, — wie sollten sonst die Menschen weiter kommen im Guten und Gott immer mehr ähnlich werden, wenn nicht die künftigen Geschlechter besser würden, als die vergangenen gewesen sind! — aber eben deswegen entsteht auch in diesen menschlichen Verhältnissen gar leicht eine eitle Anmaßung des Besserseins, der eine solche Warnung nothwendig ist und wohlthätig. Der Erlöser übergab sie seinen Jüngern nur in der Beziehung, daß sie nicht glauben sollten, sie würden in den Augen der Welt, und was das Betragen der Welt gegen sie und die Schätzung der Welt betreffe, über ihn kommen; sondern es würde ihnen nur ergehn, wie es ihm selbst ergangen war.

Davon hatte er wol nöthig, sie im Voraus zu benachrichtigen und ihnen Lehre und Warnung in dieser Beziehung zu geben. Denn wenn das Reich Gottes sollte ausgebreitet werden auf Erden und zwar durch den Dienst, der ihnen anvertraut war; da sie doch wußten aus den Reden unseres Herrn, daß seines Bleibens auf Erden nicht lange sein würde und daß sie dann von seinem Geist geleitet und ausgerüstet, seine Stelle vertreten sollten: so konnten sie wol leicht denken, es müsse ihnen desto mehr Glaube und desto mehr Vertrauen entgegen kommen, als unserem Herrn und Meister selbst; es müsse ihnen besser gelingen, seine Gemeine zu gründen und seine Wahrheit in die Herzen der Menschen zu prägen, als ihm selbst. Diesen Glauben und diese Hoffnung konnte ihnen auch der Erlöser nicht nehmen wollen, aber das sagt er ihnen in den Worten unseres Textes und an vielen andern Stellen seiner vertrauten Reden, daß auch sie in dem Geschäft der Verbreitung des göttlichen Reiches auf Erden kein besseres Schikksal würden zu erwarten haben von Seiten der Menschen, als das, welches ihn getroffen hatte. Das mußten sie nun leicht erkennen, eben in ihrem Geschäft, das Reich der Wahrheit auszubreiten, und diese Vorhersagung unseres Herrn und der Rath, den er ihnen in dieser Beziehung giebt, gehört

also in den Kreis von Betrachtungen hinein, den wir uns für diese Zeit vorgestekkt haben.

Laßt uns also sehen, was der Herr seinen Jüngern in Beziehung vornehmlich auf die Schmach, die sie treffen würde in ihrem Beruf — denn davon redet er ja in den Worten unseres Textes — für einen Rath giebt. Aber damit wir ihn in seinem ganzen Umfange verstehen und auch richtig gebrauchen, wird es nothwendig sein, daß wir hier von einander sondern einmal die Zeiten der Apostel selbst und ihre unmittelbaren Verhältnisse und dann die unsrigen und den Gebrauch, den auch wir von diesem Rath des Erlösers zu machen haben.

I.

Der Erlöser sagt also seinen Jüngern: sie, als seine Diener und Schüler, würden nichts besseres zu erwarten haben, als was auch ihn getroffen hatte, und wie er beschuldigt worden war, daß er nicht durch eine göttliche Kraft seine wunderbaren Thaten ausrichtete, sondern durch den bösesten der bösen Geister die bösen Geister vertreibe, wie ihm als Hausvater dieser Vorwurf war gemacht worden: so würde es ihnen auch nicht besser gehen.

Wir können es wol nicht leugnen, m. g. F., daß für alles, was die Schmähsucht seiner Zeitgenossen Unwürdiges über den Erlöser öfters aussprach, er hier dasjenige gleichsam zum Merkzeichen gewählt hat, was das Härteste und Bitterste von allem war. Denn wenn der Mensch für sich auf mancherlei Weise in die Irre geht, wenn er glaubt, Schäze der Weisheit und der Erkenntniß zu besizen, und es ist alles leerer Schein: so ist es freilich traurig genug, und wenn es ihm vorgeworfen wird, so ist das heilsam und wohlthätig für ihn. Aber was sind alle Verirrungen, in welche der Mensch gerathen kann, was sind alle Mißgriffe, die er thun kann in diesem oder jenem Gebiet menschlicher Thätigkeit, was sind sie dagegen, wenn er sich in die Gemeinschaft der dunklen und bösen Mächte begiebt. Das

Härteste also, was dem Erlöser vorgeworfen war, der bitterste Ausdrukk menschlicher Schmähsucht, wie er ihm auch mußte in seinem Gedächtniß gegenwärtig bleiben, den wählt er hier zu einem allgemeinen Zeichen, um seinen Jüngern zu zeigen, wie viel und in welchem Maaße sie seine Schmach würden auf Erden zu theilen haben.

Einer von den Aposteln des Herrn, der viel gelitten hat in seinem Dienste und ähnliche Erfahrungen von mancherlei Art gemacht, der drükkt sich darüber einmal so aus, daß er sagt, das Evangelium von Christo mit seiner Kraft selig zu machen alle, die daran glauben, sei den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit*), und daher leitet er die Schmähungen, welche die Diener desselben in der Welt zu erfahren haben. Es kann auch wol, m. g. F., nicht anders sein. Der Mensch muß sich in einem sehr gereizten Zustande befinden, wenn er, in dem doch nimmer die Liebe gegen seinesgleichen, welche die Natur in die menschliche Seele gepflanzt hat, ganz erstirbt, wenn er, dem es sonst so leicht wird, sich in die Stelle des Andern zu sezen, und der darin seinen Ruhm und seine Befriedigung sucht, wenn er sich soll hingehen lassen in einer bittern Schmähung. Das ist aber dem Evangelium und seinen Dienern in der damaligen Zeit begegnet aus dem von dem Apostel angeführten Grunde, weil es den Juden ein Aergerniß war, und dies zu sein lag in seinem zeitlichen Lauf und in seiner seligmachenden Kraft selbst. Denn was konnten die Diener des Evangeliums anders thun, wenn sie es zu thun hatten mit dem alten Bundesvolke, als, wie der Erlöser in seinen Reden auch gethan hatte**), dasselbe aufmerksam zu machen auf die falsche Gerechtigkeit, nach der es strebte und in der es seinen Ruhm suchte, und wie verkehrter Weise sie oft die Erfüllung äußerlicher Vorschriften in der Reinigung des äußern Lebens als Mittel ansahen, Gott wohl=

*) 1 Cor. 1, 23. **) Matth. 5, 20 fgd. Röm. 10, 3.

gefällig zu werden, und als dasjenige, wodurch die Reinigkeit des Herzens und die Gewalt und der Sieg der Liebe in demselben könne ersezt werden. Indem ihnen aber das, worin sie ihren Ruhm suchten und worauf sie vorzüglich vertrauten, als nichtig und leer dargestellt werden mußte in der Predigt des Evangeliums, so war es ihnen ein Aergerniß, und es war dann der natürliche Erfolg in leidenschaftlichen und weniger gereinigten und besonnenen Gemüthern, anstatt in sich zu gehen, vielmehr von der Voraussezung, daß sie die rechte und höchste göttliche Weisheit inne hätten, den Grund der Verkehrtheit aufzusuchen in denen, die ihnen etwas anderes vorhielten und auch von ihnen forderten.

Ja noch in einer andern Hinsicht war ihnen das Evangelium ein Aergerniß, weil es nemlich die herrliche göttliche Verheißung, die in ihren heiligen Büchern aufbewahrt war und die von jeher das Volk in seiner Trübsal getröstet und aufgerichtet hatte, auf ein geistiges Reich Gottes auf Erden anwandte, anstatt daß sie gewohnt waren, von der Erfüllung derselben eine äußere Wiederherstellung irdischer Glükkseligkeit und weltlicher Macht zu erwarten. Wenn ihnen nun auf der einen Seite dasjenige genommen wurde, worauf sich jeder für sich selbst verließ, und auf der anderen Seite auch alle Hoffnungen, die sie sich in Beziehung auf ihr gemeinsames Leben gemacht hatten und auf welche sie sich verlassen, aus der Seele sollten ausgerissen werden, so war ihnen eben deswegen das Evangelium ein Aergerniß.

Den Griechen aber, sagt der Apostel, war es eine Thorheit. Als Paulus zum erstenmale, so viel wir wissen, das Evangelium predigen wollte vor Menschen heidnischer Abkunft*), denen auch die Offenbarungen Gottes im alten Bunde völlig fremd waren, als er sie da aufmerksam machte darauf, daß ihnen

---

*) Apostelgesch. 17, 22 fgd.

das Höchste demnach unbekannt wäre, ungeachtet aller zahlreichen Verehrungen, die sie für den Mangel der reinen und richtigen Anbetung Gottes in sich entwikkelt hatten, als er ihnen da weiter sagte: Gott aber wolle nun die Zeiten der Unwissenheit übersehen, eben deswegen, weil sie geendet wären, weil er einen Mann dargestellt hätte, um der Welt das Licht und das Leben und die Unsterblichkeit zu geben, und der, nachdem ihn Gott von den Todten erwekkt habe, bestimmt sei, sein Gericht zu halten über alle Geschlechter der Menschen und über den ganzen Kreis des Erdbodens — da däuchte ihnen das eine schöne Fabel ihretwegen gemacht, und Etliche unter ihnen trieben damit ihren Spott, Etliche aber verwiesen den Apostel darauf, daß sie ihn ein andermal davon weiter hören wollten. Das war, daß ihnen das Evangelium eine Thorheit war. Versunken in eitle Bestrebungen und in die vergängliche Lust, hielten sie es für eine Thorheit, daß sie verwiesen werden sollten auf Hoffnungen, die über das irdische Leben hinausgehen, und da jeder unter ihnen auf nichts anders zu denken gelehrt war, als darauf, sich die Dinge dieser Welt so viel als möglich zu seinem Vortheil zu kehren, so däuchte es ihnen deshalb eine Thorheit, sich auf den zu verlassen, der das so schlecht verstanden hatte, daß ihm von seinen Mitbürgern der Tod war bereitet worden.

Aber auch dann schon, wenn der Mensch durch etwas, was er für nichtig und leer hält, aufgehalten wird in seinen Bestrebungen; wenn seine Aufmerksamkeit hingelenkt wird auf dasjenige, was ihm in seinem Gemüthszustande als eitel erscheint, alsdann schon wird er gereizt und in eine solche Stimmung versezt, wo der leichtsinnige Frevel und Spott ihm etwas natürliches ist.

Von diesen beiden Enden also, von dem Aergerniß, welches das Evangelium denen gab, deren falsche Gerechtigkeit es mit Füßen trat, und von dem Ernst und der Strenge, mit welcher es diejenigen erwekken wollte und zu höheren Bestrebungen aufrichten, die ganz in die Dinge dieser Welt verwikkelt waren: da

von kam es in jener Zeit her, daß das Evangelium den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit, und daß es von beiden geschmäht wurde und verspottet.

Und eben so, m. g. F., ist es noch immer. Wenn wir uns in Gedanken in diejenigen Gegenden versezen, die gleichsam die Grenze des Christenthums ausmachen, — ausgenommen freilich in den Fällen, wo das Evangelium zu solchen Menschen gebracht wird, die überhaupt an Ausbildung des Geistes weit hinter den Christen zurükkstehen und also von dieser Seite her eine Verehrung fassen müssen gegen die Diener des Evangeliums, welche sie wenigstens zur Verschmähung und zum Spott über dieselben nicht kommen läßt, — nämlich wo die Diener des Evangeliums auch jezt noch hinkommen zu solchen Völkern, die ihre eigene Weisheit haben: da geht es ihnen nicht besser, als damals. Denn entweder treffen sie auf Menschen von einem ganz irdischen, leichten und mit der vergänglichen Lust der Welt beschäftigten Sinn, in denen sie Sehnsucht nach dem Bessern rege zu machen haben, und denen ist das Evangelium eine Thorheit; oder sie treffen auf eine ausgebildete Weisheit, die sie zu Schanden machen müssen, und zeigen, daß sie Thorheit ist vor Gott, auf eine eigene Gerechtigkeit, sie gründe sich worauf sie wolle, die sie in ihrer Nichtigkeit darzustellen und zu der Ueberzeugung umzubilden haben, daß es nur Einen gäbe, in dessen Namen Heil gegeben ist allen Geschlechtern der Menschen, — und dann geben sie denen, die sicher zu sizen glauben auf dem vielleicht alten und mühsam erbauten Thron ihrer herkömmlichen Weisheit, ein Aergerniß, und die Einen sowol, als die Andern wissen zuerst dem Evangelio nichts anders entgegen zu stellen, als, wenn es ihnen an der Gewalt zu Verfolgungen fehlt, die Waffen des Spottes und der Schmähung.

II.

Was nun, m. g. F., giebt der Erlöser seinen Jüngern für einen Rath in dieser Beziehung? Er sagt ihnen, eben

deswegen, weil es euch, den Dienern, nicht besser ergehen wird, als eurem Herrn und Meister, eben deswegen fürchtet euch nicht vor ihnen!

Den Erlöser traf nicht nur der Spott und die Schmähsucht seiner Zeitgenossen, sondern sobald sie mit einiger Sicherheit glauben konnten, die rechte Gewalt gegen ihn in Händen zu haben, so traf ihn auch ihre Verfolgung, und indem er seinen Jüngern sagt: es werde in der einen Beziehung ihnen nicht besser ergehen, als ihm, so war ihm, wie wir aus dem ganzen Zusammenhange sehen können, auch das andere in seiner Seele gegenwärtig. Für beides hatte er ihnen keinen andern Rath zu geben als den, eben deswegen, weil es ihnen nicht anders ergehen würde, als ihm ergangen war, sollten sie sich nicht fürchten. Sie sollten sich nicht fürchten in der sichern Voraussicht, von der Welt verspottet und geschmäht zu werden, wie ihn dieses Schikksal getroffen hatte, eben so wenig, wie sie sich fürchten sollten vor der Aussicht, die sich ihnen eröffnete, von der Welt verfolgt und getödtet zu werden, wie auch er in der Erfüllung seines Berufs Verfolgung und Tod zu leiden hatte.

Es giebt, m. g. F., hier eine verschiedene Beschaffenheit des menschlichen Gemüths. Dem Einen mag es natürlicher Weise leicht sein, der Verfolgung zu trozen und die Schmach zu überwinden, bei dem Andern mag es sich umgekehrt verhalten; aber indem dem Erlöser beides vor Augen schwebte, so sehen wir, seine Ermahnung: „Fürchtet euch nicht vor ihnen“ kann sich nicht auf etwas beziehen, was irgend wie dem Einen mehr, als dem Andern zur Ermunterung und zur Stärkung gereicht, und in der That haben wir auch in der ganzen Vergleichung, die er hier anstellt, keinen andern Grund zu diesem Rath, als den, fürchtet euch nicht, wenn es euch nicht besser ergeht als mir, weil es dem Diener nicht besser ergehen kann, als seinem Meister; denn wenn ihr hier verspottet werdet und Verfolgungen zu leiden habt: so werdet ihr auch dort in meine Herrlichkeit ein-

gehen und Theil haben an dem Siege, den ich selbst davon tragen werde. Und welcher war das anders, m. g. F., als eben der Sieg über die Verkehrtheit der Welt, der Sieg sowol über die Verfolgungen, die nicht im Stande waren zu verhindern, daß die Gemeine des Herrn erbaut wurde, als auch der Sieg über die Schmähungen, die nicht verhindern konnten, daß dennoch das Wort vom Kreuze der Gegenstand der Verehrung, die Quelle des Trostes und der Zuversicht für viele Geschlechter der Menschen wurde. Aber zu diesem Siege ist kein anderes Hindurchdringen für die Diener des Evangeliums, als durch die enge Pforte der Verfolgung und der Schmach. Wer durch diese nicht hindurchdringen will, wer sich feigherzig zurükkzieht oder sich fürchtet, den Durchgang durch diese zu erringen, der freilich kann keinen Theil haben an demjenigen, was nur jenseits derselben die Diener des Herrn erwartet.

Es ist aber, m. g. F., immer nur Eins, was die Welt überwindet, nämlich der Glaube*), und nur im Vertrauen auf den Glauben seiner Jünger konnte der Herr ihnen den Rath geben, daß sie sich nicht fürchten sollten vor aller Schmach und Verfolgung, die ihnen als Dienern des Evangeliums begegnen würde. Es ist aber der Glaube nichts anderes, als die feste Ueberzeugung von dem Verhältnisse des Ewigen zu dem Vergänglichen. Vergänglich ist alle falsche Gerechtigkeit der Menschen und jede zeitliche Gestalt menschlicher Weisheit; ewig aber ist die Wahrheit, auf welcher die Kirche des Herrn erbaut ist, und das Ewige kann nicht anders, als siegen über das Vergängliche. Kurz und vorübergehend, wenn gleich oft erneuert, sind die Verfolgungen gewesen, welche die aufgeregten Völker ausgeübt haben gegen das Christenthum, das ihnen entgegengebracht wurde, eben so kurz und vergänglich ist die Schmach auch immer gewesen, welche sich die Feinde des Evangeliums gegen die heiligen Grundsäze

*) 1 Joh. 5, 4.

seiner Milde und seiner Strenge erlaubt haben. Aber nur im Glauben an das Ewige können wir das überwinden, was zwar heftig und bitter ist, was aber doch nur als vergänglich und als ein nichtiger Wahn erscheint, wenn wir vom Ewigen durchdrungen sind. Darum in welchen Seelen nicht der Glaube an die Wahrheit des Evangeliums schon tiefe Wurzel geschlagen hat, in welchen Seelen nicht die Liebe zu dem Erlöser, als dem Anfänger und Vollender des Glaubens, alles andere überwunden hat, o die werden leicht die einen von der Verfolgung, die andern von der Schmach und dem Spotte zurükkgeschrekkt und des schwachen Glaubens beraubt. Darum ist der Aufruf des Herrn: „Fürchtet euch nicht vor ihnen" immer nur gegründet auf den Glauben, den er bei seinen Jüngern voraussezen kann, daß sie in keinem andern Heil zu finden wissen, als allein in dem Sohne des Höchsten, allein in dem, der allein Worte des Lebens hat*), in ihrem Herrn und Meister, wie sie seine Jünger und Knechte sind.

Und so ist denn, m. g. F., in der Kraft des Glaubens, der die Welt überwindet, durch die Schmach und Verfolgung hindurch das Evangelium immer herrlicher erschienen über dem menschlichen Geschlecht, immer weiter hat sich das Reich des Erlösers ausgebreitet, und immer herrlicher geht die Verheißung in Erfüllung, daß nichts zu ohnmächtig in der Welt sei, und nichts so schlecht und so gering geachtet von ihr, was nicht erleuchtet werden könnte von der göttlichen Weisheit des Christenthums, und daß nichts so hoch ist und so erhaben, dessen Keim nicht sollte gebeugt werden können vor dem Einen, der der Herr ist über alle**).

Und wirklich, m. g. F., wir brauchten nicht weiter zu gehen, sondern könnten hier stehen bleiben mit unserer Betrachtung und müßten doch durch dieselbe, indem sich uns die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden auf Veranlassung dieses Wortes

---

*) Joh. 6, 68. **) Phil. 2, 9—11.

unseres Herrn hat vergegenwärtigen müssen, unsern Glauben gestärkt fühlen durch die Erfahrungen, welche die Diener des Evangeliums und alle gläubige Nachfolger des Herrn durch viele Jahrhunderte gemacht haben von der ohnerachtet aller Schmähungen und Verfolgungen immer weiter sich verbreitenden Gemeinschaft der christlichen Kirche, und von dem, wie sehr es auch angefeindet werde von der Welt und wie sehr sie es auch zu verdunkeln suche, immer herrlicher aufgehenden Lichte des Evangeliums. Aber doch können wir nicht anders, als eben in dem Gefühl, daß wir, wie wol nicht an die Grenze des Christenthums, sondern in die Mitte des Evangeliums gestellt, doch auch den Beruf aller seiner Jünger, sein Reich auf Erden zu bauen, theilen und ihm den schönsten Theil unseres Lebens widmen sollen, wir können nicht anders, sage ich, als fragen: wie haben auch wir dieses Wort des Herrn anzuwenden?

Wenn ich nun sagen wollte, m. g. F., es scheine mir schwer, eben deswegen, weil wir mitten in die christliche Kirche gestellt sind, die Anwendung zu finden, so würden mir gewiß wenige von euch beistimmen. Denn ist nicht auch mitten in der christlichen Kirche beständig Verfolgung und Schmach erhoben worden gegen solche, die nichts anderes, als das Evangelium des Herrn und seine göttliche Kraft für die Menschen gebrauchen und unter ihnen befestigen wollten? ist es nicht eben deswegen die allgemeine Rede, daß der Krieg nicht geendet hat, sondern nur der Schauplaz sich geändert? daß die Feinde des Kreuzes Christi sich mitten auf dem Wege derer befinden, die der Fahne desselben folgen, und daß immer noch die an den Sohn Gottes wahrhaft Gläubigen, je nachdem es die Umstände mit sich bringen, Schmach und Verfolgung von denen zu leiden haben, die seinen Namen zwar bekennen, aber eigentlich seine Jünger nicht sind und seine Herrlichkeit nicht theilen?

Ja, m. g. F., das ist die allgemeine Ansicht, aber ich kann es nicht leugnen, daß ich in vieler Hinsicht sie nicht zu theilen

wage. Wol sehe ich zu allen Zeiten in dem Umfange der christlichen Kirche beides, Verfolgte und Verschmähte; wol hat der Stachel des Spottes eben so wol, als die Schärfe des Schwertes genagt an der Gemeine des Herrn, und diejenigen, die den einen oder das andre führten, sie waren nicht solche, die den Namen Christi verleugnet haben, sondern bekannt. Aber wenn man sagt: diejenigen, welche so verfolgten und schmähten, waren die Feinde Christi und seines Kreuzes, und diejenigen, welche Schmach und Verfolgung ertrugen, das waren die rechten Jünger, das waren die wahrhaft Gläubigen: da wage ich nicht, das zu behaupten; nicht als ob ich leugnen wollte, die da schmähen und verfolgen haben unrecht, aber wol muß ich leugnen, daß die, welche Schmähung und Verfolgung erleiden, immer diejenigen sind, die den Namen Christi am meisten bekennen und sein Reich am meisten fördern. Denn wie finden wir es, wenn wir die Geschichte der christlichen Kirche betrachten von ihrem Ursprunge bis auf diesen Tag? Dieselben Meinungen, dieselben Ansichten, dieselben Arten, das Leben zu führen, die heute der Gegenstand der Schmähung und der Verfolgung sind: nicht lange währt es, so sehen wir sie eben in den Händen derer, die Schmach und Verfolgung erhoben; und so lange es so geht, daß der, welcher heute verfolgt, morgen wieder verfolgt wird, wie können wir sagen, daß die Kraft des Glaubens nur und immer bei denen ist, welche die Schmach und die Verfolgung trifft?

Aber gewiß ist noch eine Betrachtung in dieser Hinsicht zu machen, der wir uns nicht werden erwehren können das Zeugniß der Wahrheit zu geben. Wie? sollen wir von denen, die doch immer noch den Namen Christi bekennen, glauben, daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind? Wer könnte uns das Recht dazu geben, als sie selbst? und zu allen Zeiten, wo das Evangelium verfolgt wurde, hat es doch immer nur Wenige gegeben, die da verfolgten, und nur wenige, auf eine bestimmte Weise vereinigt, hat es gegeben, die da bekannten, daß sie sich des Namens Christi schämten.

Auch ist das etwas, was wir von einem Menschen nicht glauben sollen, ohne die bestimmtesten Beweise. Denn der Trieb nach Wahrheit ist jeder menschlichen Seele eingepflanzt, und jeder wird sich selbst früher oder später verächtlich, der sich gestehen muß, daß er etwas nur zum Scheine gethan hat. Welches Recht haben also wir, die wir überall die Liebe sollen walten lassen und mit Liebe die Brüder ertragen, welches Recht haben wir, alle diejenigen für Unchristen zu halten, für Feinde des Reiches Christi, die andere Bekenner des Kreuzes Christi verschmähen, weil sie nicht mit ihnen übereinstimmen, oder die uns selbst verspotten? Denn, m. g. F., das laßt uns festhalten, wer schmäht und verfolgt, der hat allemal Unrecht; überall am meisten aber in dem Schooße der christlichen Kirche. Denn wo der Name Christi, wenn auch nur auf eine äußerliche Weise bekannt wird, da muß es etwas in dem Innern geben, sei es mehr in dem Verstande, sei es mehr in dem Gemüth, was ein Fürsprecher für ihn ist, weil sonst auch nicht der Name Christi bekannt werden kann, und das aufzusuchen in dem Verstande oder in dem Herzen der Menschen, das ist die Pflicht, das ist das Werk der christlichen Liebe; und haben wir es gefunden, dann wird es uns leicht werden an diesem Leitfaden aufzusuchen, was auch in demjenigen Wahrheit sei und Liebe zu unserem Herrn und Meister, was sie verschmähen; und so wird es uns gelingen, der Schmach und Verfolgung ein Ende zu machen; derjenige aber schmäht sicherlich, der den, und sei es auch der Schmähende und Verfolgende, wenn er nur so oder anders den Namen Christi bekennt, für einen Feind Christi und seiner Sache ansieht. Ja und deswegen hat derjenige, welcher auch in diesem Sinne schmäht, schon Unrecht, weil der Geschmähte so leicht glaubt, ein Märtyrer der Wahrheit zu sein, und deshalb, weil er geschmäht wird, meint, auf Seiten der Wahrheit zu sein und keines andern Zeugnisses zu bedürfen, als dessen, was ihm die Schmach der Welt giebt.

Und eben so, m. g. F., wollen wir darauf achten, daß, wenn

es uns begegnet, um unserer Ansichten willen, die wir vom Christenthum haben, um unserer Gesinnungen willen, die unser christliches Thun bestimmen, und um der Art willen, wie wir unser christliches Leben gestalten, von Andersdenkenden, die auch den Namen Christi bekennen, geschmäht zu werden, daß wir dann an das Wort des Herrn denken: Fürchtet euch nicht vor ihnen; denn das gilt in dem einen Falle, wie in dem andern. Wer sich vor der Schmach fürchtet, der versäumt die heilige Pflicht, die Erkenntniß der Wahrheit weiter zu fördern und ihre Herrschaft über die menschlichen Gemüther zu erweitern; wer durch die Schmach seinen Mund verschließen läßt, sich den Augen der Welt entzieht und das Verborgene sucht, der verläßt die Vorschrift des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten *).“

Aber was der Herr an einem andern Orte zu seinen Jüngern sagt: freuet euch, so ihr geschmähet und verfolget werdet **), das, m. g. F., das gilt nur da, wo es der Herr gesagt hat; aber nicht, wenn diejenigen schmähen und verfolgen, die auch den Namen Christi bekennen. Darüber können und sollen wir uns nicht freuen, sondern tief soll es unsere Seele bewegen. Denn was meint der Herr an jener Stelle, wenn er sagt: Freuet euch, so ihr geschmähet und verfolget werdet? worüber sollten sie sich freuen, als darüber, daß dies ein Zeugniß ablegt davon, daß das Evangelium eine Wirkung hervorbrachte auf die menschlichen Gemüther, daß sie nicht mehr verstokkt waren, sondern daß die Kraft der Wahrheit in das Innere der Gemüther eingedrungen war, daß sie aufgeregt waren zu etwas, was dem irdischen Streben einen Widerstand entgegensezt, freuen sollten sie sich, so nur die Verstokktheit des Gemüthes überwunden, so nur die Härtigkeit des Herzens besiegt sei: dann würde schon tief und immer tiefer eindringen der Samen des göttlichen Wortes, und da, wo

*) Matth. 5, 16. **) Matth. 5, 10—12.

sie zuerst nichts geerntet hätten, als Schmach und Verfolgung, da würden sie Früchte schneiden.

In diesem Sinne aber können wir uns nicht freuen, wenn wir geschmäht und verfolgt werden von denen, die mit uns der christlichen Kirche angehören. Die können nicht mehr verstokkt sein; denn von Kindheit an haben sie das Evangelium gehört, von Kindheit an ist ihnen der Name des Herrn als ein Heiligthum vor die Seele gebracht worden, und es fehlt ihnen nicht an der Kunde dessen, was der Gegenstand des Haders ist zwischen ihnen und ihren Brüdern. Da also können wir nichts sehen, als eine tiefe Verwirrung, die, indem sie das Rechte sucht, den rechten Grund davon in den Gemüthern der Menschen so ganz verfehlt. Aber eben deswegen, weil ja Schmach und Verfolgung mitten in dem Heiligthum der christlichen Kirche sich findet, und weil da, wo dies der Fall ist, auch Mißverständnisse walten müssen, welche aufgelöst zu werden bedürfen, und welche auch immer leicht aufgelöst werden können, so wir nur mit Liebe diejenigen ertragen, welche auf dem Wege des Irrthums sind, so wir uns nur durch Schmach und Verfolgung nicht verleiten lassen zu einer leidenschaftlichen Gegenwirkung, eben deswegen giebt es ein anderes Gebiet für uns, wo wir den Rath des Erlösers zu befolgen haben.

Nemlich, m. g. F., wir alle sind ja eben so gut berufen, das Evangelium zu verbreiten, wie die Apostel es waren, nicht nur im Raum und in der Weite, sondern von einer Zeit zur andern, und von einem Geschlecht auf das andere. Die Jugend, die unter uns aufwächst, die ist für uns der wichtigste Gegenstand unseres Dienstes im Evangelio. Nun freilich kann sie nicht verfolgen, denn sie hat keine Gewalt dazu, und sie kann nicht verspotten, weil die natürliche Ehrfurcht gegen die, welche die Erfahrungen des Lebens hinter sich haben, den Spott nicht aufkommen läßt. Aber das, wovon die Schmach und die Verfolgung ausgeht, nemlich daß das Evangelium wol auch ihr ein Aergerniß ist

und eine Thorheit, das können wir nicht umhin überall mit Schmerz auch an ihr wahrzunehmen, in der einen Zeit mehr, in der andern weniger. Da ist also der Gegenstand unseres Berufs, und da sollen wir den Rath des Herrn befolgen: wenn ihr das in dem Herzen der Jugend findet, woraus, wenn sie freigelassen wird und in den vollen Besiz ihrer Kräfte gelangt, Schmach und Verfolgung hervorgehen würde, so fürchtet euch nicht, sondern beharret nur in eurem Dienst und gehet dem entgegen in der Kraft des Glaubens. O, m. g. F., wäre dies nicht so oft versäumt worden über jenem, hätten nicht die Christen vielfältig und schon zu alten Zeiten ihre Aufmerksamkeit gerichtet auf die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten unter denen, die mit ihnen auf derselben Stufe christlicher Erkenntniß standen, und wäre nicht dadurch ihre Aufmerksamkeit abgelenkt worden von diesem größten und wichtigsten Gegenstand christlicher Sorgfalt und Liebe: wie viel Fehler und Mißgriffe in der christlichen Kirche wären nicht dadurch vermieden worden! Darum weniger laßt uns auf diejenigen achten, die schon in einem solchen aufgeregten Zustand sind, daß Schmach und Verfolgung sich gegen einander ausgleichen können; aber die Jugend, die unter uns aufwächst, davor zu bewahren, das sei unser heiligstes Geschäft, damit einmal eine Zeit komme, wo es nicht mehr scheinen wird, als wären die Feinde des Reiches Christi mitten in dem heiligen Schooße seiner Kirche, damit eine Zeit komme, wo überall die Wahrheit gesucht wird in gemeinsamer Liebe, und unter denen, die Brüder sind, kein gegenseitiger Haß sich findet. Darauf laßt uns achten, wo sich in der Jugend rege die leiseste Neigung, dasjenige, was von ihrer Meinung abweicht, zu verfolgen und zu schmähen, und laßt sie uns auffordern, die Wahrheit zu suchen in Liebe*). Aber auch niemals mögen wir aufhören unser Licht vor ihr leuchten zu lassen, denn das ist der ewige Grundsaz, wo=

*) Eph. 4, 15.

durch nur die Kirche des Herrn bestehen kann; wo dieser nicht ist, da kann der wahre Glaube nicht sein. Denn wer von ihm erfüllt ist, der kann nicht anders, als das Reich Gottes verbreiten wollen, und durch Wort und That Zeugniß davon ablegen, daß es keinen andern Weg dazu giebt, als den Glauben und die Liebe, und daß diese beiden, Glaube und Liebe, ein solches Bündniß geschlossen haben, welches auch die Pforten der Hölle nicht zerstören mögen. So werden wir die Leiden, welche der christlichen Kirche Schmach und Verfolgung verursachen, von ihr abwenden und sie immer mehr zu demjenigen bringen, was sie darstellen soll, ein gemeinsames, heiliges Gebiet der Liebe und des Friedens! Amen.

VI.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 26—27.

Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.

M. a. F. Unser Erlöser hat niemals, so lange er auf dieser Erde lebte und lehrte, irgend eine geheime Lehre gepredigt, die er nur seinen Jüngern in das Ohr gesagt und deren weitere Verbreitung er einer spätern Zukunft aufbehalten hätte! Wir finden vielmehr, daß auch das Tiefsinnigste und Geheimnißvollste über seine Sendung, über seine Herrlichkeit bei dem Vater, über das innere Einwohnen Gottes in der menschlichen Seele, welches durch ihn sollte vermittelt werden, daß er alles dies, wiewol es von den Wenigsten verstanden ward, wiewol es vielen sogar zum Aergerniß gereichte, doch mitten in der größten Versammlung des Volkes ohne Scheu gepredigt und verkündigt hat. Wenn er also in den Worten unseres Textes sagt „was ich im Finstern geredet habe, das prediget auf den Dächern", so können wir das nicht so erklären, als wenn wir eben das voraussezen müßten, wovon uns die Bücher unsrer heiligen Schrift das klare Gegen-

theil sagen; sondern der Erlöser bedient sich hier nur einer damals gebräuchlichen, ja fast sprichwörtlichen Redensart, um den Gegensaz darzustellen zwischen dem kleinen Kreise, für welchen er wirkte, und dem größern, in welchem seinen Jüngern vergönnt sein würde, zu wirken. Und eben darum, wiewol die Worte unseres Textes, wie sie sich anhören, mehr als eine Ermahnung klingen, die der Herr seinen Jüngern giebt, so schließen sie doch zugleich die herrlichste Verheißung in sich über das Gedeihen seiner Lehre und des Lichtes, welches dieselbe über das menschliche Geschlecht verbreiten sollte; aber zugleich enthalten sie freilich eine Anweisung; und das ist auch natürlich, weil der göttliche Segen über das menschliche Geschlecht nie anders, als durch den Dienst der Menschen kommen kann, deren sich der Höchste zu seinen großen und weisen Endzwekken bedient. So laßt uns denn auf beides Rükksicht nehmen, und indem wir nach Anleitung der Worte unsers Textes an die auf Erden immer zunehmende Erkenntniß der christlichen Wahrheit denken, so laßt uns zuerst das Herrliche dieser Verheißung des Erlösers recht ins Auge fassen, dann aber auch zweitens auf dasjenige sehen, was uns selbst obliegt, damit diese Verheißung immer mehr in Erfüllung gehe.

I.

Was nun das Erste betrifft, die Herrlichkeit der Verheißung, die der Erlöser hier ausspricht, so haben wir keine Ursache, uns den Inhalt seiner Worte geringer zu denken, als wir schon die Erfüllung vor uns sehen. Denn bei der felsenfesten und göttlichen Ueberzeugung, welche der Erlöser auch als Mensch und in seinem menschlichen Leben und Thun von seiner großen Bestimmung hatte, bei der göttlichen Kraft, deren er sich in jedem Augenblikk seines Lebens und Wirkens bewußt war, bei der Art, wie er sich an andern Orten öfters über die Gewalt, die ihm gegeben, über die Herrlichkeit, die ihm aufbehalten sei, auch nach den Nachrichten unsrer heiligen Bücher geäußert hat, dürfen wir

nicht zweifeln, daß er eben so gewiß, wie hernach seine Jünger und jezt wir alle, ist überzeugt gewesen, daß in ihm allein für das ganze Geschlecht der Menschen Heil zu finden sei und in keinem andern. Da erschien ihm nun der kleine Kreis von Menschen, welche damals aus seinem Munde seine göttlichen Worte hörten, wie eine kleine Versammlung in eine dunkle Kammer eingeschlossen, und die immer weiter fortgehende Predigt des göttlichen Wortes von einem Geschlecht zum andern, von einem Jahrhundert zum andern, wie das überall hin sich verbreitende Licht. Und wie damals, als er selbst redete und lebte, und nur vorübergehend, nur in dem ersten Ergriffensein von der Gewalt seiner Rede die göttliche Wahrheit in den Seelen der Menschen aufblizte, es ihm deutlich war und lebendig vorschwebte, daß sie dereinst etwas werden müsse, was den Seelen der Gläubigen immer gegenwärtig und immer lebendig wäre, was mit seiner heiligen Kraft ihr ganzes Leben regierte und sich in allen ihren Gedanken, in allen ihren Reden erweisen würde, was sich in alle ihre Handlungen, wenn auch nicht immer wörtlich und buchstäblich, so doch dem innern Wesen und der That nach, einmischen würde — so spricht er zu seinen Jüngern: was sie nur in das Ohr gehört hätten, was auch ihnen selbst etwas im Augenblikke ihnen Kommendes, mehr oder weniger aber bald Verschwindendes gewesen wäre, das sollten auch sie schon so predigen, daß es das Gespräch würde auf den Dächern, wo die Menschen sich versammelten, um freundliche Reden unter einander zu führen und um das tägliche Leben und Weben der Menschen vor sich vorüber gehen zu lassen.

So sehen wir, m. g. F., wie lebendig dem Erlöser das Bild vorschwebte von einer Zeit, wo sich das Evangelium von ihm, von der Erlösung durch ihn, und das Gefühl und der Besiz der Seeligkeit, die er allein den Menschen mittheilen konnte, weit über die engen Gränzen des kleinen Landes, in welchem er selbst lehrte und lebte, verbreiten würde, wo seine Lehre nicht mehr

erscheinen würde als eine richtigere Ansicht und Erklärung von dem Geseze eines einzelnen Volkes, nicht mehr als ein tieferer Aufschluß über die Offenbarungen, die einem einzelnen Volke in früheren Zeiten zu Theil geworden waren, wo also auch nicht in dem besondern Gebiet allein, worauf eben diese sich erstrekkten, seine Lehre herrschen, sondern wo er mit seiner himmlischen Kraft und mit seiner unsichtbaren Wirksamkeit das ganze Leben aller derer regieren würde, die an seinen Namen glaubten. Das ist das Reden im Licht, das ist das Predigen auf den Dächern.

Und wie herrlich, m. g. F., ist diese schöne Verheißung unsers Herrn schon in Erfüllung gegangen! Wie klein und geringfügig erscheint uns die Zahl seiner ersten Gläubigen und Verehrer gegen die jezige Ausbreitung seines Namens, seiner Lehre und seiner Kirche! Und wenn bei dem Volk, in welchem der Herr lebte, das gottesdienstliche Leben mit seinen heiligen Gebräuchen gleichsam einen besondern Theil, ein abgeschloßnes Gebiet des menschlichen Lebens für sich bildete: o wie sehr ist schon unter denen, welche in Wahrheit durchdrungen sind von der Kraft des göttlichen Wortes, jede Scheidewand niedergefallen zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen, dem Geistlichen und dem Weltlichen; wie tief fühlen wir es und wie lebendig sind wir davon überzeugt, daß die Verehrung Gottes und des Erlösers hier an der heiligen Stätte unsrer gemeinsamen Andacht, daß ihre stille Verehrung im häuslichen und einsamen Gebet und Flehen, daß das alles nichts sei, wenn nicht das ganze Leben in seinen Verzweigungen, wenn nicht alles, was wir zu unserm Beruf in dieser Welt, was wir zum freudigen Genuß unsers Daseins rechnen, von derselben Kraft durchdrungen und geheiligt, eben so sich immer mehr verklärt zur lebendigen Verehrung Gottes und des Erlösers, so daß nicht mehr in einer einsamen dunklen Kammer des Herzens gleichsam, sondern in dem ganzen öffentlichen Leben er allein herrsche und regiere!

Und was schon in Erfüllung gegangen ist, o wir fühlen es, daß dennoch das Wort Gottes seine Kraft noch keinesweges er-

schöpft hat; wir hoffen es und wir sehen es jezt lebendiger, als in manchen andern Zeiten der christlichen Kirche, wie es immer weiter strebt auch zu den Geschlechtern der Menschen, die bisher noch in dem Schatten und in der Finsterniß des Todes*) gelebt haben, wie das göttliche Licht sich immer weiter verbreiten will über die ohne dasselbe dunkle und kalte Erde, und wie es auch unter uns, wo der Name des Herrn schon lange genannt wird, wo sein Gesez, das ewige Gesez der Liebe, schon lange das ist, welchem sich alles unterworfen bekennt, wie auch unter uns noch sein Reich immer herrlicher muß aufgerichtet, und alles noch immer mehr seiner Gewalt unterworfen und von seinem Geiste verklärt und geheiligt werden.

Aber eben deswegen, m. g. F., ist es nicht allein die äußere Verbreitung seiner Lehre und seiner Kirche über die Welt, von welcher der Erlöser in den Worten unsres Textes redet, sondern noch weit mehr die innere immer fortschreitende Verklärung derselben in jeder einzelnen Seele. Wenn wir in uns selbst hineinschauen und uns vorhalten unser ganzes Verhältniß zu unserm Erlöser und zu seinem Wort: o wie erscheint uns wol allerdings überall darin das göttliche Licht, welches allein die Seelen der Menschen erleuchtet; aber welchen großen Unterschied der Klarheit finden wir doch noch, nicht nur, wenn wir die Bekenner des Erlösers und die an seinen Namen Gläubigen unter einander vergleichen, sondern auch, wenn jeder bei sich selbst stehen bleibt. Da giebt es vieles in unserm Glauben, in unserm Bekenntniß, in unsern Lebensregeln, in unsern Hoffnungen, was uns so klar ist und so deutlich, daß wir jeden Augenblikk im Stande sind, Rechenschaft davon abzulegen, und daß wir jeder Versammlung von Menschen, möchte sie nun schon nahe sein dem Reiche Gottes, oder auch noch weit von demselben entfernt, doch die Grundzüge unsers Glaubens und unsrer Hoffnungen in einer klaren An=

*) Matth. 4, 16.

schaulichkeit vorlegen könnten. Aber wie vieles giebt es doch nicht auch, welches, wenn wir zu uns selbst in dem Innern unsers Herzens darüber reden mit unausgesprochnen Worten, das Licht jener himmlischen Klarheit noch nicht theilt, wo wir noch schwankend von diesem zu jenem gezogen werden und kein sicheres Gefühl der Wahrheit und der unumstößlichen Ueberzeugung haben. Ja wenn wir das nicht in uns fänden, so müßten wir gewiß weit das Ziel, wonach dem Menschen zu streben vergönnt ist in diesem Leben, schon überschritten haben!

Und auch das wird eine Erfahrung sein, die wir alle theilen, daß, je weniger noch irgend etwas, was zu unserm Verhältniß zum Erlöser, zu unserm Glauben an ihn gehört, schon in bestimmter Klarheit eröffnet ist, desto weniger wir auch vermögen, uns auf eine erfolgreiche Weise darüber mitzutheilen. Worte zwar giebt es in großer Fülle schon über alles, was zum christlichen Glauben gehört, weil er in seinem ganzen Umfange schon so viele Jahrhunderte hindurch der Gegenstand des heiligsten Nachdenkens der besten und der erleuchtetsten Menschen gewesen ist; aber viele von diesen Worten — sie gehen vom Munde zum Munde, von Ohr zu Ohr, ohne daß bei ihrem Ton etwas Lebendiges in der menschlichen Seele erklingt, ohne daß diejenigen, welche sich ihrer bedienen, eine bestimmte Rechenschaft von dem Werth und von der Geltung derselben abzulegen wissen. Und wenn wir uns denken, wir wollten mit solchen Worten über dasjenige reden, wovon wir wol fühlen, daß es uns noch nicht ganz klar und licht geworden ist, wir dächten uns aber einem Menschen gegenüber, der, von der heiligsten Wahrheitsliebe entzündet, sich mit keinem Worte begnügt, welches nicht auch wirklich ein Licht in der Seele anzündet, wie leicht es dem sein würde uns zu der beschämenden Erkenntniß zu führen, daß die Fülle von Worten nur leere Schaale sei, mit der wir würfeln, daß wir aber den Kern derselben uns noch nicht angeeignet haben!

Ja, m. g. F., so müssen wir wol gestehen, es giebt auch für uns noch manches in dem Umfang der göttlichen Lehren des Erlösers, was nur noch wie im Finstern geredet, nur leise in das Ohr gesagt wird, daß wir es selbst kaum vernehmen, viel weniger einem Andern vernehmlich machen können. Es ist etwas, denn es geht aus von demjenigen, was die alleinige Quelle alles Lichtes und alles Lebens ist; es ist etwas, denn es öffnet sich das sehnsüchtige Ohr des Gläubigen, sobald nur geredet wird von diesen heiligen Gegenständen, es öffnet sich und schärft sich das Auge seines Geistes, um durch jede Oeffnung, die sich aufthut, hindurchzuschauen, und immer neue Strahlen des Lichtes einzusaugen — aber doch bleibt es dunkel, doch dämmert es nur. Doch auch das soll nicht so bleiben! Was jezt nur in das Ohr geredet wird, leise und unvernehmlich, das soll dereinst laut und deutlich gepredigt werden von den Dächern; was jezt unsrer Seele nur noch der erste Uebergang ist aus der Finsterniß der Unwissenheit in das aufdämmernde Licht der Erkenntniß, das soll dereinst ganz licht werden und im Lichte geredet und durch keine andre, als durch dieselbe Kraft des ausströmenden göttlichen Lichtes der Wahrheit und des empfangenden verlangenden aufnehmenden Glaubens der Seele!

Und so ist denn, m. g. F., mitten in dem Gefühl unsrer eigenen Unvollkommenheit, mitten in der Erkenntniß, wie viel auch uns noch fehlt, um zu schauen in dem reinen Lichte der Wahrheit, diese Verheißung des Erlösers ein köstliches Kleinod! Denn wir, die wir an seinen Namen glauben, wir müssen auch entzündet sein von seiner Liebe, der gränzenlosen, göttlichen, die das ganze Geschlecht seiner Brüder umfaßte; und vermöge dieser Liebe, wo wir selbst noch wandeln müssen in der unwillkommenen Dämmerung, die sich noch nicht zerstreuen will und dem herrlichen Lichte des Tages Plaz machen, freuen wir uns im heiligen Glauben des Lichtes, welches reiner und heller aufgehen wird über die künftigen Geschlechter, und der Zeit, wo ein Schatten nach

dem andern fliehen und am Ende nichts mehr sein wird, was dem allverbreiteten Lichte im Wege stände!

Aber wie ich vorher schon gesagt, jede Verheißung des Erlösers ist zugleich ein Gebot. Denn das Werk, wozu er den Grund gelegt hat, was er, wenn wir es in seinem tiefsten, ewigen, zeitlosen Sinne auffassen, zu gleicher Zeit begonnen und vollendet hat, dieses Werk, aber in seiner zeitlichen Entwikkelung unter dem Geschlecht der Menschen, kann, nachdem er seine Laufbahn, die irdische, vollendet hat, nicht anders vollendet werden, als durch diejenigen, die seine sind und sich von seinem Geiste regieren lassen. Darum was er dem Geschlecht der Menschen verheißt, das kann nur in Erfüllung gehen durch die Treue dieser seiner Jünger. Darum war sein Wort, die Verheißung an seine Jünger, zugleich ein Gebot; und wenn wir schon auf das seligste die Früchte genießen von ihrem Gehorsam, so führt uns doch eben das Gefühl unsrer Unvollkommenheit darauf, daß das Werk noch nicht vollendet ist, und daß zur Förderung desselben auch wir das Unsrige zu thun haben.

II.

So laßt uns denn zweitens noch eben diese Frage uns vorlegen, was denn uns obliegt, damit diese Verheißung des Erlösers immer vollkommner in Erfüllung gehe.

Ehe der Herr auf Erden erschien, m. g. F., vermochten alle Veranstaltungen der göttlichen Weisheit und Liebe nichts anderes und nichts mehr, als daß durch die Geseze, die Gott dem Menschen in das Herz geschrieben hat*), und an die er äußerlich durch gesprochene Worte überall im geselligen Leben wieder erinnert wird, Erkenntniß der Sünde**) hervorgebracht wurde; und nichts anderes als diese war es, die dem Erlöser in der menschlichen Seele entgegenkam. Die Kraft der Wahrheit und die Kraft des göttlichen Lebens war und ist in ihm allein und in dem Geist,

*) Röm. 2, 13. 14. **) Röm. 3, 20.

der in der Gemeinde seiner Gläubigen waltet, von dem Seinigen es nehmend und ihn verherrlichend*). Wir aber verhalten uns in Beziehung auf den Gegenstand dieser Verheißung des Erlösers auf eine vollkommen gegenseitige Weise. Keiner kann darauf Anspruch machen, nach seinem Namen genannt zu werden, der nicht in einem gewissen Grade von Gott erleuchtet und gelehrt ist, eben indem er den Geist in sich wohnen hat, ohne welchen niemand Christo angehören kann. Aber in uns allen ist auch auf der andern Seite immer noch als unsre persönliche Eigenthümlichkeit nur die Erkenntniß der Sünde, nur das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit, der die Kraft des Lebens erst muß mitgetheilt und eingeflößt werden. Und eben so auch neben der Wahrheit, welche die göttliche Gabe in unsrer Seele ist, ist in ihr als unsre persönliche Eigenthümlichkeit nur das Bewußtsein, daß wir nichts wissen, nur das Bewußtsein der Finsterniß, in welcher wir ohne den, der das Licht auf Erden gebracht hat, noch wandeln würden, nichts als das Gefühl der Unwissenheit, welcher hülfreich das Licht der Wahrheit aus dem göttlichen Worte entgegen kommen muß. Und indem nun der Geist des Erlösers nicht anders lebt und waltet, als in den Seelen der Gläubigen selbst, so können auch wir, in wiefern wir bedürfen, nur empfangen durch das, was der göttliche Geist in den Seelen der Gläubigen hervorgebracht hat, und wiederum denjenigen, welche bedürfen, nur das mittheilen, was er in uns selbst schon von dem Lichte der Wahrheit angezündet hat und durch die Gluth des göttlichen Wortes erhält. Wir alle also stehen in Beziehung auf diese Verheißung des Erlösers und auf die immer vollkommnere Erfüllung derselben in einem zwiefachen Verhältniß: einmal sind wir selbst mittheilend, weil das Licht der Wahrheit, welches in uns angezündet ist, ein von Gott uns anvertrautes Pfund ist, mit welchem wir wuchern sollen in seinem Dienste an den Seelen der Menschen;

*) Joh. 16, 14. 15.

auf der andern Seite aber sind wir alle empfangend, indem wir wol fühlen, daß noch immer mehr Wahrheit und immer mehr Licht in unsrer Seele muß verbreitet werden; und nur indem wir in beider Hinsicht das Unsrige thun, auf die rechte Weise mittheilen und auf die rechte Weise uns betragen in Beziehung auf die Mittheilung anderer, kann die Verheißung des Erlösers unter uns und durch uns immer reichlicher in Erfüllung gehen.

So laßt uns denn zuerst fragen, wie sollen wir recht verwalten den theuren Schaz christlicher Wahrheit, den uns der Vater im Himmel durch die Erleuchtung seines Geistes schon gewürdigt hat zu besizen, wie sollen wir mit demselben umgehen, damit das Licht des göttlichen Wortes immer kräftiger verbreitet werde und auch durch uns die Finsterniß aus den menschlichen Seelen immer mehr verschwindet?

Wir können dies, m. g. F., lernen ohne irgend über die Worte unsres Textes hinauszugehen; denn sie enthalten, wenn wir sie nur so auffassen, wie der Erlöser sie seinen Jüngern sagt, denen ja sein ganzes Leben und Wirken gegenwärtig vor Augen stand, die allervollständigste Belehrung darüber. Zuerst nemlich enthalten sie die Anweisung, daß wir dasjenige, was in uns reine Ueberzeugung ist von göttlicher Wahrheit, auch mittheilen sollen in dem ganzen Kreise unsres Lebens, ohne irgend eine Mißdeutung oder irgend einen Mißbrauch, der davon gemacht werden könnte, zu fürchten. Denn wenn der Erlöser sagt, „was ich geredet habe im Finstern, das redet ihr im Licht", wenn er sagt „was ihr in das Ohr gehört habt — natürlich von mir — und ich also leise in euer Ohr geredet, das sollt ihr predigen auf den Dächern": so wissen wir es ja, wenn wir den ganzen Umfang unsres christlichen Glaubens vergleichen mit demjenigen, was wir als das Wort des Erlösers in unseren heiligen Büchern lesen, und wenn wir auch nur stehen bleiben bei den Worten, die er in großen sehr mannichfaltig zusammengesezten Versammlungen von

Menschen geredet hat, daß jener ganze Umfang in diesen Worten enthalten ist. Also nicht so hat der Erlöser im Finstern geredet, nicht so hat er in das Ohr seiner Jünger hineingesprochen, daß er den Menschen dieses oder jenes verborgen hätte, weil er, der nicht bedurfte, daß man ihm sagte was in den Menschen war*), hätte voraussehen können, daß sie es mißbrauchen oder mißdeuten würden. Wenn er sich selbst als der Sohn Gottes zu erkennen gab, so geschah es auch vor denen, welche sagten, dieser lästert Gott, indem er ihn seinen Vater nennt**). Wenn er zu gedrükkten und gebeugten Seelen das tröstende Wort sprach „gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen“***): so sprach er es unverhohlen auch vor solchen aus, die auch das wieder als eine Gotteslästerung ihm auslegten. Wenn er von den Geheimnissen seiner Lehre und seiner Sendung redete, und sich selbst zu erkennen gab als das Brot, welches Gott vom Himmel gesandt habe, um die hungrigen Seelen der Menschen zu speisen†), und sie als die Bedürftigen einlud, ja ihnen sagte, daß ohne dieß kein Heil für sie sein würde, daß sie sollten sein Fleisch essen und sein Blut trinken: so that er das vor den Ohren größtentheils sehr unverständiger Menschen, denen das eine harte Rede war; ja selbst viele von seinen Jüngern gingen hinter sich††), und er gewiß der Herzenskündiger hat es gewußt und es ihnen doch nicht vorenthalten, sondern wenn er ihnen sagt, „was ich euch sage im Finstern, das redet im Licht“, so meint er damit nichts anderes als: was, indem es von menschlicher Rede ausging, noch kein Licht hatte werden können, um die Dunkelheit zu erleuchten, weil diese zu sehr die Seelen der Menschen umgab, das werdet ihr im Lichte reden; denn schon während der Zeit eures Lebens wird die Zeit kommen, wo jene Dunkelheit sich zerstreuen wird. Und wenn er zu seinen Jüngern sagt, „was ihr

---

*) Joh. 2, 25. **) Joh. 10, 36. ***) Matth. 9, 2. †) Joh. 6, 55. ††) Joh. 6, 66.

von mir leise in das Ohr gehört habt, das predigt auf den Dächern", so dürfen wir dies nicht so ansehen, als habe er dem vertrauten Kreise seiner Freunde Lehren mitgetheilt, die er da, wo er öffentlich auftrat, verschwieg — denn es giebt in dem ganzen Umfange unsres Glaubens nicht solche — sondern so: dasjenige, was, indem ich es laut und öffentlich predigte, nur so geschehen konnte, als wäre es euch in das Ohr gesagt, das werdet ihr auf den Dächern predigen" überall wird man lichte Reden mit einander führen, und die Menschen werden euch auf solche Weise verstehen, und so wird es in ihren Seelen licht werden. Wenn also der Erlöser aus seiner heiligsten Ueberzeugung, aus der geheimnißvollsten Wahrheit, die nur derjenige in sich trug und aussprechen konnte, der vom Vater in die Welt gesandt war, wenn er aus der kein Geheimniß gemacht hat, sondern sie öffentlich verkündigte immer ermahnend und hinzufügend „wer Ohren hat zu hören, der höre", damit wenigstens sie in die Seelen derer hineingehen könnte, denen das Ohr der Seele schon geöffnet war: so sollen eben dazu auch wir die Ermahnung in seinen Worten finden!

Jeder möge sich das freilich sagen: manches von dem, was du verkündigst, manches von dem, was du aussprichst als die klare und lebendige Ueberzeugung deiner Seele, wird den meisten dunkel bleiben und unverständlich. So laut du es vorträgst, es wird doch nur Einzelnen in das Ohr geredet sein; so licht du es aussprichst, doch wird immer noch viel Finsterniß in diesen und jenen bleiben, zu denen du redest. So klar wir uns das auch sagen mögen: keiner lasse sich deswegen abhalten, das Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, welches der göttliche Geist in seinem Herzen und in seinem Verstande angezündet hat! Wie, m. g. F., wie sollte wol das Reich der Wahrheit verbreitet werden, wenn diejenigen, die sich der Geist Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit geweiht hat, furchtsam das, was ihnen geoffenbart worden, in sich verschließen wollten?

Aber was könnte uns auch dazu wol bewegen? Doch nicht die Furcht vor irgend etwas Ueblem, was uns selbst deswegen begegnen könnte? O dann müßten wir uns ja im Namen des Herrn das Wort zurufen, welches er dem Petrus zurief, als dieser ihn warnend anredete, Herr schone deiner selbst, das begegne dir ja nicht*). Und noch viel weniger also die Furcht, daß wir ein vergebliches Werk thun und daß es besser sei zu schweigen, wenn man eben so gewiß, als man von der Wahrheit überzeugt ist, die man aussprechen möchte, auch davon überzeugt ist, daß fruchtlos die Rede sein werde. Nein, m. g. F., auch das darf uns nicht abhalten, eben weil wir diese Ueberzeugung nie so fest haben können, als jene. Wir würden uns dadurch zuerst demjenigen gleichstellen, dem allein der Ruhm gebührt, daß er wußte, was in dem Herzen des Menschen war**). Ach und wie oft sollte das nicht ein jeder unter uns erfahren haben; wie klein auch unser Kreis sein möge, sind wir nicht oft schon auf das freudigste überrascht worden, wenn wir mitten in der Verzagtheit, mitten in der Unlust die Worte der Wahrheit zu reden, weil wir glaubten, sie würden abprallen von der Seele, doch dann die eine oder die andre gefunden haben, die da empfänglich war für die Wahrheit, in welche das Wort einging und Frucht hervorbrachte nach ihrem Maaße? Aber gesezt auch, das wäre nicht, wir sind nicht dazu, m. g. F., den Erfolg zu berechnen in dem, was wir thun als Diener Gottes und Verkündiger unsers Erlösers und Werkzeuge seiner Wahrheit; nein, sondern wie die Apostel des Herrn nicht dazu gekommen wären, was der Herr im Finstern redete, im Lichte zu sprechen, und was er ihnen in das Ohr sagte, auf den Dächern zu predigen, wenn nicht das ihr Wahlspruch gewesen wäre, „die Liebe Christi dringet uns, also euch zu bitten und zu flehen, laßt euch versöhnen mit Gott***)“: so auch soll uns allein die Liebe Christi, die Liebe

*) Matth. 16, 22. **) Joh. 2, 25. ***) 2 Cor. 5, 20.

zu seiner Wahrheit und die freudige Ueberzeugung von der Seligkeit, die nur in dieser ist, die soll uns so bringen, daß wir nicht anders können, als das reden, wovon unser Herz voll ist, als den Mund übergehen lassen in das, was in unserm Herzen quillt durch die göttliche Wahrheit; wir sollen nicht anders können, als der Wahrheit, die uns frei gemacht hat und uns seliger macht von einem Tage zum andern, Zeugniß geben, wo wir vermögen.

Aber dabei, m. g. F., sollen wir auch, indem wir auf das Beispiel unsers Erlösers sehen, in weiser Mäßigung den langsamen Fortschritt der Wahrheit erwarten, und nicht verlangen, daß, ehe es im Finstern geredet, ehe es leise in das Ohr gesprochen wird, alles im Lichte gesagt und auf den Dächern verkündigt werde. So, m. g. F., der Erlöser. Unermüdet ging er umher, und redete zu allen, die ihm auch nur das leibliche Ohr vergönnen wollten, von den hohen Geheimnissen Gottes und seiner Weisheit; aber er wußte es, daß er im Finstern redete, er wußte es, daß, wie groß auch die Menge war, die sich um ihn versammelte, so oft er öffentlich auftrat, daß er nur Einzelnen in das Ohr hinüberreden konnte die Worte des ewigen Lebens; er wußte es, daß damit sein großes Werk mußte begonnen werden. Hätte er auch schweigen wollen und warten, bis eine Zeit komme, wo auf einmal Licht würde, und das Reich Gottes auf den Dächern gepredigt werden könnte: o so hätte ja der Tag der Wahrheit nie anbrechen, so hätte ja die himmlische Sonne des Evangeliums nie aufgehen können über die Erde.

So also, m. g. F., sollen auch wir das wissen und so halten. So lange auch schon das Wort Gottes jezt wirksam ist auf Erden, so viel auch darüber geredet und geschrieben, so viel darüber gedacht und daraus empfunden worden: zu allen Zeiten giebt es immer etwas, bald dies bald jenes, was, wenn es auch früher schon hell gewesen ist sich wieder verdunkelt, so daß es immer aufs neue in den Seelen der Menschen muß erleuchtet werden. Alle, die das Evangelium Jesu von Herzen bekennen

und treue Verkündiger desselben sein wollen, sind in irgend einer Hinsicht in einen solchen Anfang desselben gestellt. Wenn es uns nun so bedünkt, sei es wahr oder sei es falsch: o so laßt uns die Demuth unsers Herrn zum Muster nehmen. Indem wir ihm folgen in dem Muth und in der Tapferkeit, nichts zu verschweigen und zu verheimlichen, was der göttliche Geist in uns gewirkt hat, so laßt uns auch das wissen, daß das Reich Gottes nicht kann erbaut werden mit Einem Tage, daß nicht durch die Bemühungen Eines Lebens, ja nicht Eines Geschlechts, das Licht kommt, um die Finsterniß, in welcher die Seelen der Menschen noch befangen sind, zu zerstreuen, sondern von einem geringen Anfange schreitet das Wahre und Gute zum herrlichen Ziele fort. Wer aber, m. g. F., wer aber war der Größere? Der Herr, dem nur vergönnt war, im Finstern zu reden und in das Ohr? oder die Jünger, die im Lichte sprachen und auf den Dächern predigten? Nicht, m. g. F., als ob wir uns über sie erheben wollten; aber das können wir sehen aus dieser Weise der göttlichen Haushaltung, daß der Werth der Menschen als Diener Gottes und seines Wortes nicht abhängt von dem Erfolg, den sie haben, sondern von der Treue und Sicherheit, mit der sie selbst die Schäze besizen und verwahren, welche der Welt mitzutheilen ihr höchstes Bestreben sein soll.

Aber nun, m. g. F., laßt uns auch zweitens sehen: wie haben wir denn mit demjenigen, was uns verkündigt und mitgetheilt ist aus dem Schaze der christlichen Erkenntniß und Weisheit, zu verfahren? Auch das lernen wir, wenn wir auf die Worte unsres Textes achten.

Als der Herr anfing, das Wort vom Reiche Gottes zu verkündigen, daß nämlich das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, und daß es das Erbe aller derer sein sollte, die an seinen Namen glauben würden: da war früher vorangegangen Johannes mit dergleichen Verkündigung, und viele Menschen waren ihm zugeeilt, um seine Lehre zu hören. Wenn wir aber nach dem Erfolg dieses

Vorläufers des Erlösers fragen, so müssen wir sagen: vielen hatte er es in das Ohr nur geredet, wenn er sprach „siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt*).“ Auf den Dächern aber wurde damals ganz anders gepredigt! Diejenigen, welche auf dem Stuhle Mosis saßen**), verkündigten ihren Zeitgenossen nichts weniger als den wahren Sinn der früheren Offenbarungen Gottes, sondern das Volk überhäufend mit menschlichen Sazungen und Geboten, wälzten sie immer neue Lasten auf die mühseligen und beladenen Gemüther. Wenn nun alle Menschen der damaligen Zeit nur auf das gehört hätten, was auf den Dächern gepredigt wurde, und gar nicht auf dasjenige, was nur noch im Finstern und leise in das Ohr gesprochen ward, was aber zu seiner Zeit allen offenbar werden sollte: nun, so hätte keiner vernommen dasjenige, was das Licht werden sollte, welches die Welt zu erleuchten bestimmt war. Dieses Beispiel also laßt uns zu Herzen nehmen, und es uns als unsre Pflicht vorhalten, daß auch in Beziehung auf das Evangelium wir uns nicht begnügen mit dem, was auf den Dächern und im Lichte geredet wird, sondern auch sorgfältig auf das lauschen, was im Finstern und nur in das Ohr geredet wird!

Ja, m. g. F., wenn wir alle solch ein tiefes und lebendiges Verlangen nach der Wahrheit, und welches immer seiner Befriedigung gewiß wäre, wenn wir ein solches hätten, als, wie ich vorher schon erwähnt habe, wir nicht haben; wenn in uns selbst nicht so manches, was in das Gebiet der Erkenntniß von göttlichen Dingen gehört, dunkel wäre, dann möchten wir sagen, es ist ganz Tag; es giebt nichts Heimliches mehr, was nur in das Ohr gesagt werden, es giebt nichts Verborgenes mehr, was im Finstern geredet werden müßte; alles, alles wird ja schon auf den Dächern gepredigt und schon im Lichte geredet. Aber, m. g. F., das können wir eben nicht. Nicht nur tragen wir das Zeugniß

*) Joh. 1, 29. **) Matth. 22, 3 fgd.

davon in unserm Innern in jedem unvollkommenen Zustande unserer Erkenntniß, sondern wir sehen es auch vor uns mit unsern eigenen Augen. Denn Ein und dasselbe Evangelium, Ein und dasselbe göttliche Wort, in dem Namen Eines und desselben Erlösers, auf den Grund Einer und derselben Sammlung heiliger Schriften: — wie wird es auf den Dächern gepredigt? Hier so und dort auf die entgegengesezte Weise; überall Streit und Kampf zwischen denen, von denen jeder glaubt, mit fester Ueberzeugung und aus dem rechten Grunde des Herzens das Evangelium zu verkündigen, und das Wahre ergriffen zu haben. O so lange es noch so steht mit der Wahrheit des Christenthums, wie können wir anders als bekennen, es giebt noch manches Heimliche, was erst muß offenbar werden, damit diejenigen vereinigt werden können, die so entgegengesezt verkündigen; es giebt noch manches, was verborgen ist und nicht vernommen wird, wiewol es schon ausgesprochen ist, und was, recht verstanden, den Mißverstand aufheben und die Streitenden versöhnen wird. Daraus können wir deutlich sehen, auch für uns alle ist eine Zeit und wird noch lange bleiben, wo wir nicht allein auf dasjenige hören müssen, was auf den Dächern gepredigt wird, und uns begnügen mit dem, was als vollkommen im Lichte geredet dasteht, sondern zu lauschen haben wir auch auf manche Erleuchtung, die der göttliche Geist noch uns und den künftigen Geschlechtern wird zu Theil werden lassen. Wollen wir nicht darauf achten, wollen wir uns nicht zu der Ueberzeugung erheben, daß manches, was in den großen Umfang der göttlichen Wahrheit gehört, und was durch das Licht von oben in menschlichen Seelen erwekkt worden ist, uns in das Ohr gesagt werden muß; so schließen wir das Reich der Erkenntniß ab; so müßte es bei demjenigen bleiben, was auf den Dächern gepredigt wird und gewiß auch bei der großen Unwissenheit vieler wahrheitsliebender Menschen, die wir dann nicht anders könnten als bedauern!

Wolan, m. g. F., so laßt uns aufmerksame Schüler sein des

göttlichen Geistes, laßt uns merken auf jedes geheime Wort aus dem Reiche der Wahrheit, welches uns in das Ohr geredet wird, laßt uns horchen auf jede leise Stimme, ob sie uns etwas verkündige, was Noth thut und was dazu beitragen kann, den Streit zu schlichten, den Kampf zu beendigen, der noch immer auf dem Gebiete des geistigen Lebens geführt wird, und ein immer helleres Licht denen anzuzünden, die dessen bedürfen.

Aber wie würden wir dieses vermögen, wenn wir schon im Voraus urtheilen wollten über dasjenige, was uns unbekannt ist, uns fremd erscheint, was sich aber bezieht auf den Gegenstand unseres Glaubens und auf das innerste Verlangen unseres Gemüths? Und doch, m. g. F., wie häufig ist dieser Fehler auch unter den ehrwürdigsten Christen? Ja mitten in diesem Streit um die göttliche Wahrheit, wie oft ist es nur eine verschiedene Auslegung der heiligen Schrift, was die Christen entzweit, wie fest und hartnäkkig vertheidigt jeder seine Meinung und verschließt das Ohr gegen die fremde Stimme, fest überzeugt, was der Andere aus dem Schaze seiner Erkenntniß vorbringt mit eben solcher Ueberzeugung, mit eben solcher Klarheit, das müsse das Falsche sein, und wo etwas Neues, etwas noch nicht Gesprochenes ertönt, schnell wird das Urtheil der Verwerfung ausgesprochen, eben weil es nicht auf den Dächern geprediget wird, weil wir es sonst nicht zu hören gewohnt sind. O wie viel weniger hätte das Evangelium die Finsterniß durchdringen können, wenn von allen Menschen, die der christlichen Kirche angehörten, von je an wäre so gehandelt worden! Aber wie herrlich erscheint uns auch auf der andern Seite der bescheidene und demüthige Sinn, mit welchem wir alle sprechen müssen: Noch schauen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort*), die vollkommene Erkenntniß ist uns noch nicht gegeben, und noch viel weniger können wir sagen, daß wir sie errungen haben; aber vergessen sollen

*) 1 Cor. 13, 12.

wir, was da hinter liegt, und uns strekken nach dem, was vor uns ist*).

Und wie sehr sind wir bei einer solchen Handlungsweise in Gefahr, den göttlichen Geist zu betrüben**)! Denn wenn er sich eine menschliche Seele erkoren hat, um ihr deutlich zu machen das Geheimniß seines Wirkens und Waltens, und wenn wir dann, was eine solche Seele aus ihrem Innersten offenbart, verdammen, weil es nicht mit dem unsrigen gleichlautet, betrüben wir dann nicht den göttlichen Geist? Und wenn wir diejenigen richten, die seine Werkzeuge sind, und die von ihm erleuchtet der Welt die Mängel aufdekken, an denen man erkennen soll, wie weit der Geist Gottes das menschliche Leben durchdrungen hat, wenn sie das thun mit jener reinen Wahrheitsliebe, die sich nicht scheut das, was der öffentlichen Meinung zuwider ist, frei heraus zu reden, und wenn wir sie dann nicht hören wollen, weil, was sie sagen, nicht auf den Dächern gepredigt wird: o welche schwere Verantwortung laden wir dann auf uns! Wie soll der Geist eindringen in die noch unerleuchteten Tiefen unserer Seele, wie soll er Licht bringen in die Finsterniß, die noch unsere Seele umlagert, wie soll er herab steigen in die geheimsten Falten, damit sie von der Kraft der Wahrheit erfüllt werden? Aber der Herr sagt: es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und es ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Und auch das, m. g. F., ist keine Verheißung allein, sondern es ist ein Gebot. Ja so lieb uns die Wahrheit ist, so wenig sollen wir es wagen, irgend einem zu wehren, der aus der Liebe zur Wahrheit redet, weil, was er sagt, uns fremd ist; sondern gern sollen wir uns hergeben zu Werkzeugen der Verbreitung der Wahrheit, und dazu beitragen, daß alles Heimliche immer mehr bekannt werde, und alles Verborgene immer mehr offenbar. Denn ist es wahr, so werden wir die Wahrheit selbst

*) Phil. 3, 14. **) Eph. 4, 30.

fördern, ist es falsch, so kann es als falsch nicht eher erkannt werden, als bis es an das Licht der Sonne gekommen ist und sich mitgetheilt hat durch den freien Austausch der Gedanken.

Darum ist es eine schwere Versündigung, wenn einer das hemmen will, was der Mensch als wahr erkannt hat, so daß er es Andern nicht mittheilen kann. Wer es wagt den Lauf der menschlichen Gedanken zu hemmen, indem er nicht weiß, ob es nicht vielleicht das Gute und Gottgefällige sei, was er zu hindern sucht, der stellt sich dem Erlöser entgegen; denn dieser will, daß nichts verborgen bleibe, was offenbar werden soll, und nichts heimlich, das man wissen soll, jener aber hemmt den Lauf der Geister, den Lauf des Lichtes selbst.

Aber der Erlöser hat auch jedes solches Bestreben durch die Worte unseres Textes der Vernichtung Preis gegeben, er hat es bezeichnet als etwas, was nothwendig immer vergeblich ist. Denn das ewige Gesez hat er ausgesprochen, daß das Himmelreich kein Ende haben soll, und weder irgend eine menschliche Macht, noch die Pforten der Hölle jemals im Stande sein sollen es zu überwältigen. Denn was ist der Mensch, daß er sich dem will entgegenstellen, und wie schlecht berathet er sich, wenn er sich eine Gewalt anmaßt, die Gott keinem gegeben hat; wenn er hindern will den freien Gebrauch alles dessen, was die göttliche Gnade den Menschen verliehen hat, um die Tiefen der Wahrheit immer mehr zu durchdringen, um den Gedankenverkehr der Gläubigen zu unterstüzen und die dunklen Gegenden der menschlichen Seele immer mehr zu erleuchten, damit das himmlische Licht in derselben immer herrlicher glänze. Jeder der diese Bestrebungen hemmen will, der widerstrebt dem Reiche Gottes. Aber alles, was dem Reiche Gottes widerstrebt, wird auch überwunden durch den Sieg, der die ganze Welt überwindet, nemlich durch die Gewalt des Glaubens. An diesem also laßt uns festhalten, an der Ueberzeugung, daß, nachdem der Sohn Gottes Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht hat, er, der die Wahrheit

ist und uns den Weg zu ihr gezeigt hat, auch das Reich der Wahrheit sich immer mehr ausbreiten und ihr Licht immer herrlicher leuchten muß, nur unter der Einen Bedingung, daß wir immer wieder zu ihm zurükkehren als zu der ewigen Quelle des Lichtes und der Wahrheit, daß wir an seinem Worte alles prüfen, was unsere Seele in ihren geheimsten Tiefen erzeugt, um daran zu unterscheiden, ob es der eigene Geist ist, der es hervorbringt, oder ob es sein Geist ist, der es von dem Seinen nimmt und ihn verklärt*). Wenn wir das thun und gern merken auf jedes Werk des göttlichen Geistes in den Herzen Anderer: o dann wird uns immer schneller und immer herrlicher wahr werden, was der Erlöser in den Worten unsres Textes gesagt hat, und mit immer schnelleren Schritten die Zeit herbei kommen, wo alle Finsterniß verschwindet und das ewige Licht immer mehr die Seelen der Menschen erleuchtet! Amen.

---

*) Joh. 16, 14. 15.

VII.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 32 und 33.

Darum wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

M. a. F. Wenn wir diese Worte unsers Herrn abgerissen aus ihrem natürlichen Zusammenhange hören: so könnten wir sehr leicht glauben, es sei hier die Rede von jenem Gegensaz zwischen denen, die überhaupt den Glauben an den Erlöser mit uns theilen, und denen, welche ihn nicht haben annehmen mögen, und daß er unter den Erstern diejenigen verstehe, die ihn bekennen, und unter den Andern diejenigen, die ihn verleugnen. Aber der Erlöser hat diese Worte geredet in jener Unterweisung, die er seinen Aposteln gab über die Art der Verkündigung, welche er ihnen anvertraut hatte; sie stehen in Verbindung mit den Worten aus dieser Rede, die wir neulich mit einander erwogen haben, wo nemlich der Herr seinen Jüngern sagt: es sei nichts verborgen, was nicht sollte offenbar werden und kund gemacht aller Welt; und was er nur im Stande gewesen sei, einem kleinen

Kreise zu verkündigen, das sollten sie auf den Dächern und, so weit sie kommen könnten, der ganzen Welt lehren. Nachdem er ihnen diese ihre Verpflichtung aufs neue eingeschärft, so ermahnet er sie, sie sollten eben deswegen, weil es die Bestimmung des Evangeliums sei, der ganzen Welt kund zu werden, sich in der Erfüllung derselben vor denjenigen nicht fürchten, die doch am Ende nur den Leib tödten könnten. Und nachdem er ihnen dies auseinander gesezt, fügt er die Worte unseres Textes hinzu: „Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer aber mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Und so sieht man also, daß diese Worte eben an die Jünger des Herrn gerichtet sind, und also an alle diejenigen, die der Glaube an den Erlöser und der damit verbundene, wenn auch nicht besondere apostolische, doch allgemeine christliche Beruf zu dem Bekenntniß des Herrn vor der Welt verpflichtet. Und eben deswegen, weil dies, wie ich gleich am Anfange dieser Reihe von Vorträgen erinnert habe, ein allgemeiner Beruf aller Christen ist, wo und wie es ihnen nach Maaßgabe ihres besondern Berufs in der Welt vergönnt ist, an der Verkündigung des Evangeliums Theil zu nehmen: so mögen wir wol auch und müssen billig diese Worte des Herrn zu Herzen nehmen und auf uns anwenden, und uns fragen: was auch uns in unserem christlichen Leben und Beruf damit soll gesagt sein.

Es ist aber wol einem jeden von selbst fühlbar, daß unter diesen Worten die lezten, welche die ernste Warnung des Herrn enthalten, die wichtigsten sind und das eigentliche Ziel dieses Theils seiner Rede; und bei dieser Warnung des Herrn ihn nicht zu verleugnen vor der Welt bleiben wir stehen. Laßt uns aber unsere Betrachtung hierüber so einrichten, daß wir zuerst einzeln überlegen, was denn dasjenige sei, wovor der Herr uns warnt, nemlich ihn nicht zu verleugnen,

und was dasjenige sei, weshalb er uns davor warnt, nemlich, daß er dann uns auch verleugnen werde; und daß wir dann in dem zweiten Theile unserer Betrachtung uns den Zusammenhang zwischen jener Warnung und dieser Drohung des Herrn deutlich zu machen suchen.

I.

Zuerst also der Herr sagt: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater;“ und eben jene Verleugnung vor der Welt darunter muß er sich dem ganzen Zusammenhange nach etwas gedacht haben, was auch denen begegnen könne, die an ihn glauben und die im Ganzen genommen dem daraus folgenden allgemeinen christlichen Beruf obliegen.

Um nun diese Worte des Herrn zu verstehen, mögen wir uns wol zuerst billig an dasjenige erinnern, was seinen Jüngern in dem Beruf der Verkündigung des Evangeliums begegnete und von der Art war, daß, wenn auch sie und viele Andere, deren Herz schon fest geworden war, dadurch in dem treuen Bekenntniß des Herrn nicht gehindert wurden, doch manche deshalb strauchelten und wankten, denen die gleiche Festigkeit durch den göttlichen Geist noch nicht hatte gegeben werden können. Dies nemlich war die allgemeine Erfahrung, welche die Jünger des Herrn gar bald machten, nachdem sie seinem Befehl zufolge ausgegangen waren, um das Evangelium zu verkündigen unter den Völkern, daß es den Juden ein Aergerniß sei und den Griechen eine Thorheit*). Den Juden nemlich war das ein Aergerniß, daß ihnen die Verkündigung, Jesus von Nazareth sei der von Gott seinem Volke und durch dasselbe der ganzen Welt verheißene Erretter, nichts vorhalte von der weltlichen Macht und Herrlichkeit, die ein großer Theil des Volks von diesem Retter erwartete. Durch die Niederschlagung dieser Hoffnung war das Evangelium ihnen ein

---

*) 1 Cor. 1, 23.

Aergerniß. Den Griechen aber war es eine Thorheit, weil es die Augen ihres Geistes und die Bestrebungen ihres Herzens auf Gegenstände zu richten suchte, von welchen sie glaubten, daß sie für den Menschen, für den sterblichen und vergänglichen Sohn der Erde, viel zu hoch und zu groß wären, so daß es eine Thorheit wäre, darnach zu streben. Als Paulus den Athenern von dem Gott, der da Himmel und Erde gemacht und alles, was das Geschlecht der Menschen betrifft, von Ewigkeit vorher versehen habe, redete, so hörten sie noch zu; als er aber sprach von dem Manne, in welchem Gott beschlossen habe, den Erdkreis zu richten an dem Tage, wo er auferwekken wird diejenigen, welche da schlafen: da sprachen sie, sie wollten ihn darüber ein andermal hören *), und das war nichts andres, als ein mild ausgesprochenes Zeugniß davon, daß diese Verkündigung ihrem Herzen eine Thorheit war. Aber eben so thöricht erschien ihnen die Reinheit der Gesinnung, die Einfalt des Herzens, die Lauterkeit und Ungefärbtheit der Liebe, nach welcher, der Verkündigung der Apostel zufolge, alle diejenigen trachten sollen durch den göttlichen Beistand, die da erkannt hätten die Liebe, die uns Gott erwiesen in seinem Sohne. Und so war das Evangelium den Einen ein Aergerniß, indem es ihre irdischen Hoffnungen niederschlug, den Andern eine Thorheit, indem es ihnen innere und geistige Verheißungen vorhielt, welche zu fassen sie nicht fähig waren.

Da war es denn wol natürlich, m. g. F., daß diejenigen, deren Herz noch nicht fest geworden war, bei sich selbst gedachten: warum sollen wir den Einen von dem Evangelio dasjenige vorhalten, was ihnen ein Aergerniß ist, und es nicht lieber mit Stillschweigen übergehen, damit sie erst den Grund der Wahrheit erkennen und annehmen und allmählig erst das Auge ihres Geistes aufgethan werde? Warum sollten wir den Andern von dem Evangelio gleich dasjenige verkündigen, was ihnen in ihrem ver-

*) Apostelg. 17, 32.

maligen Zustande nothwendig eine Thorheit sein muß? Sondern, wie auch die Apostel des Herrn darauf dachten, zuerst die neuen Christen zu nähren mit der einfachen Milch des Evangeliums *) und erst späterhin überzugehen zu dem, was sie nicht gleich fassen konnten, warum soll man es nicht auch eben so halten mit demjenigen, was zuerst das Herz der Menschen aufregen und es dem Erlöser zuführen soll, und ihnen auch erst etwas Geringeres mittheilen, was sich den Ansichten und der Erkenntniß, die sie schon haben, leicht und unmittelbar anschließt, dasjenige aber noch vor ihnen verbergen, weshalb ihnen das Evangelium von Jesu könnte zur Thorheit werden?

Aber davon eben sagt der Erlöser: „wer mich verleugnet vor der Welt, den werde ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Wer nicht gleich und allen ohne Unterschied bekennen und verkündigen will, es sei kein leibliches und irdisches, sondern ein geistiges und himmlisches Reich, nicht von dieser Welt **), welches zu stiften der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist, der verleugnet ihn vor der Welt, und wer den Menschen nicht das Licht, die Wahrheit, die Unsterblichkeit, die er an den Tag gebracht hat, und die nur das fleischgewordene Wort an den Tag bringen konnte, wer ihnen die nicht verkündigt, der verleugnet denjenigen selbst, der von sich gesagt hat, er sei der Weg und die Wahrheit und das Leben ***). Also auf irgend eine Weise den Menschen nicht das innerste Wesen des Evangeliums verkündigen, sondern bei demjenigen stehen bleiben, was auch aus irgend einer andern Quelle geschöpft werden könnte und wozu es nicht bedurft hätte, daß der Sohn Gottes unter den Menschen erschienen wäre, das heißt den Sohn Gottes selbst verleugnen.

Aber, m. g. F., ist es wol jezt anders, als damals? giebt es nicht noch immer Menschen genug auch unter denen, die nach

*) Ebr. 5, 12. **) Joh. 18, 36. ***) Joh. 14, 6.

dem Namen Christi genannt werden, denen das Evangelium ein Aergerniß ist, weil es ihre irdischen Hoffnungen niederschlägt und das eitle Tichten und Trachten ihres Herzens auf einen andern Weg lenken will? Wenn wir nun vor denen, sei es auch aus der besten Meinung, nicht irgend dasjenige verkündigen und uns dazu bekennen, was ihnen ein Aergerniß ist: so verleugnen wir vor ihnen den Herrn. Giebt es nicht noch Menschen genug auch unter denen, die nach dem Namen Christi genannt werden, welche, wiewol sie vor sich haben die lange herrliche Geschichte des christlichen Glaubens und der christlichen Gemeinschaft, wiewol sie durch die Sprache, deren sie sich bedienen, und durch tausend menschliche Gedanken, die täglich an ihr Ohr schlagen, wenn sie auch in ihrem eigenen Herzen nicht aufkeimten, in jene heiligen Wahrheiten verflochten sind, in jene tiefsten Regungen des Gemüths, die uns von dem Irdischen losmachen und dem Ewigen zuführen sollen, dennoch das Trachten des Menschen nach dem Ewigen, dennoch die Richtung seines Denkens und seiner Bestrebungen abwärts von dem Irdischen und Vergänglichen immer noch für eine Thorheit halten? Wenn wir nun vor denen irgend das nicht bekennen, weshalb ihnen das Evangelium eine Thorheit ist: o so verleugnen wir den Herrn selbst vor ihnen, weil wir das Ansehen geben, als ließe er sich ihnen gleichstellen und als wäre er einer von ihnen.

Aber was noch mehr ist, m. g. F., nicht immer kommt das Verleugnen des Herrn aus der guten Meinung, aus dem, wenn gleich unverständigen und irre geleiteten Eifer, der auf einem Wege, den der Herr selbst verboten hat und der auch unmöglich zum Ziele führen kann, die Menschen geneigter machen will, das Evangelium anzunehmen; sondern eben weil das Evangelium Einigen ein Aergerniß und Andern eine Thorheit ist, so giebt es gar viele unbefestigte Gemüther, die sich scheuen, der Gegenstand des Spottes zu werden unter denjenigen, die das Evangelium als eine Thorheit verlachen, und den innern Ingrimm derer auf

sich zu ziehen, denen das Evangelium ein Aergerniß sein muß. Und wer so, um sich besser zu bewahren und äußerlich zu erhalten, den großen und heilsamen christlichen Beruf verleugnet, wie sollten wir von dem nicht gestehen, daß er in der That den Herrn selbst verleugnet vor der Welt.

Aber, m. g. F., nicht zwar damals und für die unmittelbaren und ersten Jünger des Herrn, wol aber jezt unter uns giebt es noch eine andere Art, den Herrn zu verleugnen vor der Welt; sie besteht darin, wenn man zwar dasjenige nicht zurükhält, was das Wesen des Evangeliums ausmacht, aber es nicht demjenigen, von welchem es seinen Ursprung hat, zuschreiben will, sondern es als ein Gut darstellt, welches ohne ihn und auf einem andern Wege wäre erworben worden.

In der ersten Zeit des Christenthums, sage ich, konnte dieses Verleugnen des Herrn nicht Statt haben, denn seine ersten Jünger waren von der Beschaffenheit, daß weder sie selbst es sich zuschreiben konnten, noch ein Anderer es ihnen würde geglaubt haben, daß die herrlichen Wahrheiten, die sie verkündigten, daß die Hoffnungen und die göttlichen Verheißungen, die sie vor den Menschen aussprachen, ihnen unmittelbar wären offenbart oder in ihrem eigenen Gemüth an das Licht gefördert worden, sondern hätten sie es sich selbst zugeschrieben, so hätte jeder gesagt: woher kommt denen diese hohe Weisheit? Darum konnten sie wol nicht anders, als alles, was sie lehrten, und alles, was sie geboten, auf denjenigen zurükführen, von dem sie es empfangen hatten.

Aber anders, m. g. F., ist es jezt. Jezt sind die Schäze des Evangeliums so gemein geworden, die Wahrheit, die ohne dasselbe nicht wäre an das Licht gekommen, so alltäglich, das gereinigte Gefühl für dasjenige, was göttlicher Wille und göttliches Gebot sein kann, so von Jugend auf durch alles, was die Menschen umgiebt und auf sie wirkt, erwacht, daß es nun gar nicht etwas Seltnes sein mag, daß Viele vieles besizen von den Gütern, die der Herr uns gebracht hat, und von Vielem nicht einmal wissen,

daß es von ihm allein herrührt, und daß, wie denn die Eigenliebe der natürliche Fehler der Menschen ist, sie den Einfluß, den das Evangelium auf alle Theile des menschlichen Lebens und auf alle Gebiete der menschlichen Erkenntniß gehabt hat, vergessen und sich selbst oder den gemeinsamen Bestrebungen der Menschen zuschreiben, was nur dem Herrn und seinem Geiste und seinem Einfluß auf die Menschen gebührt.

Und das, m. g. F., ist gewiß eben so sehr ein Verleugnen des Herrn, als jenes, und wollen wir ihm recht die Ehre geben, so dürfen wir nie ablassen, aus einem zwiefachen Grunde zu prüfen von allem, was irgend wie löblich ist und gut und herrlich und lauter, ob es nicht seinen Ursprung doch hat in ihm und in dem Wesen seiner Liebe. Aus einem zwiefachen Grunde, sage ich: einmal nemlich, weil unser Glaube uns sagen muß, wie alles, was nicht von ihm herrührt, auch nicht dasjenige sein kann, wobei wir stehen bleiben dürfen, und dann, weil wir, denen durch die Gnade des Herrn der große Zusammenhang der Dinge vorliegt, uns der Undankbarkeit gegen denjenigen schuldig machen, von dem wir wol sagen mögen: alles, was es Gutes und Köstliches unter den Menschen dieser Zeit giebt, das trägt sein Gepräge, sein Bild und seine Ueberschrift an sich für jedes aufmerksame Auge.

Aber nun, was ist denn das, was der Herr sagt: wer auf eine von diesen Weisen mich verleugnet vor der Welt, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater?

Laßt uns dabei, m. g. F., eben wegen des Zusammenhanges, in welchem diese Worte stehen, nicht etwa allein denken an jenen größern Tag des Gerichts, von welchem der Herr selbst und seine Apostel so oft reden, und an das Verleugnen derer, die an seinen Namen nicht glauben, von welchen er in solchem Zusammenhange spricht; denn hier redet er von den Jüngern, von denen er wußte, gesezt auch es waren Einige unter ihnen schwach genug, ihn auf jene Weise zu verleugnen, ihr Glaube werde doch, weil

er für sie gebeten habe, nicht untergehen. Sondern laßt uns den Sinn dieser Rede des Herrn suchen in demjenigen, was uns allen in unserem christlichen Leben auch vor jenem Tage des Gerichts auf eine solche Weise begegnen kann, daß es, wenn wir zu dem treuen Bekenntniß des Herrn zurükkehren, auch wieder aufhört. Wenn aber der Herr sagt, Einige werde er verleugnen vor seinem himmlischen Vater: o wie können wir den Sinn dieser Worte anders finden, als eben wenn wir uns erinnern der theuersten Verheißungen unseres Herrn, deren Zurüknahme auf irgend eine Weise in diesen seinen Worten muß angedeutet sein. Das freilich scheint ein unendliches Feld für unser christliches Nachdenken; aber ich glaube, wir werden uns nur an ein paar Aussprüche unseres Herrn erinnern dürfen, unter welche sich alle diese herrlichen Verheißungen zusammenfassen lassen.

An einem Orte sagt der Herr: „wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen*).“ Wenn wir den Zusammenhang und den Sinn dieser Worte erwägen, so dürfen wir nicht zweifeln, eben weil der Erlöser sagt: wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen, daß er dies darstellt als etwas, was von ihm ausgehen werde und von ihm allein ausgehen könne, wie er denn auch anderwärts sagt: „es kenne niemand den Vater, als der Sohn und wem er es wolle offenbaren**).“ Wenn er nun nicht kommt mit dem Vater Wohnung zu machen in unserem Herzen, das ist ja wol allerdings, daß er uns verleugnet vor demjenigen, der ihm alle die gegeben hat zum Lohne seiner Bemühungen und seiner Leiden, die reines Herzens an ihn glauben.

An einem andern Orte sagt der Herr: „So ihr etwas bitten werdet, so will ich den Vater bitten, und Er wird es euch geben***).“ Wenn er nun nicht den Vater

---

*) Joh. 14, 23. **) Matth. 11, 27. ***) Joh. 16, 23.

bittet für uns und ihm unsere Wünsche vorträgt und wir also eben deswegen, weil er nicht der Vermittler derselben ist, auch die Wünsche unseres Herzens nicht erlangen: gewiß das ist das, was er hier meinet, wenn er sagt: den werde ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Denn wenn er sich zu uns bekennete vor ihm, dann würde er auch unsere Bitten ihm vortragen und in seinem Namen würden wir die Gewährung derselben erlangen.

Das ist es also, m. g. F., weshalb er uns warnt, ihn nicht zu verleugnen vor den Menschen, weil er sonst auch uns verleugnen werde vor seinem himmlischen Vater. Wenn uns nun dies beides fehlt, daß der Herr nicht mit seinem Vater kommt, Wohnung zu machen in unserem Herzen und daß er nicht der Vermittler unserer Wünsche wird und derjenige, der unser Herz stillen kann vor seinem himmlischen Vater: o wo ist dann für uns der Segen des Evangeliums? müssen wir nicht sagen, daß alles, was der Herr gekommen ist den Seinigen zu bereiten, in jenen beiden Punkten zusammen kommt, und daß die ganze Fülle alles göttlichen Segens darin begriffen ist? Denn wenn wir uns betrachten für uns allein, was ist denn wol der Friede, den uns der Herr verheißen hat, der Friede des Herzens mit Gott, als eben dieses Wohnung machen des Vaters in unserem Herzen, als eben die innige Gemeinschaft mit ihm, als eben das in ihm Leben und Weben und Sein, die ganze Erfüllung des herrlichen Wortes: „sie in mir und ich in ihnen, wie du in mir und ich in dir *).“ Wenn uns nun das fehlt, was ist dann der Antheil, den wir für uns allein an unserem Herrn und Erlöser haben! Betrachten wir uns aber in unserem Verhältniß zur Welt als diejenigen, die da arbeiten sollen in dem Weinberge des Herrn, als diejenigen, die der Welt die Erlösung verkündigen sollen nach seinem Geheiß, wo giebt es dann ein Gelingen für

*) Joh. 17, 23.

unsere kräftigsten Unternehmungen, wo giebt es dann eine Befriedigung unserer heiligsten Wünsche, wenn sie nicht von dem kommt, der allein sie erfüllen kann, wenn der Herr, der das Haupt seiner Gemeine ist, sein Ohr unseren Gebeten verschließt, wenn er uns nicht als die Seinigen seinem Vater im Himmel vorträgt und mit den Wünschen unseres Herzens vor ihm uns verleugnet als diejenigen, von denen er sagt: es werden Viele sagen zu mir Herr, Herr, ich aber werde ihnen antworten: ich kenne euch nicht *)?

Das, m. g. F., das ist die Drohung des Herrn, die er seiner Warnung hinzufügt, und heftig muß sie wol ein jedes Gemüth erschüttern.

II.

Aber wir fragen dann auch billig, und das sei nun der zweite Theil unserer Betrachtung, nach dem Zusammenhang der Drohung mit der Warnung. Also der Herr sagt „wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Wie? ist er denn einer, der da Gleiches mit Gleichem vergilt? Denn so erscheint er doch in seiner Rede. Wäre er ein solcher, so könnte er nicht der Erlöser der Welt sein, und wäre nicht der, von dem mit Recht gesagt wird, er habe uns geliebt, da wir noch Sünder waren, er habe sein Leben für uns gelassen, da wir noch Feinde waren.

Aber es ist auch in diesen Worten keine Willkür unseres Herrn, als wäre das so sein eigener und freier Entschluß, auf diese Art Gleiches mit Gleichem zu vergelten; sondern gewiß werden wir seine Rede nur verstehen, wenn wir zwischen der Warnung und Drohung einen natürlichen und nothwendigen Zusammenhang finden, so daß wir einsehen müssen, mit aller seiner

*) Matth. 7, 21—23.

Liebe kann er doch nicht anders, als in diesem Sinne und auf diese Weise Gleiches mit Gleichem vergelten.

Wenn wir zuerst bei dem Lezten stehen bleiben, bei der Verheißung des Herrn: „So ihr etwas bitten werdet, so will ich den Vater bitten, und er wird es euch geben;" so dürfen wir nicht vergessen, er fügt dieser Verheißung hinzu „so ihr etwas bitten werdet in meinem Namen." Und kann er auch wol ein anderes Gebet, als das in seinem Namen und das, wobei unser Herz keinen andern Zwekk hat, als das Beste seines Reiches, die Förderung seines Werkes, kann er ein anderes seinem Vater vortragen und für ein anderes Gewährung versichern? Gewiß nicht. Ach wer nun so, wie wir vorher uns es klar gemacht haben, den Herrn verleugnet vor der Welt, kann der denn in seinem Namen bitten? Wer sich begnügen will damit, daß die Menschen den Herrn auf eine solche Weise erkennen lernen und verehren, daß ihnen dasjenige verborgen bleibt, was ihnen in ihrem Herzen zu einem Aergerniß gereichen würde, und seine Lehre und seine Forderungen an die Menschen ihnen als eine Thorheit darstellen, sei es daß er es thue in guter Meinung, sei es, weil er nicht achtend der Rede des Herrn, diejenigen fürchtet, die nur den Leib tödten können und nicht die Seele*) und nur auf eine vorübergehende Weise mit irdischem Schmerze erfüllen mögen: können wir von dem sagen, daß das Reich des Herrn sein Tichten und Trachten**) sei und was er wünscht und bittet in dem Namen des Herrn gebeten sei? Nein, m. g. F., das können wir nicht. Wer nemlich so sich leiten läßt von dem Tichten und Trachten der Menschen, von dem verderbten Sinne ihres Herzens, von ihren sich unter einander verklagenden und entschuldigenden Gedanken***), der hat nicht das Reich des Herrn auf Erden zu seinem Augenmerk, und er kann auch keinen Anspruch darauf machen, daß der Herr seine Bitten seinem Vater vortragen

*) Matth. 10, 28. **) Matth. 6, 33. ***) Röm. 2, 15.

werde. Denn aus einem so verkehrten Grunde, wie viele verkehrte Bitten können da hervorsprießen und was das Reich des Herrn nur stören könnte, statt dasselbe zu fördern?

Und wenn wir auf das Andere sehen, auf die herrliche Verheißung, daß er mit seinem Vater kommen werde und Wohnung machen in unserem Herzen: o so laßt uns bedenken, was er an einem andern Orte zu seinen Jüngern sagt, als sie ihn fragten, „zeige uns doch den Vater", „wer mich siehet", sagt er, „der siehet den Vater"*). Aber muß nicht, m. g. F., muß nicht ein Wunsch des Menschen, daß Gott in sein Herz hinabsteigen möge, Gott, wie er ist, seinem innersten Wesen nach, muß nicht vorangehen ein solcher Wunsch, ehe er wirklich in dem Herzen Wohnung machen kann? Wer nun Gott noch nicht siehet, wie er ist, der kann auch diesen Wunsch nicht hegen und dem kann er also auch nicht erfüllt werden. Der Herr aber sagt: „wer mich siehet, der siehet den Vater." Aber kann wol der, der den Herrn verleugnet vor der Welt, sagen, daß er ihn sieht? kann der, welcher beständig bestrebt ist, seine Gestalt zu verbergen vor den Menschen oder zu verändern, kann der sie noch lange in seinem eigenen Herzen festhalten? muß er nicht nothwendig früher oder später Theil nehmen an den Nebeln, mit welchen er die Gestalt des Herrn verhüllen will? muß sie sich ihm nicht selbst verbergen?

Darum, m. g. F., bleibt es bei dem alten Wort, auf welches sich auch der Herr und seine Jünger oft berufen: „die reines Herzens sind, werden Gott schauen**)." Aber die Reinigkeit des Herzens ist unzertrennlich von der reinen Liebe zur Wahrheit. Wo diese in dem Menschen nicht wohnt, da ist auch der ganze Mensch finster, weil das Auge seiner Seele verfinstert ist. Aus dieser Finsterniß vermag er nicht den Herrn zu schauen und keinen reinen Wunsch gen Himmel zu schikken, daß er kommen möge um Wohnung zu machen in seinem Herzen.

---

*) Joh. 14, 9. **) Matth. 5, 8.

Und so hat also der Herr hier nicht gesprochen aus irgend einer Willkür, er hat uns nur gezeigt die Grenze, welche die Verkehrtheit der Menschen selbst ihm sezt. O wie gern wollte er Alle Theil nehmen lassen an seinen herrlichen Verheißungen! Die Versicherung, die so oft sein ganzes Herz erfüllte, er wolle schon hier wahr machen, daß viele Wohnungen sind in dem Hause seines Vaters und daß jedes ihm ergebene menschliche Herz ein Tempel Gottes und eine Wohnung seines Geistes sein kann, gern wollte er Allen diese Versicherung erfüllen. Aber wer ihn nicht bekennt, wer noch auf irgend eine Weise ihn verleugnet vor den Menschen, dem kann er sie nicht erfüllen!

Was aber, m. g. F., was ist denn wol die Quelle jener Irrthümer, auf welche sich die Warnung unseres Herrn bezieht? Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und dann wird der Vater ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung machen in seinem Herzen. Was aber war sein Wort? Das war das neue Gebot, welches er uns gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben sollen, wie er uns geliebt hat*). Wer ihn liebt, der wird dieses Wort halten. Wenn wir aber alle Menschen lieben, wie der Herr uns geliebt hat, da wir noch Sünder waren: o so können wir sie auch nur lieben mit seiner erlösenden Liebe, und die muß uns ja treiben zu dem reinsten und ungeheucheltsten Bekenntniß des Herrn vor aller Welt. Daran also muß es fehlen, wo der Herr nicht bekannt wird, sondern verleugnet vor der Welt; an der reinen Liebe des Herzens, die sich ihm ganz hingeben soll und an nichts Anderem Theil haben.

So oft also wir uns vereinigen, um in seinem Namen uns zu erbauen und zu belehren, so oft der Tisch des Bekenntnisses unter uns aufgerichtet ist, an welchem wir das Zeugniß ablegen wollen, daß wir seine Jünger sind: o so bleibe

*) Joh. 13, 34.

uns das eine große und theure Frage, die wir uns vorzulegen haben, eben die, welche er einst seinem Jünger vorlegte: „Simon Johanna hast du mich lieb*)?“ Haben wir ihn lieb, wie er es um uns verdient hat, o dann werden wir auch gern und immer rein und ganz ihn bekennen vor aller Welt. Was das Herz so ergriffen hat, das kann es nicht verleugnen, denn weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über. So also nur seine Liebe uns immer mehr dringen wird, wie sie von jeher diejenigen gedrungen hat, die ihn der Welt verkündigt haben: so werden wir auch, wie die ersten Apostel, nichts anderes zu bekennen wissen, als Jesum den Gekreuzigten**), und so oft wir den Menschen ihr Heil vorzuhalten haben, mit nichts anderem kommen, als mit der Bitte: „Laßt euch versöhnen mit Gott um Christi willen***),“ und nichts von demjenigen scheuen, was denen, die noch in dem Schatten des Todes sizen, ein Aergerniß sein mag oder eine Thorheit, sondern immer den Herrn bekennen, ob auch unser Bekenntniß ihm Frucht bringe und Segen der Welt, und ob auch von da das Licht des Evangeliums sich immer weiter verbreite und die Finsterniß je länger je mehr vertreibe und die Herzen der Menschen immer mehr erweiche, um denjenigen zu suchen und aufzunehmen, der da selig machen will alles, was verloren ist! Amen.

*) Joh. 21, 16. **) 1 Cor. 2, 2. ***) 2 Cor. 5, 20.

VIII.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 10, 38.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.

Auch diese Worte, m. a. F., sind aus jenen Unterweisungen unsers Erlösers genommen, die uns oft schon in unseren Morgenbetrachtungen beschäftigt haben, aus den Unterweisungen, die er seinen Jüngern ertheilt über ihren Beruf, als er sie aussandte, das Reich Gottes zu predigen. Wenn also der Erlöser hier sagt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth," das heißt: er kann nicht mein Jünger sein: so ist die Rede nicht von denjenigen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die uns ohne irgend einen näheren Zusammenhang mit unserm Verhältnisse zu ihm aus den gewöhnlichen Verwikkelungen des menschlichen Lebens herkommen; sondern nur von denjenigen Leiden und Widerwärtigkeiten, die auch uns nicht selten vermöge unseres heiligen Berufs als Christen, indem wir mit Wort und That unsern Heiland vor der Welt bekennen, von der Seite derjenigen treffen, welche dem Worte Gottes, das uns durch ihn gegeben ist, zuwider sind. Diese Widerwärtigkeiten

geduldig zu ertragen, ohne sich stören oder irre machen zu lassen in dem, was allen Jüngern des Herrn obliegt, das ist es, wozu uns der Erlöser in den Worten unseres Textes auffordert; und über diese Bereitwilligkeit, das Kreuz des Herrn zu tragen, laßt uns jezt mit einander reden.

Es führt uns aber der Evangelist Matthäus zweimal diese Worte des Erlösers an; das eine mal in diesem Abschnitt, woraus ich sie gelesen habe, wo er vorher sagt, es werde der Vater sein gegen den Sohn und die Tochter gegen die Mutter und der Bruder und die Schwester gegen einander, und wer dann Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester mehr liebe, als ihn, der sei seiner nicht werth, und das Kreuz also, welches aus diesem Gegeneinanderaufstehen der Menschen uns hervorgeht, das sollen wir tragen. Das andere mal führt uns der Evangelist diese Worte an, nachdem der Herr seine Jünger gefragt hatte, als sie zurükkkamen von derselben Sendung, zu welcher er sie hier mit seiner Lehre ausrüstete, was denn die Menschen und was denn sie selbst von ihm hielten. Und nachdem Petrus geantwortet hatte: Wir glauben, daß du Christus bist, der Sohn Gottes, da fing der Herr an, auf dem Grunde ihres Glaubens ihnen vorher zu sagen, was sich ereignen würde und wie er müsse überantwortet werden in Jerusalem und gekreuzigt. Da sprach Petrus: Herr, das begegne dir nicht; und der Herr antwortete: gehe hinter mich, du Widersacher, du suchest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist; denn wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der kann mein Jünger nicht sein*). Wenn also die erste Stelle, wo diese Worte vorkommen, uns besonders darüber unterweiset, woher uns das Kreuz entsteht, welches wir tragen sollen, so giebt uns die zweite einen näheren Aufschluß darüber, weshalb denn wol die Ermahnung, die der Erlöser wiederholt ausspricht, allen den

*) Matth. 16, 24.

Seinigen nothwendig sei. Und das sind die beiden Gegenstände, in welche unsere heutige Unterredung von selbst zerfällt.

I.

Zuerst also laßt uns nach Anleitung des ersten Zusammenhanges näher erwägen, woher denn dem Christen das Kreuz kommt, welches der Herr ihn ermahnt zu tragen.

Er fängt den Abschnitt seiner Rede, von welchem die verlesenen Textesworte der Schluß sind, damit an, daß er sagt, er sei nicht gekommen Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert*); denn so werde es geschehen, daß ein Mensch aufstehen werde gegen den andern. Hart ist diese Rede, und vielleicht schwer zu begreifen, daß der Erlöser sagt, nicht etwa, es werde ein natürlicher unvermeidlicher Erfolg sein, daß unter den Menschen Streit entstehen werde über seine Lehre, sondern daß er es sogar als seine Absicht aufnimmt und was nicht wider seinen Willen geschehe, indem er sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert. Wie? daß die Menschen gegen einander aufstehen, daß diejenigen sich anfeinden und verfolgen, die sich lieben sollten schon von Natur und die der Herr mit einer noch höheren Liebe ausgerüstet aus seiner neuen über das menschliche Geschlecht gekommnen Kraft, das sollte seine Absicht gewesen und sein Werk sein? Und doch, m. g. F., können wir das nicht ganz hinweglesen oder hinwegdenken aus den Worten, die er redet. Aber wem fällt nicht dabei ein jenes andere Wort der Schrift: das Wort des Herrn ist schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert, und scheidet Mark und Bein**)? So ist es. Das ist das Schwert, welches der Herr gekommen ist auf Erden zu bringen, scharf und zweischneidig; die eine Schneide, die schärfste, das ist die Schneide des Heils, wenn das Schwert des göttlichen Wortes das Innerste des Menschen durchdringt und den alten Menschen

---

*) V. 34 fgd. **) Ebr. 4, 12.

tödtet mit seiner göttlichen Kraft, damit das freiere und schönere Leben des neuen sich entwikkeln könne. Aber die andere Schneide, das ist die, welche ihm auch nothwendig ist, und die zuerst die Seele des Menschen zu treffen pflegt, das ist die, welche da bringt Erkenntniß der Sünde, aber nur Erkenntniß der Sünde; die scheidet auch Mark und Gebein, aber der alte Mensch stirbt noch nicht an der heilsamen Wunde, sondern er windet sich und krümmt sich, und daraus entstehen die Zustände der Krankheit und des Krampfes, die Ausbrüche der Wuth und der Verzweiflung und des Hasses, wenn er nicht will von der Erkenntniß der Sünde getroffen sein, wenn das trozige und zaghafte Herz Gedanken sendet in seinen Verstand, die sich entschuldigen und verklagen abwechselnd, wenn er fühlt, die Ruhe habe er verloren, in welcher er bisher wandelte, weil er, wenn kein Gesez ist und kein Wort Gottes, auch die Sünde nicht erkennt*), er fühlt sie ist dahin, aber weil ihn die andere Schneide noch nicht getroffen, so hat er auch noch nicht gefunden den höhern Frieden aus Gott. In diesem Zustande, da geschieht es, wie der Herr sagt, daß ein Mensch aufsteht gegen den andern. Sei es der ihm freundlichste, sei es der, den ihm die Natur am nächsten gestellt hat, sei es derjenige, dem er sich nicht erwehren kann die Achtung zu zollen, die man menschlicher Weisheit und der Stärke des Geistes schuldig ist, wer ihm predigt das Wort Gottes — das da bringt die Erkenntniß der Sünde — wer die Wunde wieder tiefer aufreißt, die ihm geschlagen ist, den sieht er an als seinen Feind; und so steht er gegen ihn auf, zuerst, ihn zu zeihen einer falschen Rede, dann, zu suchen, ob er nicht auch an ihm finde die Sünde, deren Erkenntniß er ihm wider Dank und Willen gebracht hat, dann, damit er suche, ihn zum Verstummen zu bringen, daß die Töne der spaltenden Rede sein Ohr nicht erreichen. Und daraus ist

*) Röm. 3, 20.

in jenen ersten Zeiten der Kirche, an welche der Herr in diesen Worten zunächst dachte, seinen Jüngern hervorgegangen Trübsal und Verfolgung. Sie sind gezogen worden vor die Richterstühle der Menschen und Verbrechen sind ihnen Schuld gegeben worden, welche sie nicht begangen hatten. Sie, die nichts suchten, als das ewige Reich der Wahrheit, und die allen Menschen den Frieden bringen wollten, sie sind verachtet worden als Feinde des menschlichen Geschlechts.

Und so, m. g. F., geht es auch noch immer. So lange das Wort Gottes mit dieser Schneide das menschliche Herz trifft, so lange diejenigen, welche noch nicht verlangen nach der Erkenntniß der Sünde, auf die allein etwas Besseres folgen kann, noch nicht ganz einzeln und zerstreut stehen in der Welt, sondern sich erreichen können und verabreden und einen Bund des Verderbens in der Verkehrtheit ihres Herzens schließen gegen die Jünger und Diener des Herrn: so lange auch noch werden gegen einander aufstehen Vater und Sohn und Mutter und Tochter und Bruder und Schwester.

So ja auch hatte es der Erlöser selbst, und nicht besser; in seinem eigenen Hause eine gläubige Mutter und ungläubige Brüder; in seinem eigenen Volke Stammesgenossen, die es wol fühlten, so habe noch keiner geredet, wie dieser, und eine andere Weisheit bringe er, als ihre Schriftgelehrten und Pharisäer, und solche, welche sagten, er treibe die bösen Geister aus durch den obersten derselben; solche, die vor ihm niederfielen und Heil erbaten für Leib und Seele von dem Sohne Davids, und solche, die ihn seinen Richtern überlieferten, sagend, er habe Gott gelästert.

Wenn aber nun der Erlöser sagt: wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth; so liegt uns zuerst ob, das Kreuz des Herrn heilig zu halten, und wenn wir auf uns, sei es nun Großes oder Geringes, was uns dieser Art begegnet, das Wort des Herrn anwenden wollen, uns tief prüfend zu fragen: ist es auch das Kreuz

des Herrn, was du glaubst und hoffst zu tragen? hast du nichts gethan, als sein Wort verkündigt? hast du nichts gewollt, als den Menschen zurufen und sie lokken in das Reich Gottes, welches ihnen so nahe getreten ist? hast du nichts Menschliches gesucht, sondern nur Göttliches? hast du nicht dich selbst gemeint, sondern nur den Herrn? hast du nichts hinzugethan von deinem Eigenen, sondern, wie auch der Herr sagt, des Menschen Sohn kann nichts reden von ihm selbst, sondern nur was er von dem Vater gehört hat, das redet er, kannst auch du so von dir sagen: nichts anders hast du den Menschen geredet, als das Wort des Herrn? kein anderes Gesez ihnen vorgehalten, als das neue Gebot der Liebe, woran alle erkennen sollen, daß wir seine Jünger sind? Und wenn wir uns dann dieses Zeugniß geben können, o dann laßt uns, damit wir seiner werth seien, unser Kreuz auf uns nehmen und es tragend ihm nachfolgen, das heißt: es tragen, wie er es getragen hat.

Und wie hat er es getragen? So, wie alle, die uns sein heiliges Leben beschreiben, ihm das Zeugniß davon gegeben haben; daß nie in einem Augenblikk sein Glaube an das Werk, welches ihm sein Vater befohlen hatte zu thun, aufhörte oder sich schwächte; daß er, als die Töchter Jerusalems, da er sein Kreuz trug und den Weg des Todes ging, ihm weinend nachfolgten, zu ihnen sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und über eure Kinder*)," also das Herz erfüllt auf der einen Seite mit tiefem Mitleid gegen diejenigen, die, weil sie das Wort Gottes von sich gestoßen, auch den göttlichen Beistand von sich stießen und sich selbst dem Verderben ergaben, welches früher oder später diejenigen treffen muß, die gegen Gott streiten; auf der andern Seite voll von dem festen herrlichen Glauben, der nicht auf das sieht, was da hinten ist, sondern auf das, was vor uns liegt,

*) Luc. 23, 28.

und mit gen Himmel gerichtetem Blikke die Zuversicht in sich trägt, daß der Herr alles herrlich werde hinausführen.

Und sind wir, m. g. F., durchdrungen von dem Bilde unseres Herrn, wie ihn die Schrift uns malt in allen einzelnen Zügen, hat das Schwert seines Wortes in uns den alten Menschen getödtet und ist der neue erstarkt dadurch, daß der Herr mit seinem Vater gekommen ist Wohnung in dem gläubigen Herzen zu machen: o so ist das so sehr die natürliche Gemüthsstimmung des Christen, daß wir uns fragen müssen: wie könnte wol der Jünger anders, als sein Meister, und wozu ist es, daß der Herr, eben nachdem er das Wesentliche seines Wortes seinen Jüngern auseinander gesezt hat, ihnen doch noch diese Ermahnung zu geben für nöthig hält, diese drohende Ermahnung, wer sein Kreuz nicht auf sich nehme und folge ihm nach, der sei seiner nicht werth. Das ist die zweite Frage, die wir uns beantworten wollen, und über welche uns der andere Zusammenhang, in dem diese Worte vorkommen, den besten Aufschluß giebt.

II.

Es war, m. g. F., der reine und echte Glaube an den Erlöser, der felsenfeste Grund, auf welchem seine ganze Kirche erbaut ist, der aus dem Apostel Petrus sprach, als er dem Herrn antwortete: wir aber wissen, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und doch, als der Erlöser nun von seiner nächsten Zukunft redete, als er ihn darauf gefaßt machte, daß auch der Sohn des lebendigen Gottes in seine Herrlichkeit nur eingehen könne durch Trübsal und Leiden*): da erschrak der feste, standhafte und gläubige Jünger und sprach: „Herr, das widerfahre dir nicht," und darauf traf ihn die harte Rede, die der Erlöser nun mit den Worten unseres Textes beschließt: „denn wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der kann mein Jünger nicht sein."

---

*) Apostelg. 14, 22.

Was war es denn, m. g. F., was so schnell den Apostel aus dem zuversichtlichen Glauben in die bange Besorgniß versezte? An sich selbst dachte er dabei nicht, daß auch er könnte mit verwikkelt werden in dasjenige, wovon der Herr sagte, daß es ihm so nahe bevorstehe; wir haben keine Spur davon, daß ihm so etwas nur eingefallen sei. Aber „Herr, das widerfahre dir nicht", das war der unwillkürliche Ausruf seines Herzens.

So ist es nun auch unter uns! Feigherzig um sein eigenes Leben, um sein irdisches Wohlbefinden besorgt kann der Christ nicht sein. Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert, der wird es erhalten*); das ist sein Wahlspruch von dem ersten Anfang des Glaubens an, und sobald er die Seligkeit des ewigen Lebens, welches der Gläubige hat**), wie der Erlöser sagt, geschmekkt hat, so fühlt er es auch in Wahrheit, und eben das ist sein innerstes theuerstes Lebensgefühl, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die ihm schon offenbart ist in seinem Innern***). Aber „Herr, das widerfahre dir nicht", das ist die Klippe, an welcher wir alle in Gefahr sind zu scheitern. Um die zu vermeiden, müssen auch wir uns die harte Rede des Herrn aneignen, um die zu vermeiden, müssen auch wir die Ermahnung zu Herzen nehmen: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Gar zu leicht, eben indem wir nichts anderes suchen, als die Sache unseres Herrn und das Wohl seines Reiches auf Erden, fürchten wir doch, daß, wenn uns selbst etwas Menschliches begegnet, der Herr dadurch schon leiden möchte, und aus keinem andern Grunde, als aus dieser Besorgniß für seine Sache und sein Reich, aus welcher auch Petrus ausrief: „Herr, das widerfahre dir nicht", suchen wir uns zu schonen und das Kreuz von uns zu weisen, welches wir auf uns nehmen sollten. Ja wir werden es nicht leugnen können, m. g. F., das ist die Ver-

*) Matth. 16, 25. **) Joh. 5, 24. ***) Röm. 8, 18.

suchung, an welcher so es möglich wäre, auch die Gläubigen scheiterten und zu Schanden würden. Je mehr wir nichts anders wollen und suchen, als unserem Erlöser zu dienen und sein Reich auf Erden zu fördern, je mehr wir uns demüthig und bescheiden an dem geringen Theil, welches irgend einem Einzelnen hier zugewiesen ist, genügen lassen, je mehr wir das als den herrlichsten Beweis seiner Gnade fühlen, wenn auch durch unser Wort, verwundend und heilend, der Segen des göttlichen Worts in die Seelen der Menschen bringt; wenn der Geist der Liebe sich auch aus unserem Leben den Menschen bewährt und sie mit den heiligsten Banden zusammenknüpft, je mehr wir uns darüber freuen, und nichts anderes suchen, als dies: o desto weniger möchten wir scheiden von dieser süßen Gewohnheit des höhern geistigen Lebens, desto weniger wollen wir, daß irgend etwas untergehe in dem Dienste des Opfers und des Gehorsams, welchen wir dem so gern bringen wollen, der auch uns zur Erlösung und zur Gerechtigkeit geworden ist, und so schleicht sich die Sünde und der Verrath an dem Herrn ein in das Herz auch derer, die ihn lieben und ihm leben. Denn der Herr sagt zu seinem Jünger: „du suchest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Denn derjenige, der auf irgend eine solche Art sich selbst schonen will und das Kreuz nicht auf sich nehmen, welches seine bisherige Wirksamkeit unterbrechen könnte, der diese zu schonen glaubt in der reinsten Absicht, damit das Reich Gottes keinen Schaden leide, der sucht doch, was menschlich ist und nicht was göttlich ist. Denn, m. g. F., wären wir recht durchdrungen von dem Göttlichen, von dem Bewußtsein desselben und von dem Verlangen darnach, hätten wir den Vater, den großen Schöpfer aller Dinge, der alles trägt und erhält mit seinem kräftigen Wort*), und den der Erlöser in unser Herz bringt um Wohnung darin zu machen, hätten wir den immer lebendig und gegenwärtig in

*) Ebr. 1, 3.

unserer Seele, wie könnten wir wol bange sein, daß seinem Reiche irgend ein Schade widerfahren könnte? Wie könnten wir bange sein, daß irgend wie seine ewigen Rathschlüsse könnten gestört werden in ihrer Erfüllung? Müßten wir nicht wie der Herr, der einst sagte: „wenn diese nicht redeten, so würden die Steine schreien *)," ebenfalls zu uns selbst sagen, wenn auch du nicht mehr kannst und darfst den Dienst in dem Heiligthum des Herrn verrichten, den du so gern leistest, wenn auch du nicht mehr kannst auf die gewohnte Weise an dem Reiche Gottes arbeiten, o der Allmächtige richtet sich neue Werkzeuge zu, da, wo man es am wenigsten erwartet; das ewige Wort, welches einmal Fleisch geworden ist, ist nun eingedrungen in die innersten Tiefen der menschlichen Natur, ja man möchte sagen, der Erde, die wir bewohnen, und überall wird es sich hören lassen und ausbreiten, wenn auch du verstummen mußt. Und wie der Herr ein andermal sagt, als ihm der Versucher zuredete, er möge doch den Herrn bitten, so würden diese Steine Brot werden: „der Mensch lebt nicht allein von Brot, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht **);" sollten wir nicht, wenn wir recht durchdrungen sind von dieser göttlichen Kraft, zu uns selbst sagen, „auch von dem göttlichen geistigen Brot, welches wir genießen, wovon wir uns stärken, wenn wir dem Herrn dienen in unserem Leben, auch von dem lebt der Mensch nicht allein; Ein Wort giebt es, Ein Wort aus dem göttlichen Munde, davon allein lebt er immer: „wie könnte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen ***), wie könnte ich Böses thun, damit Gutes herauskomme, oder wie das Böse anders überwinden wollen, als mit dem Guten †)?" Wenn er das zu sich sagt, dann nimmt er sein Kreuz auf sich, wo er Böses thun müßte, um es nicht zu tragen, wo er auch nur einmal

*) Luc. 19, 40. **) Matth. 4, 4. ***) 1 Mos. 39, 9. †) Röm. 12, 21.

den Dienst Gott seinem Herrn versagen müßte, den er ihm schuldig ist, wo auch nur einmal mit seinem Wissen ein Wort aus seinem Munde gehen müßte, welches er nicht verantworten könnte vor seinem Herrn und Meister, wo er auch nur einmal schweigen müßte, wenn er den Beruf hat zu reden. Denn wer das nicht will, wer da zaghaft zittert für das Reich Gottes, der sucht nicht dieses allein, sondern es ist in dem Innersten seiner Seele etwas Menschliches; das möge er aufsuchen an dem Lichte des göttlichen Wortes und es dem Herrn bringen zum Opfer, daß nur das Göttliche ihn erfülle und dieses allein sein Ziel sei und sein Bestreben!

So, m. g. F., suchte der Herr nur das göttliche und nicht das menschliche, und wie wenig ihm auch sein menschliches Auge zeigen konnte von dem, was er auf Erden schon ausgerichtet hatte, wie sehr er auch menschlicher Weise wünschen mußte, noch länger und kräftiger wirksam zu sein auf Erden, dennoch schwieg er nicht, als er mußte sagen oder leugnen, ob er sei Christus, der Sohn Gottes*), sondern Ja sagte er, wiewol er wußte, daß dies seinem irdischen Wirken ein Ende machte und der Anfang sei seines Aufgenommenwerdens, wenn auch in den Himmel, doch auf immer hinweg von dem Werk, welches zu fördern er bestimmt war. Und so sollen wir dem Herrn nachfolgen und eben so sein Kreuz auf uns nehmen, wenn wir wollen seiner werth sein; nicht gedenken dessen, was wir vielleicht noch Gutes thun könnten und wirken, wenn wir diese oder jene menschliche Widerwärtigkeit könnten von uns fern halten; sondern fest überzeugt sein, daß dem die Kraft des Glaubens gelähmt ist und immer mehr gelähmt werden muß, der einmal das Göttliche hinten an gesezt hat, um irgend ein Menschliches zu suchen, der einmal um eines Erfolges willen, sei er auch noch so rein, von der einfältigen Bahn des treuen Gehorsams gegen den Erlöser gewichen ist.

*) Matth. 26, 64.

O, m. g. F., so lange dem Reiche Gottes auf Erden noch Kämpfe bevorstehen, der einen oder andern Art, so ist es wichtig und nothwenig, daß wir uns oft diese Ermahnung des Herrn zurufen. Jeder hat den angewiesenen Kreis seines besondern Berufs in der menschlichen Gesellschaft und den allgemeinen Beruf als Mitglied in dem Reiche des Herrn. Wer in jenem etwas versäumt und nicht thut das Gute, was ihm vorhanden liegt zu thun in Rükksicht auf irgend eine bessere Zukunft; wer in diesem schweigt und nicht redet, was die Wahrheit seines innersten Gemüths ist, damit etwas abgewendet werde, was ihm seine längere und weitere Wirksamkeit stören könnte, der versagt dem Herrn das Kreuz zu tragen, welches er ihm auflegen will, und indem er das versäumt, was ihm obliegt, so nimmt er eine Rechenschaft auf, die er nicht tragen soll. Denn wie der Herr dies oder jenes lenken will, das ist sein allein und nicht unser. Unser ist reden und thun nach seinem heiligen Willen, was uns obliegt, und, wenn es sein Wille ist, durch Leiden festhalten die Herrlichkeit eines guten Gewissens und des unverlezten Bundes der Treue, den wir geschlossen haben mit demjenigen, in welchem allein Heil zu finden ist, und welchem allein sei Preis und Ehre in Ewigkeit! Amen.

IX.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1821.

Text. Matthäi 15, 13 und 14.

Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet, lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

M. a. F. Wir haben in dieser zweiten Hälfte unseres Kirchenjahres seit dem heiligen Pfingstfest in unsern vormittägigen Andachtsstunden uns damit beschäftigt, die Unterweisungen zu vernehmen, welche der Erlöser seinen Jüngern in Beziehung auf ihren künftigen Beruf ertheilte, und dieselben auch auf uns anzuwenden, indem wir betrachteten, was auch wir an unserem Ort der erkannten Wahrheit des Evangeliums schuldig sind und wie auch wir hauszuhalten haben mit den geistigen Gaben und Früchten, die uns von oben geworden sind. Es ist heute die lezte dieser Betrachtungen und für sie scheinen mir die verlesenen Worte des Erlösers ein ganz besonders schikklicher Gegenstand deswegen, weil sie uns bei diesem großen Beruf, den wir mit den Jüngern des Herrn gemein haben, an dasjenige erinnern, was alles

Menschliche begleitet und woran wir alle doch nie ohne Wehmuth denken mögen, nemlich daß auch wir oft unseren Bemühungen, das Licht der Wahrheit zu verbreiten und in die Herzen bringen zu machen, Grenzen sezen müssen, die wir nicht übersteigen können, und daß uns dann nichts anderes übrig bleibt, als was wir eben in unserem Gesange gethan, die Seelen derjenigen, auf die wir nicht weiter wirken können, in menschenfreundlichen und liebreichen Gebeten demjenigen zu empfehlen, der Alles lenkt. Denn auf diese Grenzen unserer Wirksamkeit in der Verbreitung der Wahrheit, besonders in Beziehung auf diejenigen, die über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens entgegengesezter Ansicht sind, als wir, führen uns die Worte unseres Erlösers in dem verlesenen Texte zurükk, und das ist es, was wir ihnen gemäß zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen wollen. Nemlich indem der Erlöser seinen Jüngern auf die Frage: „Hast du wohl gemerkt, wie die Pharisäer sich ärgerten, da sie das Wort höreten*)?" nichts anderes erwidert, als „Laß sie": so sehen wir daraus, er fand, daß er nichts weiter thun könne, um eine Aenderung in demjenigen zu treffen, was in ihren Gemüthern vorgegangen war, und daß er sie ganz sich selbst überließ.

Aber, m. g. F., um in dieser und in ähnlicher Hinsicht dasjenige, was der Erlöser gethan, uns zum Vorbilde zu sezen, dazu gehört besondere Vorsicht und christliche Weisheit; denn nur gar zu leicht begegnet es der menschlichen Trägheit oder Ungeduld, solche Vorschriften weiter auszudehnen, als sie in der Handlungsweise des Erlösers selbst es waren. Und darum, um seine Worte recht zu verstehen und ihn uns auch hierin zum Vorbilde zu sezen, werden wir zuerst darauf mit einander achten müssen, wie es denn eigentlich um diejenigen stand, von denen der Erlöser einsah, daß er sie sich selbst überlassen

*) V. 12.

müsse, und dann werden wir zweitens seine Aeußerung in unserem Texte in ihrem Zusammenhange betrachten müssen mit dem, was er anderwärts und bisher in Beziehung auf eben diese Menschen gethan hatte. Denn gewiß nur so wird uns auch hier seine Handlungsweise ein Vorbild sein können der christlichen Weisheit, die doch immer aus keinem andern Grunde, als aus dem der reinsten und innigsten Liebe hervorgehen kann.

I.

Zuerst also müssen wir mit einander erwägen, wer denn die waren, in Beziehung auf welche der Erlöser seinen Jüngern eine solche Antwort gab.

Es waren diejenigen seiner Zeitgenossen, welche wir aus gar vielen Stellen unserer Evangelien unter dem Namen der Pharisäer kennen, es waren diejenigen, welche, wie der Herr anderwärts sagt, die Schlüssel des Himmelreichs hatten*), welche durch ihre Kenntniß des Gesezes das Volk leiteten und welche er uns in den Worten unseres Textes so beschreibt, „sie waren die blinden Leiter der Blinden."

Unter den Blinden, welche sie leiteten, verstand er den großen Haufen des Volks. Wir wissen es, m. g. F., wie es noch immer — denn freilich müssen wir hoffen zu der göttlichen Erbarmung, daß es nicht immer so bleiben werde — aber wie es noch immer dem großen Haufen der Menschen an der richtigen Einsicht in dasjenige, was zu seinem Frieden dient, fehlt; wie unter diesem großen Haufen es nur wenige sind, die auf ihrem eigenen Urtheil stehen und ihrer eigenen Ueberzeugung folgen, — vielmehr, sobald einer das thut und vermag, mögen übrigens seine äußern Verhältnisse sein, welche sie wollen, so nehmen wir ihn in unserem Urtheil und in unserer Empfindung schon aus dieser Benennung des großen Haufens heraus; — die-

---

*) Luc. 11, 52.

jenigen aber, welche wir so benennen, die bedürfen es überall, sich an Andere zu halten, und immer werden sie bewegt von verschiedenen Antrieben, die ihnen von außen kommen, und wie leicht diese wechseln, eben so leicht auch wechseln ihre Meinungen, ihre Ansichten, und ihre Art und Weise sich zu betragen. Die Einsicht nun, das ist das eine Licht des Menschen; und eben weil es dem Volke seiner Zeit an dieser fehlte, so nennt der Erlöser sie Blinde. Die Pharisäer aber, über welche er eigentlich spricht, die waren es, welche sich herausgenommen hatten, die Leiter dieser Blinden zu sein, eben deswegen, weil sie allerdings mehr Kenntnisse hatten, als das Volk, und namentlich mehr Kenntnisse von dessen Gesez, von dessen Herkommen und Geschichte. Darin, glaubten sie, läge das Recht und das Vermögen, Führer des Volks zu sein, und diejenigen, die selbst nicht zu sehen und zu unterscheiden vermöchten, auf den rechten Weg hinzuleiten.

So war es denn also, m. g. F., nicht ein Schaz, den sie sich erworben hatten aus reiner Liebe des Gemüths zur Wahrheit, so war es nicht eine Weisheit, die in ihnen aufgegangen war durch eine reine Einsicht und durch eine unbefangene Betrachtung dessen, was in dem Innersten des Menschen ist, und dessen, was von außen seine Kräfte in Anspruch nimmt; sondern es war eine ererbte Wissenschaft, es war eine überlieferte Kunde, ruhend, wie sie sagten, auf dem Ansehn des Alterthums, was ihnen diesen Stolz einflößte, die Führer des Volks zu sein. Und der Erlöser klagt an andern Stellen, wie sie sich auch demgemäß dieses übernommenen Berufs entledigten, indem er auf der einen Seite sagt: sie hätten die Schlüssel des Himmelreichs, aber sie gingen selbst nicht hinein und ließen auch keinen andern hinein*), womit er ihnen denn aussprechen will, es fehle ihnen

*) Matth. 23, 13.

der rechte Trieb nach dem Reiche Gottes, welcher die Schritte des Menschen auf den geraden Weg leitet und erhält, der dahin führt; auf der andern Seite sagt er über sie zu dem Volke: sie sollten zwar ihren Worten, insofern als solche ihnen die geschichtliche Wahrheit mittheilten, trauen, aber sie sollten sich nicht bilden nach ihren Werken*), und damit zeiht er sie denn ganz vorzüglich einer solchen Uneinigkeit mit sich selbst, eines solchen innern Widerspruches, bei welchem der Mensch für sich entweder gar keine oder nur eine eingebildete Sicherheit haben kann, auf jeden Fall aber unfähig ist, der Führer eines Andern zu sein, indem dieser zwischen dem Widersprechenden hin und hergeworfen wird, ohne ein sicheres Kennzeichen zu haben, was das Rechte sei. Denn aus den Werken des Menschen soll seine innerste Ueberzeugung von der Wahrheit sprechen, und in seinen Worten soll sie aufliegen und sich offenbaren. Wenn also das Eine dem Andern widerspricht, so ist es nicht mehr zu erkennen, was denn eigentlich der Schaz und die Ueberzeugung des Menschen ist. So waren diejenigen, über welche der Erlöser das: „Laß sie", ausspricht.

Aber, m. g. F., laßt uns noch besonders darauf achten, weshalb er sie denn in den Worten unseres Textes die blinden Leiter der Blinden nennt. Wie die Blindheit, nämlich die leibliche, nicht überall dieselbe ist, sondern aus gar verschiedenen Ursachen her und von verschiedener Art und Beschaffenheit: so auch die geistige Blindheit. Denn es fehlte den Pharisäern und Schriftgelehrten, über welche er hier redet, keinesweges an derjenigen Kunde und Einsicht, an der es dem Volke fehlte; sie kannten das Gesez und die Propheten, und als Herodes sie zusammenberief und fragte: von wo der Messias kommen müsse, so wußten sie richtige Antwort zu geben aus ihrer Kenntniß der

*) Matth. 23, 3.

Propheten*). Und oft auch ließ sich der Erlöser mit ihnen ein in Erklärungen und Auslegungen der Schrift. Aber weswegen nannte er sie denn Blinde? Ach, es giebt noch ein anderes Auge des Geistes, als den Verstand und die Einsicht: das ist die Liebe. Wenn dieses Auge hell ist und rein, dann ist es auch der ganze Mensch; wenn aber dieses Auge verdunkelt ist, dann erlischt allmälig immer mehr auch das Licht des andern, und die Finsterniß nahet sich ihm mit furchtbar starken Schritten, um sein ganzes Wesen zu bedekken. An der fehlte es ihnen, das zeigt sich in ihrem ganzen Betragen sowol gegen das Volk, als auch gegen unsern Erlöser, wie es sich uns in dem neuen Testament darstellt. Denn wenn sie das Volk leiteten, so geschah es nur so, wie sie glaubten am sichersten ihr eigenes Ansehen und ihre eigene Macht so lange als möglich aufrecht zu erhalten, und eben dies leitete sie auch in allen ihren Schritten in Beziehung auf unsern Erlöser und gegen ihn. Die Liebe aber, die sucht nicht das Ihrige**), sondern das, was des Andern ist. Hätten sie das Volk geliebt, welches sie leiten wollten, so hätte der Erlöser nicht mit Recht von ihnen sagen können, sie legten auf dasselbe eine Last nach der andern, ohne selbst sie mit einem Finger zu regen***). Aber nicht nur sucht die Liebe, was des Andern ist und vergißt ihr Eigenes, sondern die Liebe sezt auch überall das Beste voraus. O hätten sie das gethan in Beziehung auf den Erlöser, hätten sie in dieser Voraussezung, daß in einem Manne, der auf eine solche Weise auftrat, wenn sie ihn auch ganz menschlicher Weise betrachtet hätten, doch etwas Großes und Gutes, etwas Eigenthümliches und Ewiges sein müsse, hätten sie ihn in dieser Voraussezung angesehen, wie bald würden sie dahin gekommen sein, als Schüler zu seinen Füßen zu sizen, anstatt sich stolz über ihn zu erheben und ihn hinter sei-

*) Matth. 2, 4. 5. **) 1 Cor. 13, 5. ***) Matth. 23, 4.

nem Rükken zu verleumden gegen das Volk! Denn gegen ihn selbst wußten sie nichts anderes zu thun, als daß sie suchten ihn zu fangen in seinen Reden*). Und das war doch ein Unternehmen, wobei nichts als die Lieblosigkeit und der Argwohn zum Grunde lag und liegen konnte; weil, wenn man bei dem Andern das Gute und das Rechte voraussezt, man nicht glauben kann, er werde sich fangen oder fangen lassen in seiner Rede, denn die Wahrheit und der sichere feste Sinn kann sich nicht verfangen. Daher wenn es ihnen nicht an dieser Liebe gefehlt hätte, wie würden sie in ihren Reden an das Volk wol immer ausgegangen sein von der Voraussezung, er sei ein Verführer des Volks, ohne daß sie doch etwas anderes gegen ihn aufzubringen wußten, als was immer wiederkehrte: „glaubt auch wol irgend einer der Obersten an ihn**)? haben wol diejenigen, bei denen die Macht und das Ansehn ist, dieselbe Gesinnung, wie er?“ So gingen Stolz und Lieblosigkeit, wie natürlich, bei ihnen Hand in Hand, und eben weil ihnen das helleste Auge und das helleste Licht des Geistes, die Liebe, fehlte, so nannte der Erlöser sie, und konnte sie nicht anders nennen, die blinden Leiter der Blinden.

So, m. g. F., war also das Urtheil des Erlösers begründet. Niemals hatte er dasselbe gesagt in Beziehung auf das Volk, welches von diesen Gegnern seiner Lehre und seines Heils verführt war. Gegen dieses war er immer derselbe und ging den verlornen Schafen nach mit gleicher Milde und mit gleicher Langmuth bis an das Ende seines Lebens; von jenen aber, nachdem er lange genug versucht hatte und auf alle Weise das Seinige gethan, um ihr Ohr zu öffnen für die Wahrheit, um ihnen den Unterschied fühlbar zu machen zwischen den Sazungen der Väter, für welche sie kämpften, und zwischen dem ewigen

---

*) Matth. 22, 15. **) Joh. 7, 48.

und reinen Wesen des göttlichen Willens *), nachdem sie sich immer mehr in dem Stolz und in der Lieblosigkeit verhärtet hatten, so sprach er von ihnen aus eben das: „Laß sie!"

II.

Aber um hierin den Erlöser auch richtig zu verstehen, m. g. F., müssen wir nicht übersehen, weil ein jeder Augenblikk in seinem Leben nur im Zusammenhange mit allen andern verständlich ist, daß auch dieser Ausspruch, durch welchen er seiner Wirksamkeit auf sie Grenzen sezt und gleichsam das Ende derselben verkündigt, nur zu verstehen ist im Zusammenhange mit allem Vorgehenden. Darum laßt uns nun auch einmal rükkwärts sehend betrachten, wie denn der Erlöser sich bisher gegen diejenigen verhalten hatte, die er nun sich selbst überließ, und dann vorwärts sehend auf den Augenblikk selbst und auf die Zukunft, die der Herr darin andeutet, betrachten, welcher Folgen von dieser Grenze seiner Wirksamkeit er sich dabei bewußt war.

Der Erlöser, m. g. F., von dem Augenblikk an, wo die Zeit erfüllet war und er durch die Taufe des Johannes gleichsam auch äußerlich zu seinem großen Beruf geweiht, von diesem Augenblikk an hörte er nicht auf das Reich Gottes zu verkündigen, und seine Stimme erscholl frei und öffentlich in seiner Heimath und überall, wohin ihn die Verhältnisse des Lebens brachten, in vertrauten Kreisen, unter vier Augen, bei nächtlicher Weile und in den Höfen und Hallen des Tempels, wo er nicht wußte, wer ihn hörte, und keinen scheute und jemals gescheut hat, der ihn hören wollte. Und so konnten denn auch die Pharisäer nicht sagen, ihnen wäre das nicht geworden, die Worte der Weisheit von seinen Lippen zu hören, sie wären nicht erleuchtet worden durch seine Reden, nicht gewarnt worden durch seine Drohungen,

---

*) Matth. 15, 6.

nicht gelokkt worden durch seine liebreiche und milde Stimme, sondern alles dieses war ihnen ausgetheilt worden wie allen Andern. Hätten sie nur den Sinn gehabt, in ihm zu sehen den Mann Gottes, kräftig in Worten und Thaten*), so wären sie dann aufmerksam geworden auf diejenigen Reden des Herrn, welche sie selbst näher betrafen. Denn von Anfang an hatte er nie unterlassen, auch ausdrükklich den Gegensaz aufzudekken, welcher Statt fand zwischen seiner einfachen Lehre von dem Willen seines himmlischen Vaters, der im Glauben an ihn sollte gethan werden, und zwischen den Menschensazungen, wodurch sie auch noch das frühere und auf einen unvollkommenen Zustand der Menschen berechnete göttliche Gesez verunreinigten und verunstalteten**). Diese geraden und offenen Reden des Herrn hatten sie oft vernehmen können, und sie sind ihnen nicht verborgen geblieben. Sie mußten also wissen, sowol was er selbst lehrte und von welchen Grundsäzen er ausging und welches das Ziel seiner Bestrebungen sei, als auch, wie er über sie dachte, und in welches Verhältniß er ihre Bestrebungen mit den seinigen stellte. Und wie der Herr sich keinem entzog, der ihn lernbegierig fragte, mochte er sein wer er wolle, so stand ihnen auch dies Mittel zu Gebote, wenn ihr Inneres wäre getroffen worden von der Kraft der Wahrheit, sich noch weiter von ihm leiten zu lassen in alle Weisheit; aber sie hatten es verschmäht die ganze Zeit über, wo er öffentlich das Reich Gottes verkündigte.

Aber nicht nur in seiner öffentlichen Wirksamkeit, sondern auch in seinem besondern menschlichen Leben entzog er sich ihnen nie. Wie er auf der einen Seite mit den Zöllnern und Sündern aß, welche eine zum großen Theil ungerechte und immer übertriebene Geringschäzung des Volks traf: so auch finden wir ihn

*) Apostelg. 2, 22. **) Matth. 15.

nicht selten geladen zu einem Gastmahl der Obersten des Volks und der Schriftgelehrten *). Sein Stand und sein Beruf als Lehrer brachte ihn schon auf eine gewisse Weise ihnen näher, und wenn es gleich nur äußere Rükksichten waren, aus denen sie nicht ganz vermeiden konnten, ihn bisweilen als ihres Gleichen anzusehen und zu hören: so entzog er sich ihnen demohnerachtet nicht. Also nicht nur öffentlich, sondern auch in den stillen und vertrauten Kreisen der Geselligkeit hatten sie oft Gelegenheit gehabt, das Wort der Wahrheit von seinen Lippen zu hören, und auch da hielt er das schärfere nicht zurükk, um sie desto sicherer zu treffen. Denn nicht selten redet er so in ihren gastfreundlichen Versammlungen, daß sie sich getroffen fühlten und zu ihm sagten: damit aber, Herr, schmähst du ja auch uns, und dann entzog er ihnen nicht seinen strengen aber auch milden Tadel. Er hatte also alles gethan, was ihm oblag; und wenn er sie auch nun sich selbst überließ, so konnten sie auch, wenn sie anders gewollt hätten, ihren Theil hinnehmen von seinen öffentlichen Belehrungen und sich, ohne daß er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie richtete, von der Wahrheit, die aus seinem Munde kam, erleuchten lassen. Insofern also, m. g. F., war das kein Verstoßen, was er gegen sie ausübte, wenn er sagte: „Laß sie, denn sie sind blinde Leiter der Blinden;" sondern es war nur die Einsicht, daß es nichts helfen könne, wenn er sich näher um sie bekümmerte und sich länger mit ihnen einließe; denn wie sie schon mit ihm selbst kein anderes Gespräch anfingen, als eben um ihn zu fangen in seiner Rede, und wie sie, wenn er selbst ihnen schwierige Fragen vorlegte, durch deren Beantwortung sie ihr angemaßtes Ansehen hätten rechtfertigen und der Wahrheit die Ehre geben mögen, und die ihm hätten Veranlassung geben können, ihnen dasjenige aufzuschließen, was sie bisher nicht gesehen hatten, da

*) Luc. 7, 36. Luc. 14, 1.

ihm nicht hatten Rede stehen wollen*): so waren ihm alle Mittel benommen, unmittelbar auf sie zu wirken.

Und das, m. g. F., das ist die Grenze, in welche die Vorschrift des Herrn auch für uns alle eingeschlossen ist, und wie wir seine Aeußerung, die er gegen seine Apostel machte, auch auf uns anwenden können. Es giebt eine solche Verwirrung aller Verhältnisse zwischen denen, die über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens entgegengesezter Meinung sind, daß sich unmittelbar an sie wenden, unmittelbar die Gedanken mit ihnen austauschen wollen, unmittelbar mit ihnen auf die Verschiedenheit der Grundsäze zurükkgehen wollen, — nichts anderes als eine leere Bemühung sein kann, der sich der andere entweder entzieht oder aus der nichts anderes, als ein leeres und unfruchtbares Treiben hervorgehen kann. Wenn das reine Gefühl für die menschlichen Verhältnisse, wenn die immer wiederholte Erfahrung von demselben Erfolg das außer Zweifel gesezt hat: ja dann mögen auch wir unsererseits in jedem ähnlichen Falle das: „Laß sie," aussprechen, und wenn es auch von demselben Bewußtsein begleitet wird, welches in diesem Augenblikk der Erlöser hatte und welches wir noch zulezt miteinander betrachten müssen.

Der Herr hatte unmittelbar vorher eben einen solchen Gegenstand behandelt, wo seine Ansicht über das, was wesentlich und wichtig, und über das, was zufällig und unbedeutend ist, in dem reinsten Gegensaz mit der Lehre der Pharisäer stand; und darauf sagten die Jünger zu ihm, als er das Volk zu sich gerufen und in einem kurzen kernigen Spruch, dessen Sinn nicht gleich erkannt werden konnte, seine Ansicht dieses Gegenstandes ihnen mitgetheilt hatte: „Merktest du wol, wie sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten?" Wenn aber die Jünger sagten: sie ärgerten sich, so ist das ganz dasselbe, was

*) Matth. 22, 11 fgd.

auch der Erlöser sonst unter dem Worte Aergerniß versteht und was auch sonst in der heiligen Schrift durch den Ausdrukk eines Anstoßes bezeichnet wird. Beides zusammen, Anstoß und Aergerniß, ist nichts anders, als eine Verwirrung des Gewissens; und davon sagt der Erlöser sonst: „es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen es kommt; es wäre besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ertränkt würde im Meere*).“ So fühlte der Herr das Elend, welches am meisten aus dem Aergerniß, der Verwirrung des Gewissens, entsteht; und doch, als die Apostel ihn nun aufmerksam darauf machen, wie die Pharisäer sich ärgerten, weil sie seinen Reden nicht zu begegnen wußten aber gleichwohl von der Meinung, auf welcher ihr Ansehen und ihr Vorzug ruhte, nicht lassen mochten: so spricht er, derselbe, der das sonst so tief empfand, von dem wir wissen, daß nichts in ihm war, als Liebe und Milde für die Brüder, doch nichts anderes aus, als: „Laß sie, sie sind blinde Leiter der Blinden,“ und so erklärt er sich, keine Kenntniß mehr nehmen zu wollen von allen den unruhigen und leidenschaftlichen Bewegungen der Gemüther, die seine Sendung begleiteten, wie von den Widersachern seiner Lehre, die jene in diesen nicht hatte heben können. Und auch darin, m. g. F., dürfen wir in ähnlichen Fällen seinem Beispiel folgen, wenn uns, nachdem wir eben so vielfältig, wie er, das Unsrige gethan haben, unser Gefühl und unser Gewissen sagt, daß, wenn wir auch mit Liebe und Ernst an das auf eine von uns so unverschuldeter Weise bewegte Gemüth herantreten wollten, wir doch nichts dadurch erreichen. Denn anders, als aus dieser Ueberzeugung von der gänzlichen Unfruchtbarkeit alles dessen, was er auch noch für die Pharisäer thun möchte, konnte bei dem Erlöser das: „Laß sie,“ nicht herrühren.

---

*) Matth. 18, 6. 7.

Aber, m. g. F., es war nicht nur die gegenwärtige Verwirrung der Gemüther, es war nicht nur die hoffärtige Aufregung, welche der Erlöser sah und fühlte und worüber er doch eben das zwar gleichgültig scheinende, aber in Wahrheit nur gleichmüthige und ernste: „Laß sie", aussprach; sondern eben seine liebende Seele sah auch in die Zukunft, die ihm so oft bei seinen Bemühungen um sein verirrtes Volk vorschwebte, denn er sprach: „Wenn aber ein Blinder den Andern leitet, so müssen sie beide in die Grube fallen." Wenn das Volk, dem eigene Einsicht und Festigkeit und lebendige Ueberzeugung gebricht, immer nur geleitet wird und geführt von denen, die nichts aufzuweisen haben, als den Buchstaben eines äußern Gesezes, das Vorurtheil eines äußern Ansehens, die Kunde von und die Liebe zu einem alten Herkommen, was anders kann daraus erfolgen, als daß beide in die Grube fallen? Das war das Verderben, welches er seinem Volke in dem Zusammenhange mit seiner Verwerfung oft vorher gesagt hatte, das war die Zerstörung, vor welcher er sie gewarnt. Auch diese schwebte ihm in dem Augenblikke, wo er die Worte unseres Textes redete, vor Augen, wie ihm denn immer bei der Gegenwart die Vergangenheit und die Zukunft lebendig war in seinem Gemüthe. Und wiewol er das Unglükk voraussah, von welchem er fest überzeugt war, daß er es nicht ändern könne, dennoch rief er aus: „Laß sie!" Laß sie also, laß sie mit einander in die Grube fallen, das sprach er, weil er sich unvermögend fühlte, sie zu halten; und wie der Sohn Gottes nichts von sich selbst that, wie er uns dies bezeugt hat, sondern nur, was er von dem Vater gesehen hatte, das that er, und nur den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen war sein Werk und sein Streben: so konnte auch in ihm dies, daß er sich unvermögend fühlte, ihnen zu helfen, nichts anders sein, als das bestimmteste Gefühl davon, daß es also in dem Rathschluß des Ewigen bestimmt sei.

So ist es! m. g. F. Die göttliche erbarmende Liebe hat kein angenehmeres und kein wichtigeres Geschäft, als alle Verwirrungen, welche die Menschen theilen, zu lösen, alle Mißverständnisse, welche sie entzweien, zu heben, und indem sie sie mit ihren himmlischen Banden umschlingt, und indem sie auch jenes andere geistige Auge der Menschen, den Verstand, erleuchtet, dieselben so in der Kraft der Liebe, unter dem Schuze des Rechtes und mit dem Lichte der Wahrheit zu allen Gütern, die vom Himmel kommen, immer näher hinzuführen. Aber sie weiß auch, daß alles Menschliche seine bestimmten Grenzen hat, die Gott selbst gesezt hat, und wenn gleich die Wege des Herrn unerforschlich sind und verborgen und wir niemals zu sagen vermögen, wie sich die menschlichen Dinge entfalten werden: so haben wir doch das vor uns als eine oft wiederholte Erfahrung in den Führungen des menschlichen Geschlechts seit einer langen Reihe von Jahrhunderten, daß Zerstörungen vorangehen müssen, aus denen sich dann ein herrlicherer und würdigerer Bau erhebt. So stand der Herr vor dem Tempel und beschaute dessen Gebäu, und in der Bewunderung der Vergangenheit überfiel ihn das gewisse Gefühl der Zukunft, kein Stein werde auf dem andern bleiben*). So stand er hier vor dem Volk, welches er noch eben auf die angemessenste Weise lehrend gewarnt hatte, und vor denen, die sich anmaßten, dasselbe zu leiten, und in dieser Verbindung, die er nicht vermocht hatte zu lösen, sah er das künftige Schiksal desselben voraus. Laß sie, sie werden beide in die Grube fallen! Und nicht mit den Thränen, die wir sonst an dem Erlöser kennen, nicht mit dem weichen Gefühl: „Wie oft, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, wie oft habe ich dir gesagt, was zu deinem Frieden dient, aber du

---

*) Matth. 24.

hast nicht gehört*)," nicht mit diesem weichen mitleidigen Gefühl, sondern mit dem kalten, trokkenen ernsten: „Laß sie," spricht er hier die Ahndung der Zukunft aus. Das Eine, m. g. F., wie das Andere war seiner würdig, und in beiden spricht sich sein ganzes göttliches Gemüth aus. Dachte er an die große Menge, die Verleiteten und Verführten, die nicht fähig gewesen waren, sich selbst zu leiten, und von denen man nicht fordern konnte, daß sie ihr eigenes Heil schaffen und gründen sollten; o dann wurde er zu mitleidigen Seufzern und zu Thränen bewegt, daß die äußern Verhältnisse, daß die gegebenen Umstände ihm nicht gestattet hatten, eine große Anzahl derselben an sich zu ziehen und von dem bevorstehenden Verderben in das schöne und heilige Reich Gottes zu retten. Wenn er aber an diejenigen vorzüglich dachte, deren verkehrter Sinn der eigentliche Grund gewesen war und werden mußte von dem Verderben, welches er kommen sah, wenn er derer vorzüglich gedachte, die eben deswegen, weil sie mehr von Gott empfangen hatten, auch eine schwere Rechenschaft von der Art und Weise, wie sie das ihnen verliehene Pfund verwaltet hätten, vor sich sahen, und denen wol gegeben gewesen wäre, seine Worte zu vernehmen und sein Reich zu erkennen, wenn das Auge ihres Geistes nicht wäre verdunkelt gewesen: dann äußerte er sich auf diese ruhige, gleichmüthige, ihn selbst nicht mehr erschütternde Weise über das, was ihnen bevorstand.

Aber diese Ruhe, m. g. F., dieser Gleichmuth bei allem, was wir noch Verwirrendes und Zerstörendes in den künftigen Schikksalen des menschlichen Geschlechts und der christlichen Kirche ahnden mögen mit größerer oder geringerer Zuversicht, wie denn unser Vermögen auch in dieser Hinsicht beschränkt ist: wir können diese Ruhe und diesen Gleichmuth nur haben auf demselben

*) Luc. 13, 34 u. 19, 41. fgd.

Wege, auf welchem der Erlöser sie hatte. Nur wenn wir uns sagen können, wie oft habe ich dir gesagt, was zu deinem Frieden dient, aber du hast nicht gehört; nur wenn wir uns sagen können, wir hätten das Unsrige gethan, um die Menschen unter die Flügel des Reiches der Wahrheit und der Liebe zu sammeln und sie durch den Sohn Gottes selig machen zu lassen; nur wenn wir den Glanz des Lichtes und der Wahrheit niemals vor ihnen verborgen, sondern ihnen Rede gestanden haben und ihnen nicht verschwiegen die von Gott offenbarte Wahrheit: nur dann können wir den Gleichmuth des Erlösers theilen. Aber wer möchte leugnen, daß dies ein großer Schaz ist, wer möchte leugnen, daß es keine Offenbarung giebt eines Gott ergebenen Gemüths auf der einen Seite, und keine Festigkeit christlicher Gottseligkeit und Liebe auf der andern, als eben indem wir das Eine mit dem Andern zu verbinden suchen an der rechten Stelle, an der einen die Seufzer und die mitleidigen Thränen, an der andern den ruhigen Gleichmuth, der das kommen sieht, was der Herr beschlossen hat, und was uns als das Unvermeidliche um die Verwikkelungen, welche die Menschen herbeigeführt haben, zu lösen, in der Seele erscheint.

So führt uns denn, m. g. F., auch diese Betrachtung auf Alles zurükk, was wir in der nun beendigten Reihe von Betrachtungen gesucht haben uns vorzuhalten und unseren Gemüthern einzuprägen. O laßt uns immer treue Haushalter sein mit den Gaben, die Gott uns verliehen hat, laßt uns nicht durch die Sorgen und durch die Geschäfte des irdischen Lebens den hohen Beruf aus den Augen verlieren, den wir alle, die wir den Namen Christi bekennen, miteinander theilen, den Beruf die Wahrheit zu verkündigen und sein Wort in die Seelen der Menschen hineindringen zu machen. Laßt uns jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir, sei es auch im Kleinsten, diesen Beruf erfüllen können und auch das Niedrigste nicht verschmähen. Dann

wird die Treue mit den Gaben, die der Herr uns verliehen hat, auch unsere Seele stärken zu der ruhigen Ergebung und zu dem gleichmüthigen Hinnehmen alles dessen, was er nach seiner Weisheit über uns und über unsere Brüder vielleicht noch beschlossen hat. Dann werden wir, indem wir mit Recht unsere Hände in Unschuld waschen, uns sagen dürfen, wir seien nicht schuld an den Verwirrungen, die das Licht des göttlichen Wortes verdunkeln und das Leben der Menschen zerreißen; und indem wir uns so fühlen zwar als getreue Haushalter mit den Gaben Gottes, aber auch nach der menschlichen Schwachheit als unnüze Knechte, die nur weniges haben leisten können: so wird es uns freuen, wenn der Herr, sei es auf welche Weise es wolle, durch Prüfungen, durch Widerwärtigkeiten und Zerstörungen das ergänzt, was dem Werke der Liebe und der Wahrheit nicht hat gelingen können, und wenn er nach seiner Weisheit die Menschen zu einem größeren Genuß seines Heils führt. Denn so geschehe jezt und immerdar sein Wille! Amen.

Dritte Abtheilung.

Predigten

über

den Brief an die Philipper.

Dritte Abtheilung.

Predigten

über

den Brief an die Philipper.

I.

M. a. F. Es ist ein wichtiger Beweis für die Vortrefflichkeit der heiligen Schrift, daß wir gar oft in derselben, nicht nur in einzelnen aus dem Zusammenhange herausgenommenen Stellen, sondern selbst in ganzen und größern Abschnitten, wie sie in dem natürlichen geschichtlichen Verlauf einer einzelnen Schrift enthalten sind, eine solche Aehnlichkeit zwischen dem Zustande derer, für welche und an welche die heiligen Bücher zunächst geschrieben sind, und zwischen dem unsrigen finden, daß es allerdings scheinen muß, als ob dieselben für uns gemacht wären. Denn was nach einer langen Reihe von Jahrhunderten noch mit derselben Einfachheit und Klarheit, wie bei seiner ersten Erscheinung, die verborgenen Tiefen des menschlichen Herzens aufdekkt und mit derselben Kraft die innersten Bedürfnisse desselben befriedigt, das muß in unwandelbarer Herrlichkeit alles Aehnliche hinter sich zurükklassen. Wie nun jene Uebereinstimmung für uns schon insofern erhebend ist, als sie uns darauf hinweiset, daß es noch immer dieselbe Kraft ist, wenn gleich in ihrer irdischen und zeitlichen Beschränkung, von welcher die Gemeinde des Herrn getragen und zusammengehalten wird, so kann es auch nicht anders als erbaulich für uns sein, wenn wir uns bisweilen solche größere Abschnitte unserer heiligen Schrift in ihrem geschichtlichen Zusammenhange vorhalten und erklären; wir werden dabei vielfache Veranlassung finden, in unser Herz und auf unser Leben lehrreiche Blikke zu

werfen und den Herrn zu preisen, der nicht müde wird, sich in seiner Gnade und Weisheit an den Seinigen zu verherrlichen.

Ich habe mir deshalb auch vorgenommen, unsern Frühbetrachtungen wieder einen besondern Brief unserer heiligen Schriften zum Grunde zu legen und denselben der Reihe nach in einzelnen kürzern oder längern Abschnitten, je nachdem der Inhalt es erfordert, durchzugehen, um durch diese Vorträge nicht nur eine genauere Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte selbst und eine größere eigene Fertigkeit in dem richtigen Gebrauch desselben nach meinen Kräften zu befördern, sondern auch zur gemeinsamen Heiligung unsres Gemüthes das Meinige beizutragen. Ich habe dazu jezt den Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Philippi gewählt. Philippi war die erste Stadt in unserm Welttheil, wo der Apostel das Evangelium von Christo verkündigte; denn als er in den asiatischen Ländern reisete in seinem apostolischen Dienst an der Predigt des Wortes und hier und dort der Geist ihm gewehrt hatte, den ihm aufgetragenen Beruf zu erfüllen, wie uns die Apostelgeschichte erzählt*), so hatte er in einem Traum ein Gesicht, daß er sollte gen Macedonien reisen, um dort das Wort zu reden; und da war Philippi die erste Stadt, wo er nicht nur das Evangelium verkündigte, sondern auch um dasselbe zu leiden gewürdigt ward, indem er, besonders nachdem er auf dem Wege zum Gebet einen bösen Geist von einer Magd, die ihm nachfolgte, ausgetrieben hatte, daselbst gestäupt und in das Gefängniß geworfen wurde. Die Gemeinde in dieser Stadt nun war dem Apostel immer vorzüglich lieb, nicht nur weil er sie selbst auf jener Reise gestiftet hatte, sondern auch weil sie alles Erforderliche zu thun suchte, um das Wort Gottes in seiner Lebendigkeit unter sich zu erhalten und dasselbe weiter auszubreiten. An diese Gemeinde hat der Apostel in späterer Zeit einen Brief geschrieben, den wir zum Grunde unserer nun

*) Apostelg. 16, 6. 9.

folgenden Betrachtungen legen, und von welchem wir jezt den Anfang lesen wollen.

Text. Phil. 1, 1—5.

Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippen, sammt den Bischöfen und Dienern. Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Ich danke meinem Gott, so oft ich Euer gedenke, — welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet mit Freuden — über Eure Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher.

Der Apostel, m. a. F., beginnt seinen Brief, indem er zuerst erwähnt, an wen derselbe gerichtet sei, und dann einen guten Wunsch hinzufügt, der in der Regel in allen seinen Briefen derselbige ist, indem er sagt: „Paulus und Timotheus allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippen sammt den Bischöfen und Dienern. Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.“ Wenn der Apostel hier für sich und im Namen des Timotheus, welcher sein Mitarbeiter war in dem Dienste des Herrn am Evangelio, diejenigen, an welche er schreibt, als Heilige in Christo Jesu begrüßt, so soll das — denn Dies war gar nicht seine Weise und hätte sich auch nicht für einen Diener des Evangelii geschikkt — durchaus keine Art von Schmeichelei sein, die er ihnen gemacht, als ob sie etwa zu einer besondern Stufe christlicher Gottseligkeit oder zu einer ausgezeichneten Stärke christlicher Gesinnung gelangt wären; sondern es ist dies der gemeinschaftliche Name, der allen Christen der damaligen Zeit von den Aposteln gegeben wurde, und mit welchem sie selbst sich unter einander zu benamen pflegten. Es sollte ihnen aber dies Wort nichts Anderes bezeichnen, als daß sie von Gott auserwählt und ihm geheiligt wären als ein Volk des Eigenthums; und so sollten

sie dadurch sich erinnern lassen an den Dienst, den sie ihrem Herrn und Meister zu leisten hatten in seinem Weinberge.

Und auch wir, m. chr. F., wenn wir uns Dessen recht lebhaft bewußt sind, daß der himmlische Vater durch seinen Geist auch uns zu der Gemeinde seines Sohnes berufen und gesammelt hat, und daß wir als Glieder derselben uns mit erneuertem Sinne dem Dienste unsers Herrn weihen und an seinem Werke arbeiten sollen, und wenn dieses Bewußtsein in uns zur lebendigen That wird, so daß wir mit allen unsern Kräften für seine Sache wirken: so sind wir in der That und Wahrheit Heilige in Christo Jesu. Aber freilich nur in sofern wir nicht für uns selbst Etwas sein wollen, sondern uns mit der Gemeinde, die seinen Namen führt, in dem innigsten Zusammenhange fühlen. Denn indem der Apostel von allen Heiligen in Christo Jesu redet, so sehen wir, wie er mit seinen Gedanken die Gesammtheit der Heiligen umfaßt, und auf diese Alles bezogen wissen will, was er in der Folge zum Gegenstand seines Gebetes und seiner Danksagung gegen Gott macht.

Ja selbst Diejenigen, welche das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes verwalten, und die, welche mehr für den äußern Theil des christlichen Gottesdienstes und für jegliche Handreichung bei demselben zu sorgen haben, die Bischöfe und Diener, schließt er von der Gemeinde des Herrn nicht aus, sondern nachdem er sie gleich zuerst unter die Gesammtheit der Heiligen mitbegriffen hat, erwähnt er ihrer nachher deshalb noch besonders, damit sie wissen sollen, daß auch sie nichts Anderes sind als Diener der Gemeinde, berufen darauf zu achten und dahin zu wirken, daß sie Gott immer mehr zugerichtet werde zu einem Volk des Eigenthums und dem großen Ziele, welches ihr in Christo vorgesteckt ist, immer näher komme. Darum wenn in einem großen Theil der christlichen Kirche die Bischöfe und Diener sich von der Gemeinde sondern und über dieselbe stellen, so können wir nicht anders sagen, als daß dies dem Sinne des Apostels nicht gemäß

ist, und müssen jedes Streben dieser Art als ein solches ansehen, wodurch der Geist, der die Christen als Glieder Eines Leibes verbinden soll, getrübt und eben deshalb der Name des Herrn verunehrt wird.

Wie nun dem Apostel schon hier am Anfange seines Briefes die ganze Gemeinde der Gläubigen vor Augen schwebt, so kann es uns nicht entgehen, daß auch uns geziemt bei allem unsern Vorhaben und Beginnen darauf zu achten, daß wir nicht für uns allein dastehen in dieser Welt, sondern allesammt Glieder Einer Familie sind, die Ein Oberhaupt im Himmel hat. Ja wie der Apostel gewiß freudig überzeugt war, daß das Werk, welches er vorhatte, eben weil es in dem rechten christlichen Sinne begonnen wurde, dem Herrn wohlgefällig sein und sich des göttlichen Segens werde zu erfreuen haben: so dürfen auch wir uns bei allen unsern Werken mit der größten Zuversicht des göttlichen Wohlgefallens und Segens getrösten, wenn wir dabei nicht auf uns selbst sehen, sondern nur das Heil der großen Familie, deren Glieder wir sind, im Auge haben. Und erst wenn wir auf diese Weise unsere Stellung in der Welt, die uns umgiebt, recht begriffen haben, und das Bewußtsein dieser Stellung die leitende Kraft unsers Lebens geworden ist, erst dann kann es uns wahrhaft wohlthun, den Wunsch zu vernehmen, den der Apostel hinzufügt „Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo." Eben diesen Wunsch finden wir fast überall in den Briefen des Apostels vorangestellt, und in der That ist auch in Beidem, in Gnade und Friede, Alles zusammengefaßt, was ein Christ dem andern nur wünschen kann. Denn unter der göttlichen Gnade, insofern sie sich in einer reichen Fülle von geistigen Gaben erweiset, verstehen wir Alles, was dazu beiträgt, unsre Seele zu reinigen von den dem Geiste Gottes widerstrebenden Regungen, Alles was dazu beiträgt, die Kraft des göttlichen Wortes in unserm Herzen zu beleben und zu befestigen, Alles was uns stärkt in dem Bestreben, unsern innern Menschen

reich zu machen an Früchten des Geistes und die Tugenden Christi in unserm Wandel darzustellen. Und wenn wir „Friede“ sagen, so wissen wir, das ist der tiefste und herrlichste Ausdrukk für das rechte Wohlbefinden der Seele. Denn wenn Friede in ihr ist, wenn nicht die eine ihrer Thätigkeiten mit der andern streitet, der eine ihrer Zustände dem andern widerstrebt, sondern alle ihre Thätigkeiten und Zustände ein ungestörtes und lieblich anzuschauendes Ganze zeigen: so kann es ja nicht fehlen, daß sie nicht die vollkommenste Seligkeit genießen sollte, deren der Mensch in diesem irdischen Leben fähig ist. In diesem Beiden also, in Gnade und Friede, das Eine auf die Förderung der Seele, das Andere auf ihr rechtes Wohlbefinden gerichtet, ist Alles ausgesprochen, was, wenn ich mich so ausdrükken darf, ein Christ dem andern wünschen kann. Denn was noch übrig ist, und hierunter nicht begriffen, das sind die äußern Dinge des menschlichen Lebens; aber diese haben für den Christen, für den der nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, keinen andern Werth, als daß sich Gott ihrer bald so bald anders bedient, um ihn in der Weisheit und Erkenntniß seines Willens zu fördern und die Kraft der Gnade in ihm dazu wirksam zu machen, daß er prüfen lerne, wie weit die Entwikkelung seiner Seele schon gediehen sei. Und so mögen auch wir uns, Einer dem Andern, aus der Tiefe des Herzens diesen Wunsch entgegenrufen; aber wenn es uns wohlthut, ihn von den Lippen des Bruders zu hören, so laßt uns nicht vergessen, daß die Kraft desselben nur denen zufließt, die sich als Kinder eines Vaters, als Erlösete eines Mittlers erkennen und behandeln; denn nur bei denen hat der Herr verheißen zu sein — und wo er ist, da ist er gewiß mit seiner Gnade und seinem Frieden — die da vereinigt sind in seinem Namen; und eben deshalb laßt uns uns unter einander lieben, wie er uns geliebt hat.

Und nun, m. a. F., ehe der Apostel den guten Wunsch, mit welchem sein Brief anfängt, weiter auseinander sezt und den Christen zu Philippen sagt, was er ihnen von dem Herrn noch

erbitte in seinem Gebet, so giebt er ihnen zu erkennen, daß er in seinem Gebet Gott immer um ihretwillen danke. „Ich danke," so fährt er fort, „meinem Gott, so oft ich Euer gedenke, welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für Euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden, über Eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher." Er dankt also Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher. Mit diesem Ausdrukk Gemeinschaft am Evangelio will der Apostel dasselbe bezeichnen, was wir unter Gemeinschaft eigentlich immer zu verstehen pflegen, daß es nemlich etwas Gegenseitiges sei, ein gegenseitiges Geben und Empfangen. So nemlich hatte sich damals überall mehr oder weniger das Verhältniß der Christen zum Evangelio gestaltet; sobald es ihnen verkündigt war, sobald sie es in ihre Seele aufgenommen hatten, fühlten sie sich auch verpflichtet und zeigten sich bereit, eben dieses Evangelium, die frohe Botschaft von der Erlösung und Beseligung der Menschen durch Christum, weiter zu verbreiten und diese Quelle des Heils Solchen zugänglich zu machen, die noch fern davon standen. Da suchten sie einerseits durch Wort und Wandel den Menschen das Evangelium von Christo in seinem Werthe und seiner Liebenswürdigkeit vor Augen zu stellen, damit sie dadurch geneigt würden dasselbe anzunehmen; da suchten sie andrerseits mit ihrem zeitlichen Vermögen diejenigen zu unterstüzen, welche ihr Leben und ihre Kräfte dem heiligen Berufe der Verkündigung des göttlichen Wortes widmeten. Das war ihre Gemeinschaft am Evangelio; und von eben dieser Gemeinschaft, kraft welcher sie die Güter des Evangeliums in einem möglichst reichen Maaße zum Heil der Seele sich selbst anzueignen suchten, aber auch nicht weniger ihre Kräfte und Habe dem hochwichtigen Werke der Verbreitung desselben opferten, von dieser sagt der Apostel hier, daß er sie zum Gegenstand seines Dankes gegen Gott mache.

Und wahrlich, er mußte sich wol gedrungen fühlen zu danken,

da ja auch dies in der Gnade Gottes, die er kurz zuvor in seinen Wunsch für die Christen mit eingeschlossen hatte, seinen Ursprung hat und der erste Erfolg derselben ist. Denn wenn Jeder unter uns, sobald er dem Evangelio das Ohr geöffnet hat und dadurch das Gefühl von dem geistigen Heil, von der wahren Seligkeit, welche zu wirken es die Kraft hat, in ihm aufgegangen ist, wenn Jeder dann auf der einen Seite von dem Streben erfüllt ist, die Kraft des Evangeliums immer reiner und vollständiger gleichsam in sich einzusaugen, den Geist desselben immer kräftiger und ungestörter in sich walten zu lassen und mit den herrlichen Früchten desselben seine Seele zu schmükken; auf der andern Seite aber auch eifrig sucht mit den ihm verliehenen und geläuterten Kräften sich dem Dienste desselben zu weihen: so ist dadurch der Grund zu der Befestigung und Fortpflanzung des Evangeliums gelegt, und zwar nicht bloß für den einzelnen Christen selbst, sondern nach Maßgabe seines Vermögens und seines Wirkungskreises auch für das ganze menschliche Geschlecht, soweit er nämlich durch seine Thätigkeit dasselbe zu bestimmen vermag. Aber wo dies geschieht, wo so das Evangelium durch die Gemeinschaft der Christen an demselben immer tiefere Wurzel schlägt und seine Herrschaft sich mehrt in den Seelen: da ist es wol nicht ein Werk und Verdienst der Menschen, welches wir preisen dürfen, sondern es ist die Gnade Gottes, die da wirkt Alles in Allen. Und daß diese in ihren herrlichen Erweisungen, wie wir sie von Jugend auf in uns selbst erfahren und an Anderen wahrnehmen, uns zum innigsten und lebhaftesten Danke erwekken muß, das konnte dem Apostel nicht zweifelhaft sein und darüber können auch wir kein Bedenken haben.

Aber, m. th. Fr., wenn der Apostel zu den Philippern sagt, er danke Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelio so oft er ihrer gedenke, und dies thue er allezeit in allem seinem Gebet für sie Alle: so könnten wir diese Art sich auszudrükken leicht für eine Uebertreibung halten und sagen, das

scheine buchstäblich nicht richtig zu sein. Denn wie hätte wol der Apostel in jedem Gebet, mit welchem er sich an den himmlischen Vater wandte, der Gemeinschaft jener Christen am Evangelio gedenken können, und nicht bloß ihrer im Ganzen, sondern jedes Einzelnen in jedem seiner Gebete? War doch sein Wirkungskreis so groß, daß er sich gewiß oft damit begnügen mußte, das Heil der Gemeinden im Ganzen betend vor den Thron des Höchsten zu bringen; fand er doch in seinem weit ausgedehnten Berufe so viele Veranlassungen zum Gebet, daß er nicht in jedem einzelnen Gebete der Philipper buchstäblich gedenken konnte; auch war er ja schon seit langer Zeit nicht bei den Philippern gewesen, so daß seitdem gewiß viele Mitglieder zu der Gemeinde hinzugekommen waren, die ehedem derselben nicht angehört hatten, und die ihm deshalb unbekannt sein mußten.

Wolan, m. Fr., was sehen wir hieraus? In der That doch dies, daß der Apostel es hier mit dem Buchstaben nicht genau genommen hat, wie denn auch wir uns in solchen Dingen wol selten eine buchstäbliche Genauigkeit angelegen sein lassen; sondern voll der guten Zuversicht, daß die Philipper schon verstehen würden, wie er es meine mit diesem immerwährenden Gedanken ihrer Gemeinschaft am Evangelio in seinem Gebet, da sie ja ohne Zweifel überzeugt waren, daß aus seinem treu liebenden Herzen so manche Seufzer für ihr Wohl zu dem Herrn emporstiegen, deren er sich selbst vielleicht nicht immer deutlich bewußt war, nimmt er keinen Anstand sich so auszudrükken, wie er es hier thut, und giebt der Besorgniß nicht Raum, die Philipper möchten ihn der Uebertreibung und Unwahrheit zeihen.

Und darin, Gel., soll der Apostel unser Vorbild sein, indem wir es ebenso unter einander halten wollen. Auch uns ist es ein Bedürfniß des Herzens, in unserm Gebete derer zu gedenken, die durch leibliche oder geistige Bande mit uns verbunden sind; und nicht minder erfreuen wir uns gern der Gewißheit, daß auch unsere Lieben in der Nähe und Ferne uns in ihr Gebet mit ein-

schließen. Aber wenn es nun darüber zwischen uns zu einer gelegentlichen, sei es mündlichen, sei es schriftlichen, Aeußerung kommt, wie leicht mag es dann geschehen, daß wir uns ebenso ausdrükken wie hier der Apostel, als ob wir auch in den verschiedensten Augenblikken des Lebens, wo unser Herz sich betend zum Unsichtbaren und Ewigen erhebt, kein Gebet verrichteten, ohne einander nicht bloß im Ganzen, sondern einzeln zu gedenken. Wollen wir uns deshalb unter einander der Uebertreibung, der Abweichung von dem Wege der strengen Wahrheit anklagen? Das sei und bleibe fern von uns! Wissen wir nur, was Einer von uns an dem Andern hat, sind wir nur, der Eine von dem Andern, einer lautern redlichen Gesinnung, eines ungeheuchelten Wohlwollens, einer herzlichen Theilnahme versichert; so sollen uns solche übertrieben scheinende Ausdrükke in unserm gegenseitigen Vertrauen nicht stören, sondern wir wollen, hinwegsehend über das wandelbare Aeußere, uns getrost an das Innere halten, was an dem Bleibenden und Ewigen Theil hat.

Und nicht nur unter einander wollen wir es so halten, sondern auch mit der Schrift selbst, auf deren richtige Behandlung so viel für unsere Förderung in christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit ankommt. Dazu aber giebt uns eben diese Stelle, die ja selbst ein Theil der Schrift ist, eine sichere Anleitung. Allerdings, m. Fr., wo der Apostel in seinen Briefen den Kern des göttlichen Wortes enthüllt, wo er den Rathschluß Gottes von der Erlösung und Seligkeit der Menschen entwikkelt, wo er den Weg der Gerechtigkeit zeigt, der zur Theilnahme an den Segnungen Gottes durch Christum unsern Herrn führt, da müssen wir es mit seinen Worten genau nehmen, weil wir voraussezen dürfen, daß er da die ganze Kraft seines Gemüthes und die ganze Schärfe seines Verstandes angewendet haben wird, um Dasjenige, was vor dem Auge seines Geistes als ewige Wahrheit stand und seine Seele in ihrer innersten Tiefe als eine Kraft Gottes bewegte, möglichst vollkommen in seinen Worten auszuprägen, und daß da

weder zu viel noch zu wenig gesagt ist. Ueberall dagegen, wo er in seinen Briefen auf solche Gegenstände kommt, die, weil sie nicht dem bestimmt abgegränzten Gebiete der Lehre angehören, sondern in dem mehr freien Gebiete gegenseitiger herzlicher Mittheilung liegen, auch weniger Anspruch darauf haben, recht streng gefaßt zu werden — und dazu gehören die guten Wünsche, die er gewöhnlich im Eingange und am Schlusse seiner Briefe ausspricht — da müssen wir seine Worte so nehmen, wie sie allenthalben in dem geselligen Leben der Menschen genommen zu werden pflegen, und müssen darin dem Beispiele der Philipper folgen, die ihren Apostel schon werden verstanden haben, wenn er sagt, er gedenke ihrer allezeit in all seinem Gebet für sie Alle.

Doch keinesweges darf uns diese wichtige Erwägung dahin ausschlagen, daß wir alle dergleichen Gegenstände überhaupt für geringfügig halten; denn wir würden dadurch sehr Vieles und Kräftiges für die Erhebung und Stärkung unsers Gemüthes verlieren. Der Apostel scheint diese drohende Gefahr geahndet zu haben, denn er giebt der eben erwogenen Eröffnung seines Briefes gleich einen nachdrükklichen Zusaz in den Worten: „Und thue das Gebet mit Freuden.“ Gewiß, es mußte den Philippern zum kräftigen Trost und zur freudigen Ermunterung gereichen, aus dem Munde des Apostels die Versicherung zu hören, daß er, der unter ihnen zuerst den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hatte, sein Gebet für sie mit Freuden thue, und diese Versicherung war in der That ganz geeignet, den Werth, den es für sie haben mußte, daß er sie so treu in sein Andenken eingeschlossen hatte, in ihren Augen noch mehr zu erhöhen und ihre Gedanken gleichsam recht fest hierüber zu halten.

Auch wir kennen das uns Allen obliegende christliche Werk der Fürbitte für unsre Brüder und Schwestern in dem Herrn, und in den verschiedenen Lagen des Lebens treibt uns nicht selten das Herz zu beten, sei es für die Unsrigen, von denen wir wissen, daß sie mit uns von demselben Erlöser ihr Heil erwarten, sei es

für ganze Theile der christlichen Kirche, sei es für die gesammte Christenheit. Da können wir es denn nicht leugnen, es giebt ein Gebet mit Freuden, aber es giebt auch ein Gebet mit Schmerzen und Thränen. Wie wir in allen menschlichen Dingen, im Großen sowol als im Kleinen, ein Zurückschreiten finden, so erfahren wir dasselbe auch in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Herzens auf dem Gebiete der christlichen Heiligung. Und wenn wir deß inne werden, wenn wir wahrnehmen, wie in dem Kreise der Unsrigen immer wieder die geistigen Mängel und Schwachheiten hervortreten, welche abgethan sein sollten von dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, wie in der Gemeinde des Herrn, in den Seelen Derer, die durch den Glauben sein Eigenthum geworden sind, die Wirkungen des göttlichen Wortes schwächer werden, und wie der Geist Gottes sich bisweilen dem Anscheine nach spurlos zurückzieht in den Gemüthern, die er zu seinem Tempel erbauen will; und wenn wir dann unserm Gefühl hierüber Worte geben vor dem Höchsten: so kann Das nur ein Gebet mit Schmerzen und Thränen sein; und wo wir genöthigt sind ein solches gen Himmel zu schikken, da erfüllt uns das nicht freudige Bewußtsein, von welchem wir hier den Apostel durchdrungen sehen. Aber auf der andern Seite giebt es auch auf demselben Gebiete ein Vorwärtsschreiten, welches uns nicht entgehen kann, wenn wir aufmerksame Beobachter des menschlichen Lebens sind. Wir sehen, wie jezt mehr als ehedem das erleuchtende und beseligende Wort Gottes zu solchen Völkern gebracht und von ihnen angenommen wird, die bisher in der Finsterniß und im Elend des Heidenthums saßen; wir sehen, wie bald hier bald dort in der Gemeinde Christi die himmlischen Güter, die Er in seinem Evangelio gebracht hat, mit besonderer Liebe gepflegt werden und dadurch einen leichtern Zugang zu den Herzen der Schwachen und Wankelmüthigen erhalten; wir sehen, wie auch in unserm häuslichen und geselligen Kreise so Manche der Unsrigen die schönen Tugenden des Christen in ihrem Gemüthe an-

bauen und dadurch allmälig wachsen in Allem, was Gott gefällig ist und wohl lautet vor Ihm und den Menschen; wir sehen mit Einem Worte, wie das Reich Gottes, welches unser Herr gegründet hat, immer tiefer wurzelt und sich immer weiter verbreitet, und wie in demselben sich je länger je mehr verklärt der Name dessen, in welchem allein Heil gegeben ist. Wenn wir das sehen, wie sollten wir uns nicht bisweilen gedrungen fühlen, dankend und lobend im Gebete vor den himmlischen Vater zu treten! Dann ist das Gebet, welches sich über unsre Lippen ergießt, ein Gebet mit Freuden, und wir theilen dann die Stimmung, in welcher der Apostel sich befand, als er schrieb: „Ich thue das Gebet mit Freuden."

Aber eben deshalb nun, weil, wie von selbst einleuchtet, der Unterschied zwischen dem Gebet mit Freuden und dem Gebet mit Schmerzen und Thränen von der größten Wichtigkeit für die Sache Gottes ist, können auch diese Worte des Apostels nicht ein solcher flüchtig niedergeschriebener Zusaz gewesen sein, sondern ein wohl überlegter Ausdrukk der erhebenden Ueberzeugung, daß das Werk Christi in den Philippern und unter ihnen im Wachsthum begriffen sei.

Möchten denn auch wir, die wir Freunde und Verwandte in der Nähe und Ferne haben — und Wer hätte sie nicht? — so oft wir ihrer gedenken, auch eine wahrhafte Veranlassung finden, ein Gebet mit Freuden für sie vor Gott zu bringen. Denn je mehr dies der Fall ist, desto mehr wissen wir, daß sie auf dem Wege des Heils wandelnd in der Gemeinschaft am Evangelio stehen, und daß ihnen deshalb auch der Segen dieser größten Gottesgabe nicht fehlen kann. Aber wenn es uns bisweilen begegnet, daß wir beim Andenken an die Unsrigen ein Gebet mit Schmerzen und Thränen vor Gott bringen müssen, möchten wir dann nur mit unsern Gedanken nicht bei Denen stehen bleiben, die der Gegenstand eines solchen Gebetes sind, sondern uns selbst redlich prüfend fragen, wie viel Schuld wir daran haben, daß

der Eine oder Andere von den Unsrigen die rechte Bahn verlassen hat! Gewiß, wir werden in den meisten Fällen finden, daß auch von unsrer Seite gefehlt worden ist, daß wir nicht immer wo es Noth that und nicht genug eindringlich Belehrung, Ermahnung und Warnung ausgetheilt haben und mit einem recht erwekklichen Beispiel vorangegangen sind, daß also auch wir die Gemeinschaft am Evangelio hier und da nicht recht gepflegt haben. Aber möchte dann auch diese Erfahrung, so oft wir sie machen, uns immer von Neuem dazu antreiben, unsre Pflicht an den Seelen der Unsrigen in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, damit sie nicht anders können als umkehren und den Weg zum Leben wieder betreten! So wird unser Gebet für sie immer mehr ein freudiges werden; so wird dem unsrigen das ihrige freundlich begegnen und es kräftig begleiten vor den Thron des Höchsten. Und wenn es so überall geschieht, wo Gemeinschaft am Evangelio stattfinden kann; wenn so die Gebete der Christen für einander aus den verschiedensten Theilen der Kirche in Eins zusammenfließend zu dem himmlischen Vater empordringen: sollten solche Gebete nicht gern von Ihm erhört werden? Ohne Zweifel! Ja noch mehr, sie sind schon in jedem Augenblikk erhört, weil sie nichts Anderes bezwekken, als die Verherrlichung Dessen, der immer Derselbe ist, Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

II.

Text. Phil. 1, 6—11.

Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in Euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi; Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von Euch Allen halte, darum daß ich Euch in meinem Herzen habe in diesem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die Ihr Alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach Euch Allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß Eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß Ihr prüfen möget was das Beste sei, auf daß Ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in Euch zur Ehre und zum Lobe Gottes.

M. a. Fr. Wie jedes gute Werk, welches von Menschen getrieben wird, seinen Anfang hat, aber bei diesem Anfang nicht stehen bleiben, sondern fortgeführt werden soll bis zu seinem Ende: so ist es auch mit dem guten Werke, von welchem der Apostel hier redet, mit dem Werke der Heiligung der Christen, und nament-

lich der gesammten Christenheit; denn es ist ja auch dieses in sofern ein menschliches Werk, als es in der Gemeinschaft der Christen am Evangelio, wie selbige in dieser menschlichen Welt stattfindet, gefördert wird; auch dieses Werk soll keine Gränze haben in dem gegenwärtigen Leben, sondern in einem unausgesezten Wachsthum begriffen sein. Wenn es nun auf diese Weise sich verhält, so ist es allerdings überall um den Anfang ein köstliches Ding. Er ist freilich in den meisten Fällen schwer, wie es denn in der Natur der Sache liegt, daß es uns nicht leicht sein kann, eine neue Kunst zu lernen, ein neues Geschäft zu treiben, in eine neue Ordnung der Dinge uns hineinzuleben. Aber haben wir erst die Schwierigkeiten des Anfangs überwunden, dann wird es uns auch leichter mit einem begonnenen Werke fortzufahren; denn wir fühlen es dann desto mehr, daß es nicht der Geist der Trägheit und der Unfähigkeit ist, von welchem wir beherrscht werden, sondern der Geist der Thätigkeit und der Tüchtigkeit, der uns treibt; es wächst dann in uns desto freudiger die Lust und Liebe zu der unternommenen Sache, ja wir würden uns vor uns selbst schämen, wenn wir fürchten müßten, wir könnten jemals unser mühsam begonnenes Werk in seinen Anfängen daliegen und so durch unsere Schuld untergehen sehen. Auf der andern Seite aber ist es auch um den Anfang eine bedenkliche Sache; und wir finden es nicht gar selten in unserm Leben, daß ein gethaner erster Schritt das Vertrauen, mit welchem er begrüßt wurde, späterhin täuscht. Denn der Anfang, obwol sehr häufig das Schwerste, ist doch auch in vielen Fällen das Leichteste an der Sache, und erst nachher treten die Schwierigkeiten hervor, die überwunden werden müssen, und die früheren Anstrengungen erscheinen gleichsam nur als Spielwerk gegen den beharrlichen Eifer, der fortwährend bewiesen werden muß, wenn das Werk zu Ende geführt werden soll. — Wie verhält es sich nun, m. g. F., mit dem Werke, von welchem der Apostel hier redet? Er sagt: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in Euch angefangen

hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Ein gutes Werk also zunächst nennt er es, und darin werden wir wol mit ihm zusammenstimmen; denn eben dieses Werk, diese Gemeinschaft am Evangelio, die unter jenen Christen herrschte und für welche der Apostel, so oft er ihrer gedenke, Gott zu danken behauptet, können auch wir nicht anders als für ein gutes halten, da es ja dasjenige ist, wodurch allein das Reich Gottes unter den Menschen gefördert werden kann. Und was er nun von demselben aussagt, das mußte sich ihm nach seiner christlichen Erkenntniß und Weisheit aus dem Vorigen von selbst ergeben. Er hatte nemlich vorher zu den Philippern gesagt, er thue sein Gebet für sie mit Freuden; und wir fühlen es wol Alle, welch ein herrliches Bild von dem Gemüthszustande, von dem Leben und Wandel eines Menschen wir in uns tragen müssen, wenn wir unser Gebet für ihn mit Freuden thun sollen; und auch der Apostel, wenn das Wahrheit in ihm sein sollte — und das mußte es doch gewiß sein, da er es sonst nicht würde gesagt haben — daß er mit freudigem Herzen für die Philipper bete, mußte dessen gewiß sein in seinem Innern, daß ihre Gemeinschaft am Evangelio von der Art war, daß sie zu den höchsten und heiligsten Gütern ihres Lebens gerechnet werden konnte. Aber wir wissen es ja, wir tragen jedes köstliche Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schaalen, und auch der herrlichste Besiz, den wir haben, ist in diesem Leben unvollkommen, so daß uns ein noch immer höheres Maaß desselben zu Theil werden kann. So war es denn auch mit jenem guten Werke unter diesen ersten Christen. Darum, wiewol der Apostel ihnen, den Philippern, gesagt hat, er thue sein Gebet für sie zu Gott mit Freuden, so fügt er doch hinzu was wir zuerst gelesen haben, er sei der Zuversicht, daß der in ihnen das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi. Damit sie also nicht verleitet werden möchten zu einer gefährlichen und verderblichen Eitelkeit, daß die Gemeinschaft am Evangelio unter ihnen schon voll=

kommen sei und dieses hohe Ziel von ihnen ganz erreicht, damit sie dazu nicht verleitet werden möchten durch den Gedanken, der so nahe liegt in den Worten, daß er sein Gebet für sie mit Freuden thue, als sei diese Freude in ihm eine völlig reine und unvermischte und finde neben derselben keine Betrübniß über irgend einen geistigen Mangel in ihnen statt: so läßt er sie fühlen und giebt ihnen zu erkennen, daß alles Gute unter ihnen doch nur erst der *Anfang* sei von dem großen Werke, welches zu Stande gebracht werden solle, daß sie mit diesem guten Werke immer noch nur im Anfange stehen, von wo aus dasselbe nun weiter fortgeführt zu werden bedürfe, und daß also gleichsam erst der Grund gelegt sei zu dem großen und heiligen Gebäude, welches unter ihnen erstehen solle; aber er habe die gute Zuversicht, daß, wie es einmal begonnen habe in ihren Seelen durch das Walten der göttlichen Gnade, so werde es auch fortbestehen und vollführt werden bis auf den Tag Christi.

„Der in Euch angefangen hat *das gute Werk*." Das ist das Werk der christlichen Gemeinschaft am Evangelio, das Werk, bei welchem die Christen gegenseitig geben und nehmen was sie in dem von Gott geheiligten Schaze ihres Herzens tragen, bei welchem Jeder nicht für sich verschließt, sondern gern dem Andern mittheilt nach seinem Maaße von den lieblichen Früchten des Geistes, die er in sich trägt, so viel Jener bedarf, und ihm gern dient mit seinen Einsichten und Erfahrungen, bei welchem Jeder nicht selbstgefällig zurükkweiset, sondern bereitwillig in sich aufnimmt, was der Geist Gottes in dem Andern Gutes und Vortreffliches gewirkt hat und was sich ihm zur Belehrung, zur Ermahnung, zur Stärkung und zum Troste darbietet. Und dieses Werk gegenseitiger Mittheilung und gegenseitigen Empfangens, wodurch die Christen sich unter einander erbauen zu einem lebendigen Tempel Gottes, es ist, sagt der Apostel, nicht ein solches, welches sie selbst durch ihre schwache menschliche Kraft angefangen haben, sondern „*der in euch angefangen hat* das gute Werk." Es ist also Gott der

Herr, der es angefangen hat; er hat es angefangen dadurch, daß er seinen Sohn gesandt hat, der in einer solchen innigen Beziehung zu ihm steht, daß er sagen durfte: „ich und der Vater sind Eins", und „wer mich siehet, der siehet den Vater", und „wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber", und „der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alle seine Werke"; er hat es angefangen dadurch, daß der Sohn in der Fülle der Gottheit auf Erden erschienen ist und in das Geschlecht der Menschen gelegt hat die Keime seines göttlichen Lebens, aus welchen sich in demselben im Laufe der Zeit entwikkeln sollte ein neues höheres geistiges Leben, daß der Sohn auf diesem Wege Alle, die von ihm angezogen sich zu ihm hinwandten und an ihn anschlossen, aufgenommen hat in sein eigenes göttliches Dasein und so gegründet ein Reich Gottes, eine unzertrennliche Vereinigung und Gemeinschaft Aller, die da Theil haben an der Fülle der Gottheit in ihm; er hat es angefangen dadurch, daß er durch den Sohn über die Seinigen ausgegossen hat den Geist, der den Sohn in ihren Herzen verklärend sie in diesem Verein mit ihm und unter einander festhält, so daß sie von einer und derselben Lebenskraft, von der Kraft der Liebe, getragen werden und in und aus dieser Kraft gegen einander gesinnt sind und handeln. So ist es der himmlische Vater selbst, der in den Christen das gute Werk angefangen hat.

„Und", sagt der Apostel nun, „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." Nicht also blos dies, daß das gute Werk in jenen ersten Christen angefangen hatte, daß sie heraustretend aus der Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit, die sie vorher umfangen, in sich aufgenommen hatten die ersten Strahlen von dem himmlischen Lichte der Wahrheit, daß sie den alten Wandel nach väterlicher Weise verlassend ihre Gemüther geöffnet hatten dem Glauben an das Evangelium, der ringsumher den Haß und die Verfolgungswuth der Welt

wider sich bewaffnet sah, daß sie in diesem Glauben und in der Liebe, die seine herrlichste Frucht ist, sich unter einander thätig bewiesen, um sich gegenseitig zu erbauen zum ewigen Leben, nicht blos dies sieht der Apostel als eine Wirkung von oben an, sondern auch das Fortbestehen dieses guten Werkes und die Vollführung desselben bis an den Tag Christi liegt, wie er zuversichtlich glaubt, in Gottes Hand, auch das hofft er von dem, der Alles wirkt in Allem, und darum betet er, wie er hernach sagt, um das Wachsthum der Philipper an dem innern Menschen, um ihre Lauterkeit und Unanstößigkeit, um ihre Fruchtbarkeit an solchen Werken, durch welche Gott gepriesen werde.

Nicht aber, m. g. F., hat der Apostel das etwa so gemeint, als ob das Werk des göttlichen Geistes in einem einzelnen Menschen könne vollführt werden, d. h. zu seinem höchsten und lezten Ziele gelangen, in diesem irdischen Leben, so daß irgend Einer auf diesem Gebiet des höchsten geistigen Daseins zu einer tadellosen Vollkommenheit, an welcher Nichts mehr fehle und zu welcher Nichts mehr hinzugefügt werden dürfte, sich erheben könne, so lange wir hier auf Erden wandeln; sondern unter dem Vollführen des guten Werkes, wovon der Apostel redet, hat er nichts Anderes verstanden, als das unausgesezte Fortschreiten der Christen auf dem Wege der Heiligung, ein Fortschreiten, welches durch Nichts, auch nicht durch Trübsal und Leiden, unterbrochen werden kann; und das ist eben die gute Zuversicht, die er hat und die er ausspricht, daß die Philipper unter der immerwährenden Wirkung der göttlichen Gnade nicht nachlassen werden in ihrer Gemeinschaft am Evangelio, sondern sich in derselben immer mehr befestigen, und daß der Geist Gottes nicht aufhören werde, sie ihrem herrlichen Ziele immer näher zu führen.

Aber freilich konnte dann diese Zuversicht in seiner Seele auch nicht sein ohne die selige Hoffnung, daß die Gemeinde der Christen auf diesem Wege entgegen gehen werde ihrer himmlischen Vollendung auf den Tag Jesu Christi. Und diese schöne Zuversicht des Apostels, wie herrlich ist sie bewährt wor-

den an der christlichen Kirche für Alle, deren geistiges Auge geöffnet ist, um zu sehen, was durch die Gnade Gottes schon geschehen ist für das gute Werk! Könnten wir Christen sein in dem wahren Sinne des Worts, könnten wir des Namens, den wir führen, würdig sein und in die Geschichte des Christenthums zurükksehen, ohne darin mancherlei freudige und erhebende Beweise von der erleuchtenden, stärkenden und heiligenden Gnade Gottes zu finden? ohne gewahr zu werden, wie, wenn gleich nach manchen harten Kämpfen und schweren Trübsalen, es so viele herrliche Siege der Wahrheit über Wahn und Irrthum, des Geistes über das Fleisch gegeben hat in der Gemeinde des Herrn? ohne uns bewußt zu werden, wie eben dadurch die Gemeinschaft der Christen am Evangelio vom ersten Tage an zugenommen hat und immer näher gekommen ist ihrer Vollendung auf den Tag Christi? Ist nicht die Geschichte der christlichen Kirche voll von solchen Begebenheiten, die uns davon überzeugen, daß der Geist Gottes von Anfang an an seinem großen Werk gearbeitet hat? So ist ja der Erlöser durch seinen Geist immer wieder gekommen zu seiner Gemeinde; so ist ja die Verheißung seines großen Tages durch dieses Werk seines Geistes schon theilweise in Erfüllung gegangen an der Schaar seiner Gläubigen; so ist ja keine Uebertreibung gewesen in seinem Versprechen, daß er mit seinem Geiste unter den Seinigen sein werde bis an das Ende ihrer Tage! Und, m. th. F., wie es gewesen ist in den vergangenen Zeiten, so können wir uns auch der frohen Zuversicht hingeben, daß es in Zukunft eben so sein, daß der Herr auch künftig sein Werk fördern werde. Wenn die Geschichte der christlichen Kirche aus der Vergangenheit es uns bestätigt, daß es einen allmächtigen Vater des Lebens giebt, der durch seinen Sohn das Leben in den Herzen seiner Kinder entzündet und sie dadurch zu einem heiligen Volk verbunden hat, daß, der uns seinen Sohn gesandt hat, uns mit ihm auch alles Andere zu geben bereit ist, und daß, seitdem er den Sohn geschenkt, sein Geist auch nicht aufgehört hat zu walten

unter denen, die das Heil, welches der Sohn gebracht, angenommen haben, und sie immer inniger zu vereinigen und immer mehr zu befestigen zur Gemeinschaft am Evangelio: dann dürfen wir ja auch nicht zweifeln, daß dieser Geist des Lebens und der Kraft, der Liebe und der Freudigkeit auch ferner walten werde in der Kirche des Herrn und in den Gliedern derselben seine köstlichen Gaben zur gegenseitigen Darreichung erwekken, daß die waltende Sorge des göttlichen Geistes über seine Heerde nicht vergeblich sein werde, sondern auch in Zukunft werde er sie führen zu den frischen Wasserbächen und auf die grünen Auen seines Wortes, daß sie sich erquikke und stärke zur gemeinsamen Unterstüzung, Förderung und Freude, und so werde er sein Werk vollführen bis auf den Tag Jesu Christi.

Diese Zuversicht soll uns tragen durch unser ganzes Leben, aber sie soll uns besonders stärken, wenn wir dem Zeitpunkt nahe stehen, wo wir von dem Schauplaz dieser Welt und unserer Wirksamkeit in derselben abgerufen werden. Der Apostel, m. g. F., obwol er die Hoffnung hatte, daß er aus seiner gegenwärtigen Gefangenschaft werde befreit werden und bald selbst zu den Philippern kommen, und obwol er nicht wußte, wann der Herr ihn ganz hinwegnehmen werde aus dem Kreise seines Berufes, beschäftigt sich doch schon mit der Zuversicht, daß der himmlische Vater sein an den Christen angefangenes Werk nicht liegen lassen sondern fortsezen und vollenden werde auf den Tag Christi, wie er auch bei seinem Abschied an die Aeltesten von Ephesus sagt: „Ich befehle Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe;“ wie viel mehr geziemt uns diese Hoffnung dann zu hegen, wenn wir uns am Ziele unserer Wallfahrt befinden und der Kreis unserer Thätigkeit sich nun vor unsern Augen schließt! Ja dann können wir uns nicht mehr als treue Arbeiter an dem Werke des Geistes beweisen in diesem Leben, dann können wir uns nicht mehr von ihm ausrüsten und stärken

lassen zum unermüdeten Wirken für seine heilige Sache auf Erden; aber desto mehr laßt uns dann festhalten die Zuversicht, der Herr werde das angefangene Werk, an welchem auch wir bisher gearbeitet haben, und von welchem er uns nun abruft, nicht im Stiche lassen, sondern es herrlich vollführen auf den Tag Christi, er werde es auch in Zukunft seinem Reiche nicht fehlen lassen an solchen treuen lebendigen Gliedern, die all ihr Thun und Treiben unter ihren Brüdern unter den Gesichtspunkt ihrer Gemeinschaft am Evangelio stellen, er werde auch nach uns die Gemeinde des Herrn aus solchen erbauen, die mit einander leben und wirken zur Ehre Gottes des Vaters: damit wir ruhig und getrost von hinnen scheiden können.

Um aber die Worte des Apostels von der guten Zuversicht, daß der in den Christen angefangen habe das gute Werk, es auch vollführen werde auf den Tag Christi, in ihrem Zusammenhange vollkommen zu verstehen, laßt uns auch die Gründe dieser Zuversicht näher betrachten. Er giebt diese Gründe in den folgenden Worten an, indem er also fortfährt: „Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinen Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid.“ Hier sagt er also, es sei ihm natürlich und scheine ihm nicht als etwas Besonderes, weder als Anlage oder Werk einer besondern Vorliebe für sie, noch auch weil er sich etwa in einer freudigen heitern Gemüthsstimmung befinde und aus dieser heraus rede, sondern es sei ihm billig, d. h. weil er nicht anders könne, weil sein Inneres ihn dazu treibe, daß er so von ihnen denke, weil er sie in seinem Herzen habe als solche, die mit ihm der Gnade theilhaftig geworden seien. Darin, m. g. F., liegt Zweierlei: einmal das, was er vorher schon gesagt hat, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, der werde es auch vollführen auf den Tag Christi, und das

haben wir uns bereits ans Herz gelegt; aber dann meint der Apostel auch, wer einmal der Gnade theilhaftig geworden sei, von dem werde auch das Werk des Herrn nicht lassen. Und dies Leztere ist eine Zuversicht, die, wie der Apostel sagt, billig ist, und die wir niemals aufgeben können. Denn es sind leere eitle spizfindige Fragen, die in den spätern Zeiten des Christenthums oft mehr zur Verwirrung der Gemüther, als zur Stärkung und Erhebung derselben aufgeworfen worden, wenn man gefragt hat, ob es möglich sei, daß ein Mensch, der einmal durch die göttliche Gnade in die Gemeinschaft mit Christo aufgenommen sei und darin stehe, derselben wieder verlustig werden könne. Das, sage ich, sind eitle leere Fragen, und zwar eben deshalb, weil, wenn wir auch im Allgemeinen eine Antwort darauf geben können, wir ja doch nicht im Stande sind, dieselbe im Einzelnen anzuwenden. Denn wie wollen wir doch von irgend einem Menschen mit Zuversicht sagen, daß er wirklich schon in der innern lebendigen Gemeinschaft mit Christo stehe? und eben so auf der andern Seite, wie wollen wir von irgend einem Menschen mit Zuversicht behaupten, daß die Gemeinschaft zwischen ihm und dem Erlöser, nachdem sie wirklich angefangen, wieder aufgehört habe? Beides können wir nicht entscheiden, aber in der Wirklichkeit kann immer nur das Eine auf das Andere folgen, wenn die Gemeinschaft des Menschen mit Christo noch unsicher ist und schwankend; dann kann es Augenblikke geben in seinem Leben, wo der Mensch scheint an der Gnade Gottes, die in Christo erschienen ist, zu halten und in ihr zu stehen, und wiederum solche Augenblikke, wo es das Ansehen gewinnen will, als habe er sie verloren. Aber das ist nichts Anderes, als daß die göttliche Gnade in ihm noch schwach ist; das ist nichts Anderes, als daß der Widerstand, den er durch den Geist dem Fleisch in seinen Lüsten und Begierden leistet, noch gering ist, daß die Kraft, vermöge welcher er die Versuchungen des Lebens bekämpfen und besiegen soll, in ihm noch nicht erstarkt ist. Aber wie sollten wir nicht Alle gern die Zuversicht, von

welcher der Apostel hier erfüllt ist, theilen, daß in denen, die einmal der Gnade Gottes theilhaftig geworden sind, indem sie den Erlöser gefunden haben, auch das Werk der Gnade niemals aufhören könne! Wenn auch solche Zeiten kommen in ihrem Leben, wo der alte Mensch, den sie abgelegt, scheint die Oberhand zu gewinnen über den neuen, den sie in Christo angezogen haben, wo die Lüste und Begierden des Fleisches zu herrschen scheinen über die Regungen des Geistes, so dürfen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß das neue geistige Leben, welches in der Gemeinschaft mit Christo in ihnen aufgegangen ist, auch in ihnen bleiben werde und immer mehr erstarken und sich immer mehr gestalten zur Aehnlichkeit mit dem, der es gewekkt hat. Denn das ist die Kraft des göttlichen Geistes, daß wenn die menschliche Seele einmal von dem Geiste Gottes ergriffen ist, er sie auch nie wieder aus seiner Hand lassen, nie wieder aufhören kann, sie als einen Gegenstand seiner Einwirkung zu behandeln. Und in dieser Zuversicht bestärkt der Apostel die Christen durch das, was er voranschikkt: „Es ist mir billig, daß ich dermaßen von euch Allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe.“ Weil er sie so fest in sein Gemüth eingeschlossen hatte, daß sie auf eine unzertrennliche Weise mit ihm verbunden waren, daß die Liebe ihn mit ihrer göttlichen Kraft zu ihnen hinzog, so sollten und konnten sie auch dessen gewiß sein, daß das angefangene Werk in der Kraft der Liebe fortbestehen werde in ihrem Herzen und weiter fortschreiten. So soll denn das Gefühl dieser christlichen Liebe auch uns in dieser Zuversicht stärken in Beziehung auf alle diejenigen, welche uns lieb und werth sind als solche, die der göttlichen Gnade theilhaftig geworden. Denn wenn wir sie in unserm Herzen tragen in dem Bewußtsein, daß auch sie bereits von der Gnade Gottes ergriffen sind, und eben so wenn wir, was uns selbst betrifft, nicht zweifeln, daß wir derselben Gnade theilhaftig geworden: so wirkt ja der göttliche Geist nicht blos in ihnen und bewahrt und stärkt und erhöht da das Leben,

welches er entzündet hat, sondern er wirkt auch in uns und so wiederum durch uns auf sie, so daß sie durch unsere auf sie einwirkende Liebe getragen und geheiligt werden. Denn je mehr wir sehen, daß sie in der Gnade Gottes noch nicht befestigt sind, weil ihr Herz die Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt noch nicht völlig abgelegt hat und das Fleisch noch nicht ganz gehorsam geworden ist dem Geiste, desto mehr müssen wir, eben weil wir sie in unserm Herzen tragen, auch uns gedrungen fühlen, mit unserer Liebe so auf sie zu wirken, daß wir ihr geistiges Leben behüten, reinigen und läutern helfen, daß wir jeden Keim, den die Gnade Gottes in ihrem Gemüthe gewekkt hat, zu beleben und zu entwikkeln suchen, daß wir überall, wo sie sich schwach zeigen, ihren Mangel uns bemühen zu ersezen durch unsere Kraft — durch unsere Kraft, die ja aber auch nicht die unsrige ist, sondern eine Gabe des Geistes, und also gleichsam nur ein unendlich kleiner Theil von der die ganze große Gemeinschaft des Herrn beseelenden Kraft. Und das ist eben das Herrlichste in dem Bunde der Christen und in ihrer Gemeinschaft am Evangelio, daß auch in Beziehung auf das geistige Leben Keiner glaubt für sich allein zu stehen, allein gewiesen an seine persönliche beschränkte Kraft, sondern Jeder verflochten in einen großen Zusammenhang von Kräften, in welchem Alles für ihn da ist und Sein genannt werden kann, wie entfernt es auch von dem Punkte sein mag, wo er selbst steht. Denn wenn wir von uns und von Andern die Zuversicht hegen, daß wer einmal der Gnade theilhaftig geworden ist auch ein Gegenstand der Gnade bleibe, und daß das Werk des Herrn in einem Solchen nicht wieder untergehen könne: so ruht diese Zuversicht nur auf der Gemeinschaft der Christen unter einander, in welcher das unser beständiges Gefühl ist, daß wo Einer schwach gefunden wird, der Andere stark sei, und nicht blos Vermögen habe, sondern auch Lust und Liebe, dem Schwachen beizustehen, daß wo des Einen Verstand verfinstert ist, auch ein Anderer in der Nähe sei, dessen Verstand klar genug das Richtige

sieht und es Jenem zu zeigen bereit ist; und indem wir so das Gefühl haben, daß niemals Einer da, wo Gemeinschaft am Evangelio ist, ohne die Hülfe sein kann, die er bedarf und begehrt auf dem Wege des Heils, so sind wir der guten Zuversicht, daß das Werk des Herrn in Allen gefördert werden müsse durch die lebendige Kraft des Glaubens und der Liebe, die in der Gesammtheit waltet und sich in jedem Einzelnen nach seinem Maaße kund giebt.

Und in dieser Zuversicht, wie sie auf dem festen Grunde ruht, daß Alle, die den Namen Christi bekennen, mit uns der Gnade theilhaftig geworden, lassen wir uns keinesweges durch die Erfahrung stören, daß wir doch so verschieden von der Gnade Gottes und ihren Wirkungen in unserm Herzen denken. Denn wir wissen es wol, daß wenn das Werk des Geistes bestehen und fortgeführt werden soll bis auf den Tag Christi, es nicht auf unsere menschlichen Ansichten und Meinungen von der Gnade Gottes und ihrem Wirken ankommt, sondern vorzüglich darauf, daß wir alle unsere Brüder in unserm Herzen tragen als Theilnehmer an der göttlichen Gnade und so Jeden, mit dem wir hier in Berührung kommen, in Liebe fördern und uns von ihm fördern lassen, je nachdem es Noth thut; und dann haben wir ja auch die tröstliche Ueberzeugung, daß was an unsern Ansichten und Meinungen noch nicht ganz der Wahrheit gemäß ist, der Herr uns offenbaren werde zu seiner Zeit. So daß wir also ruhig verharren können in der Zuversicht, daß das gute Werk des Geistes bestehen und wachsen werde bis auf den Tag Christi.

Und so fährt denn der Apostel fort dies zu bekräftigen, indem er sagt: „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Jesu Christo," d.h. welchen innigen Wunsch, welche tiefe Sehnsucht ich in meinem Gemüthe hege für euer christliches Wohlergehen, für euer wahres Heil. Anders konnte es auch wol nicht sein. Der Apostel, der den Philippern sagt, daß er ihrer in seinem Gebet stets gedenke und daß er sie als Mitgenossen der göttlichen Gnade in seinem Herzen trage,

dem mußte auch ihr Wohl, ihr Heil über Alles wichtig sein, der mußte dieses tief in seinem Gemüthe bewegen. So war er denn, obwol leiblich von ihnen getrennt, doch im Geiste bei ihnen und umfaßte sie mit seinem theuersten Wunsche; so war die Liebe, mit welcher er ihnen das Evangelium verkündigt hatte, auch in der Ferne nicht erstorben, wie er anderwärts selbst sagt, daß die Liebe nimmer aufhöre*); und eben so konnte er gewiß sein, daß ein gleiches lebendiges Verlangen, ein gleicher inniger Wunsch für ihn ihr Inneres bewegte. Das ist die Gemeinschaft der Geister, die durch den Raum nicht gehemmt werden kann, die kein Gefängniß zu stören und aufzuheben vermag, und die da bleibt für und für.

Aber weil der Apostel wol weiß, daß die tiefste Sehnsucht des menschlichen Herzens nur von oben ihre Befriedigung erhält, so fügt er gleich hinzu: „Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes.“ Hier sagt es nun der Apostel den Christen deutlich, wie das der Gegenstand seines Gebetes für sie sei, daß die Liebe unter ihnen je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung; und das sehen wir wol, wie dem unsichern und vorübergehenden Wohlbefinden des Menschen gegenüber, wonach freilich der große Haufe hascht, darin das wahre dauernde Wohlergehen des Christen besteht und dadurch sein Fortschreiten in der Heiligung gesichert ist, daß die Liebe in ihm immer reicher wird in Erkenntniß und Erfahrung.

Die Liebe nemlich, m. g. F., die ihre rechte Wurzel in dem Glauben an die große That Gottes hat, daß er aus Liebe seinen Sohn gegeben, um die Welt zu erlösen und selig zu machen, sie ist

*) 1 Cor. 13, 8.

der reine Sinn für das Wahre und Gute, für das Himmlische und Göttliche, was die ewige göttliche Gnade dem Menschen dargereicht und geschenkt hat, und wo sie fehlt, da fehlt auch unter den Menschen die Grundbedingung des Christenthums, da sind die Menschen noch entfernt von dem wahren göttlichen Leben. Insofern sie nun dieses ist, ist sie auch der erste und innerste Grund der lebendigen Gemeinschaft des Menschen mit Gott, ist sie der göttliche Keim, aus welchem sich die ganze Gestalt der menschlichen Seele in ihrer vollen Schönheit und Herrlichkeit und in der Fülle ihrer Tugenden entwikkelt, ja es liegt dies Alles schon unsichtbar in ihr beschlossen. Daher sagt auch der Herr zu den Seinigen: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr euch unter einander liebet, nemlich mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebt habe,“*) mit der geistigen und göttlichen Liebe, mit der erlösenden, erhebenden, stärkenden und beseligenden Liebe. Aber diese Liebe, wir wissen es auf der einen Seite, wenn sie in dem Gemüthe des Menschen aufgeht, so ist sie anfänglich etwas Schwaches, wie jedes neue Leben in seinem Anfange nur schwach ist; auf der andern Seite wissen wir auch, so wie es schon in dem gewöhnlichen geselligen Leben der Menschen eine Liebe giebt, die Liebe der Kinder zu den Eltern, die allerdings diesem zarten und heiligen von Gott geordneten Verhältniß nicht nur entspricht, sondern auch genügt, so daß nichts weiter für dasselbe nöthig ist als sie, die aber nicht mehr ausreicht in der Seele, wenn das Kind nun reifer an Jahren in andere Verhältnisse kommt und auf andere Standpunkte gestellt wird, so giebt es auch auf dem Gebiet des höchsten geistigen Lebens, in dem Verhältniß des Menschen zu Gott, wenn ihm das Bewußtsein aufgeht, daß er durch Christum ein Kind Gottes geworden ist, eine Liebe, die Liebe zu Gott und dem Erlöser, die freilich diesem Verhältniß vollkommen genügt, sofern der Mensch sich ganz in das Bewußt-

*) Joh. 13, 34. 35.

sein seiner Kindschaft mit Gott versenkt und darin mit seinem Gefühl aufgeht, die aber nicht mehr ausreicht, sobald sein Leben zusammengesezter wird, sobald er nun eintritt in die mancherlei vor ihm sich öffnenden Lebenskreise, worin seine Liebe zu Gott und dem Erlöser sich thätig beweisen soll. Da muß denn die Liebe reich werden an allerlei Erkenntniß und Erfahrung, welche das Herz in seine richtige Stellung zu den vielfach verwikkelten Verhältnissen des Lebens bringt und dem Menschen Alles zum klaren Bewußtsein erhebt, was er mit seiner Thätigkeit umfassen soll; da muß dieser innere göttliche Trieb, die Liebe, den Menschen spornen, das Auge des Gemüths zu öffnen, um aus dem reichen Schaze des göttlichen Wortes, der ihm gegeben ist, und aus dem weiten Gebiet des menschlichen Lebens, welches sich vor ihm aufthut, alles dasjenige zu nehmen, woran die Liebe reich werden soll. Denn das ist es eben, was der Apostel meint, wenn er in diesen Worten einen Unterschied macht zwischen Erkenntniß und Erfahrung; Erkenntniß ist das, was wir schöpfen aus der unversieglichen Quelle des Lichtes, die uns in dem göttlichen Worte fließt, Erfahrung ist das, was wir sammeln aus dem menschlichen Leben, welches uns umgiebt. Aber an beiden muß unsere Liebe reich werden, und nicht darf die eine sein ohne die andere, wenn der Mensch geschikkt sein soll, den Willen Gottes zu thun. Die Erkenntniß allein ist es, die, wie sie mehr durch Einkehr der Seele in sich selbst gewonnen wird, an sich den Menschen in die Einsamkeit verschließt; aber so, zurükkgezogen von der Welt, ist er doch nicht fähig, von seiner Erkenntniß, wie tief und umfassend sie auch sein mag, einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, d. h. mittelst derselben Andere zu fördern in löblichen und heilsamen Dingen, wenn er nicht in der Welt unter den Menschen lebt und sich im Umgange mit ihnen Schäze der Erfahrung sammelt, wodurch er dann in den Stand gesezt werde, ihnen mit der Erkenntniß, die er in der Einsamkeit aus dem Worte Gottes schöpft, zu Hülfe zu kommen. Die Erfahrung allein ist es, die, wie sie

nur unter den Menschen gewonnen wird, an sich den Menschen gleichsam aus sich selbst herausführt in das bunte Gewimmel des menschlichen Lebens hinein; aber so, nach vielen Seiten hin zerstreut mit seinen Blikken und gleichsam aus dem Mittelpunkt seines Daseins herausgesezt, vermag er doch nicht, sie zwekkmäßig anzuwenden weder zum wahren Wohl seiner Brüder, noch zu seiner eigenen Förderung im Guten, wenn er sich nicht bisweilen in die Einsamkeit zurükkzieht und sich von ihrer wohlthätigen Stille umfangen läßt, wenn er nicht hier in dem göttlichen Wort die Regel sucht, nach welcher alle Erfahrung in der Seele bearbeitet und unter den Menschen benuzt werden muß. Ist der Mensch von der Kraft der rechten Liebe getrieben, so begnügt er sich nicht auf eine einseitige Weise mit der Erfahrung des Lebens, noch auf eine einseitige Weise mit der Erkenntniß des göttlichen Wortes, sondern er sucht Beides so mit einander zu verbinden, daß die eine der andern überall zur Seite gehe und sie unterstüze und fördere. Nur wenn dies der Fall ist, nur wenn Erkenntniß und Erfahrung auf diese Weise beisammen sind, nur dann können Beide dazu beitragen, daß Jeder nicht nur sich selbst richtig führe und unverrükkt die Bahn zum Ziele wandle, sondern auch jede Bewegung in dem Gemüthe des Andern, so weit sie ihn berührt, richtig leite, und jeden Schritt, den der Andere auf seinem Lebenswege thut, so weit er ihn wahrnimmt, gehörig lenke und ordne.

Und dadurch geschieht denn dies, wie der Apostel sagt, daß wir im Stande sind zu prüfen, nicht blos das Gute und Böse zu unterscheiden, sondern auf jeden Augenblikk einzusehen was das Beste sei, was uns und der Gemeinschaft unserer Brüder in jeder Lage des Lebens Noth thue, was in jedem Zeitpunkt des Daseins der gute und wohlgefällige Wille Gottes an uns und ihnen sei. Und in dieser Prüfung sollen wir uns nicht leiten lassen von Solchen, die sich weder um das Licht der Erkenntniß aus dem göttlichen Worte bemühen, noch das menschliche Leben, in welches sie gestellt sind, zur Einsammlung heilsamer Erfahrungen benuzen;

denn wie es ihnen mit den Menschen geht, so auch mit den Dingen: wie sie bald diesen bald jenen loben oder tadeln, herausstreichen oder verkezern, so erkennen sie bald dieses bald jenes für das Beste an; sondern mit eigenen Augen sollen wir sehen und prüfen, ein selbständiges Urtheil sollen wir haben über das, was sich uns in unsern verschiedenen Lebensverhältnissen als der Wille Gottes darstellt. Wenn wir auf diese Weise, von der Kraft der Liebe erfüllt, im Lichte der Erkenntniß und an der Hand der Erfahrung das Beste sehen und ergreifen: dann wird uns daraus die Frucht hervorgehen, die ewiglich bleibt, die Lauterkeit und Unanstößigkeit des Wandels, in welcher wir unserm Ziele entgegengehen sollen, und die Gerechtigkeit des Herzens, die allein vor Gott gilt, mit der Fülle ihrer Früchte, wie sie durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Da aber dieses in dem gegenwärtigen Leben niemals vollkommen erreicht wird, eben weil der Geist in uns immer noch zu kämpfen hat mit dem Fleisch, weil neben den Früchten der Gerechtigkeit in uns immer noch die Früchte der Sünde bestehen: so dauert das freilich bis auf den Tag Christi; aber dennoch sollen wir nicht müde werden in unserm Laufe oder von demselben ablassen, sondern uns so oft es Noth thut stärken durch die Hoffnung, daß durch die göttliche Gnade das gute Werk auch fortbestehen werde und sich immer mehr seiner Vollkommenheit nähern, und daß, wie oft dasselbe auch Rükkschritte zu machen scheine, es doch wahr bleibe, daß der es angefangen es auch vollführen werde auf den Tag Christi. Diese Hoffnung befestige der Herr in uns Allen und lasse auf diesem Wege seine Gnade unter uns immer reicher werden durch das Wort, welches er auch uns mitgetheilt hat zur Kräftigung und Stärkung unserer Seelen durch Jesum Christum! Amen.

III.

Text. Phil. 1, 12. 13.

Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen: also daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den Andern allen.

M. a. F. Wenn wir die Schikksale des Christenthums, wie sie uns die Geschichte der christlichen Kirche erzählt, im Großen betrachten, so sehen wir auf der einen Seite jene friedliche Ruhe, jene liebliche Stille, in welcher das Reich Gottes sich in den Herzen der Menschen baut und unter den Völkern der Erde verbreitet, auf der andern aber finden wir auch die mannigfaltigsten Kämpfe mit der Welt, welche den Kindern des Reiches daraus entstanden, daß das Evangelium von Christo den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit. Unter diesen Kämpfen konnte es zwar nicht anders sein, als daß die Bekenner des Christenthums in demselben Maaße mancherlei Trübsale und Widerwärtigkeiten erleiden mußten, als die Feinde desselben die äußere Macht und Gewalt in Händen hatten, vermöge welcher sie ihnen jene bereiten konnten; aber daß dennoch die Sache des Herrn, die Sache der Wahrheit und des Guten, welche er angefangen hatte und für welche er in den Tod gegangen war, den

Sieg über die Welt, über das Werk der Finsterniß und des Bösen in ihr, davontragen und aus jedem Kampfe nur schöner und herrlicher hervorgehen mußte — das war ja auch wol natürlich und darf uns deshalb nicht Wunder nehmen. Denn niemals war die Macht der Sünde so stark, daß sie den Fortgang des Guten gänzlich hätte hindern und die Kraft desselben zerstören können, und nachdem das Wort Gottes Fleisch geworden und diese ewige göttliche Kraft in ihrer vollen Offenbarung an das Licht getreten war, so war damit zugleich die Macht des Guten und der Wahrheit so befestigt, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht mehr zu überwältigen vermochten. Wenn wir nun mehr in der Zeit des Reiches Gottes leben, wo die ruhige Verbreitung des Evangeliums unter den Menschen und die stille Befestigung desselben in ihren Herzen die Hauptsache oder das Herrschende zu sein scheint, so braucht uns doch keinesweges dasjenige in der heiligen Schrift fremd zu sein, was sich auf die Leiden und Trübsale bezieht, welche die ersten Christen unter den Verfolgungen der Welt zu erdulden hatten; denn der Herr hat es allen den Seinigen gesagt, daß es dem Jünger nicht besser ergehen kann, als dem Meister, und wir wissen es Alle, daß Niemand ohne Trübsal in das Reich Gottes kommt, und wie damals ist noch jezt Streit und Kampf für die Sache des Erlösers heilsam zur Förderung des Evangeliums. Darauf führt uns nun dasjenige, was der Apostel in den verlesenen Worten sagt, und hierauf wollen wir denn jezt in frommer christlicher Andacht unsere Gedanken hinwenden.

In dem ersten Anfang dieses Briefes, den wir bisher mit einander beherzigt haben, redet der Apostel mehr von seiner eigenen Gesinnung, von seiner herzlichen Liebe zu den Christen, an welche sein Brief gerichtet ist, und theilt ihnen mit, wie er um ihrer Gemeinschaft am Evangelio willen Gott danke, wie er der guten Zuversicht sei, daß der in ihnen angefangen das gute Werk es auch vollführen werde auf den Tag Christi, wie diese Zuversicht in ihm sich gründe auf die Liebe, mit welcher er sie als

Theilnehmer an der göttlichen Gnade in seinem Herzen trage, und was er von Gott für sie erbitte, daß nemlich ihre Liebe reich werde an Erkenntniß und Erfahrung. Erst jezt nun legt er den Christen seinen äußern Zustand deutlich vor Augen; wir erfahren nun, daß das, was er vorher gesagt hat, auch ihn selbst betrifft, daß er nemlich, als er diesen Brief schrieb, ein Gefangener war in Christo, woraus wol zu schließen sein dürfte, daß er den Brief geschrieben hat, als er von Jerusalem aus nach Rom geschikkt war, wie wir denn weiterhin noch Gelegenheit nehmen werden, dieser seiner Reise zu erwähnen. Indem er voraussezen durfte, daß die Philipper, denen er selbst das Evangelium zuerst verkündigt und die er selbst auf diesem Wege zu einer christlichen Gemeinde gesammelt hatte, über seine Gefangenschaft sehr bekümmert und seinetwegen tief betrübt waren, so sucht er sie zu beruhigen und ihnen Trost und Freudigkeit zu geben auch in Beziehung auf seine Lage, indem er ihnen seinen Zustand als einen sehr erhebenden darstellt, über den sie also nicht Ursache hätten traurig zu sein; und so sagt er denn zuerst: „Ich lasse euch aber wissen, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen."

Hier, m. g. F., können wir gleich anfänglich lernen, wie der Apostel die Widerwärtigkeiten, welche ihn trafen, betrachtete, und worauf er die Aufmerksamkeit der Christen am meisten hinlenken wollte, und wir haben hier gleich den rechten und eigenthümlichen Sinn eines wahren Dieners Christi, der Alles, was ihm begegnet, auch das Unangenehme und Drükkende, auf nichts Anderes bezieht, als auf den großen Gegenstand seines heiligen Berufes, auf die Förderung des Reiches Christi, nach welcher allein er trachtet, und welche zugleich der erste und theuerste Gegenstand seiner Wünsche ist. „Ich lasse euch wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen." Die Apostelgeschichte, m. g. F., erzählt uns Folgendes. Als Paulus auf seiner Reise durch Asien nach Jerusalem kam,

da ging er auch hinauf in den Tempel und ließ sich sehen, wie er aushielte die Tage der Reinigung. Da sahen ihn die Juden aus Asia, und, erbittert gegen ihn, erregten sie das Volk, legten die Hände an ihn und sprachen: „dies ist der Mensch, der alle Menschen an allen Enden lehret wider dieses Volk, wider das Gesez und wider diese Stätte" — denn sie waren über ihn berichtet worden, daß er lehre alle Juden, die unter den Heiden sind, von Moses abfallen und sie aufforderе, sie sollten ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach der Weise Mosis ihren Wandel führen — „auch hat er die Griechen in den Tempel geführt und dadurch diese heilige Stätte gemein gemacht." Hierdurch wurde die ganze Stadt bewegt, und es entstand ein Auflauf des Volks, in welchem sie den Apostel griffen und zum Tempel hinauszogen in der Absicht ihn zu tödten. Unterdeß ward der Aufstand so groß, daß die Nachricht davon zu den Ohren des obersten Hauptmannes der römischen Schaar kam. Da nahm dieser schnell die Hauptleute und Kriegsknechte zu sich, ging unter die aufgeregte Menge und brachte den Apostel, indem er ihn mit Ketten binden ließ, in sein Verwahrsam, so daß dadurch die Feinde desselben, da sie nun von ihrem gegen sein Leben gerichteten Vorhaben abstehen mußten, genöthigt wurden, ordentlich vor Gericht Klage gegen ihn zu führen.*)

Da, m. g. F., war das erste Gefühl, welches sich seines Herzens bemächtigte, wol dieses, daß der Lauf seines Amtes durch eine solche feindselige Bewegung gegen ihn unterbrochen und seine Wirksamkeit in der Verkündigung des Evangeliums gehemmt werde. Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß der Apostel, als er in Begriff war nach Jerusalem zu reisen, von mehreren Seiten gewarnt wurde, er sollte nicht hinaufziehen gen Jerusalem. Zuerst, als er auf dieser Reise nach Tyros kam, wo er mit seinen Genossen sieben Tage blieb, da sagten die Jünger, welche er daselbst fand, zu ihm, er möchte

*) Apostelgesch. 21, 15 fgd.

nicht hinaufgehen gen Jerusalem; und so groß war die Bewegung und Theilnahme ihres Herzens, daß, als er sich nun von ihnen trennte, sie Alle mit Weibern und Kindern ihm das Geleite gaben bis hinaus vor die Stadt und niederknieeten am Ufer und beteten. Ferner als er nach Cäsarien gekommen war und dort in dem Hause Philippi, des Evangelisten, sich aufhielt, da wird uns erzählt, daß Philippus vier Töchter gehabt habe, die weissagten; und gewiß nicht ohne Grund wird uns dies von ihnen gesagt, denn auch sie werden ihn in der Kraft des Geistes gewarnt und ihm vor seiner Reise nach Jerusalem abgerathen haben. Und endlich, als er noch da war, reisete herab ein Prophet aus Judäa mit Namen Agabus und kam zu ihm in das Haus Philippi; der nahm den Gürtel Pauli und band damit seine eigenen Hände und Füße und sprach: „Das sagt der heilige Geist, den Mann, deß der Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem und überantworten in der Heiden Hände.“ Da wandten sich die Brüder und die desselbigen Ortes waren bittend an ihn, er möchte nicht hinauf gen Jerusalem ziehen; er aber antwortete ihnen voll Muths und Kraft: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens Christi willen.“*) Was war es doch, m. g. F., was in dem Herzen des Apostels den Entschluß nach Jerusalem zu reisen so befestigt hatte, daß auch die Ermahnungen und Bitten seiner Freunde ihn nicht davon abwenden konnten, daß er ohnerachtet der deutlichsten Stimme des Geistes, die ihm dort Gefangenschaft verkündigte, sein Vorhaben doch ausführte, wenn ihm auch das Aeußerste, der Tod, bevorstände? Gewiß war es nicht starrer Eigensinn, der nur das Seine festhält, denn der Apostel hatte gelernt, was ihm Gewinn war für Schaden achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi; auch war es nicht ein leichtfertiges Uebersehen

---

*) Apostelgesch. 21, 3—14.

der Verhältnisse, wobei den Menschen das Widerwärtige ereilt, ehe er sich dessen versieht, denn der Apostel verstand sich darauf vorsichtig zu wandeln und wachsam zu sein; auch war es nicht ein selbstgewähltes Laufen in Trübsal und Tod hinein, wobei der Mensch in der Sache Christi doch nur seinen eigenen Ruhm sucht, denn der Apostel, obwol er Lust hatte abzuscheiden und bei Christo zu sein, wußte doch auch, daß es um der Christen willen nöthiger sei, er bleibe im Fleische, auch suchte er niemals Ehre für sich selbst; sondern er wußte wol, daß dasjenige, wodurch ihm ein solches Schikksal, wie es ihm hier durch den Mund theurer Freunde und Brüder vorherverkündigt wurde, werde bereitet werden, nichts Anderes sein könne, als die Feindschaft gegen das Evangelium, wie sie grade gegen ihn als den eifrigsten Verkündiger und Beförderer desselben hervorbrechen werde; dabei konnte er sich selbst das Zeugniß geben, daß er sich unter Juden sowol als unter Heiden eines unsträflichen Wandels befleißigt habe, er wußte sich selbst rein von Allem, was ihm nach göttlichem und menschlichem Recht hätte zum Vorwurf gemacht werden können. Daher war er denn auch eben so weit davon entfernt, sich abhalten zu lassen von dem, was er als nothwendig erachtete bei der Erfüllung seines Berufes, für dessen treue und fleißige Verwaltung er ja seinem Herrn Rechenschaft schuldig war, als er davon entfernt war, thörichter Weise eine Gefahr zu suchen für das Leben, in welchem er mit den Gaben, die er empfangen hatte, dem Evangelio dienen sollte zum Segen der Menschen und zur Ehre Christi. Denn wenn es nicht in seinem Beruf gelegen hätte nach Jerusalem zu reisen, um sich hier mit den andern Aposteln zu besprechen, Einzelnes, worüber sie selbst, die ersten Verkündiger des Evangeliums, wie es schon damals der Fall war, in Streit gerathen waren, zu berathen, zu berichtigen und zur bestimmten Entscheidung zu bringen, die Gemeinschaft mit der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem zu unterhalten und so das Band der Liebe, welches die Bekenner eines Herrn und

Meisters verbinden soll, immer fester zu knüpfen — wenn das nicht in seinem Beruf gelegen hätte: so wäre es auch nicht Recht gewesen, daß er den warnenden Stimmen kein Gehör gab, sondern dann hätte er Recht daran gethan, wenn er sich hätte warnen lassen und so den großen Störungen, welche sein Beruf durch seine Gefangenschaft erleiden mußte, aus dem Wege gegangen wäre. Aber es trieb ihn die innere göttliche Stimme des Herzens, unter den gegenwärtigen Umständen grade so und nicht anders zu handeln; er fühlte sich im Geiste gebunden, das zu thun, wovon die Freunde und Jünger ihm abriethen, wie er selbst sagt: „ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, daß Bande und Trübsal meiner daselbst warten;“ in dem heiligen Gefühl seiner Pflicht erhebt er sich in seinem Herzen über die drohende Gefahr und macht sich stark gegen die Bitten und Thränen derer, die mit herzlicher Liebe ihm zugethan waren, und spricht zu ihnen: „Was weinet ihr doch und brechet mir das Herz? Ich bin bereit mich binden zu lassen und zu sterben um des Namens Christi willen,“ und bin freudigen Muthes, so ich nur nicht ablasse von irgend Etwas, was nach der von Gott geordneten Lage der Dinge von denen, die an der Verbreitung des Reiches Gottes arbeiten, für nöthig und heilsam erachtet werden muß. Und nun die Weissagung, die ihm von mehreren Seiten geworden, erfüllt war, und er lag in den Banden des Gefängnisses, nachdem er wahrscheinlich von Cäsarien nach Rom gebracht war, so betrachtete er Alles, was ihm begegnete, aus demselben Grunde, aus dem Gefühl seiner Pflicht in seinem heiligen Beruf, als unvermeidliche Folge der Erfüllung desselben. Vorwürfe konnte er sich nicht machen, denn er war nicht gewichen von dem ihm vorgezeichneten Wege der Pflicht und hatte weder willkürlich gehandelt noch Etwas versäumt von dem, was der Herr ihm aufgetragen; aber betrüben mußte es ihn, wenn er daran gedachte, daß der Lauf des Evan-

geliums durch seine gegenwärtige Lage vielleicht möchte gestört werden. Daher theilt er den Philippern das Erfreuliche seiner Lage mit, indem er, wol wissend daß sie nicht nur die Segnungen des Evangeliums in reichem Maaße genossen, sondern auch ihm in inniger dankbarer Liebe zugethan waren, voraussezt, auch sie würden keinen andern Gesichtspunkt haben, aus welchem sie die vorliegende Sache betrachteten, als diesen, auch sie würden seine Gefangenschaft auf nichts Anderes, als auf die Befestigung und Verbreitung des Reiches Gottes beziehen; daher giebt er ihnen die freudige Nachricht: „Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen;“ anstatt daß geschehen wäre, was wir befürchteten, das Evangelium möchte dadurch gehemmt werden, so ist es vielmehr bis jezt zur Förderung desselben ausgeschlagen.

So, m. g. F., finden wir es auch bei unserm Erlöser. Was dem Apostel weissagende Stimmen verkündigten, das war dem Erlöser in Beziehung auf sein eigenes Schikksal selbst deutlich in seinem eigenen Innern, so daß er es den Seinigen voraussagen konnte: „Sehet! wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird nun Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und sie werden ihn geißeln und tödten.“ *) Aber er ging doch hinauf und wies die wohlgemeinte Ermahnung des Petrus, seiner selbst zu schonen, zurükk mit den Worten „hebe dich von mir! denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Wenn er zurükkgeblieben wäre, so hätte er der Gefahr des Todes entgehen können, denn er wäre dann nicht in die Hände seiner Feinde gefallen. Warum also blieb er nicht zurükk, sondern ging doch dahin, wo er seinen Tod vor Augen sah? Darum that er es, weil es seine Pflicht war, mit allen frommen Mitgliedern seines Volkes das heilige Fest in der Haupt-

*) Matth. 16, 21—23.

stadt des Landes zu begehen, und dieser Pflicht zu genügen gehörte mit zu der Bestimmung dessen, der, obwol er die Fülle der Gottheit in sich trug, doch vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan war. Darum also ging er hin und ließ sich nicht zurükkhalten durch die drohende Gefahr des Leidens und Todes; aber seine Jünger suchte er zu beruhigen, indem er ihnen die tröstliche Versicherung gab, daß sein Tod, statt den Lauf seines Werkes zu hemmen, denselben vielmehr fördern werde: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht;" und „So ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden;" und „Wenn ich werde erhöht sein von der Erde, werde ich sie Alle zu mir ziehen." *)

Was nun der Apostel hier den Philippern mittheilt, daß seine dermalige Lage zur Förderung des Evangeliums gerathen sei, das ist allerdings auch ein herrliches Beispiel rechter Selbstverleugnung, welches uns nicht nur der Apostel selbst giebt, sondern mit ihm zugleich die Christen zu Philippi, an welche er schreibt. Denn wenn er Ursache gehabt hätte zu glauben, daß sie darin andern Sinnes wären, als er, daß sie seine Bande aus einem andern Gesichtspunkt betrachteten, als aus dem der Förderung des Christenthums, so würde er, ehe er ihnen eine solche Mittheilung gemacht hätte, doch erst versucht haben, sie zu seiner Ansicht der Sache hinüber zu ziehen. Und so müssen wir es ihnen zum Ruhme nachsagen, sie stimmten darin mit dem Apostel überein, daß sie den Zustand seiner Gefangenschaft auf nichts Anderes, als auf das Reich Gottes bezogen, und wie sehr sie ihn auch liebten und verehrten als den, der ihnen zuerst das Evangelium verkündigt und in dem Bilde des gemeinsamen Herrn die Gemeinschaft mit Gott und den Weg zum Leben gezeigt hatte,

*) Joh. 12, 24. 16, 7. 12, 32.

so dachten sie doch weniger an ihn selbst und an das, was ihm besonders von den Widersachern des Christenthums Unangenehmes und Schmerzliches begegnete, sondern daran, wie sein ganzes Leben mit allen Kräften, die ihm zu Theil geworden, dem großen Beruf, zu welchem der Herr ihn ausersehen hatte, nicht nur geweiht sein, sondern auch in der That und Wahrheit dienen möge. Eben so ist nun auch der Apostel hier frei von aller auch verstekkten Selbstliebe; es findet sich in seinen Worten auch nicht die geringste Spur davon, daß er Rükksicht auf seine Person genommen hätte; er denkt nicht an sich selbst, sondern ist nur erfüllt von dem lebendigen Eifer, seinen Herrn und Heiland zu bekennen und für dessen große Sache zu wirken; und eben so weit ist er davon entfernt, sein eigenes Wohl oder Wehe hervorzuheben oder auf den Ausgang zu sehen, den diese seine Widerwärtigkeit für ihn selbst haben könnte; sondern wie er späterhin zu erkennen giebt, daß er nicht wisse, wie dieselbe für ihn ablaufen werde, so lebt er ganz in dem frohen Gedanken, daß, er selbst möge nun aus seiner Gefangenschaft befreit werden oder mit derselben seinen Tod finden, Beides zur Ehre und zum Preise des Herrn gereichen müsse; und so verleugnet er sich selbst im vollen Sinne des Wortes. Für diejenigen, welche auf sich selbst sehen und das Ihre suchen, hätte der Zustand, in welchem sich der Apostel befand, nichts Anderes hervorbringen können, als Unzufriedenheit mit den göttlichen Führungen, Murren und bittere Klagen; der Apostel aber, weil er sich selbst verleugnet, weil er sein Augenmerk nur auf den Erfolg gerichtet hat, den seine Trübsal für das Reich Gottes im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen haben werde, ist voll heiterer Zuversicht und hoher Freudigkeit; er weiß daß dieses Reich Gottes als ein geistiges und himmlisches durch keine irdische feindselige Bewegung der Menschen, sie mag einen Einzelnen oder ganze Gemeinden treffen, leiden kann an Schönheit und Herrlichkeit in den Gemüthern der Kinder Gottes; er weiß, daß in diesem Reiche Gottes denen,

die ihm wahrhaft angehören, die dem Herrn treu dienen, Nichts schaden kann, sondern dagegen Alles zum Besten gereichen muß. So lange der Mensch bei den Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, auf den Erfolg hinsieht, den dergleichen für ihn selbst haben werde, so gehört er zu denen, von welchen der Herr sagt, daß sie ihr Leben suchen, aber nicht finden;*) denn sie suchen nur ihr irdisches Wohlergehen, aber indem sie was sie davon erjagen nur mit dem Gefühl seines unsichern Besizes haben und nie festhalten können, so fühlen sie sich niemals befriedigt und finden nimmer, was sie suchen. Wer aber unter den Trübsalen und Leiden, die der Herr ihm sendet, sich selbst verleugnet und sein Augenmerk nur darauf richtet, wie der Herr auch seines Zustandes sich bedienen werde, um sein Reich immer fester zu gründen und immer höher zu bauen und demselben immer erfolgreichere Siege zu verschaffen über die Welt, auf einen Solchen bezieht sich das andere Wort des Herrn: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden;"**) denn ein Solcher sucht das Unwandelbare und Unvergängliche, und indem er dies findet in dem Reiche Gottes, auf welches sich all sein Tichten und Trachten bezieht, so hat er damit zugleich die Quelle des bleibenden Lebens, wenn ihm auch das irdische Leben verloren geht, und aus dieser unversieglichen Quelle schöpft er Heiterkeit und Hoffnung unter zeitlichen Drangsalen. Von diesen Worten des Erlösers erscheint uns der Apostel hier als ein lebendiges Beispiel. Er wußte, daß er mit seinem Dasein eingeschlossen war in das Reich seines Herrn, und daß alle Schikksale, die sein irdisches Leben trafen, sich auf dessen Förderung bezogen; darum war er voll Freudigkeit und Zuversicht, darum ist das Erste, was er seinen Brüdern schreibt, nicht was auf ihn selbst sich bezieht, ob seine Gefangenschaft lange dauern werde oder nur kurze Zeit, und ob ihm in seinem dermaligen Zustande des Widerwärtigen Viel oder Wenig

*) Luc. 17, 33. **) Matth. 10, 39.

begegnen werde, sondern das Erste und Wichtigste ist, daß er sie darüber beruhigt, worüber er selbst Anfangs betrübt war, daß das Evangelium in seinem freudigen Laufe gehemmt werden möchte. Und so können auch jezt immer nur diejenigen unter den Drangsalen und Widerwärtigkeiten, die sie um des Herrn willen im weitesten Sinne des Wortes leiden, voll Freudigkeit und Zuversicht sein, die nicht mit Angst und Zittern auf den Ausgang hinsehen, den das trübe Geschikk für sie haben wird, die nicht besorgt forschen, ob sich wol ihr Zustand zum Guten oder zum Schlimmen hinneigen möchte, sondern die jede Lage, in welcher sie sich befinden, als im Zusammenhange stehend mit dem göttlichen Willen und Rathschluß, der immer weise und heilbringend ist, betrachten.

Wie nun, m. g. F., jenes Beispiel des Apostels ein herrliches ist von der wahren Selbstverleugnung des Christen — denn das ist die rechte und gottgefällige Selbstverleugnung, wenn wir uns verleugnen um Christi willen, wenn wir uns selbst hintanstellen, weil wir seine Sache, die heilige Sache des Wahren und Guten, über die unsrige sezen und uns nur ansehen als seine Diener und Werkzeuge in seinem Reiche — wie uns der Apostel davon ein großes erhebendes Beispiel giebt in dieser seiner Gefangenschaft, und die Philipper selbst ein Beispiel reiner christlicher Liebe, indem die rechte Selbstverleugnung immer auf diejenigen sich bezieht, welche uns mit Liebe umfassen: so beherzigen wir billig, wie der Christ zu dieser Gesinnung, die der Apostel hier an den Tag legt, und die wir auch bei den Philippern voraussezen müssen, gelangen kann. Gewiß nur auf dem Wege, wenn das die unausgesezte Regel seines Lebens ist, sich selbst ganz dem Dienste des Herrn, wozu er berufen ist, hinzugeben, und nie in irgend einer Angelegenheit etwas Anderes zu thun, als was er diesem Dienste für angemessen und förderlich erachtet und wozu er sich um desselben willen verpflichtet hält. Hat der Christ in seinem ganzen Leben die Sache des Herrn im Auge, ist sein

Augenmerk immer nur auf dasjenige gerichtet, wodurch das Reich Christi, das Reich der Wahrheit und der Liebe, gefördert werden kann: dann verhält er sich in allen jenen Lagen seines Lebens, wie die waren, in welchen sich der Apostel vor seiner Gefangenschaft befand, in jedem Streit, den ihm sein heiliger Beruf für die Sache des Herrn der Welt gegenüber und gegen diese auflegt, in jedem Falle, wo er denen entgegentreten muß, welchen das Evangelium von Christo ein Aergerniß ist oder eine Thorheit, oder denen zuwider handeln, die von einem andern Geiste getrieben werden, als von dem Geiste Christi, dann verhält er sich auch in allen Fällen so, wie es dem Geiste der Wahrheit und der Liebe angemessen ist; und kommt dann die Zeit der Trübsal, wo er dem Herrn das Kreuz nachtragen soll, wo seine Arbeit an dem Werke des Herrn eben durch den Widerspruch der Kinder dieser Welt ihn in Trübsal hineinführt, so hat er auch dann noch jenen reinen und ungetrübten Blikk, mit welchem er die Trübsale als Förderungsmittel des Evangeliums, wie sie von der göttlichen Weisheit geordnet sind, betrachtet. Ist aber dagegen gefehlt worden, hat der Christ sein Tichten und Trachten auf die Dinge dieser Welt gerichtet gehabt, hat er gesucht was sein persönliches irdisches Wohl fördert, hat er im Streite gegen das Böse, wo es noch sein Haupt erhebt und die Herrschaft des Guten wankend zu machen droht, irgend andere Rükksichten gehabt, als die Eine, eben diese Herrschaft immer mehr zu befestigen und immer weiter zu verbreiten, hat er sich in diesem Streite von leidenschaftlichen Bewegungen hinreißen lassen zu solchen Schritten, die er späterhin lieber nicht gethan hätte, ist er also von jener großen Regel der Wahrheit und der Liebe gewichen, daß er in seinem ganzen Leben nichts Anderes suchen soll, als das Reich Gottes und in demselben der Sache des Herrn in keinem andern Geiste dienen, als in dem Geiste Gottes: so ist es nicht möglich, daß er im Verfolg der Begebenheiten, wenn nun Leiden und Widerwärtigkeiten über ihn hereinbrechen, diese sollte

aus dem richtigen reinen Gesichtspunkt betrachten und auf die Förderung des Guten beziehen können, wie hier in den Worten unsers Textes der Apostel thut. Denn wenn wir uns eine Verschuldung aufladen, die daraus entsteht, daß wir nicht für die Sache unsers Herrn handeln, sondern dieselbe aus Trägheit oder Furcht oder um irdischen Vortheils willen verlassen; wenn wir uns das Zeugniß geben müssen, daß wir die Leiden, die uns nicht etwa blos schmerzlich drükken, sondern, was das Schlimmste ist, auch unsere Wirksamkeit im Dienste des Erlösers hemmen, auf irgend eine Weise selbst herbeigeführt haben: dann ist es nicht anders möglich, wir müssen auch den Wunsch in unserm Herzen hegen, daß diese Selbstverschuldung keine üblen Folgen haben möge für uns, dann müssen wir gleichsam ein besonderes Interesse dafür haben, daß die Leiden, welche uns getroffen haben, bald mögen ein Ende nehmen und wir selbst in unsere frühere Wirksamkeit wieder hergestellt werden, damit wir vergessen können, was wir gefehlt haben und gesündigt gegen den Herrn. Nur ein reines und unbeflekktes Gemüth kann in den Leiden und Widerwärtigkeiten, von welchen es bei seiner Arbeit an dem Werke des Herrn oder in Folge derselben ergriffen wird, den reinen Sinn des Apostels bewahren, bei welchem er an nichts Anderes dachte, als wie Gott die Umstände, die er über ihn hatte hereinbrechen lassen, zur Erreichung seiner großen und weisen Zwekke gebrauchen werde.

Daß wir uns mit einem solchen Gemüth dem Dienste des Herrn hingeben, dazu sollen und können uns alle Verhältnisse unsers Lebens Gelegenheit darbieten; in welchen Umständen wir uns auch befinden mögen, im Glükk wie im Unglükk, im Ueberfluß wie im Mangel, bei Gewinn wie bei Verlust, im Genuß wie in der Entbehrung, in der Freiheit wie in der Gefangenschaft, alles dieses kann uns Veranlassung zur Erfüllung des göttlichen Willens werden, so daß wir in allen diesen verschiedenen Lagen das Gute wollen und nach Kräften ausführen

können; und wenn wir sie zu diesem Zwecke benuzen, dann werden sie unsere Aufmerksamkeit stets darauf gerichtet halten, wie der Herr durch dieselben sein Reich auf Erden fördert. Läßt der Christ nach im Guten, wenn es ihm übel geht, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß auch vorher, als er sich in einer erwünschten Lage befand, sein Inneres nicht von reinem Eifer für das Gute erfüllt und mit seinen Bestrebungen auf dasselbe gerichtet war; und so muß ihm die ungetrübte Anschauung der Art und Weise, wie der Höchste seinen gnädigen Absichten gemäß waltet, fehlen. Fährt aber der Christ auch in der Trübsal fort, sein Inneres auf das Gute gewendet zu erhalten, so ist dies ein unwidersprechlicher Beweis von der Reinheit seines Eifers für die Sache des Herrn, und so wird er in Allem, was ihm begegnet, die Hand des Herrn erkennen, die Alles zum Besten des Evangeliums lenkt.

So wollen wir uns denn ganz dem Dienste Gottes und unsers Herrn widmen und zu dem Ende nach einer festen unerschütterlichen Ueberzeugung von dem, was der Wille Gottes an uns sei, trachten. Diesen Willen Gottes hat uns der Erlöser, wie er selbst das lebendige göttliche Wort ist, in seinem Wort kund gethan, und deshalb soll sein Wort die Quelle sein, aus welcher wir die feste Regel für all unser Thun in seinem Dienste nehmen. Denn das ist eben die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher wir berufen sind, daß Keiner unter uns seine Ueberzeugung von dem, was gottgefällig ist und der Dienst des Herrn von ihm erheischt, von Andern empfangen soll, sondern Alle sollen von Gott gelehrt sein.*) Nur in dem Maaße können wir sicher sein, daß wir mit rechter Selbstverleugnung dem Herrn dienen, als wir alle menschliche Ansichten und Einfälle über seinen Willen auf sich beruhen lassen und in festem Zusammenhange mit ihm allein aus seinem Wort zu lernen suchen, was er von

---

*) Joh. 6, 45.

uns fordere. Folgen wir aber menschlichen Meinungen, dann haben wir keine Sicherheit darüber, ob wir auf seinen Wegen wandeln, und indem dann dasjenige, was unser Thun bestimmt, entweder ein aufgeblähtes Wissen ist, das in der Wahrheit nicht seinen Mittelpunkt hat, oder ein verderblicher Eigensinn, der aus seinem gewohnten Kreise nicht heraustreten mag, so ergeht die Stimme des göttlichen Geistes, welche uns an den Dienst des Herrn mahnt, vergeblich an uns; und wie könnte es dann anders sein, als daß wir unter den Drangsalen des Lebens, die uns treffen, nur auf uns selbst sehen, nur auf das größere oder geringere Maaß von schmerzlicher Empfindung, welches uns darin gegeben ist, und daß unser Auge geschlossen ist für die Wahrheit des Höchsten, die bei allen ihren Führungen nur das Heil der Menschen im Auge hat!

Indem nun der Apostel hier ganz besonders darauf denkt, den Philippern mitzutheilen, daß das, was ihm begegnet, zur Förderung des Evangeliums gerathen sei: so mußte diese seine Mittheilung sie allerdings Wunder nehmen, wenn sie daran dachten, was der Apostel in dieser Zeit in dem Dienste seines Herrn hätte ausrichten können, wenn er in seiner bisherigen Thätigkeit geblieben wäre. Und dies erklärt er ihnen nun deutlicher in den folgenden Worten: „daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den andern Allen.“ Die Worte „daß meine Bande offenbar geworden sind in Christo“ wollen so viel sagen, daß es offenbar geworden ist und bekannt, daß meine Bande keinen andern Grund haben, als meine Anhänglichkeit an Christum und an das Reich Gottes, welches zu stiften er gekommen ist, und meinen Eifer in der Verkündigung und Ausbreitung seiner Lehre, wie sie ihn und sein Reich zum Mittelpunkt hat. Indem nun der Apostel sagt, dies sei offenbar geworden unter allen denen, mit welchen er bis jezt zu thun gehabt, unter denen, die künftig seine Richter sein sollten und in dem ganzen Kreise seiner Bekanntschaft, so sieht er dies an als

eine Förderung des Evangeliums; denn dadurch bekamen nicht wenige und nicht unbedeutende Menschen die erste Kenntniß von dem Namen und dem Werke des Erlösers und konnten sich selbst, obwol es ein Gefangener und Angeschuldigter war, der zu ihnen redete, so ansehen, als wären sie vorzüglich berufen, den Menschen, die noch Nichts von Christo wußten, Christum zu verkündigen und sie auf ihn hinzuweisen. Indem sie nemlich fragten, weshalb denn eigentlich der Apostel gefangen gesezt und vor die Richter gestellt sei — und so mußte doch jeder fragen, der es unmittelbar erfuhr, daß Gericht über ihn gehalten werden sollte — so lag es am Tage und war Allen bekannt, daß er nicht gegen den Kaiser und das römische Volk und gegen das bürgerliche Gesez sich eines Vergehens schuldig gemacht habe, sondern daß er rein um seiner Ueberzeugung willen in geistigen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit überantwortet sei. Da mußte denn die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen darauf geleitet werden, was das doch wol sei, was auf der einen Seite, nemlich in den Gegnern des Evangeliums, einen so großen Widerspruch errege, und auf der andern Seite, nemlich in dem Apostel, einen so hohen Muth, eine so unerschütterliche Standhaftigkeit und eine solche Freudigkeit des Glaubens hervorbringe; und dadurch nun, daß die Aufmerksamkeit der Menschen auf diesen Punkt hingelenkt wurde, dem seine ganze Liebe zugewendet und auf welchen seine ganze Thätigkeit gerichtet war, dadurch fühlte sich der Apostel beruhigt. Und das, m. g. F., ist auch in der That ein Trost, den wir uns Alle aneignen können in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, zum wenigsten in dem, was uns im Dienste Christi Trübes und Schmerzliches begegnet; denn darin wird die Aufmerksamkeit der Menschen auf dasjenige geleitet, was eine Aehnlichkeit hat mit dem, was hier dem Apostel widerfuhr; und indem sie eine Untersuchung anstellen, wer in solchen Fällen Recht habe und wer Unrecht, so werden sie, mehr als sonst im Laufe ihres Lebens geschieht, auf den rechten Mittel-

punkt der Sache hingeleitet, welch ein tiefes und inniges Gefühl der Seligkeit das Evangelium denen geben müsse, die demselben ihr Herz geöffnet haben und diese Gotteskraft in sich walten lassen, und wie diese Kraft des Evangeliums selig zu machen Alle die daran glauben doch nicht etwa in den bloßen Worten desselben liegen könne, sondern vielmehr in dem lebendigen Geist liegen müsse, wie er der Geist dessen ist, der mit der Fülle der Gottheit auch die Fülle der Freude und Seligkeit in sich trägt. Aber, m. g. F., auch in den andern Widerwärtigkeiten des Lebens, die nicht in einem so genauen Zusammenhange mit der Verkündigung des Evangeliums stehen, können wir uns dieses Trostes erfreuen, daß sie zur Förderung des Evangeliums gereichen müssen. Denn der bedrängte und leidende Mensch, die Ursache seines Leidens und seiner Bedrängniß sei welche sie wolle, zieht mehr als alle Herrlichkeit der Welt die ernste und sorgfältige Aufmerksamkeit der Menschen auf sich; die Art wie er sein Kreuz trägt, die Art wie er seine Noth und Trübsal auf seinen himmlischen Beruf bezieht, erregt die Theilnahme der Menschen. Und wenn dann in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, welche nach dem Rathschluß des Höchsten über uns kommen, unsere Liebe zu Christo, der als der rechte Schmerzensmann uns auf dem Dornenpfade vorangegangen ist, sich ungefärbt, unser Vertrauen auf Gott den Herrn, der Alles wohl macht, sich ungeschwächt, unsere Zuversicht auf seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, die nie zu Schanden werden läßt, sich unvermindert zeigt: so werden die Menschen dadurch hingewiesen auf den Vater im Himmel, der die ewige Liebe ist, und auf den Sohn, der uns zur Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht ist, und werden darauf mehr hingewiesen als in dem gewöhnlichen ruhigen Gange des Lebens, wo der Unterschied zwischen denen, die Christum wahrhaft bekennen, und zwischen denen, welchen die Angelegenheit seines Reiches gleichgültig ist, weniger in die Augen fällt; und diese Hinweisung muß in ihren Herzen immer etwas Heilsames

anregen und wird so zum Nuzen und Frommen des Reiches Gottes beitragen.

Wenn wir nun Alle, m. g. F., Kreuzesträger unsers Herrn sind und Keiner unter uns ohne Leiden hienieden davonkommt: so öffnet sich uns hier zugleich ein Weg, auf welchem wir Alle, Jeder nach seinem Maaße, zur Förderung des Evangeliums beitragen können, wenn wir nemlich die Trübsale und Widerwärtigkeiten, die der Herr uns sendet, mit Geduld und Ergebung in seinen Willen, mit Vertrauen und Hoffnung auf sein unvergängliches Werk, mit Zuversicht und Freudigkeit des Herzens zu seiner Alles herrlich hinausführenden Weisheit tragen, damit die Menschen dadurch angeregt werden, den Vater im Himmel zu erkennen und zu preisen. Daß wir Alle so unser Kreuz tragen mögen, dazu stärke er uns durch seine Gnade, wie sie in Christo Jesu erschienen ist, jezt und immerdar! Amen.

IV.

Text. Phil. 1, 14—18.

Und viele Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu. Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen: Etliche aber aus guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege. Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zum Schein oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen.

M. a. F. In den unmittelbar vorhergehenden Worten, mit denen wir uns neulich beschäftigt haben, hatte der Apostel den Philippern die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß der Zustand der Gefangenschaft, in welchem er sich befinde, zur Förderung des Evangeliums gerathen sei, indem dadurch in dem ganzen Richthause und bei allen Andern bekannt geworden, daß seine Bande keinen andern Grund hätten, als seine Liebe zu Christo dem Herrn und seinen Eifer in der Verkündigung seiner Lehre. Aber es war nicht allein dieses, daß seine Bande offenbar wurden

als Bande um Christi willen, als Bande aus Liebe zu Christo und in seiner heiligen Angelegenheit, sondern die Gefangenschaft des Apostels hatte auch zugleich einen Segen für die Christen, welche von seinem Zustand Kenntniß erhielten: Darum fährt er nun zunächst fort in den ersten Worten, die wir eben gelesen haben: „Und viele Brüder in dem Herrn, aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu."

Das, m. g. F., steht nun mit dem Vorigen in einer nahen Verbindung, und das ist es, was wir uns nicht verbergen dürfen, sondern worauf wir zunächst unsere Gedanken hinlenken müssen. Ohne den festen und unerschütterlichen Muth, den der Apostel überall in seinem großen Beruf bei jeder Gefahr bewies, die ihm von den Widersachern des Evangeliums drohte, ohne diesen Muth, mit welchem er selbst das Wort ohne Scheu redete und sich durch Nichts einschüchtern und wankend machen ließ auf seinem Wege, wäre er in diese Gefangenschaft nicht gerathen; denn dann hätte er schon der ersten Warnung, welche aus dem Munde besorgter Freunde und Brüder an ihn erging, Gehör gegeben und wäre auf seiner Reise nach Jerusalem umgekehrt in den Kreis seiner früheren Wirksamkeit, wo er auch nicht ohne bedeutenden und sein Herz stärkenden und erhebenden Segen von oben das Werk des Herrn geführt hatte. Und eben so nachdem er durch seinen Muth ein Gefangener um Christi willen geworden war, so war es diese Gefangenschaft, welche sein Herz nun noch mehr auf den erhabenen Gegenstand seines Berufes hinlenkte und so seinen Muth noch erhöhte. Diese würdige und gottgefällige Standhaftigkeit bei dem Werke, welches der Herr ihm übertragen hatte, hat der Apostel von Anfang an, nachdem er zu einem Diener Christi durch seine Gnade berufen war, bewiesen; und das zeigt sich besonders in der Art, wie er seine Gefangenschaft betrachtete, und wie er Alles, was ihm in diesem Zustande begegnete, nur zu dem Einen großen Zweck seines Le-

bens benutzte, das Reich Gottes zu bauen und damit die Ehre des Herrn zu fördern. Dieser sein Muth nun erregte auch in Andern Muth, so daß, wie er sagt, viele Brüder in dem Herrn begierig wurden, das Wort zu reden ohne Scheu. Viele also, die allerdings schon zum Glauben an den Erlöser gekommen waren und durch dankbare Liebe mit ihm in Verbindung standen, viele Brüder in dem Herrn, indem sie sahen den Apostel seine Gefangenschaft so muthig ertragen, wurden auch ergriffen von regem Eifer, sich öffentlich zu bekennen zu der Lehre und Gemeinschaft, um deretwillen er im Gefängniß war, und die ihm einen so hohen Muth einflößte, so daß sie jezt nicht länger zurükkhalten wollten mit ihrem Glauben und ihn gleichsam für sich allein haben, sondern unerschrokken mit demselben hervortreten und es den Menschen sagen, wer der sei, an den sie glaubten, und in welchem Verhältniß sie zu ihm ständen; sie brannten von Begierde, ein Zeugniß abzulegen von Christo, um durch ein solches Bekenntniß denen, welche von ihm noch Nichts wußten, die Augen darüber zu öffnen, welch eine Fülle von Gnade und Wahrheit, welch eine Quelle des Lichts und der Freudigkeit es sei, die Christus der Herr vom Himmel gebracht habe, und welch eine Seligkeit denen bereitet sei, die zu dieser Quelle hinzutreten und aus jener Fülle zu nehmen sich nicht weigern. Und so war es also eigentlich nicht die Gefangenschaft an und für sich, was diesen regen Eifer erregte, sondern die Art, wie der Apostel seine Gefangenschaft ertrug, diese muthige Art erregte wiederum Muth, sie entzündete in den Brüdern die Begierde, das Wort zu reden ohne Scheu; aus dem Muth, welchen der Apostel in der Gefangenschaft bewies, ging der gute Erfolg für das Evangelium hervor, daß viele Anhänger desselben unerschrokken den Herrn bekannten vor den Menschen.

Und so wird es immer sein, wie wir denn auch häufig Gelegenheit haben uns hiervon zu überzeugen. Wenn wir Solche sehen, denen es an Muth und Entschlossenheit fehlt, die Wahr-

heit, von welcher hier nur die Rede sein kann, öffentlich vor den Menschen zu bekennen, Solche die sich nicht getrauen, aus welchem Grunde und um welcher Rükksicht willen es auch sein mag, in diesem oder jenem Falle frei zu sagen, was nach ihrer innigen Ueberzeugung wahr sei und recht und gut: so ergiebt sich daraus für die Starken, die so gekräftigt sind in ihrem Innern, daß jenes köstliche Wort des Herrn Geist und Leben in ihnen geworden ist: „wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater"*), die Pflicht, die Schwachen mit der ihnen einwohnenden Kraft zu durchdringen, sie zu stärken und zu ermuthigen, so daß auch sie ohne Scheu das Wort reden, welches ihr Bekenntniß fordert. Dies kann und soll nun allerdings in allen Verhältnissen und unter allen Umständen des Lebens geschehen; also auch in jeder günstigen Lage, in jedem Genuß äußern Wohlergehens sollen wir ohne Menschenfurcht von der Wahrheit und dem Guten zeugen, und auch ein solches Zeugniß wird nicht ohne den Segen sein, daß Manche, denen alle Freimüthigkeit fehlt zu reden was am meisten in einer solchen Lage der Herr von dem Menschen fordert, durch unser Vorbild ermuthigt das lange beobachtete Schweigen brechen und furchtlos reden von dem, was ihr Inneres bewegt. Aber am vortheilhaftesten wird sich freilich der Erfolg zeigen, wenn wir in solchen Widerwärtigkeiten, die um des Guten willen über uns kommen, Muth beweisen in der Ertragung und Behandlung derselben, wie denn auch ein anderer Apostel in dieser Hinsicht sagt: „So ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott."**) Wenn uns auf dem Wege treuer Pflichterfüllung und im unerschrokkenen Laufe nach dem, was recht und gut ist, der Spott, die Verachtung oder wol gar der Haß der Welt trifft, und wir lassen uns dadurch nicht irre machen, sondern bleiben fest bei dem, was wir als den Willen

*) Matth. 10, 32. **) 1 Petr. 2, 20.

Gottes erkannt haben, und tragen unser Kreuz mit frommer Ergebung und zeugen von der Wahrheit ohne Furcht: dann kann es nicht fehlen, die Schwachen und Furchtsamen werden aus unserm Beispiel, indem sie uns furchtlos leiden sehen, Kraft und Muth nehmen zu reden und zu thun, wozu die eigene Ueberzeugung, das eigene Gefühl des Herzens sie treibt, sie werden begierig werden nach dem, was sie für das Gute und Gottgefällige erkennen, und das Wort reden ohne Scheu.

Anders kann es ja auch nicht sein; denn Beides verbreitet sich weiter und hat gleichsam eine anstekkende Kraft unter den Menschen: der Muth auf der einen Seite und die Feigherzigkeit auf der andern. Wenn diejenigen, welche auf irgend einem Gebiet menschlicher Thätigkeit etwas Bedeutendes und Schwieriges thun sollen, sich feigherzig zurükkziehen, weil sie die Gefahr fürchten, die dabei droht, weil sie sich einschüchtern lassen durch die Schrekkgebilde, womit ängstliche Seelen sie zu umgeben suchen, so bemächtigt sich diese Muthlosigkeit sehr leicht auch Anderer und macht sie unfähig, zu thun was ihnen obliegt; und wenn die auf einem solchen Wege entstandene Unfähigkeit dem Menschen zum Bewußtsein kommt, dann erwachen auch und bilden sich immer mehr aus in seinem Herzen die Gedanken, „die ihn entschuldigen.“*) Denn wie der Mensch sich leicht nach den Beispielen bildet, die ihn umgeben, und zwar leichter nach diesen, als nach den Lehren und Ermahnungen, die ihm ertheilt werden: so ist auch der Mensch immer geneigt, sich durch das verkehrte Beispiel Anderer zu entschuldigen, und leicht wird es ihm allemal zu sagen: wenn Dieser oder Jener so gehandelt hat, der doch nicht blos älter und reicher an Erfahrungen ist, als ich, sondern auch mit herrlichern Anlagen und größern Kräften ausgerüstet, warum sollte ich nicht eben so handeln? wenn er in Tagen der Trübsal und der Verfolgung, wo es so schwer ist, den Wider=

*) Röm. 2, 15.

sachern des Rechten und Guten kräftig entgegen zu treten und die Anfechtungen des Bösen glükklich zu überwinden, sich still von dem Kampfplaz zurükkzieht oder vorsichtig denselben nicht einmal betritt im glükklichen Vertrauen auf die Macht des Höchsten, der allein am Ende Alles wol zu machen wisse, warum sollte ich nicht eben so mich lieber selbst zu bergen suchen vor dem drohenden Unheil, als mich demselben bei der Ungewißheit, ob ich siegen oder untergehen werde, aussezen, und die Sache des Erlösers, die Sache der Wahrheit und des Guten, lieber dem Gott anheimstellen, der ja verheißen hat sein Reich zu beschüzen und das Gericht herrlich hinaus zu führen zum Siege, als mich mit meinen geringen Kräften zum Vertheidiger seiner Angelegenheit aufwerfen? Aber eben so wie die Feigherzigkeit nicht in der einzelnen Seele bleibt, von welcher sie Besiz genommen hat, sondern leicht in andere Seelen übergeht, so tritt auch der Muth vermöge seiner mittheilenden Kraft aus demjenigen, der sich seiner wahrhaft erfreut, in Andere über; und sind nur erst Einige da, welche die gute Sache fest in das Auge gefaßt haben und tapfer für dieselbe streiten, ohne auf ihr zeitliches Wohl und Wehe Rükksicht zu nehmen, so wird sich auch der Muth, der in ihnen lebt, immer weiter verbreiten, auch Andere werden, von ihm ergriffen, das Wort reden ohne Scheu, und als muthige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, als wakkere Streiter für sein Reich nicht weichen von der Stelle, die er ihnen angewiesen hat, und auch vor der am meisten drohenden Gefahr nicht zurükkschrekken. Und je reiner der Sinn derer ist, die mit freudigem Muthe das Wort reden und die That nicht sparen, je weniger sie dabei ihr eigenes Ansehen, ihren eigenen Einfluß, ihren persönlichen Vortheil im Auge haben, je mehr sie mit der ganzen Liebe ihres Herzens und mit allen ihren Bestrebungen nur darauf gerichtet sind, das Wahre und Gute zu fördern und dadurch die Herrschaft des Erlösers über die menschlichen Seelen zu befestigen und zu mehren;

desto mehr werden sie Nachfolger finden, wie es hier bei dem Apostel der Fall war.

Denn das ist etwas Natürliches in der menschlichen Seele, und was wir ihr bei den vielen Schwachheiten und Mängeln, die ihr immerfort ankleben, zum Guten rechnen müssen, ja was ihr bei dem vergänglichen Wesen, über welches sie niemals hinweg kommt, auch immerdar bleibt, daß Jeder Achtung und Freude hat an dem Muth und der Unerschrokkenheit, wo sie sich zeigen, und daß Jeder fühlt, wie schön und herrlich es ist und welch ein seliges Bewußtsein es gewähren muß, wenn der Mensch im Stande ist, über dem Besiz und Genuß der himmlischen Schäze die äußern vergänglichen Güter des irdischen Lebens zu vergessen und hinzugeben. Und was erst Freude ist und Bewunderung in der menschlichen Seele, das wird auch bald Nacheiferung, das erzeugt auch bald den Wunsch und das Streben, dessen theilhaftig zu werden, was sich in so vortrefflicher Gestalt zu erkennen giebt; und auf diesem Wege wird die Zahl Derer größer, die dem Herrn ohne Furcht dienen. Und so wird es immer gehen, so oft der Sache Gottes von irgend einer Seite her Gefahr droht; so sie nur erst einige unerschrokkene Vertheidiger hat, wie hier, es werden sich an diese gar bald Mehrere anschließen, Andere werden bald von demselben freudigen Geist des Muthes ergriffen werden, und die Sache, die in Gefahr ist, wird geschüzt werden durch den gemeinsamen Sinn derer, die den Herrn bekennen, wie der Apostel davon nach den verlesenen Worten die Erfahrung gemacht hat.

Aber, m. g. F., das Alles war doch noch nicht so erfreulich, wie es in diesen ersten Worten klingt, und wir wissen ja auch, daß es wie im Leiblichen so auch im Geistigen hienieden keine reine und ungetrübte Freude giebt, weil das, was der Gegenstand unserer Freude ist, niemals in seiner Vollkommenheit erscheint. Daher fährt denn der Apostel auch fort: „E t l i c h e z w a r p r e d i g e n C h r i s t u m a u c h u m H a ß u n d H a d e r s w i l-

len, Etliche aber aus guter Meinung.“ Und das erklärt er gleich darauf so: „Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; Diese aber aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege.“ Der Apostel verbirgt es sich also nicht, daß, wie ihm bei Gelegenheit seiner Gefangenschaft bekannt wurde, nicht Alle, die von seinem Muth ergriffen und entzündet waren das Wort zu reden ohne Scheu, auch mit reinem Eifer und aus reinem Triebe für die Förderung des Evangeliums arbeiteten. Wenn er nun vorher sagt, daß viele Brüder in dem Herrn aus seinen Banden desto begieriger geworden wären, das Evangelium zu reden ohne Scheu; so konnten wir dabei nur an die Leztern denken, an die, welche aus guter Meinung Christum verkündigen und von Liebe getrieben, so daß, wie sie selbst wußten, er liege in seinen Banden nur zur Verantwortung des Evangeliums und aus keinem andern Grunde, als weil er Christum den Gekreuzigten ununterbrochen gepredigt hatte, sie sich beeiferten Allen kund zu thun, daß er unschuldig sei. Aber er sagt nun, es gebe auch Andere, die Christum zwar verkündigten, aber nicht lauter und rein, sondern um Hasses und Haders willen, weil sie meinten, sie wollten eine Trübsal zuwenden seinen Banden.

Hier, m. g. F., muß uns gleich das Wunder nehmen, wie Beides habe neben einander bestehen können, da es doch einander entgegengesezt ist. Die Einen, um den Apostel zu vertheidigen und ihm ein gutes Loos zu verschaffen, predigten Christum und suchten zu verbreiten, es sei nichts Anderes, weshalb er gefangen liege, als das Evangelium, welches er verantworte und bekräftige, wie er es vorher in der Kraft Gottes verkündigt hatte; die Andern aber, die eine Trübsal zuwenden wollten seinen Banden, also das Entgegengesezte von jener Erleichterung bewirken, die sagten auch nichts Anderes als Jene, die verkündigten auch Christum, und

dadurch glaubten sie dem Apostel eine Trübsal zu bereiten. Wie mag das doch neben einander bestehen, daß, um so entgegengesezte Absichten zu erreichen, zweierlei ganz verschiedene Menschen dasselbe thun? Das kommt daher, weil es mit zu dem göttlichen Geheimniß, daß das Wort Fleisch werden mußte und Theil nehmen an aller Schwachheit der menschlichen Natur ausgenommen die Sünde, weil es, sage ich, wenn gleich als die wehmüthige und betrübende Seite dieses Geheimnisses, mit zu demselben gehört, daß das Evangelium leicht konnte mißverstanden und gemißdeutet werden, als ob es für die Menschen nicht eine Quelle des Heils und des Friedens sei, sondern vielmehr den Zunder des Unheils und der Zwietracht mit sich führe, und daß die Gegner des Evangeliums, in diesem Mißverständniß befangen, aus den Bewegungen, welche die Predigt des Reiches Gottes begleiteten, aus den Veränderungen, welche dieselbe in der Denkweise, den Sitten und Gebräuchen und dem ganzen Wandel der Menschen hervorbrachte, leicht konnten einen Vorwand nehmen, den treusten Anhängern desselben, gleichsam als ob sie Feinde der bestehenden Ordnung und des Friedens wären, Trübsal zu bereiten. Das also gehört zu jenem Geheimniß Gottes; so hat es der Herr geordnet in seiner ewigen Weisheit. Aber wie denen, die Gott lieben, alle Dinge, wie schmerzlich und niederschlagend sie auch sein mögen, am Ende doch zum Besten gereichen müssen, so können und dürfen die Gläubigen, die in lebendiger Gemeinschaft mit dem Erlöser stehen, auch dies als etwas Segensreiches und Heilbringendes ansehen, daß das Evangelium von Christo dem Mißverständniß so leicht ausgesezt ist; denn es hängt eben dies damit zusammen, daß das Evangelium keinesweges darauf angewiesen ist, von dieser oder jener Gegend der menschlichen Seele Besiz zu nehmen und auf diesem oder jenem Gebiet des menschlichen Lebens sich wirksam zu beweisen, sondern daß es keine geringere Bestimmung hat als die, das ganze Herz des Menschen zu erfüllen und zu heiligen und sein ganzes persönliches und

gemeinsames Leben zu einem Tempel Gottes zu machen, und daß uns deshalb hienieden keine höhere Angelegenheit gegeben ist und keine unter allen mehr am Herzen liegen muß als die, für die unbegränzte Herrschaft und die unendliche Verbreitung desselben mit allen unsern Kräften thätig und wirksam zu sein. Daher, wie es lebendig und kräftig ist und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert, dringt es durch und immer tiefer hinein in das Innere der Menschen, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Gebein; und daher muß es mißverstanden werden, damit diejenigen, welche es gut mit demselben meinen und seine Ehre zu fördern suchen, sich nicht damit begnügen, daß es nur in dieser oder jener Hinsicht ihr Herz und ihren Sinn läutere, sondern sich der vollkommensten Reinheit durch dasselbe befleißigen, indem sie immer darauf sehen, daß sie nicht durch ihren Sinn und ihren Wandel irgend eine Veranlassung dazu geben, daß jener nachtheilige Schein, so lange er noch fortdauert, Bestätigung finde.

Was nun diejenigen, welche Christum aus guter Meinung oder aus Liebe verkündigten, indem sie wußten, daß der Apostel zur Verantwortung des Evangeliums in dem Gefängniß war, Herrliches und Vortreffliches von dem Evangelio werden gesagt haben, das muß uns in demselben Maaße leicht werden einzusehen und auszusprechen, als wir selbst davon in unserm Gemüth durchdrungen sind, daß es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle die daran glauben. Sie werden verkündigt haben, es sei das Evangelium von dem himmlischen Vater, der also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit die an ihn glauben das ewige Leben haben möchten; es sei das Evangelium von dem göttlichen Sohne, der in Knechtsgestalt gekommen und umhergegangen sei, das Verlorene zu suchen und zu sammeln zu seiner Gemeinschaft und in derselben selig zu machen, der alle Mühselige und Beladene zu sich rufe und in seinem Reiche erquikke, in dessen Namen alle Menschenkinder Vergebung der Sünde

und Antheil an der göttlichen Gnade empfangen sollen, der aber auch von Gott verordnet sei zum Richter der Lebendigen und der Todten und eben deshalb von Anfang an seinen Stuhl aufgeschlagen habe zum Gericht in den Herzen der Menschen, denen sein Wort gepredigt worden zum Aufstehen oder zum Fall; es sei das Evangelium von dem göttlichen Geiste, der, nachdem der Sohn zum Vater zurükkgekehrt, reichlich ausgegossen sei über die Seinigen, um ihn zu vertreten und, von dem Seinen Alles nehmend, ihn zu verklären in den Herzen der Gläubigen.

Und auf der andern Seite, was diejenigen werden verkündigt haben, welche nicht lauter und rein, sondern um Hasses und Haders willen Christum predigten, wenn wir danach fragen, so wird uns auch das bald einleuchten. Wir finden in der Apostelgeschichte mehrere Beispiele davon, wie die Gegner des Christenthums zu Werke gegangen sind, um den Lauf desselben zu hemmen. Sie sagten nämlich, was die Apostel verkündigten und dem die ersten Christen anhingen, sei eine fremde dem römischen Volke und Kaiser feindselige Glaubens- und Lebensweise, die sich nicht anzunehmen zieme, weil sie Unterthanen des Kaisers wären; oder sie sagten, die Diener des Evangeliums predigten einen fremden König und suchten dadurch den Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit in den Menschen zu unterdrükken und aufzuheben.*) Das waren ja dieselben Beschuldigungen, welche die Feinde unsers Erlösers, als sie ihn vor das heidnische Gericht stellten, gegen ihn vorbrachten, er habe sich selbst zum Könige gemacht und sei wider den Kaiser; so verfuhren nachher überall die Juden gegen diejenigen, welche das Wort von dem Erlöser der Welt ausbreiteten; und so wird es auch in Rom, wo der Apostel jezt im Gefängniß lag, gegangen sein, es werden Einige aufgetreten sein und gesagt haben, der Apostel beabsichtige, die Menschen durch seine Lehre von dem Gehorsam gegen ihren

---

*) Apostelgesch. 16, 21. 17, 6.

obersten weltlichen Herrn abwendig zu machen und ihre Herzen hinzuführen zu einem Menschen, der sich fälschlich für einen König ausgegeben habe und deshalb von seinem eigenen Volke gekreuzigt worden sei.

Und so immer von Zeit zu Zeit zeigt es sich wieder, daß diejenigen, welche dem Christenthum als der Sache Gottes durch Christum mit den Menschen feindselig sind, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes von Menschenwahn und Menschensazungen, zu welcher sie Alle in Christo Jesu berufen sind, zum Vorwand nehmen, als ob das Evangelium der menschlichen Macht und dem Ansehen derer, die irdische Macht haben, entgegenstehe und dieselbe schwächen oder wol gar vernichten wolle. Darum sollen wir, die wir wandeln wollen in dem Lichte der Wahrheit, welches der Herr gebracht hat und welches durch seinen Geist in unsern Herzen scheint, niemals den Ungehorsam, der sich gegen die weltliche Obrigkeit empört, begünstigen, sondern immer zum Gehorsam gegen menschliche Ordnung ernstlich ermahnen und selbst der Obrigkeit unterthan sein, damit wir uns rein erhalten von aller Schuld an allen verderblichen Verwirrungen menschlicher Angelegenheiten, und, indem wir der Wahrheit des Evangeliums in ihrer innersten Quelle und ihren geheimsten Tiefen nachgehen, uns niemals zu Etwas verleiten lassen, woraus dem Evangelio ein Vorwurf könnte gemacht werden.

Aber, m. g. F., wir sollten nun glauben, daß, wie das Eine den Apostel erfreut hat, daß nämlich Etliche, indem sie durch seine Bande desto begieriger wurden das Wort zu reden ohne Scheu, Christum aus guter Meinung oder aus Liebe predigten, weil sie wußten daß der Apostel zur Verantwortung des Evangelii im Gefängniß war, so das Andere, daß Etliche wiederum Christum nicht lauter, sondern um Hasses und Haders willen verkündigten, indem sie beabsichtigten seinen Banden eine Trübsal zuzuwenden, ihn müßte betrübt haben, weil es zur Verunglimpfung des Evangeliums gereicht habe. Doch nein, sondern der Apostel

fährt fort: „Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen."

Rechter Art verkündigten Christum diejenigen, welche es aus guter Meinung und Liebe thaten und selbst unter den Verfolgungen, denen sie ausgesezt waren, darauf dachten, die Herrlichkeit des Evangeliums und das himmlische Wesen des Reiches Gottes denen kund zu thun und zu beweisen, welche von der Kraft der Wahrheit und des neuen Lebens in Christo noch Nichts in sich selbst erfahren hatten, aber über die Christen, wenn sie vor ihren weltlichen Richterstuhl gestellt wurden, zu richten hatten. Zufällig verkündigten Christum diejenigen, welche keine Absicht hatten, das Evangelium als eine erleuchtende, reinigende und seligmachende Kraft den Herzen der Menschen nahe zu bringen, sondern die Predigt desselben nur als ein Mittel gebrauchten dem Apostel Trübsal zu bereiten. Und doch, es mag auf die eine oder andere Weise geschehen, freut er sich darüber und hat kein Wort des Bedauerns und der Klage auszusprechen in Beziehung auf diejenigen, welche in der Verkündigung des Evangeliums dem Gefühl für das Rechte und Wahre so Hohn zu sprechen vermögen, daß sie den Menschen Schaden zu bereiten suchen, welche es redlich meinen mit der Sache des Herrn und für dieselbe Alles, was ihnen sonst noch lieb und werth sein kann, hinzugeben bereit sind? Nein, sagt er, es geschehe so oder anders, es geschehe rechter oder zufälliger Art, so nur Christus verkündigt wird, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.

Wie, m. g. F.? sollen wir das so verstehen, als ob es dem Apostel gleichgültig gewesen wäre, ob Christus vollkommen oder unvollkommen verkündigt werde? Das können wir uns von einem Apostel nicht denken, der sein ganzes Leben dem reinen Dienste der Wahrheit, die der Erlöser vom Himmel gebracht, gewidmet hatte und von heiligem Eifer entbrannte, das helle Licht dieser

Wahrheit in den verdunkelten Seelen der Menschen zu entzünden, sondern in demselben Maaße, als er selbst alles Andere für Schaden geachtet hatte gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi*), die ihm zu Theil geworden, mußte ihm daran gelegen sein, daß Christus vollkommen gepredigt würde, weil nur durch eine solche Predigt auch Andere zu der lautern Erkenntniß Christi gelangen konnten. Wie meint er es also, wenn er sagt, so nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufälliger oder rechter Weise, so freue er sich doch darin? Hier werden wir wol darauf zurükkgehen müssen, daß der Apostel sich schon freut, wenn nur Christi Erwähnung gethan wird, wenn nur seine göttliche Lehre, sein heiliges Leben, sein ausgezeichnetes Schikksal und sein segensreiches Leiden ein Gegenstand wird, über welchen die Menschen reden, wenn nur die Menschen sich danach erkundigen, was es mit Jesu von Nazareth, um dessentwillen Einige so vielen Gefahren muthig entgegengingen und so vielen Trübsalen sich geduldig unterzögen, für eine Bewandniß habe. Möchten dann auch immer Etliche sein, welche Christum nicht aus guter Meinung und lauter, sondern um Hasses und Haders willen und um denen, die für die Sache des Evangeliums litten, ihren Zustand zu erschweren, verkündigten, so könnten doch auf der andern Seite immer noch Viele, in denen das Verlangen nach dem Göttlichen noch nicht erstorben sei, zur reinen Erkenntniß der Wahrheit, die in dem Evangelio offenbart werde, kommen, indem ihnen dadurch Gelegenheit gegeben werde, die Sache zu betrachten und kennen zu lernen; dies könnten sie aber nicht, wenn ganz davon geschwiegen würde.

Und das, m. g. F., werden wir allerdings in Uebereinstimmung finden mit dem Sinn und Geist aller solchen Diener Gottes, die auf das Reich der Wahrheit, welches der Erlöser gestiftet hat, ihr beständiges Augenmerk gerichtet haben und die Förderung

---

*) Phil. 3, 8.

desselben zum Ziele ihrer immerwährenden Thätigkeit machen, und diese Ansicht der Sache muß auch für uns in den mancherlei Verhältnissen unsers Lebens von so großer Wichtigkeit sein, daß wir alle Ursache haben, sie uns anzueignen. Denn wenn wir fragen, was ist denn überall das Gute daran oder was muß überall Gutes daraus hervorgehen, so nur Einige reden und Andere hören von demjenigen, was irgendwie in das geistige Gebiet des menschlichen Lebens fällt? so müssen wir sagen, es ist dies, daß der Gegenstand, den wir vorher als einen solchen ansahen, der entweder unwesentlich und unwichtig oder längst abgemacht sei, und den wir eben deshalb, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, ruhig bei Seite liegen ließen, daß der nun von verschiedenen Seiten betrachtet und hin und her besprochen wird, daß Viele, denen sonst vielleicht nie der Sinn dafür aufgegangen wäre, nun angeregt werden, ihre Gedanken darauf hinzulenken, daß Viele, die bisher zufrieden waren mit dem kleinen Kreise von Erregungen, in welchen die alltägliche Gewohnheit eines beschränkten Lebens sie eingeschlossen hatte, nun einsehen lernen, es giebt noch einen weitern Gesichtskreis für das Denken und Streben des auf Achtung und Würde Anspruch machenden Menschen, als den sie zu messen pflegen, und der zugleich ein weiteres Oeffnen des geistigen Auges erfordert, als welches ihnen in der Regel eigen ist, daß mit dieser Einsicht, wie gering sie auch für den Anfang sein mag und wie wenig sie auch dem Anschein nach eine bestimmte Herrschaft über sie erlangen und ein bleibendes Licht in ihnen sein mag, doch allmälig die Lust in ihnen erwacht, das vorher Unbekannte in ihr Gemüth aufzunehmen, um die Wirkung davon zu erfahren, und daß auf diesem Wege, wenn die gute Sache, die nun einmal aus der Dunkelheit hervorgezogen und zum Gegenstand eines regen Streites gemacht ist, wieder und immer wieder betrachtet wird im gemeinsamen Verkehr und in stiller Zurückgezogenheit, das Gute, was derselben einwohnt, nach und nach in die empfänglichen Herzen Eingang findet. Wenn

es dann auch Einige giebt, die, weil ihnen der Sinn für das Größere und Bessere noch gar nicht aufgegangen ist, mit ihrem Tichten und Trachten demselben ganz abgewendet sind, ja wenn es Solche giebt, die so entartet sind, daß sie des Höhern und Vortrefflichern, was ihnen vor Augen gestellt wird, spotten können, so müssen diese doch davon irgendwie berührt werden, sie müssen ihre Blikke, und sollten es auch nur flüchtige sein, darauf lenken, sie müssen davon reden mit Andern, die den Gegenstand zur Sprache bringen, sie müssen mit ihren Ansichten und Meinungen von der Sache hervortreten und jenen einräumen, daß sie dasselbe thun dürfen, sie müssen sich auf einen gegenseitigen Austausch der Begriffe einlassen; dadurch entwikkelt sich ein reges Leben, und ein solches kann nie ohne einen ersprießlichen Erfolg für den Fortschritt des Menschen auf dem Wege zu seinem Ziele sein. So konnte es denn auch damals in den ersten Tagen des Christenthums nicht anders, und eben daraus müssen wir es uns erklären, daß die Freude des Apostels so groß war und immer größer wurde. Wenn einzelne Gegner des Christenthums das Evangelium um Hasses und Haders willen verkündigten; wenn sie den Christen zum Vorwurf machten, daß sie eine andere Herrschaft anerkannten, als die der damaligen weltlichen Obrigkeit, daß sie einer andern Regel in ihrem Wandel folgten, als dem bürgerlichen Gesez, und daß ihre Wünsche und Hoffnungen sich auf etwas Höheres bezögen, als wonach der Mensch in dem stillen Kreise des gewöhnlichen geselligen Lebens strebt; wenn sie ihnen dadurch den Haß und die Verfolgung der Welt zu bereiten suchten: so mußte doch bei der Aufgeregtheit der Gemüther, die dadurch hervorgerufen wurde, und bei der Theilnahme an der Sache, die sich in dieser Aufgeregtheit zu erkennen gab, die Rede darauf kommen, daß die Christen Menschen wären, die sich nicht begnügten mit der Erfüllung des bürgerlichen Gesezes, sondern einer Gerechtigkeit nachstrebten, welche aus einer andern und höhern Quelle käme; es mußte gesagt werden, daß sie sich an

Einen hielten, der in ihren Augen höher stände, als der Mächtigste und Weiseste unter den Menschen, und den sie ansähen als den einzigen von oben gesendeten Retter des verderbten menschlichen Geschlechts, und so mußte doch wenigstens die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Person Christi, auf seine Lehre, auf seine Herrschaft, auf die Bedeutung des von ihm gestifteten Bundes gerichtet werden; und das konnte nicht anders als eine heilsame Frucht schaffen. Wenn einzelne Gegner des Christenthums das Evangelium so predigten, daß sie den Banden des Apostels eine Trübsal zu bereiten suchten: so mußte es doch unter den Menschen, welche auf diese Weise von Christo und seiner Sache hörten, zur Sprache kommen, wie es denn eigentlich zuginge, daß die Anhänger des Evangeliums aus den Banden des Apostels eine besondere Zuversicht gewönnen; die Menschen mußten die Gegner des Apostels immer mehr kennen lernen als solche, die sich in einem leidenschaftlichen Zustande befänden, da ja der, welcher Andern schaden will, seine Absicht niemals ganz verbergen kann; es mußte den Menschen klar vor Augen treten, daß das nicht das unbedingt Richtige sein könne, was jene vorbrächten, eben weil der Haß ihre Art und Weise die Sache anzusehen müsse getrübt haben, sondern man müsse auch die Andern hören und sich vertheidigen lassen. So mußte denn durch diesen gegenseitigen Austausch der Gedanken und Vorstellungen, der Ansichten und Meinungen, durch dieses gegenseitige Reden und Hören viel Gutes bewirkt werden, und es war demnach eben dieses einem gänzlichen Stillschweigen von der theuern und heiligen Angelegenheit bei weitem und in jeder Hinsicht vorzuziehen.

Das ist es also, was der Apostel meint indem er sagt, daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufällig oder rechter Weise, so freue er sich doch darüber; wenn auch der Verkündigung hier und da nicht die reinste Absicht zum Grunde liege, sondern dieselbe bisweilen um Hasses und Haders willen und um Verfolgung zu erregen geschehe, so könne doch das Wahre und Gute,

nachdem es so einmal der Gegenstand des Streites und Kampfes geworden sei, nicht länger unbekannt und unwirksam bleiben, sondern es müsse hervortreten und sich zu erkennen geben und seine Kraft an den Seelen der Menschen äußern; ja möchte er selbst verhöhnt und gelästert werden von seinen Feinden, so würde es doch immer Einige geben, die im Stande wären und Lust hätten, deren trügerisches und boshaftes Gewebe zu durchschauen, und, mit welchem Schleier sie auch die Wahrheit umgeben möchten, doch zu erkennen, was dahinter verborgen sei; und darum habe er große Freude mitten in seinen Leiden, weil der Kampf, der sich über dem Evangelio erhoben, für Viele zu einer reichen Quelle der Erkenntniß werden müsse. Und wie nun die Freude des Apostels den Menschen offenbar wurde zum Gericht über seine Widersacher, so mußte sie die falsche Verkündigung des Evangeliums auf den richtigen Weg hinweisen.

Leider, m. g. F., ist es nicht blos in jener Zeit geschehen, wo das Evangelium noch neu war, sondern auch nachher ist es nichts Seltenes, sondern etwas Gewöhnliches, daß Christus verkündigt worden ist um Hasses und Haders willen; ja immer noch geschieht es, daß einige Menschen sich vorstellen, daß diejenigen, welche die Sache Christi führen und das Evangelium predigen, nichts Anderes thun, als die rechte Einheit, in welcher wir Alle verbunden sein sollen, zerstören und die reine Wahrheit, die das Licht unsers Lebens sein soll, aufhalten in Sünde und Ungerechtigkeit, die rechten Grundsäze der Tugend und Gottseligkeit verwirren und so aus Haß und Hader Christum verkündigen. Je mehr wir aber noch überall gleichgültige Menschen finden, die in dem Innersten ihres Gemüths der rechten Lebenskraft aus Gott entfremdet sind, desto mehr doch haben wir Ursache zu sagen wie der Apostel: „Daß nur Christus verkündigt werde, es geschehe zufällig oder rechter Weise, so freue ich mich doch darin und will mich auch freuen.“ Hören die Menschen von Christo und von seinem Reiche, es wird und muß ihnen Segen bringen;

sie werden dadurch auf sich selbst zurükkgeführt, sie finden dadurch Veranlassung, in ihr Inneres hineinzuschauen und sorgfältiger darauf zu achten, welches da sei der rechte, der gute, der wohlgefällige Wille Gottes.*) So war es in jenen ersten Zeiten des Christenthums und so wird es auch ferner geschehen, daß, wenn es auch überall Einige giebt, welche die Wahrheit und das Gute lästern, doch immer der Streit für und gegen diese himmlischen Güter, der sich dadurch erhebt, Viele zur richtigen Erkenntniß führt, und immer werden wir Gelegenheit haben uns darüber zu freuen, daß auch in den für die Sache Gottes ungünstigsten Zeiten sich die Wahrheit und das Gute weiter verbreiten und immer mehr Herrschaft gewinnen unter den Menschen. Und sollten uns selbst darüber Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, immer wird uns der Trost bleiben, daß es uns auch dabei nicht an Veranlassungen fehlen kann, das Walten der göttlichen Huld und Gnade unter uns zu empfinden, so wir nur in dem Sinne des Apostels denken und handeln, so wir nur, wenn es einen Streit giebt für das Wahre und Gute, nicht blos für uns und die Unsrigen die Sache der Gerechtigkeit behaupten, sondern auch das unverrükkt im Auge behalten, wie wir dadurch zur Förderung des Reiches Gottes beitragen können; immer werden wir unter den Leiden und Widerwärtigkeiten Muth und Zuversicht gewinnen, das Wort zu reden ohne Scheu, und aus unserm Beispiele werden die schwächern Brüder Kraft und Freudigkeit nehmen, für die Wahrheit und das Gute zu zeugen. Dann aber, wenn auch nicht gleich erscheinen sollte was durch den sich erhebenden Kampf gewonnen wird, wenn es auch bisweilen das Ansehen haben will, als ob der Irrthum und das Böse die Oberhand erhalten werde, laßt uns doch uns freuen und mit dem Apostel sprechen: „So nur Christus verkündigt wird", so nur die Sache Gottes in Bewegung ist unter den Menschen, so nur die Menschen nicht gleich-

---

*) Röm. 12, 2.

gültig sind gegen das Höhere und Ewige, Etwas ist immer schon damit gethan, es ist immer schon die Macht der Finsterniß gebrochen, es ist immer schon dem Reiche des Bösen ein Schritt abgewonnen und dem Reiche Gottes zugemessen, und nicht fremd darf uns dann sein die Freude des Apostels.

So haben wir denn in diesem großen und treuen Diener Gottes ein herrliches Beispiel jener hohen Zuversicht, die es weiß, daß, so nur Christus verkündigt wird, so auch nicht immer die reinste Absicht dabei zum Grunde liegt, doch unter dem Beistand des göttlichen Geistes die segensreiche Wirkung des Wortes nicht ausbleiben kann zur Befestigung des Guten und zum Segen des himmlischen Lichtes. Und so werde denn in der Freude unsers Herzens auch von uns der Herr dafür gepriesen, daß sein heiliger und wohlgefälliger Wille der ist, daß die Wahrheit des Evangeliums fest stehe und sich immer weiter verbreite, und daß die Gemeinde seines Sohnes wachse und durch keine fremde Gewalt überwunden werde. So verherrliche er sich selbst und seinen Sohn, den er zum Heil der Welt gesandt hat, immer mehr unter uns und unter Allen, die zu diesem Heil berufen sind; so rüste er uns immer mehr aus mit seinem Geiste, der ein Geist des Friedens und der Freude ist, und mache uns so immer mehr theilhaftig des seligen Lebens, zu welchem er die Seinigen in Christo schon hier leitet und in welches er sie Alle einst vollkommen verklären wird! Amen.

V.

Text. Phil. 1, 19. 20.

Denn ich weiß, daß mir dasselbe gelinget zur Seligkeit, durch euer Gebet und durch Handreichung des Geistes Jesu Christi; wie ich endlich warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stükk zu Schanden werde, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jezt Christus hochgepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod.

M. a. F. Der Apostel hatte im Vorhergehenden, wie wir neulich gesehen haben, gesagt, er freue sich der Gefangenschaft, in welcher er sich befinde, weil sie auf alle Weise dazu diene, daß Christus verkündigt und das Evangelium und dessen Bekanntschaft und Wirkung verbreitet werde, wenn auch nicht von Allen, die es predigten, um der Sache selbst willen und aus lautern Absichten. Hieran knüpft er nun das, was wir so eben gehört haben, indem er zuerst sagt, er wolle sich dieser göttlichen Schikkung auch allewege freuen, weil er wol wisse, sie werde auch ihm zur Seligkeit gereichen. Und schon diese ersten Worte unsers Textes sind unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Es ist ein altes und Allen bewährtes Wort der Schrift, wie es auch uns ist verkündigt worden und auch an uns sich bewähren soll, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten, also zur

Seligkeit gereichen müsse.*) So sollen uns denn auch die Trübsale dieses Lebens zum Besten gereichen, wenn wir Gott lieben.

Fragen wir nun, wie kann es geschehen, daß sie uns zur Seligkeit gelingen, wie der Apostel es hier von seiner Gefangenschaft rühmt, so werden wir wol sagen müssen, es gehört vor allen Dingen dies dazu, daß wir die rauhen Wege, welche der Herr uns führt, erkennen als seine Wege und ihm dazu von Herzen unsere Zustimmung geben.

Ach, m. g. Fr., wenn wir das als etwas zu unserer Seligkeit Nothwendiges ansehen müssen, so werden wir dabei gleich auf eine sehr gewöhnliche Schwachheit des menschlichen Herzens zurükkgeführt, der auch wir uns nicht selten anzuklagen haben, auf die Schwachheit, daß der Mensch sich so leicht von der Gewalt des Augenblikks überwinden läßt, daß er, obwol es ein herrlicher Vorzug seiner Natur ist, daß er die Vergangenheit festhalten kann, sie doch gar leicht in seiner Seele auslöschen läßt, und wir müssen gestehen, wo dies der Fall ist, da kann der Mensch die Leiden, welche der Höchste über ihn verhängt, nicht gehörig würdigen und sich eben so wenig mit denselben von Herzen einverstanden erklären, und so werden sie ihm nicht zum Besten gereichen. Der Apostel befand sich in einer äußerlich sehr trüben Lage, und doch hatte er die feste Ueberzeugung, daß sie ihm zur Seligkeit gelingen werde; aber wenn er über dem Drukk des Augenblikks vergessen hätte, wie oft der Herr ihm schon früher geholfen in widerwärtigen Verhältnissen, und wie viel Großes und Herrliches er an ihm gethan durch seine Gnade, so hätte er nicht darauf rechnen können, daß seine Gefangenschaft ihm zur Seligkeit gelingen werde, denn er wäre dann fern geblieben von der rechten Erkenntniß der göttlichen Führungen in dieser Beziehung. Wie oft aber, m. g. F., sehen wir diese Schwachheit bei denen, welchen sich der Herr in der

---

*) Röm. 8, 28.

vergangenen Zeit ihres Lebens schon auf das herrlichste bewiesen hat als Helfer in der Noth, daß sie eben dessen nicht gedenken unter dem Kreuz der Gegenwart. So nun sollen wir uns nicht des köstlichen Vorzuges unserer Natur berauben lassen, wir sollen uns nicht von den einzelnen und vorübergehenden trüben Augenblikken, welche die Gegenwart uns herbeiführt, die ganze Vergangenheit mit ihrem Reichthum an Erweisungen der göttlichen Huld und Freundlichkeit verdunkeln lassen. Daß der Herr sein Antliz bisweilen verbirgt auch vor den Augen derer, die da gewohnt sind gläubig auf ihn hinzuschauen, daß es bisweilen scheint, als könne und wolle er sein Volk verlassen und demselben keine Rettung senden aus tiefem Elend und harter Noth, das ist wahr; aber sollen wir deshalb die Vergangenheit vergessen, wo er so oft seine Verheißung erfüllt hat: „Ob auch ein Weib ihres Kindes vergäße, daß sie sich nicht erbarmete über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen, siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet?“*) Daß wir, wo wir uns durch die Feindschaft der Menschen gegen das Wahre und Gute gehemmt fühlen in unsern Bestrebungen für das Reich Gottes, nicht in jedem Augenblikk den glükklichen Ausgang, den die Sache nehmen wird, schon deutlich sehen, daß die Hülfe, die der Herr den Seinigen verheißen hat, indem er spricht: „rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen,“**) nicht immer in ihren einzelnen Zügen und in Beziehung auf alle einzelne Fälle vor dem Auge unsers Geistes steht, das ist wahr; aber sollen wir uns deshalb von der Trübsal und Noth des Augenblikks überwältigen lassen und die gnadenreiche Hülfe des Herrn, die wir schon erfahren haben in früheren Tagen, aus unserm Gedächtniß weisen? Das, m. g. F., hieße die Wege, welche der Höchste uns führt, nicht erkennen wollen, das hieße jede Erkenntniß, die über das uns unmittelbar Vor-

---

*) Jes. 49, 15. 16. **) Ps. 50, 15.

liegende und Sichtbare hinausgeht, fern von uns halten. Könnten wir aber in diesem Falle anders, als uns selbst die lautesten und bittersten Vorwürfe darüber machen, daß wir in der That der Wohlthaten nicht werth sind, welche der Herr uns bewiesen hat, wenn wir uns so von der Gewalt eines schmerzlichen Augenblikks beherrschen lassen, daß wir sie vergessen können? und dürften wir dann wol noch hoffen, daß die Trübsal, welche über uns hereingebrochen ist, uns zum Besten gereichen werde, da wir durch dieselbe nicht gefördert werden weder in der Erkenntniß Gottes noch in der freudigen Uebereinstimmung unsers Herzens mit seinen Wegen? Der Herr ist überall und uns überall nahe und gegenwärtig, und immer und allenthalben ist er derselbe auch in den verschiedensten Verhältnissen unsers Lebens. Darum, m. g. F., haben wir nur kein anderes Ziel vor Augen, als das er uns vorgestekkt hat, suchen wir nur nichts Anderes als sein Reich und dadurch seine Verherrlichung, thun wir nur nichts Anderes, als was er uns befohlen hat durch sein Wort und durch die gereinigte Stimme unsers Innern: so können wir eben so gewiß auf die Hülfe dessen rechnen, der sein Reich nicht untergehen lassen, sondern sein Werk herrlich hinausführen will, als er es ist, der alle Gewalt in Händen hat und von dem alle Kraft ausgeht, und indem durch die Liebe zu ihm seine Kraft auch in uns übergeht, fühlen wir uns immer inniger mit ihm verbunden und sind dessen gewiß, daß nichts in der Welt uns scheiden kann von seiner Liebe, und so müssen auch die Trübsale des Lebens, indem wir sie als Schikkungen seiner Liebe erkennen, uns zur Seligkeit gelingen.

Sollen wir die rauhen Wege, die wir hienieden zu wandeln haben, als Wege des Höchsten erkennen und ihnen von Herzen beistimmen, damit sie uns zur Seligkeit gereichen, so kommt es dann auch noch darauf an, daß wir dabei weniger auf das Aeußere, sondern vielmehr auf das Innere sehen. Aber auch hier stellt sich unserer Betrachtung eine weit verbreitete menschliche Schwach-

heit dar, die auch uns nicht selten beschleicht, daß nämlich das thörichte Herz sich ein Verhältniß des Menschen in dieser irdischen Welt denkt, welches gar nicht stattfinden kann, daß es glaubt, dasjenige, was in der That dem Menschen zum Heil gereicht, sei als etwas mehr Aeußerliches ohne bittere Erfahrung und ohne schwere Prüfung zu erlangen. So sah der Apostel seine damalige Lage nicht an. Er war durch die Verkündigung des Evangeliums in den Zustand der Gefangenschaft gerathen. Wenn er nun die Ueberzeugung hatte, daß dieser Zustand ihm zur Seligkeit gereichen werde, so konnte das doch nur dadurch entstehen, daß er in demselben Gelegenheit fand, seine Erkenntniß der göttlichen Führungen zu erweitern, sich zu stärken in der Ergebung gegen den Willen des Höchsten, in der Ausdauer und Beharrlichkeit bei der ihm wohlgefälligen Gesinnung, in dem Vertrauen auf seine Alles zum Besten lenkende Weisheit, in dem Glauben an die Wahrheit seiner Verheißungen über seine Gemeinde, in der lebendigen Liebe zu ihm und zu seinem Reiche und in der Ruhe und Freudigkeit des Gemüths auch unter schwerem äußern Drukk; denn das Alles gehört ja zu der Seligkeit, zu welcher uns alle Dinge in dieser Welt dienen sollen. Aber würde er wol diese Gelegenheit gefunden und benuzt haben, wenn er der Meinung gewesen wäre, der rauhe Weg der Trübsale und Widerwärtigkeiten sei weniger dazu geeignet, den Menschen zum Besiz dieser geistigen Güter zu führen, vielmehr könne man auf dem leichten Wege der irdischen Annehmlichkeiten und der Befriedigung unserer irdischen Wünsche dazu gelangen? Und diese verkehrte Meinung wiederum, wenn sie Raum gehabt hätte in seiner Seele, wodurch anders könnte sie hervorgebracht worden sein, als dadurch, daß er mehr auf das Aeußere gesehen hätte, als auf das Innere? Von dieser Seite aber kennen wir den Apostel nicht, im Gegentheil wissen wir, daß er es freudig bekennt, wie die Trübsal denen, die nicht auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare sehen, eine ewige Herrlichkeit schafft, und eben deshalb konnte er die

Zuversicht haben, daß auch sein damaliger Zustand ihm zur Seligkeit gelingen werde. Anders, m. g. F., kann es auch bei uns nicht sein, und in der That es bedarf nur eines Blikkes in unser eigenes Herz und auf unser Leben, um uns davon zu überzeugen. Freuen wir uns wirklich einer lebendigen Erkenntniß der Wege des Höchsten nach ihrem innern Zusammenhange, so daß wir mit seinen gnädigen Absichten vertraut sind und ihnen von Herzen beistimmen; besizen wir wirklich jene Ergebung in seinen Willen, die keine Ungeduld, keine Unzufriedenheit, kein Murren gegen das kennt, was er thut; haben wir wirklich in uns das Vertrauen, daß er Alles wohl macht und herrlich hinausführt; giebt es wirklich in uns einen unerschütterlichen Glauben an seine große Verheißung, daß das geistige Volk seines Eigenthums immer mehr zum Genusse der höchsten Vorzüge kommen soll; haben wir wirklich in uns keine andere Liebe, als die, mit welcher uns der Herr geliebt hat, die erlösende und zu Gott führende Liebe; tragen wir wirklich in unserm Gemüthe den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt; wissen und fühlen wir, daß alle diese herrlichen Güter uns am meisten geworden sind in der Schule der Trübsal: — o dann können wir uns auch das Zeugniß geben, daß wir nicht auf das Aeußere sehen, sondern auf das Innere, und dann muß uns aus den Widerwärtigkeiten dieses Lebens die Seligkeit entstehen. Ja haben wir unter den Leiden der Zeit keinen andern Willen, als den unsers Erlösers, der Eins ist mit seinem und unserm himmlischen Vater; lassen wir uns von ihm als Träger seines Kreuzes das Auge des Geistes öffnen, um das Reich Gottes und seine väterlichen Absichten zu erkennen; geben wir uns nicht der Ungeduld und dem Murren hin unter den schweren Prüfungen, die er über uns verhängt; lassen wir unser Vertrauen nicht fahren auf seine allein weisen Wege; fahren wir fort zu harren auf seine unbezweifelte Hülfe über sein heiliges Werk: dann wird uns aus den widerwärtigen Ereignissen, die uns hienieden treffen, immer wieder erhöht die Seligkeit erwachsen.

Denen aber, welche verkehrten Sinnes abweichen von diesem heilsamen Wege, indem sie das Reich Gottes nicht schauen und die Absichten des Herrn nicht erkennen, weil sie nicht auf das Unsichtbare sehen, sondern auf das Sichtbare, denen kann nichts Anderes begegnen, als daß sie fern bleiben von der Seligkeit und in ihrer Trübsal mit der vergänglichen Welt vergehen. Und sollte jemals der größere Theil der Christen in diese traurige Abweichung gerathen, dann können wir nicht anders sagen, als daß die Seligkeit, von welcher der Apostel hier redet, aufbewahrt bleibt für ein künftiges Geschlecht, welches dem Sinn des Herrn nachzugehen verstehen wird; jene Alle aber erreichen das Ziel nicht, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes zur Seligkeit in Christo Jesu, und gehen mit ihrem verkehrten Gemüth unter in dem Mangel an Verständniß der Wege des Höchsten und seiner weisen und gnädigen Absichten.

Aber nun, m. g. F., laßt uns weiter gehen und darauf achten, daß der Apostel hier in den Worten unsers heutigen Textes nicht blos sagt, er wisse daß ihm dasselbe gelingen werde zur Seligkeit, sondern er fügt noch hinzu, es werde ihm zur Seligkeit gereichen durch das Gebet der Gemeinde und durch die Darreichung des Geistes Jesu Christi, die ihm von der Gemeinde kommen.

Der Apostel, m. g. F., bezeugt in seinen Briefen auf mancherlei Weise die Freudigkeit seines Herzens nicht nur über die Gemeinden, sondern auch über die einzelnen Personen, an welche jene Briefe gerichtet sind, und wer, der die vielfachen Beziehungen kennt, in welchen einem Diener des göttlichen Wortes das Heil einer ganzen Gemeinde oder einzelner Seelen in derselben am Herzen liegen kann, wollte nicht gern diese Freude des Apostels theilen! Aber wie oft sich auch sein Mund öffnen mag, um bald so bald anders sein Wohlgefallen an irgend einer christlichen Gemeinde oder an bestimmten Mitgliedern derselben auszusprechen, nie wird er dies so weit treiben, daß er, um ihnen etwas An-

genehmes und Wohlthuendes zu sagen und sie sich dadurch besonders geneigt zu machen, ihnen irgend etwas sagen sollte, was nicht mit der strengsten Wahrheit und mit dem tiefsten Gefühl seines dem Evangelio dienenden Herzens übereinstimmen sollte. So laßt uns denn, um den Apostel in dem vorliegenden Falle recht zu beurtheilen, fragen, wie hat er doch auf der einen Seite dies gemeint, daß das Gebet der Philipper dazu beitrage, daß die göttliche Schikkung, durch welche er sich im Gefängniß befand, ihm zur Seligkeit gereiche? und wie hat er auf der andern Seite dies gemeint, daß ihm unter dieser göttlichen Schikkung die Darreichung des Geistes Jesu Christi von den Philippern komme?

Was das Erste betrifft, so sind wir gewiß darüber einig, daß das Gebet schwacher Menschen nicht könne den göttlichen Rathschluß auf irgend eine Weise ändern; denn die Menschen, wie sie in dem Irdischen und Vergänglichen befangen sind — und das gilt in dem guten Sinne des Wortes auch von denen, die das Reich Gottes und seine Verbreitung und die Verherrlichung des Erlösers im Auge haben — werden ja nur durch den Eindrukk des Augenblikks bestimmt, und wenn sie auch die ganze Vergangenheit in ihrem Bewußtsein festhalten könnten, so sind sie doch bei ihrer Kurzsichtigkeit nicht im Stande, den Zusammenhang irdischer Dinge weit hinaus zu übersehen; der göttliche Rathschluß aber, wie er ein ewiger und allgegenwärtiger ist, ist auch immer und überall auf den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge gerichtet und ruht nicht bei der wechselnden zeitlichen Erscheinung derselben. Daher kann das Gebet des Menschen, welches sich immer nur auf Einzelnes, wie es eben in der Gegenwart erscheint, bezieht, keinen bestimmenden Einfluß haben auf den göttlichen Rathschluß, der das Ganze in seiner Gesammtentwikklung gründet und umfaßt, und es ist gewiß ein großer Irrthum, wenn der Mensch meint, er wolle durch sein Gebet den Höchsten bewegen, diesen oder jenen Erfolg, den er eben wünscht, abzuwenden. Und dennoch sagt der Apostel hier zu den Philippern,

durch ihr Gebet werde ihm die gegenwärtige Gefangenschaft, welche er erleiden mußte, zur Seligkeit gelingen. Es ist aber auch, m. g. F., die Kraft des Gebetes, an welche der Apostel uns hier weiset, gewiß eine ganz andere, als die, welche darauf gerichtet ist, den Erfolg zu bestimmen. Der Erfolg ist ja immer etwas Unsicheres und hängt von dem Zusammenwirken vieler äußern Umstände ab, und wenn ein Gebet, welches wir aus der Fülle und Tiefe des bewegten Herzens zu Gott dem Herrn emporschikken, in der Hinsicht erhört wird, daß der Erfolg, den wir erfahren, mit unsern Wünschen übereinstimmt, so müssen wir uns als wahre Christen, die durch den Erlöser zur richtigen Erkenntniß Gottes erhoben sind, weniger darüber freuen, daß das wirklich geschehen ist, was wir wünschten, als vielmehr darüber, daß das Verlangen unsers Herzens mit dem vorherbestimmten göttlichen Rathschluß zusammengetroffen ist, so daß also unsere Freude sich weder auf die Beschaffenheit unsers Wunsches noch auf den Erfolg beziehen, sondern in dem ewig waltenden Rathschluß des Höchsten ruhen soll. Aber in dem gemeinsamen Gebet und in der gemeinsamen Fürbitte der Christen liegt eine innere Kraft, die in ihrer lebendigen Wirkung uns das zur Seligkeit gereichen läßt, was uns in diesem Leben begegnet. Worin diese Kraft bestehe, das muß uns Allen aus unserer eigenen Erfahrung bekannt sein, und ich brauche uns nur auf diese aufmerksam zu machen, damit wir dieser segensreichen Kraft recht inne werden. Wenn wir mit einem gottergebenen und demüthigen Herzen Fürbitten in gemeinsamen und einzelnen Angelegenheiten für unsere Brüder darbringen, so sind wir uns in denselben gewiß der Liebe bewußt, die der Herr selbst für das sichere Kennzeichen der Seinigen erklärt hat, und die als das rechte feste Band der christlichen Gemeinschaft sich freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Aber wenn dies nun so gewiß wahr ist, als wir uns mit dem himmlischen Vater, zu welchem wir beten, eben weil er selbst die Liebe ist, nicht anders betend in Gemeinschaft sezen können

als nur in der Liebe, so ist es auch nicht anders möglich, als daß jeder, der die Gewißheit in sich trägt, daß die, welche ihn lieben, seine Angelegenheiten in ihrem Gebete vor Gott bringen und dies thun, weil sie ihn lieben, ebenfalls bewegt wird in seinem Herzen von jener theilnehmenden Liebe, die nicht auf das Ihre sieht, sondern auf das, was des Andern ist; denn die Liebe hat, wie jede reine Bewegung des Gemüths, eine erregende und sich mittheilende Kraft. Und wenn jeder, der sich dessen bewußt ist, daß die theilnehmende Liebe Anderer sich zu seinen Angelegenheiten hinneigt und dieselben gleichsam vor den Thron des Höchsten trägt, es zugleich fühlen muß, daß eben deshalb auch sein Leben und was ihm darin begegnet, das Erfreuliche wie das Widerwärtige, nicht sein ausschließliches Eigenthum ist, mit welchem er etwa allein und vereinzelt daſtände, sondern, sei es von Wenigen sei es von Vielen, für ein gemeinsames Gut geachtet wird, an welchem Alle betheiligt und für welches Alle Gott dem Herrn Rechenschaft schuldig sind: so muß er auch auf der einen Seite jenes höhere Gefühl von sich selbst und von dem Werth seines Daseins bekommen, mit welchem er sich von einem gemeinsamen Ganzen getragen und mit demselben unzertrennlich verbunden weiß, und auf der andern Seite befestigt werden in der Richtung des Gemüths, die alles dasjenige, was ihm aus dem Ganzen kommt und was er als ein Gut des Ganzen ansehen muß, auch nur zum gemeinsamen Nuz, zur Förderung des Ganzen anzuwenden sucht. Nun aber, m. g. F., wenn irgend etwas im Stande ist, das Herz des Menschen von der Anhänglichkeit an das Nichtige und Vergängliche frei zu machen, über das eitle Thun und Treiben der Welt zu erheben, das Gute und Gottgefällige in demselben zur lebendigen Wirksamkeit zu bringen und ihm eine unverlierbare Seligkeit zu geben, so ist es gewiß jene theilnehmende Liebe, die sich betend für das Heil der Brüder zu Gott, dem Urquell alles Lebens, wendet; so ist es eben so

gewiß das Gefühl, daß auch wir von der theilnehmenden Liebe betender Brüder getragen werden. Wenn irgend etwas im Stande ist, unser Herz zu beseligen, so ist es gewiß das Bewußtsein, das stärkende und erhebende, daß unser Leben seine kräftige Haltung hat in dem lebendigen Verein jener menschlichen Kräfte, die von der Liebe geleitet werden; so ist es gewiß das Bewußtsein, das tröstliche und beruhigende, daß wir all unser Thun auf ein höheres Gebiet, auf jene Gemeinschaft der Menschen beziehen, die das Reich Gottes auf Erden bildet und über welche der Herr schüzend und segnend waltet. So gereichen uns die Ereignisse unsers Lebens zur Seligkeit durch das Gebet unserer Brüder, und so können wir die feste Zuversicht haben, daß durch unser Gebet auch ihnen ihre Angelegenheiten zum Besten dienen.

Und das gilt für alle unsere irdischen Verhältnisse. Wenn wir für unsere Fürsten und Könige und für alle Obrigkeiten Fürbitte vor Gott thun, daß er ihnen ein weises Herz und heilsame Rathschläge geben, daß er ihnen darreichen möge Einsicht und Kraft, zu erkennen und auszuführen, was recht und wohlgefällig ist vor ihm; wenn wir ihm das Wohl der Christenheit empfehlen und ihn bitten, daß er in ihr sein göttliches Wort immer kräftiger möge walten und die Ausspendung der Sakramente immer segensreicher wirken lassen, und daß er sie durch seinen Geist immer mehr läutern und reinigen und in das Ebenbild seines Sohnes gestalten möge; wenn wir für die Diener der christlichen Kirche, für die Verkündiger des göttlichen Wortes bitten um Weisheit und Freimüthigkeit und um rechten Verstand aller Wahrheit: wie sollte nicht dieses Gebet allen denen, für welche es dargebracht wird, so sie sich desselben recht bewußt werden, zur Seligkeit dienen, indem es auch in ihren Seelen den Glauben kräftigt, die Liebe erhöht und ihr Streben veredelt und heiligt. Und noch mehr, wenn es schwierige und verwikkelte Umstände, wenn es harte Prüfungen sind, in denen sich der Christ

durch das Gebet seiner Brüder befestigt und stärkt, so muß es ihm in seinem Herzen eine göttliche Kraft werden, vermöge welcher er sich gestärkt fühlt, den guten Kampf, der ihm verordnet ist, zu kämpfen gegen die Welt, vermöge welcher er sich Gott immer inniger und ausschließlicher zu einem lebendigen und wohlgefälligen Opfer darbringt, damit das Gebet derer, die ihn lieben, erhört werde in dem, was das Wichtigste ist, daß Christus durch ihn verherrlicht werde, sei es im Leben, sei es im Tode. So daß wir also auf alle Weise sagen müssen, wir dürfen uns dieses Verhältnisses christlicher Fürbitten nur erinnern, um uns von der Kraft derselben immer fester zu überzeugen.

Aber nicht so in die Augen fallend ist das Zweite, was der Apostel sagt, es werde ihm die göttliche Schikkung, die ihm widerfuhr, zur Seligkeit gereichen durch die Darreichung des Geistes Jesu Christi, die er eben so der Gemeinde zuschreibt, wie er es von dem Gebete thut. Was sagt der Apostel sonst von dem Geiste Jesu Christi? Er fragt die galatischen Christen in seinem Briefe: „Sagt mir, habt ihr den Geist empfangen durch die Werke des Gesezes oder durch den Glauben?" und von dem Glauben selbst sagt er wieder in seinem Briefe an die Römer: „der Glaube kommt durch die Predigt." Von beidem, m. g. F., sind wir gewiß auf das innigste überzeugt. Der lebendige Glaube an den Erlöser, kraft dessen wir nicht ein eigenes besonderes Leben in uns selbst und für uns selbst haben, sondern uns von seinem Leben durchdrungen und getrieben fühlen, so daß wir mit dem Apostel sprechen können: „nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir," kraft dessen wir uns bewußt sind, daß wir nicht Kinder der Welt, sondern Kinder Gottes des himmlischen Vaters sind und als Solche ein unverlierbares Anrecht an sein großes ewiges Haus haben, dieser lebendige Glaube an den Erlöser und das Leben seines Geistes in unserm Herzen hängt auf die unzertrennlichste Weise mit einander zusammen, und das Eine ist ohne

das Andere nicht zu denken. Der Geist Gottes kann nur da wohnen und wirken, wo der wahre Glaube in dem Gemüthe des Menschen aufgegangen ist, denn nur der Glaube, indem er uns das ewige Leben giebt und zur Kindschaft Gottes erhebt, macht das Herz des Menschen zu einem Tempel, in welchem der Geist Gottes wohnt und waltet; und wiederum der Glaube kann nicht da sein, ohne daß sich der göttliche Geist wirksam beweist zur Erleuchtung und Heiligung des menschlichen Herzens, denn nur der Geist Gottes, da ja der rechte Glaube nicht des Menschen Werk ist, sondern eine Gabe von oben, entzündet in dem Gemüthe diesen Glauben, der uns reinigt zu einem Volk des Eigenthums fleißig zu guten Werken, der alle unsere Kräfte erhöht und veredelt und uns zu solchen Kindern Gottes macht, die den Willen ihres himmlischen Vaters kennen und gern thun. Und auf der andern Seite, daß der Glaube auf keine andere Weise kommt, als wie er von Anbeginn der Christenheit her gekommen ist, nemlich durch die Predigt, durch das lebendige göttliche Wort, welches ursprünglich aus dem Munde des Herrn gekommen ist und sich allmälig immer weiter verbreitet hat, und obwol es in Buchstaben verfaßt vor uns liegt, doch in jeder menschlichen Seele, die dasselbe in sich aufnimmt, weil sie der Seligkeit fähig ist, Geist und Leben wird und sich thätig beweist, um den Glauben zu wekken, das ist für uns eine ewige und unumstößliche Wahrheit. Nun sagt aber der Apostel, der ja ein so ausgezeichnetes Werkzeug des Herrn war in der Predigt des Evangeliums, der, wie der Glaube aus der Predigt kommt, durch seine eifrige Verkündigung des Wortes den Glauben in vielen tausend Gemüthern gewekkt hatte und durch seinen unerschütterlichen Glauben an den Erlöser der Welt das herrlichste Werkzeug geworden war zur Verbreitung des Geistes, er der zwar auf eine solche mittelbare Weise, aber im reichsten Maaße den Geist Jesu Christi vielen heilsbegierigen Seelen dargereicht hatte, der sagt jezt, es werde

ihm das, was ihm begegne, dadurch zur Seligkeit gereichen, daß von der Gemeinde der Christen der Geist Jesu Christi ihm dargereicht werde. Wie verträgt sich denn dies Beides mit einander? Ja, m. g. F., so ist es und nicht anders, es ist nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gegenseitiges, eben diese Mittheilung des göttlichen Geistes und diese Belebung seiner Kraft in den Herzen der Menschen. Freilich wo die Menschen noch sizen in Finsterniß und Schatten des Todes, entfernt von dem Leben aus Gott und unbekannt mit dem Worte der göttlichen Wahrheit, und wo eben deshalb das Evangelium, weil es noch nicht gehört worden ist, zuerst verkündigt werden muß, da ist es immer Einer oder es sind nur einige Wenige, die Gott der Herr mit seinen Gaben ausrüstet und zu Werkzeugen gebraucht, um den Glauben in den Menschen zu erwekken und durch denselben ihnen seinen Geist mitzutheilen, und da sind also diese Wenigen allein die, welche den Geist darreichen, die Andern allein die, welche ihn empfangen. Wenn aber irgendwo schon eine geordnete christliche Gemeinde besteht, wenn irgendwo schon ein geistiges Leben aus der Kraft des göttlichen Wortes gegründet ist unter Menschen, wenn irgendwo der heilige Geist schon mancherlei Gaben gewirkt hat in den Herzen derer, die an den Namen des Herrn glauben: dann ist die Mittheilung des Geistes und seiner Gaben beständig etwas Gegenseitiges unter allen denen, die eine christliche Gemeinde in der Kraft des Herrn bilden, und dann kann Keiner sich rühmen, daß nur durch seinen Dienst der göttliche Geist in den Herzen Anderer aufgehe, er selbst aber und allein ihn nicht von Andern dargereicht erhalte, sondern unmittelbar von oben empfange, vielmehr empfängt ihn jeder auf dieselbe Weise nur durch den Dienst des Wortes, nur durch die Kraft des Glaubens, nemlich durch den Dienst des göttlichen Wortes, den alle Christen als Theilhaber des Wortes einander leisten, durch die Kraft des lebendigen Glaubens, die in Allen als Gliedern des Leibes Christi

aufgegangen ist und wirkt. Ja, m. th. F., selbst wenn wir das besondere Verhältniß betrachten, auf welches wir hier vorzüglich zu sehen haben, das Verhältniß eines Lehrers des Evangeliums zu einer christlichen Gemeinde, wie ja der Apostel ein solcher Diener des göttlichen Wortes war in Beziehung auf die Gemeinde der Philipper, so können wir nicht anders sagen, als daß auch in diesem Verhältniß die Darreichung des göttlichen Geistes nicht etwas Einseitiges, sondern etwas Gemeinsames ist, daß jeder den Geist von den Andern empfängt und jeder ihn den Andern giebt. Denn das ist wol gewiß, wenn die Verkündigung des göttlichen Wortes, wie dasselbe von Einem oder Wenigen an Viele ergeht, irgendwo unfruchtbar wäre unter Menschen, wenn es, ohne in den Gemüthern Wurzel zu fassen und sie zu beleben und zu durchdringen, wieder zurükkäme zu dem, der es verkündigt: dann würde es demohnerachtet für ihn nicht ohne den Segen sein, den der Herr selbst in den Tagen seines irdischen Lebens seinen Jüngern verheißen hat, als er sie aussandte das Reich Gottes zu predigen, daß ihr Friede sich wieder zu ihnen wenden werde, auch er würde nicht bleiben ohne den Frieden des Herzens, ohne die Freudigkeit des Gemüths, welche das Evangelium denen giebt, die es im Glauben an den Erlöser in sich aufgenommen haben und kräftig in sich walten lassen. Aber welch ein Unterschied, wenn wir uns denken ein so trauriges und unfruchtbares Leben eines Dieners des göttlichen Wortes, wie es gewiß in der Gemeinde der Christen, auch in einer am wenigsten empfänglichen, nicht vorhanden ist, aber wenn wir es nur denken, welch ein Unterschied eines solchen öden und unerfreulichen Lebens auf dem Gebiete des Evangeliums in Vergleich mit jenem fruchtbaren und erquikklichen, wo die Kraft des göttlichen Wortes sich in den Gemüthern Aller, denen seine Stimme ertönt und die durch dasselbe zum Glauben an den Herrn gekommen sind, auf eine reichliche Weise wirksam beweist in den Gaben, welche der Geist

aus seiner unerschöpflichen Fülle mittheilt, und in allen Tugenden christlicher Gottseligkeit, welche er durch seine göttliche Kraft hervorbringt; da wird auch dem, der das Wort verkündigt und auslegt, der Geist dargereicht durch die Früchte des Geistes, die er erwachsen sieht in den Herzen der Gläubigen um sich her; da fühlt auch er sich immer mehr geläutert und geheiligt, wenn er bemerkt, wie der Geist auch die Gemeinde allmälig vollkommener gestaltet in das Bild des Erlösers; da fühlt auch er sich immer mehr befestigt im Glauben, wenn er wahrnimmt, wie der Geist auch in der Gemeinde immer kräftiger entwikkelt den Glauben als den sichern Schild gegen die Anfechtungen der Welt; da fühlt auch er sich immer mehr gestärkt in der Liebe, wenn er sieht, wie der Geist auch in der Gemeinde immer genauer ausprägt das große Gebot, welches der Herr den Seinigen gegeben hat; da fühlt auch er sich immer tiefer gegründet in der Zuversicht des Christen, wenn er die Gemeinde immer mehr erhöht sieht zu dem Bewußtsein, daß der Erlöser nicht aufhöre, die Seinigen zu beschüzen und zu segnen; da fühlt auch er in sich immer mehr wachsen den göttlichen Frieden, wenn er erfährt, wie der Geist auch über die Gemeinde immer reichlicher ausgießt den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht giebt. Und das war nun eben der Trost des Apostels, als er in diesen Tagen der Gefangenschaft, in den herrlichen Tagen, die er durch die göttliche Gnade erlebte, an alle diejenigen, welchen er so viele Jahre hindurch das Wort des Lebens verkündigt hatte, aus der Ferne gedachte und, wie er im Anfange seines Briefes sagt, ihre geistigen Angelegenheiten in Gebet und Danksagung vor Gott brachte, das war sein Trost, daß durch seinen Dienst an ihren Seelen auch in ihm die Kraft des Glaubens und der Heiligung, die Kraft der Liebe und der Zuversicht immer mehr befestigt wurde, und daß die Freudigkeit seines Gemüths sich nährte an den Früchten des Geistes, welche er wachsen sah in denen, die durch ihn die

Thür zum Evangelio gefunden hatten. Und so müssen denn auch wir es mit ihm fühlen, wie wahr es ist, daß durch das Gebet der Gemeinde und durch ihre Darreichung des Geistes Jesu Christi er vorzüglich der Hoffnung voll sein konnte, daß ihm Alles gelingen werde zur Seligkeit, wie auch wir vertrauen dürfen, daß Alles, was uns nach dem Willen des himmlischen Vaters in diesem Leben begegnet, uns durch Beides zum Besten gereichen werde.

Und diese Seligkeit beschreibt nun der Apostel in den folgenden Worten, wo er sagt, er warte und hoffe, daß er in keinerlei Stükk zu Schanden werde, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jezt, Christus hoch gepriesen werde an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Und in etwas Anderes, m. g. F., können wir gewiß Alle unsere Seligkeit nicht sezen, als darin, daß durch die Gnade des göttlichen Geistes in Allem, was uns in diesem Leben begegnet, Christus immer mehr möge verherrlicht werden an uns. Wie aber geschieht das anders, als wenn wir unter allen Umständen, in welche der Höchste uns sezt, die schönen Früchte des Geistes in unserm Herzen bewahren und demgemäß in dem Sinne unsers Herrn überall in unserm Berufe handeln und dadurch ein Zeugniß ablegen vor der Welt, wie die menschlichen Verhältnisse, seien sie auch noch so verwikkelt und schwierig, sich bei denen auf eine würdige, gottgefällige und erbauliche Weise gestalten, in welchen das Leben Christi wahrhaft aufgegangen ist; wie da überall, im Leiden sowol als im fröhlichen Genusse und in frischer Thätigkeit, sich die göttliche Kraft beweiset, die ursprünglich allein war in dem eingebornen Sohne, in welchem wir schauen die Herrlichkeit des Vaters, durch ihn aber und von ihm aus sich immer reichlicher über alle diejenigen verbreitet, welche in seinem Geiste leben und wirken. Und wie unser Herr und Erlöser sich als Sohn Gottes bewiesen hat nicht mehr und nicht weniger Beides im Leben und im Tode, so muß

vorzüglich dieses Bewußtsein, welches wir von ihm haben, auch für uns der Grund sein unsers gläubigen Vertrauens im Leben und im Tode, wodurch der Erlöser verherrlicht wird: des gläubigen Vertrauens im Leben, daß, nachdem der Vater im Himmel uns seinen Sohn zum Retter aus den Finsternissen und Irrwegen des Lebens gesandt und durch ihn uns zur Kindschaft erhoben hat, denen, die ihn lieben und ihm treu nachfolgen, Alles in dieser Welt zum Besten gereichen muß; des gläubigen Vertrauens im Tode, daß die wahrhaft an den Sohn glauben nach den Prüfungen dieser Zeit als Kinder und Erben Gottes durch den Tod zum Leben hindurchdringen und in die Hütten des ewigen Friedens eingehen. Dieses Vertrauen wolle der Herr durch seine Gnade in uns Allen immer mehr befestigen und erhöhen zur Verherrlichung seines Sohnes jezt und immerdar! Amen.

VI.

Text. Phil. 1, 21—24.

Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen.

M. a. F. Die Gemeinschaft, in welcher der Christ durch seinen Herrn und Erlöser mit Gott seinem himmlischen Vater steht, muß ihn von aller Furcht vor den irdischen Dingen und am meisten von aller Furcht vor dem Tode befreien; denn dazu hat der Sohn Gottes unser Fleisch und Blut angenommen, daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, und erlösete die, welche durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.*) Darum ist man auch von Anfang der christlichen Kirche her darüber einig gewesen, daß sich für den Christen, der durch den Erlöser in eine dauernde Gemeinschaft mit dem ewigen Vater des Lebens gekommen ist, nichts weniger zieme, als die Furcht vor dem Tode, und hieraus läßt sich auch

---

*) Ebr. 2, 15.

die Forderung erklären, welche man von jeher an alle Christen gestellt hat, daß sie Alles, was ihnen als der Wille Gottes in seinem Worte offenbart ist, Alles, was in Uebereinstimmung hiermit ihr eigenes Herz ihnen gebietet und was sie eben deshalb als eine Mahnung des göttlichen Geistes in ihrem Innern ansehen müssen, thun sollen nach ihrem besten Vermögen mit den ihnen verliehenen Kräften, ohne irgend auf die Folgen zu sehen, die ihnen daraus erwachsen können, es sei Angenehmes oder Unangenehmes, es sei Leben oder Tod. Und wenn wir von dieser Gesinnung erfüllt und durchdrungen sind, so können wir wol nicht anders, als ihren innersten Grund in der Märtyrerkrone suchen und finden, die der Erlöser selbst errungen hat; denn wie er um der Wahrheit und des Guten willen freiwillig gelitten hat und am Kreuze gestorben ist, so werden nun Alle, die an seinen Namen glauben, durch ihn erhöht zu jener reinen und unermüdeten Thätigkeit, welche nichts Anderes will, als sein Werk fördern, und dabei den Erfolg unbeachtet läßt.

Aber, m. g. F., es ist nicht nur dieser gänzliche Mangel an Furcht vor dem Tode, der dem Christen ziemt, sondern man hat auch nicht selten von frommen und eifrigen Christen verlangt eine Liebe zum Tode, eine Sehnsucht nach jenem bessern Zustande, den wir jenseit des irdischen Lebens erwarten, und diese Sehnsucht ist eben auf der andern Seite gemacht worden zu einem Kennzeichen des vollen ächten Glaubens der Christen an ihren Herrn und Meister und ihrer reinen innigen Liebe zu ihm. Der Apostel befand sich, wie ich schon mehrmals im Laufe unserer Betrachtungen darauf hingewiesen habe, zu der Zeit, als er diesen Brief schrieb, in dem Zustande der Gefangenschaft, und zwar war dieser Zustand ein solcher, von welchem er nicht wußte, ob derselbe zum Leben oder zum Tode für ihn ausgehen werde, wie wir dies in den lezten Worten unserer vorigen Betrachtung gesehen haben, wo er sagte, er habe die Zuversicht, Christus werde, gleichwie sonst alle Zeit, also auch jezt hoch gepriesen werden an sei-

nem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Diesen zwiefachen Ausgang, von welchem der Apostel nicht wußte, zu welchem von beiden sich seine Angelegenheit hinneigen würde, hat er also im Auge, und das veranlaßt ihn nun zu den Worten, die wir heute in frommer Andacht mit einander erwägen wollen: „denn Christus ist mein Leben", welches eigentlich so viel sagen will, als mein Leben ist das Eigenthum Christi, „und sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch bleiben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen." Hier äußert also der Apostel die Stimmung seines Gemüths in seiner damaligen Lage. Ungewiß steht Leben und Tod vor ihm; er selbst fühlt sich zwar in einem gewissen Gleichgewicht zwischen beiden, zu dem Einen wie zu dem Andern hingezogen, und zwar zu jedem von einer andern Seite, aber durch den Gedanken an die Frucht, die er noch im Leben zu schaffen habe, fühlt er sich überwiegend zurükkgehalten im Leben. So finden wir denn in den verlesenen Worten eine Veranlassung, an dem Apostel ein Beispiel zu nehmen, in wiefern der Christ sich nach dem Tode sehnen und gleichgültig sein kann gegen das Leben, und in wiefern er es nicht sein kann, wie sich denn im Zusammenhange damit ergeben muß, in wie weit unsere Lage in der Welt ähnlich ist der des Apostels und in wie weit von ihr verschieden.

Da können wir aber wol diese Worte des Apostels uns nicht vorhalten, ohne zu gestehen, daß es herrliche Worte sind, so recht gemacht, uns zu unterweisen in der wahren Gottseligkeit in Beziehung auf ein gar wichtiges und großes Stükk unsers Glaubens und unsers Lebens. Daß sterben unser Gewinn sei, das ist eine Empfindung, die denen nicht fremd sein darf, welche gelernt haben, in Christo Jesu nach dem Himmlischen und Ewigen trachten.

Wir sind alle des Glaubens voll, den der Apostel Johannes in den bekannten Worten ausspricht: „Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, so werden wir ihm gleich sein, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.“*) Wir wissen freilich, daß unser Erlöser Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, und deshalb erinnern wir uns auch gern daran, daß die, welche an ihn glauben und durch den Glauben in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, hier schon das ewige Leben haben und es nicht ausschließlich erst jenseit des irdischen zu erwarten brauchen; aber wir haben auch ein bestimmtes Bewußtsein davon, daß wir auch dieses himmlische Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schalen tragen und daß wir hier zum reinen und vollen Genuß des unvergänglichen Wesens und des ewigen Lebens nicht gelangen. So tragen wir denn Alle in uns das Gefühl von einem weit höheren Grade von Herrlichkeit und Seligkeit, dessen wir fähig sind und theilhaftig werden möchten, als der ist, welchen der durch den Sohn Gottes erlöseten und ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zurükkgegebenen Seele hier beschieden ist zu genießen, von einem Grade, weit hinausgehend über dasjenige, was das irdische Leben, selbst wenn es in der reinsten und innigsten Gemeinschaft mit dem Erlöser geführt wird, darbieten kann. Und dieses erhebende Gefühl, diese freudige Ueberzeugung können wir nicht anders aussprechen, als mit den Worten des Apostels „sterben ist mein Gewinn“. Auch fühlen wir das Vergängliche und Nichtige, wovon das irdische Leben erfüllt ist, als etwas, was uns auch in unsern besten Bestrebungen auf mancherlei Weise hemmt. Daher wenn wir unzufrieden sind mit unsern Fortschritten in der Gottseligkeit und Gerechtigkeit, wenn wir es schmerzlich fühlen, daß wir auch bei den eifrigsten Bemühungen es noch nicht so weit gebracht haben in der Heiligung, als wir wol wünschen, so sind wir gleich ge-

*) 1 Joh 3, 2.

neigt, unsern Blikk nach oben über dieses Leben hinaus zu richten und uns dessen zu trösten, daß dort erscheinen wird, was wir sein werden. Und so befinden auch wir uns in dem Falle, daß wir Lust haben abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Aber, m. g. F., auf der andern Seite dürfen wir auch nicht vergessen, daß demohnerachtet unsere Lage von der des Apostels verschieden ist. Verschieden nemlich ist die unsrige von der seinigen nicht in sofern, als der Apostel sich, eben weil er ein Gefangener in dem Herrn war, in der Gefahr eines nahen Todes befand und täglich gewärtig sein mußte, daß sein Herr und Meister ihn durch den Zeugentod zu sich nehmen werde; denn die Ungewißheit des menschlichen Lebens ist für Alle überall und in jedem Augenblikk gleich groß, und wenn wir auch ein noch so kräftiges Gefühl von unserm Leben haben, so daß wir im vollen Besize desselben zu sein meinen und eben deshalb glauben, wir werden es noch lange festhalten können, so können wir doch nicht wissen, ob dies nicht eine leere Täuschung ist; sondern gerade in dieser Hinsicht befinden wir uns mit dem Apostel in einer ganz ähnlichen Lage, daß wir nicht wissen, wie in irgend einem künftigen Augenblikk Christus an uns gepriesen werden soll, ob durch Leben oder durch Tod. Allein der Unterschied zwischen uns und dem Apostel ist der, daß uns das ganze Bild von der Wiedervereinigung der Christen mit ihrem Herrn, die ganze Vorstellung von ihrem dortigen Sein bei ihm und von dem Zustand, in welchen sie dann eingehen werden, nicht so nahe und gegenwärtig und nicht so geläufig ist, wie es bei dem Apostel und bei den Gläubigen seiner Zeit der Fall war. Die Jünger des Herrn hatten während der ganzen Zeit seines öffentlichen Lebens den persönlichen Umgang mit ihm genossen, sie hatten ihn begleitet auf seinen Wanderungen durch die Städte und Oerter des Landes und da theils öffentlich theils im besondern Verkehr mit ihm aus seinem eigenen Munde das Evangelium vom Reiche Gottes gehört, sie waren die beständigen Zuschauer seiner Thaten ge-

wesen. Zwar war er durch den Tod von ihrer Seite genommen worden, aber, wie er selbst es ihnen vorhergesagt hatte, nur auf kurze Zeit; sie sahen ihn wieder und freuten sich, daß er wieder mit ihnen in Berührung trat und sich sehen ließ unter ihnen vierzig Tage lang und mit ihnen redete vom Reiche Gottes. Und als die Tage seiner Auferstehung abgelaufen waren und er nun, und zwar vor ihren Augen, zum leztenmal hinweggenommen wurde von der Erde, da wurde ihnen die Verheißung wiederholt, die er selbst in der lezten Zeit seines Lebens vor seinem Tode nicht undeutlich ausgesprochen hatte, daß er wiederkommen werde. So nahmen sie denn in dem Zustand ihrer leiblichen Trennung von ihm die Hoffnung seiner Wiederkunft in ihre Seelen auf und bildeten dieselbe im Andenken an seine eigenen Reden und in Verbindung mit ihnen zu der Vorstellung aus, daß er wiederkommen werde, um sein Reich von Allem, was ihm fremd und feindselig sei, zu sondern und dasselbe so wie die, welche ihm angehörten, aufs neue in eine nähere und engere Verbindung mit sich selbst zu bringen; und indem sie an die Erinnerungen aus ihrem früheren genußreichen und seligen Leben mit ihm diese neuen Erwartungen, die er selbst in ihnen angeregt hatte, anknüpften, fühlten sie sich kräftig erhoben und getröstet unter den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die sie um seines Namens und seines Werkes willen zu erdulden hatten. So lebten sie im vollen Andenken an ihren Herrn und Meister, dessen heiliges Bild sich ihren Seelen tief und unvergeßlich eingegraben hatte und in seinen göttlichen Zügen durch die Wirkung des Geistes in ihnen verklärt wurde; so war ihnen seine Gestalt nicht nur, sondern auch sein ganzes menschliches Dasein immer auf eine lebendige Weise gegenwärtig, und so gestaltete sich denn auch in ihnen immer mehr das Bild von seiner persönlichen Wiederkunft und von einem aufs neue mit ihm anzufangenden persönlichen Leben. Und nachdem dieses Bild sich erst in den Jüngern des Herrn entwikkelt und befestigt hatte, so ging es natürlich sehr leicht auch

in die Seelen derer über, welche durch ihre Predigt des Evangeliums an den Namen des Erlösers gläubig wurden, und auch diese trösteten sich unter den Trübsalen der Verfolgung, denen nach dem Rath des Höchsten die Christen der ersten Jahrhunderte nicht entgehen sollten, mit der Erwartung einer leiblichen Wiederkehr des Herrn. Nun möchte man freilich sagen, das Alles könne von Paulus dem Apostel weniger gelten, weil er ja bei und mit den andern Jüngern nicht gewesen war die ganze Zeit über, welche der Herr unter ihnen aus- und eingegangen war, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von ihnen genommen wurde, und er also von der persönlichen leiblichen Gegenwart des Herrn selbst nichts erfahren und genossen hatte; und, möchte man weiter sagen, es könne also auch bei ihm die Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein nicht eine solche Stärke erreicht haben, daß zu besorgen gewesen wäre, sie möchte über die Neigung, im Fleisch zu bleiben, den Sieg davontragen. Aber, m. g. F., wir wissen ja, daß der Apostel dennoch sich selbst einen Theil an dem Genuß der persönlichen Nähe und Gegenwart des Herrn zuschreibt; er rechnet sich unter diejenigen, welche den Erlöser gesehen und einen bestimmten persönlichen Umgang mit ihm gehabt; er behauptet, er habe seine Stimme gehört, die ihn aufgefordert, abzustehen von seinen feindseligen Unternehmungen gegen das Evangelium, und ihn angewiesen, hinzugehen ferne unter die Heiden und da von dem Namen des Herrn zu zeugen, ja er stellt sich in dieser Hinsicht mit den ersten Jüngern des Herrn so ganz auf eine Linie, daß er sagt, er habe das Evangelium von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi. So war er denn allerdings sehr dazu geneigt, in eben solche bestimmte Erwartungen der Wiederkehr Christi einzugehen, wie seine ersten Jünger sie hatten; ja wenn wir bedenken, daß die persönliche Erscheinung des Herrn, von welcher der Apostel mehrfach in unsern heiligen Büchern redet, ihm nicht in den Tagen des irdischen Lebens Christi wurde, son-

dern nachdem er schon in seine Verklärung eingegangen war, also eine Erscheinung aus dem Zustande seiner Herrlichkeit, so müssen wir sagen, der Apostel, indem er sich in dieser Hinsicht wol über die andern Jünger stellen durfte, konnte jenes Bild noch lebendiger in sich gestalten, da jene Erscheinung ihm ein Vorschmakk sein konnte von einer künftigen größern Wiederkehr des Herrn. Und je mehr dieses Bild sich in den Seelen der Jünger mit ihrem ganzen innern Leben, wie es ein Leben in der beständigen innigsten Gemeinschaft mit Christo war, vereinigte, desto natürlicher war es, daß sie sich über die Wiederkehr des Herrn überall in ihren Briefen und Reden so ausdrükkten, als wenn dieselbe etwas nahe Bevorstehendes wäre, als wenn der größere Theil der damaligen Christen sie noch erleben würde, wie auch der Apostel Paulus sich darüber in diesem Sinne äußert. Und wenn wir auch nicht glauben wollen, daß diese bestimmte Vorstellung grade die herrschende und bleibende in ihnen gewesen sei, so können wir doch nicht anders sagen, als die Art, wie sie sich darüber ausdrükkten, war eben dieses Bild von der Wiederkunft Christi des Herrn.

So, m. g. F., ist es nun aber nicht mit uns. Wir stehen in weiter Entfernung von jenen ersten Tagen des Christenthums, wo das Bild von dem ganzen irdischen Dasein des Herrn noch in frischer Lebendigkeit vor den Augen der Gläubigen schweben mußte; zwischen uns und diesen Tagen liegt eine lange Reihe von Jahrhunderten, in welchen es sich auf der einen Seite herrlich gezeigt hat, daß der Erlöser zwar leiblich von den Seinigen genommen ist, aber auf eine geistige Weise in ihrer Mitte wohnt und nicht aufhört zu ihnen zu kommen, und in welchen sich auf der andern Seite in den Gläubigen immer bestimmter das Gefühl entwikkelt hat, daß er immer noch kräftiger unter ihnen walten und immer noch herrlicher und segensreicher zu ihnen kommen kann. Daher wenn unser Blikk über den irdischen Zustand seines Reiches hinausschweift und wir uns sehnen nach diesem Leben bei ihm zu sein; wenn wir, durchdrungen von dem Bewußtsein,

daß der Kampf zwischen dem Lichte und der Finsterniß, zwischen dem Guten und dem Bösen noch besteht, eine neue und größere Offenbarung seiner Kraft und Herrlichkeit erwarten: so können wir uns nur an die Worte halten, welche der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe schreibt: „Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.“ Und etwas Genaueres von jenem künftigen Leben in der Verbindung mit dem Erlöser zu wissen, ist uns nicht gegeben. Als die Jünger des Herrn ihn in den Tagen seiner Auferstehung fragten: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ da antwortete er ihnen: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“*) So müssen wir denn sagen, so wie für sie, was die Aufrichtung seines Reiches bei seiner herrlichen Wiederkehr betrifft, der Vater allein sich Zeit und Stunde vorbehalten hatte, so auch für uns Art und Weise, und nicht hat er für gut befunden, uns darüber irgend etwas durch seinen Sohn zu offenbaren. Und wie jene verwiesen wurden an die Kraft des heiligen Geistes, die sie empfangen sollten, um Zeugen ihres Herrn zu sein unter den Völkern der Erde, so ist es dieselbe Kraft des göttlichen Geistes, an welche auch wir, weil wir ihrer theilhaftig werden können, gewiesen sind, um durch sie das Werk unsers Herrn fortzusezen, und daran sollen wir uns immer wieder erinnern, so oft uns gelüstet ein Mehreres zu erforschen über die Beschaffenheit seiner Wiederkehr und seines Zustandes durch dieselbe. Wir sind nicht im Stande, uns dieses Bild jemals in eine solche Nähe vor das Auge unsers Geistes zu rükken, wie die ersten Jünger des Erlösers nach der unmittelbaren leiblichen Verbindung mit ihm es konnten, und wenn wir dasselbe auch so fassen, wie es uns von ihnen überliefert ist, als

---

*) Apostelgesch. 1, 7.

eine persönliche Wiedervereinigung Christi mit den Seinigen, so können wir es doch, da wir in einer so großen Entfernung von den Tagen seines irdischen Lebens stehen, selbst in dieser Gestalt niemals zur völligen Bestimmtheit in unserer Seele erheben, sondern wir können nicht anders sagen, als daß Einige dem Herrn näher stehen und inniger mit ihm vereinigt sein werden, als Andere. Und so ist es denn natürlich, daß unsere Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein nicht dieselbe sein kann, wie bei seinen ersten Jüngern.

Wenn wir nun auf der einen Seite unsere Verhältnisse weniger der Lage des Apostels gleichstellen und mithin weniger Lust haben können abzuscheiden und bei Christo zu sein, so laßt uns zusehen, wie eben dies auf der andern Seite uns antreiben soll, auf der Erde zu bleiben. Der Apostel stellt der Ueberzeugung, sterben ist mein Gewinn, die andere entgegen, mein Leben ist Christus; und wenn er auf der einen Seite sagt, es wäre ihm besser abzuscheiden und bei Christo zu sein, so sagt er auf der andern: „aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen." Und das, m. g. F., das ist die wahre Gottseligkeit des Christen, nach welcher wir Alle zu trachten haben, die Sehnsucht nach der größern Herrlichkeit des Zustandes, der uns dort aufbehalten ist, soll nie so groß in uns werden, daß sie die Uebung und Thätigkeit in dem Beruf, den Gott der Herr uns auf dieser Erde angewiesen hat, schwächen oder wol gar unterdrükken kann. Wenn wir es auch fühlen, unser Gewinn wäre zu sterben, für uns wäre es besser, abzuscheiden und bei Christo zu sein, so sollen wir doch bedenken, daß im Fleische bleiben dienet mehr, Frucht zu schaffen für das Reich Christi, und so soll das Eine dem Andern die Wage halten, so daß, wie der Apostel von sich selbst sagt, es liege ihm Beides hart an und er wisse nicht, welches von Beiden er wählen soll, auch wir gern in dieser heilsamen Ungewißheit leben. Ganz anders, m. th. F., als so viele Christen, die, in guter Meinung vielleicht und in einem gewissen Eifer für den

Erlöser, aber doch nicht mit dem besten und richtigsten Verstande, sich nicht losmachen können von den Klagen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens, und die da glauben, daß die Sehnsucht des Herzens, droben bei dem Herrn zu sein und seine himmlische Herrlichkeit zu theilen, sich nicht besser und kräftiger erweisen könne, als in der Geringschätzung alles dessen, was hienieden ist. Wol ist das irdische Leben vergänglich und, wenn man es an sich betrachtet, auch nichtig; aber wir sollen es eben nicht an sich betrachten, sondern es immer in Verbindung bringen mit dem ewigen Leben, welches wir im Glauben an den Erlöser hier schon haben, und durch diese Verbindung soll es immer mehr in das Ewige verklärt werden und immer mehr einen unvergänglichen Werth bekommen. So ist denn hienieden auch alle Frucht, die wir schaffen sollen für den Herrn und für sein Reich; hienieden ist, wenn auch nicht unser Tichten und Trachten, doch immer der Bund des Glaubens und der Liebe, für den wir leben und wirken sollen; hienieden ist, wenn auch nicht unser Gewinn, so doch der Gewinn Christi unsers Herrn, dem zu dienen wir immer bereit sein sollen mit allen unsern Kräften und dem zu dienen unsere höchste Seligkeit ist. Und wahrlich, m. th. F., der Apostel, als er die Worte unsers Textes schrieb, hatte schon ein mühevolles und thatenreiches Leben aufzuweisen, welches er im Dienste des Erlösers geführt hatte, und er hätte daher wol mit größerm Rechte, als wir, sagen können, für ihn sei es wirklich gut, los zu kommen von den irdischen Banden und droben bei Christo zu sein. Aber doch sagt er, beides liege ihm hart an, sowol zu sterben, als auch im Fleische zu leben; doch sagt er, im Fleische bleiben sei nöthiger um der Christen willen. Nun könnte man freilich sagen: Ja, was den Apostel betrifft, von dem war es wol richtig, daß er so gesinnet war, eben deshalb, weil er bestimmt war, einen so großen Auftrag des Herrn zu vollziehen; weil der Dienst, den er dem Erlöser leisten sollte mit seinen herrlichen Gaben, von so großer Wichtigkeit war für die Aus-

breitung des Reiches Gottes auf Erden; aber wie könnte irgend einer unter uns sich mit diesem starken Rüstzeug Gottes vergleichen und besonders in dieser Zeit, wo das Evangelium von Christo schon so fest gewurzelt ist unter allen Geschlechtern der Menschen? Wer könnte da sein Werk dem des Apostels an die Seite stellen? Wer könnte da sagen, es sei nöthiger für ihn im Fleisch bleiben um Anderer willen? Muß nicht vielmehr jeder von uns vermöge der dem Christen eigenthümlichen Bescheidenheit sich für entbehrlich halten im Reiche Gottes, da die Förderung desselben durch die heilige Gesinnung, durch das lebendige Wort und durch die kräftige gottgefällige That jezt nicht mehr in so wenigen Händen ruht, wie damals, sondern der ganzen unzähligen Christenschaar obliegt als ihre gemeinsame heiligste Pflicht? Muß nicht jeder von uns zugeben, daß Alles, was er für die große Sache des Herrn bis jezt in der Welt gewirkt hat, eben so gut gewirkt worden wäre, wenn er auch gar nicht da gewesen wäre? Und könnte man also nicht glauben, es müßte dem Apostel gegenüber, für den es allerdings nöthiger war im Fleisch zu bleiben um der damaligen Christen willen, auf unserer Seite vielmehr die Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, mit jedem Tage wachsen? Wolan! m. g. F., laßt uns einen Augenblikk diesen Unterschied zugeben und dabei zugleich auf die Herrlichkeit jenes Lebens sehen, von welcher der Apostel gleichnißweise sagt: „eine andere Herrlichkeit ist die der Sonne, eine andere ist die des Mondes, eine andere ist die der Sterne; also auch die Auferstehung der Todten," und uns damit auf eine Ungleichheit hinweiset, die sich auch über dieses Leben hinaus erstrekkt. Und wenn der Apostel Johannes sagt: „wenn es erscheinen wird, so werden wir ihm gleich sein, weil wir ihn sehen werden wie er ist," so können wir das doch nicht anders als nach dem Maaße verstehen, welches Gott einem jeden beschieden hat. Ist dieses nun äußerlich angesehen in dem Dienste, den wir dem Herrn leisten sollen, nicht gleich und die Wirkung eines jeden Christen nicht dieselbe, so

mögen wir das auch sagen von dem, was noch nicht erschienen ist, und müssen gestehen, daß dieses Verhältniß der Ungleichheit immer dasselbe sein muß. Aber was nun jene Bescheidenheit betrifft, wenn wir uns mit dem Apostel vergleichen, so ist dieselbe nicht nur eine falsche Bescheidenheit, sondern auch ganz zuwider den Forderungen, welche an uns als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn gemacht werden. Das ist unsere Bescheidenheit, daß, wenn wir uns auch, jeder für sich betrachtet im Dienste des Erlösers, für unnüze Knechte halten, wenn wir auch zugeben, wir können nicht so viel Frucht schaffen in seinem Reiche und für dasselbe, wie seine ersten Jünger, wir doch nicht glauben, er habe uns die Gaben des Geistes umsonst verliehen, sondern uns vielmehr bewußt werden, daß wir sie unter dem Beistand seines Geistes benuzen sollen zur Förderung seines Werkes, und daß er also in dem großen Zusammenhang der Kräfte, die ihm unterworfen sind, auch auf sie gerechnet hat. Jezt ist freilich der Einzelne unter uns nicht mehr so nothwendig, als in jener ersten Zeit des Christenthums, wo, weil das Evangelium erst festen Fuß fassen sollte auf Erden, es besonders darauf ankam, daß auf jedem der Geist Gottes lebendig ruhte und in jedem kräftig wirkte; aber der Einzelne ist doch immer, so lange er da ist, nothwendig ein wenn auch nur kleiner Theil des Ganzen, ein wenn auch nur schwaches Glied des Leibes, von welchem Christus das Haupt ist, und soll eben deshalb nach seinen Kräften und Umständen wirksam sein in dem Weinberge des Herrn. Wenn wir nun den Akker Gottes so vertheilt sehen, daß einem jeden darin seine Arbeit zufällt, was können wir Anderes sagen, als daß der Akker, der einem jeden zugetheilt ist, bei weitem noch nicht ganz bestellt ist? Da hat also jeder gewiß wenigstens einige Seelen, die besonders an ihn gewiesen sind, daß er für ihre Befestigung in dem rechten christlichen Sinn und Wandel, für ihr Gedeihen im Reiche Gottes sorge, und mehr als irgend ein Anderer wird er, weil sie grade an ihn gewiesen und ihm besonders

zugethan sind, diese Sorge tragen können. Und sollte nicht jeder, der seine Bestimmung in dem Weinberge des Herrn erkannt hat und von lebendigem Eifer, sie zu erfüllen, durchdrungen ist, für diesen Zwekk gern seine Kräfte opfern und mit Freuden seine Thätigkeit anwenden, so daß er dann zu diesen ihm übergebenen und ihm befreundeten Seelen sagen wird: es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euertwillen? werden nicht diese Seelen seine Sehnsucht abzuscheiden und bei Christo zu sein mildern müssen? werden sie ihn nicht zurükkhalten müssen in diesem irdischen Leben durch die Betrachtung der Frucht, die er vielleicht noch an ihnen schaffen kann für das Reich des Erlösers?

Ferner, m. g. F., laßt uns auch das nicht übersehen, daß der Beruf, den uns der Herr in diesem Leben angewiesen hat, in Ansehung seines Werthes nicht darauf ruhen sollte, wie umfangreich er ist, sondern darauf, daß er ein Dienst ist, den wir ihm schuldig sind und leisten. Wem er nun nur ein Pfund gegeben und anvertraut hat, der kann mit diesem einen Pfunde nicht so viel wirken und wuchern für das Reich seines Herrn, als der, dem er fünf oder zehn Pfund gegeben und anvertraut hat, selbst bei gleichem Eifer und gleichem Fleiß nicht. Aber er fordert von dem Einen wie von dem Andern dieselbe Anhänglichkeit und Liebe zu seinem heiligen Werk, dieselbe Treue in dem, was er ihm als seinen Dienst angewiesen, worüber er ihn zu seinem Haushalter gesezt hat. Und wahrlich, m. g. F., um darin dem Apostel ähnlich zu werden, daß wir sagen können „es liegt mir Beides hart an, im Fleische bleiben und bei Christo sein, aber um der Gemeinde willen ist es nöthiger im Fleische bleiben,“ dazu gehört nicht, daß wir mit denselben großen Gaben des göttlichen Geistes ausgerüstet sind und eben so Vieles und Großes ausrichten können, als er, sondern nur, daß jeder mit derselben Liebe und Treue, die wir an ihm bemerken, in seinem Kreise wirke. Denn durch die Liebe und Treue, mit der wir unermüdet an dem Werke des Herrn arbeiten, muß uns auch das Geringste, was wir für dasselbe

thun können, werth sein, und durch die Mitwirkung des göttlichen Geistes, der, einmal ausgegossen, ohne Aufhören und überall in der christlichen Kirche waltet, immer werther werden, und wenn wir voll sind von lebendigem Eifer, von reiner Treue und Liebe für den Herrn, so müssen wir Alles, was uns in diesem Leben zu thun vorkommt, zurückführen auf das, was er in seiner heiligen Angelegenheit von uns fordert, und in dieser Beziehung das Kleinste eben so werth halten, als das Größte, was wir thun können. Aber das freilich ist wahr, daß in dieser Gesinnung der gleichen Werthschäzung des Wichtigsten und des Unbedeutendsten nur der dem Apostel gleichkommen kann, der mit derselben Liebe und Treue, wie er, thätig gewesen ist im Dienste des Herrn. Denn das erhält das Herz frisch in der Hoffnung, daß wir sein Werk immer herrlicher werden sich gestalten und entwikkeln sehen, wenn wir nie aufhören, Gutes zu schaffen für ihn, so lange wir auf Erden wallen. Auch wenn die schönste und beste Zeit unsers Lebens vorüber ist, auch wenn in unserm irdischen Laufe die Tage kommen, von denen der sinnliche Mensch sagt, sie gefallen mir nicht, auch wenn die günstigen Umstände, unter welchen wir früher wirksam gewesen sind, sich auf die nachtheiligste Weise geändert haben, auch dann sollen wir die Liebe und Treue, die wir dem Herrn schuldig sind, unverrükkt bewahren und unermüdet beweisen, auch dann sollen wir eifrig und bereit bleiben zu wirken, was er uns gebietet in seinem Reiche, und jeden Beweis davon, daß sein göttlicher und heiliger Segen auf unserer Liebe und Treue ruht, mit inniger Freudigkeit annehmen und uns zu der Aufmunterung gereichen lassen, nach unserm Vermögen an seinem Werke zu arbeiten, so lange unser Tag scheint, ehe — und wir wissen ja nicht, wie bald für jeden unter uns — die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann; so daß wir mit dem Apostel sagen können: „es ist mir nöthiger im Fleisch bleiben."

Ja, m. a. F., so geht uns also aus dieser Betrachtung das bestimmte Bewußtsein hervor, daß wir uns in derselben Lage be-

finden, als der Apostel. Freilich können wir nicht ein so lebendiges und in jedem Augenblikk gegenwärtiges Gefühl haben für das Reich Gottes, welches der Erlöser gegründet hat, als derjenige hatte, dessen ganze Thätigkeit unmittelbar darauf gerichtet war und gerichtet sein sollte, dasselbe auszubreiten unter Solchen, die noch in der tiefsten Finsterniß saßen und in dem traurigen Schatten des Todes, und der die Kunde des Evangeliums von Christo dem Erlöser zu so vielen Tausenden gebracht hatte; freilich ist die Frucht, die wir dem Herrn durch unsere Arbeit an seinem Werke schaffen können, viel geringer, als die er aufweisen konnte; aber wir müssen doch sagen, daß auch unsere Arbeit in dem Weinberge des Herrn mit zu dem Dienste gehört, den er der Gesammtheit seiner Gläubigen aufgetragen hat, daß auch sie nur geschafft werden kann, wenn wir, von demselben Geist durchdrungen, im einstimmigen Wirken für sein Reich auf Erden begriffen sind, und daß dabei auch die Arbeit des Einzelnen nicht fehlen darf.

So haben denn auch wir, wenn wir Alles, was sich unsern Blikken dargestellt hat, zusammenfassen, auf der einen Seite eben so viel Gründe, abzuscheiden und bei Christo zu sein, als in diesem irdischen Leben zu bleiben; aber wenn auf der andern Seite unsere Lust, in jenem Leben bei Christo zu sein und dort seine Herrlichkeit zu schauen und zu theilen, sich nicht so dringend regen und so lebendig gestalten kann, als bei dem Apostel, weil wir sie nicht an so bestimmte und nahe Vorstellungen anknüpfen und daran festhalten können, als es in den ersten Zeiten des Christenthums der Fall war: so soll und kann es doch auch in unserm Leben solche seligen Augenblikke geben, wo die Sehnsucht abzuscheiden und bei Christo zu sein sich lebhaft in unserer Seele regt und hervortritt, solche Augenblikke, in denen wir, weil wir uns tief versenkt haben in die Gemeinschaft mit Gott und dem Erlöser, wol veranlaßt werden können zu dem Wunsche, wenn wir doch dahingehen könnten in das himmlische Vaterland, um den

Herrn zu sehen wie er ist! Indeß wie heftig uns auch bisweilen eine solche Sehnsucht abzuscheiden und bei Christo zu sein ergreifen mag, sie wird und muß doch immer wieder gemildert werden durch den Gedanken, daß es, so lange uns Gott der Herr das irdische Leben fristet, nöthiger ist, im Fleisch zu bleiben, weil es dazu dienet, immer mehr Frucht zu schaffen für das Reich des Erlösers. Wen aber eine solche Sehnsucht niemals ergreift, der muß sich selbst das Zeugniß geben und wir müssen von ihm sagen, daß ihm die Augenblikke der seligsten Gemeinschaft mit Christo in seinem Leben fehlen. Aber wenn wir wissen, daß diese Augenblikke in unserm Leben nur selten und sehr theuer sind, und daß wir von diesen Augenblikken, so oft sie erscheinen, immer gleich wieder zurükkehren müssen in die Welt und in ihre Geschäfte: so muß auch in uns, wie bei dem Apostel, stets das Gefühl lebendig erhalten werden, es dienet mehr Frucht zu schaffen, wenn wir in diesem zeitlichen Leben bleiben.

Und so, m. g. F., müssen wir denn sagen, daß alle die Christen, in welchen die Furcht vor dem Tode erstikkt ist durch die lebendige und selige Gemeinschaft mit dem Erlöser, der dem Tode die Macht genommen hat, immer kräftiger widerstehen können der Gewalt irdischer Uebel, und daß in ihnen auch die Liebe zu den vergänglichen Gütern der Welt und zu dem Genuß derselben immer geringer werden kann. Je mehr dies wirklich geschieht, desto mehr geht dann schon hier auf Erden eine höhere Liebe in ihnen auf, die Liebe zu dem Erlöser und seinem himmlischen Reiche, die Liebe, in deren Kraft sie sich ansehen als Diener des Herrn, als Arbeiter in seinem Weinberge, deren immer erneuerter Wunsch es ist, Frucht zu schaffen für den, dem alle Frucht gebührt zum Lohn seiner Leiden und zur Verherrlichung seines Sieges. Die Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande, die so nicht mehr auf irgend eine Weise entgegensteht der Liebe zu dem Erlöser, ja die so nichts anderes ist, als die Liebe zu ihm selbst, sie entsagt dem sinnlichen Genusse der Welt und sucht nur

Frucht zu schaffen in dem Weinberge des Herrn. Indem wir von dieser Liebe erfüllt in das irdische Leben gestellt sind, sollen wir uns daran genügen lassen, daß wir gewürdigt worden sind durch den Geist Christi, in seinem Weinberge auf Erden zu arbeiten, sollen wir uns genügen lassen an der trostreichen Verheißung seines Mundes, daß er bei uns sei alle Tage bis an der Welt Ende; und wenn das Gefühl der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit alles Irdischen uns mächtig ergreift, dann sollen wir in dem Bewußtsein, daß er ewiges und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, uns genügen lassen an dem Vorschmakk, den er uns hier schon giebt von einem andern und höheren Zustande, der uns bevorsteht durch seine Kraft, und uns freuen, wenn die Lust in uns erwacht, abzuscheiden und bei Christo zu sein, dann aber durch die Liebe zu unserm heiligen Beruf und durch den Eifer, Frucht zu schaffen, immer wieder überwältigt werden, daß wir uns dieser Lust nicht ganz hingeben, und, wie der Apostel, das hohe und selige Gefühl in uns zu behalten suchen, Christus werde hochgepriesen werden an unserm Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod! Amen.

VII.

Text. Phil. 1, 25—27.

Und in guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens; auf daß ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir durch meine Zukunft wieder zu euch. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch, oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in einem Geist und einer Seele und kämpfet sammt uns für den Glauben des Evangelii.

Der Apostel, m. a. F., hatte in dem Vorigen von dem ungewissen Ausgang seiner damaligen Gefangenschaft und davon geredet, wie er selbst nach zwei entgegengesezten Seiten gezogen werde, von der einen Seite: bei Christo zu sein, welches sein eigener Vortheil und Gewinn sein könnte, von der andern Seite aber auch: noch länger zu bleiben und dem Evangelio zu dienen, welches Christi und seines Reiches Gewinn und Vortheil sein würde, und wie er also in dieser Ungewißheit freilich bereit sei, den Erlöser durch seinen Tod zu verherrlichen, aber ohnerachtet aller seiner Feinde doch noch stärker hingezogen werde zu dem Leben, in welchem er noch Frucht schaffen könne für den Herrn.

Von dieser Betrachtung nun aus fährt er fort und äußert zunächst in den Worten unsers Textes die gute Hoffnung, daß sich seine Gefangenschaft so wenden werde, nicht wie es sein Gewinn, sondern wie es Christi Gewinn sei, indem er sagt: „In guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens." Wie es nun damit geworden, ob der Apostel aus der Gefangenschaft, in welcher er sich bei Abfassung dieses Briefes befand, wieder entlassen, so daß er dem Evangelio noch länger hat dienen können, oder ob er schon damals durch den Märtyrertod vollendet worden ist, das wissen wir nicht, sondern es bleibt dies einer von den ungewissen und nicht zu entscheidenden Punkten in der ersten Geschichte der christlichen Kirche. Wir sehen aber aus dem Zusammenhang der verlesenen Worte, daß, wie der Apostel sagt, er zwar in guter Zuversicht wußte, aber doch nicht mit einer so entschiedenen Gewißheit, daß kein Zweifel mehr dabei hätte obwalten können, denn er spricht hernach von der Ungewißheit, ob er werde zu ihnen kommen und sie sehen oder abwesend von ihnen Nachricht erhalten, und der Kampf, in welchem er begriffen ist zwischen Leben und Tod, zwischen Bleiben und Abscheiden, ist ihm völlig gegenwärtig. Und keinesweges dürfen wir glauben, daß es zu den Vorzügen seines apostolischen Amtes gehört habe, zu wissen, was ihm in dieser Hinsicht bevorstand, ob Erledigung seiner Bande und Wiedererlangung seiner Freiheit oder ein glorreicher Märtyrertod; sondern wie der hohe Vorzug seines apostolischen Amtes darin bestand, daß es das Amt des Geistes war, der da lebendig macht, und nicht das Amt des Buchstaben, der da tödtet,*) so gehört jenes Vorherwissen von dem Ausgang jenes bestimmten Ereignisses zu dem Kapitel, welches der Herr seinen Jüngern auf die Frage, wirst du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? so bezeichnet:

---

*) 2 Cor. 3, 6.

„Euch gebühret nicht zu wissen Zeit oder Stunde, sondern der Vater im Himmel hat sie seiner Macht vorbehalten.“*) Es ist auch wahr, was der Apostel in früheren Worten gesagt hatte, daß sein Leben Christi Gewinn sein müsse, weil, so lange er noch auf Erden sei, er nicht aufhören könne, den großen Beruf zu treiben, den der Herr ihm in der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden übertragen hatte, und dadurch sein Reich und seine Ehre zu fördern, und je mehr er diesen Beruf mit der ganzen Liebe seines Herzens umfaßte, desto mehr mußte ihm eine solche Betrachtung desselben in jener Zeit, wo das Reich Gottes erst einen so kleinen Raum auf Erden gewonnen hatte, zu der guten Zuversicht gereichen, daß wenn er auch Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein und dies für seine Person auch besser wäre, er doch bleiben und bei den Philippern sein werde, ihnen zur Förderung und zur Freude des Glaubens und dadurch dem Erlöser zum Gewinn.

Aber auch das, m. g. F., war, wenn gleich eine sehr freudige und erhebende, doch nur eine menschliche Zuversicht, und neben derselben durfte in seiner Seele nicht fehlen und fehlte gewiß auch nicht das Vertrauen, daß, wie sehr auch immer sein Leben ein Gewinn für Christum sein müsse, doch, wenn es in dem göttlichen Rathschluß beschlossen wäre, ihn schon jezt aus dem irdischen Leben abzurufen, dies der Sache seines Herrn nicht schaden könne, sondern daß der, welcher ihn berufen habe, seinen Namen unter die Heiden zu tragen, auch wissen werde, ohne ihn sein Evangelium auszubreiten. Denn wenn er auch damals seiner Bande erledigt und wieder zur lebendigen Thätigkeit hergestellt wurde unter seinen Gemeinden, so hat er doch wenige Jahre hernach den blutigen Tod der Märtyrer erlitten, und was er in dieser Zeit noch gethan für die Ausbreitung des himmlischen Lichtes, für die Vermehrung des Glaubens, für die Erweiterung

*) Apostelgesch. 1, 7.

der Herrschaft des Erlösers, wie wenig kann es sein gegen das, was in der damaligen Zeit und unter den damaligen Umständen noch zu thun war für die Sache des Herrn! Und diese gute Zuversicht, welche wir hier an dem Apostel bemerken, sie ist nicht etwa sein ausschließliches Eigenthum, als besonders zu dem Amte eines Apostels gehörig, sondern Alle, denen die Stelle, welche der Herr ihnen angewiesen hat in seinem Reiche, das Gefühl giebt, daß ihr längeres Bleiben und Wirken auf derselben ein Gewinn ist, sei es mittelbar oder unmittelbar für ihn und für die Förderung seines heiligen Werkes auf Erden, können dieser guten Zuversicht voll sein, daß nämlich kein Mensch, nachdem der Rathschluß des Höchsten über die Ordnung, in welcher die Sterblichen das irdische Leben verlassen sollen, an ihm erfüllt ist, hienieden unentbehrlich sei, und daß, wie viel Gutes, wie viel Vortreffliches und Gottgefälliges auch durch die treue Liebe und durch die eifrige Thätigkeit des Einzelnen bereits gewirkt sein mag und, wenn er länger auf seiner Stelle erhalten würde, noch gewirkt werden möchte, der Herr doch ohne jeden Einzelnen sein heiliges Werk auf Erden werde zu fördern wissen. Denn, m. g. F., nicht durch uns selbst, nicht durch unsere schwache menschliche Kraft — und das ist es ja eben, wovon der Apostel so tief durchdrungen ist und was er meint, wenn er von seiner Wirksamkeit sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments," und: „Gott ist es, der in uns wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen"*) — nicht durch uns selbst thun wir irgend etwas, was das Reich Gottes wahrhaft fördern könnte, sondern durch die Kraft und den Beistand seines Geistes. Dieser aber, wie der Erlöser selbst ihn in den Tagen seines Fleisches eben so wenig einem Einzelnen

*) 2 Cor. 3, 5. 6. Phil. 2, 13.

verheißen, als er versprochen hat, mit seiner geistigen Gegenwart bei einem Einzelnen zu sein, sondern bei der Gesammtheit der Seinigen will er schüzend und segnend sein alle Tage bis an der Welt Ende, dieser ist nach der alten göttlichen Verheißung einmal ausgegossen über alles Fleisch; und weil er nicht anders kann, als in dem Gemüthe des Menschen wohnen — denn da hat er seinen Siz und Tempel und da wird er erkannt in seinen heiligen Regungen — so zieht er, wenn ihm die eine Hülle abgestreift wird, in eine andere ein, und es ist dieselbe Kraft des göttlichen Geistes, welche einst über die Jünger des Herrn kam und sie durchdrang und tüchtig machte, hinzugehen in alle Welt und sein Evangelium aller Kreatur zu predigen und sein Reich unter den Völkern der Erde aufzurichten, und dieselbe Kraft des göttlichen Geistes, welche noch jezt in denen, die da gläubig geworden sind an seinen Namen, fortwirkt zu seiner Verherrlichung in Heiligung des eigenen Sinnes und Wandels und in Erleuchtung und Befestigung Anderer, und so die Menschen immer mehr dienstbar macht seinem großen Werke; und so wie diese Kraft des göttlichen Geistes unendlich ist, so wird sie auch, wenn hier und da ein Werkzeug, dessen sie sich bedient, ihr durch den Tod genommen wird, sich immer neue Werkzeuge zurichten nach ihrem ewigen göttlichen Wohlgefallen.

Und damit stimmt nun genau zusammen das Zweite, worauf ich uns aufmerksam machen will aus den Worten unsers Textes, das ist das geistige und zarte Band zwischen denen, die das Evangelium verkündigen, und denen, welchen es verkündigt wird, wie der Apostel sich hier darüber äußert, indem er spricht: „Ich weiß, daß ich bleiben und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens, auf daß ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch. Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet

in einem Geist und einem Sinn und sammt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii."

Hier, m. g. F., sagt der Apostel zuerst zu den Philippern, er werde wieder bei ihnen sein, auf daß sie sich sehr rühmen mögen in Christo Jesu an ihm durch seine Zurükkunft zu ihnen; aber dann ermahnt er sie auch, würdig des Evangelii zu wandeln, damit, er komme nun oder bleibe abwesend von ihnen, sie immer in einem Geiste und einem Sinne stehen und mit ihm für den Glauben des Evangelii kämpfen mögen. Wenn der Apostel zuerst sagt, er werde wieder bei ihnen sein, auf daß sie sich in Christo Jesu sehr an ihm rühmen mögen bei seiner Zurükkunft zu ihnen, was Anderes stellt er uns in diesen Worten dar, als die rechte und innige Verbindung des Geistes, vermöge welcher die Christen alles Gute und Herrliche, was in ihrer Mitte ist, als einen gemeinsamen Besiz betrachten, so daß jeder sich gleichsam das zurechnet, was dem Andern gehört? denn das liegt doch in den Worten, sie würden sich seiner sehr rühmen in Christo Jesu, sie sähen ihn selbst und Alles in ihm und von ihm nicht als etwas ihnen Fremdes, sondern als das Ihrige, als ein zu ihrem Leben gehöriges Gut an und rühmten und freuten sich der ausgezeichneten Gaben und Kräfte, womit der Herr ihn ausgestattet habe, wie ihres eigenen geistigen Besizthums. Worauf, m. g. F., gründet sich diese Betrachtung und Behandlung der geistigen Güter unsers Lebens? Eben auf dasselbe, wovon ich vorher geredet habe, daß keiner unter uns im Reiche Gottes etwas durch sich selbst ist oder aus eigener Kraft vermag, sondern Alle nur durch den Geist Gottes, der in ihnen ist und wirkt, thun und sind, was sie thun und sind. Aber wenn wir fragen, wie freuen wir uns denn aller köstlichen Gaben des Geistes, die wir in unsern Brüdern und besonders in den ausgezeichneten Dienern und Werkzeugen Gottes und seines Reiches erkennen? was ist es denn, wodurch, wenn wir sie erblikken, unser Herz zu dem freudigen Bewußtsein erhoben wird und unser Mund zu dem

seligen Rühmen geöffnet, daß jene Gaben und Kräfte für Alle da sind und in ihrer Wirksamkeit Allen Wohlfahrt und Segen spenden? so müssen wir sagen, nicht sind wir es selbst, so wie wir eben sind, von Fleisch geboren Fleisch, abgesondert von Christo, für uns selbst betrachtet, wir selbst sind es nicht, worin diese Freude ihren innersten Grund hat, denn da gilt eben was der Apostel sagt: „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, sondern es will geistig betrachtet sein;"*) wie wir überall sehen, daß diejenigen, welche am meisten verstrikkt sind in das Wesen dieser Welt und in das Tichten und Trachten nach ihren vergänglichen Dingen, den innersten Sinn und die geistige Handlungsweise derer, in welchen der Geist Gottes wohnt und wirkt, nicht verstehen, sondern sich das alles aus fleischlichen blos menschlichen Regungen und Absichten erklären; — das ist der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, dessen Auge nicht blos für das geheime, sondern auch für das offenbare Walten desselben geschlossen ist; das ist der natürliche Mensch, der nur mit dem Irdischen und Weltlichen Gemeinschaft sucht und darin seine Befriedigung findet. Wenn wir uns also freuen über die köstlichen Gaben und Kräfte, mit denen der Herr unsere Brüder ausgerüstet hat und durch welche sie sich als seine Werkzeuge in der Förderung seines Werkes beweisen: so können wir das nur vermöge des göttlichen Geistes, der eben die unerschöpfliche Quelle aller Gaben ist, wie auch der Apostel selbst sagt: „wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist."**) Wenn sich freuen und rühmen sollten die Christen zu Philippi an den Gaben Gottes in dem Apostel und an den Erweisungen göttlicher Kraft in seinem Leben: so konnten sie das auch nur vermöge desselben Geistes, der nicht ein Geist der Welt

---

*) 1 Cor. 2, 14. **) 1 Cor. 2, 12.

ist, sondern der Geist Gottes. Und so ist es überall in dem Reiche des Herrn. Es ist der Geist Gottes, der, wie er sich selbst kennt, sich auch in seinen Gaben wiedererkennt und sich derselben erfreut. Was uns das innere Auge öffnet und uns fähig macht, dasjenige gehörig zu würdigen, was nicht dem Geiste dieser Welt angehört, sondern was der Geist Gottes in ihnen wekkt und pflegt und kräftigt — das ist derselbe göttliche Geist. Und eben so, was den Apostel erleuchtete und fähig machte, die heiligen Gaben, mit welchen der Herr ihn ausgerüstet hatte, nicht anzusehen als sein eigen, was er für seine persönlichen Zwekke gebrauchen könne, sondern als der Gemeinde gehörig, und sie deshalb seinen Brüdern gleichsam hinzugeben als einen Gegenstand ihrer eigensten innigsten Freude und ihnen zu sagen, sie würden sich seiner sehr rühmen in Christo Jesu, das ist auch wieder derselbe Geist Gottes; denn der ist ein Geist der innigen Gemeinschaft, der, wie er alles aus dem unermeßlichen Schaz des Erlösers nimmt, so auch alles zum gemeinsamen Besiz unter die Kinder Gottes vertheilt; der ist ein Geist der innigen Gemeinschaft, durch welchen keiner etwas als sein eigen ansieht und behandelt, sondern alles als Sache dessen, dem alle Herrschaft gegeben ist im Himmel und auf Erden, und in Verbindung mit welchem allein jeder in Gott leben, weben und sein kann. Und dies, m. g. F., diese gegenseitige Freude in dem Herzen der Kinder Gottes an den Gaben des Geistes in Christo Jesu, diese Art, wie dadurch der Stärkere in dem Gefühl, daß das größere Maaß, welches er empfangen hat, nicht sein ausschließliches Eigenthum ist, immer mehr bereit wird, den Schwächern zu unterstüzen und zu fördern, und der Schwächere in dem Gefühl, daß sein Mangel kein Verlust für ihn sein soll, immer geneigt, sich dem Stärkern zur Unterstüzung und Förderung hinzugeben, das ist das geistige Band, dessen der Apostel hier erwähnt und von welchem er sagt, daß es über alle die andern gewöhnlichen Verbindungen des Lebens erhaben sei, indem er nämlich den Christen zumuthet, daß, er

möge nun in Zukunft selbst zu ihnen kommen oder in der Abwesenheit von ihnen Nachricht erhalten, sie immer auf dieselbe Weise in einem Geiste und Sinne stehen sollten und den gemeinsamen Kampf für den Glauben des Evangelii kämpfen. Denn auch das, m. g. F., ist ein bedeutender Unterschied zwischen der Liebe, welche als die allgemeine Ausstattung der menschlichen Natur jedem Menschen mitgegeben ist in dieses Leben, und zwischen der höheren und reineren Liebe, welche erst unter denen, die an dem Geiste Christi Theil haben und in ihm mit einander verbunden sind, stattfindet. Jeder, in dessen Seele Gott der Herr dieses oder jenes Ausgezeichnete und Vortreffliche gelegt hat, und der dabei zu gleicher Zeit unverderbten und wohlwollenden Gemüths ist, hat sich vielfacher Erweisungen der Liebe und mancherlei Art von Anhänglichkeit in der Welt von seinen Brüdern zu erfreuen, denn es ist der menschlichen Natur eigen, wenn sie einmal zu dem Bewußtsein ihrer Bestimmung erwacht ist, an dem geistig Großen und Herrlichen, wo sie es findet, nicht gleichgültig vorüberzugehen, sondern sich von demselben ergreifen zu lassen; und diese Anhänglichkeit, dieses Wohlwollen, womit die Menschen das Ausgezeichnete in ihren Brüdern umfassen, kann nicht anders als in ihnen selbst mancherlei Gutes und Schönes wirken, denn indem sie das Ausgezeichnete und Herrliche in Andern wohlgefällig betrachten, geht die Kraft desselben allmälig in sie über, sie sehen sich selbst davon immer stärker ergriffen, sie fangen an, es nicht nur in ihr Inneres aufzunehmen, sondern suchen es auch in ihrem eigenen Leben darzustellen, und das um so mehr, je mehr sie selbst die Achtung und die Liebe derer suchen, von denen sie auf eine so ausgezeichnete Weise erfüllt sind.

Das Alles ist löblich und schön und Gott zu preisen für diese Einrichtung der menschlichen Natur, weil eben dadurch manches Gute in der Welt gewirkt wird. Aber wie sehr das Alles doch von der unmittelbaren persönlichen Verbindung, in welcher wir mit unsern Brüdern stehen, von den Einwirkungen, welche ihre

leibliche Nähe und Gegenwart auf uns hervorbringt, abhängt, das wissen wir Alle und klagen auf mancherlei Weise darüber, wol wissend, das dies zu der Schwachheit der menschlichen Natur gehört, der wir hienieden unterworfen sind. Je weiter und je länger irgend einer, den wir lieben und auszeichnen, aus dem Kreise unserer unmittelbaren Berührung und Anschauung entrükkt wird, desto mehr wird sein Bild, wie klar es auch vorher gewesen sein mag, gleichsam bleich und tritt in den Hintergrund unserer Seele, zurükkgedrängt von mancherlei andern näher liegenden Bildern; das Bestreben, dem Geliebten und Ausgezeichneten Freude zu machen, wie kräftig es uns auch vorher beherrscht und bewegt haben mag, wird schwächer, weil andere durch die unmittelbare Nähe hervorgerufene Bestrebungen das Gemüth beschäftigen, und die größte Anhänglichkeit, die wir einem Trefflichen und Liebenswürdigen beweisen, geht auf diesem Wege allmälig in Kälte über. Und wenn uns diese Erfahrung nun in allen Gebieten unsers Daseins entgegentritt, so müssen wir sagen, diese Forderung, welche der Apostel hier an die Christen macht, daß sie, er sei in ihrer unmittelbaren Nähe oder fern von ihnen, in beiden Fällen auf die gleiche Weise in einem Geiste und Sinne stehen und den gemeinsamen Kampf des Glaubens kämpfen sollen, wenn wir gleich gestehen, daß sie eine allgemein menschliche Forderung ist, denn wir sollen uns auch in rein menschlichen Dingen über das blos Leibliche erheben und alles Leibliche soll uns immer mehr rein geistig werden, aber im Ganzen müssen wir doch sagen, daß diese Forderung nur im Reiche Gottes und nur von denen, die sich als Glieder desselben lieben und einer den andern höher achten als sich selbst, kann erfüllt werden. Denn so lange wir an dem einzelnen Menschen als solchem hangen, da ist uns die unmittelbare Gegenwart desselben unentbehrlich; je mehr wir ihm ergeben sind, je inniger wir ihn mit unserm Wohlwollen umfassen, desto mehr wollen wir seine Gegenwart genießen, so daß, können wir sie nicht leiblich haben und besizen, wir sie uns durch Gedanken aus der Ferne

bereiten wollen; es ist da immer der einzelne Mensch, der in seiner persönlichen Nähe auf uns wirkt und uns so in Liebe und Freude erhebt. Aber im Reiche Gottes ist der einzelne Mensch wenig und soll nach dem Willen des Herrn immer weniger werden; Alles aber ist der eine und derselbe Geist, den der himmlische Vater nach der Verheißung und auf die Bitte seines Sohnes gesandt hat. Der waltet in diesem Reiche, der hält als das unsichtbare himmlische Band Alles in demselben zusammen, der durchdringt als die belebende und beseligende Kraft die Herzen der Gläubigen, der bildet sich jeden nach seiner eigenthümlichen Art und Weise, nach seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zu seinem Werkzeug. Wenn dann auch einer ausgezeichneter ist als der andere durch die Gaben und Kräfte, die ihm verliehen sind, wenn wir dann auch mit Freuden gestehen müssen, daß der Herr durch den einen auf der Stelle, die er ihm angewiesen hat, menschlicher Weise mehr ausgezeichnete Wirkungen hervorbringt, als durch den andern, wenn wir dann auch nach unserer eigenthümlichen Beschaffenheit der eine mehr an diesen, der andere mehr an jenen Erweisungen der menschlichen Natur, je nachdem der Geist Gottes sich dieselben dienstbar macht, unser Wohlgefallen haben: so ist es doch nur eine und dieselbe wahre christliche Liebe in uns, die das Alles mit ihrem geistigen Auge erkennt und mit ihrer göttlichen Kraft ergreift; und weil wir durch dasjenige, was in dem Leben unserer Brüder als Wirkung des Geistes hervortritt, hindurchschauen zu dem Inneren und Wesentlichen, und, indem wir nicht bei der äußern Erscheinung stehen bleiben, in keinem etwas anderes, als denselben göttlichen Geist mit unserer Liebe und Verehrung, mit unserer Theilnahme und Freude umfassen, so wird auch die unmittelbare Einwirkung der persönlichen Nähe eines Menschen für uns je länger je mehr überflüssig; eben so gut in demjenigen, was ein solcher gewirkt hat, dessen Nähe uns noch in jedem Augenblikk umgiebt, als in den Wirkungen eines solchen, dessen Gegenwart wir uns nicht mehr er=

freuen, erkennen wir die Kraft und das Werk des Geistes, der unverändert unter uns waltet; eben so gut in dem gottgefälligen Wandel derer, die das Walten des göttlichen Geistes in ihrem Herzen mit uns auf die gleiche Weise darstellen, als in den Wirkungen derer, in welchen sich der Geist Gottes anders beweiset, werden wir mit dankbarer Freude zurükkgeführt auf einen solchen, der unserer unmittelbaren Nähe schon entrükkt oder vielleicht schon diesem irdischen Schauplaz entnommen ist, und so knüpft sich immer leichter und immer vielseitiger jenes Band christlicher Liebe und Einigkeit, welches der Herr selbst als das rechte Kennzeichen seiner Jünger gesezt hat. Und in diesem Sinne nun muthet der Apostel den Christen zu, daß, wenn er ihnen auch wiedergegeben sein würde zum unmittelbaren persönlichen Umgang, sie doch nicht an seiner leiblichen Gegenwart hangen und sich zeigen sollten als solche, die derselben noch bedürftig wären, um sich zu stärken zu und in dem Kampfe für den Glauben des Evangelii, sondern er möge nun abwesend sein und blos von ihnen hören, oder zu ihnen kommen und sie von Angesicht sehen, sie sollten Alle innerlich verbunden stehen in einem Geist und einem Sinn und so in einem würdigen christlichen Wandel den großen Kampf, der ihnen obliege, für ihren Glauben führen; die Stärkung, welche ihnen aus seiner persönlichen Gegenwart entstehen würde, sollte sich ihnen immer mehr als entbehrlich darstellen und für aufgewogen gehalten werden durch das Bewußtsein, daß es in ihnen wie in ihm derselbe Geist sei, der da wirke alles in allen.

Sehen wir nun näher auf die einzelnen Forderungen, welche der Apostel hier an die Christen macht, so laßt uns nur zunächst fragen, was war es doch, daß er von ihnen fordern konnte, sie sollten würdig des Evangelii wandeln, sie sollten in einem Geiste und Sinne stehen, und so für den Glauben des Evangelii kämpfen? Der Apostel hatte den Christen kurz vorher gesagt, daß er gleich bereit sei, den Erlöser durch seinen Tod zu

preisen, indem er wol Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein, daß er sich aber noch mehr, ohnerachtet aller seiner Feinde, hingezogen fühle zu dem gegenwärtigen Leben, um in dem Reiche des Herrn auf Erden noch mehr Frucht zu schaffen. Und wie er, m. g. F., so haben in den ersten Tagen des Christenthums viele müssen bereit sein zu leben und zu sterben in dem Dienste des Herrn, ohne weder in eitler Sehnsucht nach einem andern Leben zu trachten, noch mit kindischem Sinne um zeitlicher Güter willen an dem irdischen Leben zu hangen; wie er, so haben viele damals in der heiligen Tapferkeit, welche der Dienst des Herrn unter den Kämpfen des Glaubens forderte, leben und sterben müssen, damit, was ihnen gegeben war an geistigen himmlischen Gütern, rein bewahrt würde den künftigen Geschlechtern. Wenn so die Apostel und alle diejenigen, denen der Herr Großes anvertraut hatte in seinem heiligen Weinberge, immer gesinnet waren, so liegt ja die Frage nahe, was hatten sie dagegen von denen zu erwarten, an deren Seelen sie arbeiteten, von der Zahl derer, für welche sie als Rüstzeuge Gottes auserwählt waren, für deren Stärkung im Glauben sie ihre Kräfte und ihr Leben hingaben, und die durch ihren aufopfernden Dienst immer mehr gereinigt und geheiligt werden sollten zur Ehre des Herrn? was waren die Christen jenen auserwählten Dienern Gottes schuldig, denen sie so viel schuldig waren? Diese Frage lag auch dem Apostel nahe, und er beantwortet sie sich gleichsam in diesen Forderungen, welche er an die Christen macht. Er fordert aber zunächst, daß diejenigen, denen er die geistigen Gaben gebracht und die er sich bemüht hatte zu einem Volk des Herrn zu läutern, auch würdig wandelten des Evangelii, welches sie gehört hatten. Das nun, m. g. F., ist die allgemeinste Beschreibung des Lebens, welches die Christen führen sollen. Der Erlöser selbst, der uns die ewige Wahrheit vom Himmel gebracht und um sie zu besiegeln in den Tod gegangen ist und durch seinen Tod uns frei gemacht hat von der Herrschaft der Sünde, er verlangt von

uns nichts anderes als den Dank, daß wir seine Gnade recht gebrauchen und seinem heiligen Willen gemäß leben. Und in Uebereinstimmung mit ihm und in seiner Nachfolge haben auch von jeher diejenigen, welche unter allerlei Trübsal und mit mancherlei Aufopferung den Menschen das Evangelium verkündigten, keinen andern Dank begehrt, als daß sie das göttliche Wort, welches sie ihnen gebracht, würdig gebrauchen möchten. Wer das Wort von der Versöhnung, welches ihm den Frieden mit Gott und den Frieden des eigenen Herzens predigte, mit Freudigkeit aufnahm, wer sich von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, die in dem Sohne erschienen ist, wenn sie ihm in dem Worte des Lebens nahe gebracht wurde, tief durchdringen ließ und die Ueberzeugung von derselben für sein theuerstes Kleinod achtete, wer der Predigt von dem Reiche Gottes, von dem Bunde des Glaubens und der Liebe, den der Erlöser auf Erden gestiftet hat, und der alle Mühseligen und Beladenen in sich aufnehmen will, sein Ohr willig öffnete, der sollte dann auch keinen andern Dank beweisen für die Gnade, die ihm geworden war, als den, würdig des Evangelii Christi zu wandeln. So begehrt denn der Herr auch von uns keinen andern Dank, als diesen; denn auch uns ist das Evangelium von Christo, dem Erlöser der Welt, und von der Liebe des himmlischen Vaters gebracht worden, auch wir haben es in Glauben und Demuth angenommen und unsere Herzen dem erleuchtenden und erhebenden Einfluß desselben hingegeben, und wenn dies gleich im ruhigen Laufe des Lebens geschehen ist, so wissen wir doch, daß nur jene Zeiten der Verfolgung und Trübsal, durch welche die ersten Christen hindurchgehen mußten, uns die Zeiten der Ruhe und des Friedens bereitet haben, in denen wir zur Gemeinschaft mit dem Evangelio gekommen sind. Und wie der Erlöser selbst die Worte, die er geredet hat, Geist und Leben nennt, und wie der Apostel das Amt der Verkündigung des göttlichen Wortes so bezeichnet, daß er sagt, es sei das Amt des Geistes: so ist der Wandel, würdig des Evangelii Christi, den der

Apostel hier von den Christen fordert, der Wandel im Geiste. Wenn wir also im Geiste wandeln, wenn wir mit Christo immer mehr der Sünde absterben, wenn wir uns immer mehr zu reinigen streben von der Anhänglichkeit an das blos Leibliche und an die vergänglichen Gestalten dieser Welt, wenn wir die göttliche Gnade, die uns geworden ist, immer kräftiger in uns walten lassen zur tiefern Begründung und weitern Entwikklung jenes geistigen Lebens, in welchem wir unser Tichten und Trachten auf das Himmlische richten: dann wandeln wir würdig des Evangelii Christi.

Ferner macht der Apostel an die Christen die Forderung, daß sie alle stehen sollen in einem Geist und Sinn. Von Anfang an hat der Kampf bestanden zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem Lichte und der Finsterniß, und auch seitdem der Erlöser auf Erden erschienen ist, hat dieser Streit nicht aufgehört, sondern nur die bestimmte Gestalt angenommen, daß es ein Streit geworden ist zwischen der Gemeinde des Herrn und ihren Widersachern, zwischen denen, die das himmlische Licht, welches er angezündet hat, schauen und lieben, und denen, die noch in der alten Finsterniß sizen oder sich an ihrem eigenen trüben und vergänglichen Lichte erfreuen wollen. Aber, m. g. F., an diesem Streit ist es auch wahrlich genug, denn er nimmt unsere Kräfte so sehr in Anspruch, daß wir über Mangel an Beschäftigung auf diesem Gebiet nicht zu klagen brauchen. Darum soll nun auch in der Gemeinde des Herrn selbst keine Zwietracht sein unter denen, die an seinen Namen glauben, sondern alle sollen stehen in einem Geist und einem Sinn. Wir wissen wol, m. g. F., daß dies eine Forderung ist, die nur unter einer gewissen Beschränkung gemacht werden kann. Nicht alle Menschen können, was ihre Ansichten, Grundsäze und Bestrebungen betrifft, in allen einzelnen Stükken zusammenkommen; denn die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Wege, auf welchen wir in dieser Hinsicht die Menschen wandeln sehen, ist schon in der ursprüng-

lichen Einrichtung der menschlichen Natur, wie sie ein Werk Gottes ist, gegründet; aber dennoch muß, wenn doch alles in dem Leben der Menschen auf den Preis Gottes angelegt sein soll, der Höchste durch den einen auf diese, durch den andern auf jene Weise gepriesen werden, so daß dies der Punkt ist, in welchem alles rein Menschliche, wie weit es auch sonst auseinandergehen möge, wieder zusammentrifft. Wenn nun diese Verschiedenheit der Denk- und Gemüthsarten so wie der Handlungsweisen niemals aufhören wird, auch unter denen nicht, die einen Herrn und Meister bekennen, was heißt denn in dieser Hinsicht, in einem Geiste und einem Sinne stehen? Nichts anderes als dies, daß uns der Geist der Liebe beseelt, mit welchem wir alles Fremde als das unsrige, als zu unserm Gebrauch bestimmt, ansehen und alles, was unserm Leben angehört, als etwas betrachten, was zum gemeinsamen Nuz da ist; nichts anderes, als dies, daß uns der Sinn der Eintracht einwohnt und beständig leitet, mit welchem wir nicht überall, wo wir eine Abweichung von dem unsrigen sehen, auch einen Mangel finden, sondern vielmehr eine Ergänzung des unsrigen, und mit welchem wir auch das, was am weitesten von unserer Art und Weise entfernt liegt, eben so wie das unsrige zu begreifen suchen aus demselben Streben, daß wir alle suchen und forschen nach dem, was zum Frieden dient. Ja wenn die Menschen überall jede Verschiedenheit, die unter ihnen hervortritt, bereitwillig als einen von Gott geordneten Theil ihres gemeinsamen Lebens anerkennen, wenn sie nicht müde werden, hinter jeder Mannigfaltigkeit eine zum Grunde liegende Einheit zu suchen, wenn sie bei der Zuversicht beharren, daß es doch einen innersten Grund giebt, worin alle einig sind, und daß Gott der Herr jeden auf dem Wege, der für ihn der beste ist, nach seiner Weisheit und Barmherzigkeit zu seinem Ziele führt: dann stehen sie in einem Geist und Sinn. Und das ist keine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute, kein Mangel an Treue gegen die heiligsten Ueberzeugungen, sondern es ist wahre Liebe

und wahrer Glaube. Und beide sind der menschlichen Natur nicht zuwider, sondern vielmehr geeignet, sie zu veredeln und zu heiligen. So können denn auch die Christen bei aller Verschiedenheit der Denk- und Lebensweise in einem Geist und einem Sinn stehen. Und wahrlich, m. th. F., das ist von jeher nothwendig und unentbehrlich gewesen für alle, die da bekannten den Namen unsers Herrn Jesu Christi; das ist und bleibt würdig seines heilbringenden Evangelii. Nothwendig und unentbehrlich; denn sollen die Christen das Reich ihres Herrn wahrhaft fördern, so müssen sie stark sein gegen alle Angriffe, welche die Kinder dieser Welt auf dasselbe machen, aber das können sie nicht sein, wenn sie nicht durch den Geist der Eintracht und Liebe mit einander verbunden sind. Aber auch würdig des Evangelii, denn das Evangelium, weil es keine rein menschliche Weise verschmäht, sondern sie alle vereinigt zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, so sind auch nur diejenigen von seiner Kraft recht durchdrungen, welche bei aller Verschiedenheit in einem Geist und Sinn stehen. Darum hat der Herr selbst gewollt, daß die Seinigen alle eine Heerde unter einem Hirten sein sollen; darum sollen die Christen sich nicht zersplittern durch Streit unter sich, sondern eines jeden Verschiedenheit anerkennen und in Liebe tragen und immer mehr darnach trachten, daß sie vereint durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in einem Geist und Sinn stehen.

Und so sollen sie vereint stehen zum Kampfe für den Glauben des Evangelii. Einen schweren Kampf galt es damals, als der Apostel diese Worte schrieb, gegen die Feinde des christlichen Glaubens, denen das Wort vom Kreuze ein Aergerniß war und eine Thorheit; denn diese Feinde, mit denen es die ersten Christen aufzunehmen hatten, waren nicht nur mit äußerlicher Gewalt bekleidet, sondern sie kämpften auch mit den Waffen der List und der Bosheit. Aber eben deshalb sollten die Christen in Einigkeit des Geistes und Sinnes kämpfen für ihren heiligen Glauben;

dann durften sie hoffen und vertrauen, daß sie alles wol ausrichten und das Feld behalten würden und den Erlöser verherrlichen, es sei durch Leben oder durch Tod. Und auch uns ist es gesagt und wird von uns gefordert, daß wir kämpfen sollen für den Glauben des Evangelii. Zwar ist das Reich Christi unter uns befestiget, und es giebt innerhalb desselben keine Macht der Finsterniß, mit der wir es aufzunehmen hätten; aber noch immer steht dem Reiche Christi die Welt gegenüber, die uns den Kampf für unsern heiligen Glauben gebietet, die Welt in denen, die sich nicht finden wollen in das freundliche Geheimniß, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, um die Menschen zu erlösen und selig zu machen; die Welt in uns selbst, sofern auch in uns das Fleisch noch gelüstet wider den Geist und der Glaube sich noch nicht alle Kräfte unserer Seele unterworfen hat. Darum sollen auch wir in einem Geist und Sinn kämpfen für den Glauben des Evangelii, damit auch durch uns das Reich des Herrn gefördert werde. Dazu wolle uns jezt und immerdar den Beistand seines Geistes der verleihen, welcher der Anfänger und Vollender unsers Glaubens ist! Amen.

VIII.

Text. Phil. 1, 28—30.

Und laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern, welches ist ein Anzeigen ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret.

M. a. F. Daß die Christen wandeln sollen würdig des Evangelii Christi, daß sie stehen sollen in einem Geist und Sinn und so vereint kämpfen für den Glauben des Evangelii, das sind die Forderungen, welche der Apostel in den Worten, die wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, an sie stellt: Forderungen, die er besonders darauf gründet, daß er, der an ihren Seelen den Dienst des göttlichen Wortes verrichtet hatte, seinerseits bereit war, den Erlöser mit seinem Tode zu verherrlichen, aber noch mehr entschlossen, um ihretwillen in diesem irdischen Leben zu bleiben, damit er mehr Frucht schaffen könnte für das Reich des Herrn. Diesen Kampf nun, zu welchem der Apostel schon im Vorhergehenden die Christen auffordert, hat er noch weiter bei den Worten im Auge, die wir heute mit einander gelesen haben, und so muß es wol für alle, die zum Glauben

an das Evangelium gekommen sind, ein heiliger und wichtiger Kampf sein, wie denn schon der Erlöser selbst die Seinigen zu demselben berufen hat.

Freilich, m. g. F., nehmen nicht alle, die dem Reiche Gottes angehören, einen gleich kräftigen und entscheidenden Antheil an dem Streite, zu welchem sie berufen sind; nicht alle gehen voran in dem Kampfe für das große Werk, welches der Herr seinen Gläubigen aufgetragen hat, und sie können es auch nicht alle, denn nicht allen hat der göttliche Geist gleich mächtige Streitkräfte verliehen, nicht alle finden sich durch ihren Lebensgang in solche Umstände gestellt, wo es ihnen obliegen könnte, sich zu den ersten Schaaren der Streiter Christi zu reihen; aber zu thun haben alle mit den Widersachern des Lichtes und des Guten. Denn nirgends und niemals fehlt es an solchen, die das himmlische Licht nicht aufgenommen in ihr Gemüth, sondern noch sizen in dem finstern Schatten des Irrthums und des Wahnes, an solchen, die das Gute nicht unbeschränkt walten lassen in ihrem Herzen und Leben, sondern noch auf mancherlei Weise verflochten sind in das eitle und nichtige Wesen der Welt, und diese wissen das Licht der Wahrheit zu trüben und die Kraft des Guten zu hemmen. Das ist die unvollkommene Gestalt des Reiches Gottes auf Erden, und so hat der Höchste es in seiner Weisheit geordnet, daß das Wahre und Gute, welches er durch seinen Sohn offenbart, nicht gesondert und völlig geschieden sein sollte von dem Verkehrten und dem Bösen, sondern hienieden in seinem Reiche mit demselben vermengt bleiben soll bis zu dem Tage der Erndte, damit in dieser Vermengung das Wahre und Gute durch den Kampf, den die Widersacher den Freunden desselben verursachen, immer kräftiger hervortrete und immer mehr die Oberhand gewinne. So wie nun der Apostel, damit der Erlöser auf alle Weise gepriesen würde, muthig und tapfer kämpfte für das große Werk der Verbreitung des Evangeliums, so sollten es auch die Christen thun in ihrem Leben, jeder nach der Stellung, die der

Herr ihm angewiesen, und nach den Kräften, die er ihm verliehen hatte; und wenn sie gleich nicht berufen waren, die Gegner des göttlichen Wortes selbst anzugreifen, so sollten sie ihnen doch unerschrokken Widerstand leisten.

Diesen Kampf nun, wie er dem Apostel und allen, die zum Glauben an das Evangelium Christi gekommen waren, als ein gemeinsamer vorlag, beschreibt der Apostel in unserm heutigen Texte, indem er zuerst sagt: „Und laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern, welches ist eine Anzeige ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott; denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet." Da sehen wir, m. g. F., wie der Apostel die reine Liebe zu dem Evangelio und zu dem Erlöser in der lebendigen Kraft des Glaubens bei den Christen voraussezt, aber sie nur ermahnt, sie sollten sich in dieser nicht stören und nicht hindern lassen, sie sollten sich nicht erschrekken lassen von den Widersachern. Und das ist die ganz einfache Beschreibung, welche er von dem Kampfe macht, den sie für den Glauben des Evangelii bestehen sollten. Wenn wir nun überlegen, wie in jener Zeit die Lage der Christen war, wie sie so oft, wenn auch seltener im Großen und Ganzen, doch in kleinern Kreisen verfolgt wurden von solchen, die dem neuen Wege, den die Apostel verkündigten, feindselig waren, wie sie so oft beschuldigt und angeklagt wurden solcher Vergehungen, die ihnen nie in den Sinn gekommen waren, und von Menschen, bei denen sie sich eines Bessern versehen hatten, weil sie bisher in freundlichem und friedlichem Vernehmen mit ihnen gestanden, wie oft dadurch das natürliche Verhältniß der Blutsverwandtschaft gestört wurde und sich trennen mußten die durch ehrwürdige Bande aufs engste verbunden waren, wie oft dadurch den Christen nicht nur allerlei Entbehrungen aufgelegt, sondern auch empfindliche Schmerzen und Martern verursacht wurden, ja selbst Gefahr

des Lebens drohte: so möchte es uns allerdings auffallen, daß der Apostel von den Christen nichts weiter fordert, als dies, daß sie sich nicht sollen erschrekken lassen von den Widersachern, als ob dies hinreichend sein könnte in ihrem Verhältniß zu diesen. Unter solchen Umständen, sollten wir meinen, wäre ihre Lage eben durch den herbesten Kampf, der ihnen bereitet war, die traurigste und gefährlichste gewesen, die sich nur denken ließ; und doch macht der Apostel von dem Kampfe, den sie für den Glauben des Evangelii kämpfen sollten, keine andere Beschreibung als „laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern."

Der Schrekk, m. g. F., das ist die erste Empfindung des Schmerzlichen und Gefahr drohenden, was uns auf eine unerwartete Weise überfällt und überwältigen will, aber eine Empfindung, von welcher wir uns, sobald uns die volle Besinnung wiederkehrt und wir uns der Lage der Sache recht bewußt werden, wieder erholen. Etwas anderes ist die Furcht in der Seele des Menschen unter den Uebeln des Lebens, die ihn treffen, oder unter den Kämpfen gegen die Gefahren und Widerwärtigkeiten, von welchen er sich umgeben sieht; sie ist dasjenige, was ihn begleitet, so lange die Trübsal ihn drükkt, dasjenige, wovon er sich nicht trennen kann, so lange der Kampf währt. Von der redet der Apostel hier nicht, als ob die Christen sie haben könnten, wohl wissend, daß eine solche Bewegung des Gemüths denen, die in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser stehen, in ihrem Verhältniß zum Reiche Gottes fremd sein muß; und so wie er Liebe zu dem Evangelio, welches sie von Herzen angenommen hatten und treu bekannten, in ihnen voraussezt, so sezt er auch Furchtlosigkeit voraus — denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus — und ermahnt sie nur, sie sollten sich nicht erschrekken lassen von den Widersachern, die einzelnen Widerwärtigkeiten und Unfälle, welche ihnen entgegentreten würden, sollten durchaus keine das ruhige Gleichgewicht ihrer Seele auch nur augenbliklich störende Bewegung in ihnen

hervorbringen, sondern mit Gleichmuth und indem sie alles Unangenehme und Schmerzliche, was ihnen begegnen könnte, sich schon vorher vor Augen stellten und nach seiner Beschaffenheit und seinem Umfange ermäßen, sollten sie die Widersacher des göttlichen Wortes empfangen und ihre feindseligen Bewegungen erwarten. Und gewiß, m. g. F., wir können es uns nicht verbergen, wie viel Herrliches und Großes in demjenigen liegt, was der Apostel hier bei den Christen voraussezt, indem er sie nur zu dem Einen ermahnt, daß sie sich nicht sollen erschrekken lassen, und wie er von ihrem Glauben an den Erlöser und von ihrer Liebe zu dem Evangelio eine sehr tröstliche Ueberzeugung muß gehabt haben. Es ist aber auch wahr, die Furchtlosigkeit in Beziehung auf alle Widersacher des Reiches Gottes und auf ihre gegen dasselbe gerichteten Unternehmungen muß dem Christen eigen sein, denn sie hat keinen andern Grund und kein anderes Maaß in ihm, als den Glauben an den Erlöser und die Liebe zu ihm und seinem heiligen Werk. In demselben Maaße, als die Kraft des Glaubens und der Liebe in uns ist, muß auch die Furcht fern von uns sein; so gewiß wir in ihm den Sohn des lebendigen Gottes verehren, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der kraft dieser Gewalt von oben herab seinen Leib regiert, müssen wir auch wissen, daß das Reich Gottes, welches er auf Erden gestiftet hat, nicht untergehen kann, daß keine Macht der Finsterniß und des Bösen, wie kräftig sie sich auch erheben mag, im Stande ist, dasselbe zu überwältigen; so gewiß wir überzeugt sind, daß er, nachdem er zurükkgekehrt ist in seine Herrlichkeit, die Gläubigen bei seinem himmlischen Vater vertritt und ihre Gebete als ihm wohlgefällige vor seinen Thron bringt, so wissen wir auch, daß alles, was das Reich Gottes in diesem irdischen Leben trifft, nur zur Förderung desselben beitragen kann; so gewiß wir von dem Gefühl durchdrungen sind, daß wir, aufgenommen in den geistigen Lebenszusammenhang mit dem Erlöser, durch die Liebe zu ihm unzertrennlich mit ihm verbunden

sind, so daß nichts uns aus seiner schirmenden Hand zu reißen vermag, so gewiß wissen wir auch, daß wir in dieser Gemeinschaft der Liebe unter der Obhut des Vaters im Himmel stehen, und daß da ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann. Das sind Ueberzeugungen, die der Christ haben muß, und ohne welche er weder Gott gefallen noch seinen Weg durch dieses Leben mit Freudigkeit wandeln kann, Ueberzeugungen, die ihn frei erhalten von aller Furcht vor den Widerwärtigkeiten, welche über das Reich Gottes hereinbrechen, und von welchen er selbst schmerzlich berührt wird.

Aber freilich ist es etwas noch Größeres und Herrlicheres, was der Apostel von den Christen fordert, indem er sagt: „laßt euch in keinem Wege erschrekken von den Widersachern;“ denn das sezt voraus eine solche Ruhe des Gemüths, die auch durch das unerwartete Widerwärtige nicht gestört und erschüttert wird, eine solche Sicherheit in der Anschauung der Führungen des Höchsten, daß das klare Bewußtsein der göttlichen Allmacht und Weisheit in der Seele nie getrübt erscheint, eine solche Fähigkeit und Leichtigkeit, bei Allem, was uns begegnet, wie unvorhergesehen es auch kommen mag, gleich jene geistige Beziehung desselben auf das Reich Gottes, jene Bestimmung desselben für die Wiederbringung und Heiligung der Menschen im Auge zu haben, daß irgend eine andere Beziehung und Bestimmung desselben, die nur das Irdische und Vergängliche betrifft, keinen Einfluß mehr haben kann auf das Gemüth, das heißt, so ganz in Christo und in der großen Angelegenheit der Erlösung und in dem, was dieselbe fördern kann, zu leben, das eben deshalb, weil derselben nichts in dieser Welt mehr nachtheilig und verderblich sein kann, auch nichts im Stande ist, uns störend und verlezend und auf schmerzliche Weise zu bewegen — und das alles als die lebendige Frucht des göttlichen Geistes, der die Herzen der Gläubigen belebt und regiert.

Aber wenn nun der Apostel von den Christen fordert, daß

sie sich in keinem Wege sollen erschrekken lassen von den Widersachern, so laßt uns doch fragen, was ist es denn, wodurch die Widersacher des Evangeliums Schrekken zu verbreiten suchen unter den Freunden desselben? was ist es denn, wodurch sie den auf das Wahre und Gute gerichteten Sinn derer, die nur nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, zu stören sich bemühen? Es ist zuerst dies, daß sie auf mancherlei Weise dahin wirken, uns abzuziehen von dem ruhigen Wandel auf dem gottgefälligen Wege der treuen Pflichterfüllung und der redlichen Wirksamkeit für das Gute; es ist dies, daß sie auf mancherlei Weise suchen uns mit unsern Bestrebungen auf ihren Weg hinüber zu lokken. Sie wissen, daß die Freunde des Evangeliums nichts anderes im Auge haben, als den guten und vollkommenen Gotteswillen, den sie erkannt haben, eben so treu und eifrig zu erfüllen, als der Erlöser es für seine Speise erklärte, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte, und daß sie dadurch das Böse zu überwinden trachten; aber ein solches Streben ist jenen zuwider, weil es ihren Unternehmungen entgegentritt und die Werke des Argen, an welchen sie arbeiten, zu zerstören droht; daher benuzen sie alle Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, jene zu erschrekken und einzuschüchtern und dadurch unthätig zu machen, indem sie ihnen drohen mit der Gewalt, die in ihren Händen liege, Widerwärtiges über ihr Haupt zu bringen oder ihnen irdische Vortheile zu entziehen; daher bemühen sie sich, jene in ihrem Laufe aufzuhalten, indem sie ihnen die Gefahren vorhalten, denen sie entgegengehen müssen, wenn sie fortfahren, ihr Ziel zu verfolgen. Sie wissen, daß ihre verkehrten und bloß auf ihr persönliches zeitliches Wohl berechneten Unternehmungen nur in dem Maaße gedeihen können, als recht viele unermüdete Kräfte ihnen dienstbar sind; aber die Kräfte der Freunde des Guten erscheinen ihnen zu diesem Zwekke nicht brauchbar, weil sie auf einen entgegengesezten Punkt gerichtet sind; daher suchen sie jene umzustimmen und auf ihre Seite hinüber zu ziehen, indem sie ihnen

Schrekkbilder vor Augen stellen von dem schimpflichen Sturz, den ihr Werk erfahren müsse, wenn sie länger ihren Bemühungen widerstreben würden. Aber auf diese Weise zuerst sollen wir uns nicht schrekken lassen von den Widersachern. Denn wenn für irgend etwas, so sind wir Gott dem Herrn gewiß dafür Rechenschaft schuldig, wie wir auf dem Wege der Treue und Gerechtigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten wandeln, ob mit festem Herzen oder mit wankendem Sinn. Und wahrlich, es giebt auch nicht so leicht etwas, was den Christen, der zur Aehnlichkeit mit seinem Herrn und Meister berufen ist, mehr herabwürdigen könnte, als wenn er sich von den hochfahrenden oder listigen Kindern dieser Welt erschrekken läßt und abwendig machen von seinem Lauf. Auf die Ueberzeugung, die wir in uns tragen, von dem Wege, den wir in der Nachfolge Christi zu wandeln haben, auf unsern Glauben an die ewige Uebereinstimmung dieses Weges mit dem göttlichen Willen und den Forderungen des Höchsten an uns, darauf erstrekkt es sich freilich nicht, daß die Kinder dieser Welt uns zu schrekken suchen, und daß wir der Gefahr ausgesezt sind, uns von ihnen schrekken zu lassen; denn unser Glaube ist etwas, was tief in unserm Innern wohnt, er lebt und webt in jenem stillen Heiligthum des Herzens, vor welchem jede menschliche Macht mit ihren Waffen umkehren muß; so vermag kein Mensch irgend eine Gewalt über denselben auszuüben, und kein Schrekk, den uns die Menschen beizubringen suchen, kann sich irgendwie auf ihn beziehen. Aber etwas Anderes ist es mit dem Glauben, insofern er sich in bestimmten Früchten an den Tag legt, insofern er nicht nur in unserm Herzen die Liebe erzeugt, sondern sich auch in unserm Wandel, in unserer Lebensweise, in unsern Bestrebungen und Werken kund giebt und gleichsam eine äußere Gestalt annimmt. Wenn wir uns da, auf dem Gebiete des äußern Lebens und Wandels, als Freunde des Guten unterscheiden von den Widersachern des Evangeliums; wenn wir, während sie um ihre Unternehmungen zu Stande zu bringen, Arglist

und Betrug ausüben wollen, bei allem unsern Vorhaben treu und redlich zu Werke gehen; wenn wir, getrieben von dem Geist reiner christlichen Liebe, an den gemeinsamen Werken zur Erbauung des Reiches Gottes, die sie zu unterdrükken bemüht sind, kräftig arbeiten und mit fleißiger Hand das fördern, was sie zu vernichten streben: dann freilich suchen sie uns, wenn sie irgend können, auf alle mögliche Weise zu schrekken, dann suchen sie den treuen und redlichen Diener Gottes von seinem einfachen Wege abzuziehen und für ihre vielfach verschlungenen verkehrten Werke zu gewinnen. Und lassen wir uns in diesem Falle von ihnen schrekken, geben wir uns wol gar in die Gemeinschaft mit ihnen hin, so müssen wir gestehen, daß wir uns von dem Vorbild, welches der Erlöser uns gelassen hat, entfernen und nicht würdig wandeln des Evangelii, welches er uns gegeben hat. Denn so wandelte er sein Lebelang, daß er sich auf keine Weise erschrekken ließ von seinen mächtigen und listigen Widersachern; weder in den Tagen seiner öffentlichen Wirksamkeit ließ er sich durch ihre Nachstellungen zur Untreue bewegen gegen die große Bestimmung, die ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte, noch konnten ihn in den Tagen seines Leidens ihre feindseligen Unternehmungen von demjenigen ablenken, was ihm in dem Innersten seiner Seele als der Wille seines Vaters offenbar war. Darum sollen auch wir auf dem Wege redlicher Pflichterfüllung standhaft bleiben und uns von dem, was wir als recht und gut und gottgefällig erkannt haben, nicht wegwenden lassen durch die mancherlei Versuche der Kinder dieser Welt, uns zu erschrekken, damit wir in rechter Würdigkeit vor unserm Erlöser stehen als solche, die in seine Fußtapfen treten.

Das Zweite dann, wie die Widersacher des Evangeliums Schrekken zu verbreiten suchen unter den Freunden desselben, ist dies, daß sie uns gern abhalten möchten, daß wir nicht bekennen sollen das Gute, was wir lieben, daß wir das Böse nicht sollen böse nennen, daß wir die Menschen nicht wekken sollen aus dem

Schlaf geistiger Betäubung und dem Zustand grober Unwissenheit um ihr höheres Ziel, daß wir nicht dahin wirken sollen, die Menschen je länger je mehr durch Belehrung und Warnung von dem abzuziehen, was sie hindert, die Stimme Gottes in ihren Herzen vernehmlich zu erkennen. Denn wenn das unser Bestreben ist, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen recht scharf und deutlich vor den Menschen aufzustellen, damit sie in keinem Falle daran irren können; wenn wir uns bemühen, jenes als herrlich und heilbringend zu preisen, dieses als verwerflich und unheilvoll zu bezeichnen; wenn wir ernstlich darauf bedacht sind, die Wahrheit in ihrer Liebenswürdigkeit, das Falsche aber in seiner Verwerflichkeit bemerklich zu machen: dann wenden die Kinder dieser Welt alles Mögliche an, uns davon abzuhalten, daß wir unsern Abscheu gegen das Böse und unser Mißfallen an dem Falschen nicht so stark ausdrükken, daß wir das Arge und Verkehrte nicht in seiner eigentlichen Gestalt mit allen widrigen Zügen derselben zur Anschauung der Menschen bringen, denn sie wissen wol, je mehr dies geschieht, desto mehr tritt auch ihr eigentliches Bild hervor, desto mehr wird von ihrem Innern und von ihrem Leben dasjenige licht, was sie gern verbergen möchten vor der Welt; dann lassen die Kinder dieser Welt kein Mittel unversucht, uns daran zu hindern, daß wir nicht dem Wahren und Guten den ihm gebührenden Preis zollen und den unvergänglichen Werth desselben lobpreisend anerkennen, damit nicht ihr Mangel und ihre Nichtigkeit dagegen desto abstechender sich zeige. Und das ist immer das Bestreben der Widersacher des Evangeliums gewesen, die Freunde der Wahrheit abzuhalten von der Wahrheit, die sie wegen ihrer innern Unlauterkeit nicht zu ertragen vermögen, die Freunde des Rechten und Guten abgeneigt zu machen dem Rechten und Guten, welches ihnen in ihrer Verkehrtheit so unbequem ist. Wodurch nun anders können wir unter solchen Umständen im gewöhnlichen Laufe des Lebens zur Förderung des Evangeliums beitragen, als daß wir, unbekümmert um

die Schrekken, welche die Widersacher hier und da verbreiten, frei das Wort reden von dem ewig Wahren und Guten, welches der Erlöser an das Licht gebracht hat, und dabei weder die Arglist fürchten, mit welcher sie zu Werke gehen, noch uns vor dem bösen Worte scheuen, wodurch sie uns zu schrekken suchen? Lassen wir uns aber durch sie hindern, frei heraus das zu sagen, was wir in der Tiefe des Herzens als wahr und gut empfinden, was unsere innerste Ueberzeugung von diesen heiligsten Gütern des Lebens ist, was Anderes kann man dann von uns sagen, als daß wir im schlimmsten Sinne des Wortes den Erlöser verleugnen vor der Welt! Aber wer ihn verleugnet vor den Menschen, zu dem will er sich auch nicht bekennen vor seinem himmlischen Vater, sondern ihn bezeichnen als einen solchen, der an ihm und seinem Heil keinen Antheil habe. Darum lag es dem Apostel so sehr am Herzen, unter den damals beständig drohenden Verfolgungen die Christen dahin zu bringen, daß sie sich nicht schrekken ließen von den Widersachern; und in demselben Maaße, als es dem Evangelio zu keiner Zeit an Widersachern fehlt, ist es auch für uns wichtig, wenn wir rechte Diener Christi sein wollen, daß wir ihnen keinen solchen Einfluß auf unser Inneres gestatten. Aber was könnte uns mehr ermuntern, ihnen immer ohne Scheu entgegen zu treten und ihnen zu zeigen, daß wir uns durch nichts irre machen lassen auf unserm Wege, als das Beispiel derer, die in jenen ersten Tagen des Christenthums ihr Leben nicht achteten im treuen Dienste des Herrn, sondern immer bereit waren, dasselbe hinzugeben für den Glauben des Evangelii, ja es lieber hinzugeben, als in eitlem Erschrekken vor den Widersachern auch nur mit einem Schritt zu weichen von dem Wege der Wahrheit und des Guten. Das allgemeine Zeugniß, welches wir der Wahrheit schuldig sind, daß sie von Gott komme und zu Gott zurükkführe, das ist etwas, was wir zu keiner Zeit und unter keinen Umständen den Ohren der Welt entziehen dürfen; und diesem Zeugniß treu zu bleiben dadurch, daß wir in jedem

vorkommenden Falle das Falsche und Verkehrte aufdekken und die Wahrheit in ihrer Schönheit und Herrlichkeit hinstellen, dazu muß uns jenes hohe Beispiel von Selbstverleugnung und Aufopferung, welches uns der Apostel giebt, und welches uns unter den Christen seiner Zeit so häufig entgegentritt, kräftig anregen. Je mehr wir solche Beispiele vor Augen haben und uns ihrer stärkenden und ermunternden Kraft hingeben, desto weniger werden wir in Gefahr sein, uns von den Widersachern schrekken zu lassen und den Dienst, den wir dem Herrn schuldig sind, unerfüllt zu lassen.

Und davon sagt nun der Apostel mit dem tiefsten Gefühl der Wahrheit: „Welches," nämlich daß ihr euch in keinem Wege erschrekken lasset von den Widersachern, „eine Anzeige ist ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott." Nämlich, m. g. F., eine Anzeige der Verdammniß ist diese vollkommene Furcht- und Schrekklosigkeit der Christen den Widersachern des Evangeliums, weil sie fühlen, daß sie, so lange sie solche sind, sich dazu nicht erheben können. Wir wollen es uns gestehen, daß auch ein solcher, der nicht das Rechte und Gute und Göttliche sucht, eben in seinen auf das Irdische und Vergängliche gerichteten Lebensbestrebungen wol jene Furchtlosigkeit mit den Christen theilen kann, wie einige Menschen auch für eine irrige Ueberzeugung leben und wirken und leiden können, ja wie ein solcher, der nur gesucht hat, was innerhalb der Gränzen des irdischen Lebens einen Werth hat, doch im Stande ist, für dasselbe sein Leben hinzugeben, deswegen, weil er einer und derselbe sein und bleiben will. Davon giebt es mancherlei Erfahrungen, die uns, je verkehrter und verwerflicher dasjenige ist, wofür der Mensch so sich selbst opfert, um so sonderbarer erscheinen. Aber eine Festigkeit, die nicht mehr erschrikkt, auch nicht vor den mächtigsten und listigsten Widersachern, die sezt jene Ueberzeugung voraus, welche nur durch die Uebereinstimmung des Menschen mit dem wohlerkannten Willen Gottes

entstehen kann. Und so ist also diese Festigkeit eine köstliche Perle, die der Apostel hier den Christen vorhält; und wie das den Widersachern des Evangeliums nicht entgehen konnte, daß die Christen sich nicht blos zu jener Furchtlosigkeit, sondern auch zu jener Standhaftigkeit und Ruhe des Gemüths erhoben hatten, so mußten sie sich selbst sagen, daß das etwas sei, was sie nicht mit ihnen theilten. Und das sollte ihnen ein Zeichen sein der Verdammniß, denn alle Verdammniß besteht darin, wenn der Mensch von dem Göttlichen und Ewigen und von der Theilnahme an demselben ausgeschlossen ist; an dieser Zuversicht und Ruhe der Christen sollten ihre Gegner ihre eigene Verdammniß erkennen, daß sie ausgeschlossen wären von der rechten Gemeinschaft mit Gott und dem seligen Leben aus ihm.

Und so, m. g. F., ist es noch immer. Wenn die Widersacher des Evangeliums sehen, daß die Freunde desselben durch nichts in der Welt wankend zu machen sind in ihrer Treue gegen die Wahrheit, daß sie durch nichts sich abwenden lassen von dem eifrigen Streben, den Willen Gottes, den sie in dem Innersten ihres Herzens erkannt haben, zu erfüllen, daß sie durch kein Schrekkmittel sich stören und rauben lassen die freudige Heiterkeit und die selige Ruhe des Gemüths, welche den Kindern Gottes eigen ist: dann muß ja wol ihr Gewissen erwachen, und es muß ihnen klar werden, daß dasjenige, wogegen sie kämpfen, nicht Fleisch und Blut ist, sondern das Göttliche selbst, und so müssen sie ihre Verdammniß auf das bitterste fühlen; es muß ihnen klar werden, daß, wenn der, der sich nicht schrekken läßt von etwas Irdischem, sondern auch unter den härtesten Angriffen und unter der bittersten Trübsal seine Ueberzeugung festzuhalten weiß, Friede und Freudigkeit in seinem Herzen trägt und in seinem Leben erblikken läßt, daß sie bei aller ihrer weltlichen Macht und bei allen ihren irdischen Freuden dennoch in der Verdammniß sich befinden, daß sie schon gerichtet sind, ohne daß sie erst gerichtet zu werden brauchen; ihre eigene Unseligkeit muß ihnen klar wer-

den aus der Seligkeit derer, welche die Wahrheit und das Gute lieben und zu fördern streben. Das also, m. g. F., ist ihnen eine Anzeige der Verdammniß, und diese kommt ihnen von Gott, ob sie dadurch vielleicht angeregt werden, umzukehren von ihrem verderblichen Wege und sich auf den Weg des Heils zu begeben. Und gewiß, so Mancher, der den Freunden und Verehrern des Evangeliums gegenüber seine eigene Unseligkeit erkannt und das Gefühl derselben nicht länger hat ertragen können, ist dadurch zur Reue über seinen Zustand erwacht und durch die göttliche Gnade von seinem hartnäkkigen Unglauben geheilt ein Nachfolger geworden derer, die sich nicht schrekken ließen von den Widersachern.

Aber den Christen sollte jene Festigkeit des Herzens eine Anzeige sein der Seligkeit, die ihnen in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser eröffnet ist. Und anders kann es ja nie sein. Denn wenn wir fragen, weshalb haben wir denn darin, daß wir uns nicht erschrekken lassen, eine Anzeige der Seligkeit? so müssen wir wol sagen, darum weil die Würde der menschlichen Natur, wie sie in dem Erlöser und durch ihn hergestellt ist, sich in nichts anderm mehr zeigt als in der Treue des Menschen gegen seine Ueberzeugung. Wenn wir uns ohnerachtet aller Drohungen und Schrekkmittel, mit denen die Kinder dieser Welt gegen uns hervortreten, zu demjenigen nicht verstehen, was sie uns zumuthen wollen; wenn wir lieber unsere schönsten Hoffnungen für die Förderung des Wahren und Guten in einer bestimmten Gestalt, an denen unser Herz sich erfreut, schwinden sehen, als daß wir den Weg der Gerechtigkeit verlassen und mit den Kindern dieser Welt gemeinsame Sache machen: so kann es nicht anders sein, es muß in uns das Gefühl der Seligkeit entstehen und sich immer tiefer gründen; denn in nichts fühlt der Mensch mehr, wie er jezt schon selig ist, als wenn er von keiner weltlichen Macht und Gewalt erschrekkt wird und sich durch keine irdische Verhältnisse bestimmen läßt. Das ist ihm eine deutliche

Anzeige der Seligkeit. Und auch das kam den ersten Christen als eine Anzeige der Seligkeit von Gott, weil es ein Zeichen war von der unerschütterlichen Festigkeit ihres Herzens, die nur der Glaube wirkt, und von dem ruhigen Gleichgewicht in ihren Seelen, welches immer nur eine Gabe von oben ist; und so sollte es ihnen eine Anzeige der Seligkeit sein, welche ihnen Gott der Herr schon in diesem Leben geben wolle. Und auch wir, wenn wir uns nicht schrekken lassen von den Widersachern, so werden wir hier schon den Vorschmakk der Seligkeit haben, die der Herr uns aufbehalten hat; aber nicht nur dies, sondern wir werden auch durch unsern Wandel ein Beispiel sein den Widersachern, daß sie sich wegwenden von dem Verkehrten zum Guten und so übergehen aus dem traurigen Zustand der Verdammniß in den herrlichen Zustand der Seligkeit.

Und so wird denn das Folgende hervorgehen, worauf uns der Apostel in den nächsten Worten hinweiset, daß uns nämlich der Unterschied zwischen dem Großen und Kleinen in dieser Rükksicht als ein nichtiger erscheinen muß; denn das sind seine Worte: „Denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret.“ O, wie könnten wir anders, m. g. F., als davon recht tief ergriffen und recht freudig bewegt sein, wenn wir diesen Gedanken des Apostels nachgehen! Denn das müssen wir wol zuvor fühlen, ein Kampf, in welchem die Christen nicht mehr erschrekken vor den Widersachern des Evangeliums, wenn auch der Einzelne an sich ohnmächtig ist, wie es damals die kleine Schaar der Gläubigen war in ihrem Verhältniß zu der großen Masse der Heiden und Juden; ein Kampf, wo der schwächere Theil sich nicht blos nicht fürchtet, sondern auch nicht erschrikkt — der konnte nur siegreich enden; gewiß das ist der Kampf, für welchen Gott selbst mit seiner Allmacht streitet, das ist der Kampf, von welchem wir,

wenn wir gesiegt haben, es wol fühlen, daß er ohne die göttliche Allgegenwart nicht geführt worden ist. Aber wenn nun der Apostel von diesem Kampfe sagt: „und habt denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret," so mußten eben diese Worte in Verbindung mit den unmittelbar vorhergehenden die Christen, an welche er schreibt, noch auf eine besonders freudige Weise bewegen und überraschen, daß er sie als Genossen seines Kampfes ansieht und von ihnen rühmt, sie hätten ganz denselben Kampf, welchen sie an ihm gesehen und jezt von ihm höreten, und daß er also in dieser Beziehung den Unterschied zwischen Groß und Klein, zwischen Viel und Wenig aufhebt. Nun waren jene Christen weit davon entfernt gewesen, für die Sache des Evangeliums eben so viel, wie der Apostel, sei es thun sei es leiden zu können; und wenn er, wie in andern Briefen an andere christliche Gemeinden, so auch in andern Stellen dieses Briefes, sich nicht scheut, von seinen Thaten für das Evangelium zu reden, und wenn nun die Philipper sich diese einzeln und in ihrem Umfange vorhielten, so mußten sie zu sich selbst sagen: wie kann doch der Apostel behaupten, daß wir denselben Kampf haben, den wir an ihm gesehen und nun von ihm hören? Aber, m. g. F., doch ist es nicht anders, und das ist eben das Herrliche und Erhebende in unserm christlichen Glauben, daß wir die feste Ueberzeugung haben können, der Mensch wird nur gerecht durch den Glauben, nur heilig durch den Glauben, daß wir wissen, es kommt auf viel oder wenig, was der Mensch im Reiche Gottes thut, nicht an. Nämlich, m. F., keinesweges ist das so zu verstehen, es komme darauf nicht an, wie viel oder wenig wir für das Reich Gottes thun wollen, denn das ist eine Schwachheit des Glaubens, wenn er nur das Geringe und Wenige sucht und anstrebt; der, welcher noch nicht alles, was in seinen Kräften steht, für das Reich Gottes thun will, der hat sich dem Herrn noch nicht ganz hingegeben, der liebt ihn noch nicht ganz, sondern begehrt noch

etwas Anderes neben ihm, und so ist sein Glaube selbst noch ein dürftiger. Aber ob der, der sich ganz und ohne Vorbehalt dem Herrn hingegeben hat, viel oder wenig für sein Reich auszurichten im Stande ist vermöge der Stellung, die er in der Welt einnimmt, und der Zeit in welcher er lebt, ob er nach den Umständen und Verhältnissen, in welchen er sich befindet, aufgefordert wird, viel oder wenig für den Herrn zu thun, ob er also viel oder wenig aufweisen kann, was wirklich durch ihn an dem Werke des Erlösers geschehen ist, darauf kommt es nicht an. Es steht nicht bei dem Menschen, ob er viel oder wenig rede oder thue im Dienste seines Herrn; ist nur der Glaube immer gleich kräftig, ist nur die Liebe immer gleich rein und lebendig, so wird auch das Wenige dem Vielen gleich geachtet sein. Das ist ja das göttliche Gericht, daß, wie der Herr selbst sagt, dem frommen und gerechten Knecht, der über Weniges treu gewesen ist, viel gegeben wird, und er eingeht in seines Herrn Freude; der himmlische Vater sieht auch das Kleine mit Freuden an, wenn es nur Christi ist und aus der vollen frischen Kraft des Glaubens und der Liebe zu ihm hervorgeht.

Und so möge sich jeder unter uns bescheiden mit dem Wenigen, was er lehren und thun kann für das Reich Gottes, und nicht blos lehren und thun, sondern auch leiden und dulden; und möge jeder dabei deß eingedenk sein, daß es auf das Viel oder Wenig gar nicht ankommt. Denn es ist immer derselbe Kampf, für welchen wir leiden und thun; es ist immer derselbe Sinn, mit welchem wir leiden und thun und in uns selbst und Andern die Kräfte des Geistes und das ewige Leben, welches der Herr gebracht hat, entwikkeln und verherrlichen und dadurch den Tempel Gottes schmükken helfen. Das ist derselbe Kampf des Geistes gegen das Fleisch, des Lichtes gegen die Finsterniß, der von jeher in der Christenheit geführt worden ist, und das Viel oder Wenig macht dabei keinen Unterschied. Das sollen die Christen erkennen; und daß sie es erkennen, ist keinesweges eine

Art von demüthigender Bescheidenheit, sondern es ist das Bewußtsein in ihnen von dem Siege des gemeinsamen Lebens über das einzelne; es ist der Beweis dafür, daß sie das göttliche Leben des Geistes höher achten als das vergängliche Thun des Menschen. Das sollen die Christen erkennen, und je mehr wir das erkennen, desto mehr sind wir fähig, einen des Evangelii würdigen Wandel auch darin zu führen, daß wir uns denen, welche Gott der Herr nach seiner Gnade würdigte, große Frucht zu schaffen in seinem Weinberge, in Demuth gleich sezen und in dieser Gleichsezung den rechten Lohn finden für unsern Gehorsam gegen den göttlichen Ruf und für unsere Treue im Dienste Christi. Das sollen die Christen erkennen, und es soll uns die größte Freude und Herrlichkeit des Lebens sein, daß wir empfinden können, wie es, abgesehen von allen Thaten, in Allen ein und derselbe Kampf ist und ein und derselbe Sieg. Wer ist es, der uns in diesem Kampfe stärkt und leitet, als der Geist des Herrn, der Alles belebt und erfüllt? und wer ist es, der uns den Sieg gegeben hat, als unser Herr Jesus Christus, der uns erlöset hat von diesem Leibe des Todes und unser ganzes Leben regiert, damit es ihm ganz geweiht sei zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens! Amen.

IX.

Text. Phil. 2, 1—4.

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher als sich selbst. Und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.

Es ist noch nicht lange her, m. g. F., daß wir diese Worte zum Leitfaden unserer Betrachtung gemacht haben an einem heiligen Tage.*) Ich habe aber deshalb nicht geglaubt, da wir jezt auf sie treffen in der Ordnung unserer zusammenhangenden Betrachtungen über diesen Brief, dieselben übergehen zu müssen; vielmehr werden wir heute mehr können in das Einzelne selbst hineingehen, was der Apostel in diesen Worten giebt, als es damals die Gelegenheit des Tages zuließ.

Wenn wir sie näher betrachten, so sind es **dringende Bitten**, die der Apostel den Christen vorträgt, aber dabei auch **Fertig**=

---

*) S. Predd. Bd. IV. 236.

keiten und Voraussezungen, ohne welche — denn das ist der Zusammenhang seiner Gedanken — jene Bitten nicht konnten erfüllt werden. „Ist, sagt er, Ermahnung in Christo, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes, herzliche Liebe und Barmherzigkeit bei euch," das sind die Voraussezungen, ohne welche der Wunsch des Apostels nicht konnte erfüllt werden. Und darauf nun spricht er seine Bitte selbst aus: „so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid," und wie es weiter lautet. So laßt uns nun die Bitte des Apostels einzeln uns vorhalten und über den Inhalt derselben nachdenken; es werden uns die Gelegenheiten nicht fehlen, uns der Voraussezungen bewußt zu werden, auf denen sie ruht, und was die Gnade Gottes thun muß, wenn auch unser Gebet das des Apostels sein soll.

Wir können aber diese Bitte des Apostels in drei verschiedene zusammenfassen, wenn gleich in jeder einzelnen Manches, aber genau zusammenhangend, verbunden ist. Die erste ist, „daß ihr eines Sinnes seid." Wenn wir, m. g. F., in dieser Hinsicht den Zustand der Christen, wie er uns gewöhnlich vor Augen liegt und wie er auch zu allen Zeiten im Ganzen immer gewesen ist, betrachten, so muß es uns scheinen, als ob sie sich auf eine wunderliche Weise in die Bitte des Apostels getheilt hätten. Es giebt Einige, denen freilich Alles daran liegt, daß alle Christen sollen eines Sinnes sein, und deswegen zeichnen sie selbst genau dasjenige, was der christliche Sinn, in welchem Alle eins sein sollen, sein müsse. Je genauer sie das bestimmen wollen, desto mehre müssen sie von dieser Einheit des Sinnes ausschließen, und halten nur diejenigen für solche, denen die Bitte des Apostels am Herzen liege, welche mit ihnen eines Sinnes sind. Dadurch aber wird ihre Liebe sehr ungleich, und so leidet der andere Theil der Bitte des Apostels „daß ihr gleiche Liebe habt;" sondern sie haben herzliche, vertrauensvolle, innige Liebe zu denen, die in jenem engern Sinne mit ihnen einer Meinung sind, gegen die Uebrigen aber verhalten sie sich

gleichgültig und kalt, weil sie dieselben als solche ansehen, die den rechten christlichen Sinn nicht haben.

Dagegen giebt es Andere, denen vorzüglich das in der Bitte des Apostels das Wichtige ist, gleiche Liebe unter einander haben. Diese nun fassen, so viel sie können, alle Christen in ihrem Herzen zusammen; aber dabei fühlen sie wol, wenn unsere Liebe gegen Alle gleich sein soll, so muß man weniger Werth legen auf die Einheit des Sinnes und meinen, es dürfe dann nicht so genau genommen werden mit der Denkweise der Christen über dieses und jenes, sondern damit man die Liebe bewahre, müsse man gleichgültig sein gegen Meinungen und Ueberzeugungen; und indem die Erfahrung genügend gelehrt hat, daß es nicht möglich ist, Alle zu einer Meinung zu bringen, so sehen sie es an als etwas, was Gott allein richten kann, und es bildet sich in ihnen die Meinung aus, als ob es bei dem Heil der Menschen weniger auf die Einheit der Ueberzeugungen und Meinungen ankomme, als auf die Liebe. Da ist gewiß Liebe, aber wenig Bestreben dazu beizutragen, daß die Christen eines Sinnes seien.

Wenn wir dies betrachten, m. g. F., so muß es uns deutlich sein, daß beide die Bitte des Apostels nicht erfüllen; denn der Apostel trennt das nicht, sondern stellt es beides zusammen: eines Sinnes sein und gleiche Liebe haben. Wenn wir aber nun sehen, wie wenig sich dies bei den Christen verträgt, und wie eins das andere auszuschließen scheint, so wird es uns desto wichtiger zu fragen, wie muß sich der Apostel das gedacht haben, um beides so zu verbinden, wenn die Erfahrung lehrt, daß es unter den Christen gewöhnlich getrennt ist? Wenn wir fragen, was ist die gleiche Liebe? o, so brauchen wir nur daran zu denken, daß der Apostel als ein Diener des Evangeliums an solche schrieb, die zu demselben durch die Gnade Gottes gekommen waren und den als Heiland der Welt angenommen hatten, den Gott gesandt hatte, um zu suchen und selig zu machen, was

verloren war. Das ist ja die Eine Liebe, von welcher die Herzen aller derer ergriffen und durchdrungen sein sollen, die in der That in dem Evangelio die seligmachende Kraft Gottes gefunden haben; und diese Liebe also, m. th. F., die soll gleich sein gegen Alle, in allen unsern Brüdern und in jedem ohne Unterschied sollen wir solche sehen, die benöthigt sind des Heils, welches Gott der Welt durch Christum gesandt hat, und gegen Alle diese Liebe haben, daß wir alles, was in unsern Kräften steht, thun, damit auch ihnen dieses Heil werde. Eine andere Liebe giebt es nicht, die wir gegen unsere Brüder haben sollen, als die Liebe Christi, und wie diese auf das ganze menschliche Geschlecht gerichtet gewesen ist, so soll auch jeder unserer Brüder für uns ein gleicher Gegenstand unserer Liebe sein. Dann haben wir den Sinn des Apostels getroffen, gleiche Liebe unter einander zu haben, und wenn es dann noch eine Ungleichheit giebt, wenn wir mit derselben Liebe dem einen mehr zugethan sind als dem andern, so soll auch das der Gegenstand unsers Bestrebens sein, die Liebe auszugleichen; von allen denen, die von dem Geiste derselben stärker durchdrungen sind, als wir, sollen wir ihre Kraft gleichsam einsaugen, und eben so soll sie von uns ausströmen in die, welche noch weniger davon ergriffen sind, als wir, damit so immer mehr die Liebe gleich werden könne. —

Wenn wir aber fragen, was ist die Einheit des Sinnes, welche unter allen Christen sein soll? so können wir auf nichts anderes als auf dasselbe sehen und sagen, die Einheit des Sinnes unter allen Christen, das kann keine andere sein, als die Einheit der Erkenntniß und Gesinnung, Jesum als den Erlöser der Welt anzuerkennen und ihn zum Führer auf dem Wege des Heils anzunehmen; das ist die Einheit des Sinnes, welche unter allen sein soll und sein kann, die seinen Namen tragen und in seine Gemeinschaft aufgenommen sind.

Wenn wir nun aber sehen, m. g. F., wie der eine sagt, er erkenne Christum als den Erlöser der Welt an und halte sich zu

ihm, und der andere dasselbe sagt, wenn man sie aber näher fragt, die Gedanken und Vorstellungen des einen doch ganz anders lauten, als die des andern: wie sollen wir uns dann herausfinden, um die Einheit des Sinnes festzuhalten?

Ja, m. g. F., da gibt es nichts anderes, als daß wir auf ein anderes Wort desselben Apostels kommen, wo er sagt: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen wäre.“ Wenn wir die vollkommene oder nur richtige Erkenntniß von Christo schon ergriffen hätten, so würde sie in Allen dieselbe sein. Denn das können wir uns nicht bergen, daß die Wahrheit eine göttliche alles durchdringende Kraft ist, und wenn sie da wäre rein, gesondert von allen menschlichen Irrthümern und Unvollkommenheiten, dann müßte sie sich auch so verbreiten und würde allen menschlichen Irrthum besiegen. Die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten selbst muß uns darauf führen, daß wir es noch nicht ergriffen haben; sie muß uns überzeugen, daß keiner unserer Vorstellungen vom Göttlichen das Menschliche fehlt, daß mit der Einsicht, die das Licht des Evangeliums in uns gewirkt hat, auch die Neigung des Menschen zum Irrthum verbunden ist, welche aus der Dunkelheit kommt, von der nur das Licht des Evangeliums befreien kann. Haben wir diese Ueberzeugung gewonnen, m. g. F., o dann müssen wir wol einsehen, wie nahe beides einander liegt: eines Sinnes sein und gleiche Liebe haben. Denn wenn das unser gemeinsames Loos ist, daß unsere Erkenntniß Jesu Christi noch unvollkommen ist, und daß diese sich mehren kann in dem Maaße, als sie vollkommen wird: wie könnte dann die gleiche Liebe, die wir gegen einander haben sollen, nicht auch darin bestehen, daß wir das Wachsthum der Erkenntniß, welches uns als eine Gnade Gottes verheißen ist, auch nebeneinander suchen, daß wir nicht uns ausschließlich oder vorzüglich zu denen gesellen, die mit uns gleiche Ansichten und Meinungen haben, diejenigen aber meiden, mit denen wir in dieser Hinsicht nicht zusammenstimmen, sondern

daß wir auch mit denen freundlich verkehren, deren Vorstellungen anders sind, als die unsrigen, damit aus dem Verschiedenen immer mehr für uns das Gleiche hervorgehe.

Darum, m. g. F., sagt der Apostel, daß diese Bitte nur kann in Erfüllung gehen, daß die Christen nur können gleiche Liebe haben und eines Sinnes sein, wenn unter ihnen ist Ermahnung in Christo, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes und herzliche Barmherzigkeit.

Denn, m. g. F., was ist Ermahnung in Christo anderes, als daß wir in uns allen rege erhalten das Bestreben, in welchem der Mensch so leicht ermüdet, in eine immer genauere Verbindung mit dem Herrn zu treten und ihn uns immer mehr anzueignen? Was ist Trost der Liebe anderes, als daß wir uns damit unter allen Unvollkommenheiten des irdischen Lebens gegenseitig trösten: „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber es wird erscheinen!" als daß wir einander gegenseitig zurufen: stehet fest jeder in dem, was ihm der Herr offenbart hat, und so euch noch etwas Gutes fehlt, so wird er euch auch das kund thun nach seiner Weisheit? Was ist Gemeinschaft des Geistes anderes, als daß wir bereitwillig sind, jeder dem Andern, so weit es sich thun läßt und im Austausch der Gedanken geschehen kann, gern und willig sein Inneres aufzuschließen, aber auch eben so bereitwillig sind, was die Früchte des Geistes in andern sind, was der Geist der Wahrheit, der Liebe, der Erkenntniß und Heiligung in menschlichen Seelen gewirkt hat, eben als ein Werk des göttlichen Geistes anzuerkennen und zu lieben? Das ist Gemeinschaft des Geistes, daß in jedem der Geist Gottes wohnt und die Mannigfaltigkeit der geistigen Gaben hervorbringt, die in der Gesammtheit waltet; daß jeder, wie er das Wirken des Geistes in sich fühlt, so auch die Regungen desselben in andern anerkennt, und wie er selbst ein Tempel des göttlichen Geistes geworden ist, auch seine Brüder als solche ehrt, in denen dieser Geist mit seinen Gaben wohnt und mit

seiner Kraft wirkt. Endlich was ist herzliche Barmherzigkeit anderes, als dies, daß wir dasjenige, was uns geistig mangelhaft erscheint in unsern Brüdern, uns angelegen sein lassen wie unsern eigenen Schaden und unser eigenes Leiden, daß wir unsere ganze Liebe darauf richten, sie auf eine milde Weise von dem zu befreien, was sie drückt, und ihnen das erfreulich zu machen, was sie erheben kann? Je mehr wir glauben, in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit weiter zu sein, als andere, desto mehr soll die Barmherzigkeit sich darin erweisen, daß wir ihnen dasjenige, was uns selbst werth und köstlich ist und als himmlische Wahrheit einleuchtet, in fröhlicher Gemeinschaft des Geistes und Herzens auch suchen zu eigen zu machen. So wird immermehr alles eines Sinnes sein und in gleicher Liebe ganz sich gegenseitig durchdringen und durch das eine das andere immer vollkommener werden.

Die zweite Bitte des Apostels ist die: „Erfüllet meine Freude, daß ihr nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth euch unter einander achtet, einer den andern höher als sich selbst.“ Ich glaube nicht, daß, um den Sinn dieser Bitte des Apostels zu verstehen, wir in das Gebiet irdischer und weltlicher Bestrebungen der Menschen hinauszusehen brauchen, wo Zank und eitle Ehre so reichlich ihren Siz aufzuschlagen pflegen, sondern eben in dem geistigen Gebiet des Christen müssen wir dies finden können, weil sonst die Bitte des Apostels keinen Grund haben würde. In diesem Sinne betrachten wir uns selbst und wollen angesehen werden doch immer als Diener und Werkzeuge Christi, die er erlöset und sich erworben hat, damit wir selbst nicht nur sein Heil genießen, sondern auch fördern, und jeder suche sein Heil und seine Zufriedenheit nicht nur in einem, sondern auch in andern, und keiner eine größere Freude habe, als wenn ihm durch die Gnade Gottes gegeben wird, etwas für sein Reich zu thun.

Daran knüpft sich natürlich auch jenes Unkraut des Zankes

und eitler Ehre und erscheint als dasjenige, was vermöge des menschlichen Verderbens in dem Herzen der Christen mit der guten Saat, die der Herr hineingelegt hat, aufsprießt. Denn jemehr wir darin unser Glück sezen, etwas für das Reich des Herrn und seine Gemeinde auf Erden zu thun, desto mehr schleicht sich in unser Gemüth eine gewisse Eifersucht ein; wir wollen das als etwas Großes, Wichtiges und Bedeutendes ansehen, was der Herr durch seine Gnade, die in uns wirksam gewesen, ausgerichtet hat; und da das nur durch Vergleichung geschehen kann, so geschieht es sehr leicht, daß wir, was der Herr unserm Bruder verliehen hat zu thun, für desto geringer ansehen, je treuer und eifriger wir das unsrige in seiner Kraft thun, und so entsteht aus dieser geistigen Selbstsucht die eitle Ehre, und aus dieser der Zank. — Was stellt nun der Apostel dem entgegen? Daß ihr nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher als sich selbst. Der Apostel redet hier, m. g. F., nicht von dem, was der Mensch thut, sondern von dem, was er ist; er sagt nicht: „achtet in Demuth einer des andern Thun höher, als was er selbst gethan hat,“ sondern: „einer den andern höher, als sich selbst,“ und führt uns von dem, was der Mensch verrichtet und wobei besonders Zank und eitle Ehre sich findet, auf das, was der Mensch ist. Wenn wir fragen, was der Mensch selbst ist, so muß die ganze Geschichte unsers Herzens und unserer geistigen Führung uns vor Augen treten. Da sehen wir uns in dem erfreulichen Besitz der Gaben, mit welchen Gott der Herr uns bei unserm Eintritt in diese Welt ausgerüstet hat; wir sehen dann bei alle demjenigen, was das irdische Leben uns gebracht hat, wie das alles uns dahin führen sollte zu erkennen, daß der Herr Gedanken des Friedens und der Seligkeit mit uns hat; wir wissen, wie der göttliche Geist stets bemüht gewesen ist, sich unsers ganzen Gemüthes zu bemächtigen und jene auf mancherlei Weise gemißbrauchten und verkürzten Gaben Gottes sich anzu-

eignen zu seinen Werkzeugen. Diese Geschichte unsers Herzens können wir uns nicht vor Augen stellen, ohne demüthig zu werden; denn sie zeigt uns eben das menschliche Verderben und die menschliche Gebrechlichkeit, und indem wir uns auf der einen Seite vor Augen halten, was Gott der Herr uns mitgegeben hat in dieses Leben, und auf der andern aller göttlichen Bemühungen zu unserm Heil, die wir im Laufe desselben erfahren haben, aller Gnadenbeweise von oben, die uns zu Theil geworden sind, gedenken, so muß jeder sagen, er müßte ein anderer sein, als er ist, wenn nicht das Fleisch strebte wider den Geist. Und was ist es anders, als das Streben des Fleisches gegen den Geist, dieser Kampf des Niederen gegen das Höhere, was den Menschen demüthig macht?

Aber wenn wir darauf sehen, was der andere ist, die Geschichte eines andern menschlichen Gemüthes, die steht nicht so vor unsern Augen; da verbirgt sich unsern Augen, was wir uns selbst nicht verbergen können. Wie leicht haben wir es da und wie natürlich ist es, daß wir den andern höher achten, als uns selbst! Nämlich auf der einen Seite sehen wir in jedem mancherlei Gutes, was in uns entweder nur spärlich oder gar nicht ist, und haben also Veranlassung, ihn höher zu stellen, als uns selbst; auf der andern Seite wissen wir vieles von uns, was uns in unsern Augen demüthigen muß, was wir an dem andern nicht kennen. Und so ist was der Apostel von uns fordert nicht eine erheuchelte Demuth, sondern das, was dem Menschen natürlich ist, dem es um eine gründliche Selbsterkenntniß zu thun ist. Wenn wir dem ohnerachtet sehen, wie selten das ist, daß einer den andern in Demuth höher achtet, als sich selbst, sondern wie das nichts Seltenes ist, daß, wenn wir nicht wissen, wie es mit der Tüchtigkeit eines andern steht, wir uns auf unsere eigene Rechnung eine Vorstellung davon machen, die dann keinen andern Zweck hat, als daß wir dabei bleiben können, uns über ihn zu erheben, dann kommen wir wieder auf die Voraussezung des

Apostels zurück. Denn wenn auch in diesem Sinne Ermahnung in Christo bei uns ist und Trost der Liebe und Gemeinschaft des Geistes und herzliche Barmherzigkeit, dann wird auch bald die Demuth den Sieg, der ihr gebührt, über die Eigenliebe, die immer wieder in unserm Herzen sich regt, davontragen. Denn was ist anderes die Ermahnung in Christo, als dies, daß wir uns selbst verleugnen und unsern Heiland bekennen und ihm nachfolgen, daß wir immer nur auf ihn und seine Ehre und nicht auf die unsrige sehen wollen, und daß, wenn es uns am Herzen liegt, ihn zu lieben und sein Reich zu fördern, wir auch alle Mittel, die er dazu gegeben hat, in Ehren halten und benuzen müssen.

Aber welches ist das größte unter allen Mitteln, die er uns darreicht, um ihm zu dienen? Kein anderes, als eben die Gemeinschaft des Geistes, den er in unsere Herzen ausgießt, die Gemeinschaft der Gaben, mit denen wir ihm dienen sollen, und die Bereitwilligkeit, an seinem heiligen Werke zu arbeiten. Dann muß ja nothwendig alles verdrängt werden, was Zank und eitle Ehre hervorrufen könnte; und so führt uns also die Ermahnung in Christo darauf hin, dem allen in der Kraft des Geistes, dadurch der Herr mächtig in uns ist, unermüdet zu widerstehen. Ist Trost der Liebe in uns, m. g. F., so können wir wenig Werth legen auf das, was wir uns über uns selbst sagen, sondern werden uns recht zu befestigen suchen in der Kraft der Liebe, damit wir ihr heiliges Werk desto mehr fördern können. Wo wir dem Zank und der eitlen Ehre dienen, da muß der Trost der Liebe fehlen; wenn wir aber Trost der Liebe suchen, so müssen wir damit anfangen, alles was in unsern Kräften steht, zu thun, daß jeder, der in unserer Nähe ist, sich wohl fühle und gefördert in der Angelegenheit seines Heils. Ist Gemeinschaft des Geistes unter uns, so wird die natürlichste Folge derselben die sein, daß sich die Herzen und Gemüther gern gegeneinander aufschließen; aber wenn die Gemeinschaft des Geistes fruchtbar ist, wie sie es sein

soll, so wird uns auch oft die Veranlassung kommen, dem andern zur Warnung und Belehrung unser Inneres mit seinen Schwächen und Gebrechen aufzudekken, und indem wir den andern zum Genossen dieses Geheimnisses mit uns selbst machen, so geben wir ihm den Maaßstab an die Hand, uns zu richten, und können uns nicht über ihn erheben, sondern müssen vielmehr ihn höher achten, als uns selbst. Ist unter uns endlich herzliche Barmherzigkeit, so muß uns diese antreiben, auch die kleinsten Mängel, die wir an unserm Bruder wahrnehmen, zum Gegenstand unserer Wirksamkeit zu machen, und statt uns über ihn zu erheben, uns ihm gleich zu stellen und ihn so zu fördern, daß er sich durch die Wirksamkeit unserer Liebe über uns erhoben fühlt.

Und so wird denn die Zeit erscheinen, wo das herzliche Hervortreten der Liebe allen Zank und alle eitle Ehre überwinden und alle unsere Bestrebungen beherrschen wird; und das, m. g. F., wird zusammengefaßt in die lezte Ermahnung des Apostels: „Ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, was des andern ist,“ d. h. in der Gemeinschaft der Christen soll eben das immer mehr aufhören, daß jeder auf sich selbst angewiesen ist und sich ansieht als sein und sich selbst vertraut, als habe er für sich allein zu sorgen, sondern in dem Maaße, als diese Gemeinschaft lebendig ist, sieht sich jeder an als der Sorge und Wirksamkeit Aller empfohlen; aber insofern er ein lebendiger Theil der Gemeinschaft ist, muß er auch darauf bedacht sein, das Ganze sich empfohlen sein zu lassen, und indem er das Auge des Geistes auf das Ganze gerichtet hat, das in der Gesammtheit der Glieder besteht, indem seine Liebe immer thätig ist, alles zu wirken, was in dem Kreise, den Gott ihm angewiesen hat, zu thun vorkommt, so sieht er dabei auf das, was des andern ist, voll des festen Vertrauens, daß er dabei nicht zu kurz kommen werde, weil er ja auch ein Glied des Ganzen ist; und in dieser Gegenseitigkeit der Liebe ist die herzliche Liebe, die der Apostel verlangt. Ehe

diese nicht vorhanden ist, herrscht noch Zank und eitle Ehre; ehe wir uns nicht so in das Ganze versenkt haben und unsere Brüder als uns empfohlen und so ansehen, daß wir Gott Rechenschaft für sie schuldig sind, werden wir nicht dahin kommen, eines Sinnes zu sein und gleiche Liebe unter einander zu haben, indem jeder da sich selbst näher steht, als dem andern. Darin, m. g. F., wird alles erfüllt; alle Ermahnung in Christo, aller Trost der Liebe, alle Gemeinschaft des Geistes, alle herzliche Barmherzigkeit kommt darin zusammen, daß wir uns in lebendiger Gemeinschaft unter einander und mit unserm Herrn und Heiland jeder sich selbst vergesse und aufhöre für sich selbst zu sorgen, eben weil wir wissen, daß wir selbst in unserm ganzen Leben von der lebendigen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, der wir angehören, getragen werden, eben weil wir uns in jedem Augenblikk unsers Lebens des regen Bestrebens bewußt fühlen, auf das zu sehen, was unsers Bruders ist.

So wächst denn, m. g. F., die Verbindung der Christen, die den heiligen Namen, daß sie sein Leib ist, führen soll, hinan zu immer größerer Einheit des Sinnes, zu immer festerer Treue in der Liebe; und da wird es nicht fehlen, daß sie nicht reifen sollte zu der richtigen Erkenntniß und, wie der Apostel sagt, zu dem vollkommenen Mannesalter Christi.

Dazu segne der Herr die Wirksamkeit seines Geistes an uns allen und mache uns immer mehr bereit, uns selbst zu verläugnen und hintanzustellen, und, indem wir mit aufrichtigem Herzen dem Ganzen, welchem wir angehören, ergeben sind, jeden, der uns in dieser Gemeinschaft nahe tritt, mit herzlicher Liebe und Treue zu umfassen und anzusehen als einen solchen, den der Herr an uns gewiesen hat, um durch uns seine Treue und Liebe an ihm zu verherrlichen! Amen.

X.

Text. Phil. 2, 5—11.

Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

M. a. F. Große und herrliche Worte über unsern Erlöser hören wir hier aus dem Munde des Apostels, solche Worte, mit denen gewiß das innerste Gefühl eines jeden Christen, der in lebendiger Gemeinschaft mit seinem Herrn steht, vollkommen übereinstimmt, über deren bestimmte Bedeutung aber im Einzelnen die Meinungen der Christen von jeher verschieden gewesen sind, und zwar nicht etwa nur derjenigen Christen, welche die außerordentlichen und geheimnißvollen Aussprüche der Schrift über die

höhere göttliche Würde des Erlösers gern auf eine solche Weise erklären, daß dadurch der Unterschied zwischen ihm und andern Menschen, ohne welchen er doch weder unser Erlöser noch der Herzog unserer Seligkeit sein könnte, verringert oder wol gar aufgehoben wird, sondern auch die ersten, die angesehensten und gläubigsten Lehrer der christlichen Kirche sind von jeher in dem Verständniß dieser Stelle der Schrift aus einander gegangen, indem die Einen in dem Einzelnen, was sie enthält, diesen, die Andern einen andern Sinn gefunden haben.

Und das, m. g. F., darf uns wol nicht wunder nehmen, sondern wir werden sagen müssen, es liegt in der Natur der Sache, daß es in unseren heiligen Büchern solcher Stellen mehrere giebt, wo wir ganz in den Sinn der Männer Gottes, die vom Geiste getrieben nicht nur geredet, sondern auch geschrieben haben, einzudringen nicht vermögen. Aber laßt uns auch nicht vergessen, der Apostel redet hier doch vorzüglich in der Beziehung, daß er die Christen auffordert, so gesinnet zu sein, wie Jesus Christus auch war; denn eben dies stellt er voran, und darauf folgt erst die große bedeutungsvolle Schilderung des Erlösers, die er uns macht von seiner Entäußerung und Erniedrigung auf der einen, von seiner Erhöhung und Verherrlichung auf der andern Seite. Was er also den Christen eigentlich sagen will, und was sein eigenes Gemüth so ganz erfüllte und so tief bewegte, daß er in diese herrliche Schilderung ausbrach, das ist auch dasjenige an unserm Erlöser, was der Apostel den Christen zum Vorbilde und zur Nachahmung aufstellt und was eben deshalb auch mehr dazu gehört, daß der Herr uns allen gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde. Wenn wir demnach suchen uns das recht deutlich zu machen und zu Herzen zu nehmen, so werden wir alles, was der Apostel durch diese Worte in den Gemüthern der Christen hervorbringen wollte, verstehen und dadurch besser sorgen für unser Wachsthum in christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit und für die Erbauung

des Reiches Gottes, die uns doch am Herzen liegen muß, als wenn wir beflissen sind, an menschlichen Worten — denn das sind, obgleich Gotteswort, die Worte der Jünger und Apostel unsers Herrn doch auch — unsern Vorwiz über göttliche Dinge zu befriedigen; denn das bliebe es doch immer, wenn wir tiefer, als es uns nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur verliehen ist, in das unerforschliche Geheimniß von dem Verhältniß unsers Erlösers zu seinem himmlischen Vater dringend, uns selbst wollten Licht zu verschaffen suchen in der Dunkelheit, welche die göttliche Weisheit gewiß in heilsamer Absicht für uns hienieden geordnet hat, und wenn wir das, was über die Fassungskraft unsers Verstandes hinausgeht, unserm Glauben aber im innersten Gemüthe lebendig ist, auch wollten in solche genaue menschliche Worte fassen, die es am Ende doch nicht vollständig ausdrükken. So laßt uns denn die verlesenen Worte vorzüglich von der Seite betrachten, wie sie sich auf das erste beziehen, was der Apostel sagt, nämlich: „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war."

Aber freilich zu groß und umfassend ist der Gegenstand, auf welchen der Apostel hier unsere Aufmerksamkeit lenkt, als daß wir ihn in der kurzen Zeit einer einzigen Betrachtung auch nur einigermaßen erschöpfen könnten; denn es tritt uns, indem wir uns mit diesem Gegenstand beschäftigen wollen, theils das Vorbildliche selbst vor Augen, was uns der Apostel in dem Erlöser aufstellt, theils die Beziehung, in welcher uns der Herr zum Vorbild gestellt ist; und beide Punkte sind so bedeutend, daß wir zufrieden sein können, wenn es uns gelingt, jedesmal nur einen derselben uns klar zu machen. Und so sei denn heute unser Augenmerk darauf gerichtet, daß wir zu erkennen suchen, worin das Vorbildliche unsers Erlösers eigentlich besteht, während wir die Frage, wie der Herr darin unser Vorbild sein kann, für die künftige Betrachtung uns aufsparen.

Was nun der Apostel hier an dem Erlöser uns eigentlich zum Vorbild stellen will, das sehen wir aus den vorhergehenden Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, wo er nämlich sagt: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist." In dieser Beziehung, sagt der Apostel, sollen wir gesinnet sein, wie Jesus Christus auch war, daß wir nicht auf das Unsere sehen, sondern auf das, was des Andern ist, und das also will er in den folgenden Worten auf eine recht eindringliche und scharfe Weise darstellen. Da sagt er nun also, so sei Christus gesinnet gewesen, daß, „ob er wol in göttlicher Gestalt war, er es doch nicht für einen Raub gehalten habe, Gott gleich zu sein, sondern vielmehr sich selbst entäußert habe und Knechtsgestalt angenommen." Hier sagt uns also der Apostel, wenn wir es genau erwägen, auf der einen Seite freilich etwas, was Jesus Christus gewesen sei, nämlich in göttlicher Gestalt, dann aber auch etwas, was er hätte sein können, aber nicht habe sein wollen, denn das liegt offenbar in den Worten, er habe es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich sein, sondern vielmehr anstatt sich darzustellen vor den Menschen als ein solcher, der Gott gleich sei, habe er sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen. Wenn wir nun fragen, was der Apostel denn wol damit sagen wolle, daß der Erlöser in göttlicher Gestalt gewesen sei, so können wir uns das leicht vergegenwärtigen und klar machen, wenn wir nur an die Worte eines andern Apostels denken wollen, nämlich des Apostels Johannes in dem Anfange seines Evangeliums, wo er von Jesu sagt, nachdem das Wort, welches im Anfang bei Gott gewesen, Fleisch geworden sei und unter uns gewohnt habe, so hätten wir in ihm gesehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.*) Denn woran sonst erkennen wir einen als den Sohn des andern, wenn nicht an

*) Joh. 1, 14.

der Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der Gestalt und des ganzen äußern Wesens, welches sich uns in ihm darstellt? So sagt Johannes hätten wir in Christo erkannt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; und eben dies, daß sich in ihm das Ebenbild des göttlichen Wesens offenbarte, daß in ihm der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit sich zeigte, so daß wir, wie er selbst sagt, in ihm, und also in seiner göttlichen Gestalt den Vater schauen, der ihn zu seiner Selbstoffenbarung in die Welt gesandt hat, das ist es, daß er in göttlicher Gestalt war. Daß unser Herr und Erlöser also die Offenbarung des göttlichen Wesens war, derjenige, in welchem das göttliche Wesen, die ewige Kraft und Gottheit des Höchsten, sich so mit der menschlichen Natur verbunden hatte, daß er sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater,"*) das ist es, was der Apostel hier so ausdrükkt, er war in göttlicher Gestalt.

Was heißt nun aber das andere, was der Apostel von unserm Erlöser sagt, daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, d. h. nicht begierig die Gelegenheit, die sich ihm dazu darbot, Gott gleich zu sein, ergriff, sondern vielmehr sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm? Hier beschreibt uns also der Apostel etwas, was der Erlöser verschmäht habe und nicht habe sein wollen, ohnerachtet er es habe sein können, und dies beschreibt er mit den Worten: Gott gleich sein. Aber, m. g. F., dies ist es nun eben auch, was uns am meisten die Erklärung dieser Stelle in dem Briefe des Apostels erschwert. Denn wenn der Erlöser nicht Gott gleich war, wenn er nicht das göttliche Wort war, welches nach seiner Natur dem göttlichen Wesen gleich sein muß, wenn die Fülle der Gottheit, wie die Schrift an einem andern Orte diese Gleichheit ausdrükkt, nicht in ihm wohnte und seine ganze irdische Erscheinung beherrschte: ja dann wäre auch unser Glaube, durch welchen wir ihn von

---

*) Joh. 14, 9.

allen andern Menschen unterscheiden und als denjenigen verehren, den Gott erhöht hat und ihm einen Namen gegeben über alle Namen, und vor dem sich alle Kniee beugen sollen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei, dieser Glaube wäre dann etwas Leeres und bestände mehr in Worten, als daß er in unserm Gemüthe tiefe Wurzel geschlagen und in unserm Leben heilige Wahrheit hätte. Dies also kann der Apostel nicht gemeint haben, dafür spricht seine ganze Art und Weise über den Erlöser zu denken und sich über ihn auszudrükken; denn diese ist eben eine solche, daß er dadurch in einem umfassendern Sinne, als die übrigen Apostel, den Grund gelegt hat zu dem gemeinsamen Glauben der Christen und diesen auf das herrlichste und klarste in seinen Worten dargestellt und in unserm Herzen befestigt.

Was der Apostel aber meint mit diesem Gott gleich sein, was der Erlöser verschmäht habe, das können wir am besten sehen aus dem, was er dem Gott gleich sein entgegensezt und was, wie er sagt, der Erlöser erwählt habe, daß er nämlich Knechtsgestalt angenommen habe und geworden sei wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Fragen wir nun, m. g. F., was ist denn der Knechtsgestalt entgegengesezt? so wissen wir ja, es ist die Gestalt des Herrn und Gebieters; und eben dieses Herrschen und Gebieten versteht der Apostel unter dem Gott gleich sein, was der Erlöser verschmäht habe und statt dessen lieber die Knechtsgestalt angenommen und erwählt. So müssen wir denn sagen, darin besteht auch dasjenige, was der Apostel uns am meisten zum Vorbilde sezt an dem Erlöser: ein Jeglicher soll gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, und zwar in dem Sinne, daß er das Herrschenwollen verschmäht und statt desselben lieber die Knechtsgestalt wählt, wie der Erlöser.

In welchem Sinne aber, m. g. F., konnte denn der Apostel das sagen, daß der Erlöser es verschmäht habe, sich als einen Herrschenden und Gebietenden zu zeigen, und statt dessen lieber

Knechtsgestalt angenommen? Daß er in einem weltlichen Sinne, wie die Könige dieser Erde, unter den Menschen und über dieselben hätte herrschen können und wollen, das möchte wol nicht leicht irgend einer unter uns statthaft finden, wie er auch selbst sich dagegen erklärt, wenn er in den Tagen seines Leidens zu Pilatus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Sein ganzes Bestreben, wie es darauf gerichtet war, das Reich Gottes auf Erden zu gründen und für dasselbe dem himmlischen Vater Anbeter zu erwekken im Geist und in der Wahrheit, mußte ihn ja abziehen von jedem Versuch, sich eine weltliche Macht zu verschaffen und eine leibliche Herrschaft auszuüben über die Menschen; und wenn er gleich vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, auch die Kräfte der Natur zu beherrschen wußte, so übte er doch diese Herrschaft niemals in der Absicht aus, sich dadurch ein irdisches Reich zu bauen, sondern vielmehr so oft seine Zeitgenossen, ergriffen von solchen wunderbaren Thaten seiner Hände, in denen er seine Gewalt über die Natur offenbarte, ihn zu ihrem weltlichen König ausrufen wollten, so entzog er sich ihnen und ließ sie allein. Auch war schon die ganze Art und Weise, wie er äußerlich auf Erden erschien und unter den Menschen auftrat und wandelte, darauf angelegt, daß er zu einer solchen Herrschaft nicht hätte kommen können, ohne als Mensch, wie er doch als solcher in die Welt gesandt war, „vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan,“ das Gesez selbst und die bestehenden menschlichen Verhältnisse zu verlezen; ohne eine solche Verlezung konnte er nicht herrschen auf irdische Weise, er, der wol der Ungerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten gegenübertreten, aber selbst nichts Ungerechtes thun konnte. Wenn er nun das nicht konnte, was ungerecht war, so konnte er auch dies nicht, und eben deshalb darf der Apostel ihm das auch nicht zum Vor-

zug anrechnen, daß er nicht gesucht habe, sich eine weltliche Herrschaft zu verschaffen.

Aber freilich, m. g. F., etwas ganz anderes ist es nun mit der geistigen Herrschaft. Dazu war der Erlöser gekommen, wie er es selbst jenem Pilatus sagt: „Ich bin ein König und bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll;" dazu war er auch angethan mit allen dazu erforderlichen Kräften für alle diejenigen wenigstens, welche es erkannten, daß er in göttlicher Gestalt war, für alle, die in ihm das Ebenbild des ewigen Vaters und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit schauten, für alle, die es fühlen, daß sie aus seiner Fülle nehmen könnten Gnade um Gnade, Wahrheit um Wahrheit. Sollte denn also der Apostel meinen, diese geistige Herrschaft habe der Erlöser verschmäht und sei, auch im geistigen Sinne des Wortes sich selbst entäußernd, in Knechtsgestalt einhergegangen? und sollte er uns dies zum Vorbild aufstellen? Daß der Apostel uns dies wirklich zum Vorbild aufstellt und uns alle gleichsam ermahnt, nach einer geistigen Herrschaft über die Seelen anderer nicht zu streben, davon zeugen viele andere Stellen der Schrift und in denselben mancherlei Anweisungen, welche sie besonders denen ertheilt, die dazu geneigt sind, eine geistige Gewalt über andere auszuüben. Denn denen wird gesagt, sie sollten nicht zu herrschen suchen über die Heerde, sondern vielmehr als Vorbilder derselben wandeln; denen wird gesagt, sie sollten nicht herrschen über die Gewissen, sondern lieber dienen mit den Gaben, die sie empfangen haben. Aber in wiefern man von unserm Erlöser dasselbe sagen könne, das ist nicht so bestimmt und deutlich, und doch, m. g. F., ist es wahr. Der Erlöser sollte sich allerdings eine Herrschaft über die Gemüther der Menschen erwerben, und von der redet auch der Apostel am Ende unsers Textes; denn wenn er da sagt, „darum auch habe Gott ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, in welchem sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Him-

mel und auf Erden und unter der Erde sind, so daß alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters," so meint er damit eben diese geistige Herrschaft, kraft welcher der Wille des Erlösers auch der Wille aller derer sein soll, die an ihn glauben, kraft welcher wir alles Licht, das unsere Seele durchdringt, als eine Gabe, die wir ihm zu verdanken haben, ansehen sollen, und eben deshalb auch mit jedem Gute, das wir empfangen, in seinem Dienste wirksam sein. In diesem Sinne soll er unser Herr sein und eine geistige Herrschaft über uns ausüben.

Aber auf der andern Seite, indem der Erlöser als unser Herrscher, wie er denen, die an seinen Namen glauben, eine Macht giebt, und zwar die Macht, Kinder Gottes zu werden, so sich selbst das Ziel gestekkt hat, uns heraufzuhelfen zur Freiheit der Kinder Gottes oder, wie der Apostel es an einer andern Stelle ausdrükkt, zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi, also seiner selbst, indem er uns also durch seine geistige Herrschaft frei machen will, so muß sie auch damit angefangen haben, daß er uns das Gefühl der Freiheit gegeben, und nicht damit, daß er gesucht hat die Gemüther zu beherrschen. Wenn wir nun fragen, ist es wahr, daß er auch in diesem Sinne sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat? so werden wir uns das wohl gestehen müssen, so wir nur auf die ganze Art sehen, wie er sein Werk in dieser Welt getrieben hat. Denn hat er wol, indem er lehrend das Reich Gottes predigte, jemals eine solche Kraft und einen solchen Glanz menschlicher Rede angewendet, wodurch die Gemüther auch gegen ihren Willen und gegen ihre wohlerworbene Ueberzeugung auf eine unwiderstehliche Weise hingerissen werden, so daß sie sich mit dem ganzen Gange ihrer Gedanken und Bestrebungen dem unterwerfen, der sie leitet und regiert? Nein, er hat geredet die Wahrheit, welche zu verkündigen er gekommen war, die Wahrheit von der göttlichen Liebe, die also die Welt geliebt, daß sie den Sohn

gesandt zur Erlösung und Seligkeit derer, die deß inne werden, daß es keinen andern Weg des Heils für den sündigen Menschen giebt, als indem er sich in dem Gefühl seiner Hülfsbedürftigkeit und Ohnmacht an den einen anschließt, der ohne Sünde war und die Fülle der Gottheit in sich trug. Diese Wahrheit in ein helles Licht zu sezen und ihr zu dienen mit allen Kräften und unter allen Umständen, das war sein heiliger Beruf. Aber auf der einen Seite sehen wir, wie er sie auf eine solche Weise verkündigt hat, daß er sich nicht bekümmerte um den Eindruck, den seine Rede auf die Menschen machte, oder um die Gewalt, welche sie über dieselben ausübte. Daher kam es denn eben so oft auf der einen Seite, daß die Menschen, die seine Rede hörten, sprachen: „der redet anders, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, und so gewaltig, daß ihm nichts gleich kommt,“ auf der andern Seite aber auch wieder, daß sie sagten „das ist eine harte Rede, wer mag sie fassen!“ und daß sie dann hinter sich gingen und sich von ihm abwendeten. Wenn sie nun hinter sich gingen, wenn sie die angefangene Verbindung mit ihm abbrachen und nichts weiter von ihm hören wollten, so beherrschte er sie doch nicht und übte kein Ansehen und keine Gewalt über die Gemüther aus, wie er denn auch eine solche nicht ausüben wollte, ausgenommen, die ihm freiwillig eingeräumt wurde von den Menschen, die sich heilsbegierig zu ihm wandten. Daher sieht er es selbst an als die höchste und herrlichste Wirkung, die sein Dasein hervorgebracht, daß er seine Jünger, die welche ihm immer und am meisten nahe waren, die welche in der genausten Berührung und der innigsten Verbindung mit ihm standen und auf welche er der Natur der Sache nach den größten Einfluß äußern konnte, daß er sie nicht etwa beherrscht, sondern daß er sie frei gemacht habe. „Ich sage hinfort nicht mehr,“ so spricht er zu ihnen in den lezten Tagen seines irdischen Lebens, „daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn alles, was ich habe von

meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan;" gleichsam als ob er auch auf dem größten und heiligsten Gebiet des Lebens, auf dem Gebiet der göttlichen Wahrheit, mit ihnen umgehen könne wie der Gleiche mit den Gleichen, ganz auf dem Fuße freundschaftlicher Mittheilung und freundschaftlichen Verkehrs. So wird auch in unsern heiligen Büchern von ihm gesagt und gerühmt, daß er ausgesezt gewesen sei dem Widerspruch der Sünder: und er ließ also auch denen, die als seine Gegner ihm feindselig gegenüberstanden auf dem Gebiet dessen, was der Inbegriff war der göttlichen Offenbarungen unter seinem Volke und der Inhalt des göttlichen Willens und der göttlichen Verheißungen, er ließ auch denen ihre Freiheit, indem er sie nicht hinderte, ihm Widerspruch entgegen zu sezen; und indem er ihnen die Wahrheit verkündigte, indem er ihnen den Gang und die Absicht der göttlichen Führungen zeigte, indem er ihnen den Willen Gottes vor Augen stellte, so suchte er nur ihnen zu dienen mit den Gaben, die er vom Himmel herabgebracht hatte auf diese dürftige Erde, nicht aber über sie zu herrschen. Erst wenn der Erlöser in dieser Knechtsgestalt den Menschen erschien und lediglich nach ihrer Art und Beschaffenheit, wie sie am meisten fähig waren ihn aufzunehmen, sich ihnen nahte; erst wenn er sich mit ihnen geistig in die innigste Verbindung sezte und auf gleichen Standpunkt stellte in Beziehung auf dasjenige, was ihr nächstes und dringendstes Bedürfniß zu fordern schien, und ihnen zu dienen suchte mit der Gabe der Weisheit, die er von oben empfangen hatte, damit die Wahrheit, welche zu verkündigen sein heiliger Beruf war, ihren Herzen nahe träte und die himmlischen Schäze derselben sich vor ihren Augen aufthäten, wie sie ihm selbst so anvertraut waren, daß er sie als eine unversiegliche Quelle in sich trug; erst wenn er so in Knechtsgestalt vor der mit sich selbst entzweiten und tief gedrükkten Seele da stand, freundlich bemüht, dem mangelhaften Zustande, in welchem sie sich befand, ein Ende zu machen, ihre Verlegenheiten aus dem

Wege zu räumen, ihre Leiden und Bekümmernisse aufzuheben, ihre Sorgen zu verscheuchen, ihre Lasten hinwegzunehmen und ihr innerstes Verlangen zu stillen, und wenn er dann in dieser Knechtsgestalt erkannt wurde nach der göttlichen Gestalt, in welcher er war und in welcher das Auge des Geistes ihn schauen kann als den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und dann die Seele, festgehalten durch den Glauben bei ihm, sich in ihrem eigentlichen Wesen befriedigt fühlte durch den, der ihr durch Erleuchtung, Erhebung und Trost in Knechtsgestalt dienen wollte: dann erst fing seine Herrschaft über die Menschen an; dann erst ging der menschlichen Seele das Bewußtsein auf, daß Gott ihm einen Namen gegeben habe, der über alle Namen ist; dann erst fühlte jede menschliche Seele, die so mit ihm in Verbindung trat, sich zu der Erkenntniß erhoben, daß er der Herr sei, vor welchem sich beugen sollen die Kniee aller Menschenkinder. So, m. g. F., so fügte sich der Erlöser auf der einen Seite den Bedürfnissen der Menschen, denen er helfen wollte, so lud er sie zu sich ein, so oft er sie mühselig und beladen erblikkte, so wollte er ihnen Ruhe und Erquikkung geben und sie pflegen, wie der Arzt mit hülfreicher heilender Hand dem Kranken naht, so wollte er in Knechtsgestalt, aber mit den reichen Schäzen der göttlichen Gestalt, die durch jene hindurchschimmerte, den Menschen dienen; so pflanzte er auf der andern Seite die Keime seines göttlichen Lebens in die Seelen der Menschen und zog sie mit himmlischer göttlicher Gewalt an sich, daß sie sich ihm hingaben und seine Herrschaft anerkannten und sich von ihm leiten ließen und führen zur Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater, den er ihnen offenbarte.

Wie nun, m. g. F.? wenn der Erlöser auf diese Weise und in diesem Sinne das Werk, welches sein Vater ihm aufgetragen, geführt hat, ist denn sein Verhältniß zu der menschlichen Seele auch noch jezt dasselbe? Wie könnten wir doch anders, als diese Frage bejahen! Denn zuerst, so lange die Seele noch nicht an

ihn glaubt als ihren Retter und Helfer, so ist es auch gewiß, daß sie den Namen, den der Erlöser von seinem himmlischen Vater empfangen hat, nicht erkennt, und daß sie ihn nicht hält für den Herrn, vor welchem sich beugen sollen die Kniee der Menschenkinder. Aber auch wenn zuerst das Wort des Evangeliums an die Seele herantritt, so findet es nur Eingang in dieselbe, indem es ihr in derselben Knechtsgestalt, die der Erlöser selbst, das lebendige fleischgewordene Wort Gottes, angenommen hatte, erscheint, wie es seiner Natur nach darauf abzwekkt, ihr zu dienen und zu helfen und ihre heiligsten Bedürfnisse zu befriedigen. Dann aber, je mehr durch den Dienst am göttlichen Worte die Seele von der Erkenntniß der himmlischen Wahrheit erfüllt wird, je mehr sie das Heil, welches diese Wahrheit mit sich führt, zu schmekken anfängt, desto mehr umfängt sie den, der ihr zuerst in Knechtsgestalt erschienen ist, den göttlichen Urheber des Heils, nun als ihren Herrn, dessen beseligender Herrschaft sich mit allem ihrem Denken und Streben zu unterwerfen ihre höchste Seligkeit wird, desto mehr fühlt sie die himmlische Gewalt ihres Herrn als eine solche, die sich mit der demüthigen Seele auf die innigste Weise zu vereinigen sucht, desto mehr wird ihr gegeben den Namen zu erkennen, den der Vater seinem Sohne gegeben hat, und der über alle Namen ist, und den göttlichen Herrn und Gebieter anzubeten auf eine solche Weise, wie es der Fülle der Gottheit in ihm würdig ist. Und das also ist das heilige Werk des Erlösers an der menschlichen Seele und war es von Anfang an, daß er in Knechtsgestalt auf Erden erschienen als der helfende und dienende, als der das Verlorene suchende Erlöser ihr nahe trat, bis sie, durch seinen Dienst von der Herrschaft der Sünde befreit und mit neuer Lebenskraft erfüllt, ihn als ihren Herrn erkannte und in freudiger Demuth seinem göttlichen Zuge folgte.

Aber, m. g. F., daß nun bei jenem Auftreten und Einhergehen unsers Herrn in Knechtsgestalt seine göttliche Freiheit und

Selbstständigkeit nicht unterging, das sagt uns der Apostel in den andern Worten, indem er an dem Erlöser nicht nur dies hervorhebt, daß er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm und gleich ward wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden und sich selbst erniedrigte, sondern noch hinzufügt: „er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Wie hätte es auch anders sein können bei dem, der gekommen war, die menschliche Natur zum Ebenbilde Gottes wieder herzustellen! Darin zeigt sich ja eben die große Freiheit und Selbstständigkeit des Menschen, wenn er im Stande ist, für seine eigene Ueberzeugung, ehe er die Wahrheit in der Gestalt, wie Gott sie ihm in die Seele gelegt hat, verließe und verleugnete, lieber selbst sein Leben hinzugeben; und größer und herrlicher kann sich die Freiheit des Menschen und die Selbstständigkeit seiner Natur nicht äußern, als in dieser hingebenden Aufopferung. In diesem Sinne spricht denn auch der Erlöser selbst von seinem Tode und stellt ihn dar als ein Werk seiner Freiheit, indem er sagt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber; ich habe Macht es zu lassen und habe Macht es zu nehmen." Und so finden wir es auch bestätigt, wenn wir nur auf einzelne Augenblikke in seinem Leiden hinsehen wollen. Als die Diener der öffentlichen Gewalt, die zu seiner Gefangennehmung ausgeschikkt waren, sich ihm naheten, da zeigten sich seine Jünger bereit zum Widerstand und fragten ihn: „Herr, sollen wir mit dem Schwert darein schlagen?" und einer unter ihnen versuchte wirklich Widerstand und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Aber der Herr wies ihren Widerstand zurükk mit den Worten „laßt sie doch so ferne machen," und er rührte des Geschlagenen Ohr an und heilte ihn und sprach zu Petrus, der das Schwert gezogen hatte: „Stekke dein Schwert an seinen Ort; oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschikke mehr denn zwölf Legionen Engel?" Wie, m. g. F.? wäre

es nicht möglich gewesen, daß, wenn er seine Jünger hätte gewähren lassen nach ihrem Belieben, so daß sie alle einen solchen Widerstand hätten leisten können, wie Petrus ihn wirklich leistete, er eben so gut Gelegenheit bekommen haben würde, sich seinen Feinden zu entziehen, wie es früher schon bisweilen geschehen war, um so mehr, da er die Hülfe der Legionen Engel doch nun einmal nicht in Anspruch nehmen wollte bei seinem himmlischen Vater? Allerdings, aber er wollte nichts thun lassen, wodurch die unter seinem Volke bestehende äußere Ordnung verlezt worden wäre und wodurch er sich in seinen eigenen Augen herabgewürdigt hätte; und so gab er in der festen Ueberzeugung, daß der Vater im Himmel das durch ihn angefangene Werk auch nach seiner leiblichen Entfernung von demselben doch werde fortzuführen wissen, sein Leben mit voller Freiheit hin. Und als er vor dem Hohenpriester des Volkes stand und dieser zu ihm sprach: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes" — das war der große Augenblikk, an welchem die Entscheidung seines Schikksals, an welchem sein irdisches Leben hing, wie er auch selbst wußte, daß, sobald er bekannt hätte, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, seine Richter nicht etwa erst anfangen würden zu untersuchen, mit welchem Recht er sich dies beilege, sondern vielmehr ihn auf das bloße Wort verurtheilen. Wol hätte er auch in diesem Augenblikk schweigen können, wie er schon vorher auf nichts geantwortet hatte, was sie ihn fragten, und so wenig sie ihn vorher gezwungen hatten zu antworten, als andere ihn verklagten, so wenig würden sie es aller Wahrscheinlichkeit nach jezt gethan haben; dann hätten sie keinen Grund gehabt, ihn als einen Gotteslästerer zu verurtheilen, und er hätte ihnen die schwerste Sünde und sich selbst den bittersten Tod erspart. Aber er brach das bisherige Stillschweigen und unterließ nicht, die ihm vorgelegte Frage auf eine unumwundene Weise zu beantworten; und indem er ohne Rükksicht auf die Folgen, die daraus

entstehen mußten, ohne Rükksicht auf die Sünde, die unmittelbar darauf der Hohepriester und die Obersten des Volks begehen würden, ohne Rükksicht auf all das Uebel, wovon er wol wußte, daß es über sein Volk kommen würde, wenn es auf eine bestimmte Art ihn als Erlöser würde verworfen haben, ohne Rükksicht auf sein eigenes Leben, welches er obenein sich selbst aburtheilte, indem er so die höchste und stärkste Wahrheit, das größte Jawort aussprach, welches je aus einem sterblichen Munde gekommen ist: so gab er sein Leben freiwillig in den Tod und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz. So bildet denn die hingebende Aufopferung unsers Herrn, obwol sie auf der einen Seite nur die Fortsezung war von seiner Erniedrigung und von der Knechtsgestalt, die er angenommen hatte, doch auf der andern Seite den Gegensaz dazu: denn wenn gleich auch er Allen Alles zu werden suchte, so wich er doch so wenig von seiner eigenen Ueberzeugung, insofern sie sein Leben leiten und regieren sollte, daß sie vielmehr die Veranlassung ward zu seinem hingebenden und aufopfernden Tode.

Aber freilich, wenn wir auf den Apostel sehen, wie er diesen Gegensaz hervorheben will, daß der Erlöser, auf der einen Seite seiner göttlichen Gestalt sich entäußernd, Knechtsgestalt angenommen habe und in dieser, lediglich um den Menschen zu dienen, erfunden worden sei an Gebehrden als ein Mensch, und daß auf der andern Seite auch der höchste Grad seiner Erniedrigung sich darin zeige, daß er, nicht weichend von seiner eigenen Ueberzeugung, sondern, gehorsam bis zum Tode, nicht gescheut habe für die Wahrheit, welche sein ganzes Dasein verkündigte, sein Leben aufzuopfern: so müssen wir sagen, daß in seinem hingebenden Tode beides, sein Erscheinen in Knechtsgestalt und seine göttliche Freiheit, sich auf die schönste und herrlichste Weise vereinigt. Und so, theils die Knechtsgestalt, die er gekommen war anzunehmen, unabläßig zu verkündigen, und durch die höchste Hingebung und Selbstverleugnung den Dienst zu verherrlichen und zu besiegeln,

den er den Menschen geleistet hat, theils aber auch sich in seinem innersten Wesen nicht zu verleugnen, sondern sich selbst treu zu bleiben und diese Treue sogar mit in die Stunde des Todes hinüberzunehmen, auf beide Arten hat der Erlöser den Sieg davon getragen über die Macht der Finsterniß und des Bösen in der Welt.

Und darin, sagt der Apostel in den folgenden Worten, besteht nun auch seine Herrschaft; darum weil er den Gehorsam so weit getrieben hat, darum weil er in Knechtsgestalt den Menschen zu dienen und sich nicht dienen zu lassen, die Fülle der Weisheit, die in ihm wohnte, in die heilsbegierigen Seelen auszugießen, weil er damit nicht aufhören, weil er darin sich nicht wollte beschränken lassen, sondern lieber sein Leben hingab zum Beweise seiner unerschütterlichen Treue gegen die Wahrheit — „darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das, m. g. F., ist die Herrlichkeit, in welche er durch Leiden und Tod eingegangen ist. So soll die Gewalt, die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden, sich immer weiter ausbreiten, und indem die Menschenkinder immer mehr zu der Erkenntniß kommen, daß er der Herr ist, soll die Menge derer, die der Vater ihm zur Beute und zum Lohn seines Sieges bestimmt hat, immer größer werden, zahllos wie der Sand am Meere! Amen.

XI.

Text. Phil. 2, 5—11.

Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

M. a. F. Worin das Vorbildliche bestehe, was uns der Apostel in dem Erlöser aufstellt, das haben wir schon in unserer vorigen Betrachtung, welcher wir die verlesenen Worte ebenfalls zum Grunde legten, gesehen. Daß er, von dem Vater gesandt, um die Welt zu erlösen und selig zu machen, keine Gewalt über die Gemüther der Menschen ausüben und sie nicht durch Anwendung irgend einer menschlichen Kunst beherrschen wollte, sondern ihnen zu dienen suchte mit seinen himmlischen Gaben in Knechtsgestalt;

daß die heilsbegierigen Seelen sich dadurch je länger je mehr zu ihm hingezogen fühlten und sich seinen belebenden und erquikkenden Einwirkungen hingaben und bei ihm festgehalten wurden als bei dem, der ihr tiefstes Verlangen stillte; daß er auf diesem Wege die Herrschaft gründete, die ihm der Vater über die Seelen der Menschen zugedacht hat, so daß er sie frei machte, sie erhebend zu dem Bewußtsein, daß er der Herr sei; daß er im freien Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters sein Leben dahingab und darum von Gott erhöht worden ist und einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist — das ist das Vorbild, welches uns der Erlöser gelassen hat, und damit haben wir uns neulich beschäftigt. Aber nun, m. g. F., bleibt uns noch übrig zu erwägen, wie denn der Herr darin unser Vorbild sein kann, oder wie wir diesem Vorbilde nachfolgen können; und hierauf laßt uns heute unsere andächtige Betrachtung richten.

Wenn nun das Werk unsers Erlösers an den Menschen, für welche er in diese Welt gekommen ist, von Anfang an den eben bezeichneten Gang genommen hat und noch immer denselben beobachtet, daß er, obwol in göttlicher Gestalt, doch Knechtsgestalt annahm und in dieser den Menschen erschien und sie mit seiner göttlichen Kraft an sich zog und dadurch das Gefühl seiner Herrschaft in ihren Seelen erwekkte und befestigte: so fragen wir natürlich, wie meint der Apostel dies, daß uns Christus auch darin zum Vorbild gesezt sei?

Zuerst, m. g. F., laßt uns bedenken, daß uns der Erlöser nicht könnte als Vorbild gegeben sein, wenn nicht auch darin eine Aehnlichkeit zwischen ihm und uns stattfände, daß er in göttlicher Gestalt war; wenn wir nicht eben so wie er, wenn gleich in einem untergeordneten Sinne und Grade, in göttlicher Gestalt wären, so könnte uns der Apostel das nicht als etwas Großes, Schönes und Herrliches vorhalten, daß wir es auch nicht sollen für einen Raub halten Gott gleich sein, sondern uns selbst entäußern und Knechtsgestalt annehmen. O, m. g. F., das können

wir uns nicht ableugnen, daß wir ebenfalls in göttlicher Gestalt sind. Freilich, denken wir uns die menschliche Natur, wie sie für sich selbst ist, ohne Zusammenhang mit dem, den wir als das Ebenbild des göttlichen Wesens und als den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit erkennen und verehren, so müssen wir sagen, sie erscheint uns durch die Sünde von Gott getrennt und das ihr ursprünglich mitgegebene Bewußtsein Gottes getrübt, und mit einer solchen Verdunkelung und Verunstaltung des göttlichen Ebenbildes kann die menschliche Natur allerdings nicht in göttlicher Gestalt sein. Aber es ist hier auch nur die Rede von der menschlichen Natur, wie sie von Ewigkeit bestimmt ist, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen, und wie sie ihn, als die Zeit erfüllet war und Gott seinen Sohn sandte, vom Weibe geboren und unter das Gesez gethan, wirklich in sich aufgenommen hat. Wenn nun wir, die wir der menschlichen Natur theilhaftig sind, uns an den Erlöser anschließen und im lebendigen Glauben uns mit ihm vereinigen, sollten wir leugnen wollen, daß wir dann auch einen Antheil bekommen an der Gemeinschaft mit Gott, in welcher er war und lebte? sollten wir leugnen, daß, wenn er bei uns ist und in uns wohnt mit seinem Vater, wie er selbst es uns verheißen hat und wie es das beständige Gefühl unsers Innern sein soll, alsdann auch das göttliche Wort, welches in ihm Fleisch geworden ist und die ihn beseelende Kraft seines Lebens war, und die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, auch in uns ist? Und in dem Maaße, als wir von dem Evangelio von Christo, welche Kraft Gottes alle diejenigen selig macht, die sie gläubig in sich aufnehmen, durchdrungen sind und dasselbe in unserm Innern walten lassen und darnach unser ganzes Leben würdigen und gestalten und unsern aufrichtigen Glauben an dasselbe verkündigen in Allem, was wir denken und thun, was wir reden und sind, sollte sich nicht in demselben Maaße die Göttlichkeit des Erlösers, von welcher das Evangelium ja überall Zeugniß giebt, ja durch welche das Evangelium erst seine rechte

göttliche Kraft erhält, auch in unserm Herzen abspiegeln und in unserm Leben offenbaren? sollte nicht in demselben Maaße jeder wahre Christ in göttlicher Gestalt sein?

Ja, m. g. F., so ist es, das müssen wir fühlen, so gewiß wir dem Erlöser durch Glauben und Liebe angehören; und darum ergeht an uns alle die Ermahnung und Aufforderung des Apostels, daß, obgleich wir eben deshalb, weil wir in göttlicher Gestalt sind, auch Antheil bekommen haben an allen den heiligen und seligen Gütern, die der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, und obgleich wir in seiner Gemeinschaft, eben so wie er, durch unser ganzes Leben, durch das lebendige Wort und die kräftige That den Menschen sein sollen zum Vorbilde der Weisheit und der Gerechtigkeit, der Heiligung und der Erlösung, daß, obwol wir diese göttliche Gestalt bekommen haben, wir uns doch derselben entäußern und Knechtsgestalt annehmen sollen, wie der Herr selbst es gethan hat. Was heißt das aber, m. g. F.? Wol nichts anderes, als dies, wir sollen eben so, wie er, den lebendigen und wohlthätigen Einfluß, den wir auf die Menschen auszuüben bemüht sind, wir sollen eben so, wie er, das Geschäft, welches uns von Gott durch ihn übertragen ist, den Menschen zur Erkenntniß ihres Heils und der Mittel, durch welche sie zu dem Genuß desselben gelangen können, zu verhelfen, sie dem Erlöser zuzuführen, daß er sie in seine Gemeinschaft aufnehme, sie in dieser Gemeinschaft immer mehr zu befestigen und für die Wirkungen seines Geistes immer empfänglicher zu machen, dieses Geschäft sollen wir nicht damit anfangen, daß wir die Gewissen der Menschen binden und über ihre Gemüther Gewalt ausüben, sondern daß wir uns selbst entäußern und Knechtsgestalt annehmen und nichts anderes wollen und thun, als daß wir mit der göttlichen Kraft, die der Erlöser uns mitgetheilt hat, unsern Brüdern nach ihrem Wunsche dienen, indem wir sie hinweisen auf die himmlischen Schäze, die ihrem Auge bisher noch verborgen sind, aber nach denen ihr Herz sich doch, wenn auch unbewußt,

sehnt; und unser ganzes Leben soll immer mehr die Gestalt bekommen, daß an uns in jedem Augenblikk die Bereitwilligkeit sich zeige, die Schwachheiten und Unvollkommenheiten unserer Brüder aufzuheben und ihr inneres Leben zu kräftigen, indem wir nicht müde werden, uns mit hülfreichen Händen denen zu nahen, die unsern Dienst am meisten wünschen, und ihnen die Heilsgüter zugänglich zu machen, die der Herr den verlangenden Herzen bereitwillig spendet, damit sie die Gemeinschaft mit ihm finden und in derselben je länger je mehr gestärkt und befestigt werden.

Denn, m. g. F., es giebt auch in der Sorge für das Seelenheil der Menschen eine Neigung und Richtung des Gemüths, welche mit der Knechtsgestalt, worin wir auftreten und einhergehen sollen, im Widerspruch steht, wenn wir ihnen nämlich das Heil gerade in der Gestalt geben wollen, in welcher wir es empfangen haben, wenn wir sie in die Gedanken und Gemüthsstimmungen, an welche wir den Genuß des Heils am leichtesten anknüpfen, und in die Ausdrükke und Darstellungsweisen, in welche wir unsere Gemeinschaft mit Christo am liebsten kleiden, einzuführen suchen, wenn wir so in eitlem Vertrauen auf das Unsere die Seelen Anderer einzulenken streben in den Weg, auf welchem wir eben das Heil gefunden haben, und mit hochfahrendem Sinne jeden andern als einen nichtigen und verkehrten verwerfen, wenn wir so diejenigen, welche doch auch mit uns berufen sind zur Freiheit der Kinder Gottes, unterordnen und unterwerfen wollen unserer Art und Weise, an der Seligkeit, die der Herr gebracht hat, Theil zu nehmen. Das ist die Neigung und Richtung, die der Apostel in unserm Texte durch den Ausdrukk bezeichnet, es für einen Raub halten Gott gleich sein, das heißt: eine Herrschaft ausüben wollen über die Gemüther, wie der Erlöser sie niemals ausgeübt hat, und wodurch es uns nie gelingen wird, sein Werk wahrhaft zu fördern, und wobei wir nie das erhebende Bewußtsein haben können, sein Geschäft auf Erden in seinem Sinne fortzusezen. Sondern nur wenn wir

eine solche Herrschaft über die menschlichen Seelen als eine, die seinem Geiste widerstrebt, entschieden verwerfen; wenn wir, uns selbst entäußernd, dieselbe Knechtsgestalt annehmen, in welcher er wandelnd den Willen seines Vaters im Himmel erfüllte; wenn wir, das Auge unsers Geistes immer nur gerichtet auf die tiefen Bedürfnisse der menschlichen Seele, diese, so viel wir vermögen nach Maaßgabe der geistigen Kräfte und Güter, die uns durch die göttliche Gnade verliehen sind, zu befriedigen suchen mit jenem reinen und lautern, mit jenem sanften und demüthigen Sinne, welcher denen wol geziemt, die sich Jünger Christi nennen; wenn wir, indem wir den menschlichen Bedürfnissen nachgehen, einen jeden unter unsern Brüdern nach dem Standpunkt, auf welchem wir ihn gerade finden, auch ins Auge fassen und ergreifen und dann mit der Kraft des Heils, welches auch ihnen bestimmt ist, uns an dasjenige in seiner Seele in treuer Liebe wenden, woran sich der Glaube an den Erlöser am leichtesten anschließen kann; wenn wir gern eingehen in fremde Gedanken und Sinnesweisen, so daß die Menschen einsehen, wie uns nicht daran gelegen ist, über sie zu herrschen, sondern vielmehr uns ihnen unterzuordnen und ihnen zu dienen; wenn wir, sorgfältig achtend auf die Bewegungen ihres Herzens in den verschiedenen Verhältnissen ihres Lebens, uns bemühen, ihnen das Heil, welches wir erkannt haben, nahe zu bringen und annehmenswerth und liebenswürdig darzustellen; wenn wir nicht geringschäzen und verachten, was ohne die ihnen noch fehlende Erkenntniß des Sohnes Gottes schon Löbliches und Achtungswerthes in ihnen ist, und nicht auszurotten suchen dasjenige, was sie, wenn gleich ohne Verbindung mit der göttlichen Gnade in Christo, aber doch als ein Gut errungen haben, das dem Reiche Gottes dienstbar gemacht werden kann, blos um das Unsrige an die Stelle zu sezen, sondern auf diesem Grunde ruhig und demüthig fortbauen, indem wir dabei alle Anmaßung und alle Selbstgefälligkeit und Gewaltthätigkeit vermeiden in diesem heiligen Geschäft für die Seligkeit unserer

Brüder: nur dann ahmen wir dem Erlöser nach und wollen nicht herrschen sondern dienen, indem wir nicht in unserer Art und Weise thätig sind für die Förderung seines Reiches, sondern das hohe gemeinsame Gut des Evangeliums, welches bestimmt ist für jeden Alles zu sein, allein geltend und herrschend machen wollen, und demselben dienen so viel wir können, und mit demselben unsern Brüdern zum Heil zu gereichen suchen. So nehmen wir die Knechtsgestalt an, in welcher uns der Erlöser vorangegangen ist, und so sehen wir, wie der Apostel uns dazu in dem Vorhergehenden ermahnt, ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist, wenn wir auf die Art, wie es jedem am leichtesten und wohlthätigsten und segensreichsten erscheint, auf die Art, wie es am besten mit seiner Eigenthümlichkeit bestehen kann, auf die Art, wie es sich die Herrschaft über ihn am besten erringen und behaupten und sich mit seinem ganzen Wesen unzertrennlich vereinigen kann, das Evangelium in seiner Schönheit und Herrlichkeit, in seiner Fülle und Fruchtbarkeit, in seiner Kraft und Seligkeit darzustellen suchen. Das ist es denn auch, was der Apostel an einer andern Stelle von sich selbst sagt, daß er strebe Allen Alles zu werden. Er hatte wol, wenn irgend einer, das Evangelium auf eine eigenthümliche Weise in sich aufgenommen und gestaltet, und zwar so, daß wir sagen können, die wahre lebendige Freiheit der Kinder Gottes ist nicht leicht in irgend einem christlichen Gemüth so herrlich und kräftig erschienen, als in seiner kräftigen Seele. Aber mit dieser Kraft seines Geistes, wie sie so mächtig in der Erkenntniß des göttlichen Heils sich erwies und in dem Gebrauch menschlicher Rede hervortrat, wollte er nicht herrschen über die Seelen derer, die aus der Finsterniß zum Lichte geführt werden sollten, sondern Allen Alles sein, das Evangelium einem jeden so darstellen, wie es am leichtesten sein Gemüth ergreifen und am tiefsten in dasselbe eindringen möchte, und der Wahrheit darin behülflich sein, daß sie überall erkannt würde als eine Kraft, die Menschen zu reini-

gen, zu leiten, zu erheben, zu trösten und zu beseligen. So war er weit entfernt davon, über die Gewissen zu herrschen, einem jeden dienend mit den herrlichen Gaben, womit der göttliche Geist ihn ausgerüstet hatte, und so sollen auch wir in dem Dienste, den wir unserm Erlöser an dem Evangelio leisten, uns fern halten von dem verkehrten Streben nach Herrschaft über Andere, damit wir in dieser Beziehung erfunden werden als solche, die da gesinnet sind wie Jesus Christus auch war.

Aber, m. g. F., eben so wenig als unser Erlöser, indem er in Knechtsgestalt auftrat und wandelte, die Freiheit und Selbstständigkeit seines innersten Wesens verleugnete, sondern vielmehr gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz und freiwillig sein Leben hingab, weil er nicht untreu werden wollte gegen die göttliche Wahrheit, eben so wenig sollen nun auch wir in dem Dienste, den wir unserm Herrn leisten, jemals aufhören, unsere Freiheit und Selbstständigkeit zu beweisen und zu behaupten, sondern immer bereit sein, um derselben willen Leiden und Trübsal zu erdulden, ja selbst in den Tod zu gehen. In dem Dienste des Erlösers geziemt uns, der Wahrheit treu zu sein und uns offen für dasjenige zu erklären, was unsere innige und feste Ueberzeugung ist. Wol ist es wahr, daß es der Wahrheit eines jeden überlassen bleiben muß, in vorkommenden Fällen zu reden oder zu schweigen, je nachdem er es für gut findet; wol ist es gerathener, nicht überall die in unserm Herzen verborgene Einsicht und den ganzen Grund unserer Ueberzeugung allen denen mitzutheilen, mit welchen wir in einem nicht nur ferneren, sondern auch näheren Verhältniß stehen, sondern nur in dem Maaße sie unsere Einsicht und Ueberzeugung erkennen zu lassen, als wir fühlen, daß sie dieselbe ertragen können. Aber wenn Pflicht und Gewissen uns gebieten, von dem zu reden, was den tiefsten Grund unsers Herzens ausmacht, dann sollen wir nicht zurükkhalten mit dem Worte der Wahrheit, so wie auch der Erlöser selbst in dem entscheidendsten Augenblikk seines Lebens nicht zurükkhielt mit jenem so vielen

tausend Menschen zum Falle gereichenden Jawort, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei; dann sollen wir die Wahrheit nicht verlassen, sondern fest auf ihrer Seite stehen und ihr die Ehre geben im Angesicht der Menschen. Und welche, sei es gewisse sei es ungewisse, Vermuthung wir dabei auch haben mögen, ob das ausgesprochene Wort vortheilhaft oder nachtheilig auf die Gemüther anderer Menschen wirken werde, welch ein trübes Bild von den Gefahren, denen wir uns dadurch aussezen, von den Widerwärtigkeiten, die uns daraus entstehen müssen, auch vor unsere Seele treten mag: wir sollen doch nicht weichen von der Wahrheit, da soll uns nichts in der Welt höher stehen, als unsere Treue gegen sie, da soll auch das größte Uebel nicht im Stande sein, uns zur Untreue gegen sie zu bewegen, da sollen wir bereit sein, selbst unser Leben für sie zu lassen, daß wir erfunden werden als Nachahmer des Vorbildes, welches uns der gelassen hat, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz. Wol mag es sein, daß es Wahrheiten giebt in diesem oder jenem Gebiete des menschlichen Lebens, die wir nicht Allen auf die gleiche Weise zu sagen schuldig sind, sondern die wir besser, bis die Stunde kommt, die Gott der Herr allein weiß, in die Tiefen unsers eigenen Herzens verschließen und darin festhalten. Aber dasjenige, woraus allein unser ganzes Leben zu verstehen ist, dasjenige, was den Menschen, die mit uns leben und auf welche wir wirken, allein den Schlüssel geben kann um uns zu begreifen und unsern Wandel zu würdigen, das dürfen wir ihnen nicht verbergen, so wie auch unser Erlöser, obwol er selbst seinen Jüngern nicht alle Wahrheit sagte, doch die Wahrheit, daß er der Sohn Gottes sei, von dem himmlischen Vater gesandt, um ein neues und besseres Leben in den Menschen zu entzünden und das fleischliche vergängliche Reich Gottes in ein geistiges und ewiges zu verwandeln, niemals, selbst denen nicht, die von dem Gewicht derselben erdrükkt wurden, verschwieg, sondern sie unter günstigen und ungünstigen Umständen aussprach, eben weil er wußte, daß

sie die Grundlage und die Lebenskraft seines ganzen Daseins war, woraus alle seine Handlungen hervorgingen. Und sollten wir auch wissen, daß wir nichts anderes, als den Spott der Menschen davontragen werden durch ein offenes Bekenntniß, wie es auch unserm Erlöser bei den Weisen dieser Welt immer begegnet ist; sollten wir auch fühlen, daß wir des Einen oder Andern Feindschaft und Haß erfahren werden auf diesem Wege, ja sollte uns noch schlimmeres auf demselben drohen: das Alles soll uns nicht bewegen, die Wahrheit zu verlassen, sondern wir sollen im Stande sein, ihr Gehorsam zu beweisen bis zum Tode. Ja diese innerste Wahrheit seines Lebens kann der Mensch auch nicht verbergen, ohne sich selbst in seinen Augen herabzuwürdigen. So wie er sie durch die That kund giebt, so soll er sie auch durch die Rede verkündigen; denn das ist der Würde des Menschen angemessen, daß Wort und That bei ihm zusammenstimmen. Giebt es gewisse Grundsäze und Empfindungen, nach denen wir unser Leben gestalten, wie müßten wir uns selbst unwürdig erscheinen, wenn wir sie vor Andern verbergen wollten! So möge denn das immer mehr unsere Gesinnung werden, daß wir jene Wahrheit frei herausreden, ohne auf die unangenehmen Folgen zu sehen, die daraus für uns vielleicht entstehen können; denn wer der Wahrheit dient, der kann nicht an das Vergängliche denken, was hinterher geschieht, sondern so gewiß er damit dem dient, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, aber durch das Kreuz eingegangen ist in seine Herrlichkeit, so gewiß ist sein Leben im Ewigen gegründet und von demselben getragen und er selbst erhaben über die eitle Furcht vor den Leiden dieser Zeit. Und jene Wahrheit sie ist ja für uns keine andere als die Wahrheit des Evangeliums, denn in dieser sind wir in demselben Maaße mit unserem ganzen Dasein gewurzelt, als wir unserm Erlöser angehören; es ist die Wahrheit, daß der Vater den Sohn gesandt hat, um das Verlorene zu suchen und selig zu machen, und daß Alle, die sich in Demuth und Glauben an ihn anschließen,

Mitglieder seines himmlischen Reiches und Erben des ewigen Lebens werden. Möchten wir denn Alle es recht tief fühlen, wie sehr uns geziemt, dieser Wahrheit mit jedem Wort und mit jeder That in hoher Freudigkeit die Ehre zu geben, und, falls es Noth thun sollte, lieber das Leben hinzugeben, als sie zu verleugnen! Wenn dieses Gefühl in uns zur herrschenden Gesinnung wird, dann werden wir auch immer mehr befestigt werden in der Ueberzeugung, daß, so wie die Gemeinschaft unsers Erlösers mit Gott dem himmlischen Vater nur besteht in der Wahrheit, die eins ist mit der Liebe, so auch aus unserer Treue gegen die Wahrheit und aus unserm Eifer in dem Bekenntniß der Wahrheit Alles hervorgehen muß, was nur irgend die Menschen zu dem Heil, welches ihnen bereitet ist, jezt und künftig führen kann; denn das Reich Gottes, in welchem allein die Menschen dieses Heil finden sollen, ist ja kein anderes, als das Reich der Wahrheit, die mit der Liebe eins ist; und in dieser Ueberzeugung werden wir dem immer ähnlicher werden, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir gesinnet sein sollen, wie er war. Seinem Beispiele gemäß haben sich auch von jeher alle wahren Helden des Glaubens bewiesen. Nicht nur für die Wahrheit des Evangeliums im Allgemeinen, sondern auch sogar für die Gestalt, in welcher ein jeder dieselbe erblikkt, für die Art, wie sie ihn besonders ergriffen hat und beseligt, für die Art, wie er sie sich klar zu machen und anzuwenden sucht auf die einzelnen verschiedenen Verhältnisse seines Lebens, für die Art, wie jeder den Geist derselben am kräftigsten und eindringlichsten auszusprechen vermag, dafür, wenn gehindert werden sollte diese Weise der Erkenntniß und der Verkündigung der Wahrheit, wenn verboten werden sollte nach dieser Regel zu leben, dafür auch das Leben hinzugeben — das ist von je her der höchste und herrlichste Beweis der Freiheit und Selbstständigkeit des Christen gewesen. Und so laßt uns denn, wenn wir anders nicht die irdischen Güter — und das Leben ist ja das größte irdische Gut — bewahren können, als indem wir der Wahrheit

untreu werden, das Irdische gering achten, damit wir Christum behalten und, wie wir mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden!

Wenn nun endlich der Apostel uns darauf hinweiset, wie unser Erlöser eben deshalb, weil er in Knechtsgestalt einhergegangen und gehorsam gewesen ist seinem himmlischen Vater bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, von Gott erhöht worden sei und einen Namen bekommen habe über alle Namen und eine solche Herrschaft, daß vor ihm sich beugen sollen Aller Kniee und alle Zungen bekennen, er sei der Herr, zu dessen Füßen Alles gelegt werden solle: sagt er uns auch dies zum Vorbild? will er uns auch dadurch reizen, dem Erlöser in seinem aufopfernden Gehorsam zu folgen, daß er auch uns eine Aussicht auf Theilnahme an seiner Herrschaft eröffnet, daß er auch uns als Mitgenossen des Sieges darstellt, der ihm nachfolgt, und vermöge dessen er Viele nach sich zieht und ihm Viele zur Beute werden? verheißt er auch uns etwas Aehnliches, daß wir einen Namen bekommen sollen, der über alle Namen ist? Ja und Nein, m. g. F., wie wir es nehmen wollen. Nein, insofern keiner unter uns einen eigenen Namen bekommen und haben soll, insofern keiner unter uns sich rühmen soll eines besondern Sieges, den er etwa erlangt hätte in seiner eigenen Sache und durch seine eigene Kraft, insofern keiner unter uns für sich allein etwas soll gelten und eine eigene Herrschaft ausüben wollen in dem Reiche des Herrn; — ja, insofern wir alle den Namen dessen führen, den der himmlische Vater erhöht hat und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, insofern wir alle als solche, die in der Kraft seines Geistes streiten und kämpfen gegen die Macht der Finsterniß und des Bösen, auch mitverflochten sind in den großen und ewigen Sieg, den er errungen hat, insofern seine Herrlichkeit auch die unsrige ist und wir, weil wir in inniger Gemeinschaft mit ihm leben, eingeschlossen sind in alles dasjenige, was Gott ihm verheißen hat

und gelobt. Denn es giebt keinen andern Namen, als den Namen Jesu Christi von Nazareth, vor dem sollen alle andern Namen vergehen und in ihrer Nichtigkeit verschwinden, das soll der einzig große und herrliche Name sein, der im Himmel und auf Erden genannt wird; aber zu dem sollen sich alle andern bekennen und an ihm Theil nehmen und in ihm aufgehen. Es giebt keinen andern Sieg, als den Jesus Christus errungen, indem er den Fürsten dieser Welt ausgestoßen hat, das ist der allein göttliche Sieg, über den alle Menschenkinder jauchzen sollen, und gegen den jeder andere nur soll als ein Werk menschlicher Ohnmacht erscheinen; aber an den sollen sich alle andern anschließen und in ihm allein gefeiert werden. Es giebt keine andere Herrschaft, als die, zu welcher der Vater den Sohn erhöht hat, so daß alle Zungen ihn preisen als ihren Herrn; es giebt keine andere Herrlichkeit, als in welche Jesus Christus durch Leiden und Tod eingegangen ist, und jeder unter uns soll sein eigenes vergängliches Dasein, seine eigene vorübergehende Erscheinung für nichtig halten, wie sie an sich auch nur ein sehr geringer Theil ist von der Herrschaft und Herrlichkeit, die der Erlöser bekommen soll über alles, was Mensch heißt. Seine Herrschaft und Herrlichkeit aber ist nur in der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, in dem Ebenbild des göttlichen Wesens, welches er an sich trägt, auch nicht in der vergänglichen Knechtsgestalt, die er angenommen hatte. An dieser Fülle der Gottheit, an diesem Abglanz des göttlichen Wesens in ihm Theil zu haben, das ist das hohe Ziel, nach welchem wir uns strekken sollen, und nur in dem Maaße, als wir uns demselben nähern, können wir seine Herrschaft und seine Herrlichkeit theilen. Und eine andere Herrschaft giebt es nicht, nach welcher die Gläubigen streben sollen, als die, durch welche der Sohn Gottes die Seelen der Menschen zum Vater zieht; und eine andere Herrlichkeit giebt es nicht, die für den Christen, der in dem Sohne den Vater sieht, einen Reiz und einen Werth haben könnte, als die, welche der Sohn bei dem

Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, und zu welcher er nach vollbrachtem Werke wieder zurükkgekehrt ist. — Das also hält uns der Apostel in den Worten, die er von der Erhöhung unsers Erlösers redet, vor, und das sollen wir uns alle immerfort vorhalten, und so soll es uns eine beständige Anreizung sein, daß wir nicht versäumen, dem Herrn nachzufolgen in der Knechtsgestalt, die er angenommen hat, und ihm in derselben den Dienst zu leisten, den er von uns fordert.

Aber, m. g. F., wie er nun in dieser Knechtsgestalt gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz und nicht anders, als durch Leiden und durch die Schmerzen des Todes hat werden können der Erhöhte zur Rechten des Vaters, so lenkt auch der Dienst, den wir ihm als gehorsame Jünger in Knechtsgestalt leisten, unsere Gedanken immer wieder darauf hin, daß uns geziemt, das Bild des leidenden Erlösers fest im Auge zu behalten und ihm darin zu dienen mit dankbarer Liebe, daß der Lohn seines Todes immer größer werde. Es ist wahr, schon wir sollen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens gering achten, und am meisten diejenigen, welche mit unserm heiligen Christenberuf zusammenhangen, und gewiß sehen wir es immer als ein Zeichen menschlicher Schwäche an, wenn die Menschen sich selbst rühmend und selbstgefällig bei dem Andenken der Trübsale und Leiden, die sie erduldet haben, verweilen. Auch in dieser Beziehung soll jeder Einzelne, wie der Apostel späterhin in unserm Briefe sagt, „vergessen was da hinten ist, und sich strekken nach dem, was da vorne ist.“ Und wir könnten glauben, daß der Erlöser hierin hinter uns zurükkgeblieben sei? wir könnten glauben, daß er großen Werth gelegt habe auf das, was er äußerlich leiden mußte? Ach dann würden wir ihn nicht mehr für den erkennen können, dem ähnlich wir gesinnet sein sollen; ja dann würden wir ihn hinter uns selbst stellen. Aber wenn er es auch ganz vergessen hat, wir, m. g. F., wir sollen es nie vergessen, daß er einmal in Knechtsgestalt hat sagen können „meine Seele ist betrübt bis in

den Tod", und „ist's möglich, Vater, so gehe dieser Kelch an mir vorüber"; wir sollen es nie vergessen, daß er nirgend anders, als am Kreuze hat ausrufen können „Es ist vollbracht!" Das soll, das darf in unserm Herzen nie in Vergessenheit gerathen, damit jene dankbare Liebe, mit welcher wir dienend ihm Frucht schaffen sollen, immer frisch und lebendig in uns bleibe. Denn ist das nicht die Liebe und nur die Liebe, daß wir ein fremdes Dasein in allen seinen wesentlichen und wichtigen Theilen in das unsrige aufnehmen und einschließen? So gehört denn auch das zu der Liebe, mit welcher wir den Erlöser umfassen, daß sein Leiden uns immer wieder gegenwärtig wird, daß wir uns immer wieder dessen bewußt werden, wie er nicht anders als durch Leiden eingehen konnte zur Herrlichkeit, wie er nicht anders auch uns dazu führen konnte, als durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz; und wie könnten wir in dieser Liebe, wenn sie unser Herz recht tief bewegt und beherrscht, anders als dazu mitwirken, daß der Lohn seines Leidens ihm nicht entgehe, daß die Frucht seines Todes immer reichlicher werde. Ja indem die Kraft seines Leidens und Todes in unserm Herzen waltet und wirkt, soll ihm unser ganzes Leben, aber nur in Knechtsgestalt, zum treuen Dienste geweiht sein. Hat er um unsertwillen sein selbst nicht geschont, was können wir anderes, als auch unser selbst nicht schonen, damit auch wir, was in unsern Kräften steht, thun zur Förderung seines Reiches in Knechtsgestalt, ihm zur Freude und zum Lohne für sein Leiden.

Und es ist nicht wenig, was noch zu thun ist. Zwar je mehr das Reich Gottes, welches der Herr gestiftet hat, äußerlich schon verbreitet ist in der Welt, je mehr in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge jeder Einzelne angewiesen ist auf einen bestimmten Kreis des Wirkens, den er nur in dem äußern Umfange des Christenthums gefunden hat, desto weniger scheint für die Thätigkeit jedes Einzelnen an dem Werke des Herrn noch übrig zu sein. Aber, m. g. F., das Wort bleibt doch noch ewig wahr:

„die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige." Kann einer unter uns auftreten und sagen, er möchte wol gern wirksam sein für das Werk des Herrn und ihm treu dienen in Knechtsgestalt, aber er wisse nicht wo und wie? Ach, wer es wagen wollte, würden wir einen solchen nicht mit Recht fragen können: Ist denn schon alles ausgetrieben aus deinem Herzen, was mit der dankbaren Liebe nicht bestehen kann, die du deinem Herrn schuldig bist? führst du alles, was dich erfreut und was dich betrübt, auf ihn zurükk, als auf den Mittelpunkt deines Daseins, auf den, der da ist der Anfang und das Ende? ist dein ganzes Bestreben darauf gerichtet, daß alle, die dir nahe stehen, mit denen du verbunden bist, auch durch deine Lehre und durch dein Beispiel befestigt werden in der Liebe zu dem Erlöser und gestärkt in dem regen Eifer für seine Sache? ja hat jede Vereinigung, die du mit Andern eingehst, am Ende keinen andern Zwekk, als den, die Menschen immer mehr zu dem Genuß der heiligen Güter, die er gebracht hat, zu führen? und bist du besonders ein würdiger Streiter Jesu Christi, daß du in der Kraft seines Geistes allem Bösen Widerstand leistest und gegen alles muthig kämpfest, was dem Reiche Gottes feindlich ist? und hast du bei dem allen nicht dich selbst im Auge, sondern nur die Sache deines Herrn? O, kannst du dich dessen nicht rühmen, wie viel bleibt dir noch zu thun übrig! Und wäre es wirklich so, könnten wir in der That alle diese Fragen mit einem dreisten Ja beantworten, wie weit in die Ferne hinein könnte dann noch gerichtet werden unsere Thätigkeit zur Beförderung alles Wahren und Guten im Kampfe gegen die Finsterniß und das Böse, um auf alle Weise und mit jedem Pulsschlag unsers Lebens dem Herrn zu leben und ihm zu dienen! Und so giebt es allerdings noch immer der Arbeit viel für die treuen Jünger des Erlösers. Aber daß wir nur, indem wir sein heiliges Werk treiben wollen, ihm nachfolgen in der Knechtsgestalt, die er angenommen hat! Denn wenn wir anders als in seinem Sinne das Reich Gottes

zu fördern suchen, wenn wir anders, als auf seine Weise den Menschen dienen wollen: so stehen wir nicht in der innigen Gemeinschaft mit ihm, deren Wesen der in dankbarer Liebe thätige Glaube ist; dann suchen wir nicht ihn allein und meinen allein sein Werk, sondern jeder außer ihm und auf seine eigene Weise noch einen andern und eine andere Sache; und dann, indem jeder seine besondere Herrlichkeit für sich sucht, können wir auch keinen Antheil erhalten an der Herrlichkeit, die er empfangen hat!

Wolan also! mit allem, was Gott der Herr durch seine Gnade uns hienieden gegeben hat, mit allem besonders, was sein Geist von himmlischem Lichte und von wahrer reiner Liebe in uns entzündet, mit allen göttlichen Gütern, die unser Leben schmükken, mit allem immer nur in die Knechtsgestalt hinein, die der Herr selbst getragen hat; mit allem uns selbst verleugnet und nur gesucht unsern Brüdern zu dienen, so wie jeder unserer Hülfe bedarf; und wie der Erlöser dem Verlorenen nachging, um es selig zu machen, und die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, um ihre Seelen zu beruhigen und zu erquikken, eben so unsern Brüdern freudig und willig nachgegangen, um sie mit der Stimme der Wahrheit und Liebe von dem Wege der Verirrung herüberzulokken auf den Weg des Heils; und dann nie aufgehört sie hinzuweisen auf alle die seligen Güter, die ihnen noch fehlen, die sie aber ererben sollen in der Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes; und das alles ohne an irgend eine Herrschaft über die Gewissen der Menschen von unserer Seite zu denken und eine solche auszuüben, ohne auf irgend eine Weise den Sinn derer zu beschränken, die zur Freiheit der Kinder Gottes berufen sind, ohne uns jemals träumen zu lassen, daß wir uns eine hemmende, gebietende Gewalt erwerben wollen über die menschlichen Gemüther, und daß sich also die Menschen nach unserm Namen strekken sollen: — damit wir verklärt werden in die einzige Herrlichkeit, die der Vater im Himmel unserm Erlöser bereitet hat,

und die da besteht für und für, und damit alle irdische Bestrebungen, die dem Reiche Gottes nicht dienstbar gemacht werden können, uns vergehen in der Theilnahme an der Herrschaft, die der Sohn Gottes in Händen hat, indem wir bekennen und führen den Namen, der allein der höchste ist unter allen, hochgelobt jezt und in Ewigkeit! Amen.

XII.

Text. Phil. 2, 12 u. 13.

Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen, schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

M. a. F. Die verlesenen Worte des Apostels sind, jedes für sich betrachtet, gewiß sehr an's Herz bringend, wie denn in der That jeder in seinem eigenen Innern etwas finden wird bei sorgfältigem Nachdenken, was ihm Recht giebt in dem Streit entgegengesezter Gedanken und ihn vertheidigt gegen störende innere Angriffe. Aber wenn wir sie in dem Zusammenhang betrachten, worin sie unter einander stehen, so treten uns, indem wir sie verstehen wollen, mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Zuerst wenn wir hören, wie der Apostel sagt „schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern", so liegt darin freilich auf der einen Seite etwas, was durch die Erfahrungen, die wir häufig machen, bestätigt wird, und dem wir deshalb Beifall zu geben uns auch nicht weigern; auf der andern Seite aber auch klingt es uns befremdend, daß die Lehre des Evangeliums, die ihrem innersten Wesen gemäß doch ganz darauf ausgeht, in dem Herzen

des Menschen die Liebe, durch welche der Glaube thätig erscheint, zu begründen und diese immer reiner zu gestalten und immer weiter zu entwikkeln, so daß er, wie Gott selbst die Liebe ist, gleichsam ganz und gar in Liebe verwandelt werde, daß, sage ich, die auf eine solche Weise sich ausdrükken sollte, daß der Mensch seine Seligkeit schaffen solle mit Furcht und Zittern, da doch sonst in der Schrift von der Liebe gesagt wird, daß in ihr keine Furcht sei, sondern vielmehr die völlige Liebe die Furcht austreibe, und daß eben deshalb wer sich fürchtet noch nicht völlig sei in der Liebe.

Ja nicht blos dies, sondern wir könnten dann noch weiter gehen und sagen: was soll doch alles Zittern und alle Furcht, womit der Mensch geneigt sein könnte, seine Seligkeit zu schaffen, was soll es ihm helfen, wenn das wahr ist, was der Apostel nachher sagt: „denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen?“ Wenn denn doch der Mensch, was die Heiligung seines Sinnes und Wandels, was die Erfüllung des göttlichen Willens betrifft, nichts durch sich selbst und mit eigener Kraft kann, sondern alles das Werk Gottes in ihm ist, so kann er auch nichts weiter thun, als ruhig abwarten, was Gott nach seinem ewigen Wohlgefallen in ihm wirken werde, und muß daher alle seine Furcht und all sein Zittern, da sie seine Seligkeit doch nicht schaffen können, weil Gott der Herr ja des Alles alleiniger Urheber und Schöpfer ist, zu dem Ueberflüssigen rechnen, was zu unterlassen er auch sonst besser thun würde, da dem Menschen nicht gezieme, dem Höchsten in das Werk zu greifen. Und wenn der Apostel es gerade herausgesagt hat, daß Gott allein es ist, der da wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, was soll darauf noch ein Wort der Ermahnung, wie das folgende, welches künftig unsere andächtige Betrachtung leiten soll: „thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen

und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt?“ Denn diese Worte klingen wieder, als ob sie sich von Gott ab, von welchem vorher allein die Rede war, an den Menschen selbst wenden und von ihm eine bestimmte Thätigkeit fordern, da doch eine solche Forderung gleichsam schon abgeschnitten scheint dadurch, daß unmittelbar zuvor auf die Unfähigkeit des Menschen zurükkgegangen und gesagt wird, daß er nichts könne, sondern daß Gott allein Alles thue. Das, m. g. F., das sind die Schwierigkeiten, die so augenscheinlich in den Worten des Apostels liegen, daß nicht leicht Jemand unternehmen wird, sie wegzuleugnen.

Aber dürfen wir wol glauben, der Apostel, der, von dem Geiste Gottes erleuchtet, sonst überall mit einem so besonnenen und klaren Auge das Verhältniß des Menschen zu Gott anzuschauen versteht, sei hier in einem solchen Widerspruch mit sich selbst gewesen, und sein Blikk in dieses Verhältniß sei so getrübt gewesen, daß er in dem einen Augenblikk dies behauptet habe, in dem andern das Entgegengesezte und Widersprechende? Das dürfen wir nicht, und so müssen wir uns denn zu diesen Widersprüchen den Schlüssel suchen, um alles das mit einander vereinigen zu können, was in den Worten des Apostels unserm Verstande einleuchtet und unser Herz anspricht, und das zu beseitigen auf der andern Seite, wogegen Herz und Verstand beide eine richtige und der Lehre des Evangeliums angemessene Einwendung machen können.

Der Schlüssel zu den bemerkten Widersprüchen aber liegt in den ersten Worten des Apostels, und diese laßt uns eben deshalb nicht aus den Augen verlieren. Unser Text beginnt mit den Worten: „Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch nun vielmehr in meiner Abwesenheit.“ Mit dem Gehorsam bringt er das in Verbindung, was er so ausdrükkt: „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht

und Zittern." Da fragen wir billig: welches ist denn nun der Gehorsam, von welchem der Apostel hier redet und sagt, die Philipper hätten ihn nicht blos bei seiner Anwesenheit unter ihnen bewiesen, sondern bewiesen ihn noch vielmehr jezt, da er leiblich von ihnen entfernt sei? Meint er einen Gehorsam gegen sich selbst in dem Sinne, daß sie mit ihren Gedanken bei ihm stehen bleiben sollten als ihrem Herrn und sich ihm unterwerfen als ihrem Gebieter, und gegen seine Worte in dem Sinne, daß sie denselben, als menschliche Worte betrachtet, huldigen sollten? Das ist wol seinem ganzen Sinne, wie wir ihn aus seinen anderweitigen Aeußerungen und aus seinem Leben kennen, und seiner uns wol bekannten Art und Weise nicht angemessen; denn er redet immer und überall so von sich selbst, daß er sich nicht halte für denjenigen, der da berufen sei über die Gewissen zu herrschen und zu gebieten, und von denen, welchen er das Evangelium verkündige, Gehorsam zu fordern für seine Person und für seine Worte, damit er ihnen gegenüber als ihr Herr und Meister erscheinen möchte, und immer und überall weiset er die Gemüther der Christen auf den Einen hin, den Gott zum Herrn gesezt habe über alle Menschenkinder, und auf das lebendige göttliche Wort, welches in ihm erschienen und von ihm ausgegangen sei. Aber es war schon, m. g. F., in den Worten, die wir früher mit einander betrachtet haben, die Rede gewesen von dem Gehorsam Christi unsers Erlösers, der, nachdem er sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen habe und gleich geworden sei wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigt habe und gehorsam geworden sei bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Auf diese Weise geht nun der Apostel hier zurükk und verweiset also die Christen, indem er ihnen das erfreuliche Zeugniß giebt, daß auch sie gehorsam gewesen wären nicht nur in seiner Anwesenheit, sondern noch vielmehr in seiner Abwesenheit, auf den Gehorsam Christi, dem sie immer mehr sollten ähnlich zu werden trachten,

wie er gesagt hatte: „ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Der Gehorsam aber unsers Erlösers, m. g. F., der war ja kein anderer, als der Gehorsam gegen den Willen seines Vaters im Himmel, der ihm in seinem Herzen auf eine ursprüngliche Weise offenbar war, weil er den Vater in sich wohnen hatte und, wie der Vater das Leben hat in sich selbst, auch das Leben in sich selbst trug; gegen den Willen des himmlischen Vaters, welchen zu thun die immerwährende Nahrung seiner Seele war, wie er es selbst sagt in den Worten: „das ist meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat;“ es war der Gehorsam gegen den Beruf, der ihm bei seiner Erscheinung in diesem irdischen Leben angewiesen war, daß er das Verlorene suchen und zur Gemeinschaft mit Gott zurükkführen und in dieser selig machen sollte; es war der Gehorsam, der auf nichts anderes ausging, als alle die Werke, die der Vater dem Sohne in der Kraft seiner ewigen Liebe gezeigt hatte, zu erfüllen, damit er ihm eben dann und eben dadurch noch größere zeigen möchte, wie er sich selbst bei dem Evangelisten Johannes darüber ausdrükkt. Giebt es nun auch für uns einen solchen Gehorsam, auf welchen der Apostel als auf die würdigste Gestalt unsers Innern uns verweisen kann; ist etwas in uns, was uns auch in dieser Hinsicht zum Ebenbilde unsers Erlösers macht: nun so werden wir nur das recht scharf ins Auge zu fassen brauchen und uns recht fest daran zu halten haben, um alle die Schwierigkeiten aufheben zu können, die uns in den Worten des Apostels begegnen. Das ist ja aber die große Verheißung und Forderung unsers Erlösers, daß wir Alle in diesem Gehorsam ihm sollen ähnlich werden und so auf die innigste Weise mit ihm verbunden: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut was ich euch gebiete.“ Darum verheißt er seinen Jüngern, daß eben deswegen, weil, nachdem er schon so lange mit ihnen gewandelt und ihnen die Worte des Lebens mitgetheilt und den heilsamen Rathschluß des Vaters eröffnet hätte, sie nicht mehr seine Knechte wären, die nur von

einem äußerlichen, durch Furcht gewirkten knechtischen Gehorsam getrieben, also ohne innere freie Bewegung thäten den Willen des Herrn, den sie weder in seinem Grunde noch in seinem Zusammenhange und in seiner Bedeutung verständen, sondern seine Freunde, mit ihm übereinstimmend in dem, was sein Herz im Verhältniß zu den Menschen bewegte und trieb, vertraut mit seinen Gedanken und Absichten, bekannt mit allem, was er von seinem Vater gehört, denn er selbst hatte es ihnen kund gethan; eben deswegen weil er ihnen aus der ganzen Fülle seines Herzens in den lezten Tagen seines Fleisches dieses Zeugniß geben konnte, verheißt er ihnen, daß nach seinem Ausgang aus diesem irdischen Leben, nach seinem Hingang zu dem Vater, der ihn gesandt habe, kommen werde sein Geist und sich herabsenken in ihre Herzen und in denselben wohnen und wirken als ihre eigenste Lebenskraft, als ihr innerster Trieb; er verheißt ihnen, daß dieser Geist sie in alle Wahrheit leiten, aber dabei doch mit ihm, als der unversieglichen Quelle der Wahrheit, in unauflöslicher Verbindung erhalten werde, indem derselbe Alles nur von dem Seinigen nehmen und ihnen geben und so ihn selbst verklären werde in ihren Gemüthern, keines Andern Gestalt, als die seinige, in ihnen darstellend; er verheißt ihnen, daß dieser Geist ihnen auch alles dasjenige mittheilen werde, was sie, so lange er selbst unter ihnen wandelte, noch nicht tragen könnten. So ist es denn, m. g. F., der Gehorsam gegen die Stimme des göttlichen Geistes, in so weit dieser wirklich in den Herzen der Gläubigen wohnt und sich da vernehmen läßt, der Gehorsam gegen diese Stimme, der jedes andere äußerliche Gesez überflüssig macht für die, welche Antheil haben an der höchsten Gnadengabe des Herrn, an seinem Geiste, der Gehorsam gegen den Geist, als dessen liebliche und köstliche Frucht alles dasjenige erscheint, in dessen Besiz die Seligkeit des Menschen besteht nicht nur in jenem, sondern auch in diesem Leben schon; dieser Gehorsam ist es, den der Apostel von den Christen rühmt, und um deßwillen er ihnen

zuerst das als ein Zeugniß seines Wohlgefallens zu erkennen giebt, daß dasjenige, was, wie wir es so oft erfahren, so sehr nachtheilig in seinen Wirkungen unter den Menschen zu sein pflegt, wenn nämlich die Weiseren, die Edleren und Besseren, die in ihrer Mitte leben, und die schon dadurch, daß sie ihnen in ihrem Wandel, an ihrem Beispiel die unerschütterliche Festigkeit des Glaubens und die unbeflekkte Reinheit der Liebe zeigen, so segensreich auf sie wirken, von ihnen getrennt werden und so ihrer unmittelbaren persönlichen Anschauung entnommen, daß eben dies keinen nachtheiligen Einfluß auf sie gemacht habe, sondern daß ihr Gehorsam gegen den göttlichen Geist, wie dieser sich in ihren Herzen offenbart, eben so lebendig, eben so frei und sicher gewesen sei in seiner Abwesenheit, als früher in seiner Anwesenheit.

Indem er ihnen nun dieses löbliche Zeugniß giebt, so ermuntert er sie zugleich, in diesem Gehorsam zu verharren; und dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir auch die Worte des Apostels betrachten müssen, welche unmittelbar auf die „wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen" folgen, nämlich diese: „so schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern." Wenn uns nun diese Worte früher nicht ganz angemessen erschienen eben den Wirkungen des göttlichen Geistes, der den Menschen von aller Knechtschaft des Gesezes frei macht und die freudige Freiheit der Kinder Gottes in ihm hervorbringt und befestigt, insofern diese Worte es doch deutlich sagen, daß wir unsere Seligkeit — und es ist doch von keiner andern Seligkeit die Rede, als von der, welche in dem Gefühl jener Freiheit der Kinder Gottes, neben welcher Furcht und Zittern nicht bestehen können, liegt — schaffen sollen mit Furcht und Zittern: so müssen wir zuerst bedenken, daß dem Apostel, als er dies schrieb, wol eine Stelle aus den Psalmen des alten Bundes vorschwebte, wo der Psalmist sagt: „Dienet dem Herrn mit Furcht,

und freuet euch mit Zittern." Im alten Bunde, m. g. F., da herrschte noch das Gesez und mit dem Gesez die Furcht; denn es sollte und konnte keinen andern Zuchtmeister auf Christum geben, als das Gesez, und das Gesez sprach mit unerbittlicher Strenge „verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allen diesen Worten", aber es konnte Niemand bleiben in allen diesen Worten; und die Freude an Gott, die in den Herzen der Menschen sich regen wollte, und der innere Gehorsam, den sie ihm zu leisten suchten, konnte noch nicht sein ohne die Furcht, die Pein hat, sondern das ward erst möglich, als der neue Bund der Gnade und Wahrheit durch unsern Erlöser aufgerichtet wurde, der Bund, in welchem die herrliche Freiheit der Kinder Gottes durch ihn an das Licht trat und der Zuchtmeister, das Gesez, und mit ihm die Furcht eben deswegen verschwinden konnte, weil der Glaube als die innerste Kraft der Seele und mit ihm der Gehorsam als der heilige Trieb, den göttlichen Willen im ganzen Leben darzustellen, war lebendig geworden. Obwol nun aber diese Befreiung von der Furcht erst dem neuen Bunde aufbehalten war und hierin ein wesentlicher Vorzug desselben vor dem alten besteht, wie der Apostel selbst es in seinem Briefe an die Römer ausspricht, wo er sagt: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen, Abba, lieber Vater": so waren die Worte des alten Bundes, eben weil sie den heiligen Männern von Gott, wenn gleich auf eine der damaligen Zeit und ihren Verhältnissen angemessene Weise eingegeben worden, doch immer solche Worte, an welchen die Frömmigkeit und Gottseligkeit auch der Mitglieder des neuen Bundes geleitet wurde, und an welche sich die Verkündigung der frohen Botschaft des Himmelreichs durch den Mund der Apostel, so wie ihre Ermahnungen und Belehrungen über den Willen Gottes anschlossen. Darum schwebten ihnen die Worte des alten Bundes beständig vor Augen, und in demselben Maaße, als sie

ihren Herzen eingeprägt waren, machten sie von ihnen leicht passende Anwendungen. Anklänge hiervon finden wir in allen Schriften, welche uns von ihnen zurükkgeblieben sind. Wie nun der Apostel hier die Christen zum Gehorsam ermahnt und von dem Gehorsam redet, so war es natürlich, daß ihm jene Worte des alten Bundes dabei einfielen, und daß er sie den Christen zurief, nicht um ihre Gemüther bei denselben festzuhalten, sondern um ihnen Veranlassung zu geben, daran ihr Verhältniß zu dem Höheren und Besseren desto schärfer ins Auge zu fassen, was dem Menschen durch Christum gegeben ist. Und bei alle diesem dürfen wir uns die Belehrungen und Ermunterungen, welche die Apostel des Herrn in ihrer Abwesenheit von irgend einer christlichen Gemeinde schriftlich an eine solche ergehen ließen, nie gesondert denken von dem mündlichen Unterricht, den sie ihr ertheilt hatten, sondern wir müssen, um jene richtig zu verstehen, uns im Geiste immer hineinversezen in die Stimmung, in die Verhältnisse und Bedürfnisse der Christen, wenn sie die Worte des Lebens unmittelbar aus dem Munde der Apostel vernahmen. Und wie könnten wir da anders, als glauben, daß der Apostel, wenn er redete von Furcht und Zittern, womit die Christen ihre Seligkeit schaffen sollten, den milden Sinn des Evangeliums, der in seinem öffentlichen und oft wiederholten mündlichen Unterricht auch bei den strengsten Ermahnungen und Warnungen immer hervortrat, in diese Worte des alten Bundes werde hineingelegt haben, so daß nicht knechtische Furcht und knechtisches Zittern die Christen ergriff, sondern vielmehr ein freundlicher Geist gleichsam über sie kam, wenn sie eben diese Worte den Apostel reden hörten, und wenn sie dieselben jezt in seinem herrlichen Briefe zu ihrer Erbauung lasen. Und so wird es uns denn nicht schwer werden, nachdem wir dies bevorwortet und vorausgeschikkt haben, von hier aus einen Uebergang zu demjenigen zu finden, was auch uns Allen in diesen Worten als das wahrhaft Christliche erscheinen muß, und was uns als ein solches durch die wiederholten

Erfahrungen, die wir von dem Zustande unsers Innern machen, bestätigt wird.

Laßt uns, m. g. F., nicht vergessen, was der Apostel sagt: „wie ihr bisher allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwart, sondern vielmehr in meiner Abwesenheit, so schaffet nun auch in Zukunft, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Der Gehorsam, von welchem er ihnen hier das Zeugniß giebt, daß sie ihn schon bewiesen hätten, dieser Gehorsam ist auch die Seligkeit, die sie schon hatten, und die sie also eben deshalb nicht erst zu schaffen brauchten. Denn es giebt keine andere Seligkeit für den Menschen und kann es nicht geben, als den freien und reinen Gehorsam des menschlichen Herzens gegen den göttlichen Willen, der ihm in Christo Jesu offenbar geworden ist; und der Sohn Gottes sagt es selbst von sich, daß er keine andere Seligkeit habe und kenne und auch keine andere begehre, als daß er den Willen thue seines Vaters im Himmel. Insofern sie also gehorsam gewesen waren, hatten sie die Seligkeit schon, die der Herr den Seinigen verheißen hat und giebt, und sie brauchten dieselbe nicht erst noch zu schaffen. Aber das ist unser Aller Erfahrung, die wir so häufig in diesem irdischen Leben machen, und so wußte es auch der Apostel von den Christen zu Philippi, die er mit der zärtlichsten und treusten Liebe eines Dieners am Evangelio in sein Herz geschlossen hatte, einestheils hat der Mensch den Gehorsam, der ihn selig macht, und braucht seine Seligkeit nicht erst zu schaffen; anderntheils fehlt ihm dieser Gehorsam noch, es besteht noch immer der Kampf des Fleisches gegen den Geist in dem Menschen; und insofern noch etwas in ihm ist, was, weil es der Welt angehört, dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen widerstrebt, insofern muß er noch seine Seligkeit schaffen; und indem er sie noch schaffen muß, ist er auch noch nicht vollkommen in der Liebe, denn wo die Liebe vollkommen ist, da muß auch vollkommene Seligkeit sein; und indem er noch nicht vollkommen in der Liebe ist, ist er auch nicht frei

von der Furcht, welche, wo die Liebe vollkommen ist, von dieser schon ausgetrieben sein muß, sondern es ist noch etwas von dieser Furcht in ihm, was erst die vollkommene Liebe wird austreiben können; und insofern bedarf er auch noch, seine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Ja, m. g. F., das werden wir uns gewiß alle sagen, denn unser innerstes Gefühl muß darin übereinstimmen, so gewiß wir einen Antheil an der Erleuchtung durch den göttlichen Geist haben, das werden wir uns alle sagen, daß es bald übel um uns stehen würde, wenn wir in Beziehung auf alles dasjenige, worin wir uns selbst noch unvollkommen fühlen und schwach und noch nicht hinlänglich befestigt durch die göttliche Gnade, die uns in Christo Jesu geworden ist, in Beziehung auf alles, worin der Geist noch nicht eine völlige Herrschaft erlangt, sondern noch einen harten Kampf zu bestehen hat gegen das Fleisch, welches seinen besten Regungen widerstrebt, so daß es bisweilen wunderlich hergeht in dem Herzen des Menschen und er selbst nicht weiß noch vorhersagen kann, welcher von beiden den Sieg davontragen werde in diesem Kampfe, ob es dem Geist gelingen werde die Ansprüche des Fleisches abzuweisen, oder ob dieses den Geist zu seinem Diener machen werde — es würde bald übel um uns stehen, sage ich, wenn wir bei dem Allen ablassen wollten von der sorgfältigen Aufmerksamkeit auf die Regungen unsers Herzens, von der fleißigen Beobachtung dessen, was uns unter den wechselnden Ereignissen unsers Lebens bald so bald anders bewegt, von der heiligen Scheu, die uns ergreifen und erfüllen muß, sobald, wie der Apostel sagt, das Gesez in unsern Gliedern sich regt gegen das Gesez in unserm Gemüthe, wenn wir von dieser Sorgfalt, von dieser Scheu ablassen wollten in der Zuversicht auf den Gehorsam, den wir als Kinder Gottes gegen unsern himmlischen Vater bisher bewiesen, und in der Freude unsers Herzens über die Seligkeit, deren wir in Folge dieses Gehorsams schon theilhaftig geworden sind aus der unerschöpflichen Fülle der göttlichen Gnade; dann würden

wir von Stund an nicht nur nicht fortschreiten in der Seligkeit, die wir wirklich genießen, sondern auch bald das Gefühl derselben je länger je mehr verlieren; und dann würden alle Segnungen in geistigen Gütern, die der Vater im Himmel über uns bereits ausgegossen hat, an uns vergeblich sein. Darum knüpft der Apostel an das gute Zeugniß, welches er den Christen giebt von ihrem Gehorsam, diese Ermahnung, wenn gleich eindringlich und mit strengen Worten, doch auf eine milde und liebliche Weise unmittelbar an, indem er sagt: „wie ihr bisher allezeit seid gehorsam gewesen nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch in meiner Abwesenheit, so schaffet nun, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern;“ worin freilich eine Erinnerung liegt an das Mangelhafte und Unvollkommene, was noch in ihrem Gehorsam gegen den göttlichen Willen war und diesen nicht überall herrschen ließ, aber ohne daß der Apostel es besonders heraushebt, sondern er hält sich nur an die Gemüthsbewegung, von welcher er wußte, daß sie das Unvollkommene und den Mangel je länger je mehr aufheben werde.

Und hiernach, m. g. F., kann es uns nicht schwer werden zu erkennen, was denn eigentlich, wenn wir unsere Seligkeit schaffen, der Gegenstand unserer **Furcht** und unsers **Zitterns** sein soll. Furcht und Zittern soll sich durchaus nicht auf etwas beziehen, was zu unserm Seligwerden gehört; fürchten und zittern sollen wir nicht vor dem Worte Gottes, welches unter uns verkündigt wird, auch nicht vor den wichtigsten Ermahnungen und den strengsten Warnungen, die es uns ertheilt, nicht vor dem heiligen Inhalt des christlichen Glaubens, auch nicht vor den tiefsten Geheimnissen, zu welchen er uns leitet, nicht vor der ehrwürdigen Gestalt des christlichen Lebens, wie sie uns in den Forderungen der heiligen Schrift entgegentritt, auch nicht vor dem hohen Ziele der Vollkommenheit, zu welchem wir nur auf dem schmalen Wege durch die enge Pforte gelangen. Sondern **fürchten sollen wir uns und zittern vor uns selbst**, so=

bald wir bemerken, daß der Gedanke der Seligkeit in unserer Seele trübe zu werden, daß das Verlangen nach derselben in unserm Herzen zu erkalten anfängt; fürchten sollen wir uns und zittern vor allem, was in uns gewirkt werden möchte nicht aus dem Kreise her, in welchem unsere Seligkeit liegt, sondern aus dem außerhalb derselben gestellten, und was eben deshalb darauf abzwekkt, uns von der Seligkeit abzuziehen, fürchten und zittern also vor dem Einfluß dessen, was die Schrift in dem Sinne die Welt nennt, in welchem sie diese dem Reiche Gottes entgegensezt. Denn so wie in diesem Reiche Gottes uns die Seligkeit kommen soll, um deretwillen der Erlöser erschienen ist sie den Menschen zu verschaffen, so liegt außerhalb desselben, in den noch von Gott abgewendeten Neigungen des menschlichen Herzens, in dem verkehrten Tichten und Trachten nach dem Vergänglichen, in der schmeichelnden Selbstliebe, die etwas anderes will, als die Liebe zu Gott, in der freilich auf mancherlei Weise das menschliche Leben verschönernden, aber doch nicht zum wahren Heil die Menschen verbindenden geselligen Liebe, die nichts anderes ist, als das gemeinsame Trachten nach dem Nichtigen und Vergänglichen, darin liegt dasjenige, was uns abziehen kann von unserer Seligkeit — und vor dem allen sollen wir uns fürchten und zittern, indem wir unsere Seligkeit schaffen. Sonst aber sollen wir uns vor nichts fürchten. Nur was in einer solchen Beziehung steht zu unserm Schaffen daß wir selig werden, daß wir es als ein Hinderniß dagegen erkennen, das soll uns der einzige Gegenstand der Furcht und des Zitterns sein. Sei es dann unser eigenes Herz, das uns irre leiten, seien es die Vorspiegelungen der auf verderblichen Wegen wandelnden Kinder dieser Welt, die uns verlokken, seien es die Zweifel eines nicht richtig geleiteten Verstandes, die uns auf Abwege führen wollen — überall, wo wir in unserm Innern die Seligkeit getrübt fühlen und das Verlangen nach derselben vermindert, da sollen wir mit Furcht und Zittern auf die Quelle dieser Veränderung zurükksehen und uns so zeitig

als möglich loszumachen suchen von demjenigen, was das Werk des göttlichen Geistes in unserm Innern stören und uns die reine und innige Freude an Gott und dem Erlöser verkürzen will, damit all unser „Schaffen daß wir selig werden mit Furcht und Zittern" doch immer gekrönt werde mit dieser Freude an dem Herrn. Wenn nun der Apostel sagt: „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern," so ist dies also seinem Wesen nach ganz dasselbe, als was er an einer andern Stelle so ausdrükkt: „betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit welchem ihr auch versiegelt seid auf Hoffnung des ewigen Lebens." Der Geist Gottes, m. g. F., der uns seinen Willen verkündigt, der ist ein freudiger Geist in uns, ein Geist der uns das Leben erleichtert und verschönert, der uns das Herz weit und frei macht, der uns die Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüthes erhält, so lange wir seine Regungen achten und im treuen Gehorsam gegen seine Stimme wandeln. Wo irgend etwas in unserm Gemüthe Plaz gewinnt, was mit ihm nicht übereinstimmt und ihm zuwider ist, was seinen Regungen entgegenwirkt und uns seine Stimme nicht rein vernehmen läßt, da wird auch eben diese Frucht, die der göttliche Geist in uns hervorbringt, in ihrer Entwikklung gehemmt, da wird die Freudigkeit, die er in unserm Herzen wirkt, getrübt und gestört, und er selbst wird betrübt in uns. Und je zweifelhafter und zweideutiger die Macht ist, mit welcher er die Kräfte der menschlichen Seele, die er sich schon zu seinem Dienste unterworfen und angeeignet hat, beherrscht, desto mehr wird er betrübt, und desto mehr muß in dem Gemüthe die Sorge und der Eifer geschwächt werden, alles, was von ihm durchdrungen werden kann, zusammenzuhalten, alle Mittel, die uns zu Gebote stehen, zu gebrauchen und alle Kräfte, die uns der Herr verliehen hat, anzuwenden zur Förderung seines Werkes in unsern Seelen, damit der Geist Gottes nicht betrübt werde in uns, sondern immer reiner und ungestörter unser ganzes Dasein beherrsche und leite und immer vollkommener mache unsern Gehorsam gegen ihn.

Und wenn wir so die Worte des Apostels verstanden haben, dann wird uns auch das Folgende klar sein und leicht einzusehen, daß es mit dem Vorigen nicht im Widerspruch steht, so wir nur, was wir bisher betrachtet haben, sorgfältig vergleichen wollen mit demjenigen, wozu der Apostel nun übergeht. Denn gar wol stimmt es zusammen, wenn wir wissen, darin beruht unsere Seligkeit, daß wir immer und überall dem Zuge des göttlichen Geistes von Herzen folgen, und davon muß alle Behutsamkeit und alle Vorsicht und alle Weisheit in unserm Wandel ausgehen, daß wir keinem andern Gesez und keiner andern Stimme, als dem Gesez und der Stimme des göttlichen Geistes gehorchen — damit stimmt gar wol zusammen was der Apostel im Folgenden sagt: „denn Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Denn, m. g. F., das ist nun nicht ein Wort, welches uns niederschlägt, sondern uns erhebt in dem Bewußtsein unserer Gemeinschaft mit Gott; das ist nicht ein Wort, welches uns zweifelhaft macht in uns selbst, ob wir wol etwas thun könnten mit den Gaben, die uns der Herr verliehen hat, und nicht vielmehr genöthigt wären, sie unbenuzt ruhen zu lassen, sondern es ist ein Wort, welches uns die rechte und wahre Zuversicht und die freudige Gewißheit von demjenigen giebt, was eigentlich unsere Kraft und unser Vermögen ist. Das wissen wir allerdings, wie alle gute Gabe, die wir besizen und genießen, von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts, so haben wir auch unsere Fähigkeiten und Kräfte nur aus seiner Hand empfangen, und was wir mit denselben ihm Wohlgefälliges wirken, das ist demnach nicht unser, sondern sein Werk. Das sagt auch der Apostel an einem andern Orte, daß, so wir tüchtig sind, wir es nicht sind durch uns selbst, als ob wir selbst tüchtig wären etwas zu denken oder zu thun, was Gott wohlgefällig wäre, sondern so wir es sind, sind wir es durch den Geist Gottes. Aber der Geist Gottes, m. g. F., der ist nicht etwas, was außer uns ge-

stellt ist, uns gegenüber, uns fern und fremd; sondern weil wir Alle Gottes Kinder sind durch den Glauben an Christum Jesum, so hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der lieber Vater ruft, und so ist der Geist Gottes oder der Geist Christi etwas in uns Wohnendes, mit unserer Natur auf das innigste Verbundenes. Wie die Fülle der Gottheit, die in dem Erlöser wohnte, sein Wesen bildete und zu ihm gehörte, und nicht ein anderer war der Mensch Jesus von Nazareth und ein anderer der Sohn Gottes, sondern Alles Eins in ihm und unzertrennlich zusammenhangend: so ist es auch mit uns. Wenn wir einmal durch ihn den Geist Gottes empfangen haben, so ist der uns auch nicht etwas Fremdes, etwas Aeußerliches, etwas Zufälliges, was einmal da wäre und dann wieder von uns wiche, sondern wir haben dann die feste Zuversicht, daß er etwas uns Wesentliches ist, und daß eben deshalb, so wir ihn einmal empfangen haben, er uns auch bleibt; denn er ist das Pfand, welches uns Gott gegeben hat, von der Seligkeit, die wir durch seine Gnade genießen sollen, und was einer als ein Pfand hat, das hat er auch ein Recht festzuhalten, und das kann und darf ihm willkürlich nicht wieder genommen werden. So ist der Geist Gottes, den uns der Erlöser von seinem Vater erbeten und gesandt hat, das Pfand, welches uns die göttliche Gnade verleiht, von der Gemeinschaft zwischen uns und Gott, die eben so wenig wieder aufgehoben werden kann, als Gott jemals aufhört in Christo zu sein, durch den sie vermittelt ist. Und so ist es nicht etwas uns Fremdes und Zufälliges, dem wir hingegeben und unterworfen wären, und welches so auf uns wirkte, daß wir von dieser Wirkung alles Schöne, alles Gute und Vortreffliche ableiten müßten, was in unserm Innern sich entwikkelt und in unserm Leben hervortritt; sondern so wir Kinder Gottes sind durch den Glauben an Christum Jesum, so ist es Gott als der in uns Lebende und uns immer Wesentliche, der in uns wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen nicht als etwas

uns Fremdes, sondern als etwas uns Zugehöriges und Eigenthümliches in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm. Es ist der Geist Gottes, der allein es wirken kann in uns; und eben deshalb, weil der allein es wirken kann und wirkt, sollen wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, sollen wir mit aller Sorgfalt darauf achten, daß nicht irgend etwas anderes in uns eine eigene von der göttlichen getrennte Thätigkeit ausübe, daß nicht irgend ein Augenblikk in uns erfüllt sei von einem Wollen, welches nicht von dem Geiste Gottes in unserm Herzen ausgeht.

Darum ist es nun aber auch dieses Wort, welches der Apostel den Christen zu Gemüthe führt „denn Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen," dieses Wort ist es, welches die unmittelbar vorhergehenden Worte, daß sie ihre Seligkeit schaffen sollen mit Furcht und Zittern, in ihrer scheinbaren Härte wieder mildert, und welches so recht geeignet ist, den freudigen und schönen neutestamentlichen Sinn und Geist in den Christen zu beleben und zu erhöhen; und das knechtische Gefühl, welches unvermeidlich die Gemüther der Christen ergreifen mußte, wenn sie an jene Worte des alten Bundes erinnert wurden, das soll aufgehoben werden durch dieses schöne und liebliche Wort. Als ein Wort der Freudigkeit sagt er es: „denn Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen," das heißt also: Alle Erfahrungen, die ihr gemacht habt in euerm Christenleben von dem Gehorsam, von welchem ich euch das Zeugniß gebe, daß ihr ihn geübt und bewiesen habt nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch in meiner Abwesenheit, die sind ein Werk Gottes in euch gewesen, der Geist Gottes hat das Wollen und das Vollbringen des Guten in euch hervorgebracht, ihr habt das unmittelbare Gefühl davon, daß er in euch lebt und wirkt, und ihr sollt wissen, daß ihr nichts Anderes bedürfet, als daß ihr die Regungen des Wollens, die er in euch erwekkt, nicht unterdrükket, daß ihr die lebendige Kraft, mit welcher er jede gute und gottgefällige

Thätigkeit in euerm Leben schafft, nicht hemmet, daß ihr ihn nicht betrübet, etwas Anderes bedürfet ihr nicht zu eurer Seligkeit. Denn wenn der Apostel zu den Worten „Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen in euch" noch die Worte „nach seinem Wohlgefallen" hinzufügt, so dürfen wir unter dem göttlichen Wohlgefallen nicht etwa dies verstehen, daß es sei eine menschliche Laune oder eine menschliche Willkür, als heiße es so viel, heute wirkt er etwas in uns, was ihm wohlgefällig ist, morgen aber zieht er sich von uns zurükk mit seiner lebendigen wirksamen Kraft; sondern das ist sein Wohlgefallen gewesen, seinen Geist auszugießen über alles Fleisch, daß derselbe ewiglich bei uns bleibe als die unversiegliche Quelle alles Lebens, das ist sein ewig gleiches Wohlgefallen, daß er noch immer den Geist giebt allen denen, die ihn darum bitten in dem Namen dessen, der da gekommen ist, ihnen das Pfand ihrer Seligkeit zu verleihen; und nach diesem Wohlgefallen wirkt er in uns das Wollen und das Vollbringen, so wir nur nicht stehen bleiben bei dem, was er angefangen hat durch seine Kraft, Gottgefälliges in uns zu wirken, sondern fortfahren, unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, in dem Gefühl, daß wir auch dieses göttliche Kleinod tragen in der zerbrechlichen Schale der menschlichen Natur. In dieser sucht zwar das Vergängliche und Irdische den festen Zusammenhang, in welchen die göttliche Gnade unser Gemüth mit dem Himmlischen und Ewigen stellt, zu zerstören; aber wir sollen uns verlassen auf das ewige Wohlgefallen, nach welchem Gott der Herr in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen. Wenn wir nur nicht aufhören zu bitten, dann wird uns verliehen werden, und anzuklopfen, dann wird uns aufgethan werden, und so werden wir zu immer größerer Festigkeit und Sicherheit in unserm Gehorsam gegen den göttlichen Willen gelangen und dadurch zu einem immer höheren Genuß der Seligkeit geführt werden, die der himmlische Vater seinen Kindern zugedacht hat. Diese wolle er uns denn in einem immer reichern Maaße dadurch geben, daß er in uns wirke das Wollen und das Vollbringen durch seinen Geist! Amen.

XIII.

Text. Phil. 2, 14—16.

Thut Alles ohne Murren und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe.

M. a. F. Schon gegen das Ende unserer vorigen Betrachtung hatten wir uns bei den Worten „Gott ist es, der in euch wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen" darauf aufmerksam gemacht, daß der Apostel uns durch dieselben keinesweges ungewiß machen will, ob wir wol nöthig hätten oder vermöchten, nach unserm Heil zu streben, und nicht vielmehr in Trägheit oder Zweifel das Werk unserer Heiligung und Beseligung könnten liegen lassen; sondern daß wir eben deshalb, weil der Geist, durch welchen Gott in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen, nicht etwas uns Fremdes ist, sondern jene uns immer nahe Lebenskraft, an welcher wir als Glieder des Leibes Christi Theil haben, uns von der Kraft dieses Geistes sollen treiben lassen, unsere Seligkeit zu schaffen, indem wir trachten nach Allem, was Gott wohlgefällig ist. Um

nun dies den Christen noch besonders wichtig zu machen und jeder möglichen Bedenklichkeit der erwähnten Art zu begegnen, fügt der Apostel noch die Worte der Ermahnung hinzu, die wir jezt gelesen haben, und sagt zunächst: „thut Alles ohne Murren und Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter."

Und das, m. g. F., ist ja wol ein herrliches Wort, welches der Apostel auch zu uns redet. Die Lauterkeit und Untadelhaftigkeit des Menschen besteht in nichts Anderm, als darin, daß er Alles thut ohne Murren und ohne Zweifel. Denn wo das Murren ist, da ist nicht mehr der freie Gehorsam, den die Kinder ihrem himmlischen Vater mit freudigem Herzen leisten, weil sie wissen, daß er es gut mit ihnen meint, und sich ihm deshalb mit vollem Vertrauen hingeben, sondern da sind noch die Nachklänge und Ueberreste des knechtischen Gehorsams, der niemals frei ist von Furcht, weil der Knecht nicht weiß, was sein Herr thut. Sondern mit freiem Herzen soll der Mensch von dem ersten Augenblikk an, wo er sich hingiebt an den Gehorsam gegen die Stimme des göttlichen Geistes, die er in seinem Innern vernimmt, bis zu dem Punkt, wo derselbe die leitende und herrschende Kraft seines ganzen Lebens ist und ihn die höchste Seligkeit der Kinder Gottes ahnden läßt, alles dasjenige thun, was der Wille Gottes in Christo Jesu an ihm ist, und keine Unzufriedenheit mit seinen heiligen Ordnungen, kein Murren des Herzens gegen seine hohen Forderungen, keine Beschwerde über Gott, als ob er sei ein harter Herr, der da nehme, wo er nicht gelegt, und da erndte, wo er nicht gesäet habe, soll in der Seele aufkommen, die da weiß und fühlt, daß alles Wollen und Vollbringen in ihr das Werk dessen ist, der nichts will, als ihre Seligkeit.

Aber wie kein Murren, so soll auch kein Zweifel bei dem zu finden sein, der sich eines kindlichen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater erfreuen will. Eins soll der Mensch sein mit sich selbst, nicht soll er sein wie ein schwankendes Rohr, das der

Wind hin und her bewegt, nicht soll er hierhin und dorthin gezogen werden von Ungewißheit, ob dieses oder jenes das Rechte sei und das Wahre und angemessen dem göttlichen Willen. Und von diesem Zweifel wird er nicht anders befreit, als wenn er überall auf die Stimme des göttlichen Geistes in seinem Herzen merkt, wie sie ihm das reine Zeugniß der Kindschaft giebt; denn dann kann es ihm nicht schwer sein zu unterscheiden, wo dieser Geist es ist, der ihn zu dem einen oder andern Unternehmen treibt, oder wo die mancherlei Gedanken des Herzens, die unter einander theils sich anklagen theils sich entschuldigen, aber immer nur das Werk des göttlichen Geistes zu stören suchen, wo diese es sind, die seine Thätigkeit bestimmen; das Eine von dem Andern zu unterscheiden muß dem leicht sein, der die Wahrheit sucht in Liebe, muß dem leicht sein, der in der Kraft der Liebe als ein Licht scheint in dieser Welt, der sich das Wort Gottes einfältig und aufrichtig vorhält und die lebendige Kraft desselben in seinem Innern walten läßt, der, wie der Apostel in unserm Texte sagt, hält ob dem Wort des Lebens, welches unter uns verkündigt wird; der wird bald dahin kommen, ohne Zweifel und ohne Murren, in Sicherheit und Freudigkeit des Herzens, den Willen Gottes, den er in seinem Innern vernimmt, auch zu vollbringen, und so das Werk des Herrn mit den ihm verliehenen Kräften zu fördern.

So finden wir es bei unserm Erlöser, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Wie die Schrift ihn also redend einführen kann: „Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gebot habe ich in meinem Herzen“: so hat er in seinem ganzen Leben nicht gezwungen und ungern, sondern aus freiem Triebe und mit hoher Freudigkeit den Willen dessen gethan, der ihn gesandt hatte; so hat er mit Aufopferung eigener Ruhe und Bequemlichkeit das Evangelium vom Reiche Gottes seinem Volke gepredigt, so lange ihm vergönnt war öffentlich zu

reden; so ist er nicht müde geworden, die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen und ihnen Ruhe und Erquikkung zu geben für ihre Seelen; so ist sein Eifer, den Nothleidenden und Bedrängten Erleichterung und Hülfe zu bringen, nie erkaltet — und das Alles hat er gethan und so gethan, weil der Wille Gottes für ihn nicht auf äußere Gesezestafeln geschrieben war, sondern eingegraben in die Tafeln seines mit Gott einigen Gemüthes, als die all sein Denken und Thun bestimmende und leitende Kraft. Und wie die Schrift von ihm sagt, daß er das Ebenbild sei des göttlichen Wesens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, und wie er von sich selbst sagt, daß er mit dem Vater Eins sei, und daß er in dem Hause des Vaters schalte und walte, als der liebe Sohn, dem der Vater alle seine Werke zeige: so hat er sein Lebelang den Willen seines Vaters mit sicherm Gemüthe gethan und mit der festen Gewißheit des Sohnes, der die Gedanken und Rathschlüsse des Vaters und die heilige Ordnung seines Hauses kennt. Und als die Zeit da war, daß er durch Leiden und Tod eingehen sollte in seine Herrlichkeit, da zeigte er sich auch mit diesem göttlichen Willen völlig einverstanden, und wie kein Murren in seiner heiligen Seele stattfand über das Leiden, welches der Vater über ihn geordnet hatte, denn so spricht er „Ich trinke diesen Kelch, so geschehe dein Wille", so gab er sein theures Leben dahin in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß der Vater im Himmel keinen andern Weg zu seiner Verklärung bestimmt habe, als eben diesen, wie er es selbst in seinem hohenpriesterlichen Gebet sagt: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte; und nun verkläre mich du, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Dieser Gehorsam gegen den göttlichen Willen nun ohne Murren und ohne Zweifel, von welchem uns der Erlöser ein Vorbild gelassen hat, der, sagt der Apostel, ist die ganze Tadellosigkeit der Kinder Gottes, zu welcher sie in diesem irdischen Leben gelangen können.

Viel Mangelhaftes und Unvollkommenes freilich wird dabei sein und bleiben in unserm Thun und Trachten, denn es ist dies das Gesez der menschlichen Natur, so lange wir hienieden leben, daß wir es niemals ergriffen haben oder schon vollkommen sind, noch weniger das Vollkommene darzustellen vermögen, sondern daß wir nur nachjagen können dem vorgestekkten Ziele, ob wir es auch ergreifen möchten; aber ohne Tadel und lauter und unsträflich werden wir sein als Kinder Gottes, wenn wir ohne Murren und ohne Zweifel der Stimme dessen folgen, der in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Wenn aber der Apostel, indem er die Christen dazu ermahnt, daß sie ohne Murren und ohne Zweifel lauter und unsträflich wandeln sollen, noch hinzufügt „mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht“: so laßt uns das nicht vergessen, wie dies ein Wort ist besonders für jene Zeit, wo die Zahl derer, die zur Gemeinschaft mit dem Erlöser gekommen waren und sich des freudigen und sichern Gehorsams gegen den himmlischen Vater befleißigten, noch sehr klein war, und bei weitem die meisten Menschen noch wandelten in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes, fern von der wahren Erkenntniß Gottes und von der beseligenden Erfüllung seines Willens. Wenn es aber auch jezt unter den Christen viele giebt, die da meinen, dieses Wort der Schrift müsse in demselben Umfange, wie damals, auch noch heute und mitten unter uns wahr sein und gelten, immer noch gebe es unter denen, die den Namen Christi bekennen, nur ein kleines Häuflein solcher, welche als Lichter in der Welt betrachtet werden dürften, und die meisten Christen gehörten noch zu dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, von welchem der Apostel hier redet: so ist das ein Irrthum, den wir, weil er von dem Geist der Liebe nicht kann eingegeben sein, mit allem Ernst bekämpfen müssen. Denn wo der Name des Herrn bekannt wird als desjenigen, den Gott dem

Menschen zum Heil gesezt hat, da waltet auch sein Geist, obwol nicht in gleichem Maaße und mit gleicher Kräftigkeit, in Allen, und wo der waltet, da kann er nicht anders, als die menschliche Seele immer mehr reinigen und in das Bild des Herrn gestalten; wo der Name bekannt wird, den Gott erhöht hat über alle Namen, daß vor ihm Aller Kniee sich beugen sollen, da wird auch seine Lehre als Richtschnur alles menschlichen Thuns verkündigt, da wird auch sein Wort als eine Kraft Gottes, selig zu machen die daran glauben, gehalten. Und wenn es viele giebt um uns her, die den Namen Christi bekennen, aber doch nicht wandeln nach derselben Regel, die wir haben und befolgen: so laßt uns deswegen nicht glauben, daß sie gehören zu dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, welches der Apostel hier im Auge hat; laßt uns nicht glauben, daß sie nicht halten ob dem Worte des Lebens, welches auch ihnen gegeben ist; sondern sie thun dies nach dem Grade der Erkenntniß, den der Herr in ihnen gewirkt hat, und so gewiß, als sie den Namen Christi bekennen, ist auch in ihren Herzen die Liebe zu ihm vorhanden und wirksam, und muß uns dies ein Zeugniß sein von ihrer Anerkennung des Namens, welchen Gott ihm gegeben hat, daß er sein soll der Herr über Alles, was Mensch heißt; laßt uns darauf vertrauen, daß so ihnen noch etwas fehlt an der richtigen Erkenntniß, der Herr es ihnen gewiß zu seiner Zeit, die immer die heilsamste für sie sein muß, offenbaren wird, und daß auch in ihren Herzen ein Wollen und Vollbringen des Gottgefälligen gewirkt wird, wenn gleich wir es nicht immer verstehen, und auch nicht immer anerkennen, daß es ein solches ist; und laßt uns ihnen in Liebe uns zugesellen als solchen, die auch zu uns gehören, und ihnen gern mittheilen von dem Unsrigen, und wiederum gern empfangen von dem Ihrigen, damit nichts vergeblich sei von dem, was der Geist Gottes thut, um uns immer inniger zu vereinigen zur lebendigen Gemeinschaft mit Gott, und damit unter allen denen, die er sich auserwählt hat, eine Seligkeit sei in

dem, der die Quelle alles Heils ist und aller Seligkeit, und von dem alles Wollen und Vollbringen in dem Herzen der Menschen ausgeht.

Und von dieser Ermahnung und Bitte nun an die Christen, daß sie lauter und unsträflich als Kinder Gottes wandeln möchten mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht und da scheinen als Lichter in dieser Welt durch treues Festhalten ob dem Worte des Lebens, von dieser Ermahnung und Bitte, die in dem Verhältniß der Christen zu ihrem Herrn selbst und zu ihrem Beruf in der Welt, vermöge dessen ja alle Christen als Lichter scheinen sollen unter den übrigen Menschen, gegründet ist, geht der Apostel dazu über, ihnen den Beweggrund zu einem solchen Wandel vorzuhalten, den Beweggrund der in ihrem eigenen Verhältniß zu ihm selbst gegründet ist, indem er es ihnen als etwas Wünschenswerthes darstellt, daß sie ihm zum Ruhme gereichen möchten am Tage Christi, daß er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe. Wir finden hierin allerdings Manches, was auf den ersten Anblikk vielleicht schwierig und dunkel erscheint; aber näher erwogen wird uns gewiß auch das zur Befestigung in der Wahrheit und zur Erhebung des Gemüthes gereichen. Was also der Apostel hier sagt, das mag auf den ersten Anblikk wol aussehen, als wenn es nicht aus der ganz reinen christlichen Ansicht über das Verhältniß der Christen unter einander hervorgegangen wäre. Denn wenn er den Christen dazu, daß sie seiner Ermahnung Folge leisten möchten, den Beweggrund vorlegt, daß er zu ihnen sagt, sie würden ihm darüber zum Ruhme gereichen am Tage Christi als einem solchen, der nicht vergeblich gelaufen sei, noch vergeblich gearbeitet habe: so möchten wir wol fragen, was denn der Apostel sich für einen Ruhm bereiten wollte durch den lautern und unsträflichen Wandel derer, denen er das Evangelium verkündigt hatte? Sagt er doch selbst in seinem ersten Briefe an die Korinther: „So ist nun weder der da pflanzet noch der da

begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt; der aber pflanzet und der da begießet, ist Einer wie der Andere;" wie kann er nun hier behaupten, die Philipper würden ihm zum Ruhme sein am Tage Christi? Ja wenn wir es recht erwägen, wie sollte es auch wol möglich sein, daß irgend ein Mensch sich einen Ruhm machen könnte aus dem lautern und unsträflichen Wandel eines Andern und daraus, daß derselbe in seinem Innern festhält an dem Wort des Lebens, da das alles ja doch durch die Kraft des Evangeliums in der Seele des Menschen gewirkt wird und in seinem äußern Leben zum Vorschein kommt! Und noch mehr, wie könnten wir uns wol die Gemeinde der Christen vorstellen auf eine solche Weise getheilt, daß Einige solche sind, die sich an den Andern aus dem, was Gutes und Gottgefälliges in diesen erscheint, einen Ruhm bereiten, der gleichsam eine Krone ist, mit welcher geschmükkt sie dann einhergehen, und Andere wiederum solche, die weniger sich selbst als nur Andern zum Ruhme gereichen! wie könnten wir uns diese Theilung denken zumal in Beziehung auf den Tag des Herrn, wo, wie es am Tage einer irdischen Erndte geschieht, daß kein auch noch so hervorragender Halm vor den andern ausgezeichnet wird, unter denen, die vor des Herrn Angesicht treten als Gottes Kinder, auch keiner von ihm eine besondere Auszeichnung erfahren wird vor den andern und als ein besonders Geschmükkter von ihm wird angesehen werden! Wir sind überall in der Schrift — und das ist auch ganz übereinstimmend mit den Regungen des christlichen Glaubens in unserm eigenen Herzen — so sehr, ja ganz und gar an den Einen gewiesen, der unser aller Herr und Meister ist, wie er selbst es zu seinen ersten Jüngern sagt: „Ihr heißet mich Meister und Herr und sagt recht daran, denn ich bin's auch; aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder." Dem also sollen wir zum Ruhme gereichen an seinem herrlichen Tage, und zu dem verhält sich die ganze Schaar der Christen

so, daß er zwar allen Ruhm und alle Ehre von ihnen hat an seinem Tage, nachdem er sie sich selbst zum Eigenthum erworben und durch seinen Geist geheiligt hat, sie alle insgesammt aber nicht sich selbst, aber auch eben so wenig der Eine unter ihnen dem Andern, sondern alle nur demjenigen zum Ruhme gereichen, den der Vater im Himmel über Alle erhöht hat, weil der ganze Besiz der himmlischen Güter, die sie genießen, so wie die innerste Lebenskraft ihres Geistes und das volle Gefühl ihrer Seligkeit von ihm allein ausgegangen ist, so daß sie mit allem, was ihre Seelen schmükkt, billig nicht anders können, als ihm zum Ruhme sein. So wie also der Apostel hier redet, so stellt er sich gleichsam in die Mitte zwischen den Erlöser und seine Erlöseten und sieht sich selbst gleichsam als einen untergeordneten Mittler an, auf welchen sich auch ein bestimmter Theil der Gemeinde des Herrn auf eine besondere Weise beziehe, und der, ähnlich dem Erlöser, ebenfalls eine Schaar von Gläubigen aufzuweisen habe, die ihm am Tage des Herrn zum Ruhme gereichen werde.

Wir sind, m. g. F., alle weit davon entfernt — und das gehört mit zu dem Eigenthümlichen unserer evangelischen Kirche und der in ihr herrschenden Lehre — den Beruf derer, die unter uns Diener des göttlichen Wortes und Verwalter der Sakramente sind, auf eine solche Weise anzusehen, als ob sie irgendwie in der Mitte ständen zwischen Christo, dem Erlöser, und zwischen der Gemeinde der Gläubigen, sondern wie nur einer unser aller Meister ist, so haben wir, wie das unsere feste aus dem Worte Gottes selbst gewonnene Ueberzeugung ist, auch nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Christum Jesum, und zwischen ihm und uns bedürfen wir gar keines andern Mittlers, denn er hat sich selbst einem jeden, der an seinen Namen glaubt, in der lebendigen Gemeinschaft mit seinen Brüdern unmittelbar so verheißen, daß er mit dem Vater Wohnung machen wolle in seinem Herzen, ohne daß es dabei noch eines Dritten zwischen ihnen bedürfte, der diese Verbindung vermitteln müßte. Von

diesem Gefühl war auch der Apostel immer und überall so tief durchdrungen, daß er sich nicht nur an der Stelle in seinem Briefe an die Korinther, die ich schon vorhin angeführt habe, sondern auch an vielen andern auf das deutlichste darüber ausspricht; und wenn er auch allerdings an jener Stelle seines erwähnten Briefes die Christen ermahnt, daß sie diejenigen, welche unter ihnen das Werk der Verkündigung des Evangeliums treibend an dem Worte Gottes arbeiteten, achten und ehren sollten als Christi Diener und als Haushalter über Gottes Geheimnisse, so stellt er sie doch nicht so dar, als ob ihnen die andern Christen zum Ruhm und zur Ehre gereichen sollten am Tage des Herrn, sondern vielmehr als solche, bei denen es am meisten darauf ankomme, daß sie treu erfunden werden. Ja wenn wir es noch weiter überlegen, m. g. F., so muß uns auch von einer andern Seite einleuchten, daß das nicht so ist und auch nicht so sein kann. Denn wie Gott der Herr selbst, obwol in seinem Wesen ewig und allgegenwärtig und durch keine Schranken der Zeit und des Raumes gehemmt, sich doch überall in der menschlichen Welt menschlicher Mittel bedienen muß, um seine weisen und gütigen Absichten zu erreichen; und wie der Erlöser selbst, das Wort, welches im Anfang bei Gott war, Mensch werden mußte und Fleisch, um die Welt zu erlösen und selig zu machen und diesen Willen seines himmlischen Vaters unter den Menschenkindern, seinen Brüdern, denen er gleich werden mußte in allem, ausgenommen die Sünde, zu erfüllen: so bedient er sich auch, um durch die Kraft des göttlichen Wortes die Seelen der Menschen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sizen und von dem Schlaf der Sünde gehalten werden, zu erleuchten, zu wekken und zum wahren Heil zu führen, immer wieder menschlicher Mittel. Schon das geschriebene Wort Gottes, welches wir in unsern heiligen Schriften finden, obwol wir in demselben verehren und jeder nach seinem Maaße vernehmen die Stimme des göttlichen Geistes, von welchem die Verfasser unserer heiligen

Bücher erfüllt waren, es ist doch auch menschliche Schrift und menschliche Rede. Und wiederum nur in dem gegenseitigen Umgang und Verkehr der Gläubigen unter einander, indem der, welcher hat, dem Andern mittheilt, was ihm fehlt, und dieser es gern annimmt mit dem Bewußtsein, daß es auch für jenen Augenblikke des Mangels giebt, indem Einer dem Andern zu Hülfe kommt mit den Gaben des Geistes, die ihm verliehen sind, und indem jeder Stärkere dem Schwächern besonders in den Augenblikken und Verhältnissen, wo diesen die eigne geringe Kraft am meisten verlassen will, mit wohlwollendem Gemüthe beisteht, nur so kann jene Führung menschlicher Seelen stattfinden, welche wir als ein Werk des göttlichen Geistes erkennen, der die Seelen der Menschen zu seinem Tempel geweiht hat. Aber eben deswegen, m. g. F., weil es so ist, so kann auch keiner unter uns einen Ruhm haben an dem Andern, weil keiner einen Maaßstab hat, nach welchem er dasjenige abmessen und angeben könnte, was er etwa durch seine eigene Thätigkeit in dem Gemüthe des Andern gewirkt hat, gesondert von dem Werke Anderer. Denn so wie auch die reinsten und lautersten Absichten können unwirksam gemacht werden durch entgegentretende Kräfte und durch den Widerstand derer, die nach einem andern Ziele streben, so kommt auch jedem guten und reinen Willen, der schon im Allgemeinen auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet ist, bei der Ausführung seiner Absichten gar vieles zu Hülfe, was wir kaum wahrnehmen, was wir noch weniger mit einander vergleichen und nach seinem Werthe für unser Thun abschäzen können, aber wovon ein bedeutender Theil der Wirkung, die erreicht wird, abhängt. Das fühlen wir gewiß Alle, so vielen unter uns anvertraut und in demselben Maaße als uns aufgegeben ist, auf andere Menschen leitend, bewahrend, ermunternd, stärkend und befestigend zu wirken: einem jeden unter uns ist ein bestimmter Kreis angewiesen, in welchem er den Beruf, den wir alle empfangen, das Werk des Herrn nach seinem besten Vermögen zu för-

dern, erfüllen soll, und in diesen bestimmten Kreis seines Berufes soll keiner dem andern eingreifen, damit nicht Unordnung entstehe in dem Reiche Gottes; aber wenn nun da die Thätigkeit eines jeden, wie sie sich anschließt an die Sache des Herrn, von günstigem Erfolge ist, wenn jeder die Werke, welche er thut, gedeihen sieht, so weit er sie zu überschauen vermag, wenn jeder seine Freude darüber hat, daß die Früchte seiner Bemühungen im Segen reifen: so wird er doch auch gestehen müssen, daß er das alles nicht für sein Werk allein halten kann, sondern daß, wenn ihm neben dem regsten Eifer, neben der gewissenhaftesten Treue, neben dem aufrichtigsten Willen, neben dem unüberwindlichsten Fleiß, womit er selbst seine Werke begonnen und ausgeführt hat, nicht manches andere, was ganz außerhalb des Kreises seiner persönlichen Thätigkeit lag, wäre zu Hülfe gekommen, er sich dieses Erfolges nicht würde erfreuen können. Ja wenn es nicht so wäre, wie sollten wir uns trösten über die Unscheinbarkeit — denn so ist es doch in den meisten Fällen — dessen, was jeder unter uns in dem ihm angewiesenen Kreise seines Berufes auszurichten vermag? Gewiß, m. g. F., müssen wir sagen, daß wir Unrecht thun würden den Dienern des Herrn, wenn wir die Reinheit ihres Willens, die Lauterkeit ihrer Gesinnung, die Gottseligkeit ihres Strebens abmessen wollten nach dem, was sie durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, durch die Ausspendung der Sakramente, durch seelsorgerische Thätigkeit, durch den Unterricht der Jugend, kurz durch die Verwaltung ihres Amtes in seinen einzelnen Zweigen wirklich ausrichten. Denn so wie dies oft groß ist und in die Augen fallend, so auch hat es oft nur einen geringen Umfang und verschwindet als etwas Unscheinbares. Und so ist es in jedem Kreise menschlichen Berufes, daß der Erfolg unserer Bemühungen zwar oft in dem erfreulichen Glanze, den Gott giebt, vor unser Auge tritt, aber auch nicht selten wenig oder gar nicht zum Vorschein kommt. In dem leztern Falle verlassen wir uns dann darauf,

daß Gott der Allmächtige und Allweise das Gute, was jeder im Dienste seines Herrn, mit der Absicht das Reich desselben zu fördern, gewirkt hat, nicht verloren gehen lasse, daß, wenn der Erfolg unserer Arbeit an dem Werke Christi nicht augenscheinlich hervortrete, derselbe nur hierhin und dorthin zerstreut sei, vermischt wieder mit der Thätigkeit und den Wirkungen anderer Menschen, um auf einem andern Punkte des Reiches Gottes glänzender und größer zu erscheinen; aber Gott der Herr, so meinen wir, werde das alles schon zu scheiden wissen und dann, und zwar besonders am Tage Christi, einem jeden das Seine geben. Er giebt es auch in der That, wenn gleich auf eine uns unbegreifliche Weise; aber was für einen jeden das Seine sei, das ist, und selbst am Tage des Herrn, wo wir zum Schauen gelangen sollen, das Urtheil Gottes, der allein vermag, so in das Innere des menschlichen Herzens zu dringen und das ganze Gewebe der menschlichen Bestrebungen und Handlungen mit allen ihren Triebfedern und Erfolgen, wie verwikkelt dasselbe auch dem kurzsichtigen Auge des sterblichen Menschen erscheinen mag, so zu durchschauen, daß er einem jeden den ihm neben dem Andern gebührenden Antheil zuschreiben kann. Aber wir können das, was jedem Einzelnen daran zukommt, weder wahrnehmen, noch eine Gewißheit darüber erlangen, ob es ihm wirklich zukomme; und das Urtheil Gottes, in welchem die höchste Gewißheit liegt, kann sich uns nicht mittheilen und so das unsrige werden, weil sonst die Allwissenheit Gottes unser Eigenthum und Besiz werden müßte. Was aber einer sich zum Ruhme anrechnen will, das muß im vollen Sinne des Wortes sein eigen sein, das muß seinem Leben ausschließlich angehören, das muß in seinem Gemüthe eigene tiefe Wahrheit haben, so daß er selbst und kein anderer eine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Dasein desselben hat. Und so ist auch von dieser Seite nicht zu verstehen, was der Apostel damit meint, daß die Christen darin, so sie hielten ob dem Worte des Lebens, ihm zum Ruhme gereichen

sollten am Tage des Herrn. — Und wenn der Apostel nach den Worten, „auf daß ihr mir seid zu einem Ruhm am Tage des Herrn“ noch hinzufügt „als der ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe,“ so scheint dies auch noch im Widerspruch zu sein mit jenen seinen Worten, welche ich schon angeführt habe „So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet Etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ Denn darin wird er wol einig mit uns gewesen sein, daß auch der Erfolg nicht abhängt von der Arbeit des Menschen und von der Schnelligkeit seines Laufes, sondern, wie das Pflanzen und Begießen, so alles von dem allein, der das Gedeihen giebt, sei es viel oder wenig, sei es manchem der Arbeiter gar keins, nach seinem Wohlgefallen.

Wir finden aber wol allerdings den Schlüssel zu diesen Worten des Apostels in demjenigen, was unmittelbar vorhergeht, wo er nämlich die Christen darauf aufmerksam macht, daß sie ihm durch ihr Halten ob dem Worte des Lebens zum Ruhme gereichen würden am Tage des Herrn. Denn er war es doch, der ihnen nach dem eigenen Befehl seines Herrn: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden“ das Wort des Lebens, das Wort von dem göttlichen Rathschluß der Erlösung durch Christum, gebracht hatte. Hätte er es ihnen nun nicht lauter gegeben und rein, wie er es von dem Herrn empfangen hatte, sondern mit Zusäzen menschlicher Weisheit, was er aber immer von sich abweiset, wie er denn auch den Christen zu Korinth schreibt, er sei nicht zu ihnen gekommen mit hohen und klugen Worten menschlicher Kunst und mit stolzen Reden menschlicher Weisheit, um ihnen die göttliche Predigt zu verkündigen, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß ihr Glaube bestände nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft; hätte er aber jenes gethan, dann würden sie ihm nicht haben ob dem Worte des Lebens zum Ruhme gereichen können, weil sie dann nicht das Wort des Lebens empfangen hätten, sondern statt

der reinen göttlichen Wahrheit wäre es etwas anderes, etwas Untergeordnetes, Menschliches, Unvollkommenes, Vergängliches gewesen, was sie gehabt und nur für die reine göttliche Wahrheit gehalten hätten, und das würde ihm nicht zum Ruhme sondern zur Unehre gereicht haben, daß er das Wort des Evangeliums ihnen nicht lauter und rein, sondern nach seinen eigenen Ansichten und aus seinen eigenen Gemüthszuständen und Bedürfnissen heraus auch eigenthümlich gestaltet und mit fremdartigen Bestandtheilen vermischt, verkündigt, und daß sich dann auch in der Erkenntniß und in der ganzen Gestalt des christlichen Lebens in seiner Gemeinde das Unvollkommene und Mangelhafte abgespiegelt hätte, was durch ihn selbst wäre hineingetragen worden. Der Apostel sagt an einem andern Orte, wo er von der Verkündigung des göttlichen Wortes und von der Verbreitung des Evangeliums durch das Mittel der Diener des Herrn redet, einen andern Grund könne zwar Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, aber auf diesen Grund könne allerdings der eine bauen ein dauerhaftes und herrliches Gebäude aus reinem köstlichen Stoffe, aus Gold, Silber oder Edelsteinen, der sich durch Feuer bewährt, der andere dagegen ein vergängliches und schlechtes Gebäude aus nichtigem eitlen Stoffe, aus Holz, Heu oder Stoppeln, der die Prüfung durch Feuer nicht aushält; und jenes werde dann freilich dem, der es errichtet hat, zum Ruhme gereichen, das leztere aber seinem Urheber zur Unehre. Und so meint denn der Apostel hier, wenn er zu jenen Christen sagt, ihr werdet mir zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn dadurch, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, dadurch daß es klar an den Tag kommt, wie das Maaß, nach welchem ihr euch messet, kein anderes ist, als das reine Wort des Evangeliums von Christo, wie der Geist, der euch in euerm Denken und Thun bestimmt und leitet, kein anderer ist, als der Geist Christi, wie das Ziel, welches ihr zu erreichen sucht, kein anderes ist, als die Aehnlichkeit mit unserm Herrn

und Meister, wie er euch von Anfang an der strengen Wahrheit gemäß ist vor Augen gemalt werden, so meint er, eben dies werde ihm zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn, weil es ein Zeugniß davon ablege, daß er sein Amt und seinen Beruf treu erfüllt und nichts von dem Seinigen hinzugethan habe zu dem Evangelio, welches er ihnen verkündigt; wie er in seinem ersten Briefe an die Korinther sagt, man suche nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Und darum fügt er hinzu, ihr werdet mir zum Ruhme gereichen am Tage des Herrn „als der ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe.“ Denn, m. g. F., so ist es wol; das Göttliche allein besteht und bleibt in Ewigkeit, das Menschliche aber vergeht und erreicht sein Ende. Wer nun seine Mühe und seine Arbeit daran sezt und darauf verwendet, ein menschliches Werk aufzuführen, aber in der irrigen Meinung, daß er dadurch das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und des Guten, bauen helfe, ja der, wie er keinen Ruhm davon haben kann am Tage des Herrn, läuft auch vergeblich und arbeitet vergeblich; das, was er beabsichtigt und worauf allerdings sein Streben gerichtet ist, die Förderung des Reiches Gottes, wird er nicht erreichen, denn er baut aus menschlichem Stoffe, und das Menschliche, wissen wir, vergeht und kann nicht bestehen. Freilich arbeiten wir alle an menschlichem Werk, und diese unsere Arbeit macht einen großen Theil des Berufes aus, den wir von Gott für dieses irdische Leben empfangen haben; aber indem wir so arbeiten, so wissen wir auch, daß wir etwas Vergängliches wirken, was zwar für eine bestimmte Zeit nach dem alles leitenden göttlichen Willen gut ist und möglich, aber auch zugleich bestimmt, von einem Bessern und Wirksamern und Segensreichern verdrängt zu werden, sobald seine Stunde geschlagen hat; und niemand kann in dieser Beziehung etwas Besseres wünschen, als daß es dem Werke, woran er arbeitet, und welchem er einen großen Theil seiner Zeit und seiner

Lebenskräfte widmet, eben so ergehen möge, daß es bald durch etwas Vollkommeneres und Besseres verdrängt werde. Sofern wir aber an der Gemeinde Gottes bauen, arbeiten wir an einem Werke, welches nicht für die Zeit ist, sondern für die Ewigkeit; das ist das Werk, welches durch keine feindselige Gewalt jemals soll und kann überwunden werden, es ist das Werk, über welches hinaus es auch niemals ein größeres und herrlicheres geben kann noch wird, weil es das Werk Gottes und seines Sohnes selbst ist, weil die allmächtige göttliche Weisheit und Liebe sich darin spiegelt. Wer nun daran arbeiten will, der kann und soll auch nichts dazu nehmen, als was die göttliche Gnade und Barmherzigkeit zur Förderung des Reiches Gottes in der Gemeinde Christi niedergelegt hat, das heißt: es kann an dem Reiche Gottes in der Gemeinde Christi nur gearbeitet werden mit den Gaben des göttlichen Geistes, die von oben kommen, und zu denen sich der Mensch nur verhält wie ein Werkzeug, dessen sich die göttlichen Kräfte bedienen, damit auf diesem Wege nichts anderes erreicht werde, als die Verherrlichung dessen, der, wie er auf Erden sein Reich gegründet hat, so auch dasselbe von oben herab leitet und regiert. So viel aber ein jeder bei seiner Arbeit an dem Werke des Herrn von seinem Eigenen und von dem was Andern gehört mit hinzunimmt, in demselben Maaße bringt er auch Vergängliches hinein, und indem er glaubt, an dem Unvergänglichen gearbeitet zu haben, hat er nichts anderes gethan, als für dasjenige gewirkt, was der Vergänglichkeit unterworfen ist, und so hat er vergeblich gearbeitet; und indem er glaubt, nach jenem hohen Ziele gelaufen zu sein, ist er eitlen Bestrebungen nachgegangen, und so ist er vergeblich gelaufen.

Sehet da, m. g. F., das ist von dieser Seite angesehen das einzig richtige Verhältniß zwischen denen, die an dem Worte Gottes arbeiten und ihm dienen, und zwischen denen, die es aus ihrem Munde vernehmen. Für die Lezteren soll es etwas viel zu Geringes sein, einem Menschen zum Ruhme zu gereichen, als daß

sie dazu ihre Kräfte verwenden und darauf ihre Bestrebungen richten sollten, sondern sie sollen vielmehr dafür sorgen, daß sie selbst am Tage des Herrn ihm selbst und allein zum Ruhme und zur Ehre gereichen, und sie sollen das ihrige dazu beitragen, daß dann der Herr seinem und unserm gemeinsamen himmlischen Vater seine Gemeinde so darstellen könne, wie sie seiner würdig ist, ohne Tadel und ohne Flekken. Und diejenigen, welche an dem Worte Gottes arbeiten, die sollen es wissen und fühlen, daß der Abstand, der zwischen ihnen und unserm gemeinsamen Herrn und Meister stattfindet, es nicht zuläßt, daß sie sich selbst in ihrem Verhältniß zu ihm eine andere Stelle geben, als die, welche allen Christen eigen ist, und die sie von ihm empfangen haben; auch sie sollen nicht glauben, daß sie am Tage des Herrn mit irgend einem andern Ruhme vor ihn treten können, als alle diejenigen, welche wahrhaft an seinen Namen glauben, oder daß irgend etwas in der Gemeinde Gottes sich auf sie besonders beziehe und ihnen besonders zum Ruhme gereiche, sondern alles nur auf denjenigen, von welchem alles kommt, und nur dem zum Ruhme, dem allein Ruhm gebühren kann und der allein würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen von allen, die er sich erworben hat. Aber etwas haben sie doch, nämlich dies, daß sie das Wort Gottes lauter und rein verkündigt haben, nichts davongenommen, was demselben angehört, nichts hinzugethan von ihrem Eigenen; das ist der einzige Ruhm, den sie vor Gott und unsern Erlöser bringen können. Aber was hat es mit diesem Ruhme für eine Bewandniß? die, daß doch immer wieder das Wort des Herrn wahr bleibt: „So ihr alles gethan habt, was ihr zu thun verpflichtet waret, so sprechet, wir sind unnüze Knechte," das heißt, immer wieder solche Knechte, die keine besondere Frömmigkeit, welche sie sich erworben, keinen besondern Gehorsam, den sie ihrem Herrn und Meister geleistet, keine besondere Gemeinschaft des Herzens und des Willens, in welcher sie mit ihm gestanden, sich selbst zuschreiben können als ihr Verdienst. Hätten sie aber das Wort Gottes nicht lauter und

rein verkündigt, sondern von eigener oder fremder menschlicher Weisheit dies oder jenes hinzugethan und es so den Menschen gegeben zur Nahrung für ihre Seelen, dann hätten sie nicht mit Ruhm vor Gott treten können, sondern sie hätten dem Berufe, den ihnen der Herr gegeben, zur Unehre gereicht — und das nicht gethan zu haben, das ist der einzige Ruhm, mit welchem sie sich am Tage des Herrn schmükken können. Wer nach etwas anderm trachtet, der strebt nach etwas Verkehrtem und will das reinste und heiligste Verhältniß, welches unter Menschen besteht, doch nur zum Dienst der Eitelkeit und Selbstsucht benuzen. Wie fern aber der Apostel, der die Worte unsers Textes geschrieben hat, davon gewesen ist, das Evangelium zur Erreichung eigener selbstsüchtigen Absichten zu verkündigen, das wissen wir alle, die wir seinen reinen rastlosen Eifer und seine edle unermüdete Thätigkeit für die Sache des Herrn auf der einen Seite, so wie die Trübsale und Leiden, die er um des Evangelii willen erduldet, auf der andern Seite kennen aus seinen eigenen Briefen und aus andern Nachrichten in unsern heiligen Büchern.

So laßt uns denn, jeder in seinem Lebenskreise und nach seinen Kräften, den heiligen Beruf erfüllen, den uns der Herr gegeben hat, daß wir an dem Reiche Gottes bauen. Dann werden wir nicht vergeblich laufen noch arbeiten, sondern zu seiner Verherrlichung das unsrige beitragen, und einst, wann sein großer Tag kommt, werden wir alle ihm allein zum Ruhme gereichen und von ihm geführt werden zu der ewigen Freude, die er den Seinigen verheißen hat! Amen.

XIV.

Text. Phil. 2, 17 u. 18.

Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst euers Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch Allen; desselbigen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.

M. a. F. Nachdem der Apostel in den unmittelbar vorhergehenden Worten den Christen zu der Ermahnung, daß sie lauter und unsträflich als Kinder Gottes mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht wandeln und auf diese Weise scheinen möchten als Lichter in der Welt durch Festhalten ob dem Worte des Lebens, den Beweggrund vorgehalten hat, der in ihrem Verhältniß zu ihm selbst gegründet war, daß sie ihm nämlich zum Ruhme gereichen möchten am Tage Christi als einem solchen, der nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe: so mußte sich damit auf eine ganz natürliche Weise in seinem Gemüthe die Ungewißheit über sein damals ihm bevorstehendes Schikksal und der Gedanke, wie nahe vielleicht ihm selbst für seine Person der Tag Christi wäre, verbinden. Darum fügt er nun die Worte hinzu, die wir eben gelesen haben: Und wenn ich auch selbst sollte geopfert werden in dem Dienst, den ich dem Herrn leiste durch die Verkündigung des Evangeliums unter euch und unter Andern, so sollt

ihr euch doch darüber freuen, wie ich mich auch darüber freue. Auch dies also bringt er hier unter den Gesichtspunkt seines Verhältnisses zu denjenigen, denen er das Evangelium verkündigte. Aber, m. g. F., wie der Apostel wol wußte, daß alle Leiden der Christen um des Evangeliums willen nichts anderes sind, als Ergänzungen des Leidens Christi, und eben deshalb mit diesem auf das innigste zusammenhangen, so war es ja wol natürlich, daß, indem er sich in seiner Gefangenschaft mit der Möglichkeit noch härterer Leiden, die vielleicht über ihn hereinbrechen möchten, oder wol gar eines blutigen Zeugentodes, den er vielleicht würde sterben müssen, beschäftigte, er mit seinen Gedanken auf den leidenden Erlöser zurükging, und daß er sich dessen recht bewußt wurde, wie auch er berufen sei, dem Vorbilde seines Herrn nachzufolgen und dadurch zu seiner Verherrlichung beizutragen; und indem er zu den Christen sagt, wenn er auch sollte geopfert werden in dem Dienst des Herrn, so sollten sie sich doch freuen, wie auch er sich freue, so ist er ohne Zweifel der Meinung, daß diese Freude nur dann die rechte sei, wenn es eine Freude sei an der Nachfolge des leidenden Erlösers. Und so ist es denn auch der Gesichtspunkt unsers Verhältnisses zu dem Herrn, unter welchen er sein Leiden und das Leiden der Christen überhaupt bringt, und er will uns also in diesen Worten das Leiden des Herrn auch als ein nachahmungswürdiges Vorbild aufstellen, an welchem wir uns recht erfreuen sollen.

Indem wir uns nun zunächst zu dem leztern Gesichtspunkt der Sache wenden, so scheint freilich unser ganzes Loos auf Erden, die ganze Ordnung der menschlichen Dinge, seitdem der Bund, welchen der Erlöser gestiftet hat, der Bund des Glaubens und der Liebe, nun schon so lange besteht und so weit unter den Menschen verbreitet ist, eine solche zu sein, daß wenige unter uns Gelegenheit haben möchten, sich den leidenden Erlöser zum Vorbild zu sezen. Wol, möchten wir sagen, hatte der Apostel

Recht, dies zu thun in Beziehung auf sich selbst und auf jene ersten Christen, an welche er damals schrieb; denn damals war noch die Zeit der Verfolgung um des Herrn willen, wo niemand, der es treu und aufrichtig meinte mit dem Evangelio, die Gefahr des Lebens scheuen durfte; jezt aber, nachdem die Kirche, die der Herr lebend und leidend gestiftet hat, sicher gestellt ist der Welt gegenüber, nachdem die Feinde Christi überwunden sind und nur noch in ihrer Ohnmacht dastehen, nachdem alle geistige Kraft der menschlichen Gesellschaft, die ursprünglich in dem Erlöser gegründet ist, und alle geistige Entwikklung und Bildung der Menschen, die von der Gemeinschaft mit dem Evangelio ausgeht, vorzugsweise in denen liegt, die den Namen des Herrn bekennen, wo sollten da doch die Leiden herkommen, in denen er uns zum Vorbild dienen könnte? Denn was jeder unter uns zu leiden hat nicht etwa von der Unvollkommenheit der irdischen Dinge, sondern als Folge seiner eigenen Sünde, dabei können wir uns den Erlöser nicht zum Vorbild stellen noch an ihm uns erfreuen, weil sein Leiden ein anderes war, weil er nicht gelitten hat etwa um seiner Sünde willen — denn er ist uns zwar in Allem gleich geworden, aber ausgenommen die Sünde — sondern um der Welt Sünde willen. Aber, m. g. F., eben weil die ersten Tage des Christenthums uns eine so große Menge von solchen vor Augen stellen, die gleich dem Apostel durch Trübsal und Tod dem leidenden Erlöser gefolgt sind und uns dadurch die ruhige Zeit bereitet haben, welche wir genießen, so sollen wir uns mit aller Aufmerksamkeit darauf richten, daß wir wenigstens in dem Kleinen, was uns noch übrig ist zu leiden, desto treuer und freudiger dem Herrn folgen. Aber ist es nicht wahr? je weiter die Erkenntniß der heilbringenden Wahrheit, die der Sohn Gottes an das Licht gebracht hat, schon ausgebreitet ist unter den Menschen, je freier und ungehinderter jeder aus der unmittelbaren Quelle derselben schöpfen kann, was ihm noth thut, desto leichter, desto bequemer wollen, eben dadurch verführt, sich die Menschen den

Dienst des Erlösers und der Wahrheit machen, desto mehr gewöhnen sie sich zu glauben, daß auf die kindliche Treue des Einzelnen in diesem Dienste — denn auch sie könnte uns ja dem Mißfallen und dem Spott der Welt aussezen — weniger ankomme, um desto mehr hat sich auch unter den Christen ausgebreitet jene Scheu vor dem Kreuze des Herrn, welche sich mit der Freude an seiner Nachfolge nicht verträgt; und darin liegt gewiß eine unselige Entfernung von dem Vorbilde, welches er uns aufgestellt hat in seinem Leiden. Ich glaube, m. g. F., daß die allgemeine Erfahrung das jezt Gesagte bestätigt, und daß wir deshalb auch die allgemeine Verschuldung, die dadurch ausgesprochen ist, uns nicht ableugnen können. Oder sehen es nicht gar viele für einen abenteuerlichen Eifer an, wenn irgend ein Einzelner, ohne daß es in dem unmittelbaren Kreise seines Berufes und seiner Pflicht liegt, sich dem Verkehrten, Gott Mißfälligen und Christi Unwürdigen, was nicht nur in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, sondern selbst unter den Christen hervortritt, kräftig widersezt durch Wort und That? Wie oft hören wir nicht sagen, es sei nur eine Frucht des verkehrtesten Eigendünkels, wenn der Einzelne glaube, er könne mit seiner schwachen gebrechlichen Kraft dem so weit verbreiteten Verderben auf eine erfolgreiche Weise entgegentreten! Wie oft hören wir nicht sagen, es sei genug, wenn der Mensch durch sein geräuschloses Beispiel in dem stillen Kreise seiner Wirksamkeit bezeuge, was er für recht und gut und für nothwendig zur Förderung des Reiches Gottes hält, es sei genug, wenn er Lehre, Rath, Warnung, Zurechtweisung und Strafe da gebe und austheile, wo es sein unmittelbarer Beruf erfordert; aber sich in das allgemeine Gewühl menschlicher Irrthümer und Verkehrtheiten hineinzustürzen, um dasselbe zu zerstreuen durch die uns zu Gebote stehende Kraft des Lichtes und des Guten und dieses an die Stelle jener zu sezen, das sei immer und überall übel angebracht und selbst verkehrt, und deshalb könne es auch nicht aus dem

reinen unverderbten Eifer für das Gute und die Wahrheit herkommen, sondern müsse eine sehr trübe Quelle, die Quelle der Eitelkeit und der Selbstsucht, haben! Worauf beruht das anders, als auf einer sträflichen Gleichgültigkeit gegen das Heil, welches der Vater uns zugedacht hat, und welches wir in dem Genuß der himmlischen Güter haben, die der Erlöser uns erworben? worauf anders, als darauf, daß wir den Kreis der Liebe, in welchen der Herr die Seinigen so gewiesen hat, daß er aus ihrem Leben und Weben in demselben erkennen will, ob sie seine rechten Jünger sind, viel zu eng gezogen haben? worauf anders, als darauf, daß wir den allgemeinen Beruf, den er seinen Jüngern aufgelegt hat, daß sie durch Lehre und Beispiel, durch Wort und Wandel, mit allen Kräften ihres Lebens, kurz mit ihrem ganzen Dasein in allen Verhältnissen und Umständen seine Zeugen sein sollen, entweder aus den Augen verloren haben oder nicht mehr theilen wollen, obgleich er uns nicht davon freigesprochen hat und uns auch nicht davon freisprechen kann? Und worauf anders beruht denn dies, als darauf, daß wir glauben, das Wahre und Gute, welches wir eben als Zeugen Christi fördern sollen, könne sich selbst helfen im Kampfe gegen die Macht der Finsterniß und des Bösen und selbst siegreich seine Herrschaft ausbreiten auf Erden ohne den Dienst der Menschen? Und dies wiederum worauf beruht es anders, als darauf, daß wir, wenn es auch nicht der Haß ist oder die Verfolgung, doch das Mißfallen oder den Spott der Welt vermeiden wollen? und was ist das anders, als jene beklagenswerthe Scheu vor dem Kreuze des Herrn, bei welcher wir nicht im Stande sind, uns wie der Apostel zu freuen, wenn es nun am Tage liegt, daß wir um Christi willen leiden sollen?

O, jeder der in dieser Scheu befangen ist, der sehe doch hin auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und wenn er sich dabei sagen muß, daß der anders gesinnet war und gewandelt ist, so wird er auch fühlen, daß das Bild des Erlösers

in ihm im Verlöschen begriffen ist. Möchte doch jeder, bei dem diese Scheu auch nur einen von jenen traurigen Zuständen der Seele und von jenen innern Mängeln erzeugt hat, sich den leidenden Erlöser vor Augen stellen und darüber nachdenken, wodurch denn der eigentlich in sein Leiden mag hineingekommen sein. Hätte er zu dem Beispiel, welches er in seinem Wandel aufgestellt hat, die Lehre nicht hinzufügen wollen, wie wir sie aus seinem Munde in unsern heiligen Büchern aufbewahrt finden, die Lehre von seiner Person und von dem geistigen Reiche Gottes, welches zu stiften er gekommen war, seine Feinde würden ihn nicht angetastet haben: hätte er sich begnügen wollen mit dem eingeschränkten Beruf, den ein eingeschränktes und unbeachtetes Verhältniß ihm anfangs anwies, er wäre nie verfolgt worden von den Menschen; aber die Erlösung der Welt wäre auch nicht zu Stande gekommen, das Heil der Welt wäre auch nicht gegründet worden, er hätte auch nicht sagen können, daß er gekommen sei, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, nicht sagen können, daß es seine Speise sei, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Jeder, der solche Scheu hat vor demjenigen, was Widerwärtigkeiten herbeiführen könnte, jeder, der durch diese Scheu den Erlöser verleugnet vor den Menschen, der bedenke doch, daß gerade das unsers sterbenden Erlösers Vermächtniß an die Seinigen gewesen ist, daß sie sein Kreuz sollten auf sich nehmen als ihr Kreuz; aber wir können es nicht anders auf uns nehmen, als in dem treuen und unermüdeten Dienste der Wahrheit und des Guten und Alles dessen, was wir als den Willen Gottes erkennen. Dem soll jeder dienen, so weit er nur reichen kann mit seinem Auge, dem soll jeder nicht nur die Kraft seines Armes, nicht nur das Licht seiner Seele leihen in dem nächsten Kreise seines Berufes, damit die Menschen, welche zunächst mit ihm verbunden sind, erkennen mögen, was er für recht und gut hält; sondern auch der Stimme in seinem Innern, welche ihn auffordert, so weit er nur reichen kann, die Worte

der rechten Weisheit, der milden Liebe und des strafenden Ernstes, die der Erlöser so oft geredet hat, nachzureden oder auch nur nachzulallen, soll jeder freudig folgen; jeder soll willig reden und thun, was einem treuen Anhänger des Herrn geziemt; jeder soll mit der ganzen Kraft seines Lebens sich richten gegen den Wahn und die Thorheit, gegen den Leichtsinn und den Unglauben, gegen das Unrecht und die Sünde, wie viel er auch darunter mag zu leiden haben; und so soll jeder unter uns das Kreuz des Herrn auf sich nehmen.

Wol werden wir niemals an die Menge seiner ersten Zeugen reichen, wol werden wir vielleicht nie Gelegenheit haben, unser Blut für ihn zu vergießen; aber um desto mehr doch laßt uns bereit sein, das Wenige, was noch übrig ist, zu leiden, damit wir nicht das Viele unterlassen, was wir noch thun können. Denn das ist immer noch wahr, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden, und nicht etwa blos der Herrlichkeit, die uns bereitet ist, die wir genießen sollen, wenn ein besserer Zustand der Dinge angehen wird, sondern auch der, die wir hier schon können hervorbringen helfen, wenn wir dem Erlöser und seiner heiligen Sache den Dienst nicht versagen, den wir ihm schuldig sind. Ja, m. g. F., wenn wir bedenken, welche geringe menschliche Kräfte anfangs diejenigen besaßen, die der Herr, als er öffentlich auftrat, um seinen großen Beruf zu beginnen, sich zu seinen Werkzeugen auserkor, und wie sie allmälig seine Werkzeuge wurden durch die Kraft der Wahrheit, die er ihnen immer eindringlicher verkündigte und die sie immer deutlicher aus seinem Munde vernahmen, und durch die Ueberzeugung, die er ihnen selbst mittheilte von seiner göttlichen Bestimmung, indem er sagte, er sei von dem Vater gesandt, um die verlorenen Menschenkinder zum Reiche Gottes zu sammeln: so müssen wir ja wol fühlen, daß auch unser lebendiger Glaube an ihn die verirrten Seelen auf den Weg der Wahrheit zu führen, daß auch unsere liebliche Rede

von ihm die schwachen Gemüther aufzurichten vermag. Aber wenn die Starken unbekümmert um die Schwachen sich zurükkziehen und in sich selbst verschließen wollen, wenn sie die Kraft, die ihnen Gott gegeben hat, nicht gebrauchen wollen zum angemessenen Dienst christlicher Wahrheit: o dann ist die Wahrheit ohne die Hülfe, die ihr gebührt, dann hat sich der leidende Erlöser an uns nicht Werkzeuge erworben, die das weiter führen, was er angefangen hat, und was anderes, als die Scheu vor seinem Kreuze, könnte dann in uns walten und uns zurükkhalten von demjenigen, was uns das Heiligste sein soll in der Gemeinschaft mit ihm, daß wir nämlich mit Freuden sein Kreuz auf uns nehmen? Herrscht also darum in der Welt noch viel Irrthum in Beziehung auf die Sache des Herrn, weil er nicht kräftig genug an das Licht gezogen, nicht laut genug gemißbilligt, nicht beharrlich genug gestraft wird; ist darum noch immer viel geheime Feindschaft gegen den Erlöser und sein Reich wirksam, weil die Meisten, die stark genug sind, ihm auch unter Leiden und Trübsalen zu dienen, ihr erst dann entgegentreten, wenn sie selbst von derselben betroffen werden: so fühlen wir wol, wie nöthig es ist, daß wir hinsehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und daß wir uns ihm zu treuer Nachfolge anschließen. Und so wollen wir denn ihn, den leidenden Erlöser, uns zum Vorbild nehmen, damit er uns immer freudig bereit finde, sein Kreuz zu tragen und dadurch seinen Namen unter den Menschen zu verherrlichen!

Aber nun laßt uns auch zusehen, was es für eine Bewandniß hat mit den Worten des Apostels, wenn wir sie aus dem Gesichtspunkt unsers Verhältnisses zu unsern Mitchristen betrachten. „Ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst euers Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen; desselbigen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.“ Wir wissen wol, m. g. F., wie in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, als die Anhänger und

Verehrer unsers Herrn noch verfolgt wurden von denjenigen, welchen sein Kreuz ein Aergerniß war oder eine Thorheit, es eine unter den Christen sehr weit verbreitete Gesinnung war, daß jeder es sich zu einem besondern Ruhme anrechnete und eine besondere Freude darin suchte, um des Evangeliums willen zu leiden, ja in den Tod zu gehen. Wir müssen diese Gesinnung freilich auf der einen Seite für ein Zeichen halten von Festigkeit und Standhaftigkeit des Herzens im Glauben an den Erlöser und an sein theures Wort; aber auch auf der andern Seite können wir nicht leugnen, es ist viel falscher Eifer für den Herrn, viel thörigter Wahn um die Worte des Lebens, die er geredet hat, viel eitle Selbstgefälligkeit des menschlichen Herzens dabei mit untergelaufen und wirksam gewesen, und dadurch ist die gute Sache der Nachfolge Christi in Uebernahme seines Kreuzes vielfach getrübt und verunreinigt worden. Denn kann es wol an sich ein Gegenstand der Freude sein, wenn das Wort Gottes in seinem Laufe gehemmt wird, statt überall einen leichten Zugang zum menschlichen Gemüthe, wo es als eine Kraft Gottes selig zu machen sich wirksam beweisen soll, zu finden? wenn diejenigen, welche die Verkündiger desselben und, als solche, Werkzeuge des göttlichen Geistes unter den Menschen sind, entweder ganz oder theilweise aus dem Kreise ihres Berufes herausgerissen werden, wie es eben in Zeiten der Verfolgung zu geschehen pflegt, statt daß man ihnen mit großer Bereitwilligkeit ihren Weg ebnen und mit regem Eifer ihre Bemühungen unterstüzen sollte? Und sehen wir auf die Erfolge, welche das Evangelium in den Seelen sowol, als in dem Leben der Menschen hervorbringen soll, so müssen wir wol sagen, durch den fleißigen Gebrauch des göttlichen Wortes, wenn es auf einfachem und ruhigem Wege sich allmälig hätte verbreiten können auf Erden und sich Bahn machen zu denen, die in Finsterniß saßen und Schatten des Todes, wie viel mehr wäre ausgerichtet und gewonnen worden für die Herrschaft seiner erleuchtenden und belebenden Kraft unter den Men-

schen, als durch jene Verwicklung und Verwirrung der menschlichen Umstände und aller öffentlichen und besondern Verhältnisse, die unter allgemeinen Trübsalen und Leiden, welche über die ersten Christen von ihren Verfolgern verhängt wurden, nicht zu vermeiden war! Wenn nicht so viel rohe, gesezwidrige und widersinnige Kräfte gebraucht worden wären, um den Gang der Sache Christi auf Erden zu hemmen oder zu zerstören, wie viel leichter hätte dann eben diese Sache ihr inneres göttliches Wesen entwikkeln und ihre äußere herrliche Gestalt entfalten können vor den Augen der Menschen, und in wie viel größerer Anzahl wären menschliche Seelen für dieselbe gewonnen worden! Und auf der andern Seite, wenn die ganze Kraft des Reiches in denen, welche die ersten lebendigen Glieder desselben waren, sich nicht hätte richten müssen gegen die Feinde und Widersacher der göttlichen Wahrheit und ihres himmlischen erwärmenden Lichtes, hätte dann nicht eben diese Kraft mit großem Erfolg angewendet werden können zur mächtigern Erbauung der christlichen Kirche und zur weitern Verbreitung derselben auf Erden? Und so hätte man denn alle Leiden und Widerwärtigkeiten, welche über die Christen jener Zeit kamen, ansehen müssen freilich als ein Kreuz, von Gott verhängt und in seiner ewigen Weisheit gegründet, und welches eben deshalb mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen, der auch die Haare auf des Menschen Haupt gezählt hat und Alles wohl macht, zu tragen sei, aber doch als eine Hemmung in der weitern Verbreitung des Reiches Christi, die als solche doch nie etwas ist, woran derjenige eine Freude haben kann, für den es keine heiligere Angelegenheit giebt, als das Heil, welches Gott der Herr nach seiner Gnade den Menschen in Christo bereitet hat, zu fördern und denen, die nach der Ordnung seiner Weisheit jedesmal dazu berufen sind, zu dem Genuß desselben zu verhelfen, daß auch sie von Herzen sich hinwenden zu dem, der mit seinem wunderbaren Lichte ihre Seelen erleuchten und mit seiner göttlichen Kraft ihre Gemüther reinigen und heiligen will. Darum

haben auch zeitig diejenigen unter den Christen, denen eine reinere Betrachtung und eine richtigere Erkenntniß der menschlichen Verhältnisse eigen war, gegen jenen falschen Eifer und verkehrten Wahn sich mit allem Ernst gerichtet und den Christen zu bedenken gegeben, wie es ihre Pflicht sei, sich selbst als Werkzeuge, deren sich der Herr zur Förderung seiner Sache bedienen wolle und zu bedienen wissen werde, nicht zu verschwenden, und wie sie allerdings in einem verderblichen Irrthum wären, wenn sie meinten, sie könnten das Leiden des Herrn dadurch ergänzen, daß sie es selbst suchten, und wenn sie ein solches selbst gesuchtes Leiden sich zum Ruhme und zur Ehre anrechneten.

Hier aber in unserm heutigen Texte scheint der Apostel der entgegengesezten Meinung zu sein, indem er sagt, wenn er auch geopfert werden sollte über dem Dienst, welchen er dem Herrn leiste in der Verkündigung des Evangeliums, und um des Glaubens willen an den Erlöser, den er durch die Predigt des göttlichen Wortes wie einen guten Samen in die Seelen derer, die dem Reiche Gottes noch fern standen, hineinzulegen und in den Seelen der Christen zu befestigen suche, so werde er sich doch freuen. Und das sagt der Apostel, der doch fühlen mußte, mit welchen großen und herrlichen Gaben des Geistes er ausgerüstet war, und wie kräftig eben dieser göttliche Geist in ihm wirkte und ihn fähig machte, an dem großen Werke zu arbeiten, welches der Erlöser selbst auf Erden angefangen und bei seinem Hintritt von der Erde den Seinigen zur weitern Fortsezung aufgetragen hatte in seinem lezten Befehl: „gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur;" das sagt der Apostel, der so tief und innig die heiligen Bande fühlte, welche ihn an die christlichen Gemeinden und besonders an die von ihm selbst gestifteten knüpften, daß er sagen konnte, er trage sie in seinem Herzen als solche, die mit ihm der Gnade theilhaftig geworden, und obwol er Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein, halte er es doch um ihretwillen für nöthiger, daß er

im Fleische bleibe; das sagt der Apostel, der auch den Zustand der christlichen Kirche in jener Zeit wol kannte, um zu wissen, wie viel Heilbringendes und Segensreiches für dieselbe durch ihn noch ausgerichtet werden könne in diesem Leben, um zu wissen, daß es unter den mancherlei Verfolgungen, Trübsalen und Demüthigungen, welche die christlichen Gemeinden von ihren Widersachern zu erleiden hatten, eines so kräftigen und standhaften Geistes, wie er war, bedurfte, um die Schwachen zu stärken, die Wankenden aufrecht zu halten, die Verzagten zu ermuthigen und die Bande des Glaubens und der Liebe, von denen die Bekenner des Herrn sich umschlungen fühlten, besonders in solchen entscheidenden Augenblikken, wo sie sich aufzulösen drohten unter Leiden und Widerwärtigkeiten, fest zusammen zu halten und zu beschüzen; derselbe Apostel sagt nicht nur, daß er sich freue, wenn er unterliegen sollte im Kampfe für die Wahrheit und im Dienste des Erlösers, sondern er ermuntert auch die Christen, an welche er schrieb, sich mit ihm zu freuen. Wenn er nun Recht gehabt hätte, sich zu freuen, falls er geopfert werden sollte über dem Opfer und Gottesdienst des Glaubens, so hätten sie auch Recht gehabt, sich mit ihm zu freuen, falls ihnen dasselbe begegnete; denn das ist die Verbindung, in welcher diese Worte mit den vorhergehenden stehen, wo der Apostel sagt, daß die Christen ihm zu einem Ruhm sein sollten am Tage des Herrn, als der er nicht vergeblich gelaufen sei, noch vergeblich gearbeitet habe. Aus dem Vorigen hatten wir gesehen, daß keiner ein Recht habe, sich an dem Andern einen besondern ihm eigens zukommenden Ruhm zu bereiten, mit welchem er sich dem Herrn darstellen könne, daß alles dasjenige, was der Einzelne in der christlichen Gemeinde thut, sei es zur Förderung, sei es zum Nachtheil derselben, sich nicht unterscheiden lasse von dem, was die Andern thun, sondern daß alles, wie ein gemeinsamer Beruf allen obliege, auch ein gemeinsames Werk sei, alles ein gemeinsames Verdienst, alles eine gemeinsame Schuld, daher auch in allen

eine gemeinsame Empfindung über alles, was Bedeutungsvolles und Erfolgreiches in der Gemeinde des Herrn vorgeht. Hat der Eine Ursache, sich zu freuen über dasjenige, was ihm in der Gemeinde des Herrn begegnet, so sollen sich alle andern, die von seiner Freude erfahren, mit ihm freuen; hat Einer Ursache, sich zu betrüben über das, was ihn in der Gemeinde trifft, so sollen alle andern, die ihn trauern sehen, mit ihm traurig sein. Das also ist gewiß richtig und in dem Verhältniß der Christen zu einander tief gegründet: hatte der Apostel Ursache, sich zu freuen, wenn er auch von den Händen der Menschen den Tod empfangen sollte in der Erfüllung seines heiligen Berufes, so mußten sich auch die Christen, denen er seine Thätigkeit für die Sache des Herrn widmete, also auch die Philipper, an welche er hier schreibt, mit ihm freuen, wie sehr sie auch sein Verhältniß zu der Welt und sein Schikksal beklagen, wie sehr sie auch wünschen mochten, ihn nicht blos ihretwegen, sondern noch mehr um der gemeinsamen Angelegenheit willen noch länger auf dem Schauplaz seiner kräftigen und so reichlich gesegneten Wirksamkeit zu sehen. Aber hatte er Recht, sich zu freuen, ob er auch geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst des gemeinsamen heiligen Glaubens? Wir werden uns erinnern — und ich habe ja kurz zuvor schon darauf hingewiesen — wie er in dem ersten Kapitel unsers Briefes sagt, er habe „Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein", aber indem er durch die längere Fortsezung seines Lebens seinem Herrn und Meister noch mehr Frucht schaffen könne, so wisse er nicht, was er erwählen solle, sondern seine Seele werde hin und her gezogen zwischen dem Wunsche, befreit zu werden von den Banden dieses Leibes und bei Christo zu sein, und zwischen dem Eifer, dem Herrn noch länger zu dienen. In dieser Unentschiedenheit, sagt er aber, sollte ich geopfert werden in dem Dienste des Evangeliums, so freue ich mich. Damit nun konnte er nichts anderes meinen, als dies: wenn es geschehe, so sei es der Wille

Gottes, und so müsse man daraus erkennen, daß eben dies zur Förderung seines Reiches mehr beitragen werde, als sein längeres Leben, weil sonst Gott nach seiner Alles herrlich hinausführenden Weisheit nicht jenes, sondern dieses würde geordnet haben. Und das, m. g. F., ist gewiß ganz im Geiste christlicher Ergebung auf der einen Seite und christlicher Freudigkeit und Zuversicht auf der andern. Wenn wir freilich als das Gewöhnliche in unserm menschlichen Leben, sofern wir dasjenige genauer betrachten, was sich darin ganz besonders auf die Führungen Gottes mit uns bezieht und gleichsam als eine deutliche Spur seiner Wege anzusehen ist, wenn wir da als das Gewöhnliche dies finden, daß wir uns überhaupt freuen, wenn die Umstände und Verhältnisse des Lebens von der Art sind und so gestaltet, daß wir selbst eine sichere Hoffnung für die weitere Verbreitung und den reinern Genuß der Segnungen des Christenthums daraus schöpfen, daß wir aber anderes, was mehr geeignet scheint, uns mit Besorgniß für das Reich Christi zu erfüllen, mit Ergebung ertragen als etwas, was Gott geordnet hat, der Vater im Himmel, der zwar immer Gedanken des Friedens mit uns hat, in dessen weisen Plan wir aber bei unserer Kurzsichtigkeit nicht hineinschauen können: so müssen wir doch wol gestehen, daß dieses Bewegtwerden des Menschen zwischen einem Beifall, den er den göttlichen Fügungen giebt, und zwischen der richtigen Erkenntniß dessen, was der Höchste ordnet und leitet, etwas sehr Unvollkommenes ist, wobei der Mensch und zumal der Christ, der da Eins werden soll mit dem, welcher die Fülle der Gottheit hienieden in sich trug, sein volles Genüge nicht haben kann; das Wahre aber und eben deshalb Vollkommene und zugleich das innerste Wesen des Christenthums ist das, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes so ausdrükkt: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Allewege sollen wir uns in dem Herrn freuen; alles, was der Herr giebt aus der unerschöpflichen Fülle seiner Macht und Gnade, alles, was der Herr ordnet und führt nach seiner ewigen

Weisheit, soll uns ein Gegenstand innigen Wohlgefallens und herzlicher Freude sein, das sollen wir nicht auf menschliches Wohlergehen oder Uebelbefinden beziehen, sondern allein auf Gott und auf die Erbauung seines Reiches, das sollen wir als ein göttliches Werk, als eine Gabe von oben betrachten. So soll es uns ein Gegenstand der Freude sein, daß unser Herz seine volle Zustimmung dazu gebe, seine ganze Lust daran habe, sein ganzes Wohlgefallen daran finde; aber bei der bloßen Ertragung dessen, was Gott der Herr zuschikkt, bei der bloßen Ergebung in seine Fügungen soll der Christ nie stehen bleiben.

Schwer, m. g. F., ist uns das immer bei den Schikkungen des Höchsten, welche mehr unsere persönlichen Verhältnisse betreffen und sich weniger unmittelbar auf das Werk Gottes beziehen; aber leicht soll es uns sein bei allen den Ereignissen, die mit dieser höchsten Angelegenheit zusammenhangen. Wenn wir einen geliebten Freund, der uns ein treuer Begleiter auf dem Wege des Lebens ist, durch den Tod verlieren, so wird es uns schwer, hierbei die natürliche Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen zu erlangen und zu bewahren; und das kann nicht anders sein, eben weil wir in einem solchen Falle mehr an uns selbst gewiesen sind und uns weniger getragen und gehoben fühlen von dem großen Verein menschlicher Kräfte, dem wir angehören. Aber ganz etwas anderes ist es bei demjenigen, was sich unmittelbar auf das Werk Gottes bezieht. Wenn der Herr seine Diener in ihrer treuen Arbeit an seinem Reiche durch einen frühen Tod vollendet; wenn er seine Gläubigen durch schwere Trübsale, von denen sie gemeinschaftlich getroffen werden, zu ihrer Bestimmung führt und sie durch tiefe Demüthigungen, die sie von ihren Widersachern erfahren, wachsamer und weiser macht; wenn er über seine Gemeinde solche Leiden und Widerwärtigkeiten verhängt, unter denen das Blut der Zeugen der Wahrheit vergossen wird: so soll dies allen Christen, die im Glauben an ihren Erlöser fest stehen, ein Gegenstand inniger Freude werden und

kann es ihnen leicht werden; denn weil sie dieses alles unmittelbar auf das Werk Gottes beziehen und gewiß sein können, der Höchste würde es nicht so geordnet haben, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre für sein Reich, für das Heil seiner Kirche, wenn er nicht gewußt hätte, daß aus dem Blute seiner Zeugen eine größere Herrlichkeit seiner Gemeinde sich entwikkeln werde, als wenn ihre Angelegenheiten in dem gewöhnlichen ruhigen Gange geblieben wären, so fühlen sie sich zugleich auf das innigste verbunden mit allen, die an dem Werke Gottes arbeiten, und in dieser Verbindung stark durch seine Kraft und erhoben über die gemeinsame Trübsal und himmlisch getröstet durch den, der die Welt überwunden hat. Und aus diesem hohen und heiligen Gesichtspunkt betrachtet der Apostel alles, was bei dem damaligen verhängnißvollen Zustand der christlichen Kirche ihn selbst Trübes und Widerwärtiges traf. Sein Schwanken war nun zur Ruhe gekommen, er hatte nun durch fortgesezte Betrachtung mit Hülfe der Erleuchtung des göttlichen Geistes den wahren Mittelpunkt christlicher Gottseligkeit gefunden, so daß seine Seele nicht mehr zwischen jenen beiden hin und her sich bewegte, bald zu diesem, bald zu jenem sich neigend, sondern er sagt gleichsam: zu wünschen habe ich aufgehört, in Gottes Hände habe ich mein ganzes Schikksal gelegt; ich weiß, daß mein Beruf, wenn ich ihn nach dem Willen Gottes noch länger fortsezen kann, auch durch seine Gnade fruchtbar sein wird, aber wenn ich damit, daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens, auch geopfert werde in dem Dienste des Evangeliums, durch welchen ich an euern Seelen arbeite, so wollen wir uns doch gemeinschaftlich darüber freuen, weil in dem Dienste des Herrn nach seinem Willen dasjenige geschehen muß, was am meisten zur Förderung seines Reiches beiträgt.

Und nun, m. g. F., mögen wir hier mit demjenigen schließen, womit wir angefangen haben. Es kann nämlich scheinen, als ob diese Worte des Apostels weniger anwendbar wären auf unsern Zustand und deshalb auch für uns weniger wirksam sein könnten,

weil wir in einer Zeit leben, wo das Reich Gottes nicht mehr zu kämpfen hat mit der Macht des heidnischen Aberglaubens und des jüdischen Unglaubens. Aber laßt uns nicht uneingedenk sein der Unsicherheit aller menschlichen Dinge; laßt uns nicht vergessen, daß wir noch lange nicht auf dem Punkte stehen, wo unsere Gedanken mit den Gedanken des Herrn völlig eins sind, und daß unsere Wege, wie wir sie uns in solchen Zeiten der Ruhe zu bilden pflegen, keinesweges immer die Wege des Herrn sind, sondern diese weit über die unsrigen erhaben; laßt uns nicht vergessen, daß auch der Friede der christlichen Kirche, dessen wir uns erfreuen, etwas Vergängliches ist, und daß Zeiten der Verfolgung und der Trübsal, wie die früheren, auch über sie wieder hereinbrechen können, obwol wir nicht wissen, woher; laßt uns wol bedenken, daß die Wahrheit nicht vollkommen gefördert und an das Licht gebracht werden kann in dem ruhigen Laufe der menschlichen Angelegenheiten, und daß es solche Güter giebt in der Gemeinde des Herrn, die nur unter Leiden und Trübsalen gedeihen. So kann es geschehen, daß der Herr nach seinem Wohlgefallen wieder einmal solche Zeiten über die Christenheit verhängt, damit sie immer mehr befestigt werde in der Wahrheit und immer mehr geneigt und bereit erscheine, alles, was der Herr ihr zuschikkt, auf eine freudige Weise hinzunehmen. Und so laßt es uns in den Zeiten der Ruhe und des Friedens zu einem Wahlspruch nehmen, den wir durch unser ganzes Leben befolgen, daß wir uns jedes Opfers, welches der Herr von uns schon gefordert hat und in Zukunft noch fordern wird, erfreuen wollen, und daß es nur einen Ruhm für uns giebt, nämlich den Ruhm derer, die dem einen Herrn und Meister verpflichtet sind und in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm sich selbst und alles, was sie haben, lediglich ihm und demjenigen, was zur Förderung seines Reiches gehört, hingegeben haben. Daraus wird sich der Bund des Glaubens und der Liebe, der unter den Christen bestehen soll, immer schöner und fester gestalten; und so

werden die Christen, wie wir neulich schon gesehen haben, in ihrem gemeinsamen Leben, nicht viele Einigen und einige Vielen, sondern alle einander zum Ruhme gereichen auf den Tag des Herrn. Zu diesem Ruhme möge er auch uns und, wenn es nicht anders geschehen kann, auch durch Leiden und Trübsal bereiten und uns durch den Beistand seines Geistes immer weiter führen auf dem Wege der Gottseligkeit, damit unser Ruhm vor ihm nicht vergänglich sei an seinem Tage! Amen.

XV.

Text. Phil. 2, 19—24.

Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timotheum bald werde zu euch senden, daß ich auch erquikket werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater hat er mit mir gedienet am Evangelio. Denselbigen, hoffe ich, werde ich senden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich stehet. Ich vertraue aber in dem Herrn, daß auch ich selbst bald kommen werde.

M. a. F. Wie der Apostel in dem Vorhergehenden vorzüglich redet von seinem Verhältniß zu der Gemeinde, an welche er diesen Brief geschrieben hat, und wiederum von dem ihrigen zu ihm, indem er sagt, sie sollten halten ob dem Worte des Lebens ihm zu einem Ruhm am Tage Christi, daß er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe, und falls er sollte geopfert werden um des Dienstes willen, den er dem Herrn und dem Glauben an ihn durch die Verkündigung des Evangeliums leiste, sollten auch sie sich mit ihm freuen, wie er selbst sich freue: so redet er nun in diesen Worten und in den

darauf folgenden lezten des ersten Kapitels seines Briefes vorzüglich von dem Verhältniß Einzelner unter den Brüdern zu ihm und von seinem Verhältniß zu ihnen. Da erwähnt er denn in den Worten, die wir eben mit einander gelesen haben, zunächst des Timotheus und auch Anderer, die er zwar nicht nennt, von denen er aber sagt, sie suchten mehr das Ihrige, als was Christi Jesu ist, und in den lezten Worten des Kapitels, die wir künftig mit einander erwägen wollen, nennt er den Epaphroditus als einen solchen, der mit ihm auf eine innige Weise verbunden sei. Wenn er aber nun unter allen denen, die ihm nahe standen, diese beiden vorzüglich heraushebt und das nähere Verhältniß, in welchem er zu ihnen stand, schildert: so giebt uns dies eine Veranlassung, die besondere brüderliche Liebe, die unter vielen Christen auf eine eigenthümliche Weise neben der allgemeinen brüderlichen Liebe, durch welche alle Christen als Brüder in dem Herrn verbunden sind, stattfindet, zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen.

Freilich werden wir nicht alles, was in dem Verhältniß des Apostels zu dem Timotheus unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und worin diese besondere brüderliche Liebe sich ausspricht, ganz und unmittelbar auf unsere Verhältnisse anwenden können, weil der Apostel hier alles, was er in dieser Beziehung auf eine so ergreifende und erhebende Weise sagt, auf seinen Dienst an dem Evangelio und auf sein Verhältniß als Stifter und Lehrer so vieler christlichen Gemeinden bezieht. Aber wir wissen ja, m. g. F., wie wir alle in Christo Jesu denselben Beruf haben, den Beruf, nachdem wir in seine Gemeinschaft aufgenommen und dadurch Mitglieder seines Reiches geworden sind, dieses sein Reich zu bauen und so ihn selbst zu verherrlichen, und wie hier also nur der Unterschied stattfindet, daß, abgesehen auch von der Verschiedenheit unserer äußern Lebensverhältnisse, dem Einen mehr, dem Andern weniger anvertraut ist von den Gaben und Kräften

des Geistes nicht nur, sondern auch von der Arbeit an dem Werke des Herrn, daß der Eine mehr, der Andere weniger leisten kann nach diesem angegebenen Maaßstabe, daß aber der Sinn und der Geist, mit welchem die Christen ihren hohen Beruf erfüllen sollen, in Allen derselbe sein soll. So laßt uns denn darauf sehen, was wir in dieser Beziehung in dem verlesenen Abschnitt des Briefes von dem Apostel, aus der Tiefe seines bewegten Gemüthes gesprochen, vernehmen.

Zuerst, m. g. F., laßt uns darauf achten — und wir kennen es ja auch Alle mehr oder weniger aus eigener Erfahrung oder aus dem, was wir um uns her sehen — daß sich oft im menschlichen Leben ein besonders genaues und vertrautes Verhältniß Einzelner unter einander entwikkelt, ohne daß sie von Natur durch das Band leiblicher Abstammung an einander gewiesen sind, sondern es geschieht vermöge eines innern geistigen Zuges, der sie den Einen zu dem Andern hin bewegt und sie mit einander verbindet. Wenn wir fragen, was davon wol der gewöhnliche Grund sein mag, so müssen wir es größtentheils zurükkführen entweder auf eine besondere und bestimmte Aehnlichkeit in der Gemüthsart und in der herrschenden Richtung derselben, oder auf ein bestimmtes Zusammentreffen in demjenigen, was jeder auf der Stelle, wohin Gott der Herr ihn in diesem Leben gesezt hat, auszurichten sucht, also auf eine gleiche Liebe zu diesem oder jenem Gebiet menschlicher Wissenschaft und Kunst, auf welchem der Geist des Menschen offenbart und übt und entfaltet die Kräfte, welche der Schöpfer in ihn gelegt hat, zu diesen oder jenen Beschäftigungen und Werken, die der Mensch hienieden treiben und wirken und durch welche er eine immer höhere Stufe der Herrschaft über die Erde ersteigen soll, zu welcher er nach dem Willen des Höchsten bestimmt ist. Der Apostel, indem er in unserm Texte von seinem Verhältniß zu dem Timotheus und von dem des Timotheus zu ihm redet, läßt uns von allem diesen nichts merken und wir finden in seinen Worten keine Spur,

die uns darauf führen könnte, daß ihm das Eine oder Andere oder vielleicht Beides als Grund dieses Verhältnisses vorgeschwebt habe. Zwar sagt er von dem Timotheus, daß er keinen habe, der so sehr seines Sinnes sei, als dieser; aber im Zusammenhange seiner Rede finden wir doch keine Ursache, dies auf die besondere natürliche Gemüthsart des Timotheus oder auf seinen Eifer in seiner Berufsthätigkeit zu beziehen, sondern er erklärt es gleich durch die folgenden Worte: „indem er so herzlich für euch sorget.“ Und wenn wir darauf sehen, was er von den Andern sagt, wie er sie gleichsam zurükksezt und in Schatten stellt in Vergleich mit dem Timotheus, so sehen wir, was er an ihnen tadelt ist dies, daß sie nicht das suchen, was Christi Jesu ist, sondern das Ihrige. Und so sehen wir, das ist das Erste, wodurch eine jede besondere Liebe, insofern sie eine ächt brüderliche ist, sich auszeichnen und unterscheiden muß, daß sie eine rein christliche sei, das heißt auf nichts Anderes gegründet und durch nichts Anderes hervorgerufen, als durch diejenige Gleichheit der Gemüthsart, vermöge deren wir Alle wissen und fühlen, daß nur unsere Verbindung mit dem Erlöser und in ihm mit seinem und unserm himmlischen Vater das Eine ist, was noth thut und ewig bleibt, und ebenso durch keine andere Gleichheit der Geschäfte und der Bestrebungen, als durch die des einen Berufes, den wir Alle mit einander gemein haben in Christo Jesu — kurz es ist die Liebe zu dem Erlöser, in welchem Alles liegt und mit welchem Alles zusammenhängt, was wahrhaft werth ist, daß wir es begehren und darnach streben, es ist die Theilnahme an dem göttlichen Werke, welches er in der Kraft Gottes auf Erden begonnen hat, es ist die Sorge für das heilige Reich der Wahrheit und des Guten, welches er im Auftrage des Vaters aufgerichtet und unerschütterlich fest gegründet hat, das ist es, wodurch jede wahrhaft reine brüderliche Liebe unter einander muß hervorgerufen werden.

Wollen wir, m. g. F., dadurch etwa jede andere Liebe, die

unter den Menschen zum Vorschein kommt, als eine Gott mißfällige bezeichnen und eben deshalb so ausschließen, daß wir sagen, sie sei eigentlich keine Liebe und verdiene auch nicht so genannt zu werden? Das sei ferne von uns! Wir wissen es recht gut, außer dem gemeinsamen christlichen Beruf, der uns als Mitgliedern des Reiches Gottes obliegt, hat jeder unter uns noch seinen besondern Beruf in der menschlichen Gesellschaft, den er mit Fleiß und Treue erfüllen soll; außer dem, was wir Alle, jeder nach den ihm verliehenen Kräften und Gaben, thun können um das Werk Christi, die Menschen in seiner Gemeinschaft zu erlösen und selig zu machen, zu fördern, hat jeder noch seinen besondern Antheil an der großen gemeinsamen Arbeit aller Menschen, zu welcher Gott uns in diese Welt gesezt hat, daß wir uns nämlich diese Erde aneignen und unterwerfen sollen. Und so können wir es nicht tadeln, sondern müssen es vielmehr der Aehnlichkeit wegen loben, wenn auch in Beziehung auf diese weltlichen Geschäfte und Bestrebungen, die mit unserm gegenwärtigen irdischen Leben so genau zusammenhangen und dasselbe auf vielfache Weise verschönern und veredeln sollen, unter denen, die sie aus demselben Gesichtspunkt betrachten und mit gleichem Eifer treiben, ein Verhältniß inniger Liebe und herzlichen Vertrauens entsteht, in welchem sie ihre Kräfte zum Streben nach dem gemeinsamen Ziele dann desto fester und inniger verbinden, je mehr sie einsehen und fühlen, daß sie mit vereinten Kräften viel mehr ausrichten können von dem, was Gott ihnen anvertraut und wozu er sie in dieser irdischen Welt berufen hat, als wenn jeder, auf seine eigene persönliche Kraft beschränkt und verwiesen, für sich allein an der Lösung der großen Aufgabe seines Lebens arbeiten will. Und ebenso wissen wir, daß außer unserer Liebe zu dem Erlöser, obwol wir sie mit dem Glauben, der sich in ihr thätig beweiset, für das Höchste und Herrlichste halten, was unser Herz schmükkt und mit ihm verbindet, und für das theuerste Kleinod, das uns der himmlische Vater durch seinen Geist gegeben hat,

und das wir nicht hoch genug schäzen und nicht sorgfältig genug bewahren können, doch einem jeden ebenfalls durch die göttliche Gnade mancherlei andere Gaben und Kräfte des Geistes mitgetheilt sind, die der Mensch Gottes, weil er geschikkt sein soll zu jedem guten Werk, nicht entbehren kann, und die er dankbar anerkennen und treu pflegen und sorgfältig benuzen wird, wenn ihm die Erfüllung seines irdischen Berufes am Herzen liegt. Und so können wir es nicht tadeln, wenn, da jeder in dem Andern das ihm selbst Verwandte und Gleiche sucht und liebt, diejenigen, in welchen auf diese Weise Verwandtes und Gleiches niedergelegt ist, sich zusammenfinden, um sich zu stärken und zu ermuntern und zu reizen zu immer höherer Entwikklung der Kräfte, mit welchen ihre Natur ausgerüstet ist, und um sich zu belehren in Rükksicht der Art und Weise, wie sie auf diejenigen zu wirken haben, denen Gott ähnliche Gaben verliehen hat. Wenn also auch in der Gemeinde der Christen Einzelne zu diesem Zwekke sich verbinden, weil eine nähere Verwandtschaft des Geistes unter ihnen stattfindet, weil sie sich durch schäzbare Bande des geistigen Lebens zu einander hingezogen fühlen: so können wir das nicht tadeln als etwas Gott Mißfälliges oder solche Verbindungen einzelner Menschen neben unserm großen und heiligen Christenbunde verwerfen, wenn sie auch nicht unmittelbar die Verherrlichung Christi unsers Erlösers und die Verbreitung seines Reiches zum Gegenstande haben, sondern wir müssen sie ansehen als köstliche Zeugnisse für die Frische und Regsamkeit der menschlichen Seele, die ihren zeitlichen Beruf wol begriffen hat und auf dem besten Wege verfolgt. Aber unterordnen werden wir doch alle solche Verbindungen der Gemeinschaft, in welcher wir als Diener Christi und als Arbeiter in seinem großen Weinberge zur Fortsezung seines heiligen Werkes mit einander stehen, und indem wir diese Gemeinschaft als die höchste und theuerste ansehen, deren die göttliche Gnade uns gewürdigt hat, und in welcher jede andere auch noch so schäzenswerthe erst ihre wahre höhere

Bedeutung und ihr leztes Ziel findet, werden wir uns dieser Unterordnung in ihrem rechten Sinne auf das klarste und bestimmteste bewußt sein. Denn genau genommen soll alles Vortreffliche und Herrliche, was auf dem Gebiete des geistigen Lebens sich unter uns entwikkelt und gestaltet, in der Liebe zu Christo Jesu, die in unserm Gemüthe Wurzel geschlagen hat, und in der Sorge für sein Reich, die unser Herz bewegt, aufgehen; immer mehr sollen wir lernen den Gegensaz zwischen dem Ewigen und Zeitlichen, zwischen dem Himmlischen und Irdischen, zwischen dem Geistigen und Weltlichen aufheben und vernichten in unserer Seele; Alles, wie klein und unscheinbar es auch unter irdischen Dingen und Bestrebungen sein mag, was nur irgend einen Werth für den Menschen haben kann, soll von uns auf das Geistige und Himmlische, auf das Reich Gottes, bezogen werden und uns nur so viel werth sein, als es dort Werth hat und dort seinen Werth bewahren kann.

Wäre es nun so, m. g. F., daß Alles, wofür wir in dieser Welt leben und worauf wir unsere irdische Thätigkeit richten und was wir um deßwillen mit inniger Liebe umfassen, in unserer Liebe zu Christo und zu seinem Reiche aufgegangen wäre — wol gemerkt aber nicht etwa auf diese Weise, daß wir Alles von uns thun wollten und Alles für gering oder wol gar für gefährlich und verderblich halten, wovon wir nicht einsehen, wie es mit dem Reiche Christi zusammenhangen und zur immer festern Begründung und immer weitern Verbreitung desselben dienen könne, denn das würde eine große Beschränkung und einen strafbaren Nichtgebrauch auch derjenigen Gaben Gottes zur Folge haben, für deren Anwendung, obwol sie sich unmittelbar nur auf unser irdisches Leben beziehen, wir ihm ja auch Rechenschaft ablegen sollen; sondern so soll es darin aufgehen, daß wir Alles, was uns verliehen ist von natürlichen und geistigen Gaben, als ein von Gott uns anvertrautes Pfund, welches wir nicht vergraben sollen, wie jener faule Knecht, sondern seinem heiligen

Willen gemäß damit wuchern, oder als eine aus den bestehenden Verhältnissen der Menschen unter einander, in welche wir von Jugend auf gesezt sind, in uns übergegangene Kraft, oder als ein in dieser Kraft gegründetes Streben und Wirken, daß wir das Alles suchen sollen in die heiligende und seligmachende Gemeinschaft mit Christo aufzunehmen, damit es gleichsam sein Bild und seine Ueberschrift trage und von ihm als das Seinige erkannt werde, daß wir sorgfältig darauf achten, wie das Alles für die ewige und unvergängliche Sache unsers Herrn benuzt werden könne und so in unsern Händen fruchtbar sein für den Dienst, den wir dem Erlöser mit dankbarem Herzen leisten — wenn wir, sage ich, dahin gekommen wären, daß auf diese Weise alle unsere Bestrebungen aufgegangen wären in unserer Liebe zu Christo dem Herrn und in der Sorge für seine heilige Angelegenheit, daß unser ganzer Wandel und alle Verhältnisse unsers Lebens sich gestaltet hätten nach dem Bilde des Reiches Gottes, wie es uns aus dem Worte Gottes entgegentritt: dann würde niemals ein Streit zwischen unserer Gemeinschaft mit Christo und zwischen besondern Verbindungen des Geistes und Herzens, die wir etwa geknüpft haben, stattfinden, sondern jede besondere Liebe, die sich auf irgend einem löblichen und schönen Grunde in uns entwikkelte und in unserm Leben sich wirksam bewiese, wäre dann eine christlich brüderliche, und jede solche würde tief und kräftig und wahrhaft segensreich sein in dem Maaße, als der Grund, worauf sie gebaut ist, die Verbindung, in welcher sie steht mit jener Einen und ewigen Liebe zu Christo und seinem Reiche, fest und innig wäre. So lange dies aber nicht der Fall ist — und das ist ja ein Zustand der Vollkommenheit, von dem wir noch weit entfernt sind, und dem nur allmälig in ihrer geschichtlichen Entwikklung die christliche Kirche auf Erden näher kommen kann — so lange aber dieser Zustand nicht vorhanden ist, so kann es wol geschehen, daß irgend eine menschliche Liebe mit jener Einen himmlischen und göttlichen in uns in Streit

geräth; es kann geschehen, daß Lebendigkeit und Anmuth des Geistes, so wie Reichthum, Schönheit und Fruchtbarkeit geistiger Gaben an einem Menschen, von welchem wir aber nicht sehen, wie er alle die Gaben, die ihm der Herr verliehen hat, dem Reiche Gottes zuwendet und weiht, und wie der Grundton seiner Seele kein anderer ist, als die selige Freude an dem Herrn, uns doch auf eine stärkere Weise anzieht als die innige Liebe zu Christo und der lebendige Eifer für sein Reich, wenn beide sich in minder begabten und weniger hervorragenden Seelen finden; es kann geschehen, daß diese Liebe und dieser Eifer, obwol sie die Seele eines Menschen in ihrer innersten Tiefe bewegen und erheben, dennoch, eben weil sie nur in einer einfachen Gestalt auftreten, unsere Aufmerksamkeit weniger auf sich ziehen und uns weniger zur innigen Vereinigung mit ihren Besizern einladen, als andere geistige Gaben und Kräfte dies thun in der glänzenden Gestalt, worin sie gewöhnlich hervortreten. Dann kommt es darauf an, daß wir erleuchtete Augen und ein festes Herz haben, um das, was Christi Jesu ist, zu unterscheiden von dem, was ihm ursprünglich nicht angehört, und nicht zu weichen von seiner Sache; dann kommt es darauf an, daß wir nicht das minder Wichtige dem Wichtigeren vorziehen; dann thut es *noth*, daß wir uns den Wahlspruch vorhalten und in unser Herz aufnehmen, den der Apostel in dem folgenden Kapitel unsers Briefes ausspricht, daß wir nämlich alles Andere müssen für Schaden achten können, damit wir nur Christum gewinnen und in ihm erfunden werden; dann ist es Zeit, daß wir dem einen, was noth thut, damit der Mensch zur Seligkeit gelange, alles andere unterordnen, sobald es nach dem jedesmaligen Zustande der Erleuchtung unsers Verstandes und der Festigkeit unsers Gemüthes mit unserer Liebe zu Christo und zu seinem Reiche in Streit geräth.

Und daher nun ist es auch so. Jede besondere und vorzügliche Liebe eines Einzelnen zu einem Einzelnen in dem Maaße

als sie eine ächt brüderliche sein soll, muß sie eine rein christliche sein, und sie ist dies nur in dem Maaße als sie auf dasjenige gerichtet ist, was wir für unser gemeinsames Werk und für unsern gemeinsamen Beruf, insofern wir Alle Christo einverleibt sind, anzusehen haben. Und so giebt es denn und hat es immer gegeben und wird auch in Zukunft geben in der christlichen Kirche besondere und genauere Verbindungen christlicher Gemüther unter einander, und zwar nicht nur unter solchen, die sich zu einander verhalten, wie Paulus und Timotheus sich zu einander verhielten, indem nämlich der Apostel Paulus den Timotheus überall sein Kind nennt, weil derselbe durch ihn, wenn auch nicht erst in den Grundwahrheiten des Christenthums unterrichtet und zum Glauben an den Erlöser geführt, doch in der Erkenntniß dieser Wahrheiten vervollkommnet und in diesem Glauben war befestigt worden, so daß er durch die Hülfe des Apostels immer tiefer eingedrungen war in das Verständniß der Gnade Gottes, die da ist in Christo Jesu, und immer mehr erhoben zu dem Gefühl der göttlichen Liebe, die in Christo die Welt geliebt und versöhnt hat; er nennt ihn sein Kind, weil derselbe, als Paulus schon ein Apostel von reiferm Alter war und schon viel gethan hatte in der Verkündigung des Evangeliums für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden unter den Völkern, die ohne das Licht der Wahrheit im Schatten des Todes saßen, sich in der Blüthe des jugendlichen Lebens an ihn angeschlossen und ihm treuen Beistand geleistet hatte, weshalb der Apostel ihm auch hier in unsern Texteswōrten das gute Zeugniß giebt, wie ein Kind dem Vater, so sei er ihm dienstbar gewesen in dem heiligen Beruf, den der Herr ihm anvertraut, den Weg des neuen göttlichen Heils den heilsbedürftigen und heilsbegierigen Seelen zu zeigen.

Und so müssen wir denn, m. g. F., auch solche vertraute und innige Verbindungen einzelner Christen, die keinen andern Zwekk haben, als daß sie sich selbst unter einander in herzlicher

und treuer Liebe zu Christo ihrem Herrn und Erlöser stärken und befestigen, und daß sie in der Vereinigung der Kräfte, die sie von Gott empfangen haben, desto reger und vielseitiger thätig sein können, um die Seelen ihrer Brüder ihm, dem Erlöser, immer mehr zu gewinnen, um die Erkenntniß des ewigen göttlichen Rathschlusses über das menschliche Geschlecht immer weiter zu verbreiten, und so das Werk dessen auf Erden zu fördern, den der himmlische Vater zum Herrn und Christ gesezt hat über Alles, was Mensch heißt, alle solche Verbindungen einzelner Christen unter einander, sage ich, müssen wir für ein theures gemeinsames Gut und für einen köstlichen, der gesammten Christenheit zugedachten Segen des Höchsten halten und uns derselben überall, wo wir sie finden, herzlich erfreuen, wol wissend, daß dadurch vom Anfang der christlichen Kirche an viel Großes und Wichtiges ist geleistet worden. Denn welch ein herrliches und auserwähltes Rüstzeug Gottes und des Erlösers auch der Apostel Paulus war, begabt mit seltener Schärfe des Verstandes, um in den Reichthum der göttlichen Weisheit und Gnade, wie er sich in dem Walten Gottes über das menschliche Geschlecht und in seiner Leitung desselben zur Theilnahme an seinem Reiche kund giebt, einzudringen, voll unerschütterlichen Muthes unter den größten Gefahren, die ihm von den Feinden des Kreuzes Christi drohten, voll unermüdeter Ausdauer unter den schwersten Anstrengungen, die sein heiliger Beruf erforderte, voll hingebender aufopfernder Liebe zu dem Herrn, der ihn zu seinem Diener berufen hatte, es wäre doch nicht möglich gewesen, daß er so viel hätte ausrichten können für die Verbreitung des Evangeliums, wenn er nicht solche einzelne ihm selbst verwandte Seelen, wie er uns in unsern heutigen Texteswörten den Timotheus als eine solche vorhält, gefunden hätte, die sich mit ihm auf das innigste verbunden und bereit waren, ihm hülfreich zur Seite zu stehen bei der Erfüllung seines Berufes! und wiederum diese, wie hätten sie so treu sein können in ihrem, dem Apostel zu lei-

stenden Dienst und dabei gemeinschaftlich auf ein bestimmtes Ziel hinwirken, wenn sie nicht wieder unter einander durch eine gleiche und wahrhaft brüderliche Liebe wären vereinigt gewesen!

Aber, m. g. F., ganz können wir uns die Schattenseite nicht verbergen, die in der Vergleichung liegt, welche der Apostel hier aufstellt, in dem Verhältniß Einzelner unter einander, indem er von dem Timotheus sagt, er habe keinen, der so ganz seines Sinnes sei, der so herzlich für die Gemeinde der Philipper sorge, als er, von den Andern aber sagt er, sie suchten alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Das klingt freilich auf den ersten Anblikk hart und scheint von der Art zu sein, daß dabei eine Aehnlichkeit zwischen dem Timotheus und den Andern in ihrem Verhältniß zu einander nicht stattfinden kann. Aber wir müssen uns, was der Apostel hier sagt, nicht schlimmer und ärger denken, als der ganze Zusammenhang seiner Worte, wie sie grade vor uns liegen, es mit sich bringt und erfordert. Denn wenn der Apostel dabei an die falschen Brüder gedacht hätte, von denen er sonst wol redet und vor denen auch schon unser Herr die Seinigen gewarnt hat in den uns Allen bekannten Worten „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe": so müssen wir sagen, er hätte von der Sache nicht so reden können, wie er es hier thut, mit solchen hätte er den Timotheus nicht vergleichen können; indem er aber zwischen ihnen und dem Timotheus eine Vergleichung anstellt, so liegt darin von seiner Seite das Zugeständniß, daß sie im Grunde des Herzens mit derselben Liebe und Freundschaft, wie jener, an ihm hingen, und nur darin unterscheidet er sie von ihm, daß er sagt, sie suchten das Ihre, nicht aber das, was Christi Jesu ist. Wie, m. g. F.? konnte hierbei seine Meinung wol die sein, jene alle dächten nur an sich selbst, sie hätten nur ihr persönliches Wohl oder Wehe im Auge und stellten dieses über die Angelegenheiten des Reiches Gottes, wie es allerdings bei den falschen Brüdern der

Fall war? Gewiß das kam dem Apostel nicht in den Sinn, als er diese Worte schrieb, sondern er kann damit nichts anderes gemeint haben, als auf der einen Seite eine durch die Umstände herbeigeführte äußere Beschränkung in der besondern Theilnahme an der Gemeinde des Herrn, und auf der andern Seite die innere Neigung, dieser äußern Beschränkung nachzugeben in ihrem Thun. Timotheus nämlich hatte als ein Jüngling den Apostel kennen gelernt und sich an ihn angeschlossen; da hatte er, ohne daß er nöthig gehabt, besondere äußere Schwierigkeiten zu überwinden, seine noch einfachen Verhältnisse im Stich gelassen, um sich in der Gemeinde der Christen mit dem Apostel dem Dienste des Herrn in der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums ganz zu weihen. Andere dagegen, die nicht in diesen günstigen Jahren der Jugend, wie er, wo zwar das Maaß der menschlichen Kräfte noch immer zunimmt, aber der äußere Lebenskreis nur noch klein ist, nicht zu einer Zeit, wo sie noch keine andere Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft angeknüpft hatten, sondern erst später, wo schon manche nichts desto weniger theure und wichtige, weil von Gott zu ernsten Zwekken geordnete, Verhältnisse sie umschlangen und ihnen manche heilige Verpflichtungen auflegten, in Bekanntschaft mit dem Apostel gekommen waren, die konnten sich nicht so ganz unbedenklich und rükksichtslos an den Apostel anschließen, sondern sie waren eben gebunden an schon bestehende Verhältnisse, die nur eine äußerlich mehr lose Verbindung zwischen ihm und ihnen zuließen; sie konnten sich nicht so ganz ungetheilt der Gemeinschaft mit dem Apostel zum Wohl der ganzen Gemeinde hingeben, sondern sie lebten schon in mancher andern auch achtungswerthen und gottgefälligen Gemeinschaft, die sie in dieser Beziehung in einer größern äußerlichen Entfernung von ihm hielt; sie konnten nicht so ganz ausschließlich für die irdischen Bedürfnisse der Gemeinde sorgen, so daß ihnen kein äußeres Opfer so sehr an das Herz wäre gewachsen gewesen, daß sie es nicht hätten mit der größten

Bereitwilligkeit darbringen sollen, sondern sie mußten auch sorgen für die Ihrigen, die durch heilige Bande mit ihnen verbunden waren, für Weib und Kind, vielleicht auch noch für Vater und Mutter, und diese Sorge forderte von ihnen manches Opfer, welches zu bringen ihrem Herzen auch ein süßer Genuß war, und sezte ihrem Wohlthätigkeitssinne manche Schranke, so daß derselbe sich nicht in einem so weiten Gebiet thätig erweisen konnte; sie konnten die Stelle, die ihnen nun schon einmal in der menschlichen Gesellschaft und in dem Kreise der Ihrigen von Gott angewiesen war, nicht verlassen, ohne sich der Verlezung heiliger Pflichten schuldig zu machen, sondern mußten dieselbe auf eine würdige Weise auszufüllen und zu behaupten suchen, damit auch sie vor Gott dastehen möchten als treue Arbeiter mit dem Pfunde, welches er ihnen verliehen hatte. Deswegen nun hing es nicht immer von ihnen ab, alles dasjenige zu thun im Dienste Christi, was das Wohl der Gemeinde in jedem einzelnen Augenblikk erforderte, und an jedem besondern Werke, welches sich hierauf bezog, sich zu betheiligen, wie gern sie es auch, was ihre eigene Person betraf, gethan hätten; sondern sie mußten oft aus Rükksicht auf ihre persönliche Lage und auf die darin waltenden Umstände dem Drange ihres Herzens gebieten und unterlassen, was sie selbst als nothwendig für die Sache des Herrn erkannten. Und eben dies, m. g. F., soll auch zum Troste dienen, wenn uns beunruhigt der Gedanke an die Beschränkung, in welcher auch unter uns eine solche besondere brüderlich christliche Liebe nicht selten vorhanden ist. Nicht ist der Eine unter uns in jeder Hinsicht eben so unabhängig gestellt, wie der Andere, was die Förderung des Werkes Christi betrifft, so daß er sich mit seiner Thätigkeit nach allen Seiten hin frei bewegen könnte, sondern Manchem hat Gott der Herr seinen Wirkungskreis so gezogen, daß, wenn er den Forderungen seines Gewissens und den Mahnungen der Pflicht, welche darin durch die Umstände an ihn ergehen, ganz nachkommen will, er

nicht eben so unmittelbar und ausschließlich sich dem ganzen Dienste Christi weihen kann. Ein solcher wird von dem Gebiet, auf welchem die besondere christliche Liebe sich wirksam erweiset, in dem Verlauf seines Lebens gar oft abgezogen in eine Menge von andern Gebieten hinein, durch welche jenes begränzt wird. Wo wir nun dergleichen Beschränkungen der Liebe finden, so sollen wir darüber nicht ungehalten sein, noch einer leidenschaftlichen Bewegung unsers Gemüthes Raum geben, eben so wenig, wie der Apostel, der ja mit aller Ruhe und Gelassenheit von denen spricht, welche auf diese Weise neben ihrer Sorge für die christliche Gemeinde noch andere Pflichten zu erfüllen hatten; und eben so wenig sollen wir ihnen einen Vorwurf daraus machen und sie ansehen als solche, die dem Reiche des Herrn ferner stehen, als Andere, so wenig als der Apostel dies thut, sondern wir sollen uns, so oft wir versucht werden, unsern Brüdern hierin Unrecht zu thun, die Verschiedenheit der menschlichen Verhältnisse vorhalten und jeden Beruf, den der Mensch hier zu erfüllen hat, nach der Lage und den Umständen betrachten, in welche Gott ihn gesezt hat. Auch diejenigen, von welchen der Apostel sagt, er könne sie nicht so ganz im Dienste des Evangeliums gebrauchen, wie den Timotheus, weil sie nicht so eines Sinnes mit ihm wären, daß sie eben so ungetheilt und herzlich, wie jener, für die Gemeinde sorgen könnten, auch diese brauchen nicht grade solche zu sein, die er vorzüglich im Sinne hat, wenn er an einer andern Stelle sagt: „Ein jeder suche nicht das Seine, sondern was Gottes ist.“ Es war aber auch ihr Beruf ein anderer, nämlich ein solcher, der ihnen mancherlei irdische weltliche Beschäftigungen anwies und sie deshalb bald mehr bald weniger von jenem besondern und ausschließlichen Dienst für das Evangelium abzog. Aber unter einer andern Gestalt und in andern Lebenskreisen konnten nun diese das suchen und schaffen, was Christi Jesu ist, und für die Gemeinde sorgen, und so wenigstens auf eine mittelbare Weise das Reich des Herrn för-

dern; und so können noch immer und auch unter uns diejenigen ihre Schuld gegen den Erlöser abzutragen suchen, welche ihre Kräfte mehr dem allgemeinen irdischen Beruf der Menschen widmen müssen.

Aber freilich wenn das auf eine ersprießliche Weise geschehen soll, dann müssen auch die Andern der hohen Pflicht eingedenk sein, die ihnen aus diesem Zustande der Dinge auferlegt wird. Wenn solche Christen, die weniger im Stande sind, sich auf eine ausschließliche Weise mit Hintansezung aller irdischen Verhältnisse dem Dienste des Erlösers zu weihen, eben weil andere gottgefällige Bande, die sie angeknüpft haben, ihre Thätigkeit noch anderweitig vielfach in Anspruch nehmen; wenn solche Christen, die ihr Leben gleichsam in mancherlei Gebiete menschlichen Strebens und Wirkens vertheilen müssen, nicht dazu kommen, ein solches näheres innigeres Verhältniß christlicher Liebe anzuknüpfen, wie wir es hier zwischen dem Timotheus und der Gemeinde der Philipper finden: dann ist es die Pflicht der Andern, sie als Gegenstände ihrer Sorge zu betrachten und zu behandeln, indem sie das ergänzen durch ihre Thätigkeit, was jenen nicht gestattet ist zu vollbringen, indem sie das für einen gemeinsamen Beruf achten, daß diejenigen, welche auf eine unmittelbare Weise dem Dienste des Evangeliums leben und ihre persönlichen Verhältnisse aus diesem Gesichtspunkt einrichten können, ganz vorzüglich denen dienen sollen, welche durch ihre irdischen und weltlichen Verhältnisse, wie sie ihnen eben von Gott geordnet und angewiesen sind, mehr abgerufen und zerstreut zu werden scheinen von dem großen gemeinsamen Zwekk und Gegenstand unser Aller Liebe und unsers Dienstes. Für diese sollen wir sorgen, daß ihnen nichts entgehe von dem, was das gemeinsame Leben der Christen das Gemüth Erhebendes und Stärkendes in sich schließt; die sollen wir mit der ganzen Kraft besonderer christlicher Liebe erreichen und umfassen, damit der Mangel, der ihnen aus den natürlichen Verhältnissen ihres irdi-

schen Lebens entsteht, wieder gedeckt werde und auch darin die Herrlichkeit Christi sich offenbare. Ja dazu möge uns Gott, der himmlische Vater, und der Geist seines Sohnes in allen Abstufungen seiner Wirksamkeit in der christlichen Kirche immer mehr stärken, damit das neue Gebot, welches uns der Herr gegeben, daß wir uns unter einander lieben sollen, wie er uns geliebt hat, und in dieser Liebe Eins sein, wie er Eins ist mit seinem Vater im Himmel, immer mehr erfüllt werde, und damit die Gemeinde des Herrn in ihrer geistigen himmlischen Kraft als der Segen und das Licht der Welt immer herrlicher auf Erden erscheinen möge! Amen.

XVI.

Text. Phil. 2, 25—30.

Ich habe es aber für nöthig angesehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hoch bekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er war krank gewesen. Und er war todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet, nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf daß ihr ihn sehet und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden, und habet solchen in Ehren; denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben gering bedachte, auf daß er mir diente an eurer statt.

M. a. F. Schon in unserer vorigen Betrachtung hatten wir gesehen, wie der Apostel, nachdem er von seinem Verhältniß zu der Gemeinde der Philipper geredet und sie ermahnt hatte, ob dem Worte des Lebens zu halten und sich mit ihm zu freuen, wenn er auch um seines Dienstes am Evangelio willen den Tod

erleiden sollte von den Händen der Feinde der Wahrheit, sich hinwendet zu dem Verhältniß, in welchem er zu einzelnen Brüdern stand; und wir hatten davon Veranlassung genommen, über die besondere brüderliche Liebe einzelner Christen unter einander, wie sie neben der allgemeinen brüderlichen Liebe, welche alle Christen als Brüder in dem Herrn verbindet, so häufig vorkommt, nachzudenken und uns bei dieser Gelegenheit deutlich zu machen, daß diese besondere brüderliche Liebe eine rein christliche sein muß, das heißt die Liebe zu dem Erlöser und seinem heiligen Werke. Wie wir uns nun damals dies entwikkelt haben auf den Grund des besondern Verhältnisses, in welchem der Apostel zu dem Timotheus stand, indem er von diesem sagt, er habe keinen, der so ganz seines Sinnes sei, und derselbe habe ihm wie ein Kind dem Vater an dem Evangelio gedient, weshalb er ihn auch anderwärts seinen Sohn nennt: so tritt uns hier das Verhältniß des Apostels zu dem Epaphroditus entgegen in den Worten, die ich uns eben vorgelesen habe; und wenn gleich dieses Verhältniß jenem ersten, dem des Apostels zu dem Timotheus, völlig ähnlich ist, so habe ich es doch für gut gehalten, uns die verlesenen Worte für heute vorzubehalten, theils um uns noch auf ein anderes Kennzeichen der besondern brüderlichen Liebe aufmerksam zu machen, theils um uns noch manches Belehrende und Erwekkliche, was vorzüglich in diesen Worten liegt, zu Gemüthe zu führen, und um dieses Zwekkes willen wollen wir sie denn jezt mit einander betrachten.

Jede besondere brüderliche Verbindung, in welcher Einzelne mit einander stehen, muß hervorgehen aus dem rein christlichen Geiste, aus der Liebe zu dem Erlöser, in welcher die Gemüther sich in Ansehung ihrer tiefsten Bewegungen und ihrer wichtigsten Bestrebungen einander begegnen; in dieser Liebe müssen sie fühlen, daß das Band, welches sie verknüpft, im Grunde kein anderes ist, als die Gemeinschaft mit ihm und mit seinem und ihrem himmlischen Vater; in dieser Liebe müssen sie sich bewußt sein,

daß sie nichts Anderes wollen, als gemeinschaftlich sein Werk unter den Menschen fortsezen und so sein Reich auf Erden bauen. Aber, m. g. F., es kann dabei doch leicht geschehen, daß, indem in einer solchen innigen Verbindung der Eine den Andern mit herzlicher Liebe umfaßt, er vorzüglich nur sich selbst liebt, und das gilt nicht nur von solchen Verbindungen einzelner Menschen, die in einem andern Geiste, als dem christlichen, geschlossen werden und eben deshalb schon ihrer Natur nach nur auf das Irdische und Vergängliche gerichtet sind, so daß bei ihnen auch nur die Rükksicht auf das persönliche Wohl und der Eifer für die persönlichen Absichten im Hintergrunde liegt, sondern es gilt selbst von der Verbindung Einzelner, die wir hier besonders im Auge haben, von der christlich brüderlichen, die aus Liebe zu dem Erlöser geschlossen wird und sein Reich und die himmlischen Güter desselben meint. Fragen wir, wie geschieht das? so müssen wir sagen, wenn in einer solchen Verbindung, die in der Gemeinschaft mit dem Erlöser ihren Grund hat und sich in der Sorge für seine Angelegenheit wirksam beweiset, jeder nur seine eigene besondere Ansicht vom Reiche Gottes und von der Art, wie dasselbe gefördert werden muß, im Auge hat und ihr Geltung zu verschaffen sucht und keine andere will aufkommen lassen; wenn da jeder nur seine eigene Art und Weise, die Herrschaft des Evangeliums über die Seelen der Menschen immer mehr zu befestigen und den Segen des göttlichen Wortes immer weiter zu verbreiten, verfolgt und ihr die Bemühungen Anderer gleichsam angepaßt sehen will; wenn da jeder seine Vorliebe für diesen oder jenen Punkt des christlichen Glaubens oder für dieses oder jenes Stükk des christlichen Lebens, statt sich mit ihr in den Gränzen der Bescheidenheit zu halten, geltend machen will und dabei dasjenige hintansezt, was dem Andern auf diesem Gebiet theuer und werth und gleichsam an das Herz gewachsen ist: dann liebt im Grunde jeder doch nur sich selbst, und die Sache des Herrn bleibt seiner Anschauung und seinen Wünschen wie seinen Bestrebungen fern.

Damit das nun nicht geschehe — denn das ist allemal eine Ausartung dessen, was auf einem guten Grunde erwachsen ist — damit nicht jene traurige Erscheinung zum Vorschein komme, daß, wie sehr auch der Eine den Andern mit Liebe umfaßt, er doch in ihm nicht das Walten des göttlichen Geistes, nicht seine Bestimmung für das Reich Christi, sondern sich selbst liebt; damit jede christlich brüderliche besondere Verbindung Einzelner immer dem Geiste treu bleibe, aus welchem sie hervorgegangen ist: so kommt Alles darauf an, daß dieselbe in der Aehnlichkeit stehe mit demjenigen, was der Apostel hier in unserm Texte schildert, daß sie nämlich nichts Anderes sei, als die Verbindung des Einzelnen mit der ganzen Gemeinde des Herrn. Denn, m. g. F., wie stellt uns der Apostel sein Verhältniß zu dem Epaphroditus dar? Wie er, was sein Verhältniß zu dem Timotheus, über welches wir neulich mit einander geredet haben, betrifft, wie er in dieser Beziehung gesagt hatte, er freue sich, daß er denselben bald zu den Philippern werde senden können, und daß der so herzlich für sie sorgen werde, als er selbst es nur im Stande sein würde, wenn ihm jezt schon vergönnt wäre, zu ihnen zu kommen: so sagt er nun hier von dem Epaphroditus, er sei der Abgesandte der Philipper an ihn gewesen, von der Gemeinde an ihn geschikkt, um ihm Hülfsleistung zu gewähren in Beziehung auf seine Nothdurft, und in dieser Hinsicht bezeichnet er ihn als seinen Mitstreiter und ermahnt die Gemeinde der Philipper, sie sollten ihn aufnehmen in dem Herrn mit allen Freuden, denn um des Werkes Christi willen sei er, wenn gleich auf einem zufälligen Wege und durch eine schwere Krankheit, die ihn getroffen, in welcher sich aber die Barmherzigkeit Gottes an ihm verherrlicht habe, dem Tode so nahe gekommen, indem sich dadurch bewiesen, wie er sein Leben gering bedacht habe.

So nun, m. th. F., muß es immer sein unter den Christen. Wenn Einzelne durch eine besondere Liebe, welche durch Gleichheit der Gemüthsart und der Bestrebungen entzündet worden ist,

mit einander verbunden sind nur zu dem Zwekke, daß sie sich unter einander fördern wollen, sei es in der Erkenntniß der heilsamen Wahrheiten des Evangeliums, sei es in dem Bestreben, ihr Inneres unter dem Beistande des göttlichen Geistes nach den heiligen Forderungen des Christenthums immer mehr zu reinigen und in das Bild Christi zu gestalten, nicht auch zu dem Zwekke, daß sie auch Andern über den Weg, der zum Leben führt, das rechte Licht anzünden und in ihnen das Werk des Geistes zu immer höherer Vollkommenheit bringen wollen: — das, m. g. F., ist immer etwas Bedenkliches, ja etwas Gefährliches. Denn je inniger zwei mit einander verbunden sind in dieser oder jener Absicht, je mehr sie fühlen, daß das Band, welches sie verknüpft, sich nicht lösen läßt, ohne ihre Lebenskraft zu schwächen oder wol gar zu zerstören, desto mehr werden sie Eins, desto mehr gehen ihre Gedanken, Gefühle und Bestrebungen in einander auf, desto mehr sehen sie das, was des Einen oder des Andern Leben erfüllt, als etwas Gemeinsames an. Was dann also der Eine dem Andern thut und leistet, das ist etwas, was jeder, indem er in seiner Vereinigung mit dem Andern so sehr der Andere geworden ist und der Andere in seiner Vereinigung mit ihm so sehr sein Leben in sich aufgenommen hat, nur sich selbst thut und leistet; es ist also, je inniger sie mit einander verbunden sind, um desto mehr die Selbstliebe, die sie an einander kettet und die alle ihre Kräfte in Bewegung sezt und alle ihre Thätigkeiten leitet. Die aber, m. g. F., kann es in Beziehung auf das Christenthum und auf das Reich Gottes durch Christum nicht geben. Denn wie in dem Erlöser selbst keine Selbstliebe war, sondern aus Liebe zu dem Geschlecht der Menschen kam er in diese Welt, um das Verlorene zu suchen und selig zu machen, in dieser Liebe zu allen Menschen, zu allen seinen Brüdern und Schwestern, ging sein ganzes Leben mit allem seinen Denken und Thun in dem Grade auf, daß er mit Verzichtleistung auf irdische Ruhe und Bequemlichkeit ihrem Heil alle seine Kräfte widmete, ja sein Leben für

sie dahingab: so ist auch sein großes Werk, die Erlösung und Wiederbringung und Beseligung der Menschen, nicht auf den Einzelnen berechnet, sondern auf das Heil des Ganzen, und eben deshalb hat er die Menschen sammeln wollen in ein Reich Gottes, damit sie verbunden wären durch einen gemeinsamen Willen und ein gemeinsames Gesez und es recht tief fühlen möchten, wie der Einzelne nur als Glied dieses Reiches sein Leben hat. Und auch das muß jeder fühlen und kann nicht anders, als fühlen, daß er nicht im Stande ist, sich selbst weiter zu bringen in der Erkenntniß und Gottseligkeit und in der treuen und freudigen Vollbringung des göttlichen Willens, und es auch nicht der ihm von Gott angewiesene Beruf ist, sich selbst zu fördern auf diesem Wege, sondern daß jeder nur kann gefördert werden durch den lebendigen Zusammenhang, in welchem er mit dem Ganzen steht, indem ihm allein aus diesem alle Kraft zur Heiligung kommt, und eben so, daß jeder nicht anders, als mit den Kräften, die Gott der Herr ihm gegeben hat, ein Werkzeug sein kann zur Förderung des Ganzen. Einer jeden Liebe also, die den Einen mit dem Andern verbindet, muß zum Grunde liegen die Liebe eines jeden zu dem Ganzen, welchem er als lebendiges Glied angehört, so wie auf der andern Seite sie ein Werk und ein Erfolg ist von der Liebe des Ganzen zu dem Einzelnen; denn auch nur indem der Einzelne es wahrhaft und tief fühlt, daß die Liebe des Ganzen es ist, die ihn in jedem Augenblikk seines Lebens umfaßt und trägt, wird in ihm die Liebe entzündet, durch welche er sich zu dem Ganzen hingezogen und zur Förderung der Zwekke desselben angeregt fühlt. Nur wenn wir so die besondere Liebe, welche unter Einzelnen stattfindet, ansehen können als eine Neigung, womit der Eine dem Andern im Namen des Ganzen und nur um des Ganzen willen zugethan ist, nur dann erst ist sie eine ächt christliche und wahrhaft brüderliche Liebe, dann erst ist sie ein Abbild von der Liebe, mit welcher der Erlöser Alle bis in den Tod geliebt hat, dann erst trägt sie in sich jene Fülle

von Segnungen, durch welche das Reich Gottes auf Erden immer schöner erblühen und immer kräftiger sich gestalten kann.

Denn obwol unser Erlöser, was seine persönliche Wirksamkeit betrifft, es immer sagte, daß er nur zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel gesandt sei, so wußte er doch von Anfang an, daß seine Bestimmung sich auf das ganze menschliche Geschlecht beziehe, daß durch ihn die ganze Welt erlöst und selig werden solle, und eben deshalb trug er die ganze Welt in seinem liebevollen Herzen; und als die Tage seines Leidens kamen, und er in der Hauptstadt seines Volkes war, und etliche Heiden daselbst ihn zu sehen wünschten, da, als er dies erfuhr, freute sich sein Herz und sein Mund sprach: „die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde;" und als er den Schauplaz dieser Welt auf immer verließ und wieder zu seinem himmlischen Vater zurükkehrte, da gab er seinen Jüngern unbegränzte Vollmacht, sein Heil allen Völkern zu verkündigen und bis an das Ende der Erde sein heiliges Reich aufzurichten. Und was jene Segnungen betrifft, welche die Liebe in sich trägt, so dürfen wir es ja auch nicht übersehen, daß wir Alle uns der Gaben und Wirkungen des göttlichen Geistes in ihrer Fülle nur im Zusammenhange mit der Gemeinde erfreuen; denn wie der Herr seinen Geist nicht dem Einzelnen weder verheißen noch gegeben hat, sondern so lautet die Verheißung „Es soll geschehen in den lezten Tagen, so will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch", und so heißt es in der Erzählung von der Begebenheit jenes Tages, als nun der Geist nach dem Versprechen des Herrn wirklich ausgegossen ward: „sie wurden Alle voll des heiligen Geistes": so sind auch die Gaben des Geistes nicht in dem Einzelnen niedergelegt und wirksam, sondern der unermeßliche Schaz derselben ruht in der Gemeinde der Gläubigen, und der Einzelne empfängt erst von hier aus und hat seinen Antheil daran in dem Maaße, als er in der Gemeinschaft lebt, webt und ist. Ja selbst, wie wir es wol wissen und wie es auch zu dem Schönsten

und Köstlichsten in unserm christlichen Glauben gehört, daß, wie die Wirkungen des göttlichen Geistes in der Gemeinde der Christen an das Wort Gottes gebunden sind und durch dasselbe vermittelt werden, so auch die Kräfte des Geistes niedergelegt sind in dem göttlichen Wort: so wissen wir doch dies, daß selbst der Segen, den das göttliche Wort zu bringen bestimmt ist, nicht dem Einzelnen zufällt, insofern er dasselbe etwa für sich haben und genießen will, sondern wie der Herr sagt „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", so ist er, wenn doch vorzüglich durch sein Wort, unter den Seinigen nur da, wo dieses sein Wort sie zu einer Gemeinschaft verbindet; und so müssen auch in dieser Beziehung die Kräfte des Ganzen vereinigt sein, um das Wort Gottes immer tiefer aufzufassen, es zur Erleuchtung unsers Verstandes, zur Befestigung unsers Glaubens, zur Erwekkung und Beruhigung unsers Herzens zu benuzen und es immer mehr in seiner ganzen Herrlichkeit zu genießen; und wer das Wort Gottes außerhalb der Gemeinschaft für sich allein haben wollte, dem würde es nicht mehr ein Licht sein auf dem dunkeln Wege des Lebens, nicht mehr eine grüne Aue und ein frischer Wasserbach, um die Seele zu laben und zu stärken mit Himmelsspeise und Himmelstrank, nicht mehr ein Stab und Stekken auf dieser zeitlichen Pilgrimschaft, nicht mehr ein trostreicher Friedensbote in der Stunde des Todes; denn das Wort Gottes ist dies Alles nur für den, der es in der Gemeinschaft mit allen denen hat, die an den Namen des Herrn glauben. Und wie der göttliche Geist dazu ausgegossen worden ist, um die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche des Herrn, auf Erden zu stiften, die Kirche, welche hienieden das Ebenbild seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit sei, so wie er selbst das Ebenbild ist des göttlichen Wesens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit: so ist nun alles Einzelne, was etwa für sich sein und als solches sich geltend machen wollte, aus dem christlichen Leben, aus dem Umfange der

christlichen Kirche, hinausgewiesen, um seine Stätte da zu suchen, wo der Geist Christi nicht mehr waltet. Denn auch dazu hat der Erlöser den Bund der Gläubigen nicht gestiftet, daß jeder für sich allein den Erlöser und um des Erlösers willen sich selbst und diesen oder jenen unter seinen Brüdern lieben soll, sondern Alle unter einander sollen in herzlicher und heiliger Liebe dem treu ergeben sein, der sie zuerst und so hoch geliebt und in dieser Liebe sein Leben zu ihrem Heil gelassen hat, und Alle sollen durch die Liebe zu ihm verbunden sein als Glieder an Einem Leibe, dessen Haupt Christus der Herr ist, und aus diesem gemeinsamen Leibe, wodurch Alle Ein Leib werden, soll jedem Einzelnen seine geistige Nahrung, seine geistige Stärkung und Erquikkung zufließen. Wir sind Alle durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft und sind Alle zu Einem Geist getränkt. Und so ist denn hierin das Verhältniß des Einzelnen zu der ganzen Gemeinde in seiner Reinheit und Vollkommenheit gegeben, und von da muß jedes andere besondere Verhältniß persönlicher Liebe Einzelner zu einander ausgehen, wenn es ein rein christliches und wahrhaft brüderliches sein und Gott dem Herrn gefallen soll.

Das also ist das andere Kennzeichen der besondern brüderlichen Liebe, auf welches ich uns heute habe aufmerksam machen wollen. Wie nun die besondere brüderliche Liebe auch mit diesem Kennzeichen dem Apostel nicht fremd war, sondern vielmehr lebendig in seinem Innern waltete, das sehen wir nicht nur an demjenigen, was uns in unserm heutigen Texte von seinem Verhältniß zu dem Epaphroditus gesagt wird, sondern schon in seinem Verhältniß zu dem Timotheus, welches uns neulich besonders vorschwebte, tritt es uns entgegen. Den Timotheus nämlich wollte der Apostel nach Philippi senden, damit derselbe, wie er so ganz eines Sinnes mit ihm war, auch für das Beste der dortigen Gemeinde an seiner statt sorgen möchte, und er wollte sich in der erzwungenen Entfernung, worin er von ihr lebte, dadurch stärken, daß er sich die gewisse Ueberzeugung zu

verschaffen suchte, wie der Dienst des Glaubens und der Liebe, den er selbst früher an ihren Seelen verrichtet hatte, doch nun, obwol er persönlich von ihnen getrennt sei, nicht aufgehoben worden und eben deshalb auch das Segensreiche, welches derselbe mit sich geführt, nicht verloren gehen werde; sondern sich fortsezen in ihren Gemüthern. Und so dachte der Apostel keinesweges daran, unter den Christen zurükkzulassen ein Abbild seines eigenen Lebens, welches auch dann noch lebendig und wirksam in ihren Seelen sein möchte, wenn er etwa früher, als sie es gewünscht und gehofft, gesammelt würde in das himmlische Vaterland dort oben, den irdischen Schauplaz seiner Wirksamkeit verlassend, wie er in spätern Worten dieses Briefes darauf hindeutet, indem er sagt, daß er wol Lust habe abzuscheiden und bei Christo zu sein; sondern darauf war in seiner damaligen Lage sein ganzes Sinnen und Trachten in seinem Verhältniß zu den Philippern gerichtet, daß auf dieselbe Weise, wie wir es an ihm sehen in den Tagen, wo er, von den Feinden des Reiches Gottes und des Kreuzes Christi seiner öffentlichen Wirksamkeit noch nicht beraubt, das Evangelium von dem Erlöser der Welt frei verkündigte, so auch Timotheus jezt nicht weniger frei, ohne irgendwie sich durch das Widerstreben der Gegner bestimmen zu lassen — wie denn jeder, der durch die göttliche Kraft der Wahrheit einmal frei geworden ist, auch frei bleibt in seinem Leben — und wie er selbst der Apostel in der Kraft des Geistes und von reiner Liebe zu seinem Herrn getrieben das Amt der Predigt geführt hatte, so auch jezt Timotheus mit demselben unüberwindlichen Eifer, in derselben göttlichen Kraft der Liebe, aus derselben reinen Erkenntniß der Wahrheit die christliche Gemeinde zu Philippi belehren, stärken und erbauen möchte. Wenn also der Apostel auf diese Weise den Timotheus liebte als einen solchen, der so ganz seines Sinnes sei, und der wie ein Kind dem Vater ihm in seiner Rechtschaffenheit gedient habe am Evangelio, so geschah es in Hinsicht auf die Gemeinde, welcher er nun dienen werde an seiner Stelle.

Und sehen wir auf das Verhältniß des Apostels zu dem Epaphroditus, so finden wir, daß Epaphroditus von der Gemeinde der Philipper an den Apostel gesandt worden war, um ihm zu dienen, um ihm Hülfleistung und Unterstüzung zu gewähren in dem Zustande der Gefangenschaft, in welchem er sich befand. Die Neigung also, mit welcher der Abgesandte der Philipper dem Apostel zugethan war, sie war nichts Anderes, als die Gestalt der Liebe, welche die ganze Gemeinde für ihn im Herzen trug, und der Dienst, den er dem Apostel leistete, er war nichts Anderes, als die Darstellung des Wohlwollens, mit welchem die ganze Gemeinde sich zu ihrem Apostel hingezogen fühlte, durch diesen Einzelnen, den sie erwählt hatte, um ihn in seiner gegenwärtigen Lage durch Unterstüzung zu erfreuen und zu erquikken. Und so liebte denn der Apostel in dem Epaphroditus nicht ihn selbst, sondern die Gemeinde, die denselben zu ihm geschikkt hatte, und diese seine Liebe zu den Philippern war der Grund seiner besondern Liebe zu dem Epaphroditus. So war das Band, durch welches beide mit einander verbunden waren, im wahren Sinne des Wortes ein christliches. Der Eine kommt zu dem Andern, um ihm im Namen der Gemeinde zu dienen, und dieser, indem er ihn aufnimmt als einen solchen, den ihm die ganze Gemeinde zugeordnet habe, um ihm ihre Liebe an den Tag zu legen, sucht sich dadurch das brüderliche Verhältniß, in welchem er zu ihr stand, zu vergegenwärtigen. Und so ist es denn in der That das Schönste und Beste, was es unter Christen geben kann, wenn sich einige wenige — und freilich können das immer nur wenige sein — auf diese Weise mit einander verbinden, aber nicht um sich von den Uebrigen zu trennen und an einander eine besondere Freude zu haben und ein eigenes Leben für sich zu führen, sondern immer nur getrieben von reiner Liebe zu der ganzen Gemeinde des Herrn, von jener heiligen Liebe, die nichts Anderes ist, als Liebe zu ihm selbst, denn die Gemeinde ist sein Leib in dieser Welt.

Wie nun die Verbindung des Apostels mit dem Epaphroditus nichts Anderes war, als ihre Verbindung mit der ganzen Gemeinde, und ihre Liebe unter einander nur ein Abbild gleichsam von der Liebe, mit welcher sie der Gemeinde zugethan waren, so zeigt sich dies auch in den einzelnen Augenblikken, worin dieses Verhältniß nach den Worten des Apostels hervortritt. Der Apostel sagt: „Ich habe es für nöthig angesehen, den Bruder Epaphroditum zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte und war hochbekümmert darum, daß ihr gehört hattet, daß er krank gewesen war.“ Er sendet ihn also zu den Philippern, weil das Herz desselben voll Bekümmerniß darüber war, daß sie von seiner Krankheit gehört hatten und durch diese Nachricht in Traurigkeit versezt waren, und er sendet ihn zu ihnen, damit sie, wie es nachher heißt, ihn sehen als einen solchen, über den Gott sich erbarmt habe, und dadurch wieder fröhlich werden. Fragen wir, worin hatte denn die Bekümmerniß des Epaphroditus ihren Grund? so können wir nicht anders sagen, als in der Liebe, von welcher er gegen die Gemeinde erfüllt war, und diese Liebe erregte in ihm das Verlangen, sie wieder zu sehen, sich ihnen als hergestellt zu zeigen und ihre Betrübniß aufzuheben. Und eben so wenn der Apostel, obwol Epaphroditus sein Gehülfe und Mitstreiter und seiner Nothdurft Diener war, so daß er desselben nicht leicht entbehren konnte, es dennoch für nöthig erachtete, ihn zu den Philippern zu senden, weil er jene Bekümmerniß in ihm wahrnahm, die sich nicht auf dessen eigenes Wohl oder Wehe, sondern auf den Zustand der Gemeinde bezog, ihn zu senden, damit sie ihn sehen und wieder fröhlich werden möchten: so war das Alles in ihm die Frucht der Liebe, mit welcher er der Gemeinde zugethan war.

So, m. g. F., soll es auch bei uns sein. Auch wir haben, jeder in seinem Leben, besondere Verbindungen, in welchen wir mit Einzelnen unter unsern Brüdern stehen, gegründet auf die besondere Liebe, die

uns gegen sie erfüllt, und in diesen Verhältnissen sollen wir es uns recht angelegen sein lassen, ihnen Alles zu gewähren und zu leisten, wozu das Herz uns treibt. Aber wie Gott, unser himmlischer Vater, mit seiner Huld und Freundlichkeit alle Menschenkinder umfaßt, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Alle ohne Unterschied: so soll jede besondere Liebe in uns ihre Quelle haben in der Liebe, mit welcher wir die Gemeinde umfassen, und jedes Bestreben, den Einzelnen zu erquikken und zu erfreuen, es soll nichts Anderes sein, als ein Beweis der Liebe, die darnach trachtet, daß das Ganze immer mehr erhoben werde über alles Drükkende und zu einem immer herrlichern Zustand gelange. So finden wir es bei unserm Erlöser. Auch er sammelte in den Tagen seines irdischen Lebens eine kleine Zahl von Menschen um sich, denen er mit besonderer Liebe zugethan war, und zu denen er in einem besonders nahen Verhältniß stand, aber nicht, um ein eigenthümliches Leben mit ihnen allein zu haben, sondern damit er sie senden könnte in alle Welt und durch sie stiften lassen eine Gemeinde, die an ihn glauben und sein Leben in sich aufnehmen sollte, also nur getrieben von inniger Liebe zu dem Ganzen, welches durch ihn erlöset und zu Gott geführt werden sollte. So laßt uns denn ihm nachfolgen in dieser ächt christlichen Liebe; denn nur so erfüllen wir wahrhaft sein Gebot: „Ihr sollt euch unter einander lieben, wie ich euch geliebt habe," und nur so dürfen wir uns mit Recht die Seinigen nennen, die er als Glieder seines Leibes anerkennt und seinem himmlischen Vater darstellt! Amen.

XVII.

Text. Phil. 3, 1—3.

Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch.

M. g. F., die eben verlesenen Worte des Apostels: „daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser“ sind ausnehmend tröstlich für einen christlichen Lehrer des göttlichen Wortes. Denn wenn er den ganzen Umfang seines Berufs bei sich selbst erwägt, so kann er nicht umhin, an das Wort desselben Apostels zu denken, welches er an einem andern Orte zu einer christlichen Gemeinde sagt: „ich rufe Gott zum Zeugen und danke ihm dafür, daß ich euch nichts verhalten habe von dem Worte des Lebens, sondern habe euch alles mitgetheilt, was mir der Herr gegeben.“ Nach diesem Maaße soll ein jeder Lehrer des göttlichen Wortes seine Wirksamkeit messen, und er bedarf des Zeugnisses von Gott, daß er seinen Brüdern, die ihm anvertraut waren, nichts verhalten hat von dem Worte des Lebens, sondern ihnen alles mitgetheilt. Wie

können wir aber das, eben bei dem unendlichen Reichthum des göttlichen Wortes, bei der unerschöpflichen Fülle göttlicher Weisheit, die darin liegt, und über welche der Apostel ebenfalls in einem andern Briefe erstaunt, wenn er ausruft: „O, welch eine Fülle und Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“ Da kommt nun, m. g. F., dieses Wort des Apostels und tröstet uns, „daß ich euch immer Einerlei schreibe, oder daß ich immer Einerlei zu euch rede — denn das ist wol gewiß dasselbe — verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser.“ Denn was ist doch der ganze Zwekk aller christlichen Lehre und aller Auslegung des göttlichen Worts? Es wird ja nur an solche gerichtet, deren Herz von der göttlichen Gnade schon ergriffen ist. Denn wir sehen uns hier und versammeln uns und unterreden uns mit Andern als solche, die da bekennen, den Namen des Herrn zu verkündigen. Aber daß das Herz fest werde, das ist ein köstliches Ding; das ist der große Zwekk, der bei uns Allen erreicht werden soll, daß wir nirgends mehr wanken und ungewiß seien, sondern das Herz ganz gewiß werde, daß wir nicht mehr bewegt werden von einem jeden Winde der Lehre oder der sinnlichen menschlichen Lust, sondern fest und unwandelbar stehen auf dem einen Grunde, den Gott selbst durch seinen Sohn gelegt hat. Wenn nun dies erreicht werden kann dadurch, daß immer Einerlei geredet und geschrieben wird, nun so dürfen wir uns wol kein großes Bedenken darüber machen, ob wir auch unsern Brüdern irgend etwas verhalten haben von dem Worte des Lebens. Aber ist denn nun diese ruhige Zuversicht des Apostels, mit welcher er die Worte unsers Textes ausspricht: „daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser,“ und jene gleichsam ängstliche Selbstprüfung, die jeder Lehrer des göttlichen Wortes mit sich anzustellen hat bei tausend Veranlassungen, und wovon er das Ergebniß mit den Worten ausspricht: „ich rufe Gott zum Zeugen und danke ihm, daß ich euch nichts verhalten habe von dem Worte des Lebens,“ ist dies

Beides mit einander im Widerspruch? Das können wir uns wol nicht denken; aber das Eine fodert uns auf, auf das Andere zu sehen und Beides mit einander auszugleichen.

Das Wort des Lebens, m. g. F., das ist freilich nur Eins; es ist die Stimme, welche dem Menschen sein Verhältniß zu Gott aufdekkt und kundthut, und das kann nicht anders, als einfach sein, wie das höchste Wesen selbst einfach ist. Aber der Mensch im Gewirre des irdischen Lebens, welches sich so unendlich zerspaltet und zertheilt, bedarf immer wieder auf dieses Wort des Lebens zurükkgeführt zu werden, und das kann nicht anders geschehen, als von dem aus, was ihn eben bewegt, und in Beziehung auf das Einzelne in seinem Leben, wozu das göttliche Wort ihn eben auffordern soll. Dieses nun alles zu ergreifen, alles, was die Seelen der Gläubigen bewegen kann, dazu zu benuzen, um sie immer wieder auf das Wort des Lebens zurükkzuführen, und das eine und ungetheilte Wort des Lebens auf alles anzuwenden, was zur richtigen Benuzung der Gaben gehört, für welche alle Christen Gott dem Herrn Rechenschaft schuldig sind: das ist die Sorge dessen, der ihnen das göttliche Wort zu verkündigen hat, in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit und den Umfang seiner Darstellung.

Aber was ist denn nun, m. g. F., das Eine? und wie muß wol ein solches beschaffen sein, welches immer zu wiederholen und immer dasselbe zu reden den, der redet, nicht verdrießt, und den, der hört, immer fester und gewisser macht? Der Apostel drükkt es aus mit den vorhergehenden Worten — denn auf die geht diese Rede — „weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn;“ und er wußte so gewiß, daß dies das Eine sei, welches er in verschiedenen Gestalten immer wiederholte, und war so fest davon überzeugt, daß es weder ihn verdrieße, es immer von neuem zu reden, noch seinen Hörern jemals zu irgend etwas Anderm gereichen könne, als zur Befestigung des Herzens, daß er bald darauf in dem folgenden Kapitel desselben Briefes das

Nämliche schreibt: „freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch;" so wenig kann er es genug haben. Von dem Apostel Johannes wird uns erzählt von denen, die ihn noch in den spätesten Tagen seines Lebens gekannt haben, daß, als er eben schon hinfällig gewesen und sich wegen Alterschwäche dem öffentlichen Dienst der Lehre in der Gemeinde habe entziehen wollen, er von der Gemeinde angegangen sei, daß er ihr doch das Wort der Lehre und der Ermahnung nicht verhalten möge. Da habe er sich denn stets in die gottesdienstlichen Versammlungen tragen lassen und sich da immer auf das Eine zurükkgezogen und den Anwesenden die Worte zugerufen: „Kindlein, liebet euch unter einander." Und als ihn einer von den Zuhörern gefragt, warum er denn aus dem reichen Schaz seiner Weisheit und Erfahrung und seines Umganges mit dem Erlöser und seiner Beschäftigung mit dem göttlichen Wort diesen Zuruf unabläßig wiederhole, und nichts anderes sage als das Eine: „liebet euch unter einander": da habe er geantwortet, das sei das neue Gebot, welches uns der Herr gegeben habe, daß wir uns unter einander lieben sollen, wie er uns geliebet hat; und werde das erfüllt, so sei es genug. Ist denn nun das Eine des Apostels Johannes „Kindlein, liebet euch unter einander", so wie er es erklärt, und das Andere des Apostels Paulus „freuet euch in dem Herrn", ist dies Beides eins und dasselbe? und ist Beides ein solches, von welchem man mit gewisser Zuversicht sagen kann, daß es niemals den Redenden verdrieße und daß es den Hörenden immer gewisser mache?

Fragen wir uns zuerst, wie muß denn ein solches beschaffen sein, was den Redenden nie verdrießt, so oft er es auch wiederholt? so müssen wir freilich sagen, wenn das Gemüth des Menschen auf Mannichfaltiges gerichtet und vielfach angeregt ist, so muß es ihn verdrießen, immer dasselbe zu wiederholen; ungern kann er dann nur bei Einem bleiben, sondern wie eben seine Empfindungen mancherlei Art sind, so treibt eine innere Lust und

ein inneres Verlangen seine Gedanken von dem Einen auf das Andere; das Eine verdrießt ihn und läßt ihn unbefriedigt, aber das Mannichfaltige allein ergözt ihn und erfüllt ihn mit dem Gefühle der Sättigung. Und eben so ist es in Beziehung auf diejenigen, die des Zuspruchs und der Lehre bedürfen. Wenn das Leben auf eine mannigfaltige Weise vor ihnen liegt; wenn sie sich in diese und jene Verhältnisse verwikkelt sehen, wo es darauf ankommt, mit Weisheit und Ueberlegung zu handeln; wenn mancherlei Schikksale sie ergreifen und ihr Inneres dadurch vielseitig beschäftigt ist, und sie gehen dahin, wo sie Rath und Belehrung verlangen: so verdrießt es sie, dasselbe immer wieder zu hören, statt den einzelnen Erregungen ihres Gemüthes begegnet zu sehen und auf die vielfachen Fragen, die sie bei sich selbst aufgeworfen haben, eine Antwort zu erhalten. Wenn aber, m. g. F., das Herz nur Eines voll ist: dann kann es auch nur von dem Mannigfaltigen auf das Eine übergehen, und thut dies ohne Verdruß und ohne Ermüdung. Und wenn das ganze Verlangen des Herzens nur auf einen Gegenstand gerichtet ist, so will es auch immer nur von diesem Einen hören, so will es sich immer tiefer in dasselbe versenken und in ihm immer fester werden. Was also so beschaffen ist, daß alles andere darin liegt, daß alles sich darin wiederfindet und daraus entwikkelt werden kann, das ist ein solches, was immer zu wiederholen doch nicht verdrießen kann den, welcher redet, und wodurch, wenn es auch noch so oft wiederholt wird, das Herz dessen immer fester und gewisser wird, der es hört. Was aber nur Eins ist von dem Vielen und Mannichfaltigen, worin sich die Bestrebungen der Menschen theilen, das bedarf eben deswegen von dem Andern abgelöst zu werden und hat seinen Werth nur im Wechsel.

Wie erscheint uns nun, wenn wir diesen Maaßstab anlegen, das Eine des Apostels Paulus und das Eine des Apostels Johannes? und wie verhält es sich zu einander? Daß nun Beides eins und dasselbe sei, kann uns leicht dünken; denn indem

sich der Apostel Johannes auf das neue Gebot des Herrn berief, das er seinen Jüngern gegeben habe, daß sie sich unter einander lieben sollen, wie er sie geliebt hat, so mußte er darauf den höchsten Werth legen, daß, wenn er sagte „Kindlein, liebet euch unter einander,“ er nicht diese oder jene selbstsüchtige und vorübergehende menschliche Liebe meinte, sondern wie der Herr sagt „liebet euch, wie ich euch geliebt habe,“ nur die reine und göttliche Liebe des Erlösers zu allen Menschen darunter verstand. Wie ist es aber möglich, daß wir unsere Brüder lieben können, wie der Herr uns geliebt hat, wenn nicht in jedem diese Liebe zu den Brüdern die höchste und herrlichste Freude seiner Seele ausmacht! Ob also der Apostel Johannes im wahrsten und umfassendsten Sinne des Wortes sagt „Kindlein, liebet euch unter einander,“ oder ob der Apostel Paulus sagt „weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn,“ so ist Beides dasselbige. Denn die rechte Liebe der Christen unter einander kann sich nur darauf gründen, daß das Herz sich freue seines Heiles, daß das Gemüth des Menschen erfüllt sei von der erlösenden Liebe Christi und sich immer weiter in dieselbe verliere und immer mehr an ihr sättige; sie kann in nichts Anderm ihre Sicherheit finden, diese Liebe der Christen unter einander, als daß wir uns auf dem Grunde jener innigen Freude in der Erhebung über alles Einzelne und Vergängliche mit Christo verbinden, der uns zu Gliedern seines Leibes berufen hat. Dann werden wir verklärt aus einer Klarheit in die andere, und der Abglanz des göttlichen Wesens, den die gläubige Seele in dem eingebornen Sohne des Vaters schaut, verbreitet sich dann auch über uns, die wir von seiner Liebe erfüllt sind, und die er würdigt, seine Brüder zu nennen, und strömt aus uns in alle diejenigen, welche er gekommen ist selig zu machen, und die mit uns Erben seines Reiches sein sollen; und wie Christus die Liebe ist und als der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit nichts anderes sein kann, als die Liebe des ewigen Vaters selbst, so werden wir auch durch diesen Ab-

glanz der Herrlichkeit des göttlichen Wesens geführt zu der Liebe Christi. Das ist die Freude des Christen an dem Herrn, wie sie ruht allein auf der unendlichen Fülle der Erlösung, die uns durch Christum geworden ist, und in der Fülle dieser Einen liegt schon die Fülle alles Andern, was uns theuer und werth sein kann, und entwikkelt sich daraus von selbst. Und so kann es geschehen, wie auch das Wort der Ermahnung, das Wort der Stärkung und Beruhigung aus dem göttlichen Wort an uns ergeht, daß wir uns unter einander lieben mit der erlösenden Liebe des Herrn; so wird ja jeder Einzelne bewegt von alle dem, was auch das Herz seiner Brüder bewegt, und indem ihm nur vor Augen steht, daß er in dem ganzen Umfange seines Berufs erfunden werde als ein treuer Haushalter der Gaben, die er empfangen hat, und als ein rechtschaffener Diener Christi, so muß ihm damit zugleich auch vor Augen stehen, was der Herr von seinem Bruder, den er neben ihn gesezt hat zum Arbeiter in seinem Weinberge, fordert; und so ergießt sich die Freude seines Herzens an dem Herrn, die er als den Mittelpunkt seines Daseins erkennt und empfindet, über das ganze menschliche Leben, immer wieder zurükkehrend zu dem Einen, was uns nie verdrießt zu verkündigen und das Herz der Hörer immer fester und gewisser macht.

Wie nun, m. g. F., der Apostel, indem er den Christen zurief „freuet euch in dem Herrn," auch gedacht hat an das göttliche und vollkommene Gebot der christlichen Liebe, und bei diesem Zuruf darauf bedacht gewesen ist, daß diejenigen, die sich an dem Herrn freuen mögen, auch ihre Freude offenbaren sollen in ihrem ganzen Leben durch treue Erfüllung des göttlichen Willens in unermüdetem Arbeiten an dem Werke Gottes, das sehen wir aus dem folgenden Worten, indem er fortfährt „sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung; denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch."

Das erste von diesen Worten, m. g. F., hart klingend und die Christen geradezu ablenkend von dem Gegenstande ihrer Freude auf das, was ihr entgegengesezt ist, kann uns freilich in diesem Zusammenhang wunder nehmen. Wenn der Apostel gleich das zusammengefaßt hätte: freuet euch in dem Herrn, denn ihr seid durch ihn das wahre priesterliche Geschlecht, das wahre im Geiste auserwählte Volk Gottes, weil ihr nach der Anweisung des Herrn Gott im Geiste dienet und euch nicht auf Fleisch verlasset, sondern euch von Christo Jesu rühmet: so würden wir dabei ein ganz reines Gefühl haben. Aber nun, nachdem er uns kaum das erste vor Augen gestellt hat, lenkt er unsere Aufmerksamkeit ab von dem Gegenstand der Freude auf etwas, was uns verdrießt, indem er sagt „sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung.“ Und wie kann doch der Apostel, indem er auf den Gegenstand der Freude kommt, eine solche harte Rede gebrauchen, die das Milde, was er kurz zuvor ausgesprochen hat, gar nicht zeigt! Und doch, m. g. F., müssen wir uns das nicht verdrießen lassen. Wenn der Apostel sagt „freuet euch in dem Herrn allewege,“ so sehen wir, es ist dasselbe, als was er nachher sagt „rühmet euch Christi Jesu.“ Wenn er nun das sagt, so mußte er auch das im Auge haben: rühmet euch Christi allein und keines Andern. Wenn er nachher sagt „wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch“ — und das konnte er nicht anders, als indem die christliche Kirche getrübt wurde von solchen, die freilich dem Evangelio anhingen, aber doch nicht aufhören wollten, sich auf Fleisch zu verlassen, so wie auch auf der andern Seite angestekkt von solchen, denen das Evangelium ein Aergerniß war und eine Thorheit — wenn er also das sagt, so mußte er dabei auch auf diejenigen sehen, denen die Freude an dem Herrn entweder ganz fehlte, oder bei denen sie doch gestört war auf eine unwürdige Weise. Und je mehr nun diese Einfluß hatten auf die christliche

Kirche, desto mehr mußte sich an das Wort der Freude das Wort der Warnung anschließen. Was aber das Wort der Warnung betrifft, so schwebte dem Apostel dabei ein Wort aus dem Propheten Jesaias vor, welches der Herr bei dem allgemeinen Verderben und in dem tiefgesunkenen Zustande des jüdischen Volkes durch den Mund des Propheten diesem Volke zurufen läßt: „ihre Wächter sind blind, stumme Hunde sind sie, die liegen und schlafen," das heißt solche, die sich nicht rührten, die keinen Finger in Bewegung sezten für das allgemeine Wohl, und die nicht im Stande waren, denen Schuz zu bereiten, welche der Herr an sie gewiesen hatte. So mußten dem Apostel in seiner Zeit alle diejenigen erscheinen, denen die Gefahren des beginnenden Reiches Gottes auf Erden gleichgültig waren, und indem er sagt „freuet euch in dem Herrn," so mußte er auch sagen: freuet euch nicht an denen, die seinen Namen mit den Lippen bekennen, aber denen alles gleichgültig ist, was sein Reich unter uns stört oder wol gar zu verwüsten droht, obgleich es ihr Beruf ist, darüber zu wachen, daß dasselbige sich immer fester gründe. Und eben so, wie wir uns an dem Herrn nicht freuen können, ohne uns unter einander mit seiner Liebe zu lieben und das Reich Gottes mit gemeinsamen Kräften zu bauen: wie konnte er dabei anders, als derer gedenken, die schlechte und träge Arbeiter sind in dem Weinberge des Herrn, und eben deshalb, weil sie nicht mit ihm sammeln, gewiß nur zerstreuen! Er konnte nicht anders, als indem er den Christen zurief „freuet euch in dem Herrn," sie auch auf dasjenige aufmerksam machen, was diese Freude ihres Herzens zu stören oder zu verringern vermochte, und wovor sie sich hüten mußten, wenn sie diese Freude rein und ungetrübt genießen wollten, wie der Herr es ihnen zugedacht hatte.

Aber wir können ja das nicht anders glauben, als indem wir, eben weil der Apostel diese Worte auf jene folgen läßt, auch noch die ganze Kraft von jenen in diese hineinlegen, wie sie im Gegensaz gegen die reine und schüzende Freude dessen, der sich an

dem Herrn freut und darin einen guten Grund seines Lebens hat, strenger diejenigen hervorheben, welche faule Hunde sind, und die, welche von dieser Freude nicht erfüllt sind. Denn weil die Freude das Herz gewiß macht, so regt sie eine feste und große Zuversicht in demselben auf. Wer sich des Herrn freut, der ist dessen gewiß, daß Gott ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, und so sieht er mit gutem Muth und mit fester Zuversicht auch auf alles, was dem Reiche Gottes Gefahr droht, und indem er es sieht, hat er schon im voraus seine Freude an dem Herrn, der früher oder später in der Kraft der Liebe, die von ihm ausgeht, und die eine Gewalt ist, welche Gott demjenigen verliehen hat, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, das Böse mit Gutem überwinden und an die Stelle der faulen Arbeiter gute sezen und sie erfüllen werde mit der Kraft der Weisheit und der Zuversicht, die in ihm ist. Und diese Zuversicht läßt keinen Haß aufkommen in unserer Seele und bewahrt uns, daß wir auch alles Böse nur so gebrauchen, um es mit Gutem zu überwinden, wie sehr es auch uns bange macht, und erhebt uns zu dem Gefühl, daß es denen, die das Reich Gottes zu zerstören suchen, doch nicht gelingen werde, die Kraft der Liebe und das volle Gefühl des Glaubens an den Erlöser der Welt in dem Herzen derer zu schwächen, die seinen Namen bekennen.

Und darum fährt der Apostel auch in einer solchen Freude fort „so sind wir nun die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch.“ Wir alle, wie auch die alten Propheten schon sagen, das Gott geweihte Volk muß beschnitten sein an Herzen und Ohren, es muß das Zeichen der Weihe empfangen haben im Innern der Seele, und zwar nicht nur diejenigen, welche das Wort Gottes aufnehmen, sondern auch die es darstellen und verkündigen in ihrem Leben, so sagt nun der Apostel: „wir alle, die wir uns so freuen, sind die wahre Beschneidung, die wir

Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo und verlassen uns nicht auf Fleisch.“ Diese Worte, m. g. F., führen uns zurükk auf etwas, was ich schon vorher ausgesprochen habe über das Verhältniß des Einen, was das Herz gewiß macht, zu der unendlichen Fülle der göttlichen Weisheit, die in dem Worte Gottes liegt. Denn wenn der Apostel sagt „wir rühmen uns von Christo Jesu,“ so sezt er dem entgegen „wir verlassen uns nicht auf Fleisch.“ Eben dies, sich auf Fleisch verlassen, ist auch dem entgegengesezt, Gott im Geiste dienen. Worin besteht dieser Gegensaz? Offenbar, m. g. F., alles Einzelne und Besondere, wenn es von der einen Quelle des Lebens getrennt ist, wie schön und herrlich es auch erscheinen möge, ist nur Fleisch. Wenn der Apostel auch hier zunächst daran denkt, daß das jüdische Volk sich rühmte seiner Abstammung von den von Gott gesegneten Vätern und glaubte deshalb Ansprüche zu haben auf das Reich Gottes: so ist doch auch alles andere, was menschlich ist, nichts als Fleisch. Verlassen wir uns auf menschliche Weisheit, das ist Fleisch; zählen wir her einzelne Tugenden, aber getrennt von der Wurzel des Lebens, so sind sie Fleisch, und nicht Geist, und wir können uns auf sie nicht verlassen. Aber sich von Christo Jesu rühmen und Gott im Geiste dienen, das ist der Gegensaz von allem Fleisch, es ist das, was das Herz immer gewisser macht und worin alle göttlichen Gebote zusammengefaßt sind. Der Herr sagt, es werde die Zeit kommen und sei schon jezt, wo Gott werde angebetet werden im Geist und in der Wahrheit, das heißt, wo ihm werde gedient werden im Geiste. Und der Apostel sagt „wir sind es, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch.“ So lange der Mensch Gott dient durch die Erfüllung einzelner Gebote und Vorschriften und Uebungen, die er irgendwoher empfangen hat, so steht er unter dem Gesez, das ihm den Dienst des Buchstabens aufgelegt hat, und verläßt sich auf Fleisch und dient Gott nicht im Geist. Denn ein jeder solcher Dienst ist äußerlich und menschlich, und

daher fern von der Wahrheit. Es ist möglich, daß er geleistet wird durch Uebungen, durch eine Reihe von Thaten und Handlungen; aber das Herz bleibt dabei fern von Gott. Gott im Geiste dienen heißt innerlich von ihm erfüllt sein, das heißt, ihn in unser Bewußtsein aufnehmen. Und dazu gelangen wir nur durch Christum Jesum. In dem wohnt die Fülle der Gottheit, und nur durch den wird die Gemeinschaft des Menschen mit Gott möglich. Haben wir ihn, so kommt der Vater mit ihm und macht Wohnung in unserm Herzen, und dann dienen wir Gott im Geiste. Rühmen wir uns von nichts Anderm, als von der Gemeinschaft mit ihm, haben wir das Bewußtsein, daß von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, auch etwas in uns übergegangen ist, wie könnten wir uns dann irgend eines Andern freuen, als Christi, von dem diese eine geistige und himmlische Gabe gekommen ist! wie könnten wir uns dann von etwas Anderm rühmen, als daß wir eins geworden sind mit dem Vater durch ihn, was er erbeten hat für Alle, die in der Welt gläubig werden möchten an ihn! wie könnten wir uns dann noch verlassen auf menschliche Weisheit und auf menschliche Tugendübungen, da aus der einen göttlichen Lebensquelle Alles, was schön ist und herrlich und gottgefällig, hervorgeht, alles Einzelne aber, was für sich etwas sein will, hinfällig ist und vergänglich, und auch dasjenige ist, was dem schwachen Fleisch angehört!

Wolan, m. g. F., dahin laßt uns kommen, daß wir aufhören, uns auf irgend etwas Anderes zu verlassen und irgend eine andere Freude in unserm Innern aufkommen lassen, als die sich gründet auf den Ruhm, den wir vor Gott haben; auf daß wir uns an nichts Anderm erfreuen, als an Christo, und uns von nichts Anderm rühmen, als von Christo Jesu. Dann werden wir es auch nicht vermissen, daß wir nichts Anderes haben, worauf wir uns verlassen können, als die Gemeinschaft mit dem Erlöser, und von keinem andern Dienste Gottes wissen wollen, als von dem, der so im Geist geleistet wird. Aber eben aus einer solchen

Gemeinschaft Gottes durch Christum, aus diesem wahren und geistigen Dienst Gottes, wird sich uns dann der himmlische Vater verklären. Je mehr wir bei dem Einen verbleiben, je weniger wir uns auf Fleisch verlassen, je fester wir an dem Herrn halten; desto mehr werden wir im Stande sein, unser Leben nach dem Willen Gottes zu führen und in dem Weinberge des Herrn, in welchen er uns gesezt hat als Arbeiter, nicht als träge und faule Arbeiter zu wirken, sondern als solche, zu denen der Herr spricht: „Du getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über vieles sezen." Dann werden wir gewiß solche sein, die, weit entfernt, das Reich Gottes durch Menschliches zu zerschneiden und zu zertheilen, nur dahin streben, bei dem Einen zu bleiben und die Menschen zu sammeln unter das eine große Gebot: Kindlein, liebet euch unter einander, wie ich euch geliebt habe! Amen.

XVIII.

Text. Phil. 3, 4—9.

Wiewol ich auch habe, daß ich mich Fleisches rühmen möchte; so ein Anderer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen — ich vielmehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, Einer aus dem Volk von Israel, ein Hebräer aus den Hebräern und nach dem Gesez ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Gesez gewesen unsträflich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet; denn ich achte es Alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde.

M. g. F. Eins ist noth, darin stimmen wir Alle zusammen, die wir den Namen Jesu Christi bekennen, das ist nämlich dies, daß der Mensch Christum gewinne, und was wir eben mit einander gesungen haben, muß diese Ueberzeugung zum gemeinschaftlichen Gefühl unser Aller in diesen Augenblikken aufs neue erhoben haben. Aber was der Apostel hier sagt, alles Andere für Schaden achten, daß man Christum gewinne, das ist von jeher gar mancherlei Mißverständnissen ausgesezt gewesen, und

eine Menge von Mißbräuchen und Irrthümern in der christlichen Kirche haben darin ihren Grund gehabt, daß diese und ähnliche Worte der Schrift ihrem ursprünglichen Sinne zuwider sind verstanden worden.

Wenn schon von den ältesten Zeiten her und bis in die neuesten viele Christen sich zurükkgezogen haben aus der natürlichen Verbindung mit den Ihrigen, und anstatt mit den Kräften, die Gott ihnen gegeben hatte, in der menschlichen Gesellschaft nüzlich zu sein, sich in eine unthätige Einsamkeit geworfen: so ist es daher gekommen, daß sie geglaubt haben, dadurch um so mehr zu erkennen zu geben, wie sie Alles, auch was dem Menschen von Natur das Liebste sein muß, für Schaden achten gegen Christum und seine Erkenntniß.

Wenn es auch solcher Christen nicht wenige gegeben hat und noch giebt, die gemeint haben, daß alle Bestrebungen der Menschen, in der Erkenntniß der göttlichen Werke zuzunehmen und auch alles dasjenige, was menschliche Wissenschaft in sich schließt, auf eine richtige Weise und in dem rechten Verhältniß zu gebrauchen, um in den Sinn des göttlichen Wortes immer tiefer einzudringen, unchristlich seien, die ein jedes solches Bestreben verworfen und es als etwas für das Heil der Seele Gefährliches dargestellt haben: so ist es daher gekommen, weil sie gemeint haben, nur so zeige sich dieses Heil, daß Alles, wonach der menschliche Geist von Natur strebt, auch müsse für Schaden geachtet werden, um Christum zu gewinnen.

Ja wenn in manchen Zeiten die Verirrung und der Mißbrauch in dieser Hinsicht so weit gegangen ist, daß Manche gesagt haben, auch diejenigen Handlungsweisen, die im Allgemeinen auch von solchen Menschen, denen das Licht der Wahrheit in Christo nicht aufgegangen ist, gewählt werden, jede äußerliche Rechtschaffenheit, die außer der Gemeinschaft mit dem Erlöser dargestellt werde, jedes Streben nach solchen guten Werken, die sich darthun ließen an der äußern Erfahrung, das Alles sei etwas

Gefährliches, weil dadurch die einige Zuversicht des Menschen auf den Glauben an Christum geschwächt werde: so hat auch dies seinen Grund darin, weil man geglaubt hat, es würde dann nichts geben, was man für Schaden achten müsse, um Christum zu gewinnen.

Wie es aber zu gehen pflegt und gegangen ist, m. g. F., die Abweichung auf der einen Seite ruft die entgegengesezte auf der andern hervor: so hat es Christen gegeben und giebt noch solche, die von dem richtigen Gefühl ausgehend, daß dies eine Verirrung, sei es mehr des Verstandes oder des Herzens, sei, und daß der Mensch sich dadurch nur mehr beschränke auf eine Weise, die den göttlichen Absichten nicht gemäß sei, auf die andre Seite hinübergeschlagen sind und gemeint haben, es gebe nichts, dessen sich der Mensch entschlagen müsse, um Christum zu gewinnen, es gehöre nur die rechte Freiheit der Kinder Gottes dazu, um Alles für erlaubt und heilsam zu halten und sich zu gestatten, und es müsse sich die Gemeinschaft mit Christo mit allem Uebrigen, was Gott dem Menschen in dieser Welt gegeben hat, vereinigen lassen. So wahr dies auf der einen Seite klingt, so ist es doch ein Mittel geworden, um jede Unlauterkeit des Herzens zu beschönigen und damit zu bemänteln; das zeigt die Erfahrung, die zu verschiedenen Zeiten hie und da in der christlichen Kirche gemacht worden ist. Da entsteht aus einer solchen Denkungsweise eine Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt und an dasjenige, was aus dem niedrigen Gebiet des menschlichen Lebens hervorgeht und es dem Christen schwer macht, sich selbst und die Welt zu verleugnen; und so kann darüber Christus verloren gehen.

Wenn nun der Apostel in den verlesenen Worten uns sagt, was er alles, dessen er sich wol rühmen möge so gut, wie irgend ein Anderer, für Schaden geachtet habe, damit er Christum gewinne: so müssen wir wol glauben, daß wenn wir seine Worte recht genau erwägen und in den Sinn derselben recht tief einzudringen suchen, wir uns hüten könnten vor beiden Abweichungen, und daß wir sie unserer Seele ein-

prägen können als ein Richtmaaß, welches uns nicht so leicht trügen kann, wenn wir nicht vergessen, daß sie die Worte dessen sind, der so ausgerüstet mit der Kraft des göttlichen Geistes und auch so treu in der Benuzung der Gaben, die ihm der Herr verliehen hatte, sein ganzes Leben dem Dienst des Evangeliums widmete, und gewiß nicht hinter irgend Einem zurükkblieb, der Christum wahrhaft aufgenommen hatte.

I.

Wenn wir nun zunächst im Allgemeinen sehen, wie er sich über diesen Gegenstand ausdrükkt, so sagt er zuerst: „ich habe auch, daß ich mich Fleisches rühmen könnte; so ein Anderer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen, ich vielmehr.“ Und diese Worte beziehen sich auf die vorhergehenden, die wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, wo er nämlich sagt: „wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu und verlassen uns nicht auf Fleisch.“ Da ist also sein Erstes dies, daß sich der Mensch keiner solchen Dinge rühmen möge, sondern allein sich von Christo Jesu rühmen. Aber doch, m. g. F., ist nicht allein die Rede davon, daß sich der Mensch dessen nicht rühmen soll, was er sich selbst nicht gegeben hat, — denn freilich alle die Vorzüge, deren der Apostel erwähnt, sind solche, die der Mensch sich nicht selbst geben konnte, sondern die ihm entweder mußten angeboren sein oder doch mehr oder weniger abhängen von den Unterweisungen und Vorschriften anderer Menschen zu einer Zeit, wo die Seele schon reif ist, die belehrenden Einwirkungen Anderer aufzunehmen und die mancherlei Verhältnisse des geistigen Lebens zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen; — sondern indem er dies Beides mit einander vergleicht, sich Christi Jesu rühmen und sich Fleisches oder andrer Dinge nicht rühmen: so sagt er auch, wir sollen uns dessen nicht so rühmen, wie wir uns Christi rühmen. Wie können wir uns aber Christi rühmen? Freilich nur so, daß er selbst

und unser Antheil an ihm nichts Anderes sei, als eine Gabe von oben; aber so sollen wir uns seiner rühmen, daß wir ihn ansehen als die einzige Gabe von oben herab, durch welche erst alles Andere muß geheiligt werden, durch welche erst alles Andere den Werth bekommt, der fest steht im menschlichen Sinne unter allen Wechseln des irdischen Lebens. Darum, sagt er, sollen wir uns Fleisches oder anderer Dinge außer Christo nicht rühmen, weil sie nur insofern einen Werth haben, als sie mit ihm, mit dem, was er uns erworben hat und was wir ihm zu leisten haben, in Verbindung stehen, an und für sich aber auch nicht einmal als göttliche Gaben einen sichern und jedenfalls einen geringeren Werth haben. Und daraus denn, m. g. F., werden wir auch das Andere verstehen können, nämlich was er wol damit meint, wenn er sagt: „ich achte es Alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, auf daß ich ihn gewinne.“ Wir sehen offenbar, daß der richtige und vollkommene Sinn des Ausdrukks, Alles für Schaden rechnen oder achten gegen Christum, nur in den lezten Worten liegt — denn die überschwängliche Erkenntniß Christi die wird nicht beeinträchtigt durch irgend etwas Anderes — aber, sagt er, ich habe alles Andere, eben nachdem ich die überschwängliche Erkenntniß Christi gewonnen habe, für Schaden geachtet, damit ich Christum gewinne. Also nur insofern, ist seine Meinung, sollen wir alles dasjenige, dessen freilich sich der nicht rühmen kann, der gelernt hat, sich allein von Christo Jesu rühmen, nur insofern sollen wir alles das für Schaden achten, als es darauf ankommt, Christum zu gewinnen, und also auch nur insofern, als es uns daran hindern könnte, Christum zu gewinnen. Christus aber, m. g. F., wird freilich auf der einen Seite einmal und einmal für allemal gewonnen, wenn das dem Menschen in dem Innersten seiner Seele deutlich geworden ist, daß es für ihn kein Heil giebt und keine feste Zuversicht, kein sicheres Gefühl des göttlichen Wohlgefallens, als

nur insofern er sich in die innigste Verbindung mit dem sezt, an welchem allein Gott ein unmittelbares Wohlgefallen haben kann, mit dem, in welchem allein die unmittelbare Kraft der Seligkeit in einer menschlichen Seele beruhen kann. Sobald dem Menschen dies in seiner Seele klar geworden ist, so hat er eigentlich Christum gewonnen. Aber auf der andern Seite muß Christus auch immer wieder gewonnen werden; er kann uns nicht anders bleiben, als durch die beständige unausgesezte Thätigkeit des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist; der muß in unserer Seele immer lebendig bleiben, sonst wird uns Christus entwunden, und er kann nur lebendig bleiben, insofern er durch die Liebe thätig ist, sonst geht er zurükk in ein todtes Wesen und in die Erkenntniß des todten Buchstabens und der Geschichte. Durch diese Gabe der lebendigen Erkenntniß des Glaubens in der Seele, der nie soll geschwächt werden, und durch die Thätigkeit desselben in der Liebe, dadurch wird Christus immer wieder gewonnen. Was uns also daran hindern kann, Christum, sei es einmal für allemal oder sei es auch in dem Verfolg des irdischen Lebens immer wieder zu gewinnen und ihn fest zu halten in der Seele, das sollen wir für Schaden achten. Das, m. g. F., das ist der allgemeine Sinn der Vorschrift des Apostels; und sie wird uns klarer werden und lebendiger, wenn wir dabei auf die einzelnen Beispiele sehen, die er wählt.

II.

Was sagt er also zuerst, dessen er sich wol rühmen könnte mehr, als irgend ein Anderer? „Ich, sagt er, bin am achten Tage beschnitten, Einer aus dem Volk von Israel, des Geschlechts Benjamin, ein Hebräer aus den Hebräern.“ Das ist also, m. g. F., der Vorzug der Geburt; allerdings Fleisch, und wer sich dessen rühmen wollte, der würde sich Fleisches rühmen. Was sagt aber der Apostel in seinem Briefe an die Römer, wo er von Anfang an zu zeigen sucht, daß Juden und Heiden, was die

göttliche Gnade betrifft, sich ganz in demselben Falle befinden? Die Einen hätten gesündigt, aber ohne ein geschriebenes Gesez, gegen das Gesez, welches Gott in ihr Inneres geschrieben hat; die Andern hätten gesündigt gegen das geschriebene Gesez Gottes. Nachdem er dies auseinander gesezt, sagt er: So ist es denn nichts, ein Jude zu sein? so haben denn die Juden keinen Vorzug vor den Heiden? O wol, sagt er, sie sind diejenigen, denen die Offenbarungen Gottes zu Theil geworden; sie sind diejenigen, an denen sich Gott durch wunderbare Führungen verherrlicht hat; sie sind diejenigen, von denen Christus abstammt nach dem Fleisch. Nun, sagt er, so wäre dies ja allerdings etwas, wiewol Fleisch, dessen man sich rühmen könnte, und worin ein Vorzug des Menschen vor Andern läge. Wollte er dies nun etwa von sich werfen und es für Schaden halten? Nein; eine lange Zeit seines Lebens hindurch hat der Apostel sein ganzes Streben darauf gerichtet, sich unter seinem Volke auszuzeichnen als ein solcher, der den natürlichen Vorzügen desselben Ehre machte; er hat die ihm von Gott verliehenen Kräfte in der Verkündigung des Evangeliums zuerst und vorzugsweise seinem Volke gewidmet; er hat gestrebt nach allen den Eigenschaften, wodurch er nicht nur zu den Achtbarsten seines Volks gezählt werden mußte, sondern auch demselben nüzlich sein konnte. Und wenn er sagt, daß er ein Eiferer gewesen um das Gesez, sagt er, daß ihm dies leid thue und Schaden gebracht habe? Keineswegs; sondern, sagt er, nachdem ich Christum gewonnen habe, so rühme ich mich dessen nicht mehr, denn ich sehe, daß in dieser Hinsicht alle Menschen gleich sind vor Gott, und daß auch diejenigen, welche, wie unsere Vorfahren, die göttlichen Offenbarungen empfangen haben, nicht gerecht werden mögen durch des Gesezes Werke, sondern wie die Heiden, denen die Kraft eines äußern Gesezes mangelte, allein durch den Glauben an Christum. Aber dennoch warf er diesen Vorzug keineswegs weg; doch sobald er ihn hindern konnte,

Christum zu gewinnen und in dem Verlauf seines Lebens immer wieder zu gewinnen, sobald er ihn hindern konnte in dem reinsten Eifer für die Sache Christi und in der Erfüllung des Berufes, der ihm in dem Reiche des Herrn geworden war und dem er sich ganz gewidmet hatte, so achtete er ihn für Schaden. Wenn seine Amtsgenossen kamen und sagten, es sei des Juden unwürdig, auf eine solche Weise mit den Heiden umzugehen, wie er es thun mußte, um die Stimme des Evangeliums, so weit seine Kräfte und die Umstände es ihm gestatten mochten, nach allen Seiten hin ertönen zu lassen und Allen Alles zu sein, damit er überall Anhänger des Herrn gewönne, so sagte er: „ich bin mit Christo dem Gesez getödtet;" und so achtete er es für Schaden, wenn er auf keine andere Weise Christum fest halten und für sein Reich thätig sein konnte.

Wie vielmehr wir! Sollen wir es nicht für einen Vorzug halten, daß wir einem Volke angehören, in welchem schon seit einer Reihe von Jahrhunderten alle Schäze des Evangeliums geblüht haben; daß wir einem Volke angehören, welches Gott auf mancherlei Weise ausersehen hat, um als ein Licht zu leuchten unter andern Völkern, von welchem auch schon eine große Menge von Bemühungen, das Evangelium zu verbreiten unter denen, die noch wandeln in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes, ausgegangen sind und immer noch ausgehen? sollen wir das für etwas Geringes halten und uns mit unsern Wünschen und Bestrebungen entfernen aus dem weiten Umkreise des Lebens, welches unter unserm Volke herrscht, und aller der Bemühungen auf andern Gebieten menschlicher Thätigkeit, die der Herr unter unserm Volke so erfreulich gesegnet hat, und dagegen die Wüste suchen, um zu zeigen, daß wir Alles, was auf diese Weise gewonnen werden kann, für Schaden achten? sollen wir unserer Theilnahme an dem, was unserm Volke theuer und werth ist, entsagen, um zu zeigen, daß wir keinen andern Eifer haben, als

für Christum? Das wäre thöricht und gegen den Sinn und die Weise des Apostels. Denn auch er hatte den lebendigsten Eifer, seinem Volke zu dienen, und sobald er selbst erleuchtet war von oben herab, so war es auch sein innigstes Bestreben, daß er auch seinem Volke das Licht des Evangeliums brächte und es zur Erkenntniß dessen erhöbe, den Gott zum Herrn und Christ gesezt hat, und er meinte, sie müßten ihm grade am meisten glauben und durch ihn am meisten von ihrer Verblendung zurükkgebracht werden, weil er vorher aus mißverstandenem Eifer ein Verfolger des Christenthums gewesen war; und nur die herzlichsten Vorstellungen aller seiner Brüder, die mit ihm an dem Werke Christi arbeiteten, daß er auf diese Weise sein Leben in Gefahr seze, ohne einen sichern Erfolg seiner Bemühungen zu sehen, und daß er dadurch seine Kräfte denen entziehe, die bereitwillig sein möchten, das Heil in Christo anzunehmen, vermochten ihn, die Hauptstadt seines Volkes zu verlassen, nachdem er im Tempel und in der Schule daselbst unermüdet wirksam gewesen war für das Reich Gottes. Aber wo er auch hinkam, lebte überall die Liebe seines Volkes in ihm, und er zeigte, daß er es nicht für Schaden achtete, seinem Volke anzugehören, und nicht unerfreulich waren ihm die heiligen Bande, durch welche er an dasselbe gekettet war. Denn überall wandte er sich zunächst an diejenigen, welche durch die Einrichtung der Natur seine Volksgenossen und Brüder waren, und ging immer zuerst in die Schulen des jüdischen Volks, um aus der Schrift zu zeigen, daß Jesus von Nazareth der sei, dessen sie warteten, und nur erst wenn sie es nicht annahmen, nur erst wenn seinen Bemühungen, so weit sie auf andere Menschen gerichtet waren, von Seiten seiner Volksgenossen entgegengestrebt wurde, so achtete er es für Schaden, weiter mit ihnen umzugehen, und entfernte sich von ihnen, damit er Christum und in ihm die Wahrheit, das Wort des Lebens, gewönne. So sehen wir, worauf uns seine Vorschrift führt. Unser Aller natürlicher

Beruf ist, das Reich Gottes gründen zu helfen mitten unter den Geschäften des gewöhnlichen Lebens, und dazu mögen und sollen wir uns aller Vorzüge bedienen, deren unser Volk im Allgemeinen sich erfreut. Aber daß wir dessen theilhaftig werden können, Christum zu gewinnen, deß sollen wir uns nicht rühmen, weil es eine Gabe Gottes an uns ist; aber gebrauchen sollen wir es als eine Gabe Gottes, von deren Benuzung wir dem Herrn Rechenschaft schuldig sind, und es nicht wegwerfen, wie der, der thörichter Weise das ihm anvertraute Pfund liegen ließ und es unverkürzt wieder zum Vorschein brachte, statt mit demselben gearbeitet und geschafft zu haben nach dem Willen seines Herrn.

Der Apostel sagt ferner von sich, er sei gewesen nach dem Gesez ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde. Nach dem Gesez ein Pharisäer, damit meint er offenbar, daß er in dieser Schule von Jugend auf sich beflissen habe einer genauen Erkenntniß des Gesezes, und am meisten, daß er ihr nicht etwa anhing, wie ein großer Theil von dem Volkshaufen, sondern, wie er sich auch sonst rühmt, er sei erzogen zu den Füßen Gamaliels, eines ausgezeichneten Lehrers, und mit allem Fleiß unterrichtet in dem väterlichen Gesez. Da rühmt er sich seiner Erkenntniß.

Wie? heißt das auch, sich Fleisches rühmen? ist das *nicht* eine geistige Gabe? Ja wol, m. g. F., aber für den Christen ist nur der Herr wahrhaft Geist und alles Andere im Vergleich damit ist nur Fleisch; und so stellt der Apostel auch hier seine Kenntniß und sein Wissen vom Gesez und der Geschichte seines Volks und von den Sazungen der Vorfahren dar als Fleisch, aber dennoch als etwas, dessen er sich wol rühmen möchte, wenn der Apostel sich überhaupt dessen rühmen könne, was nicht sein Eigenthum ist, sondern ihm geworden durch eine sorgfältige Erziehung, durch günstige Gelegenheiten und durch natürliche Gaben des Geistes. Hat er nun diese seine Erkenntniß, die er außer der Gemeinschaft mit dem Erlöser empfangen hatte, hat er sie etwa weggeworfen, nach=

dem er von Christo erleuchtet war? Keinesweges, sondern wol hat er sie zu gebrauchen gewußt, als er das Evangelium denen verkündigte, die theils noch gänzlich unter der Knechtschaft des Gesezes lebten, theils sich noch nicht erheben konnten zu der rechten Freiheit der Kinder Gottes allein durch den Glauben an den Erlöser; und wenn es seine natürliche Lage verlangte, seinem Volke das in Christo erschienene göttliche Heil zu predigen, so bediente er sich seiner Kenntniß der Schrift, um aus der Schrift selbst zu beweisen, daß Jesus von Nazareth derjenige sei, auf den schon ihre Propheten hingewiesen und dessen ihre Väter gewartet hätten; und auf der andern Seite knüpfte er das prophetische Wort an, daß der Gerechte seines Glaubens leben werde, daß also das Gesez zwar gegeben sei, aber daß auch durch des Gesezes Werke niemand gerecht werden könne vor Gott, daß der Herr kein Wohlgefallen habe an dem Lippendienst, wodurch das Volk ihn zu verehren meine, sondern allein an dem Gehorsam eines ihm geweihten Herzens; und dieses prophetische Wort suchte er geltend zu machen gegen alle diejenigen, die auf Kosten der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ihren Brüdern in dem Herrn die Sazungen der Väter aufdringen wollten. Er hat sich also dieser Erkenntniß wol bedient, und zwar zum Vortheil des Evangeliums. Was meint er also damit, wenn er sagt, er habe sie für Schaden geachtet? Die Schule der Pharisäer, der er angehörte, war weit verbreitet unter dem Volke und die geachtetste unter allen; aber sie spaltete sich in sich selbst, und daraus entstand eine Menge von Irrthümern und verkehrten Bestrebungen. Wenn also der Apostel ein solcher Pharisäer geblieben wäre, so wäre das nicht in Erfüllung gegangen, was in jener merkwürdigen Stunde, wo er durch die Kraft der göttlichen Gnade aus einem Verfolger des Christenthums zu einem Anhänger desselben gewonnen ward, die Stimme des Herrn ihm zurief „es soll dir schwer werden gegen den Stachel ausschlagen.“ Schwer wäre es

freilich gewesen; aber er hätte es doch gethan. Denn jene Sekte wirkte am meisten der Verbreitung der christlichen Kirche entgegen, und die meisten Verfolgungen, welche in jener Zeit die Bekenner des Herrn zu erleiden hatten, gingen von ihr aus. Da hätte ihn also die Verbindung mit denen, die sich einer gleichen Erkenntniß mit ihm freuten und ihm als Genossen derselben Erkenntniß theuer und werth waren, hindern können, Christum zu gewinnen, und insofern dies geschehen konnte, warf er sie von sich und entschlug sich ihrer, um sich desto inniger an diejenigen anzuschließen, die allein den Erlöser und seine Sache vor Augen hatten.

So, m. g. F., so ist es mit aller menschlichen Erkenntniß. Sie ist eine theure Gabe Gottes und werth, daß wir sie pflegen und benuzen; freilich aber ist alle menschliche Weisheit nur Fleisch gegen die Weisheit, die in Christo der Welt offenbart ist. Aber wie das Fleisch dem Geiste dienen soll, so auch alle menschliche Weisheit und Erkenntniß soll dem Reiche Gottes dienen, und wehe dem, der einen Schaz davon erworben hat und wollte ihn wegwerfen aus Unverstand. Denn Alles, was der Mensch sich angeeignet hat aus dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens, kann gebraucht werden, um das göttliche Wort immer gründlicher aufzufassen, um das Reich Gottes in sich selbst immer fester zu begründen und es immer weiter zu verbreiten unter den Menschen; nichts giebt es, was sich dazu nicht auf eine würdige Weise gebrauchen ließe. Aber sobald sich das, was Fleisch ist, dadurch zeigt, daß es dem Geiste widerstrebt, dann müssen wir es für Schaden halten. Freilich der richtige Gebrauch der Erkenntniß der Wahrheit kann das nicht sein; aber bei einem Mißbrauch derselben ist es möglich, daß sie sich gegen den lebendigen Geist des Christenthums richtet, und wenn diese Verkehrtheit nun nicht in uns sondern in Andern so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß sie mit der Erkenntniß Christi nicht mehr zusammenhängt, dann mögen wir uns von ihnen trennen, aber nicht von dem, was durch

die heilsamen Einrichtungen Gottes uns geworden ist, um immer fester begründet zu werden in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit, und uns immer mehr bescheinen zu lassen von dem Lichte, welches uns Gott zu unserer Seligkeit gegeben hat und welches die ganze Welt erleuchten soll.

Endlich sagt der Apostel: „ich bin gewesen nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesez unsträflich.“ Wir mögen Beides, m. g. F., gleich zusammenfassen. Wenn der Apostel hier etwas hinstellt, dessen er sich rühmen könnte: so meint er nicht dies, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt habe; denn er sagt an einem andern Orte, daß er sich für den geringsten unter allen Aposteln halte, weil er die Gemeinde des Herrn verfolgt habe. Aber den Eifer, den er in dieser Verfolgung bewiesen, den meint der Apostel, und dessen, meint er, könne er sich rühmen, und auch die Unsträflichkeit nach dem Gesez.

Dabei, m. g. F., müssen wir uns nicht denken die pünktliche Erfüllung aller der unzähligen Vorschriften, welche das Gesez gab von Waschungen, Reinigungen und Opfern; sondern dem Juden war das ganze Gesez Eins, und auch das, was wir nach den Geboten Gottes zum Grunde legen als die Richtschnur unsers Handelns, war ein dazu Gehöriges, und das hat der Apostel im Sinne, wenn er meint, er habe sich der Unsträflichkeit nach dem Gesez beflissen. Darin war also die ganze Rechtschaffenheit des Lebens begriffen. Wie? ist auch das Fleisch? Ja, m. g. F., der Christ kann und darf nicht anders sagen: es ist Fleisch und ein solches, dessen er sich nicht rühmen soll auf die Art, wie er sich Christi Jesu rühmt. Denn wenn wir fragen, wem ist denn das Verdienst zuzuschreiben, wenn der Mensch unsträflich ist nach dem Gesez? so wissen wir es wol, wieviel dabei darauf ankommt, daß die Heftigkeit der menschlichen Neigungen und Leidenschaften, die am meisten ihn verleitet, das Gesez zu übertreten, zu rechter Zeit in den Jahren der Jugend durch eine sorgfältige Erziehung

in ihre Schranken gebracht und er selbst gewöhnt werde, seinen eigenen Willen dem Gehorsam gegen das Gesez unterzuordnen; wieviel dabei darauf ankommt, daß der Mensch bei Zeiten lerne, nicht nur auf sein eigenes, sondern auch auf das übereinstimmende Gefühl Anderer zu achten und sich selbst von dem Gefühl des Schmerzes durchdringen zu lassen, wenn er demselben zuwider handelt, dagegen aber der Freude Raum zu geben in seinem Innern, wenn er demselben folgt — und das Alles sind Sachen der Erziehung, die er sich selbst nicht geben kann. Aber wenn wir auch alle guten Werke menschlicher Rechtschaffenheit und bürgerlicher Gerechtigkeit mit einrechnen, so müssen wir gestehen, als Gabe Gottes können wir uns derselben im Vergleich mit Christo nicht rühmen. Denn für Christum haben sie keinen Werth, und ein Christ fühlt es, daß, wie sehr das Alles auch der Mensch mit seiner Thätigkeit umfassen möge, wenn aber nicht in seinem Innern das Licht des Glaubens aufgegangen und sein Herz nicht durchdrungen ist von der Kraft der Liebe zu den Brüdern und zu der gemeinsamen Sache der Menschen, die aus dem Glauben kommt und des Gesezes Erfüllung ist: so haben sie keinen größern Werth vor Gott, als die Werke, die aus einer Reihe von Sünden und Uebertretungen des göttlichen Willens hervorgehen. Darum sagt der Apostel, er wolle sich nicht rühmen seiner Gerechtigkeit nach dem Gesez. Aber wie? hat er sie etwa von sich geworfen? Wie rühmt er sich in andern Stellen, es kümmere ihn nicht, ob er reich sei oder arm, ob geehrt oder verachtet, er habe gelernt sich genügen zu lassen an dem, was ihm der Herr beschieden! wie hebt er nicht hervor alle andern Tugenden, Beharrlichkeit, Mäßigkeit und treue Pflichterfüllung, ohne welche er unmöglich so viel hätte ausrichten können in dem Dienste des Herrn! Gebraucht hat er also seine Unsträflichkeit nach dem Gesez und seine guten Eigenschaften in dem Werk des Herrn, an welches er gewiesen war, und sie nicht für Schaden geachtet. Aber wenn diese Unsträflichkeit und Gerechtigkeit in Streit damit kam, Chri-

stum zu gewinnen und fest zu halten in seinem Innern; wenn es möglich gewesen wäre, irgend einer Einseitigkeit dafür Raum in sich zu geben, irgend einen geheimen Stolz in sich zu nähren, als habe er etwas, was er nicht von oben empfangen, was einen Werth habe an und für sich, auch wenn es nicht eingetaucht wäre in die Liebe zu Christo und zu seiner Sache: so hätte er es für Schaden geachtet und geglaubt, daß er um nichts besser sei, als jeder, der fern von allem Streben nach einer gesezlichen Gerechtigkeit den größten Ausschweifungen sich hingegeben habe, und daß es keinen andern Unterschied unter den Menschen zu beachten gebe, als den zwischen solchen, die dem Geiste Gottes Raum geben in ihrem Herzen und sich durch ihn zum Vater ziehen lassen, und solchen, die das Heil, welches allen Menschen in Christo angeboten ist, von sich gestoßen haben.

Wenn wir nun, m. g. F., ebenso, wie der Apostel, in diesem Sinne Alles gebrauchen zur Förderung des Reiches Christi auf Erden, was Gott der Herr uns gegeben hat, und mit steter Danksagung alle seine Gaben anwenden und Alles, was wir in der Welt zu verrichten haben, zu seiner Ehre thun, und immer bereit sind, die strengste Rechenschaft abzulegen von jedem, was wir in allen Verhältnissen des Lebens wirken; aber auch auf der andern Seite fest daran halten, daß nur Eins noth ist, nur Eins das wahre Ziel und Heil des Menschen, und daß es an sich nichts noch so Gutes, noch so Schönes, noch so Herrliches giebt, was ihm nicht zum Schaden gereichen könne, was nicht irgend einmal könne in Widerspruch treten mit der Sache des Erlösers und mit dem eifrigsten Streben von unserer Seite, ihn allein unter uns zu verherrlichen, und daß es dann muß weggeworfen und für Schaden geachtet werden — wenn wir das thun: dann werden wir eben so bereit sein, wie er war, in dem Dienste des Herrn die Welt und uns selbst zu verleugnen, eben so achtsam auf uns selbst, daß nichts in unserm Innern Raum gewinne, was mit der Gnade, die uns Gott in Christo erwiesen hat, in

Widerspruch steht; aber auf der andern Seite werden wir auch treue Diener sein in dem Hause des Herrn, wohin er uns gesezt hat, seinen Willen zu erfüllen, und nichts unternehmen und thun, wovon wir nicht Gott und dem Erlöser Rechenschaft geben können. Und so laßt uns weislich handeln mit dem, was Gott uns anvertraut hat, und vorleuchten mit einem guten Beispiel unsern Brüdern, die auf die eine oder andere Seite abzuschweifen in Gefahr sind, damit immer mehr durch die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist, alle gläubigen Gemüther verbunden und durch Alles, was Gott der Herr Segensreiches unter uns ausgegossen hat, sein Reich wahrhaft möge gefördert werden! Amen.

XIX.

Text. Phil. 3, 9—11.

Und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesez, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten.

M. a. F. Wie es uns bei dem Lesen unserer heiligen Schrift gewöhnlich geht, daß wir alles Einzelne in ihr um so besser verstehen, je genauer wir uns zunächst an den Buchstaben der Worte und an die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen halten, dann aler, wenn wir so in den eigentlichen Sinn der Worte eingedrungen sind, mancherlei ermunternde, erhebende und tröstliche Anwendungen derselben auf unser persönliches und gemeinsames Leben sich uns darbieten: so finden wir es auch hier bei den verlesenen Worten des Apostels. Nachdem nämlich der Apostel im Vorigen davon geredet hat, daß er in Vergleich mit der überschwänglichen Erkenntniß Christi, seines Herrn, die ihm zu Theil geworden, Alles, dessen er sich wol hätte rühmen mögen, für Schaden geachtet habe, um nur Christum zu gewinnen: so will er uns nun bemerklich machen, wie er mit dieser Absicht,

Christum zu gewinnen, zugleich erscheinen möchte: nämlich als ein in Christo Erfundener, der nicht die Gerechtigkeit wolle, welche er sich durch das Gesez verschafft habe, sondern die durch den Glauben an Christum komme und die von Gott dem Glauben zugerechnet werde, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, damit er entgegenkomme zur Auferstehung der Todten; und eben diese Worte werden wir einerseits nur recht verstehen, wenn wir sie uns genau auf den Buchstaben ansehen, und andererseits werden sie uns zu fruchtbarer Anwendung hinreichende Veranlassung geben.

Wenn der Apostel zunächst sagt, er wolle als ein in Christo Erfundener nicht die Gerechtigkeit als die seinige, die er sich durch das Gesez verschafft habe, sondern die durch den Glauben an Christum komme, so führt uns dies auf die innige Gemeinschaft des Menschen mit Christo und auf den Unterschied zwischen dem, der in dieser Gemeinschaft lebt, und dem, der für sich allein steht. Schon wenn wir auf irgend ein anderes menschliches Gebiet sehen, können wir behaupten, daß was auf demselben einen rechten bleibenden Werth haben soll, das darf nicht hervorgehen aus dem abgeschlossenen Wesen und den für sich allein stehenden Bestrebungen des Einzelnen, sondern es muß in der lebendigen Gemeinschaft desselben mit dem Ganzen seinen Grund haben. Daher wenn ein Mensch etwas thut, was zwar löblich erscheint, aber wovon wir doch glauben, daß es nicht aus der gemeinsamen Lebensquelle abzuleiten sei, sondern auf seinem alleinigen von jedem andern getrennten Boden erwachsen, so erscheint es uns mehr als ein Werk persönlicher Willkür. Wenn aber das, was ein Mensch als etwas gut und löblich Scheinendes gethan hat, in einem und demselben Geiste mit der Gesammtheit, deren Glied er ist, gegründet, aus einer und derselben tiefen Wurzel des Daseins mit ihr entsprossen ist, so legen wir demselben einen vorzüglichen Werth bei und erfreuen uns seiner ganzen Erscheinung in demselben Maaße, als wir hoffen, daß es dauernde Gestalt

habe und nicht so schnell der Vergänglichkeit unterliegen werde, wie das für sich bestehende Einzelne. Eben so, m. g. F., ist es auch hier auf dem Gebiete des höchsten geistigen Lebens, wo es auf das Verhältniß des Menschen zu Gott durch Christum ankommt. Was da in seiner Seele als etwas Gottgefälliges sich entwikkelt, was da in seinem Wandel als etwas Löbliches durch Wort und That hervortritt, das, wenn es in der Erscheinung Christi auf Erden, wie sie dem Gläubigen aufgeht, wenn es in dem Leben Christi, wie der Gläubige mit seinem Dasein darin gewurzelt ist, seinen innersten Grund hat, wenn es aus der dankbaren Liebe, die der Gläubige gegen seinen Erlöser hegt, hervorgegangen ist, das ist nicht seine eigene Gerechtigkeit, sofern er in der Gemeinschaft mit Christo betrachtet wird, sondern es ist die Gerechtigkeit Christi, an welcher er Theil hat. Was aber Löbliches in seinem Innern sich bildet und in seinem Leben sich zeigt von der Art, daß er den Grund davon in seiner natürlichen Beschaffenheit findet, daß die Kräfte dazu in ihm allein liegen, das würde, sofern er für sich selbst betrachtet wird, seine eigene Gerechtigkeit sein. Wie wenig aber dieses Leztere überhaupt sein und welch einen geringen vorübergehenden Werth es nur haben kann, das muß ein jeder aufs tiefste fühlen, der sich auf das geistige Leben versteht.

Und nun sagt der Apostel, daß es eins und dasselbe sei, seine Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit aus dem Gesez: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesez kommt." Wenn wir uns den Menschen auf die Weise vereinzelt denken, daß er abgesondert von der Gemeinschaft mit Christo und von der Gemeinschaft mit den Gläubigen dasteht, und daß er, was die Entwikklung und Aeußerung seines innern Lebens betrifft, rein auf sich selbst ruht und an sich selbst gewiesen ist: so müssen wir sagen, daß sein Thun entweder der unmittelbare Ausdrukk ist von dem, was die wechselnde Stimmung seines Gemüthes äußerlich hervorbringt, also ein Werk der bloßen Willkür, oder

er muß sich eine bestimmte Regel und einen gewissen Maaßstab gebildet haben, wonach er handelt und seine Handlungen abmißt. Diese Regel, der er folgt, dieser Maaßstab, den er anlegt, ist dann das Gesez, und die demselben angemessene Beschaffenheit seines Thuns ist seine Gerechtigkeit aus dem Gesez. Aber da kann freilich nicht von einer geistigen Freiheit die Rede sein, deren er sich erfreute, denn es ist keine innere lebendige Kraft, die ihn treibt und leitet, sondern er befindet sich im Zustande der Knechtschaft, weil es das in Buchstaben verfaßte Gesez ist, welches ihm äußerlich vorschwebt und welchem er folgt. Eben dieser äußern Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit aus dem Gesez, sezt nun der Apostel entgegen die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

Das, m. g. F., sind Worte, die wir Alle schon oft und von Jugend auf gehört haben und die uns eben deshalb auch wol bekannt sein müssen; aber ich darf dennoch nicht voraussezen, daß ein jeder unter uns sich dabei etwas so Bestimmtes gedacht hat, wie es geschehen sollte, um eine richtige Erkenntniß der Sache zu haben. Laßt mich daher noch Folgendes hinzusezen. Gerecht ist der Mensch, wenn an ihm nichts auszusezen ist, wenn an ihm kein Tadel ist, wenn er unsträflich wandelt, und ob er wirklich so sei, das hängt ab von dem Maaßstab, nach welchem wir ihn beurtheilen. Was ist denn nun die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum? Wenn der Apostel in den Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, sagt, daß er die todte Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus dem Gesez, nach welcher er unsträflich gewandelt und die ihm Gewinn gewesen sei, um Christi willen für Schaden geachtet habe: so müssen wir gestehen, auch die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum würde nicht viel werth sein, wenn dieser Glaube nichts Anderes wäre, als eine todte Anerkennung Christi, ein bloßes Anerkennen seiner Person als des Heilandes und Sohnes Gottes, ein bloßes Be-

kennen des großen Verdienstes, welches er sich um die Menschen erworben hat, wie denn der Erlöser selbst uns darauf hinweiset wenn er sagt: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen.“ Sondern der wahre Glaube an Christum muß ein lebendiger sein, er muß sein ein Hingeben des ganzen Gemüthes an ihn, ein Eingehen in die Gemeinschaft seines reinen und göttlichen Lebens, so daß wir nicht unser eigenes von dem seinigen gesondertes Leben haben, sondern er in uns lebt und wir in ihm. Und so ist denn der rechte Glaube an Christum zugleich der Glaube an die neue Kreatur, die nach der Aehnlichkeit unsers Herrn und Erlösers geschaffen ist, und wir müssen es fühlen in unserm Innersten als eine heilige Wahrheit, wenn Christus nicht der Urheber und das Vorbild dieser neuen geistigen Schöpfung gewesen wäre, so wäre er nichts, so könnte nicht die Rede sein unter uns von der Erlösung, deren wir durch ihn theilhaftig geworden, so hätte er uns nicht zur Kindschaft Gottes erheben können. Darum wie auf diese Weise der Glaube an Christum der Grund ist eines neuen Lebens in uns nach seinem Bilde, der Grund davon, daß wir ausziehen den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, und anziehen den neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, so ist dieser Glaube an Christum von dem Glauben an die neue Kreatur unzertrennlich, ja beide sind eins und dasselbe, und so ist die Gerechtigkeit durch den Glauben nichts Anderes, als die ganze gottgefällige Gestalt der neuen Kreatur.

Aber wenn wir nun fragen, kommt denn wirklich aus diesem Glauben an Christum die Gerechtigkeit, die uns in jedem Augenblick als unsträflich und frei von allem Tadel vor Gott darstellt, als solche, die ununterbrochen und ganz in Christo leben? so wissen wir allerdings, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten, und so wir sagen wollten, wir hätten keine Sünde, so verführten wir uns selbst, und die

Wahrheit wäre nicht in uns; das Leben Christi in uns ist noch nicht vollkommen, sondern in seinen Anfängen. Darum sezt der Apostel den andern Ausdrukk hinzu: „nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.“ Wir selbst können uns die Gerechtigkeit nicht zurechnen, denn wir finden uns, wenn wir uns selbst betrachten, immer voll menschlicher Schwachheiten, voll Mängel und Gebrechen; aber eben weil der Glaube an Christum jene mächtige Kraft ist, die ursprünglich nicht aus uns selbst kommt, sondern aus dem großen von Christo gegründeten gemeinsamen geistigen Leben, welches uns schon von Kindheit an umfängt und trägt und nährt, und weil jene mächtige Kraft in uns bestimmt und geschikkt ist, den neuen Menschen in uns immer mehr zu läutern, zu kräftigen und zu veredeln und ihn immer mehr auszubilden zu jeglicher Tugend, die ihm zugehört, so sieht uns Gott, der mit seinem ewigen Auge Alles auf eine ewige Weise schaut, in dem vollen Lichte und in der vollen Kraft des Glaubens, so wie wir zwar in keinem zeitlichen Augenblikk für uns selbst sind, aber nach seinem ewigen ungetheilten Anschauen in der Gesammtheit der Gläubigen, die da eins ist mit Christo, erscheinen, und so rechnet er uns die Gerechtigkeit zu und nimmt die Kraft des Glaubens, obwol sie in uns noch schwach und im Wachsthum begriffen, als eine vollkommene an, indem er uns durch unausgesezte Erneuerung reif sieht zu der vollen Gemeinschaft mit Christo.

Weiter sagt der Apostel: „zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten.“ Diese Worte, m. g. F., haben auf der einen Seite etwas Auffallendes für jeden, der sie aufmerksam erwägt. Wir sind nämlich am meisten gewohnt von der Kraft des **Todes** Christi zu reden, und sehen diesen als den Grund unsers Heils und der Seligkeit an, wozu wir den Zutritt haben, weniger aber pflegen wir der **Auferstehung** Christi eine Kraft

oder Wirkung zuzuschreiben, und indem wir das thun, glauben wir in Uebereinstimmung mit der Schrift selbst zu sein, als welche uns den Tod Christi so ansehen lehre. Der Apostel aber redet in diesen Worten von der Kraft der Auferstehung Christi, die er erkannt habe, so, daß wir sagen müssen, es liegt nach seiner Meinung die rechte Kraft oder Wirkung in der Auferstehung unsers Herrn. Laßt uns daher fragen, was versteht der Apostel unter der Kraft der Auferstehung Christi? Wir müssen, um uns diese Frage zu beantworten, auf den Brief desselben Apostels an die Römer hinsehen, wo er an einer Stelle sagt: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwekkt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Das also meint der Apostel, wenn er von der Kraft der Auferstehung Christi redet, daß wir in einem neuen geistigen Leben wandeln. Wol ist der Tod Christi der ewige Fels unsers Heils, in ihm ist das Werk unserer Erlösung vollbracht, in ihm beruht unser Friede mit Gott, von ihm geht die Kraft aus, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben; aber wie auch der Tod Christi in seiner ganzen Erscheinung nicht vereinzelt angesehen werden darf, so müssen wir sagen, seine Auferstehung gehört mit zu allen jenen herrlichen Offenbarungen Gottes über sein Leben, die uns in der heiligen Geschichte erzählt werden; und wie die Auferstehung unsers Herrn für uns ein glänzendes Vorbild ist des neuen geistigen Lebens, welches wir im Glauben an ihn und in der Gemeinschaft mit ihm hier schon haben, so ist das ihre Kraft oder Wirkung, daß, nachdem wir in dieses geistige Leben eingetreten sind, wir in demselben unverrükkt wandeln und immer reicher werden an den Früchten des Geistes zum ewigen Leben. Und so mögen wir das höchste Ziel unsers Strebens in dieser Kraft der Auferstehung Christi suchen, daß wir

durch ihn immer mehr wachsen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig ist, und die gleichsam die Krone ist von dem unvergänglichen Baum des Lebens, den der Erlöser unter den Menschen gepflanzt hat. Dann wird es uns auch nicht an Muth fehlen, in die Gemeinschaft seiner Leiden zu treten, wie wir Alle berufen sind, ihm das Kreuz nachzutragen; dann wird es uns auch an der Hoffnung nicht fehlen, daß wir einst vollkommen in sein göttliches Leben werden verklärt werden, was der Apostel so ausdrükkt: „damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten.“

Andererseits erleiden nun besonders die erwähnten Worte des Apostels in Verbindung mit den ersten Worten unsers Textes eine lehrreiche und erhebende Anwendung auf dasjenige, woran uns in der gegenwärtigen Zeit unsers kirchlichen Jahres das nahe Fest der Todten mit seiner Hinweisung auf die unter uns Entschlafenen erinnert. Wenn wir derer gedenken, die der Rathschluß des Höchsten schon von unserer Seite und aus unserer Mitte genommen hat, was bleibt uns übrig für unsere Liebe gegen sie, als der Wunsch, daß sie möchten mit uns entgegenkommen zur Auferstehung der Todten? und was tröstet uns, die wir ihrer leiblichen Nähe beraubt sind, als die lebendige Hoffnung, daß dies durch die Gnade Gottes mit ihnen geschehen werde? Wenn der Apostel sagt: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesez, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten,“ so veranlassen uns diese seine Worte, vorzüglich über das Verhältniß nachzudenken, in welchem die Christen zu der Forderung des Apostels stehen, daß wir nämlich entgegenkommen sollen zur Auferstehung der Todten. Dabei kann es uns nicht entgehen, daß es einen großen Unterschied giebt in dem

Verhältniß der Christen zu demjenigen, was der Apostel als die Bedingung zum Entgegenkommen zur Auferstehung der Todten darstellt, und der bedeutendste Unterschied ist hier wol der zwischen den Unmündigen und zwischen denen, die zur Entwikklung ihrer geistigen Kräfte gelangt sind. Der größte Theil von denen, welche durch den Tod das zeitliche Leben verlassen, ist immer aus der Zahl der Unmündigen, und unter diesen, so lehrt uns die tägliche Erfahrung, sind die meisten wiederum diejenigen, welche zu einem geistigen Leben noch nicht erwacht sind, sondern ehe sich noch die Keime alles Guten und Schönen, die der Schöpfer in ihre Seele gelegt hat, entfalten können, ruft sie der Herr schon ab von diesem Schauplaz, der eben erst anfängt, sich vor ihren Augen auszubreiten. Wenn es aber nun zur Auferstehung der Todten gehört, bei der Gerechtigkeit, welche von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die Kraft der Auferstehung Christi zu erkennen und die Gemeinschaft seiner Leiden zu empfinden: wie können wir dann aus den Worten unsers Textes einen freudigen Trost schöpfen für die unmündigen Seelen, die von uns scheiden, indem es scheint, als wüßten sie noch nichts von der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, als wäre ihnen noch nicht deutlich geworden die Gemeinschaft des Menschen mit dem Erlöser, als hätten sie noch nicht gefühlt das neue Leben, welches der Mensch führen soll in der Aehnlichkeit der Auferstehung des Herrn? Wenn wir bedenken, m. g. F., in welchem Zustande die Seelen unserer Kinder sich befinden, wenn sie so weit gekommen sind, daß sie verstehen können, was wir eigentlich meinen mit demjenigen, den wir unsern Herrn und Meister nennen; wenn wir bedenken, wie die zarten Seelen voll liebender Aufmerksamkeit entgegenkommen dem göttlichen Worte, wie freilich kindlich, doch aber immer mit dem Zeichen, daß die Seelen sich an der Milch des Evangeliums zu nähren streben, sie sich hinwenden zu der Verkündigung des Reiches Gottes, dessen Mitglieder auch sie zu werden bestimmt sind, mit welcher Ehrfurcht sie die Erzählungen von dem Erlöser

aufnehmen, und das Bild von ihm der Gegenstand ihrer Liebe wird: wie sollten wir nicht von solchen die Hoffnung haben, daß sie werden entgegenkommen bei der Auferstehung der Todten! Und wenn bei den kleinsten Kindern die Spur davon sich auch nicht gezeigt hat, so laßt uns bedenken, daß Gott nicht nur das äußerlich Erschienene, sondern auch das Innere und Unsichtbare kennt, und daß ihm die geistigen Kräfte und die geistigen Triebe bekannt sind. Das laßt uns bedenken und sagen, daß, so wie er in die Gegenwart und in die Zukunft sieht, so auch vor seinen Augen deutlich sei die Kraft, welche die Erzählung von dem Heiland gehabt haben würde, wenn sie lebend geblieben wären. Und so müssen wir auch jene Kinder als dem Herrn angehörig ansehen, welcher der Herr aller menschlichen Seelen ist, und der eine Anstalt getroffen hat, wodurch alle unmündige Seelen auf eine uns unbekannte Weise weiter entwikkelt werden und die sie des Segens der Auferstehung theilhaftig macht. Wenn dies, m. g. F., doch mit zugehört zu der Kraft der Auferstehung, welche auch ein Stükk des Glaubens ist, dem die Gerechtigkeit vor Gott zugerechnet wird, daß sie auch für die Unmündigen etwas Wesentliches ist: so würde uns die volle Erkenntniß von ihm und die Erkenntniß von der Kraft der Auferstehung unmöglich sein, wenn wir hierin nicht die feste Hoffnung hegen dürften, die Hoffnung, daß auch unsere Kinder, die der Herr in der zarten Jugend ihres Lebens von hinnen gerufen hat, entgegenkommen werden bei der Auferstehung der Todten.

Allein wenn wir jeder dasjenige, was ihm im Laufe dieses Jahres begegnet ist in dem Kreise der Seinigen, vergessen und uns vor Augen halten, in welchem verschiedenen Zustande jene nicht Unmündigen in Rükksicht auf die allgemeine Entwikklung derjenigen Kräfte der menschlichen Seele, die das Reich des Erlösers in Anspruch nimmt, das Zeitliche gesegnet haben: so zeigt sich uns hier ein großer Unterschied zwischen den Einen und den Andern, und es scheint allerdings, als ob unter allen denen, die in den reiferen Jahren das Ziel ihres Lebens erreichen, es nur

wenige giebt, die wie einzelne lichte Punkte am trüben Himmel unsere Aufmerksamkeit auf eine lebendige und freudige Weise auf sich ziehen, der größte Theil aber unter denen, die das Leben verlassen, scheint uns mit Bedenken zu erfüllen. Auch auf diesen Unterschied, m. g. F., mögen wir denn sehen, und wol müssen wir sagen, daß unsere Hoffnung in Beziehung auf das Entgegenkommen bei der Auferstehung der Todten nicht eher eine recht freudige sein kann, als bis wir auch diesen Punkt zur völligen Beruhigung unsers Herzens aufs Reine gebracht haben.

Nicht in den Worten unsers Textes, aber in spätern unsers Briefes sagt der Apostel zu den Christen „Sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde; denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi." Mit Weinen, sagt der Apostel, weil er, indem er dies schrieb, gedachte an jenen großen Theil seines Volks, denen das Evangelium zwar auch verkündigt wurde — wie denn die Apostel dem Befehle ihres Herrn gemäß in Jerusalem anhebend mit der Predigt vom Reiche Gottes fortgingen, so weit sie kommen konnten — die es aber verschmähten und von sich stießen, weil ihnen das Kreuz Christi ein Aergerniß war; er gedachte auch an jenen großen Theil der Heiden, von denen er anderwärts sagt, das Wort vom Kreuze sei ihnen eine Thorheit, weil sie, versunken in das Irdische, sich nicht finden konnten in das Geheimniß der Erlösung, und deren geistiges Auge eben deshalb verschlossen war für das himmlische Licht der Wahrheit. Und je mehr der Apostel suchte, sich selbst mit dem Herrn in eine immer innigere geistige Gemeinschaft zu sezen, desto weniger konnte er sie anders, denn als Feinde des Kreuzes Christi ansehen. Aber eben diejenigen, von denen er hier redet und sagt, ihr Ende sei die Verdammniß, waren die Feinde des Kreuzes Christi, die außer der Gemeinschaft der Christen geblieben waren, weil sie nicht gehört hatten auf die Stimme des Evangeliums, die ihnen das Heil verkündigte. Aber, m. g. F., sollen wir sagen,

daß auch viele unter denen, die in den äußern Umfang des Reiches Gottes auf Erden aufgenommen sind und damit berufen, das Tichten und Trachten nach dem Irdischen aufzugeben und ihr Gemüth zum Höheren zu erheben, wandeln als Feinde des Kreuzes Christi? Freilich, ist es eine weit verbreitete Meinung in der christlichen Kirche, als ob wenige nur in derselben wären, die den Herrn wahrhaft bekennen und seinen Tod und ihr Heil in keinem Andern suchen, als in ihm, dagegen nicht wenige mitten in der Kirche des Herrn, denen sein Kreuz und die Lehre von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch ihn in dem innersten Grunde ihres Herzens eine Thorheit sei, und diese Meinung erscheint uns häufig genug in denen befestigt und in ihren Reden hervortretend, von denen ein jeder, seine eigene Ansicht über den Herrn und über das Werk seiner Erlösung in sich tragend und festhaltend, eben deshalb gar zu leicht geneigt ist, diejenigen, deren Ansichten mit den seinigen nicht übereinstimmen, als Feinde des Kreuzes Christi anzusehen. Aber wenn wir an den Tod gedenken, der, so wie er alle Ungleichheiten des Lebens aufhebt, so auch die Gemeinschaft des Menschen mit dem Sinnlichen vernichtet, welche es uns oft so schwer macht, in das Gemüth Anderer zu schauen und zu einem sicheren Urtheil über ihr Leben zu gelangen; wenn wir diejenigen, welche wir in ihrem Leben häufig zu hart als Feinde des Kreuzes Christi beurtheilen, in der Stunde des Todes sehen, ohne daß uns eine Aenderung in ihrem Innern vorgegangen zu sein scheint und in ihrem Betragen sichtbar wird: so sollten wir doch wenigstens nicht glauben, daß auch von ihnen das gelte, was der Apostel sagt, daß nämlich ihr Ende die Verdammniß sei. Oder wenn auch unser Urtheil über sie nicht unbillig und hart ist, wollen wir sagen, sie wären in einem größern Maaße Feinde des Kreuzes Christi gewesen, als die, welche bei seinem Kreuze auf und ab gingen, ihn spottend und verhöhnend, und in Beziehung auf welche doch sein leztes Gebet war „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Gewiß, das können wir nicht

ohne ungerecht zu sein. Ach, m. g. F., wir wissen zu wenig, was in dem Innern der menschlichen Seele vorgeht, und wie sich ihr Verhältniß zu Gott und dem ewigen Rathschluß der Erlösung durch Christum in ihren geheimsten Tiefen gestaltet; wir halten uns viel zu sehr an äußere Erscheinungen, als daß wir ein reines Urtheil darüber haben könnten, ob die Menschen um uns her in der That Feinde des Kreuzes Christi sind. Ja, wie der göttliche Geist auch solche Menschen, die nach unserer beschränkten Denk- und Urtheilsweise Feinde des Kreuzes Christi sind, zu Gott erhebt, und wie sie auch hier von dem Erlöser vertreten werden, das wissen wir nicht und bemerken es nicht; und wie die Seele, besonders wenn der Augenblikk des Todes naht und alle Bande zerreißen wollen, wodurch sie an das sinnliche Leben gekettet ist, sich oft noch insgeheim das Buch der ewigen Erlösung aufschlägt und ihr leztes Wort nichts Anderes ausspricht, als die Seufzer dessen, der demuthsvoll die göttliche Gnade anfleht, und wie auf der andern Seite auch der Erlöser geneigt ist, den Menschen, der lange seine hülfreiche Hand zurükkgestoßen hatte, auch noch im Augenblikke des Todes in seine liebenden und erlösenden Arme aufzunehmen: davon hat er uns in seinem Tode noch einen Beweis gegeben an jenem Missethäter, der sich reuig zu ihm wandte, und dem er die Versicherung der Vergebung und der fortgesezten Gemeinschaft mit ihm gab. Und so laßt uns glauben, daß die Kraft seiner Erlösung und Auferstehung die lezten Bewegungen der menschlichen Seelen leitet, daß diese seine Kraft es ist, durch welche manche Seele noch im Scheiden von diesem Leibe Gotte zugewendet wird, daß das göttliche Licht, welches in ihm erschienen ist, vor mancher Seele noch im lezten Augenblikke die Schatten des Todes zerstreut und wegzieht, und ihr den Blikk auf das Höhere und Ewige öffnet, und daß also Christus der Herr sich noch viele Seelen gewinnt, wenn sie das irdische Leben verlassen, ohne daß wir es zu ahnen und zu begreifen vermögen.

Aber auch unter denen, die nicht als Feinde des Kreuzes Christi

angesehen werden, finden wir noch einen großen Unterschied. Das sagen wir uns oft mit wehmüthigen Seufzern, was David sagt: „Wenige sind es, die deine Hoheit und deinen Namen verkündigen." Nicht groß scheint uns die Anzahl derer, die in ihrem ganzen Leben danach getrachtet haben, vor Gott zu erscheinen mit der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt und die allein vor ihm gilt, und die gesucht haben, wie sie erkennen die Kraft seiner Auferstehung. O freilich, m. g. F., wenn wir solche Christen sterben sehen; wenn wir die Seele, indem sie sich löst von den Banden des Leibes und den Schauplaz des irdischen Lebens verläßt, erfüllt sehen von der göttlichen Liebe und von der lebendigen Kraft des Glaubens; wenn wir sehen, wie die Seele in den lezten Augenblikken ganz versunken ist in die Anschauung des Todes Christi und in das tiefe Gefühl seiner Auferstehung: o mag es wol größere Schmerzen geben für diejenigen, welche solche Seelen scheiden sehen? Denn es geht ihnen nun vieles verloren, was sie in der zeitlichen Vereinigung mit ihnen genossen haben. Aber dennoch ist es ein Schmerz, den sie mit keiner irdischen Freude vertauschen möchten; denn was ihnen zurükkbleibt von solchen theuern Entschlafenen, das schöne Bild ihres Innern und ihres Wandels, welches sie in sich aufgenommen haben, ist wieder ein Gut des Lebens, ist Stärkung des Gemüths und feste Zuversicht des Herzens für jede Zukunft des Lebens. Und in Beziehung auf solche Seelen sind wir gewiß, daß sie uns entgegenkommen werden bei der Auferstehung der Todten.

Aber wie viele giebt es nicht, in denen wir das Leben im Glauben und in der Liebe kaum entdekken können, die wol den Namen Christi hören und zum Bekenntniß seines Namens Glieder an seinem Leibe zu werden berufen sind, die aber ganz scheinen mit ihren Bestrebungen versunken zu sein in das irdische Leben, nicht grade in die sinnlichen Genüsse desselben, sondern in den Beruf, der ihnen angewiesen ist, und der ihre Thätigkeit ganz in Anspruch nimmt und daher ganz abzieht von der Beschäftigung mit den geistigen himmlischen Gütern, die allein in Christo zu finden sind.

Und sehen wir, wie sie das zeitliche Leben verlassen, so scheint es uns eine Labung zu sein, daß die Erhörung unserer Gebete von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Denn mitten in der Thätigkeit des Lebens, mitten unter den Sorgen für die irdischen Dinge ereilt sie der Tod, ohne daß sich ihr Herz dem Herrn zugewendet hat, ohne daß ihr Auge gerichtet ist auf das Höhere und Ewige, und wer vor ihrem Sterbebette steht, empfängt und behält den Eindrukk, daß es verschlossene Seelen sind, die sich da vom Leibe trennen, nichts aber von dem schönen und beseligenden Gefühl, welches uns an dem Sterbebette derer erfüllt, denen der Glaube an Christum das Innerste durchdrungen hat, und die in ihrem ganzen Leben von der Liebe zu ihm und zu seinem Reiche getrieben worden sind. Was, m. g. F., sollen wir von diesen denken und hoffen? Doch gewiß das, was er, als er noch auf Erden wandelte, selbst als die große Regel seiner Thätigkeit aussprach, daß er nämlich das geknikkte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöschen werde. Und diese Hoffnung haben wir auch für diejenigen, in denen der Funke des göttlichen Lebens nicht zur lebendigen Flamme aufgeschlagen ist. O, m. g. F., er müßte nicht derjenige sein, den Gott gesezt hat zum Erlöser der Menschen, er müßte nicht sein der Herr einer Gemeinde, die ihm zur Beute gegeben ist, zahllos wie die Sterne des Himmels, er müßte nicht derjenige sein, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, wenn wir nicht hoffen sollten, seine erlösende Kraft werde auch diejenigen, in denen sie uns nicht sichtbar geworden ist, ergreifen und sie uns entgegenführen bei der Auferstehung der Todten, und wenn wir nicht glauben sollten, daß es viele bessere Augenblikke für sie in ihrem Leben gegeben hat, besser als die, in denen wir Gelegenheit hatten, sie zu beobachten.

Aber steht es so um die Gemeinde der Gläubigen, m. g. F., daß es in derselben nur eine kleine Anzahl von frommen und Gott ergebenen Seelen giebt, die uns zur Stärkung unsers Glaubens gereichen; die meisten aber solche sind, denen Christus der Herr

wol das Wort ist, aber nicht das lebendige und belebende, denen er wol ein Licht ist, aber nur ein dunkles, welches ihre Seelen nicht erleuchtet und ihren Pfad nicht erhellt: so steht es noch nicht so, wie es sein soll, und wir müssen sagen, die Worte des Apostels „nicht daß ich es schon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte,“ die finden auch hier ihre vollkommene Anwendung. So laßt uns auch nachjagen, daß die Zahl der Seinigen groß werde, deren Tod uns zur Stärkung gereicht. Wie anders aber können wir dies, als wenn wir treue Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu sein suchen, wenn wir nie aufhören seinen Tod zu verkündigen, wenn wir uns ihm weihen nicht blos mit dem Worte, sondern auch mit der That, damit immer mehr die ganze Gemeinde vor ihm dargestellt werden könne rein und unbeflekkt. So müssen wir durch unser ganzes Leben bezeugen, daß wir nicht nur in der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, vor Gott hingehen wollen, sondern auch in der Gemeinschaft mit Christo. Dann wird die christliche Kirche lebendig werden in allen ihren Gliedern, dann wird jede Saat herrlich reifen, die durch die göttliche Gnade in ihren Schooß ausgestreut wird. Und so wird sich die Erkenntniß des göttlichen Wortes und der lebendige Glaube an den Herrn immer weiter verbreiten, und von einem Jahre zum andern werden wir mit immer größerer Freudigkeit auf diejenigen hinsehen können, welche entschlafen sind, und immer fester wird in uns Allen werden der Glaube, daß wir mit ihnen entgegenkommen werden bei der Auferstehung der Todten! Amen.

XX.

Text. Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich: ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgestekkten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

M. a. F. Das heutige Fest, welches erst seit wenigen Jahren in unserer Kirche eingeführt, uns am Schlusse eines jeden kirchlichen Jahres hier an der Stätte der gemeinsamen Andacht versammelt, ist dem Andenken an diejenigen gewidmet, welche unter uns entschlafen sind. Jedoch diese Bestimmung hat uns nicht veranlassen können, den gewöhnlichen Gang unserer Frühbetrachtungen zu verlassen, sondern wie diese Worte unmittelbar auf diejenigen folgen, welche wir neulich betrachtet haben, so erlaubt uns vielmehr die heutige Feier, in der bisherigen Reihe unserer Schriftworte fortzufahren, denn die verlesenen Worte stehen in einer genauen Beziehung zu dem Gegenstand, der an dem heutigen Tage unser Gemüth beschäftigt. Wie nämlich der Apostel bei

demjenigen, was er in diesen Worten sagt, gerade solche Gedanken und Empfindungen im Auge gehabt hat, die uns für unsere gegenwärtige Feier belehrenden und erhebenden Stoff darbieten können, das müssen wir fühlen, wenn wir uns erinnern, daß er alles, dessen er sich wol rühmen könne, für Schaden zu achten behauptet gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi, die ihm zu Theil geworden, daß er trachtet, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, damit er entgegenkomme zur Auferstehung der Todten. Und wenn er dann in dem Gedanken an das gemeinsame irdische Schikksal der Menschen, welches das lezte ist unter denen, die uns hienieden treffen, und an die Hoffnung, die uns in Beziehung auf dasselbe beseelen soll, fortfährt mit den Worten, die wir so eben gelesen haben, so können wir billig heute, wo wir mit einander feiern sollen das Andenken an diejenigen, welche uns vorangegangen sind von dem Schauplaz des irdischen Lebens hinweg, in den Worten unsers Textes eine richtige Anleitung für Alles finden, was bei diesem Andenken in unserm Herzen vorgeht. Aber so wird auch durch eine auf diese Worte zurükkgehende Betrachtung dieses Fest uns Allen ein gesegnetes werden; — gesegnet denen, die im Gewande der Trauer und mit einem betrübten Herzen hier erschienen sind, weil der Tod so eben einen geliebten Menschen von ihrer Seite genommen hat, und die deshalb besonders bedürfen, getröstet zu werden und wieder aufgerichtet in ihrem Gemüth; gesegnet auch denen unter uns — und ihre Zahl ist doch in der Regel die größere — die nach dem gnädigen Rathschluß des Herrn heute keinen vermissen in dem Kreise ihrer Geliebten, aber denen doch noth thut eine Ermunterung zum Mitgefühl mit dem trüben Loose ihrer Brüder und Schwestern in Christo, damit sie vorbereitet werden, dasselbe Loos, wenn der Herr es früher oder später einmal über sie verhängt, würdig zu tragen; gesegnet endlich auch denjenigen, denen heute eine beinahe schon vernarbte Wunde wieder aufgerissen wird,

damit ihr Schmerz die Veredelung und Heiligung erlange, deren er vielleicht noch bedarf. So laßt uns denn, damit wir diesen Segen davontragen, die verlesenen Worte in frommer Andacht mit einander erwägen, indem wir aus denselben schöpfen **einmal** ein richtiges Urtheil über diejenigen, die uns durch den Tod vorangegangen sind, welches unsere Empfindungen in Hinsicht auf sie leiten soll; **zweitens** eine Ermunterung, diese unsere Empfindungen auf die rechte Weise in unser Leben überzutragen; und endlich **drittens** eine Beruhigung über die Trennung von unsern Geliebten, welche Gott über uns verhängt hat.

I.

Zuerst also finden wir in dem verlesenen Texte ein gemeinsames Urtheil über alle unsere uns vorangegangenen Brüder und Schwestern, welches unsere sonst noch so verschiedenen Empfindungen in eine gemeinsame verwandeln kann. Fragen wir, welches diese gemeinsame Empfindung sei, so hören wir den Apostel von sich selbst sagen: „Ich achte mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich: ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was da vorne ist, und jage dem vorgestekkten Ziele nach."

M. th. F. Wenn irgend ein Mensch, der für uns in diesem irdischen Leben ein Gegenstand herzlicher Liebe ist, mit uns verbunden durch das Band sei es des Blutes oder der Freundschaft, uns durch den Tod entrissen ist, wenn nun der erste herbe Schmerz der Trennung überstanden und die erste bittere Empfindung, die das ungewohnte einsame Leben und der Blikk auf die leere Stelle verursacht, beseitigt ist, was ist dann dasjenige, was uns von dem geliebten Entschlafenen bleibt und was wir festhalten können im Gegensaz gegen die verschwundene vergängliche Erscheinung? Es ist das lebendige Bild, wie seines Lebens und Wandels im Allgemeinen, so insbesondere seines geistigen Werthes; das ist es, was sich unserer Seele eingeprägt hat und uns noch vor Augen

schwebt, nachdem der Mensch in seiner persönlichen Gestalt schon hinweggenommen ist aus unserm Gesichtskreise; das ist es, was noch einen dauernden Einfluß auf unser Leben ausübt, nachdem jede leibliche Einwirkung auf uns schon aufgehört hat. Aber wie verschieden erscheint auf den ersten Anblikk dieser geistige Werth des Menschen! Da sehen wir auf der einen Seite, wie jedes Zeitalter und jede große menschliche Gesellschaft, ja fast jeder kleinere gesellige Kreis einige wenige hat, die den Uebrigen weit vorangehen als unüberwindliche Helden des Glaubens, als sorgfältige Pfleger der himmlischen Flamme der Liebe in dem Herzen ihrer Brüder und Schwestern, als leuchtende Vorbilder eines wahrhaft christlichen Lebens, als kräftige Werkzeuge des göttlichen Geistes in dem Kampfe, den die Kinder des Lichtes gegen die Kinder der Finsterniß zu kämpfen haben, als rüstige Diener des gemeinsamen Herrn zur Erhaltung und Verbreitung seiner geistigen Güter auf dem Plaze, den er ihnen angewiesen hat. Da finden wir auf der andern Seite überall in dieser unvollkommenen Welt solche, deren Andenken denen, welche ihnen in diesem Leben näher gestanden haben, wenig Veranlassung giebt zur Freude und Nachahmung, aber desto mehr zur Betrübniß, zum Bedauern und zur Schaam, weil sie hingegeben waren dem eitlen Tichten und Trachten nach den vergänglichen Gütern und Freuden der Welt, und weil unter dem Gewicht sinnlicher Eindrükke das geistige Leben, der zarte Keim des Glaubens und der Liebe, sich gar nicht oder doch nur sehr wenig in ihnen hatte entfalten können. Das sind die beiden entgegengesezten Enden der großen Kette, welche die menschliche Gesellschaft bildet, und in der Mitte zwischen beiden steht jener zahlreiche Haufe von Menschen, der weder im Guten hervorragt, noch dem geistigen Leben überwiegend entfremdet ist, sondern gesegnet sowol durch die göttliche Gnade, als auch reich an menschlichen Schwächen und Gebrechen erscheint. Welch eine große Verschiedenheit ist das! Und doch, m. th. F., hören wir die Worte des Apostels:

„ich achte mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen hätte; Eins aber sage ich, ich vergesse was da hinten ist und strekke mich zu dem, was da vorne ist und jage dem vorgestekkten Ziele nach:" so müssen wir gestehen, ein gemeinsames Urtheil über Alle soll uns leiten, eine gemeinsame Empfindung über Alle soll uns erfüllen, wenn wir ihrer gedenken als solcher, die dieses irdische Leben verlassen haben. Einer nur, der, wie wir vom Weibe geboren, die menschliche Natur mit uns getheilt hat, war völlig rein und heilig, von den Sündern abgesondert und vollkommen, weil er das Ebenbild war des göttlichen Wesens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, weil der Geist ohne Maaß in ihm waltete; alle Andern, obwol sie durch Glauben und Liebe an seinem göttlichen Leben Theil haben, tragen doch das köstliche Kleinod der göttlichen Gnade in zerbrechlichen Schalen, sie haben den Geist Christi zwar in sich, denn der Sohn ist mit dem Vater gekommen und hat Wohnung gemacht in ihrem Herzen, aber sie bekommen den Geist von ihm mitgetheilt nur nach dem Maaße, welches Gott der Herr ihnen beschieden hat, dem Einen ein größeres, dem Andern ein kleineres, und weil es hienieden keinem Menschen gegeben ist, in irgend einem Stükke vollkommen zu sein, so sind sie Alle in allen Stükken unvollkommen, und was der große Apostel von sich selbst sagt, das müssen wir von Allen sagen, die aus dieser Zeitlichkeit dahingeschieden sind. Auch von den Trefflichsten und Herrlichsten unter ihnen müssen wir sagen: wie sehr sie sich auch ausgezeichnet und hervorgeragt haben vor vielen Andern, wie sehr sie auch durch die göttliche Gnade gesegnet gewesen sind vor dem großen Haufen ihrer Brüder, wie fest sie auch das ihnen beschiedene größere Maaß des Geistes gehalten haben; nicht daß sie vollkommen gewesen wären in diesem Leben, nicht daß sie es schon ergriffen hätten das hohe Ziel, das herrliche Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, sondern sie jagten ihm nur nach.

Und auf der andern Seite, auch diejenigen unter unsern Brüdern, welche die schwächsten gewesen sind auf dem Gebiete des geistigen Lebens, welche am wenigsten die Lüste des Fleisches überwunden durch die Kraft des Geistes, welche am deutlichsten die Spuren des menschlichen Verderbens in sich getragen und am stärksten in ihrem Wandel geäußert haben, auch diejenigen, welche uns vorangegangen sind, ohne daß sie ein hohes Maaß christlicher Gottseligkeit und Rechtschaffenheit erfüllt hätten, können wir, da sie doch unsere Brüder und Schwestern in Christo waren, können wir weniger von ihnen sagen, als dies, daß sie doch auch von dem sind ergriffen gewesen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung? Sind sie nicht durch das Sakrament der Taufe aufgenommen worden in den Kreis seiner ewigen und immer liebevollen Wirksamkeit? haben sie nicht in dem Genuß seines heiligen Mahles, wie selten sie auch denselben gesucht, eine wenn auch nur geringe Stärkung ihrer geistigen Lebenskräfte erfahren? ist er nicht in seinem göttlichen Wort bisweilen auch an ihre Seelen herangetreten und hat sie gewarnt, gemahnt und auf das Höhere hingewiesen? und kann dies jemals ganz ohne Wirkung geblieben sein? sind sie nicht von Jugend auf gestellt gewesen in die große christliche Gemeinschaft, und können wol alle Wirkungen des in derselben waltenden göttlichen Geistes, von denen auch sie umgeben waren, vergeblich gewesen sein an ihren Herzen? Was können wir also Anderes von ihnen sagen, als daß sie, was die Entwikklung des höheren geistigen Lebens in ihnen betrifft, nur verhältnißmäßig früher von diesem irdischen Schauplaz sind hinweggerükkt worden, als jene, weiter entfernt von dem Ziele, welches auch jene ohnerachtet der herrlichsten Ausstattung, die ihnen zu Theil geworden, und des kräftigsten Strebens, welches sie angewendet, nicht erreicht haben, und daß, hätten sie noch länger in dem Lande der Sterblichen bleiben sollen, ihnen vielleicht ein ungewöhnlich großes Maaß des menschlichen Alters nöthig gewesen wäre, um die Stufe

der Entwikklung in der Gemeinschaft mit dem Erlöser zu erreichen, welche die Andern erstiegen, und auf welcher sie das Zeitliche verlassen haben? So wie jene es nicht ergriffen haben, so war es diesen doch auch vorgehalten durch die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, und wenn sie gleich scheinbar fast immer nur dem vergänglichen Kleinod nachgejagt haben, wer dürfte behaupten, es sei nie in ihren Herzen weder eine Ahnung des unvergänglichen Kleinods, noch eine Sehnsucht nach demselben aufgegangen, und keinen Augenblikk habe es gegeben in ihrem Leben, wo sie sich wenn auch nur mit schwachen Kräften danach gestrekkt hätten? So wie jene nicht vollkommen waren bei ihrem Scheiden, so war doch in diesen der Keim der Vollkommenheit, und wenn er sich auch nicht so herrlich entfaltet hat, so dürfen wir doch nicht sagen, er habe gänzlich in ihnen geschlummert, und jede Wirkung des göttlichen Geistes in seinem Bemühen, ihn zu beleben, sei vergeblich gewesen. Wir Alle aber, wenn wir ihrer gedenken, was können wir Anderes, als dem Herrn über Leben und Tod, nach dessen Rathschluß sie hinweggenommen worden, danken für alle Barmherzigkeit, die er auch an ihnen gethan in ihrem zeitlichen Leben, indem er auch sie nicht ohne Regungen seines Geistes gelassen? was können wir Anderes, als ihm gläubig und vertrauensvoll die weitere Führung der Seelen überlassen, die ja auch nach seinem Bilde geschaffen und in den ewigen Rathschluß seiner erbarmenden Liebe mit eingeschlossen sind? Und wie der Tod in der Regel die Züge der sterblichen Hülle des Menschen verklärt, was könnten wir Anderes, als auch solcher Dahingeschiedenen Bild, die uns das schmerzliche Andenken irdisch gesinnter Menschen hinterlassen haben, in unserer Seele je länger je mehr so verklären, daß uns nichts weiter zurükkbleibt als das erhebende Gefühl von der Kraft des göttlichen Geistes, die sich auch in ihnen würde erwiesen haben in dem allmäligen Siege über das Fleisch, wenn sie den erforderlichen Raum dazu gefunden hätte in diesem Leben, und daß wir nichts Anderes

mehr darin sehen, als denjenigen, der den Einen schneller, den Andern langsamer, den Einen bewußter, den Andern unbewußter, den Einen mehr auf hellen und offenkundigen, den Andern mehr auf dunkeln und verborgenen Wegen zu dem herrlichen Ziele hinleitet, welches zwar Allen vorgestellt ist, aber von Keinem auf Erden erreicht werden soll.

II.

Und das, m. g. F., weiset uns zu dem Zweiten hin, was wir uns jezt vorzuhalten haben, indem wir nämlich in den verlesenen Worten eine kräftige Ermunterung dazu finden, jenes immer gemischte menschliche Gefühl auf die rechte Weise in unser Leben hinüber zu tragen. Es sind aber die Worte, in denen wir eine solche Ermunterung finden, diese: „Ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich nach dem, was da vorne ist.“

Auch diesen zweiten Theil unserer Betrachtung weiß ich, indem wir die eben erwähnten Worte des Apostels darauf anwenden wollen, mit nichts Anderm zu beginnen, als mit der Erinnerung daran, daß nur Einer, der menschlichen Natur theilhaftig und dadurch unser Bruder geworden, heilig und vollkommen gewesen ist, alle Andern aber Sünder sind und allzumal des Ruhmes ermangeln, den sie an Gott haben sollten, also auch nur Einer und immer nur Einer und eben derselbe, wie hoch und herrlich auch manches Andern Bild vor unsern Augen dastehen, wie theuer und werth uns auch manches Andern Andenken sein mag, nur Einer werth ist und in Ewigkeit werth bleiben wird, das Vorbild zu sein, dessen Fußtapfen wir Alle nachfolgen sollen. Das ist unser Glaube, meine evangelischen Mitchristen, den wir festhalten müssen, weil er mit dem Wesen unserer Kirche genau zusammenhängt, daß kein anderer Sterblicher heilig und vollkommen ist, als derjenige, welcher uns vom Himmel herab gesandt worden ist, um uns die Wahrheit und das Leben zu bringen und für uns der Weg zum Vater zu sein; und wenn

wir uns von diesem Glauben entfernen und irgend welche andere sterbliche Menschen als heilige und vollkommene preisen und verehren wollten, so würden wir damit die eigenthümliche Würde, die nur jenem Einen, der unser Erlöser ist, zukommt, in Zweifel stellen und uns der erhebenden, tröstenden und beseligenden Kraft, die in diesem Glauben liegt, berauben. Es haben, m. g. F., Manche unter uns gelebt und sind uns durch den Tod entrissen worden in dieser lezten von Gott gesegneten Zeit und in jener früheren, die sich auch mancher göttlichen Gnadenerweise zu erfreuen gehabt, Manche, deren Leben uns ein köstliches Kleinod gewesen ist, weil sie sehr ausgezeichnet waren durch eine Fülle christlicher Erkenntniß und Weisheit, weil ihnen mehr, als Andern, deutlich geworden waren die verborgenen Rathschläge Gottes, weil sie vor Vielen hervorragten durch die Kraft des Vertrauens, durch die Gewalt der Wahrheit, durch die Festigkeit der Hoffnung in der Liebe, die alle Furcht austreibt und allen Schmerz überwindet, und weil sie mit ihren auf das Gute gerichteten Bestrebungen dem großen Haufen der Menschen vorangingen. Aber sollen wir dabei stehen bleiben, daß wir ihnen nachfolgen, zufrieden wenn wir nur das Ziel erreichen, bei welchem sie angekommen sind, und Besseres und Höheres nicht begehrend? Nein, m. th. F., dann würden wir mit Recht fürchten müssen, den aus den Augen zu verlieren, in welchem allein das hohe Ziel christlicher Vollkommenheit aufgestellt ist, und dem auch sie mit regem Eifer nachgestrebt haben in ihrem Wandel, dann würden wir uns auch von dem Sinn und Geist entfernen, in welchem sie zum Preise des Herrn gelebt und gewirkt haben. Denn auch ihnen ist ja während ihres irdischen Lebens ein Ziel nach dem andern vorgestekkt worden, und nicht haben sie sich damit begnügt, auf einem bestimmten Punkt, den sie eben erfaßt hatten, auszuruhen mit ihren Wünschen und Bestrebungen; auch sie würden, wenn ihnen vergönnt gewesen wäre, noch länger und fortwährend unter uns zu leben und zu wirken, sich von einem Jahre zum

andern noch ein höheres Ziel sezen und dann demselben mit allen ihnen verliehenen Kräften nachjagen. Und wenn wir dessen gedenken, daß jeder Edle und Vortreffliche, den der Herr in unsere Mitte gestellt hat, wenn er nun aus dieser Zeitlichkeit hinweggenommen wird, nicht etwa spurlos aus dem Leben verschwindet, sondern uns aus seinem Wandel manches Gute und Herrliche zurükkläßt, worauf wir noch spät mit Freude und Dank gegen Gott hinsehen: werden wir nicht sagen müssen, das ist nicht das Vermächtniß, welches irgend ein Mensch, und hätte er auch die meisten Schäze menschlicher Erkenntniß in seiner Seele gesammelt, hätte er sich auch am tiefsten versenkt in das Bewußtsein der göttlichen Liebe und Gnade, die in Christo Jesu erschienen ist, hätte er auch am richtigsten benuzt alle Mittel christlicher Wirksamkeit für das Reich Gottes, die ihm zu Gebote gestanden, hätte er sich auch am tapfersten gezeigt in dem uns Allen verordneten Streite gegen alles Böse und Verkehrte in der Welt, das ist nicht das Vermächtniß, welches irgend ein Mensch uns hinterlassen könnte bei seinem Abschied aus dem Leben, daß wir ihm nachfolgen sollen? Denn je heller das göttliche Licht der Wahrheit einem Andern leuchtet, desto mehr erleuchtet es auch, indem es auf uns wirkt in der Verbindung, worin wir mit ihm stehen, die unergründliche Tiefe des menschlichen Herzens und Verstandes zur lebendigen Selbst- und Menschenkenntniß, und in dieser erkennt dann ein jeder um so mehr, je einfältiger er sich diesem himmlischen Lichte hingiebt, wie wenig jeder Einzelne unter uns rein und vollkommen ist und wie weit noch entfernt von dem hohen gemeinsamen Ziele, welches uns aufgestellt ist, und wird eben deshalb immer nur auf den Einen hingewiesen, der uns Alle ergreift mit seiner ewig waltenden Kraft, daß wir uns an seine göttliche Reinheit und Vollkommenheit anschließen und ihr allein nachstreben sollen.

Wolan denn, m. g. F., sind uns Solche unter unsern Brüdern auch in diesem Jahre vorangegangen aus dem Gebiete der

Sterblichen, die weit über uns hinausragten in christlicher Gottseligkeit, Weisheit und Tugend: o wie viel Freude sie uns auch durch ihr Dasein mögen gegeben haben, erhebende Freude an dem Herrn und an seinen himmlischen Gütern, wie sehr auch der Einfluß, den sie auf uns ausgeübt, uns zur Stärkung im Glauben und in der Liebe, zur Erbauung und Erquikkung mag gereicht haben bei dem Bewußtsein der irdischen Mängel und Gebrechen, wie sehr auch die Dankbarkeit, die wir um ihretwillen Gott darbringen für Alles, was sie uns gewesen sind, unser Herz reinigen mag von so manchem Verkehrten und Gott Mißfälligen, was sich in demselben findet, so seien doch nicht sie, sondern er allein in seiner göttlichen Reinheit und Vollkommenheit das Ziel, dem wir nachjagen, er und das Gebot, welches er allen seinen Jüngern gegeben hat, daß sie sich in der Kraft des lebendigen Glaubens an ihn unter einander lieben sollen mit seiner Liebe, er und das Werk, zu dessen Förderung er alle seine Jünger berufen hat, er und das Reich, welches er unter den Menschen gestiftet hat und welchem wir als die Seinigen angehören, damit wir nicht nur selbst die Güter desselben genießen, sondern es auch bauen und verbreiten helfen; und nie komme es uns in den Sinn, bei unserm Streben nach dem, was der Herr von uns fordert, zufrieden zu sein, so wir nur das Ziel erreichen, welches irgend Einer unter unsern entschlafenen Brüdern, der ja auch nicht frei war von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, ergriffen hat. Denn auch die Trefflichen unter unsern Dahingeschiedenen haben in dem Sinne gelebt und gehandelt, daß sie nur auf den Erlöser als das einzige Ziel ihres Daseins hinsahen, und so können auch wir uns an ihre Zahl nur dann würdig anreihen, wenn wir nicht sie zu unserm Lebensziel machen, sondern ihn allein, der über Alle erhaben hoch gelobt ist in Ewigkeit.

Sind uns auch in diesem Jahre Manche vorangegangen aus dem Lande der Sterblichen, die weit hinter uns zurükkstanden in dem gottgefälligen Sinn des Christen und in seinem Wandel

auf dem Wege zum Himmel: o wie viel Spuren menschlicher Schwachheit sie auch mögen an sich getragen haben, wie verderblich sie auch durch ihren verkehrten Sinn und Wandel mögen gewirkt haben, wie sehr wir auch Ursach haben mögen, das Alles zu beklagen, daß nur Keiner unter uns genügsam dabei stehen bleibe — und geschähe es auch in seinem eigenen Herzen ohne Selbstgefälligkeit und Eigendünkel und ohne thörichte Erhebung — dabei stehen bleibe mit seinen Gedanken, daß nicht nur er selbst, sondern auch ein großer Theil der Menschen besser sei und reicher gesegnet mit geistigen Gaben und Schäzen als diese; denn nur zu leicht kann eine solche Betrachtung der Sache uns verleiten zum Stillstand auf der Bahn zum Ziele, uns dazu verleiten, daß wir an unsere schwächeren Brüder auf eine unwürdige und lieblose Weise zurükkdenken und das Gefühl in uns unterdrükken, wie wir nur zu sehr ihnen ähnlich sind, zu sehr an denselben Mängeln leiden und mit denselben Gebrechen zu kämpfen haben, zu sehr von denselben Finsternissen des Gemüths gehindert werden, immer dem reinen Lichte der göttlichen Wahrheit zu folgen. Und je schmerzlicher uns das Gefühl sein muß, daß sie wieder diese Erde verlassen haben, ohne geworden zu sein, was die menschliche Seele hienieden werden kann und soll, desto mehr wollen wir uns ermuntern bei diesem wehmüthigen Andenken, uns selbst immer mehr aus der Gewalt des Nichtigen und Vergänglichen loszureißen und uns mit allem Tichten und Trachten des Herzens dem Ewigen zuzuwenden; desto mehr wollen wir uns ermuntern, hinter uns zu lassen, was da hinten ist, und mit allen Kräften entgegen zu eilen dem Ziele, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo.

III.

Endlich drittens, m. g. F., finden wir in den Worten unsers Textes auch eine Beruhigung in der trüben und wehmüthigen Stimmung des Herzens, welche die durch den Tod erfolgte Trennung von geliebten Menschen mit sich führt; und

das sind die lezten Worte des Apostels: „nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“

Nicht rede ich hier, m. th. F., wo es nur darauf ankommt, uns die Hoffnung vorzuhalten, welche das menschliche Herz in diesem Falle zu beruhigen vermag, nicht rede ich von der allgemeinen Hoffnung, die wir Alle theilen, von der Hoffnung der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, nicht von dem Entgegenkommen in der Auferstehung der Todten, wovon der Apostel kurz vor unserm heutigen Texte redet, nicht von der Wiedervereinigung mit unsern entschlafenen Geliebten in einem Zustande, den wir so wenig kennen, weil er über Alles hinausliegt, was in das Gebiet unserer Anschauung und Erfahrung fällt; sondern ich rede von dem Bedürfniß und Mangel, den jeder fühlen muß und vorzüglich jedes fromme Gemüth fühlt, wenn ein Mensch, den ihm Gott nahe gestellt hat, aus dem Kreis gegenseitiger Einwirkung, Theilnahme und Liebe durch den Tod herausgerissen, das irdische Leben verläßt. Jeder fühlt da nicht nur eine leere Stelle, die wieder zu ersezen ist, sondern er fühlt auch, daß ein Theil seines eigenen Lebens verloren geht, er fühlt es, wie, wenn solche Verluste sich häufen, alle Lust und Freude am Leben immer mehr verschwinden muß. Wolan denn! m. F., wenn uns das begegnet, o, laßt uns bedenken, daß es nur Einen giebt, in welchem unsere ganze Liebe vereinigt ist, nur Einen, auf welchen alle wahre göttliche Kraft zurükkweiset, wie sie von ihm ausgeht, nur Einen, aus welchem die menschliche Seele alles Leben schöpfen kann, weil die Fülle desselben, die in ihm liegt, unerschöpflich ist. Wir sind ergriffen von Christo Jesu, und diejenigen, welche vor uns diesen irdischen Schauplaz verlassen haben, sind auch von ihm ergriffen gewesen, wie denn dies von allen Seinigen gilt; und jezt, nachdem sie ihren zeitlichen Lauf vollendet haben, hat ihr Ergriffensein von Christo Jesu nicht aufgehört, sondern sie sind fortwährend mit ihm verbunden nach seiner eigenen Verheißung: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die sein

sollen, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen," und nach den Worten des Apostels, die er anderwärts spricht, daß, die in dem Herrn entschlafen sind, bei ihm sein werden allezeit. Sind wir nun ergriffen von Christo Jesu, und theilen auch unsere Entschlafenen dieses Ergriffensein; so haben wir in dem Erlöser mit ihnen noch immer ein gemeinsames Leben, in ihm finden wir sie Alle wieder, in ihm finden wir unsere Gemeinschaft mit ihnen wieder, und der Tod ist nicht im Stande gewesen, das geistige Band, welches uns hier mit ihnen verbunden hat, zu zerstören. Und wie er dadurch, daß wir von ihm ergriffen sind und bleiben, bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, so sind auch unsere Entschlafenen, eben weil sie mit uns von ihm ergriffen sind, uns geistig nahe und gegenwärtig. Wie sie uns lieb und werth waren, als sie noch leiblich unter uns wandelten, wie wir da in mannigfacher Berührung unserer Lebenskräfte mit den ihrigen einen lebendigen geistigen Verkehr mit ihnen hatten und so in einem geistigen Zusammenhang mit ihnen standen, und das nur in ihm, unserm Erlöser: so sind sie auch in ihm geistig bei uns, so ist in ihm ihr Leben noch immer das unsrige, so werden wir in ihm noch immer von ihren Einwirkungen getragen; und das gilt nicht nur von denen, die jeder von uns als vorangehende herrliche Vorbilder geliebt und geehrt hat, sondern auch von denen, welche schon früh und noch in der ersten Entwikklung begriffen das irdische Leben wieder verlassen mußten, ja selbst von denen, die uns das Bild mancher unbesiegten Schwachheiten und manches noch nicht überwundenen Verderbens zurükkgelassen haben. Und das, m. g. F., muß jede weichliche Empfindung unsers Herzens, durch welche die Trauer um unsere Dahingeschiedenen der solcher Menschen ähnlich werden kann, die keine Hoffnung haben, wieder zu einer neuen würdigen Höhe hinaufbringen, das muß unsern Schmerz über die entschwundene leibliche Erscheinung unserer Entschlafenen lindern, das muß den Zustand der Wehmuth, in welchem wir bei der

entseelten Hülle der Unsern stehen, in das Gefühl der Liebe verwandeln und uns einen Vorschmakk der Seligkeit genießen lassen, welche denen bereitet ist, die ihren Lauf in Christo Jesu vollendet haben.

Ja, m. th. F., je mehr wir darnach trachten, nachdem wir von Christo ergriffen sind, auf seinem Wege, dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu wandeln, je mehr wir in seiner Gemeinschaft schon auf unserer zeitlichen Laufbahn zu dem ewigen Leben hindurchdringen, welches er gebracht hat, je mehr uns Allen sein geistiges Reich lieb und werth ist; desto mehr wird jedes niedere menschliche Gefühl nur selten in unserer Seele sich regen, desto mehr wird jedes irdische Gut seinen Werth für uns verlieren. Was jene, die uns aus dieser Zeitlichkeit vorangegangen sind, abgelegt und wir an ihnen verloren haben, ist nur das Irdische und Vergängliche an ihnen gewesen; das Geistige und Unvergängliche, was wir mit ihnen getheilt haben, festzuhalten steht uns frei. Und je reiner und verklärter unsere Liebe und die unserer Entschlafenen zu Christo schon auf Erden war, je lebendiger und kräftiger wir ihr Leben in dem unsrigen und sie das unsrige in dem ihrigen durch die Gemeinschaft mit Christo schon hier fühlten, desto mehr werden wir festhalten das Andenken derer, die der Herr von uns genommen hat, desto mehr werden wir bewahren das Gedächtniß ihrer lebendigen Gegenwart in unsern Seelen, desto mehr wird dieses Gedächtniß uns auch nach der leiblichen Trennung von den Dahingeschiedenen erwekklich und stärkend, beruhigend und erquikkend sein, desto mehr wird es uns segnen mit der Hoffnung, daß dieselbe Kraft, die ihnen geholfen hat den Tod überwinden, auch in uns immer mehr Alles besiegen werde, was jezt noch nicht geeinigt ist mit unserm Erlöser und noch nicht durchdrungen von seinem Geist.

Fühlen wir es also recht lebendig, wie jeder, den der Tod aus unserer Mitte genommen hat, uns Alles, was wir an ihm hatten, nur gewesen ist durch den Einen, der die Quelle alles

wahren geistigen Lebens ist, nur durch unsere gemeinsame Liebe zu ihm; fühlen wir, daß wir nur in ihm leben, weben und sind: o so ist auch jezt schon der Tod unserer Geliebten für uns kein Verlust, wie wenn andere Güter des Lebens uns entrissen werden; und so wird uns bleiben in dem Bilde des Erlösers verklärt jedes Bild menschlicher Tugend und Vortrefflichkeit, so wie jedes Bild menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit verschwinden; so wird uns bleiben jede uns in diesem irdischen Leben theuer gewesene Liebe, jede die uns erwärmt hat und entzündet zum Guten, und weit entfernt daß wir klagen sollten, daß wir diesen und jenen, der leiblich nicht mehr unter uns, entbehren, finden wir sie Alle in dem Erlöser geistig wieder und halten sie fest in der innigen Liebe zu ihm, der sie in unserm Herzen verklärt und sie auf ewig mit uns vereinigt und bewahrt! Amen.

XXI.

Text. Phil. 3, 12—14.

Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesezten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

M. a. F. Als wir neulich das Andenken derer, die der Herr durch den Tod aus diesem irdischen Leben hinweggenommen hat, hier mit einander feierten, da schon leiteten wir unsere Andacht an den verlesenen Worten und hielten sie uns zur Belehrung, zur Ermunterung und zum Troste vor, indem wir ihnen eine besondere Beziehung auf den Gegenstand des festlichen Tages gaben. Indeß sind diese Worte auch ohne diese Beziehung schon an sich selbst so erwekklich und ergreifend, auch haben sie, wenn wir sie in ihrem Zusammenhange mit den vorigen betrachten, auf den ersten Anblikk etwas so Befremdendes, daß wir gestehen müssen, wir haben sie noch nicht ganz verstanden, wenn wir sie in der erwähnten Beziehung aufgefaßt haben. Und so laßt uns

denn heute noch einmal auf sie zurükkommen und sie nur in ihrer eigentlichen Bedeutung und in ihrem Zusammenhange zu Herzen nehmen; es wird auch diese Betrachtung für uns nicht ohne Segen sein.

Der Apostel hatte in den Worten, die unserm heutigen Texte vorangehen und die wir schon früher zum Gegenstand unsers christlichen Nachdenkens gemacht haben, gesagt, wie er Alles in der Welt für Schaden geachtet habe, auf daß er Christum gewinne und in ihm erfunden werde, so nämlich, daß er nicht habe seine eigene Gerechtigkeit aus dem Gesez, sondern die durch den Glauben an Christum kommt. Nun ist das, m. g. F., der Grund unserer eigenthümlichen christlichen Hoffnung, daß eben die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, wie der Apostel sie auch in den vorhergehenden Worten beschreibt, den Menschen Gott wohlgefällig mache, und daß darin der Grund liege, daß er, wie es vorher hieß, entgegenkommen kann in der Auferstehung der Todten. Wenn aber der Apostel das mit einer solchen Gewißheit von sich selbst gesagt, daß er Alles in der Welt für Schaden geachtet habe, um diese Gerechtigkeit zu gewinnen, wie kann er denn nun noch in den Worten unsers Textes sagen „nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, sondern ich jage ihm nach, ob ich es wol ergreifen möchte?"

Es ist aber dies, m. g. F., der Unterschied zwischen demjenigen, was wir in unserer kirchlichen uns allen wol bekannten Sprache das Eine, die *Rechtfertigung*, nennen, das Andere aber die *Heiligung*. Das freilich ist das Erste, wovon alles Andere ausgehen muß, daß der Mensch die Zuversicht hege, er dürfe nicht so, wie er an und für sich selbst ist, nicht allein als ein solcher — denn das müssen wir jeder von sich allein sagen — der des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben soll, vor Gott treten, sondern nicht anders, als in der Gemeinschaft mit Christo, als ein in ihm Erfundener. Dies, daß wir in dem Vertrauen auf das Anerbieten und das Wort Christi, im Ver-

trauen auf den, der ihn gesandt hat, wissen, Gott wolle uns, sofern wir uns nur an Christum halten, nicht für uns allein, sondern nur in der Gemeinschaft mit ihm betrachten, beurtheilen und behandeln, dies Erste, das ist die Rechtfertigung des Christen, wodurch er von allen Leiden und Besorgnissen, welche das Bewußtsein mit sich führt, daß er für sich allein des Ruhmes, den er haben sollte bei Gott, ermangelt, vollkommen befreit wird und erledigt. Aber nun sagt der Apostel, ohnerachtet er weiß, daß er in Christo erfunden wird und nur die Gerechtigkeit vor Gott bringen will, die dem Glauben an ihn zugerechnet wird, er sagt doch: „nicht daß ich es schon ergriffen hätte, sondern ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nämlich dem Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo." Und eben dies, wovon er in den Worten unsers Textes redet, ist nun das Zweite, nämlich die Heiligung des Christen.

Wie Beides mit einander zusammenhängt, das hat der Apostel für etwas so deutliches und durch sich selbst klares gehalten, daß er gar nichts darüber sagt, sondern unmittelbar von dem Einen zu dem Andern übergeht; und so ist es gewiß auch einem jeden bei sich selbst klar und offenbar. Denn was könnte das für eine Wahrheit haben, daß wir nur in der Gemeinschaft mit Christo vor Gott erscheinen wollen, wenn wir nicht auch in der That ein gemeinsames Leben mit ihm führen, wenn wir nicht auch in der That Eins mit ihm sind. Sind wir aber Eins mit ihm, so kann es auch nicht anders sein, als daß die Heiligkeit, die in ihm war, in dem, der von keiner Sünde wußte, in dem, der in keinem Augenblikk von seinem Vater geschieden war, sondern immer und ununterbrochen Eins mit ihm, als daß, sage ich, diese Heiligkeit des Erlösers in uns die Heiligung werde, das heißt dies, daß auch in uns die Sünde immer mehr verschwinde, daß auch wir immer weniger von Gott geschieden seien und immer wenigere Augenblikke in unserm Leben, in welchen wir nicht mit ihm Eins wären, und in welchen das Bewußtsein

Gottes und seiner Liebe in Christo uns nicht ganz und gar durchdringe. Wenn wir Beides von einander trennen wollten, jenes, die Rechtfertigung, und dieses, die Heiligung, so wäre es auch nur ein leeres Wort, wenn wir uns vor Gott rühmen wollten der Gerechtigkeit, die in Christo ist und die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Denn wenn es in dem alten Bunde heißt von dem Volke Gottes in Beziehung auf seinen Gott, daß die Propheten, die der Herr sich ausgerüstet hatte, darüber klagten, daß eben dieses Volk sich mit seinen Lippen Gott dem Herrn nahe, das Herz aber sei fern von ihm: dasselbe würde dann von uns gelten in Beziehung auf den Erlöser, mit den Lippen wären wir ihm nahe, wenn wir uns seiner rühmen wollten vor Gott, dem himmlischen Vater; aber unser Herz wäre fern von ihm, wenn nicht die Kraft der Heiligkeit, die in ihm ist, sich unser bemächtigte, und es nicht von einem Tage zum andern mehr wahr würde, daß nicht wir selbst, sondern er, der Erlöser, in uns lebt. Nur in diesem Leben des Erlösers mit uns ist das wahr geworden, daß wir nicht durch uns selbst, sondern in der Gemeinschaft mit ihm vor Gott treten. Und so mögen wir sagen, daß dies Beides nicht außer einander ist, sondern zusammen, wie es auch der Verfasser des Briefes an die Hebräer ausgesprochen hat: „ohne Heiligung kann niemand den Herrn schauen." Und daher sagt der Apostel in den Worten unsers Textes, nachdem er das ganze wesentliche Bild der Rechtfertigung ausgesprochen hat, doch von sich selbst: „nicht daß ich schon das Ziel ergriffen hätte, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, sondern ich jage ihm nach." Und eben in diesen Worten liegt nun auch die ganze Beschreibung dessen, was das Wesen der Heiligung ausmacht; sie ist, sagt der Apostel, das Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo. Jene Berufung nämlich, m. g. F., ist nichts Anderes, als die göttliche Aufforderung, jeder andern Gerechtigkeit, die dem Menschen eigen ist, und die also allemal sich auf ein Gesez bezieht und aus einem

solchen herrührt, sei es nun ein äußerlich gegebenes oder ein solches, welches sich der Mensch selbst macht, jeder solchen Gerechtigkeit zu entsagen und allein Anspruch zu machen auf diejenige, die dem Glauben an Christum zugeeignet wird. Diese Aufforderung, sich so mit Christo zu verbinden, daß wir nicht mehr getrennt von ihm und an und für uns selbst betrachtet werden können — das ist die göttliche Berufung. Wer dieser folgt, in dem Innersten seines Herzens erkennend, daß jeder Mensch für sich selbst vermöge des der menschlichen Natur einwohnenden Verderbens ermangle des Ruhmes, den er vor Gott haben soll, und daß er diesen nur habe deswegen, weil der Sohn Gottes, sonst uns in Allem gleich, die menschliche Natur in sich selbst wieder hergestellt hat und vor dem Throne Gottes für uns erschienen ist ohne alle Flekken und ohne die geringste Gemeinschaft mit der Sünde, erkennend, daß die Heiligkeit desselben aber auch auf uns nur übertragen werden kann, insofern wir uns ihm hingeben und von ihm ergreifen lassen — wer dieses so nimmt, sich von Christo ergreifen lassend und seiner Einladung zur Gemeinschaft mit ihm und zum Leben durch ihn und mit ihm folgend, der hat dann die göttliche Berufung angenommen.

Allein das Fortbestehen derselben ist nun nichts Anderes, als der Fortgang der Heiligung in dem Menschen selbst. Denn soll es wahr sein, daß wir in der Gemeinschaft mit dem Erlöser leben, so muß auch Alles, was in uns geschieht, Alles, was wir thun äußerlich und was innerlich vorgeht in unserer Seele, angesehen werden können als nicht unser, sondern sein. Ist es aber sein, so muß es auch erklärt werden können aus der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, so muß es auch übereinstimmen können mit derjenigen ununterbrochenen Verbindung, in welcher der Erlöser mit seinem Vater stand, so muß es auch übereinstimmen mit seiner Unsündlichkeit und Heiligkeit, das heißt also: unser eigenes Leben, wie wir es aus uns selbst hervorbringen können, das muß immer mehr verschwinden, und dagegen

in uns wachsen und zunehmen das Leben Christi. Dieses nun, dieses allmälige immer mehr und also am Ende vollkommne Einswerden mit Christo, das ist das natürliche Ziel der göttlichen Berufung in Christo. Sollten wir jemals finden, daß wir in dieser Vereinigung mit dem Erlöser nicht zunehmen, sondern abnehmen, daß das Leben Christi in uns geringer wird, als es vorher war, und dagegen unser eigenes, das heißt das von der menschlichen Sünde und Gebrechlichkeit beflekkte, wieder überhand nimmt: so hätten wir Ursache uns selbst zu prüfen, ob es auch Wahrheit habe, daß wir mit der Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, vor ihm erscheinen können, und wir würden dann allemal finden, daß in demselben Verhältniß, in welchem jenes wahr ist, wir uns auch eine eigene unvollkommene und unzureichende Gerechtigkeit erwerben wollen, die von einem Gesez herkommt und in demselben gegründet ist. Darum ist das auch das Ziel, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo.

Es wird uns aber das Wesen derselben noch deutlicher werden, wenn wir darauf sehen, wie der Apostel Beides, die Heiligung und die Rechtfertigung, so von einander scheidet, daß er das Erste, die Rechtfertigung, ein Ergriffensein von Christo nennt, das Andere aber, die Heiligung, ein Selbstergreifen oder Ergreifenwollen eben jenes Kleinodes, welches uns die himmlische Berufung Gottes in Christo vorhält, indem er sagt „ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich, ich vergesse, was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was vorne ist, und jage nach dem vorgestekkten Ziele, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Und darin, m. g. F., finden wir nun auch den vollständigen christlichen Aufschluß darüber, wie die Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein ein Werk ist der göttlichen Gnade, und wie auf der einen Seite die Heiligung das Ziel ist, welches sie uns vorhält, und also auch ein Werk der göttlichen Gnade sein muß,

auf der andern Seite aber eben dieses auch etwas ist, was als Werk des Menschen angesehen und er selbst beständig ermahnt wird, in demselben immer weiter fortzuschreiten. Denn allerdings zuerst müssen wir von Christo ergriffen sein; nur er konnte den Menschen erst das deutlich machen durch seine ganze Erscheinung und durch den unvergänglichen und unvergleichlichen Eindrukk, den er als das Ebenbild des Vaters auf Alle machte, nicht nur während er auf Erden lebte, sondern noch macht, so lange sich sein Bild unter den Menschen erhält und fortpflanzt; nur er konnte auf diese Weise die Menschen überzeugen davon, wie mangelhaft und unvollkommen jede Vollkommenheit sei, die sie sich selbst erwerben, und eben so, wie mangelhaft und unvollkommen das Gesez der Vollkommenheit, welches sie sich machen. Also auch schon das Gefühl, daß der Mensch etwas hat, was er sich nicht selbst erwerben kann, ist ein Ergriffenwerden von Christo, und der Mensch kann nicht anders dazu gelangen, als durch Christum. Aber eben deswegen ist auch, daß er sich die Gerechtigkeit Christi zueignet, und also die Rechtfertigung durch Christum an ihm vollzogen wird, ein Ergriffenwerden von Christo. Denn wie sollten wir für uns selbst auf den Gedanken kommen, daß es eine solche lebendige Gemeinschaft giebt zwischen denen, die Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den sie vor Gott haben sollen, und zwischen dem, in dem keine Sünde und in dem keine Gemeinschaft mit der Sünde war! Das natürliche Gefühl des Menschen müßte sein, daß er von jenem geschieden sei und keine Gemeinschaft mit ihm habe, daß derjenige, der ohne Sünde ist, sich auch nicht vermengen werde und vermischen mit den Sündern. Und daher kann uns jenes Vertrauen nur kommen aus der Einladung des Erlösers selbst, daß seine Erscheinung ungetrennt ist von seinem Streben, die Menschen zu sich zu ziehen und mit sich zu vereinigen, aus dem Gefühl, daß wir ihn gar nicht anders kennen lernen, sowol aus seinem Worte, als aus seinem Leben, denn nur als denjenigen, der die Menschen zu sich

ziehen und sie in Wahrheit von der Erde in den Himmel und in den himmlischen Wandel erheben will. Also die Berufung Gottes sowol, als auch die Annahme dieser Berufung ist ein Ergriffenwerden von Christo. Wenn wir also so von Christo ergriffen und, wie der Apostel es an einem andern Orte ausdrükkt, als die wilden Zweige gepflanzt sind in den ächten und gute Früchte tragenden Baum des Lebens: dann geht für den Menschen ein Ergreifen an nicht durch sich selbst, sondern durch die Kraft Christi, die in ihn übergegangen ist. Nur insofern als in dem Menschen, der in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo steht, nicht mehr unterschieden werden kann, was er selbst ist und was das Leben und die Kraft Christi in ihm, kann man sagen, daß er selbst, der Mensch, etwas will, was wahrhaft gottgefällig ist, und etwas ausrichtet, was gottgefällig sein kann; und indem nun ein Streben in ihm entsteht, welches durch die Kraft des Erlösers in ihm hervorgerufen und geleitet wird, so kann er nun einem Ziele nachgehen und ergreifen wollen etwas, was nicht mehr irdisch ist und nicht mehr seinem eigenen vergänglichem Leben angehört, sondern wahrhaft himmlisch ist, und daß er selbst ein himmlischer wird. Davon aber muß ein jeder sagen, wie der Apostel: „nicht daß ich es schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach;" nicht daß ich schon vollkommen sei, sondern eben diese Vollkommenheit ist das Kleinod, welches ich zu ergreifen strebe.

Und hier nun, m. g. F., finden wir noch ein zweites Merkmal der Heiligung zu unserer Beruhigung und zu unserm Troste von dem Apostel ausgesprochen. Nämlich er sagt: „ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin;" und darin liegt nicht nur dasjenige, was ich eben auseinander gesezt habe, daß das Ergriffensein von Christo vorangehen muß, ehe der Mensch seine Hand ausstrekken kann, das Kleinod zu ergreifen, und sich selbst in Bewegung sezen, dem Ziele nachzugehen; sondern es liegt auch dies darin, daß das Ergreifenwollen des Menschen gemäß sein muß dem Ergriffensein

von Christo. Wenn nämlich der Apostel vorher sagte, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, die sei eine andere und wirklich verschiedene von der Gerechtigkeit, die der Mensch von selbst haben kann nach dem Gesez, so sehen wir daraus dies: jedes Gesez schreibt dem Menschen vor äußere Handlungen, und der Werth, den der Mensch hat in Beziehung auf ein Gesez, ist nur der Werth, den ihm seine Thaten und Handlungen geben. Die Gerechtigkeit aber, die wir in Christo haben, ist eine andere; denn auch sie bezieht sich nicht darauf, daß wir Theil haben an dem, was Christus gethan hat, sondern daß wir Theil haben an dem, was er ist, und unser eigenes Wesen und Sein in dem seinigen aufgehen lassen. Auf dieselbige Weise ist es auch mit der Vollkommenheit. Die Vollkommenheit, die wir erringen, besteht nicht in einer größern oder geringern Menge oder Vollständigkeit guter Handlungen und Thaten, sondern sie besteht in demjenigen, was wir sind und in der Gemeinschaft mit Christo immer mehr werden können.

Und das, m. g. F., muß uns denn zum Troste und zur Beruhigung gereichen. Denn die Thaten und Handlungen des Menschen die hängen nicht von ihm selbst ab, nämlich nicht nur, wie er an und für sich selbst ist, sondern auch nicht, wie er in der Gemeinschaft mit Christo wird; sondern es gehört dazu auch noch etwas, was außer ihm liegt, es gehören dazu die Gelegenheiten, die ihm nicht immer auf dem Laufe und dem Wege seines Lebens entgegen kommen und zu Gebote stehen; es gehören dazu die Unterstüzungen anderer Menschen, und nichts kann der Mensch nach dem Rathe Gottes für sich allein vollbringen, und zwar je Größeres und Bedeutenderes, desto weniger; und jedes gute Werk, welches der Mensch Gottes, der tüchtig und geschikkt sein soll zu allem Guten und Löblichen, im Reiche Gottes verrichten kann, ist niemals sein eigenes, sondern ein gemeinsames. Und darum mögen wir denn wol sagen, der Herr richtet oft große Dinge aus durch solche, die noch wenig vorgeschritten sind auf dem Wege

zum Ziele christlicher Heiligung, und dagegen mag es manchen geben, der dem himmlischen Ziele, welches uns vorhält die Berufung Gottes in Christo, weit näher gekommen ist, ohne daß wir etwas Bedeutendes und Ausgezeichnetes sehen, was durch ihn geschehen wäre. Und der Herr hat sich auch dies vorbehalten, so daß wir den Worten des Apostels beistimmen müssen, daß nicht nur das Wollen des Menschen von dem Herrn ausgeht, sondern auch das Vollbringen.

Aber die Heiligung, m. g. F., die besteht nun auch in der Annäherung an die Heiligkeit Christi, nicht in der Annäherung an die Wirksamkeit Christi. Beides ist freilich nicht von einander zu trennen. Je ähnlicher wir Christo sind dem Geiste und Leben nach, desto mehr werden wir, wie der Apostel in den Worten sagt, die wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, eingehen in die Gemeinschaft seiner Leiden, und desto mehr unser Leben gestalten in die Aehnlichkeit seines Todes, und gewiß wird jedes Werk, welches der Herr uns auflegt, vollkommener von dem verrichtet, der weiter vorgeschritten ist in der Heiligung, als von demjenigen, der noch als Anfänger in dieser Hinsicht anzusehen ist. Aber das Ziel, welches uns die himmlische Berufung Gottes in Christo vorhält, sind nicht die eigenen Werke, sondern die innere Beschaffenheit der Seele. Daß diese dem Erlöser näher komme; daß der Streit zwischen dem Fleische und dem Geiste, der in Christo nicht war, allmälig auch in uns aufhöre; daß jede innere Bewegung der Seele auch immer mehr zeuge von der Gemeinschaft, in welcher wir mit demjenigen stehen, der uns die Quelle des geistigen Lebens eröffnet hat; daß Alles in uns und an uns dem Geiste, der uns in Christo gegeben ist, diene, und er sich den ganzen Menschen dazu zurichte, daß sich die Gaben des Geistes in ihm gestalten können auf eine Gott gefällige Weise; daß in allen Bewegungen unsers Gemüths immer weniger zu merken sei von der Kraft der Sünde, sondern wir so bewegt werden, daß jede Bewegung der Seele das Zeugniß

davon ablege, daß der Erlöser mit seinem Vater gekommen ist, um Wohnung zu machen in unserm Herzen; daß also Alles, was irgend auf uns selbst und unsere Persönlichkeit sich bezieht und nach der Selbstsucht schmekkt, welche die Quelle der Sünde ist, aus den Bewegungen unsers Gemüthes verschwinde, und Alles, was dem göttlichen Wesen, welches der Apostel selbst als die Liebe bezeichnet, zuwider ist, sich aus unserm Gemüthe verliere, und alle unsere Bewegungen, alle unsere Empfindungen, jedes Verlangen unserer Seele immer mehr aus der göttlichen Liebe begriffen werden könne — das ist die Heiligung des Menschen.

Fragen wir nun den Apostel, m. g. F., wie wir es machen sollen, um dieses Kleinod, welches wir niemals ergriffen haben, zu ergreifen, und ihm nachzujagen: so giebt er uns diese befriedigende Antwort — denn nicht umsonst wiederholt er es — er sagt „ich achte mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen habe.“ Das ist also das Erste; wir sollen uns niemals schäzen, daß wir es schon ergriffen haben oder schon vollkommen sind. Und das Zweite ist dies, daß er sagt „ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was vorne ist.“ Und in diesen Beiden zusammen, m. g. F., liegt, daß ich mich so ausdrükke, die ganze Methode der christlichen Heiligung.

Denn das ist gewiß, wenn jemals der Mensch sich so schäzt, als hätte er es schon ergriffen, wenn er sich jemals beruhigt bei einem Gemüthszustande, in welchem er sich befindet: so verliert sich das Bestreben, weiter fortzuschreiten auf der betretenen Bahn. Aber was kann das Anderes sein, als eine eitle Selbstgefälligkeit, die das Werk der Sünde ist? Je mehr der Mensch mit Wohlgefallen auf sich selbst und auf sein Leben hinblikkt; je mehr er zufrieden ist mit sich selbst und mit dem Ziele der Vollkommenheit, welches er schon ergriffen hat, je mehr er sich darauf ergreift, daß er nicht in sich sieht die Unvollkommenheiten, die ihm noch ankleben in Vergleich mit dem vollkommnen Menschen, den wir Alle anziehen sollen, und nicht die Unreinigkeit, die ihn hin-

dert, schon jezt das Ziel ergriffen zu haben: desto weniger kann er in der Heiligung fortschreiten; aber desto mehr muß er auch sich selbst das Zeugniß geben, daß nicht Christus in ihm, sondern nur er sich selbst lebt. Denn in dieser Vereinigung mit dem Erlöser, m. g. F., haben wir immer mehr dies zu unterscheiden, uns selbst, wie Christus in uns lebt, und uns selbst, wie er nicht in uns lebt. Denn wenn wir dies nicht unterscheiden könnten, so wären wir völlig Eins mit ihm; und dies ist das, wovon der Apostel sagt, daß es noch nicht erschienen ist; wenn aber nicht, so müssen wir darnach trachten, daß wir selbst, wie er nicht in uns lebt, immer mehr verschwinden, und daß dagegen sein Dasein in uns die Kraft unsers Lebens werde. So lange wir diesen Unterschied finden, so muß es natürlich sein, daß wir uns nicht selbst schäzen, als hätten wir es schon ergriffen oder wären schon vollkommen; denn wir haben darin zugleich das klare Gefühl und die lebendige Anschauung unserer Unvollkommenheit. Verlieren wir aber das Gefühl, Beides zu unterscheiden, so sind wir nicht mehr im raschen Fortstreben nach der Heiligung begriffen; und das ist also der Prüfstein, woran wir entscheiden können, ob wir noch nach der Heiligung, als dem Ziele, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, streben, daß wir uns in keinem Augenblikk unsers Lebens schäzen, als hätten wir es schon ergriffen, sondern auch das Reinste und Vollkommenste, was wir erstrebt haben, immer noch ansehen als mangelhaft, und also diesseits des Zieles liegend.

Das Zweite ist dies, was der Apostel sagt „ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, was da vorne ist.“ Nämlich was da ist in dem gegenwärtigen Augenblikk unsers Lebens, das sollen wir nicht vergessen, sondern in unserer Seele festhalten, nämlich den Unterschied, der da besteht zwischen uns, wie wir an und für uns selbst sind, und zwischen uns als solchen, in denen die Kraft und das Leben Christi wohnt. Aber was da hinten ist, das sollen wir vergessen; was schon überstanden ist

und vollendet, das sollen wir vergessen und nicht darauf zurükksehen, um unsere Freude daran zu haben. Denn wenn wir auch dabei bedenken wollen, daß es nicht uns zuzuschreiben ist, sondern allein der Gnade Gottes in Christo, die uns tüchtig macht zu allem Guten, so schleicht sich doch nur allzu leicht und unvermerkt eine eitle Selbstgefälligkeit ein, und wir sind nicht immer stark genug, uns davor zu hüten, daß dann nicht der Zustand der Unkräftigkeit in uns entstehe, den der Erlöser selbst beschreibt, wenn er sagt „wer seine Hand an den Pflug legt und sieht wieder hinter sich, der ist nicht geschikkt zum Reiche Gottes." Was da hinten ist, sollen wir vergessen und unsere Aufmerksamkeit nicht darauf richten, weil so Vieles vor uns ist, wornach wir streben sollen, und jedes Zurükksehen auf das, was da hinten ist, trübt uns das reine Bild dessen, was vor uns ist, und kann uns leicht zu jenem verkehrten und unser Heil nicht fördernden Selbstgefühl verleiten in Beziehung auf dasjenige, was wir schon erreicht haben. Wenn wir aber, m. g. F., nur den Erlöser vor Augen haben und das große Werk, welches er vollbracht und, nachdem er wieder heimgegangen ist, den Seinigen anvertraut hat; wie könnten wir dann anders, als auf der einen Seite was da hinten ist vergessen, auf der andern aber, indem wir auf uns selbst sehen, wie wir uns finden in jedem Augenblikk unsers Lebens, daß wir nämlich nicht gethan haben mit den Gaben, die uns der Herr verliehen, dasjenige, was er von uns fordert, mit allen Kräften uns strekken nach dem, was vor uns ist.

Aber auch hier ist es wahr, daß, da die Heiligung, die der Mensch bestimmt ist zu erstreben, nur gemessen werden kann nach dem Gesez, das Gesez aber nur die Sünde wirkt, so müssen wir freilich auf dem Wege des Gesezes die Handlungen, welche der Mensch verrichtet, ansehen, um zu erkennen, wie unvollkommen sie sind. So giebt uns also das Gesez, nach welchem wir unsere Handlungen messen, die Erkenntniß unserer Sünde und bringt uns von dem Wahn zurükk, als ob wir schon das Ziel ergriffen hätten, und spornt uns aufs neue an, zu streben

nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, und uns zu strekken nach dem, was vor uns liegt.

Und so wollen wir uns denn anschließen an den treuen Diener des Herrn, der uns dieses herrliche Wort hinterlassen hat, und bedenken, wie der, der nicht nur so viel ausgerichtet hat in dem Reiche seines Herrn, sondern auch so vieles in sich hat überwinden müssen, indem er von der Feindschaft gegen die Sache des Erlösers ausgegangen ist, wie der dennoch in jedem Augenblikk seines thatenreichen Lebens vergessen konnte, was da hinten war, und sich nur strekken nach dem Ziel, welches vor ihm stand, an ihn wollen wir uns anschließen und uns ihn zu einem menschlichen Vorbilde nehmen, damit wir auch das Reich des Herrn fördern helfen und von uns sagen können, daß die Gnade Gottes mächtig ist in den Schwachen, und daß wir bei aller Förderung des göttlichen Lebens in uns den Unterschied nicht übersehen zwischen uns, insofern Christus in uns lebt, und zwischen uns, insofern wir uns selbst leben, und daß wir bei aller Schwachheit, die von der menschlichen Natur nicht zu trennen ist, uns an der Gnade Gottes genügen lassen, die nicht nur den Starken, sondern auch den Schwachen wird, aber nur den Unsträflichen, die reines Herzens sind, verbleibt. Denn Einer ist es, in dem der Geist wohnte im unendlichen Maaße, das ist der Eine, der sich mit uns immer inniger vereinigen will und immer kräftiger in uns wohnen, Christus, der Herr jezt und in Ewigkeit! Amen.

XXII.

Text. Phil. 3, 13—16.

Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber sage ich, ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgestekkten Ziele, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst Etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren, doch so ferne, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet sein.

Schon neulich, m. a. F., haben wir einen Theil der verlesenen Worte zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht, und wie sie denn wirklich in genauer Verbindung stehen und nicht von einander getrennt werden können, so mögen wir sie auch heute für unsere Betrachtung in dieser Verbindung lassen. Aber freilich treten uns, wenn wir sie näher erwägen, eben in diesem Zusammenhange manche Schwierigkeiten entgegen, die wir erst beseitigen müssen, um unser Gefühl ganz zu beruhigen. Denn zuerst, wenn der Apostel in den ersten Worten sagt, er schäze sich selbst noch nicht, daß er es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei: wie redet er doch hernach von den Vollkommenen

und davon, daß diese auf eine bestimmte Weise gesinnet sein mögen? Und wenn er ferner sagt „wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein:“ so will es uns scheinen, als habe er sich die ganze Gemeinde der Christen, sich selbst mit eingeschlossen, auf diese Weise getheilt gedacht, daß einige Mitglieder derselben die Vollkommenen sind, die also das Ziel schon ergriffen haben, andere dagegen die Unvollkommenen, die dem Ziele noch nachjagen müssen.

Aber, m. g. F., es ist wol deutlich genug, daß das Alsogesinnetsein sich auf dasjenige bezieht, was der Apostel vorher sagt „ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen habe;“ das Vollkommensein würden wir dann beziehen auf das, was er hernach sagt: „ich vergesse was da hinten ist, und strekke mich zu dem, das da vorne ist.“ In dieser Beziehung nun finden wir hier einen bestimmten Unterschied angegeben zwischen dem Vollkommenen und Unvollkommenen des Christen. Als wir nun neulich über diese Worte mit einander redeten, da sahen wir vorzüglich und mit Recht darauf, daß, indem der Apostel von sich sagt, daß er vergesse was da hinten ist und sich strekke nach dem, das da vorne ist, wir auch unsererseits uns dazu zu ermuntern hätten, nicht allein und ausschließlich auf dasjenige, was wir in der vergangenen Zeit unsers Lebens schon erreicht haben, zu sehen, sondern unser Auge mehr auf das zu richten, was noch unerreicht vor uns liegt, um unsern Lauf nach dem vorgestekkten Ziele zu beschleunigen. Aber wenn wir uns den Christen denken in diesem Fortschritt von einer Vollkommenheit zur andern, so müssen wir sagen, was hinter ihm liegt, ist ein Gemisch von Vollkommenem und Unvollkommenem, und er kann das Eine nicht denken, ohne sich des Andern zu erinnern, wenn er ein wahres Bild haben will von dem, was hinter ihm liegt. Bei dieser Betrachtung fällt uns natürlich das ein, daß es ein großes Wort sei und viel von sich selbst behauptet, was der Apostel sagt, er vergesse, was hinter ihm liegt. Denn wie können

wir uns wol dessen enthalten, daß wir nicht oft erinnert werden an die vergangene Zeit unsers Lebens grade durch die Schwächen und Unvollkommenheiten in uns, wovon wir die Spuren auch jezt noch finden, wovon wir uns erinnern, daß wir früher tief darin sind verwikkelt gewesen? Wenn Einer das mit Recht von sich sagen will, er vergesse was da hinten ist, so gehört dazu schon, daß er es für sich selbst nicht mehr so nöthig hält, seine Aufmerksamkeit auf die Ueberreste der Unvollkommenheiten, der Schwachheiten und der verschiedenen Gestalten der Sünde zu richten, welche, nachdem er weiter fortgeschritten ist in der Heiligung, freilich auch jezt noch, wenn auch in geringerm Grade, in ihm sind, aber ihn zurükführen auf die vergangene Zeit, wo sie noch stärker waren. Es scheint also, dazu gehöre eine große Zuversicht in Beziehung auf die Kraft der göttlichen Gnade in uns und eine anschauliche Erkenntniß davon, wie sie in uns, wenn gleich schwachen Werkzeugen, doch mächtig sei durch ihre himmlische Kraft, wenn wir es nicht mehr für so nothwendig halten, unsere Aufmerksamkeit auf das Unvollkommene zu richten, was aus der frühern Zeit unsers Lebens zurükgeblieben ist. Aber wie dann, wenn wir noch nicht einmal von uns sagen können, daß das Unvollkommene im Abnehmen sei, daß wir aus einer Zeit in die andere reiner und vollkommener übergehen? wie dann, wenn wir finden, daß unsere innern Schwächen nicht geringer werden und daß wir in einer rükgängigen Bewegung begriffen sind? Und wir werden sagen, nur der, welcher sich darüber ganz hinaus weiß, kann mit einigem Rechte, wie der Apostel thut, von sich sagen: „ich strekke mich zu dem, das vor mir liegt.“ Wem aber noch begegnet, in seinem Streben nach der christlichen Vollkommenheit Rükschritte zu machen und von der Schwachheit der frühern Zeit bisweilen übereilt zu werden, nachdem er geglaubt hat, er habe sie schon völlig hinter sich, der wird mit Gewalt in diese frühere Zeit, die ihm das himmlische Ziel der göttlichen Berufung in Christo verkehren will, zurükgetrieben. Und das

ist, m. g. F., der eigentliche Unterschied, den der Apostel in den Worten unsers Textes aufstellt, zwischen den vollkommenen und unvollkommenen Christen; und wir werden sagen, bei der menschlichen Schwachheit müssen wir den einen Vollkommenen nennen, dem sein Gewissen vor Gott das Zeugniß giebt, daß das Böse, welches eben geschwächt ist in ihm durch die göttliche Gnade, nicht wieder mächtig wird; derjenige aber, der solchen Rükkschritten ausgesezt ist, der sei der Unvollkommene.

Und nun, m. g. F., eben den Vollkommenen giebt der Apostel noch einmal die Ermahnung, daß er sagt „wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein,“ nämlich so, daß wir von uns selbst in dem Innersten unsers Herzens glauben, wir haben es noch nicht ergriffen, sondern immer dabei bleiben, dem Kleinod nachzustreben, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo, nämlich dem, uns immer mehr zu gestalten in das Ebenbild dessen, der da ist das Ebenbild Gottes und die Offenbarung seiner Herrlichkeit. Dies nun, zu vergessen was da hinten ist und sich zu strekken nach dem, was vor uns liegt, mit einer Begierde und Sehnsucht, durch welche sich das Herz des Menschen in sich selbst das Zeugniß giebt von dem Bewußtsein, es noch nicht ergriffen zu haben, und eben deswegen sich nicht in eine träge Ruhe einschläfern läßt, sondern durch die Kraft der Demuth immer wach erhalten wird im Streben nach dem himmlischen Ziele — das ist die Regel, die der Apostel giebt, und wir können nicht leugnen, je mehr wir uns jener Vollkommenheit nähern, desto mehr haben wir nöthig, uns dieselbe einzuschärfen. Bei dem, der noch wankenden Schrittes und unsicher auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit fortschreitet, ist die Demuth, daß er nämlich nicht glaubt, es schon ergriffen zu haben oder schon vollkommen zu sein, etwas ganz Natürliches; sein Gewissen sagt es ihm bei tausend Gelegenheiten, daß er das Ziel zwar vor Augen habe, aber das Bewußtsein, es noch nicht ergriffen zu haben,

wird am meisten durch jede Bewegung seines Gemüths, wodurch er sich von demselbigen entfernt, lebendig erhalten. Derjenige aber, der sich solcher rükkgängigen Bewegungen noch nicht bewußt ist, dem könnte es leicht begegnen, daß, indem er in der That nicht mit Unrecht von sich sagen kann, daß er dem Ziele näher kommt, er bei sich selbst die Einbildung nährte, er habe es schon ergriffen. Für den also ist allerdings diese Demuth des Christen nicht so leicht und kommt nicht so von selbst; aber eben deshalb, weil wir ihre Nothwendigkeit einsehen und fühlen, so achten wir sie desto höher, und das ist der Grund, warum wir diese Demuth für eine vorzügliche Tugend des Christen halten und die Ueberzeugung haben, daß je mehr einer vollkommen sein wolle, desto mehr müsse er diese Demuth in sich tragen.

Wenn wir aber fragen, warum ist sie eine so vorzügliche Tugend des Christen in seinem Fortschritt zum Ziele? so liegt das in der Art, wie uns Christen das vorgestekkte Ziel erscheint. Es erscheint uns nur in dem Bilde des Erlösers, und dieses ist von der Art, daß jeder selbst das Zeugniß ablegen wird, je vollkommener er wird, desto glänzender erscheint es ihm, desto heller strahlt ihm aus demselben der Glanz des göttlichen Sohnes entgegen, desto mehr wird das Auge seines eigenen Geistes geschärft, und er fühlt desto tiefer den Unterschied, der nie aufhören kann, zwischen dem Menschen, der ohne Sünde war, und in dem die Fülle der Gottheit wohnte, und zwischen dem, dem der göttliche Geist nur mitgetheilt ist nach dem Maaße, welches Gott beschieden hat, und in dem er noch kämpfen muß gegen das Fleisch, das da gelüstet wider den Geist. Deswegen weil dem Christen, je näher er seinem Ziele kommt, desto herrlicher dieses erscheint, und ihm in demselbigen Maaße der Unterschied zwischen der Heiligkeit und Vollkommenheit des Herrn und zwischen dem, was er selbst durch seine Bestrebungen erreicht hat, immer deutlicher wird, ist es natürlich, was der Apostel sagt „wie viele nun unser vollkommen sind, das heißt im Fortschreiten zu diesem Ziele

bleiben, aber eben weil sie vergessen können was da hinten ist und mit schärfern Augen auf das Kleinod sehen, welches ihnen am Ziele aufbewahrt ist, daß die nicht anders können als, je näher sie demselben kommen, desto mehr davon überzeugt sein, daß sie es noch nicht ergriffen haben, sondern eben je weiter sie vorwärts schreiten auf der Bahn der Vollkommenheit, desto Herrlicheres am Ziele erblikken, was sie noch nicht ergriffen haben.

Nun laßt uns zweitens auf die folgenden Worte des Apostels sehen: „Wenn ihr sonst etwas haltet, das laßt euch Gott offenbaren, nur daß wir nach der einen Regel, zu der wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet seien." Der Sinn jener ersten Worte ist der: Wenn in andern Dingen der Eine von euch es so, der Andere anders hält, so tröstet euch mit der Hoffnung, daß Gott es euch offenbaren werde, und haltet dabei an dem Einen fest, daß ihr allererst ohne Unterschied der Meinungen nach der Regel, wozu wir gekommen sind, wandelt und hierin gleich uns Eines Sinnes seid.

Sehet da, m. g. F., indem der Apostel sich selbst zu den Vollkommenen unter den Christen rechnet, so sezt er doch dabei die Möglichkeit voraus, daß in vielen Dingen — und er redet von keinen andern Dingen, als von denen, die zum christlichen Glauben gehören — die Einen es so, die Andern so halten; und in Beziehung auf diese Dinge giebt er ihnen keine Regel, sondern sucht ihnen die Hoffnung einzuflößen, daß Gott es ihnen offenbaren werde. O, m. g. F., wenn doch die Christen dies immer bedacht und dieses herrliche Wort des Apostels immer vor Augen gehabt und nie vergessen hätten! Wie viel unnüzer Zwist und Streit, der die christliche Kirche entehrt hat, wäre dann vermieden worden! Und wie sind diese Worte des Apostels geeignet, daß wir uns beruhigen können! Nämlich indem er sagt, „wenn ihr in irgend einem Stükk es so oder anders haltet, so laßt es euch Gott offenbaren:" so liegt darin auf der einen Seite das Geständniß, daß, wo eine solche Verschiedenheit sei, da fehle es

noch an der göttlichen Offenbarung, auf der andern Seite die Zuversicht, daß denen, welche die Regel vor Augen haben, die er vorher ausgesprochen hat, und also gleich gesinnet sind, diese göttliche Offenbarung nicht fehlen werde.

Wie wahr das Erstere ist, m. g. F., darüber ist nicht nöthig, viel Worte zu machen. Denn es ist gewiß, daß der Verschiedenheit unter den Menschen, die alle einen und denselben Herrn und Meister haben, in ihm ein und dasselbe Bild der Vollkommenheit schauen, von ihm in einer und derselben Wahrheit unterwiesen sind, daß der Verschiedenheit derselben unter einander immer etwas Unvollkommenes zum Grunde liegt. Allein wenn sie dann nur darauf achteten und eben so fest, wie der Apostel, daran hielten, wie daraus nur folge, daß es noch an einer göttlichen Offenbarung fehlt, so würde Keiner in einem solchen Falle von sich selbst glauben, daß er die Wahrheit schon ergriffen habe und nur sein Bruder im Irrthum sei, sondern vielmehr gewiß sein, wie der Apostel in den Worten unsers Textes voraussezt, daß Allen, zwischen denen eine solche Verschiedenheit stattfindet, noch eine Offenbarung von oben fehlt, daß Alle noch etwas Unvollkommenes und Unwahres in sich tragen und jeder noch einer göttlichen Erleuchtung bedarf. Dieser aber können wir uns nicht anders theilhaftig machen und nicht anders sie erlangen, als daß wir die Wahrheit suchen in Liebe und glauben, daß wo wir es in unserm Leben nicht dahin bringen können, unsern Bruder zu unsern Meinungen herüberzuziehen, eben diese Meinungen die ganze Kraft der Wahrheit noch nicht in sich schließen und daß eben so uns noch eine göttliche Offenbarung fehlt. Diese mögen wir dann dadurch erwarten, daß wir in den abweichenden Meinungen Anderer die Spuren der Wahrheit auffsuchen; denn denen, die so gesinnet sind, wird sich Gott offenbaren und ihnen das Rechte enthüllen.

Und das ist der Sinn der Worte, die der Apostel ausspricht, und in denen er uns ein theures und heiliges Gut in der christ-

lichen Kirche darstellt. Denn einmal ist es nicht anders, als daß in vielen Dingen der Eine so denkt, der Andere anders; und zwar indem der Apostel von keinen Andern redet, als von denen, die da bekennen, daß sie nicht ihre eigene Gerechtigkeit suchen, sondern die da kommt durch den Glauben an Christum, so müssen wir sagen, wenn wir es damals schon für wahrscheinlich halten können und voraussezen, daß über die Wahrheiten des Christenthums verschieden gedacht wurde: wie nothwendig, nachdem die christliche Lehre der Gegenstand des Nachdenkens geworden ist viele Jahrhunderte hindurch unter Menschen von den entgegengeseztesten Geistesrichtungen, unter Menschengeschlechtern von den verschiedensten Sitten und Anlagen, in Zeiten, deren Charakter der eine anders war, als der andere, wie nothwendig da bei der Unvollkommenheit der menschlichen Seele eine immer größere Menge von Verschiedenheiten in den Meinungen und Ansichten hervortreten mußte. Aber so gewiß wie wir glauben, daß unser Erlöser der Weg ist und die Wahrheit und das Leben, so gewiß auch glauben wir, daß Gott nicht aufhören werde, sich in der christlichen Kirche zu offenbaren, und daß aus dieser Verschiedenheit menschlicher Meinungen die Wahrheit immer heller und herrlicher hervorstrahlen werde.

Nur das gehört dazu, daß wir an dem Einen festhalten, nach der Regel zu wandeln, zu der wir schon gekommen sind, wie der Apostel in den Schlußworten unsers Textes sagt, das heißt, daß uns das nicht wieder zweifelhaft wird, was wir einmal erlangt haben, und daß, was sich jedem in seiner Seele als göttliche Offenbarung zeigt, auch die Regel sei, nach der er wandelt, und jeder suche, dieser Regel in seinem ganzen Leben treu zu sein und sie zu verherrlichen. Denn daraus wird von selbst hervorgehen, daß an diesem Prüfstein je länger je mehr erkannt werde, worin die Wahrheit ist in dieser Verschiedenheit menschlicher Meinungen. Und je mehr jeder nach der Regel wandelt, zu der er schon gelangt ist, desto mehr wird sich der Herr offen-

baren können, desto mehr wird die Wahrheit von Irrthum geschieden werden können, desto mehr wird man fühlen, welche Früchte das Eine und das Andere trägt von dem, was der Mensch hat. In dieser Treue gegen die Ueberzeugung, die uns im Streben nach der Wahrheit geworden ist, und in diesem Zugeständniß, daß, so lange es noch verschiedene Meinungen unter den Christen giebt, eine genaue göttliche Offenbarung noch fehlt, liegt der Grund zu der Hoffnung, daß diese kommen werde. Wer so wandelt kann sicher sein, daß der Herr nicht aufhören werde, sich ihm zu offenbaren von einer Klarheit zur andern. Wer zu der demüthigen Gewißheit gekommen ist, daß, wenn es ihm nicht gelingt, seine Brüder in Christo zu seiner Meinung zu bringen, auch seine Erleuchtung noch nicht die rechte sei, sondern noch einer göttlichen Offenbarung bedürfe: der wird gewiß von einer Klarheit zur andern geleitet werden. Und wenn wir so immer im Trachten und Suchen nach der Wahrheit bleiben und festhalten an der Regel, zu der wir gekommen sind, und immer in dieser wandeln, worin die Ueberzeugung aller Christen übereinstimmt, und eben dies für die vollendete göttliche Offenbarung halten, wovon wir uns nicht trennen dürfen: dann gewiß wird uns Gott Alles offenbaren, was uns noch fehlt.

Und diese sich wiederholende göttliche Offenbarung ist die neue Ankunft Christi unter uns. Eben deswegen feiern wir einen sich wiederholenden Kreis von Festen, um uns zu erinnern, daß, nachdem Gott vor Zeiten zu unsern Vätern geredet hat durch die Propheten, in den lezten Zeiten aber durch seinen Sohn in diesem Sinne die göttliche Offenbarung beschlossen hat, dennoch unserer Schwachheit und Dürftigkeit wegen der Herr immer wieder aufs neue kommt. Jede Zeit, die wir als eine neue anfangen, bringt uns etwas von der göttlichen Offenbarung, die im Christenthum erschienen ist; und halten wir treu daran, in dem Worte Gottes fleißig zu forschen nach diesem himmlischen Lichte, und ermuntern wir uns fleißig, nach der Regel

zu wandeln, bei der wir schon angekommen sind: so kann es nicht fehlen, daß in jedem neuen künftigen Jahre unsers Lebens sich uns Gott aufs neue offenbart, um uns immer mehr zur Erkenntniß der Wahrheit und zu Allem, was zur Seligkeit gehört, zu führen. Das wird er allen denen, die aufrichtig darnach trachten, allen denen geben, die durch seinen Geist frei geworden sind, wie ja die Wahrheit, welche er allein ist, den Menschen nur frei machen kann! Amen.

XXIII.

Text. Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

M. a. F. Was zuerst in den verlesenen Worten unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das ist unstreitig das Betrübende, wovon der Apostel selbst den Eindrukk hernach zu verwischen sucht durch das Große und Aufrichtende, was darauf folgt. Es kann uns nun ungewiß scheinen, wenn der Apostel von Feinden des Kreuzes Christi redet, ob er solche meinen konnte, die zur Gemeinschaft der Christen gehörten, oder solche, die außerhalb derselben waren. Denn es muß uns unwahrscheinlich dünken, daß damals, wo man noch nicht in der christlichen Kirche geboren

wurde, sondern jeder Einzelne nach seiner Ueberzeugung in dieselbe kam, da sie doch von Anfang an erbaut worden ist auf den Grund des Kreuzes Christi, doch schon sollen Feinde des Kreuzes Christi gewesen sein. Auf der andern Seite aber müssen wir uns wieder sagen, in diesem Zusammenhang, wo der Apostel vorher gesagt hatte: „wandelt so wie ihr uns habt zum Vorbilde," ist es an sich nicht wahrscheinlich, daß er zugleich sollte an solche gedacht haben, die außer der Kirche sind; denn daß diese die Christen nicht konnten zum Vorbilde nehmen, verstand sich von selbst. Auch wenn wir überlegen, wie er in andern Stellen seiner Briefe, zum Beispiel im Anfang seines Briefes an die Römer, wo er von dem Verderben der Juden und Heiden redet, als welche alle des Ruhmes ermangeln, den sie vor Gott haben sollten, wie er es da doch nicht mit einer solchen Erschütterung des Gemüthes thut, wie hier „wie ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi:" so dürfen wir nicht zweifelhaft sein, er hat an solche gedacht, die in der Gemeinschaft der Christen waren; und was für Vorstellungen wir auch genährt haben mögen von der Reinheit, von der Einfalt und Unschuld der ersten christlichen Kirche, so sehen wir doch aus diesen Worten des Apostels, daß auch damals schon nach dem Rathschluß des Herrn das Böse mit dem Guten vermischt war; und gewiß dürfen wir nicht glauben, daß es übertriebene Ausdrükke sind, deren der Apostel sich bedient, weil die ganze Rede in dem Briefe höchst ruhig ist.

Fragen wir aber, wie konnte es zugehen, daß es unter den Christen der damaligen Zeit schon Feinde des Kreuzes Christi gab, von denen der Apostel sich solcher Ausdrükke bedient? so müssen wir allerdings gestehen, es wurde nicht leicht Einer ein Christ, für welchen nicht das aufhörte, was der Apostel so ausdrükkt, daß das Kreuz Christi den Einen ein Aergerniß war, den Andern eine Thorheit. Denn so lange die Verkündigung des Gekreuzigten einen solchen Eindrukk machte, war der Uebergang

zur christlichen Gemeine nicht möglich. Aber näher betrachtet werden wir finden, es kann wol neben einander bestehen, daß Jemand auf der Erlösung durch Christum, wie sie gewesen ist, endend mit seinem Leiden und Tode, recht einfältig besteht, und doch für sich ein Feind des Kreuzes Christi ist. Denn es waren damals verbreitet gar viele sinnliche Vorstellungen von einer bessern Zeit, die durch den, welchen Gott zum Erlöser der Welt gesandt hat, herbeigeführt werden sollte. Nun ließ sich wol denken, daß dies im Wesentlichen erfüllt worden sei in dem Reiche des Herrn, zugleich aber auch denken, daß damit dem Leiden wesentlich ein Ende gemacht sein sollte, und alle seine Bekenner sich eines fröhlichen Lebens erfreuen sollten, was auch wahr ist, sobald wir nicht die irdische, sondern die himmlische Freude der Seele meinen. Aber aus jenen sinnlichen Vorstellungen konnte leicht hervorgehen, daß viele Christen das Wort vergaßen, welches der Erlöser gesprochen hatte „es wird dem Jünger nicht besser ergehen, als dem Meister; haben sie mich verfolgt und gemißhandelt und aus ihren Schulen gewiesen und vor ihre Gerichte gestellt, so werden sie auch euch desgleichen thun." Sobald nun solchen, die aus der Erlösung ein irdisch fröhliches und besseres Leben erwarteten, die Leiden dargeboten wurden, die in der Gemeinschaft mit Christo nicht zu vermeiden waren, so zeigten sie sich als Feinde des Kreuzes Christi. Und darum faßt der Apostel die einzelnen Ausdrükke, deren er sich bedient „deren Bauch ihr Gott ist und deren Ehre zu Schanden wird," zusammen in dem einen dem „irdisch gesinnet sein." So lange der Mensch irdisch gesinnt ist, das heißt mit dem Tichten und Trachten seines Herzens auf das Irdische gerichtet, ist er wesentlich ein Feind des Kreuzes Christi, mag er auch seinen Worten, mag er auch den bessern Empfindungen seines Herzens nach an Christum glauben. Denn er ist nicht gemeint, das Kreuz Christi mit freudigem Muthe auf sich zu nehmen, sondern mit Widerstreben und Murren; und wenn er es auf sich nehmen muß, so dient es ihm nicht zur

Befestigung seines Glaubens, sondern gereicht seiner Seele zum Zweifel, was aus der falschen Vorstellung von demjenigen, was die Wirkung der Erlösung Christi sein soll, hervorgeht. Legt also der Mensch noch einen Werth auf sinnliches Wohlbefinden, so ist er ein Feind des Kreuzes Christi. Hat er irdische Ehre im Sinne und will sich vor der Welt hervorthun, so ist er ein Feind der Schmach Christi, die zu seinem Leiden gehört. Und so von allem Einzelnen, was sich dem noch hinzufügen ließe, wird sich bestätigen, die irdisch Gesinnten sind Feinde des Kreuzes Christi, ihr Glaube ist nicht lauter und fest.

Und wie der Apostel dies Irdischgesinntsein als die Ursach davon angiebt, wie es wol könne Feinde des Kreuzes Christi unter den Christen selbst geben: so sagt er als die Folge davon, ihr Ende sei die Verdammniß. Natürlich ist dies nur so zu verstehen, daß ihr Ende die Verdammniß ist, wenn sie bei der Feindschaft gegen das Kreuz Christi beharren. Und das, m. g. F., dürfen wir nicht ansehen als ein willkürliches Gericht Gottes, sondern es ist in der Natur der Sache gegründet; wir können es an denen sehen, die zur Gemeinschaft der christlichen Kirche gehören, aber Feinde des Kreuzes Christi sind. Denn in denen ist ein Verlangen nach der Erlösung von der Sünde und nach dem Besiz der ewigen Güter des Heils, die Gott den Gläubigen beschieden hat; wenn sie aber auf der andern Seite immer noch, eben weil die Sünde in ihnen ist und sie nicht der Welt abgestorben sind, doch Feinde des Kreuzes Christi sind und sich in die göttliche Ordnung des Heils und die weitere Entwikklung derselben, wie sie von Gott bestimmt ist, nicht finden können: so sind sie im Widerspruch mit sich selbst: wenn sie die Schmach tragen sollen, so wünschen sie, daß sie nichts mit dem möchten zu schaffen haben, in dessen Gemeinschaft sie leiden sollen; wenn sie aber auf sich selbst zurükkgehen und ihres eigenen Zustandes wahrnehmen, so hat die Vorstellung das Uebergewicht in ihnen, daß sie möchten erlöst werden aus demselben. Also was kann

ihr Ende Anderes sein, als die Verdammniß? Das Eine oder das Andere muß die Oberhand bekommen in dem menschlichen Gemüth: entweder der Glaube an Christum muß das Irdischgesinntsein zerstören, oder dieses muß jenen verdrängen. Sobald das Erstere ist, so hört für den Menschen auf, sein Ende die Verdammniß zu sein. So lange er noch schwankend ist zwischen beiden und in sich unentschieden: so müssen wir sagen, sein Ende ist die Verdammniß, insofern das Irdischgesinntsein in ihm fortdauert.

Nun aber, m. g. F., laßt uns von diesem Betrübenden zu dem Erfreulichen übergehen, was in den Worten unsers Textes darauf folgt. Nachdem nämlich der Apostel gesagt hat, diejenigen, die wegen ihres Irdischgesinntseins Feinde des Kreuzes Christi wären, eben weil sie an der sinnlichen Lust hingen, welche dem Thierischen im Menschen zukommt, und weil sie durch das Verlangen nach eitler Ehre beherrscht würden, bei welchem die freudige Gemeinschaft der Leiden Christi nicht bestehen kann — nachdem er von denen geredet hat, die so Feinde des Kreuzes Christi sind und ihr Ende die Verdammniß, so sagt er: „Unser Wandel aber" — unser, die wir uns euch zum Vorbild stellen können — „ist im Himmel."

Das konnte der Apostel nicht sagen, so wie auch das Vorige nicht „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde, und sehet auf unsern Wandel," ohne daran zu denken, wie er sich die Gnade Gottes durch unverbrüchliche Treue in der Gemeinschaft der Leiden Christi erhalten und alle Feindschaft gegen sein Kreuz abgelegt habe; wie ihm alle weltliche Ehre, die er, ausgezeichnet durch einen bedeutenden Schaz von Kenntnissen und Gelehrsamkeit unter seinem Volke hätte genießen können, nichts gewesen war, um sich dem Dienste des Erlösers ganz zu widmen; wie er ununterbrochen alle Beschwerden und Kränkungen ertrage und allen Leiden und Gefahren muthig entgegengehe, um seinen Beruf, in dem Reiche des Herrn zu arbeiten, treu zu erfüllen, und wie er seine Selig-

keit darin finde, daß er denen, die noch in dem Schatten des Todes sizen, das Evangelium verkündige, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen die daran glauben. Nur in diesem dankbaren Gefühl gegen die Gnade Gottes, die in ihm als einem auch schwachen Werkzeuge mächtig geworden war, konnte er sagen „unser Wandel ist im Himmel.“ Und sehet da, m. g. F., das ist das wahrhaft Tröstliche und Erfreuliche; der Apostel redet hier nicht von einer künftigen Seligkeit, die uns erst werden soll, von einem Wandel in der Zukunft, sondern von dem gegebenen und in jeder Zeit gegenwärtigen, nämlich von der Zuversicht, die Christo folgt, die die Gemeinschaft seiner Leiden nicht scheut und alle Feindschaft gegen sein Kreuz im Herzen des Menschen vernichtet hat. Dies „unser Wandel ist im Himmel,“ ist der Gegensaz gegen Beides, gegen das „die irdisch gesinnt sind,“ und gegen das „deren Ende die Verdammniß ist.“ In der ersten Beziehung sagt der Apostel „unser Wandel ist im Himmel,“ das heißt wir beschäftigen uns mit den himmlischen Dingen, und streben nach ihnen und bekümmern uns nicht um das Irdische. Das Himmlische aber in dieser Welt ist nichts Anderes, als das Reich Gottes, welches Christus gestiftet hat. Wenn also der Apostel in diesem Sinne sagt „unser Wandel ist im Himmel“: so meint er, unser Tichten und Trachten ist nur, wie wir nicht bloß selbst dem Reiche Gottes angehören, sondern auch aus allen Kräften dasselbe fördern können. Um nun aber Beides zu können, so beherrschen wir die irdische Lust, so sind wir abgestorben mit Christo der Sünde, so verlassen wir nicht die Gemeinschaft seiner Leiden, so entschlagen wir uns der weltlichen Ehre und haben das Irdische aus dem Gesicht verloren. Wenn er aber in Beziehung auf das andere Wort „deren Ende die Verdammniß ist“ sagt „unser Wandel ist im Himmel“, so meint er: so wie jene jezt schon in ihrem irdischen Verlangen und in ihrem Zweifel des Sinnes sind, der am Ende unvermeidlich in Verdammniß ausschlagen muß, so sind diejenigen, welche die

Feindschaft gegen das Kreuz Christi abgelegt haben und sich den Angelegenheiten seines Reiches ergeben, jezt schon der himmlischen Seligkeit theilhaftig, wie auch von ihnen die Schrift sagt „die an mich glauben, die sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen;“ und wie der Herr selbst sagt „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Das ewige Leben ist nicht getrennt zu denken von der ruhigen Einigkeit des Menschen mit sich selbst, von dem ungestörten Frieden des Menschen mit Christo, der den Frieden als sein schönstes Vermächtniß den Seinigen hinterlassen hat; das ewige Leben ist nicht zu denken ohne eine Seligkeit, die daraus entsteht, daß der Mensch an dem, was ihn von der Gemeinschaft mit dem Erlöser entfernen könnte, keinen Theil nimmt, sondern Alles dergleichen fern von sich hält und sich durch nichts, was ihm von irdischen Widerwärtigkeiten begegnet, hemmen läßt in dem ihm gesezten Lauf und stören in der freudigen Thätigkeit für das Reich des Herrn. Stellen wir nun Beides neben einander, m. g. F., so ist es leicht, sich zu entscheiden bei dem Zuruf des Apostels: „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde, und sehet auf die, welche so wandeln, daß wir von ihnen sagen können, ihr Wandel ist im Himmel, und nicht auf die, die also wandeln, daß ihr Ende kein anderes sein kann, als die Verdammniß.“

Laßt uns aber, m. g. F., was der Apostel hier den Christen seiner Zeit und einer bestimmten Gemeine sagt, auch uns gesagt sein und laßt uns forschen, wie uns am Anfang eines neuen Jahres Selbstprüfung geziemt, ob auch in uns noch etwas übrig ist von Feindschaft gegen das Kreuz Christi — denn in demselben Maaße werden wir auch von uns sagen müssen, daß unser Wandel nicht im Himmel ist — wol wissend, daß es Augenblikke giebt in unserm Leben, in deren Gefolge die Verdammniß ist, und laßt uns auf denjenigen sehen, den wir zum rechten christlichen Vorbilde haben: damit auch von uns gelten könne, daß unser Wandel im Himmel ist und wir uns hier schon der rech-

ten Seligkeit erfreuen, die uns nicht fehlen kann, so wir nur alle Feindschaft gegen das Kreuz Christi ablegen und uns des Irdischgesinntseins entschlagen. Wenn wir aber fühlen, daß wir des Streites noch nicht enthoben sind; wenn wir fühlen, daß wir nur sagen können, er ist im Zunehmen, unser Wandel im Himmel, und im allmäligen Verschwinden der Ueberrest vom Irdischgesinntsein, der in uns geblieben ist; wenn wir mehr als dies von uns nicht sagen können und darauf zurükkommen müssen, daß von dieser Feindschaft des Kreuzes Christi, die in uns übrig ist, der Grund liegt in der Schwachheit der sinnlichen Natur des Menschen: so laßt uns den Trost vernehmen, den der Apostel uns zuführt, indem er sagt „unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.“

Wenn der Apostel hier redet von unserm nichtigen Leibe, was meint er damit anders, als eben diese schwache sinnliche Natur des Menschen, die sonst in der Schrift durch den Ausdrukk Fleisch bezeichnet wird und dem Geist entgegengesezt ist? Wie aber Fleisch und Leib mit einander verwandt sind und das Eine für das Andere gesagt werden kann, das leuchtet ein. Diese schwache sinnliche Natur meint der Apostel, weil in ihr der Grund liegt von der Feindschaft des Menschen gegen das Kreuz Christi, und weil sie Alles enthält, was ihn zur Verdammniß führt und seinen Wandel im Himmel stört. Nun sagt er „wir warten von dort des Heilandes Jesu Christi, der unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Was aber ist das Wesentliche von dem verklärten Leibe des Herrn? Unstreitig dies, daß in ihm kein Streit war zwischen seiner sinnlichen Natur und dem göttlichen Geist in ihm, sondern die erstere ein treues und allezeit dienst-

bares Werkzeug des leztern, ganz durchdrungen von der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, ohne Widerstreben und Feindschaft. Und das, m. g. F., müssen wir uns denken als das Wesentliche der Verklärung, von der wir hoffen, daß der Herr sie uns wird angedeihen lassen und daß wir sie bei seiner herrlichen Erscheinung erfahren werden.

Ist dies, so müssen wir auch sagen, diese herrliche Erscheinung Christi ist nicht etwas, was auf äußere Art und in der Zukunft und dann plözlich und auf einmal kommt, sondern sie hängt zusammen mit der unmittelbaren geistigen Gegenwart seiner selbst, die er seinen Jüngern und der Gesammtheit seiner Jünger in der christlichen Kirche bis in Ewigkeit verheißen hat. Der Herr erscheint uns jedesmal, wenn wir uns an seinem Andenken, an seinem Bilde erquikken, wenn wir in dem Sakrament unser Leben mit dem seinigen vereinigen. Ueberall, wo wir in seiner Gemeinschaft und Gnade zunehmen, da dies nur durch seine Kraft geschehen kann, ist er uns erschienen und gegenwärtig, und jeder solche Augenblikk unsers Lebens ist ein Schritt mehr zu unserer Verklärung, und das vermag der Herr durch die Kraft, vermöge deren er alle Dinge sich kann unterthänig machen. Und so ist das das Wesen unserer Verklärung und unserer Aehnlichkeit mit seinem verklärten Leibe, daß wir ihm dann ganz und vollkommen unterthänig sind; so ist das gänzliche Ersterben der Feindschaft in uns gegen das Kreuz Christi erst mit jener vollkommenen Verklärung gegeben, wo wir dem Herrn ganz unterthänig sein werden; denn, m. g. F., so lange wir ihm noch nicht ganz unterthänig sind, ist ein Widerstreben in uns gegen ihn, und ein Widerstreben gegen ihn, kann es etwas Anderes sein, als die eine oder die andere Gestalt der Feindschaft gegen sein Kreuz?

So laßt uns denn wachen, aber nicht unthätig wachen; sondern die Ermahnung des Apostels festhalten „folget uns, die ihr uns habt zum Vorbilde," indem wir unsere ganze Seligkeit darin sezen und das für das Höchste unsers Lebens ansehen, alle

Feindschaft gegen das Kreuz Christi und alles Irdischgesinntsein immer mehr zu besiegen. So laßt uns mit lebendigem Glauben und mit treuem Gehorsam warten auf die immer mehr sich offenbarende Erscheinung Christi, und gewiß sein, daß der Herr immer mehr durch seine göttliche Kraft, durch welche er alle Dinge sich kann unterthänig machen, unsern sinnlichen Leib, unsere schwache Natur der vollkommenen Einheit des sinnlichen Menschen mit dem Geiste Gottes ähnlich machen wird und uns so immer mehr in sein Bild gestalten und immer inniger mit sich vereinigen wird. Das möge er allen denen thun, die in wahrem und lebendigem Glauben auf ihn hoffen und nichts Größeres und Heiligeres kennen, als die innige Vereinigung mit dem, in welchem allein Heil gegeben ist! Amen.

XXIV.

Text. Phil. 4, 1—4.

Also, meine lieben und erwünschten Brüder, meine Freude und meine Krone, bestehet also in dem Herrn, ihr Lieben. Die Evodiam ermahne ich, und die Syntychen ermahne ich, daß sie Eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die sammt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Clemens und den andern meinen Gehülfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch.

M. a. F. Die ersten unter den Worten, welche wir eben gelesen haben, beziehen sich auf die Vorschriften, die der Apostel den Christen im Vorhergehenden giebt, und wenn er zu ihnen sagt „Also bestehet in dem Herrn, wie ich euch als meine lieben und erwünschten Brüder, als meine Freude und meine Krone habe," so ist seine Meinung die, daß sie, gegenüber den Feinden des Kreuzes Christi, die in ihrem irdischen Sinne und in ihrem auf das Nichtige und Vergängliche gerichteten Trachten der Verdammniß entgegengehen, fest dabei bleiben sollten, nach einem würdigen Vorbilde zu wandeln und ihren Wandel hier schon im Himmel zu führen, wie wir denn diese Worte neulich mit einander betrachtet haben.

Es muß uns aber hierbei, m. g. F., noch die Art und Weise auffallen, wie der Apostel diejenigen anredet, an welche er schreibt, indem er sie „seine geliebten und erwünschten Brüder,“ „seine Freude und sein Krone“ nennt. Die erste Benennung nämlich sollte sie nicht nur an den großen Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem sie mit allen Dienern und Verehrern ihres Herrn und Meisters standen, sondern auch besonders daran erinnern, daß in diesem Bunde, obwohl Gott Etliche gesezt habe zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen zugerichtet würden zu dem Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, doch Keiner der Meister sei und die Andern seine Jünger, sondern Christus allein der Meister und die Andern unter einander Brüder. Und die andere Benennung, meine Freude und meine Krone, zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß sie etwas sehr Erfreuliches und Erhebendes in dem Verhältniß des Apostels zu jenen Christen in sich schließt. Denn wenn sie der Gegenstand seiner Freude waren, so mußte die Verbindung, in welcher er mit ihnen stand, von der Art sein, daß dadurch das innerste Gefühl seiner Seele, die selige Freude an dem Herrn, erhalten und befestigt wurde; und wenn er sie seine Krone nennen durfte, so mußte er sich wohl durch diese Verbindung recht erhoben fühlen zu dem Genuß des ewigen Lebens, welches den Kindern Gottes in seinen Anfängen hier schon gegeben ist. Beide Benennungen aber stellen es uns recht deutlich vor Augen, daß das Bild, welches hier dem Apostel vorschwebte und sein Innerstes tief bewegte, weniger das Bild war von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der besondern Beschaffenheit ihrer Gemüther — denn der vereinzelte Bruder, wie seine Lebenskraft für sich immer nur als eine sehr schwache und gebrechliche erscheint, kann auch in seinem ganzen Dasein nur eine sehr vorübergehende Freude und eine sehr geringe Erhebung in uns erwekken — sondern es war vielmehr das Bild von dem gemeinsamen Leben, welches die

Philipper in der Kraft des Geistes führten; es war das Bild von dem in vielfacher Hinsicht erfreulichen und durch die Gnade des Herrn reichlich gesegneten Zustand der ganzen Gemeinde; es war das Bild von der Art und Weise, nicht wie die Einzelnen oder Jeder für sich aus der unerschöpflichen Quelle des göttlichen Wortes Belehrung, Kraft, Trost und Beruhigung nahm und dadurch weiter geführt wurde auf dem Wege der Heiligung, sondern wie Einer auf den Andern in der Kraft des Glaubens und der Liebe wirkte, um ihn dem für Alle gleichen herrlichen Ziele näher zu bringen, und wie sie Alle in ihrer Vereinigung unter demselben göttlichen Herrn, durch denselben göttlichen Geist und nach demselben göttlichen Wort auch ein gemeinsames Leben führten. Nur so konnte der Apostel Beides zusammenfassend sie seine Freude und seine Krone nennen.

Wenn wir nun in dieser Beziehung unsern Zustand mit dem jener Gemeinde vergleichen: so können wir uns freilich nicht erwehren, einen bedeutenden Unterschied zu bemerken. Es würde gewiß Unrecht sein, wenn man sagen wollte, es gebe nicht jezt viele und eben so gläubige, eben so fromme und eben so nach dem göttlichen Vorbilde der christlichen Lehre wandelnde Glieder der Gemeinde; wir müßten sonst glauben, und besorgen, daß das Werk des Herrn könnte schwächer werden und daß das Evangelium, dessen wir eben so gut theilhaftig sind, wie jene ersten Christen es waren, seine Kraft verloren habe. Aber das gemeinsame Leben unter uns steht eben hinter jenen Zeiten zurükk. Die Christen werden auch jezt erbaut, aber sie erbauen sich nicht so sehr untereinander; ihr Verhältniß zu ihrem Herrn und Erlöser, der innere Gang ihres Herzens, ihre Fortschritte im Glauben und in der Liebe sind weniger der Gegenstand ihrer persönlichen Wirkung auf einander und ihrer Mittheilung an einander. Was damals eine ganze zahlreiche Gemeinde verband, das zieht sich jezt mehr in einen engern befreundeten Kreis zusammen, und wiederum das gemeinsame Leben und die Mittheilung Vieler an einander ist

mehr auf andere Gegenstände gerichtet, als auf das Wesen des Christenthums und auf das Verhältniß eines jeden zu der christlichen Gemeinschaft. So ist es gewiß unter uns, und zwar nicht etwa an Orten, wie unsere Hauptstadt ist, wo die einzelnen Gemeinden weder bestimmt von einander geschieden, noch fest unter sich verbunden sind, sondern es ist eben so an andern Orten, wo wegen der kleinen Zahl der Bewohner die Gemeinde nur Eine ist und jeder in allen Beziehungen zu derselben gehört. Wenn wir nun fragen, warum ist es so? so müssen wir uns allerdings über diesen Unterschied auf der einen Seite nicht unmäßig betrüben, auf der andern Seite aber auch nicht verabsäumen, das Unsrige zu thun, um ihn aufzuheben.

Ich sage: wir müssen uns nicht darüber betrüben, sondern wir müssen es ansehen, als in den natürlichen Lauf des Christenthums und der christlichen Kirche gehörig. Verschiedene Zeiten bringen allerdings Verschiedenes hervor. Damals waren die Christen eben erst zusammengetreten, von allen um sie her entweder gering geachtet oder verfolgt, ein kleines Häuflein, und schlossen sich überall, wo sie lebten und wohnten, eng an einander, und es entstand ein löbliches und schönes Verhältniß unter ihnen, welches dadurch begünstigt wurde, daß die übrigen Bande, welche die menschliche Gesellschaft verknüpften, für sie hatten angefangen, lose zu werden. Es ist nun freilich nicht nur dies, daß jenes Verhältniß längst aufgehört hat, und daß die Ruhe, mit welcher jezt die christliche Gemeinde sich baut, die Gemüther nicht so eng zusammendrängt, wie jene ersten Zeiten es thun mußten; sondern wir müssen auch, wenn wir unsern gegenwärtigen Zustand betrachten, auf frühere Zeiten zurükkgehen, wo wirklich unter uns, wenn gleich auf vorübergehende Weise, das Evangelium entweder verkannt oder vernachlässiget wurde, wo das Eigenthümliche des Christenthums für die Meisten seine Kraft verloren hatte und das Wohlthätige desselben sich nur in denen fand, in welchen es sich der natürlichen Unbefangenheit und Gutartigkeit anschließen konnte.

Diese Zeiten waren auch von Gott herbeigeführt und geordnet, um spätern Geschlechtern zur Warnung zu dienen; die Folgen derselben fangen an zu verschwinden, aber erst allmälig kann ein wohlthätiges Band christlicher Gemeinschaft zwischen denen, die zu Einer Gemeinde gehören, entstehen. Was uns also zurückzustellen scheint hinter jene frühere Zeit, daß die christliche Gemeinschaft und der fromme Zusammenhang der Einzelnen nur auf Einzelne beschränkt ist, das laßt uns ansehen als einen Uebergang von jener Zeit der Verkennung und Vernachlässigung des Evangeliums zu der Zeit, die uns der alten Kirche wieder näher bringen soll.

Aber laßt uns auch das Unsrige dazu thun; und das ist dies. Wenn wir fragen, wie mag es um diejenigen gestanden haben, die der Apostel einzeln seine geliebten und erwünschten Brüder und zusammengenommen seine Freude und seine Krone nennt? so müßten wir wenig bewandert sein in den heiligen Schriften des neuen Bundes und besonders in der Geschichte der Apostel und in ihren Briefen, wenn wir nicht gestehen wollten, es hat auch damals eine große Verschiedenheit der Gesinnungen unter den Christen gegeben; manche Stükke der christlichen Lehre und des christlichen Lebens sind auch damals von dem Einen so, von dem Andern anders angesehen worden. Wenn der Apostel denn doch ein so gemeinsames Leben unter ihnen fand, so erfreulich, daß er sie seine Freude und seinen Schmukk nennen konnte: so muß doch dies dem inneren Zusammenhange und der brüderlichen Liebe nicht geschadet haben, so muß diese Gemeinde sich dadurch vor allen andern ausgezeichnet haben, daß die verschieden Denkenden die Wahrheit suchten in Liebe. In engern freundschaftlichen Kreisen, m. g. F., kann über Manches ein gemeinsames Nachdenken stattfinden; aber wenn wir darauf den ganzen Werth der Gemeinschaft legen, so bannen wir die Liebe in diese engern Kreise und können sie nicht in die größeren Verhältnisse des Lebens tragen.

Das ist es, was wir zu thun haben, damit der Zustand unserer Gemeinden jenem früheren ähnlich werde, daß wir die christliche Gemeinschaft frei zu machen suchen müssen davon, daß sie nur da bestehe, wo eine ganz genaue Uebereinstimmung in der Lehre und in der Art des Lebens stattfindet; denn dadurch würden wir nur auf eine geringe Weise uns gegenseitig unsers Glaubens und unserer Liebe freuen können, und auch so wenig denen, welchen, wie damals dem Apostel, ein größerer Ueberblikk über den Zustand der christlichen Gemeinde eigen ist, als dem Herrn selbst, der alle Theile seines Reiches durchschaut, eine Freude und eine Krone sein können, wie dies es eben ist, was der Apostel von den Christen zu Philippi rühmt. Darnach also laßt uns aus allen Kräften trachten, daß das Gebiet der christlichen Gemeinschaft sich erweitere, ohne loser zu werden, damit so ein innerer Zusammenhang entstehe, der erst das wahre Wesen einer christlichen Gemeinde ausmacht.

Damit hängt nun zusammen, was der Apostel hernach sagt, übergehend zu den Einzelnen, indem er zwei Frauen, die er namhaft macht, ermahnt, daß sie Eines Sinnes sein sollen, und eben so seine Gehülfen und Mitarbeiter an dem Werke des Herrn, theils sie nennend, theils nur bezeichnend, ermahnt, ihnen *beizustehen.* Er kann dabei an das häusliche Verhältniß jener Frauen, in welchem sie etwa als Hausmütter standen, nicht gedacht haben, sondern es muß ein gemeinsames gewesen sein, in Beziehung worauf er sie ermahnt Eines Sinnes zu sein. Nun wissen wir aus der ersten Einrichtung der christlichen Gemeinde, daß die Frauen darin einen großen Antheil an der Ausübung der öffentlichen Wohlthätigkeit aller Art hatten, daß die Gemeinde ihnen auftrug, sich der Leidenden anzunehmen, die Kranken zu pflegen und die Bedürftigen zu unterstüzen. Wahrscheinlich waren jene beiden, die der Apostel hier nennt, auch vorzüglich in der Gemeinde zu Philippi dazu bestimmt, und er ermahnt sie nun, Eines Sinnes zu sein, das heißt Eines Sinnes in Beziehung auf den

Herrn und also in Allem, was zu seinen ihnen übertragenen Geschäften gehört. Nun ist es nicht anders möglich, als daß auch hierüber verschiedene Meinungen und Ansichten stattfinden; der Eine hält dies, der Andere jenes für zwekkmäßig, der Eine treibt sein Geschäft auf diese, der Andere auf jene Art, um das Werk der christlichen Wohlthätigkeit zu fördern. Doch aber fordert der Apostel von jenen beiden Frauen, sie sollen Eines Sinnes sein in dem Herrn. Wie war aber dies anders zu bewerkstelligen, als daß sie sich in einander fügten und nach einander richteten, daß sie beide dahin strebten, nicht grade jede die Andere zu der Ansicht hinüber zu leiten, die sie selbst für die richtige hielt, sondern daß die Art und Weise der Einen ihren Plaz fand neben der Art, wie die Andere das Werk des Herrn trieb, daß sie sich nicht störten in der Erfüllung ihres Berufs, sondern ihn gemeinschaftlich ausführten, daß jede anerkannte, in der Art und Weise der Andern sei etwas Gutes, daß jede sich gern dazu hingab, der Andern beizustehn, wenn sie auch glaubte, daß die Art, wie jene das Werk des Herrn treibe, nicht grade die vollkommene sei. Darum auch nur, wenn wir dasjenige zu fördern wissen, was wir als minder gut erkennen, zugleich aber suchen, das Bessere zur Anschauung zu bringen, nur wenn und wo dieses Beides vereinigt ist, können alle Dinge, also auch die christliche Kirche, in ihrem Zusammenhang erhalten werden. Darum sehen wir, wie der Apostel die Frauen, denen der Dienst der äußern Pflege und Wohlthätigkeit in der Gemeinde oblag, und die Männer, unter deren Leitung sie dieses Geschäft verrichteten, mit einander verbindet, indem er seine Gehülfen ermahnt, jenen Frauen beizustehen, die er auch bezeichnet als solche, die mit ihm über dem Evangelio gekämpft haben, wenn gleich dieser Kampf in nichts Anderm bestehen konnte, als darin, daß sie das Ihrige gethan hatten, um die Gemeinde in den Zeiten der Verfolgung auf eine leibliche Weise zu erquikken. Hier also lehrt der Apostel, daß kein Theil der christlichen Gemeinde sich soll von dem andern

trennen. Es muß allerdings in der Gemeinde, wie im bürgerlichen Leben, jeder Theil für sich sein, aber nicht so, daß der eine sich von dem andern trennt, sondern alle sollen zusammentreten und einander unterstüzen.

Im Vergleich mit der Sorge, die den Aeltesten und Vorstehern der Gemeinde übertragen war, konnten die Geschäfte, welche die Frauen zu verrichten hatten, als etwas Unbedeutendes und Geringfügiges erscheinen; deshalb ermahnt der Apostel hier die Aeltesten, jenen Frauen beizustehen, ihnen mit ihrem eigenen Ansehen und Rath zu Hülfe zu kommen. Wenn wir nun auch in der Hinsicht, m. g. F., wie ich oben bezeichnet habe, einen unvollkommenen Zustand unserer christlichen Gemeinden zugeben müssen, so können wir doch nicht leugnen, auf der einen Seite ist dem Wesen nach Vieles von demjenigen auch unter uns, wie wir uns nach diesen Worten des Apostels die damalige Gemeinde zu Philippi denken müssen. Auch unter uns werden Werke der christlichen Milde und Wohlthätigkeit von christlichen Frauen verrichtet, und es ist ihr schönster Lohn, wenn sie sich dabei nicht nur für sich selbst handelnd, sondern einen Auftrag der christlichen Gemeinde erfüllend, denken. Auch unter uns giebt es in jeder kleinern oder größern Gemeinde außer denen, die dazu gesezt sind, das Amt der Belehrung aus dem göttlichen Worte zu verwalten, solche, die, ohne einen bestimmten Auftrag dazu erhalten zu haben, durch ihre Stimme, durch das Ansehen, welches sie behaupten, durch das Vertrauen, welches sie sich erworben haben, als Leiter der übrigen anzusehen sind, die die Meinungen und die Lebensweise für viele Andern bestimmen. So sind uns also noch dieselben Aufgaben gestellt, und wenn wir nach derselben Uebereinstimmung streben, die der Apostel hier den Christen zu Philippi empfiehlt, wenn alle diejenigen sich vereinigen, die ein gemeinsames Werk treiben: so wird dies das erste Mittel sein, das Band der Gemeinschaft auch unter uns wieder enger zusammenzuziehen.

Und nachdem der Apostel diese Ermahnung gegeben hat, geht er ins Allgemeine zurükk und spricht die herrlichen Worte, die ich zulezt gelesen habe: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch.“ Aller Segen der Christen in ihrer Gemeinschaft, aller Fleiß in guten Werken, aller Ernst in dem Beistand, den sie einander leisten würden, das sollte Alles aufgehen in nichts Anderem, als in der innigen Freude in dem Herrn, und das — denn das liegt in den Worten „freuet euch allewege“ — soll der beharrliche Zustand der Christen sein. Dies, m. g. F. ist ein herrliches Wort, aber viel zu groß und umfassend, um es jezt noch zu erschöpfen. Nur zweierlei will ich bemerken.

Einmal, wie weit entfernt der Apostel war, zu glauben, daß unter den Christen, wie sie damals verbunden waren, wenn sie auch wußten, daß ihnen das Vorbild ihres Wandels im Himmel nur an dem Ziele aufgestellt sei, welches sie noch nicht erreicht hatten, wie weit er entfernt war, zu glauben, daß die niederschlagende und betrübende Gemüthsstimmung, daß der Zustand der Selbstzerknirschung und des beständigen Widerwillens gegen uns selbst, daß das Gefühl unserer Entfernung von dem Herrn und unserer Unwürdigkeit vor ihm das herrschende sein solle in unserem Leben; daß er vielmehr den Christen zumuthet, sie sollten sich freuen in dem Herrn allewege. Gewiß, m. g. F., brauchen wir nicht bange zu sein, daß der Apostel ein leichtsinniges Wort gesprochen habe, so daß wir es nicht gern annehmen sollten mit dem Vorsaz, nicht nachzulassen in dem Streben, uns selbst zu erkennen, und in der Beschauung unseres himmlischen Vorbildes. Aber, was soll die Gemeinschaft, die der Herr mit uns hat und uns zusichert, was soll sie uns helfen, was soll es bedeuten, daß Christus in uns lebt und wir in ihm, wenn nicht die Freude, die Ruhe und die Seligkeit dessen in uns lebt, der uns der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden ist? Darum unbeschadet dessen, daß wir der Gemeinschaft mit ihm unwürdig sind, daß

wir mit vielen Schwachheiten zu kämpfen haben, soll das Gefühl der Gemeinschaft mit dem Herrn in uns leben und sollen wir uns allewege in ihm freuen. —

Aber zweitens, das darf nicht getrennt werden von der Ermahnung: der Herr ist gekommen die Menschen zu erlösen, und die Erlösung ist an die Vereinigung zur Gemeinschaft mit ihm und durch ihn mit dem himmlischen Vater gebunden; und eine Gemeinde ist er gekommen zu stiften, und keiner darf sich einbilden, daß er ein Recht habe, sich in dem Herrn allewege zu freuen, wenn er sein Wesen mit dem Herrn allein haben will. Nur wenn wir treu in der Gemeinschaft der Christen bleiben, nur wenn wir, wie der Herr, das Verlorne suchen und die, welche sich mit uns um ihn versammeln, frei machen, damit sie aufhören, seine Knechte zu sein, und seine Freunde werden, nur dann vermögen wir uns in ihm zu freuen. Nur in der treuen Erfüllung alles dessen, worin die christliche Liebe sich zeigt und der Glaube sich thätig beweist, liegt der Grund zur Freude in dem Herrn allewege. Und so werden wir zum vollen Genuß dieser Freude nicht eher gelangen, bis die christliche Gemeinschaft unter uns zur Vollkommenheit gereift ist. Jeder muß bei sich selbst fühlen, daß sein Leben mit dem Erlöser und die Zuversicht, die er von der Kraft desselben in der Verbindung mit ihm hat, abhängig ist von dem gemeinsamen Zustand des Ganzen. Nicht nur von dem Aeußern gilt es, daß wir uns freuen sollen mit den Fröhlichen, sondern auch von dem Gefühl des gemeinsamen Lebens, welches dem Christen das Verhältniß seiner Seele mit dem Erlöser nahe bringt. Je weniger wir nöthig haben werden, mit den Weinenden zu weinen, je mehr die Christen in inniger Verbindung fortschreiten in der Heiligung des Herzens, desto mehr können wir uns mit den Fröhlichen freuen und immer näher kommen dem Ziele, uns vollkommen in dem Herrn allewege zu freuen. Und so laßt uns durch herzlichen Beistand, durch liebevollen Rath und freundlichen Trost jeder den Andern unterstüzen.

Je mehr wir darauf denken, Einer den Andern zu fördern durch die Gaben, die Gott verliehen hat, desto mehr werden wir im Stande sein, uns in dem Herrn zu freuen; und in dieser Freude möge er denn alle diejenigen immer weiter führen und immer mehr verherrlichen, die seine Gnade und seine Treue im Glauben und in der Liebe zu schäzen wissen! Amen.

XXV.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Text. Phil. 4, 4.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!

M. a. F. Wenn wir von den Worten, welche den verlesenen vorangehen, die wenigen Zeilen ausnehmen, die sich auf persönliche Verhältnisse beziehen, so müssen wir sagen, es liegen mit denselben die verlesenen in einer und derselben Reihe unserer Betrachtungen, und wir werden gestehen müssen, eben diese eignen sich ganz vorzüglich, unserer Weihnachtsandacht zum Grunde gelegt zu werden, so daß wir nicht nöthig haben, jene einmal angefangene gewohnte Reihe zu verlassen. Denn es ist ja dieses Fest für alle Christen von Anfang an gewesen und noch jezt ein ganz vorzüglich freudiges Fest. So wurde der große Gegenstand desselben, die Geburt unsers Herrn, gleich den Hirten auf Bethlehems Feldern angekündigt, indem der Engel des Herrn zu ihnen sprach: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren;" so erwarten wir es alle, indem wir alles, was unser Herz irgendwie drükken und beunruhigen mag, verschwinden lassen in der Betrachtung des großen Heils, welches uns durch Christum, unsern

Herrn, geworden ist; so bereiten wir uns alle darauf vor, indem wir der Wohlthat, die uns durch die Sendung des Erlösers geworden ist, dankbar gedenken und unser ganzes Verhältniß zu ihm freudig überschauen, damit, wenn die heilige Stunde schlägt, in welcher wir die Ankunft des Heilandes begrüßen, dann auch unser Herz geöffnet sein möge der großen Freude, die uns verkündigt wird.

Aber auf der andern Seite freilich, indem der Apostel sagt: „freuet euch in dem Herrn allewege," so scheint es allerdings, als solle die Freude nicht auf wenige Tage eingeschränkt, sondern zu einer beständigen gemacht werden, die wir nie verlassen sollen und die nie von uns weichen soll, denn das heißt es doch, wenn er sagt: „freuet euch in dem Herrn allewege!" Wenn wir uns nun dies recht sorgfältig vorhalten, was können wir anders, als gestehen, daß, indem der Apostel uns hiezu ermahnt, er uns zugleich ein Ziel christlicher Vollkommenheit vorstekkt, welches wir noch nicht erreicht haben, sondern welchem wir uns in diesem irdischen Leben nur allmälig nähern, so daß wir auch in dieser Beziehung mit ihm selbst sagen müssen: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, sondern ich jage ihm nach, dem vorgestekkten Ziele, ob ich es wohl ergreifen möchte." Wir können es nicht von uns rühmen, daß wir uns allewege in dem Herrn freuen; und fragen wir, worin hat das seinen Grund? so müssen wir bei reiflicher Ueberlegung der Sache sagen, es sind nicht blos die einzelnen Leiden und Widerwärtigkeiten, die, indem sie uns treffen, unser Herz bekümmern und betrüben und uns von der beständigen Freude an dem Herrn zurükkhalten, sondern unser ganzes Tichten und Trachten ist nach so sehr von den Dingen dieser Welt umfangen, daß, wenn wir auch bei unserm Denken und Thun nicht uns selbst im Auge haben, sondern alles in dem gegenwärtigen Leben, was uns begegnet und ein Gegenstand unserer Thätigkeit ist, in Beziehung auf das Reich Gottes betrachten und behandeln, wir doch immer zu sehr durch das Einzelne von dem

Ganzen, durch die Mittel von dem Zweck mit unsern Gedanken und Empfindungen abgezogen werden, so daß unsere Freude mehr ist eine Freude an Diesem und Jenem in der Welt, als eine Freude an dem Herrn, der Alles ist in Allem. Und eben deshalb, weil wir dazu noch nicht reif sind, uns allewege in dem Herrn zu freuen, wird diese Freude öfter, als es der Anhänglichkeit unsers Herzens an unsern theuern Erlöser geziemt, unterbrochen und gestört. Darum aber ist es auch desto nothwendiger, daß die Christen unter sich eine besondere Zeit der Freude eingerichtet haben, wo das Herz nur des Einen froh sein will, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, um die Welt zu erlösen und selig zu machen. Es wird also ein ganz natürlicher Gesichtspunkt sein, aus welchem wir den großen Gegenstand des heutigen Tages betrachten, daß wir uns fragen: Wenn wir allerdings in unserm gewöhnlichen Leben uns nicht allewege in dem Herrn freuen, es aber doch einem jeden nicht fehlt an schönen und seligen Augenblikken, in welchen diese Freude das Herz erfüllt, was ist denn in der heiligen Freude dieser Tage das Besondere, wodurch sie sich auszeichnet vor jenen Augenblikken, in welchen die Seinigen sich auch freuen des Gesalbten Gottes? Diese Frage, m. g. F., wollen wir uns jezt mit einander beantworten und uns so über die rechte Stimmung, die in den Jüngern des Herrn allgemein sein soll, verständigen.

Da können wir aber, um über diesen Unterschied recht ins Klare zu kommen, nicht umhin, eine Vergleichung anzustellen zwischen diesem Feste und zwischen der Art und Weise, wie wir unter einander gewohnt sind, einen solchen Tag zu feiern, an welchem irgend einer, der durch die Bande des Blutes mit uns verknüpft oder sonst unserm Herzen theuer und werth ist, das Licht dieser Welt erblikkt hat. Da freuen wir uns unter einander seines Daseins, und je mehr wir ihm mit inniger Liebe und reiner Hochachtung zugethan sind, desto mehr ist uns der Tag der Erinnerung an seine Geburt eine Quelle der Freude; aber diese unterscheidet sich doch wesentlich

von andern Augenblikken, in denen wir uns der Freude über das schöne Verhältniß, welches zwischen uns und ihm stattfindet, hingeben. Laßt uns das Eine zum Vorbilde nehmen, um das Andere daraus zu verstehen.

I.

Gleich das Erste wird aber dieses sein: Im gewöhnlichen Laufe des Lebens, wenn wir von denen umgeben sind oder ihrer gedenken, die unserm Herzen nahe stehen, da sind wir freilich nicht immer ganz von ihnen erfüllt, und wenn sich da unsere Gedanken mit ihnen beschäftigen oder wenn wir eine unmittelbare Wirkung auf sie auszuüben suchen, so ist es nicht die Freude über ihr Dasein im Allgemeinen und Ganzen, die uns durchdringt, sondern unser Gemüth ist bewegt bald von der Besorgniß um so manche Schwachheiten und Mängel, die sich uns in ihrem Bilde darstellen, bald von der Freude über so manche christliche Tugenden und Fortschritte, die sich uns in ihrem Leben offenbaren, bald von tiefem Mitgefühl mit den widrigen Ereignissen, von denen sie schmerzlich berührt werden, bald von herzlicher Theilnahme an den angenehmen Schicksalen, die ihnen zu Theil geworden sind. Und da ist es also eben dieses oder jenes Einzelne, wie es in ihnen und an ihnen hervortritt und ihrem Leben eine wechselnde Gestalt giebt, was unser Denken und Thun in Beziehung auf sie in Anspruch nimmt; da steht der Mensch vor uns und unser Herz ist von ihm erfüllt nicht anders, als wie grade dieses Einzelne in seiner besondern Beschaffenheit es mit sich bringt. Ist aber der Tag erschienen, an welchem wir seines Eintrittes in dieses irdische Leben gedenken, der Tag, an welchem er zuerst das Licht dieser Welt erblickt hat, kommen wir an einem solchen Tage zusammen, um das Gedächtniß seiner Geburt zu feiern, um ihn zu begrüßen in dem erhöhten Gefühl seines Lebens und ihm unsern Glückwunsch darzubringen, dann ist nicht die Rede davon, daß wir uns sättigen sollten an dem frohen Gefühl dieses oder jenes Herrlichen und Vortrefflichen, was wir an ihm erblikken

und wodurch er belebend, stärkend und erhebend auf uns wirkt, sondern dann freuen wir uns seiner ganzen Erscheinung, wie sie uns von Gott zum Segen gegeben ist; dann gilt es nicht, ihn uns gleichsam zu zerstükkeln in die einzelnen Beziehungen, welche sein Leben auf uns hat, und uns von denselben bewegen zu lassen, sondern wir freuen uns des ganzen Menschen in ungetheilter und ungestörter Einheit, wie er vor dem Auge unsers Geistes steht; da ist es das ruhige vollendete Bild seines Gesammtdaseins, dessen wir uns erfreuen.

So nun, m. g. F., geht es uns auch mit unserm Erlöser. Wohl sind wir in unserm ganzen Leben mit ihm beschäftigt und stellen uns nicht selten sein Bild vor die Seele und suchen uns dasselbe immer tiefer einzuprägen, und aus dieser Beschäftigung geht uns immer erneuert und erhöht das selige Gefühl hervor, daß er uns von Gott zum Heil verordnet und gesandt ist; aber es ist immer ein besonderes Verhältniß, in welchem wir dann zu ihm stehen und ihn uns nahe und gegenwärtig fühlen. Bald, indem wir uns bewußt werden unserer mannigfaltigen Schwachheiten bei dem kräftigen neuen Leben, welches er unter uns gegründet hat, unserer vielfachen Abweichungen und Verirrungen von dem Wege der Wahrheit und der Liebe, den er uns gewiesen und gebahnt hat, liegen wir beschämt und reuevoll zu seinen Füßen und rufen gedemüthigt aus: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben, und befestige in mir den Trost, daß du die Welt überwunden hast; bald, indem wir die Angelegenheiten seines Reiches in unserm Herzen bewegen und tief bekümmert sind um das freudige Gedeihen der himmlischen Güter, die er uns erworben hat, unter den Fortschritten, welche die ihr Haupt drohend erhebende Gewalt der Finsterniß und des Bösen zu machen scheint, stärken wir uns durch irgend ein kräftiges Wort seines heiligen Mundes, in der Zuversicht, daß er bei uns sei alle Tage bis an der Welt Ende und nicht aufhören werde von oben herab sein Reich zu beschüzen; bald, indem wir dessen recht inne werden, daß er

uns zu Arbeitern in seinem Weinberge berufen und zu diesem Zwekke seine Pfunde unter uns ausgetheilt nach seinem Wohlgefallen und uns ausgerüstet hat mit den Gaben seines Geistes, legen wir ihm Rechenschaft ab von unserer Arbeit an seinem Werke und von der Art, wie wir uns unter den Menschen bewiesen haben als Haushalter über seine Geheimnisse; bald, indem wir uns daran erinnern, daß wir eingehen sollen durch die enge Pforte, um das unverwelkliche Erbe, welches uns im Himmel aufbehalten ist, zu empfangen, stellen wir uns ihn zum Vorbild im Streben nach diesem herrlichen Ziele, von welchem wir noch fern sind, und ermuthigen uns durch den Hinblikk auf den Herzog unserer Seligkeit zum unermüdeten Fortschreiten auf dem versuchungsreichen Lebenswege; bald, indem wir unser gegenwärtiges Leben, wie wir es bisher in seiner Gemeinschaft und unter der Leitung und dem Beistand seines Geistes geführt haben, überdenken, haben wir Ursache, ihm zu danken für diese oder jene besondere Gnade und Stärkung, die uns durch ihn gekommen ist — und das Alles also ist etwas Einzelnes, dessen wir uns an ihm erfreuen. Bricht aber der Tag an, an welchem wir das Gedächtniß seiner Erscheinung auf Erden mit der Christenheit feiern, der Tag, an welchem den Gläubigen verkündigt wird, euch ist heute der Heiland geboren; erscheinen wir an diesem Feste an heiliger Stätte vor seinem Angesicht: dann ist es nicht dieses oder jenes Einzelne in ihm oder von ihm, was unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und unser Inneres freudig bewegt; sondern da ist es der ganze Erlöser, wie er nach dem vorherbedachten Rathschluß des Höchsten in die Welt gekommen ist, da ist es das ganze ewige Wort, wie es im Laufe der Zeit Fleisch geworden ist und unter den Menschen gewohnt hat, da ist es die ganze Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die uns aus seinem Bilde entgegenstrahlt, da ist es der ganze Reichthum der göttlichen Gnade, der in ihm liegt, die ganze Fülle der Macht und Gewalt, die ihm gegeben ist vom Vater, das ganze göttliche Licht, welches gekommen ist, die

dunkle Welt zu erleuchten, der ganze unermeßliche Schaz von Kraft und Leben, der dem Geschlecht der Menschen in ihm eröffnet ist — das ist es, was uns durchdringt und in heiliger Freude bewegt; und durch dieses ganze Erfülltsein von dem Herrn fühlen wir uns auf eine ausgezeichnete Weise erquikkt und gestärkt, fühlen wir uns in einen solchen Reichthum unsers Daseins versezt, daß alles Schwache und Mangelhafte vor unsern Augen verschwindet und alles Betrübende und Schmerzliche ganz untergeht in dem seligen Gefühl der Freude an ihm. Und was wir so fühlen, das dürfen wir auch nicht ansehen als etwas, was spurlos verschwunden ist, wenn die Zeit der festlichen Freude vergangen ist, sondern es bleibt und sezt sich durch jede folgende Zeit fort als der Grundton jeder rechten Freude an dem Herrn, so daß dadurch auch die einzelnen Augenblikke, in denen wir uns auf eine besondere Veranlassung und in besondern Verhältnissen des Herrn freuen, uns noch lange Zeit erhebend sein können, wie es sonst nicht möglich wäre, und auf diesem Wege soll dann entstehen ein Zusammensein aller christlichen Freuden in der Einen großen Freude an dem ganzen Herrn und Erlöser.

Aber, m. g. F., eben dieses, das Ganze, ist etwas, was sich mit Worten nicht aussprechen läßt. Alles Einzelne, was da vorkommt in unserm Leben mit dem Erlöser und durch ihn, davon können wir reden, das liegt alles in den Gränzen der menschlichen Sprache; aber das Ganze ist zu groß, um mit Worten ausgedrükkt zu werden, und nur für das innerste Heiligthum unsers Gemüthes verständlich. Deshalb fühle ich mich auch unfähig noch mehr hierüber zu sagen, und breche, nachdem wir unsern ersten Punkt so weit geführt haben, hier billig ab.

II.

Das Zweite ist dieses. Wenn wir uns auch nicht allewege in dem Herrn freuen, so hat doch jeder seine besondern Wege, die ihn zur Freude an dem Herrn stimmen, seine bestimmten Absichten und Bedürfnisse, um deretwillen er sich des Herrn freut, während andere Wege, Absichten und Bedürfnisse ihn zu dieser

Freude nicht recht kommen lassen. Und indem nun die mannigfachen Wege, Absichten und Bedürfnisse der Christen nicht grade in einem bestimmten Augenblikk zusammentreffen, sondern oft weit auseinander gehen, so kann es leicht geschehen, daß, indem der Eine eine ausgezeichnete Freude an dem Herrn genießt, der Andere sich dafür in demselben Augenblikk nicht empfänglich zeigt, weil seine Aufmerksamkeit grade auf weltliche Geschäfte gerichtet und sein Herz grade den Sorgen des irdischen Lebens geöffnet ist; es kann geschehen, daß, indem Einer ganz voll ist von dem Gefühl der Nähe Gottes des himmlischen Vaters durch Christum, seinen Sohn, er vielleicht vergeblich sucht der Seele eines Andern dieselbe Stimmung mitzutheilen, weil dieser grade so sehr in dem Einzelnen befangen ist, daß er sich nicht zum Ganzen zu erheben und an demselben zu stärken vermag. Nicht anders finden wir es in dem Verhältniß des Menschen zu den Menschen. Wie mancher, den Gott der Herr ausgerüstet hat mit ausgezeichneten Gaben des Geistes und in einen Wirkungskreis gesezt, wo er dieselben zum Nuzen Anderer anwenden kann, und der mit diesen Gaben zugleich anziehende Eigenschaften des Gemüths verbindet, hat sich dadurch bei einer großen Anzahl von Menschen Achtung und Liebe erworben, so daß schon bei dem bloßen Schall seines Namens ihr Herz von Freude erfüllt wird; wie mancher, der auf einer sehr hohen Stufe in der menschlichen Gesellschaft steht und die Macht, welche in seine Hände gegeben ist, und den Einfluß, den er besizt, dazu benuzt, viel Segensreiches zu wirken unter den Menschen, ist vielen Tausenden seiner Brüder lieb und werth geworden, so daß sie nicht anders können, als seiner mit frohem Herzen gedenken. Indeß wird diese Empfindung für einen solchen wohl in Allen immer und in denselben Augenblikken gleich rege und lebendig sein? Gewiß nicht; denn indem die Einen ganz voll sind in ihrem Herzen von den Vorzügen des Theuern, weil sie ihm nahe stehen und häufig von seinem unmittelbaren Dasein berührt werden, wohnen die Andern vielleicht in einer

von seinem Lebenskreise entfernten Gegend, wo sie nur mittelbar etwas von ihm vernehmen, und wo, weil anderes ihnen nahe Stehendes in der Regel auf sie wirkt, sein Bild in ihrer Seele mehr in den Hintergrund zurükktritt. Kommt aber der Tag seines Gedächtnisses, der auf seinen Eintritt in das irdische Leben zurükkweiset, so ist es unter Allen, die ihm mit Hochschäzung und Liebe zugethan sind, eine stillschweigende Verabredung, ihn zum Gegenstand ihrer gemeinsamen Empfindungen zu machen, und ein gemeinsames Gefühl der Liebe und Freude, welches durch diese Gemeinsamkeit noch erhöht wird, erfüllt alle Gemüther.

Eben so geht es uns mit dem Erlöser in diesen Tagen des Gedächtnisses seiner Erscheinung auf Erden in Vergleich mit den übrigen Zeiten unsers Lebens, daß wir sonst zwar jeder sein eigenes Leben mit ihm haben und führen, und zwar ein solches, in welchem bei dem Einen mehr dieses, bei dem Andern mehr jenes Bedürfniß von ihm seine Befriedigung erhält, in welchem der Eine mehr dieses, der Andere mehr jenes dankbar aus seiner Fülle nimmt, in welchem der Eine sich mehr an dieser, der Andere mehr an jener Seite seines Daseins ergözt und erhebt, daß wir aber heute besonders uns Alle fühlen als ein Volk seines Eigenthums, als Glieder Einer großen Familie unter ihm, dem himmlischen Haupte, in welcher keiner ein besonderes Leben für sich hat, sondern Alle ein gemeinsames mit ihm. Und wahrlich, es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute durchdringt, daß an diesem Tage der größere Theil der Christenheit derselben heiligen Freude voll ist, der Freude an der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und diese Herrlichkeit in Aller Herzen hineinstrahlt als der himmlische Glanz, der Alle besucht hat aus der Höhe und in welchen Aller Leben verklärt werden soll, daß sie an diesem Tage gern und leicht alles Andere, was sie sonst von einander trennt und bisweilen feindlich einander gegenüberstellt, vergessen und nur von dem Einen Gefühl, wie viel sie dem Erlöser, der gekommen ist, Alle zu sich zu ziehen

und selig zu machen, wie viel sie dem himmlischen Vater, der ihn aus Liebe in die Welt gesandt hat, zu verdanken haben und schuldig sind, nur von dem Einen Gefühl, daß, wie verschieden auch in irdischer Beziehung ihr Leben mit seinen Kräften, Fähigkeiten und Bedürfnissen sein mag, doch Alle aus dem Einen Born der göttlichen Gnade in Christo schöpfen was zum ewigen Leben dient, nur von diesem Einen Gefühl durchdrungen sind; es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute erfüllt, daß an diesem Tage Alle, die den Namen des Herrn wahrhaft bekennen, in dem Gefühl der Gemeinschaft mit Gott, zu welcher sie durch den Sohn erhoben sind, alles Andere, was in diese Gemeinschaft nicht eingehen und zu der Seligkeit, die in ihr liegt, sich nicht will führen lassen, für Schaden achten, damit sie Christum, den einzig wahren Heiland und Seligmacher, gewinnen und behalten und in ihm immerdar erfunden werden als solche, die ihr Leben nur von ihm nehmen; es ist nichts geringes, das Bewußtsein, welches uns heute erfüllt, daß an diesem Tage alle Jünger des Erlösers das Gefühl theilen, wie Alles, dessen der Mensch sich freuen kann in seinem vergänglichen Leben, für ihn auf eine niedere Stufe herabtritt und ihm gleichsam als etwas an sich selbst Nichtiges verschwindet, wenn er einmal dazu gekommen ist, sich ganz der Freude an dem Herrn hinzugeben und in dieser allein zu leben und zu weben, daß an diesem Tage alle Jünger des Herrn voll sind des Wunsches, immer näher zu kommen dem herrlichen Ziele, welches der Apostel in den Worten unseres Textes aufstellt, daß wir uns allewege und von ganzem Herzen in dem Herrn freuen sollen.

Ja, m. th. Fr., wir fühlen es recht tief und innig in Beziehung auf Alles, was als etwas Bedeutendes und Folgenreiches in unserm menschlichen Leben sich kund giebt, sei es Gutes oder Schlimmes, sei es Erfreuliches oder Betrübendes, sei es Erhebendes oder Niederdrükkendes, wir fühlen es, Alles erscheint uns veredelt und verschönert und gereinigt, wenn wir es nicht für uns allein erfahren und genießen, sondern in Gemeinschaft mit unsern

Brüdern begehen können, wenn wir es nicht als einen Theil unsers persönlichen Lebens ansehen dürfen, sondern auf ein großes menschliches Ganze, dem wir mit unserm Dasein unzertrennlich angehören, beziehen müssen, und wenn wir in dieser Hinsicht beim Blikk auf unser Leben in dankbarer Freude vor Gott dessen gedenken, daß wir durch seine Milde und Freundlichkeit so manche Tage haben in unsern gegenseitigen Verhältnissen, die wir vor den andern auszeichnen dürfen, weil sie durch eine innigere Verbindung unserer Herzen, die sie herbeiführen, und durch eine größere Reinigung unserer Gemüther, die sie bewirken, uns erheben und segnen, während die andern nur unbedeutende Spuren ihres Erscheinens zurükklassen. Wer sollte dann nicht diese Tage, an welchen uns die Ankunft des Erlösers in der Welt verkündigt wird, zu den herrlichsten und segensreichsten zählen, welche in dem Leben der Christen vorkommen! In zwiefacher Hinsicht.

Zuerst, wie groß auch immer die Anzahl der Menschen sein mag, die unter demselben menschlichen Recht und Gesetz und unter derselben äußern Ordnung beschlossen werden können zu dem Ganzen eines bürgerlichen Vereins, wie weit sich auch das Band herzlicher Liebe und treuer Anhänglichkeit, welches der himmlische Vater selbst für den irdischen Beruf seiner Menschenkinder geordnet hat, nachdem es Anfangs nur Wenige umfaßt hat, mag ausdehnen lassen, um recht Viele in einen solchen bürgerlichen Verein zu sammeln, es hat doch niemals einen so großen und über so viele Länder und Völker der Erde ausgebreiteten Verein gegeben, als das Ganze derer, die sich zu dem Namen des Herrn bekennen. Und wie dieser Verein in seinem ersten Ursprung sich gründet auf die große Thatsache, daß der Höchste seinen Sohn aus Liebe in die Welt gesandt hat, und daß der Sohn in der Kraft der göttlichen Liebe umhergegangen ist, das Verlorene zu sammeln zu einem Reiche Gottes, und aus Liebe sein Leben gelassen hat zur Erlösung der Menschen: so hat derselbe auch die ewige Kraft seines Bestehens und seiner Fortpflanzung in dem

neuen Gebot, welches der Herr gegeben hat, daß seine Mitglieder sich unter einander lieben sollen, wie er sie geliebt hat. Wolan, m. g. F., wenn wir bedenken, wie die, welche diesem großen Bunde angehören und sich Brüder in Christo nennen dürfen, obwol sie im Glauben an ihren Herrn und Meister und in der Liebe zu ihm und seinem Reiche und in der seligen Hoffnung des Christen Eins sind, dennoch von einander getrennt werden nicht nur durch irdische und weltliche Verhältnisse, sondern auch in geistigen Dingen, und wie sie so oft bald in äußern Angelegenheiten, um zeitlicher Güter und Ehre willen sich einander anfeinden, bald auf dem Gebiete des geistigen Lebens gegen einander auftreten und kämpfen; wenn wir bedenken, wie schwer, ja wol unmöglich es ist, bei der Verschiedenheit menschlicher Neigungen und Ansichten, bei der Heftigkeit menschlicher Leidenschaften, bei der immer noch regen Gewalt des Fleisches auch unter denen, die den Namen Christi bekennen, daß wir uns auf Erden ganz und für immer aus diesem Zwiespalt retten: o wie muß es uns theuer und werth sein, wie muß es uns wohl thun, zu wissen und zu fühlen, daß, wie sehr auch die Christen durch diesen oder jenen Zwiespalt von einander getrennt sind, wie sehr auch ihre Gemüther, von verkehrten Leidenschaften getrieben, sich einander feindlich gegenüber stehen, oft in guter Meinung und um eines guten Zwekkes willen, sie dennoch heute vereinigt sind in dem Einen Bewußtsein der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, des himmlischen Vaters, die in Christo Jesu erschienen ist, in dem Einen Glauben an den Aufgang aus der Höhe, der uns besucht hat, in der Einen Liebe zu dem Erlöser, der sich für Alle dahingegeben hat, zu wissen und zu fühlen, es giebt doch Einen Tag der Freude und der Liebe, wo sich Bekannte und Unbekannte, Freund und Feind brüderlich die Hand reichen, Einen Tag, wo jeder Zwiespalt, der sie sonst nicht selten trennt, aus ihren Herzen verschwindet und dem seligen Gefühl des Friedens Plaz macht, wie die kleinen Zwistigkeiten der

Geschwister schwinden an dem Tage, wo sie das Geburtsfest des Bruders oder der Schwester feiern, und von der gemeinsamen Freude verdrängt werden. So muß denn allerdings in der Freude des heutigen Tages etwas liegen, was wir in der gewöhnlichen Freude an dem Herrn nicht haben und nicht genießen können. —

Aber dann auch zweitens, m. g. F., wenn wir auf der andern Seite darauf sehen, wie in den Empfindungen, welche diese Weihnachtstage in christlichen Gemüthern erregen, etwas Ausschließendes liegt, so daß nichts, was denselben irgend zuwider ist, Plaz gewinnt in der Seele, so haben wir darin eine Reinheit und Ungetrübtheit der christlichen Freude, wie sie uns sonst nicht leicht zum Genuß dargeboten werden kann. Denn ist es nicht so, oder sollte ich mich irren, indem ich mir die Bewegungen euers Gemüths lebendig vor Augen stelle? verschwindet euch nicht an diesem Feste der Erscheinung unsers Erlösers jedes schmerzliche und bittere Gefühl, welches im gewöhnlichen Leben nicht selten die Seele bewegt? flieht da nicht so leicht aus euerm Herzen jeder Kummer und jede Sorge vor dem erhebenden Bewußtsein, daß der himmlische Vater also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab? blikkt da nicht euer sonst oft nasses Auge heiter und getrost zum Himmel empor, weil in euerm Innern das Wort des Apostels ertönt: „Der uns seinen Sohn gegeben hat, sollte er uns mit ihm nicht alles Andere schenken?“ habt ihr da nicht am stärksten den Vorschmakk jenes ewigen seligen Lebens, in welchem Gott abwischt alle Thränen von den Augen seiner Erlöseten, und wo kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein wird? seid ihr da nicht am freudigsten bereit, die Thräne des noch frischen Schmerzes in dem Auge des Bruders oder der Schwester zu trokknen? seid ihr da nicht am meisten geneigt, alle einander widerstrebende Bewegungen des Gemüths zu unterdrükken, weil uns Allen, die Christi Jesu sind, nur Ein großer und heiliger Gegenstand gegeben ist, der die Seele in froher Andacht beschäftigt? Und so soll denn in diesen Tagen

unser Herz gereinigt werden von Allem, was mit dem Gefühl der göttlichen Liebe in Christo sich nicht verträgt, so sollen wir mit diesem gereinigten und verjüngten Herzen zurükkehren in das gewöhnliche irdische Leben und da Alles, was wir thun und was uns begegnet, in den himmlischen Glanz verklären, der uns aufgegangen ist; so soll die Freude, welche wir heute empfinden, uns stärken mit neuem festen Muth, den Kämpfen des Lebens entgegen zu gehen; so soll sie in uns erhöhen die Ueberzeugung, daß es am Ende nichts weiter giebt, was den Menschen beseligen kann, als die Freude an dem himmlischen Vater, den wir nicht anders kennen, als in dem Sohn, und die Freude an dem Sohn, den uns der Vater gesandt hat.

III.

Aber, m. g. F., es ist noch ein Drittes, was unsere heutige festliche Freude von der gewöhnlichen Freude an dem Herrn unterscheidet. Auch diejenigen, welche uns im Leben noch so nahe stehen und noch so theuer und werth geworden sind, erscheinen uns nicht nur nicht immer in ihrem eigenthümlichen Wesen, vielmehr oft grade nur so, wie sie sind nach der Beschaffenheit einer vorübergehenden Stimmung oder einer wechselnden Lage, in welcher sie sich befinden; sondern es weicht auch das Bild, welches wir uns in dem einen Augenblikk von ihnen machen, auf mancherlei Weise ab von dem Bilde, welches wir uns zu einer andern Zeit von ihnen entwerfen, und zwar besonders auch deshalb, weil auch unser Auge bald mehr von diesem bald mehr von jenem, was einem Menschen einwohnt oder an ihm hervortritt, angezogen und festgehalten wird. Aber an ihren Geburtstagen, wo wir ihrer ersten Erscheinung in der Welt gedenken, da stehen sie vor uns mit ihrer ganzen Geschichte, und indem wir uns da ihrer freuen, so ist es nicht die Freude über diese oder jene Gestalt ihres Innern und ihres Lebens, sondern da freuen wir uns ihrer innern Entwikklung im Ganzen, wie sie mit ihrem Eintritt in das Leben bedingt ist und von diesem Punkt ausgegangen, da denken wir mit

Freuden daran, wie ihr Lebensgang grade so mußte gewendet werden und ihre Schikksale sich grade so mußten gestalten, um uns in das Verhältniß zu ihnen zu bringen, in welchem wir jezt stehen und welches uns eine reiche Quelle von Freuden ist. So, m. g. F., geht es uns auch mit unserm Erlöser. Freuen wir uns seiner in unserm gewöhnlichen Leben, so geschieht es, weil sein Bild nach seinen mannigfaltigen Zügen bald so bald anders vor unsere Seele tritt und uns die Herrschaft, welche er über uns ausübt, bald in der einen bald in der andern Gestalt zeigt. Da sehen wir ihn bald, wie er die Seinigen erinnert und treibt durch kräftige Regungen seines Geistes in ihrem Innern zu dem, was gut und gottgefällig ist; bald sehen wir ihn, wie er die Seinigen warnt vor verderblichen Verirrungen durch sein immer lebendiges Wort, welches nie aufhört an ihre Herzen zu ergehen; bald sehen wir ihn, daß er die Seinigen straft durch die Ueberzeugung, die er in ihnen fest macht, daß, während jede andere Leitung von dem richtigen Wege abführe, nur in seiner Gemeinschaft Ruhe und Frieden für die Seele zu finden sei; bald sehen wir ihn, wie er die Seinigen, nachdem die Erkenntniß ihrer Vergehungen in ihnen aufgegangen ist, aus der Fülle seiner Liebe begnadigt und sie schmekken und sehen läßt, wie freundlich er ist. Und selbst in den wenigen und schnell vorübergehenden Augenblikken, wo wir uns ganz und ungetheilt des Erlösers freuen, geschieht es doch immer in der unmittelbaren Beziehung auf dasjenige, was einen solchen Augenblikk, worin wir den Erlöser ganz anschauen, herbeiführt. Aber in diesen Tagen, wo wir das Gedächtniß seiner Erscheinung mit einander feiern, da steht er vor dem Auge unsers Geistes in seiner ganzen Geschichte, in seinem ganzen Dasein mit der ganzen Wirkung, welche der himmlische Vater durch ihn hervorgebracht hat und schafft bis an das Ende der Tage. Und hier ist es besonders zweierlei, was diesen Tag vor allen andern auszeichnet.

Zuerst, m. g. F., wir sind davon überzeugt, denn anders sollte und konnte es nicht sein nach dem ewigen Rathschluß des

Höchsten, daß der Erlöser Fleisch und Blut angenommen hat und uns in allen Stükken gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde. Aber eben dies, daß er keinen Antheil hatte an der Sünde, daß sie sich weder in ihm selbst erzeugen noch von außen in ihn eingehen konnte, machte ihn auf eine bestimmte Weise uns ungleich und entfernte ihn wieder von uns, deren gemeinschaftliches Werk die Sünde ist, deren gemeinschaftliches Loos es ist, daß wir uns niemals und nirgends von der Sünde ganz frei erhalten können, und daß wir sie von einem Geschlecht der Menschen auf das andere übertragen. Indeß, wenn wir bei dem demüthigenden Gefühl, welches diese Betrachtung in uns hervorbringt, den Erlöser anschauen in seiner ganzen zeitlichen Erscheinung, in seiner ganzen irdischen Geschichte, so liegt darin zugleich etwas Anderes und Tröstendes, was uns ihm wieder näher bringt, und das ist dieses: Ist er uns Allen darin ungleich, daß er der allein Reine, Heilige und Vollkommene ist, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel, derjenige, den wir niemals erreichen und dem wir uns nur allmälig und auch nicht anders, als durch den Kampf des Geistes gegen das Fleisch, annähern können, so ist er uns doch darin wieder ähnlich geworden, daß er auch, wie es bei uns Allen der Fall ist, vom Kinde allmälig gereift ist zum Manne. Denken wir uns ihn, wie er das fleischgewordene ewige Wort ist, das Ebenbild des göttlichen Wesens, in seiner ersten Erscheinung auf Erden, so müssen wir sagen, es ist das erste menschliche Leben, welches dem Verderben der Welt gegenüber als ein völlig reines dazu bestimmt ist, die ungetrübte göttliche Herrlichkeit zu offenbaren; es liegt darin dies, daß, so gewiß in jedem neugebornen Kinde der Geist schon da ist und nicht etwa erst später auf irgend eine Weise gegeben wird, aber er ist da noch unentwikkelt, noch ruhend und schlummernd in der irdischen Hülle, so auch ruhte und schlummerte bei seinem ersten Erscheinen in dieser Welt die Fülle der Gottheit in dem Erlöser und mit ihr das Vermögen, hervorzutreten in das zeitliche Leben und sich kund zu geben in

Worten und Thaten. Aber diese göttliche Fülle, die wir freilich als das Wesentliche und Eigenthümliche in ihm ansehen müssen, konnte sich doch, eben weil er geworden ist wie unser Einer und uns Allen gleich, nur allmälig nach der Ordnung der menschlichen Natur in ihm entfalten, eben so wie bei uns der Geist diesem Gesez unterworfen ist; und wie er überhaupt menschlicher Weise sich entwikkelte von der Kindheit zur vollen Reife des männlichen Daseins, so konnte auch die Fülle der Gottheit nur nach und nach alle Kräfte seiner menschlichen Seele, die höheren wie die niederen, durchdringen und von ihnen Besiz nehmen; und wenn gleich er dazu nie eines Kampfes mit dem Fleische bedurfte, eben weil diese Entwikklung und Durchdringung immer gleichmäßig stattfand, so ist er doch auch was er war geworden durch das Leben selbst, durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Anstrengung seiner Kräfte, und in dem gesezmäßig fortgehenden Laufe seines Lebens entfaltete sich dann allmälig der göttliche Funke in dem verborgenen stillen Heiligthum seines Innern. Wol, m. g. F., ist das eine der trefflichsten und erhebendsten Seiten unserer Weihnachtsfreude. So nahe steht uns der Erlöser, daß wir ihn unsern Bruder nennen dürfen, nur die Sünde ist nicht in ihm zu finden; wachsen mußte er, wie wir, indem sein leibliches und geistiges Leben sich entwikkelte, nur die Sünde fand keinen Raum in ihm. Wolan denn, wenn die Sünde, die hier nie von uns weicht, uns betrübt, weil sie unsere Gemeinschaft mit Gott stört, so ist er es, der Reine und Sündlose, an den wir uns immer wieder von neuem wenden, mit dem wir uns immer noch inniger verbinden, auf daß wir durch ihn dem Vater immer näher kommen; dann ist es die Kraft der Erlösung in ihm, die wir von neuem in Anspruch nehmen, damit die Sünde je länger je mehr von uns weiche und wir einen immer größern Antheil an seiner göttlichen Reinheit erhalten. Wenn es die Ungeduld ist, die uns quält und in welcher wir darüber seufzen, daß wir noch nicht zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit gelangt sind, so laßt

uns hinzutreten zu seiner Wiege, da werden wir sehen, wie wenig auch er war in Beziehung auf seine äußere Kraft, als er auf Erden erschien, das schwache hülfsbedürftige Kind, und wir werden uns darüber beruhigen, daß von einem solchen geringen Anfang das Fortschreiten zu unserm hohen Ziele nur ein allmäliges ist; laßt uns ihn begleiten durch die verschiedenen Stufen seines Lebens, bis die Stunde gekommen war, wo er sich reif fühlte, mit den Kräften, die sein Vater ihm verliehen hatte, öffentlich aufzutreten, um das Reich Gottes zu verkündigen, da werden wir finden, wie seine Entwicklung von der ersten Kindheit bis zur Mannesreife eben so, wie bei uns, eine bedeutende Reihe von Jahren bedurfte, und wir werden uns leicht darüber zufrieden geben, daß wir von jenem Ziele noch weit entfernt sind. Darum, m. g. F., ist unsere Freude an dem Herrn, die wir in diesen festlichen Tagen empfinden, um so größer, je stärker und lebendiger in uns das Gefühl unserer Unvollkommenheit ist, denn eben dieses Gefühl weiset uns auf ihn zurükk, der auch von der Schwachheit zur Vollkommenheit empor wuchs, und treibt uns, von ihm die Kraft zu nehmen, deren wir zum unverdrossenen Fortschreiten auf unserm Wege bedürfen. Und so möge denn der Anblikk des Kindes Christi, wie er nicht als der völlig entwikkelte in diese Welt gekommen ist, sondern sich erst in der Zeit entwikkeln sollte, und wie er uns nach und nach geworden ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, uns trösten, wenn wir uns selbst im Zustande geistiger Kindheit erblikken. Wie er gewachsen ist, indem Gottes Gnade bei ihm war, so werden auch wir durch seine Kraft, der wir uns hingeben, immer mehr wachsen und von einer Stufe des geistigen Lebens zur andern emporsteigen. —

Aber dann, m. g. F., ist es auch die Geschichte des Erlösers, seitdem er von der Erde entfernt und zum Himmel erhöht ist, welche heute vor dem Auge unsers Geistes stehen muß und diesen Tag vor allen andern ausgezeichnet. Wie die ursprünglich kleine

Schaar derer, welche er aussenden konnte zur Verkündigung des Evangeliums in der Kraft seines Geistes, im Verlauf der Zeit herangewachsen ist zu einer großen Gemeinde der Seinigen, zahlreich wie der Sand am Meere; wie in derselben die köstlichen Gaben und Früchte des Geistes immer mehr gereift sind in den Herzen der Gläubigen und sie erquikkt haben; wie das Licht des Evangeliums, welches der Herr auf Erden angezündet, von einem einzelnen Punkte ausgegangen, sich allmälig verbreitet hat über so viele Völker und Geschlechter der Menschen; wie in dem göttlichen Wort des Erlösers, indem es ausgegangen ist in alle Lande, so viel tausend Seelen die Wahrheit gefunden haben, die von Gott kommt und zu Gott führt; wie das Band der Liebe und der Treue gegen ihn sich um so viele Gemüther geschlungen und sie vereinigt hat zu Einem Leibe im Geist, von welchem er das im Himmel wohnende Haupt ist; wie das große Wort des Erlösers, daß nichts in der Welt, keine feindselige Macht, im Stande sein soll, seine Gemeinde zu zerstören, sich durch alle Zeiten so herrlich bewährt hat: — das muß heute unserer Seele nahe und gegenwärtig sein. Wie sollten wir uns also nicht in jenem höheren Sinne heute zurufen: F r e u e t e u c h i n d e m H e r r n a l l e w e g e! Ja freuet euch euers Herrn, der alle die, welche Verlangen nach ihm haben, mit jener herrlichen Gabe ausrüstet, sich seiner zu freuen! Freuet euch in dem Herrn, der da gekommen ist, uns alle frei zu machen durch die Wahrheit, die er vom Himmel gebracht hat! Freuet euch in dem Herrn, daß ihr durch die Freude an ihm immer mehr stark werdet zum Kampfe gegen die Versuchungen und Widerwärtigkeiten des Lebens! Freuet euch dessen, der bis zu dieser Zeit sein Werk nicht verlassen, sondern es herrlich hinausgeführt hat, und der es bis an das Ende der Tage leiten und herrlich hinausführen wird! Freuet euch allewege dessen, der gekommen ist, damit alle diejenigen, welche ihn für ihren Herrn und Meister erkennen, durch ihn Kinder des himmlischen Vaters werden und Gnade über Gnade immerdar aus seiner Fülle nehmen! Amen.

XXVI.

Text. Phil. 4, 4. 5.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen; der Herr ist nahe.

M. a. F. Als wir schon vor den festlichen Tagen, die wir mit einander gefeiert haben, das erste unter den verlesenen Worten am Schlusse einer unserer Frühbetrachtungen berührten, da machte ich uns darauf aufmerksam, daß dieses Wort viel zu groß und umfassend sei, um es damals noch zu erschöpfen. Darum nehmen wir es jezt wieder auf und bringen es mit den unmittelbar folgenden in Verbindung. Wenn wir nun, um die verlesenen Worte zu verstehen, nur einen flüchtigen Blikk auf dieselben werfen wollten, so würde es uns vielleicht zunächst scheinen, als ob sie in keiner Verbindung ständen mit dem Inhalt des Gesanges, den wir vorher gesungen haben; denn der handelt von dem Kreuz der Christen in diesem Leben, hier aber in unserm Texte werden wir besonders dazu ermuntert, uns allewege in dem Herrn zu freuen und unsere Lindigkeit kund sein zu lassen allen Menschen, und dies beides scheint eben nicht zusammen zu stimmen. Allein eine nähere Betrachtung ergiebt doch, daß der Apostel bei diesen Worten ganz vorzüglich die Leiden im Sinne gehabt hat, welche damals von mancherlei Seiten her die Christen trafen, deren

Verhältnisse zu den übrigen Menschen von der Art waren, daß sie auch immer darauf zu rechnen hatten, leiden zu müssen. Wenn wir nämlich bedenken, wie der Apostel in den ersten Worten: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!" den Nachdrukk seiner Rede zertheilt auf das „allewege sich in dem Herrn freuen," und wir fragen uns, was ist es denn, was die Christen hindern kann, sich allewege in dem Herrn zu freuen? so können wir uns nur Zweierlei denken. Das Erste ist dieses, wenn sie mit fortgerissen werden von der irdischen Freude dieser Welt, so daß dadurch ihr Herz abgezogen wird von dem Herrn, dann können sie sich allerdings nicht allewege in dem Herrn freuen. Aber daß der Apostel daran nicht gedacht hat, das zeigen die ersten unter den Worten, welche künftig unsere Andacht beschäftigen sollen: „Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden;" denn wenn die Menschen sich in dem Zustande befinden, daß sie sich von der berauschenden Weltfreude hinnehmen lassen und in derselben gleichsam aufgehen, dann denken sie von selbst nicht daran, zu sorgen, und die Ermahnung des Apostels wäre also überflüssig und zwekklos gewesen. Das Zweite aber, was die Freude unsers Herzens an dem Herrn vermindern und vielleicht auf kurze Zeit auslöschen könnte, sind eben die Leiden dieser Zeit, wenn sie unser Gemüth überwältigen. Und wenn wir diese Beziehung festhaltend uns nun den Sinn der folgenden Vorschrift vergegenwärtigen, daß wir unsere Lindigkeit sollen kund sein lassen allen Menschen, so sehen wir, wie die verlesenen Worte wol zusammenstimmen mit dem, woran wir uns in unserm Gesange erbaut haben, und wie der Apostel, indem er an die Christen schreibt „freuet euch in dem Herrn allewege," sie besonders dazu ermahnt, daß, wenn auch sie von ähnlichen Leiden, wie die seinigen waren, getroffen würden, sie sich doch dadurch nicht sollten in der Freude an dem Herrn stören lassen; und das also

ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir gleich die ersten Worte nach dem Zwiefachen, was wir schon neulich über dieselben bemerkt haben, jezt noch betrachten wollen.

Freuet euch also in dem Herrn, auch unter Trübsalen und Leiden. Wir kennen alle das Wort unsers Erlösers: „Der Knecht ist nicht mehr, denn sein Herr, es wird dem Jünger nicht besser ergehen, denn dem Meister; haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen; es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran; siehe ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe." Und wir wissen es wol, was er seinen ersten Jüngern im Zusammenhange mit dem heiligen Beruf, den sie nach seiner Erhöhung von der Erde erfüllen sollten, gesagt hat, das gilt auch uns eben deshalb, weil auch wir berufen sind, durch Lehre und That, durch Wort und Beispiel seine Zeugen, wenn gleich in einer andern Gestalt und unter andern Verhältnissen, zu sein unter den Menschen. So kommen denn auch wir, wie freundlich sich auch im Allgemeinen das Leben für uns gestalten mag, wir kommen hienieden nicht fort ohne mancherlei Trübsale und Leiden; ja es ist uns allen gesagt, daß wir ohne dergleichen nicht in das Reich Gottes eingehen können; das wissen wir mit unumstößlicher Gewißheit, und je mehr der Geist in uns sich willig finden läßt, desto mehr sind wir auch bereit, die Trübsale und Leiden, die uns hienieden treffen, standhaft und geduldig zu ertragen. Aber, m. g. F., wiewol wir es wissen und der Geist in uns willig ist: das Fleisch ist dennoch schwach, und weil das Fleisch in uns schwach ist, so kann es nicht anders sein, wenn die Hize der Drangsale, welche uns der Höchste auflegt, immer stärker wird, dann fängt der natürliche Mensch in uns an zu zittern und zu zagen, dann wird uns nach demselben bange, es möchte uns die Kraft ausgehen, unser Kreuz zu tragen, dann bemächtigt sich unser gar leicht der Zweifel, ob wir wol einen Ausgang finden werden aus der Nacht der Leiden, deren Drukk so schwer auf uns ruht.

Wolan, m. F., unter dem Druck der Trübsale, wenn des Lebens Ungewitter auf uns einstürmen, laßt uns hören auf das Wort des Apostels: „Freuet euch in dem Herrn allewege, denn der Herr ist nahe.“ Denn gewiß, es kann in der Zeit der Drangsale keinen kräftigern Trost für uns geben, als der in dem freudigen Bewußtsein liegt, mit welchem wir uns von der Nähe und Gegenwart des Höchsten umgeben wissen. Der Höchste ist es ja, der uns mit seiner ewigen Kraft in jedem Augenblikk so nahe ist, daß wir selbst fühlen müssen, wie unser Dasein in nichts sich auflösen würde, wenn die göttliche Allmacht uns je aus ihren Händen ließe; wie sollten wir also nicht, so wir anders über uns selbst und unsere Verhältnisse zur Besinnung gekommen sind, in dem Sturme der Trübsale, der uns anficht, freudigen Gemüths sein unter dem Schuz der göttlichen Allmacht! Der Höchste ist es ja, der uns mit seiner ewigen Liebe in jedem Augenblikk so gegenwärtig ist, daß wir es fühlen und bekennen müssen, wie er aus der unerschöpflichen Fülle seiner Liebe alles über uns ausgießt, was uns hienieden nährt und stärkt und erquikkt, so würde unserm Leben alles Erfreuliche und Beseligende fehlen, wenn er seine Hand von uns zurükkzöge; wie sollten wir also nicht, so wir uns nur recht darauf verstehen, zu schmekken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, in den Tagen des Leidens himmlische Freudigkeit empfinden unter den Flügeln der göttlichen Liebe!

Und was uns noch näher liegt und deshalb unser Herz noch mehr zur Freude erhebt, der Höchste hat sich uns offenbart in seinem Sohne, und in ihm ist er der Grund unserer Freude auch unter des Lebens Widerwärtigkeiten. Darum wenn Noth und Trübsal uns drükkt, wenn unsere Widersacher uns drängen und zur Beute haben wollen, laßt uns achten auf das Wort des Apostels: „Freuet euch in dem Herrn allewege, denn der Herr ist nahe in Christo Jesu.“ Oder wie? wir sind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, der, wiewol er Gottes Sohn war, doch daran, daß er litt, Gehorsam gelernt hat und,

indem er ist vollendet worden, Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache ist geworden der ewigen Seligkeit, und im Glauben an ihn sollten wir unter den Leiden dieser Zeit nicht mit hoher Freudigkeit inne werden, welch eine herrliche Kraft in denselben liegt, das geistige Leben in uns immer mehr zu entwikkeln, den Glauben in uns immer fester und tiefer zu gründen, den Glauben, daß in keinem Andern Heil und auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi, und daß denen, die in ihm Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen müssen? die Liebe in unserm Herzen immer mehr zu beleben und zu reinigen, die Liebe gegen den himmlischen Vater, der auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für Alle dahingegeben hat, die Liebe gegen den göttlichen Sohn, der gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz und das ganze Geschlecht der Menschen mit Gott versöhnt hat, die Liebe gegen die Brüder, die Alle ohne Unterschied in ihm zum ewigen Leben berufen sind? Wir sind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, der nicht blos mit voller Ergebung, sondern auch mit hoher Freudigkeit seinem Leiden und Tode entgegenging, und im Glauben an ihn sollten wir uns unter den Leiden des Lebens nicht zu der freudigen Zuversicht erheben, in welcher wir sprechen können: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um?“ Wir sind Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den, auf welchem das Wohlgefallen des himmlischen Vaters ursprünglich ruht, und im innigen Lebenszusammenhange mit ihm sollten wir uns in den Tagen der Trübsal dessen nicht freudig bewußt werden, daß, weil da die Flügel des göttlichen Schuzes über uns ausgebreitet sind, die Trübsal selbst uns eben so zur Seligkeit gereichen muß, wie der Erlöser durch dieselbe eingegangen ist in seine Herrlichkeit? Ja, laßt es uns gern gestehen, in Christo Jesu ist Gott unser Licht

und eben deshalb die Quelle unserer Freude. Denn er, der Sohn, welcher Eins ist mit seinem himmlischen Vater, sagt von sich selbst: „Ich bin ein Licht in die Welt gekommen, auf daß wer an mich glaubt nicht in Finsterniß bleibe;" und wie das Licht im Gegensaz gegen die Finsterniß das für unser Auge Erfreuliche und unser Herz Erheiternde ist, so ist er als das himmlische Licht denen, die mit ihm in Gemeinschaft stehen, die Quelle ihrer Freude. So muß er denn auch ihr Licht und ihre Freude sein in der Nacht der Leiden und am trüben Tage. Wenn wir auf dem dunkeln Wege der Trübsal wandeln und unser Herz von mancherlei Sorge und Kummer gedrükkt ist, dann, so wir nur auf ihn hinschauen, tritt er uns als unser Licht entgegen, so daß wir uns in ihm freuen können, indem wir sein Wort hören: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Wenn dieser Zeit Widerwärtigkeiten uns von manchen Seiten bedrängen und die Sonne unsers Lebens verdunkeln, dann, so unser Auge nur geöffnet ist für sein Licht, läßt er dasselbe in unsere Dunkelheit hineinscheinen, und unser Herz freut sich in ihm; so das Ohr die tröstliche Versicherung, die er zu geben hat, in den Worten vernimmt: Ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquikken, mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht;" ja wie sollten wir nicht in dieser freudigen Empfindung uns erhoben fühlen zu der seligen Zuversicht, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbart werden, und von welcher dieselben hier schon einen unverlierbaren Vorschmakk haben, und daß unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns schafft, weil wir uns nicht freuen an dem Sichtbaren und Vergänglichen, sondern an unserm Herrn, der unsichtbar und unvergänglich bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Allein die Worte des Apostels weisen uns noch auf etwas Anderes hin, was wir ebenfalls nicht aus der Acht

lassen dürfen. Sollen wir uns nämlich in den Leiden dieses Lebens wahrhaft in dem Herrn freuen, so kommt es besonders darauf an, daß wir uns in denselben so verhalten, daß dadurch die Freude an dem Herrn nicht gestört werde. Wenn wir nun fragen, welches ist denn in dieser Beziehung das würdige und gottgefällige Verhalten, dessen wir uns zu befleißigen haben? so werden wir wol sagen müssen, es ist vorzüglich dieses, daß wir das Gute in uns nicht überwinden lassen vom Bösen. Ja, m. Fr., wenn die Vorempfindung eines herannahenden Uebels die Gewalt über uns hat, daß sie uns von dem Wege der Wahrheit, der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit abwendig macht, daß sie unsere Treue gegen unsere heiligsten Ueberzeugungen erschüttert, daß sie uns, damit wir der drohenden Gefahr entrinnen, zu solchen Mitteln unsere Zuflucht nehmen läßt, die wir als nicht vereinbar mit der Stimme Gottes in unserm eigenen Herzen erkennen müssen; oder wenn das unmittelbare Gefühl der Leiden, die über uns gekommen sind, sei es dies Alles in uns veranlaßt, sei es uns zur Unzufriedenheit und zum Murren gegen den Höchsten und seine heiligen Führungen verleitet: was ist das anderes, als daß wir das Gute in uns vom Bösen überwinden lassen? Aber wie wir dann nicht von uns rühmen dürfen, daß wir in seiner Nachfolge begriffen wären, so hat dann auch die Freude an ihm keinen Plaz in unserm Innern. Denn obwol er selbst den Ausgang seines Schikksals bestimmt voraussah und, je näher er dem Ende seiner irdischen Tage kam, es immer zuversichtlicher sagte, daß er werde leiden müssen und den Tod empfangen von den Händen der Sünder: so wich er doch deshalb keinen Augenblikk von dem Wege seines heiligen Berufes, wenn gleich eben dieser Weg ihn in Leiden und Tod führte; er blieb ohnerachtet aller Nachstellungen, welche seine Feinde ihm bereiteten, standhaft dabei, zu predigen das Reich Gottes als die neue geistige Ordnung der Dinge, die dem menschlichen Geschlecht zugedacht sei, und wie er in dem Innersten seiner

Seele das Bewußtsein trug, daß er der Sohn des himmlischen Vaters sei, so blieb er dieser seiner Ueberzeugung treu und ließ sich durch nichts wankend machen in der Verkündigung, daß er gesandt sei, dieses Reich Gottes zu stiften, und ging deshalb rükksichtslos umher und rief die Mühseligen und Beladenen zu sich, damit sie Ruhe und Erquikkung für ihre Seelen von ihm empfangen möchten. Und als es seinen Feinden gelang, ihn seiner öffentlichen Wirksamkeit zu berauben, und nun die Tage seines Leidens herbeikamen, da war in seinem Herzen keine Unzufriedenheit und kein Widerstreben gegen das, was der Vater im Himmel über ihn geordnet hatte, sondern mit völliger Ergebung in den göttlichen Willen hören wir ihn sprechen „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst," ja mit der hohen Freudigkeit des Sohnes, der da wußte, daß er durch die treue Vollbringung seines Berufes den Vater verklärt hatte auf Erden, ging er dem Tode entgegen. Wie könnten wir uns also seiner Nachfolge rühmen, wenn wir in den Tagen des Leidens das Gute in uns wollten überwinden lassen von dem Bösen! Aber daß dann auch die Freude in ihm, wie sorgfältig wir sie auch bis dahin mögen gepflegt und wie rein festgehalten haben, in unserm Herzen würde getrübt werden und je länger je mehr von uns weichen, das ist gewiß keinem Zweifel unterworfen. Darum laßt uns eifrig streben nach jener Festigkeit im Guten, die wir bei unserm Erlöser finden, daß wir standhaft bleiben bei dem, was unser heiliger Beruf, was unsere heilige Pflicht gegen die Wahrheit ist, und zu dem Ende laßt uns suchen uns eine so unerschütterliche Ueberzeugung von dem Willen Gottes zu erwerben, wie die des Erlösers war. Und dafür laßt uns sorgen in den Zeiten der Ruhe, daß wir da fleißig einkehren in unser Inneres und von hier aus in der Stille das ganze menschliche Leben betrachten. Dann werden wir, wenn die Tage der Trübsal kommen, uns nicht nur gestärkt fühlen, unser Kreuz mit Ergebung und Geduld zu tragen, sondern auch mit Freudigkeit des Herzens

auf ihn hinblikken, der uns würdigt, mit ihm zu leiden, auf daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Und noch Eins, m. g. F., gehört hieher. Unser würdiges und gottgefälliges Verhalten in den Widerwärtigkeiten des Lebens besteht darin, daß wir das Gute in uns nicht überwinden lassen vom Bösen, damit unsere Freude in dem Herrn nicht getrübt werde. Wenn die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns hienieden treffen von der Hand anderer Menschen, uns zur Bitterkeit und zum Haß gegen unsere Widersacher oder zur Härte und Lieblosigkeit gegen solche, die uns theilnehmend umgeben, verleitet, dann lassen wir auch das Gute in uns überwinden vom Bösen, und sollten wir uns dann nicht auch entfernen von dem Vorbilde, welches uns der Erlöser gelassen hat? Denn wir wissen es ja: wie er in keinem Augenblikk seines thätigen Lebens von der Liebe gelassen hat, mit welcher er die ganze Menschheit umfaßte, so offenbarte er dieselbe noch in seinem Leiden gegen die Urheber desselben, so war er noch am Kreuze von Liebe durchdrungen gegen die, welche seiner spotteten und sich weideten an seinen Qualen, und betete für sie: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," so neigte er sich noch, als der Schmerz ihn aufs heftigste bestürmte, freundlich und liebreich zu denen hin, welche ihn auf seinem lezten Gange voll zärtlicher Theilnahme begleitet hatten, und erhielt sein Herz offen für ihre menschlichen Bedürfnisse. Aber wenn wir uns auf diese Weise von ihm entfernen, wenn wir von der Liebe weichen gegen die Brüder, die er uns nicht nur geboten, sondern mit dem Glauben in das Herz gegeben hat, dann kann auch die Freude an ihm unter den Leiden des Lebens nicht ungetrübt in unserm Innern wohnen. Darum laßt uns mit ganzer Seele dafür sorgen, daß die Liebe immer tiefer in uns gegründet werde, immer reiner sich in uns gestalte und immer kräftiger unser inneres Leben und unsern äußern Wandel beherrsche; dann werden wir auch in den Stunden der Trübsal vollkommene Freude in dem Herrn haben

und immer mehr dahin gelangen, daß wir uns allewege in ihm freuen können.

Aber auch das andere Wort des Apostels: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen" weiset uns auf den Zusammenhang der Gedanken hin, den ich uns heute gleich am Anfange unserer Betrachtung vorgelegt habe. Wir wissen Alle, was unter dem Ausdrukk Lindigkeit verstanden wird, und wenn wir uns fragen, wo brauchen wir denn der Lindigkeit, die der Apostel hier empfiehlt und unmittelbar neben die Aufforderung zur Freude an dem Herrn stellt? so werden wir sagen müssen, es ist immer ein Zustand des Leidens. Wenn von nichts anderm die Rede ist, als von demjenigen, was der Christ in dieser Welt, auch in treuer Nacheiferung des heiligen Vorbildes, welches uns Allen aufgestellt ist, zu thun hat, so ist nicht dasjenige noth, wozu der Apostel hier ermahnt, daß wir unsere Lindigkeit sollen kund sein lassen allen Menschen, sondern da gilt das, was der Herr selbst von denen fordert, die seine rechten Jünger sein wollen, daß wir frisch und unermüdet alles angreifen, was uns vorhanden kommt in seinem großen Werk, daß wir muthig beharren in der treuen und eifrigen Erfüllung dessen, was wir als unsere Pflicht, als gut und gottgefällig erkannt haben. Ueberall aber, wo wir der Lindigkeit brauchen, da befinden wir uns in einem Zustand des Leidens. Sobald wir in dem Werke, welches wir mit den uns verliehenen Kräften zu verrichten suchen und als ein uns aufgegebenes Werk Gottes ansehen, den Widerstand der Menschen erfahren, durch welchen sie uns in dem Gange unserer Thätigkeit aufhalten, so tritt der Fall ein, wo wir der Lindigkeit brauchen; aber dann sind wir auch schon in dem Zustande des Leidens, weil unser Thun nicht mehr ungehindert nach allen ihm geöffneten Seiten sich äußert und ruhig seinem Ziele entgegengeht, sondern hier und da gehemmt erscheint. Ueberall wo die Menschen uns etwas in den Weg legen, wo sie uns entweder in der Ausübung unserer Berufsthätigkeit hindern, wo sie

nachtheilig auf unser Verhältniß zu Andern wirken, wo sie uns das Vertrauen und die Liebe Anderer, welche die Grundlage und Bedingung aller gesegneten Thätigkeit unter den Menschen und aller erfolgreichen Einwirkung auf sie ist, zu entziehen trachten, oder wo sie uns sonst muthwilliger Weise Leiden und Schmerzen zufügen, da ist der Ort, wo wir unsere Lindigkeit sollen kund werden lassen und so der Vorschrift des Apostels nachkommen. Diese Lindigkeit besteht aber ihrem Wesen nach zunächst darin, daß wir uns durch kein Verhältniß dieser Art zu einem leidenschaftlichen Gemüthszustand, zum Haß oder zur Rache, hinreißen lassen, daß wir den gerechten und gottgefälligen Unwillen, den wir empfinden, wenn unverdiente Schmähungen über unsere Person kommen, oder wenn uns ein Widerstand entgegengesezt wird, welcher dem Guten und der Verbreitung und Fortschreitung desselben Hindernisse in den Weg legt, daß wir den nicht über seine Schranken hinausgehen lassen, daß wir uns durch keinerlei feindselige Unternehmungen der Menschen die Ruhe unsers Gemüthes, die Sicherheit unserer Ueberlegung, die Festigkeit und Unwandelbarkeit unserer Vorsäze und Unternehmungen in dem Dienste, den wir unserm Herrn schuldig sind, stören und trüben lassen. Wenn wir uns von dem Allen frei erhalten, dann dürfen wir uns der Lindigkeit rühmen, die der Apostel von den Christen fordert.

So war unser Herr und Erlöser gesinnt. Wir wissen, von wie vielen Seiten und unter wie vielen Gestalten ihm der Widerstand der Menschen entgegentrat, um sein Werk, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, auf alle mögliche Weise zu hindern. Aber niemals ließ er sich dadurch zu einer ähnlichen feindseligen Stimmung oder zu einer heftigen leidenschaftlichen Bewegung fortreißen; wie sehr er auch in heiligem Unwillen über den Widerspruch der Sünder mit ernstem Tadel rügte, daß sie sich dem Reiche Gottes, dessen Schlüssel in ihren Händen waren, widersezten, so gestattete er diesem Unwillen, und besonders wo durch den Widerstand, den man seinem Werke leistete, zugleich seine

Person verlezt wurde, doch keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesinnung gegen die Menschen und auf sein Thun unter ihnen, sondern wirkte, so weit es ihm in jedem einzelnen Falle vergönnt war, ruhig fort und stellte den Ausgang seiner Sache dem anheim, der ihn gesandt hatte.

Und wir, m. g. F., sollen ihm hierin nachfolgen, und es kann uns nicht schwer werden, uns in diesen Zustand der Lindigkeit zu versezen und darin zu erhalten, denn der Herr ist nahe. Es ist nicht unsere eigene Angelegenheit, die wir führen, sondern die seinige, und eben deshalb auch seinem Schuze und seiner Erhaltung empfohlen, und nicht in einer unendlichen Ferne ist er, sondern uns nahe durch seinen Geist, der in die Herzen der Seinigen ausgegossen ist, und in der Kraft dieses Geistes waltet er über uns und schüzt nicht nur sein Werk sondern führt es auch fort bis an das Ende der Tage, so daß wir keine Bitterkeit und keinen Haß gegen diejenigen zu nähren brauchen, die uns bei unserer Arbeit an seinem Werke entgegentreten, aber bei aller ihrer Anstrengung doch zu ohnmächtig sind, um unsere Arbeit vergeblich zu machen und sein Werk zu zerstören. —

Das Andere, was in dem Ausdrukk Lindigkeit so wesentlich liegt, ist dies, daß wir in allen solchen Verhältnissen, wo die Menschen unsern Bemühungen für die Sache des Herrn hindernd entgegentreten, nie der Liebe vergessen, die ohne Ausnahme und Unterschied immer und überall die Gemüthsstimmung des Christen gegen seine Brüder sein soll. Denn freilich müssen wir hier einen Unterschied machen in einem gewissen Sinne, und wir können uns auch desselben um so weniger erwehren, da die heilige Schrift selbst ihn rechtfertigt, indem sie die Bruderliebe als eine eigenthümliche und vorzügliche Tugend des Christen ansieht, wie auch der Apostel selbst uns anderwärts die Regel giebt, daß wir nicht ermüden sollen, Gutes zu thun an jedermann, vorzüglich aber an den Genossen unsers Glaubens. Aber wenn wir nun, wo von der christlichen Liebe in dem rechten Sinne

und auf die rechte Weise geredet werden soll, doch ausgehen müssen von der Liebe des Erlösers, die selbst das Vorbild unserer Liebe zu ihm und zu unsern Brüdern ist, denn er fordert keine andere Liebe von uns, als die, mit welcher er uns geliebt, und nicht anders sollen wir die Brüder lieben, als mit seiner befreienden, versöhnenden und seligmachenden Liebe; und wenn seine Liebe eine allgemeine Liebe zu allen Menschen war, eine Liebe, mit welcher er das ganze menschliche Geschlecht umfaßte und umfassen mußte, denn sie sind allzumal Sünder und bedürfen Alle der Erlösung: so muß es uns deutlich sein, daß jeder, der auch am weitesten davon entfernt ist, unser Bruder in Christo zu sein, weil er den Namen dessen, der den Menschenkindern zum Heil gegeben ist, noch nicht einmal kennt und die Aufforderung, an ihn zu glauben und in sein Reich einzugehen, noch nicht an ihn ergangen ist, doch einen Anspruch auf unsere brüderliche Liebe hat, und daß es für den Christen keinen andern Unterschied giebt in Ansehung seiner Liebe zu den Menschen, als den, daß er die Einen liebt als solche, die schon zu der gleichen Gemeinschaft mit dem Erlöser gekommen und in derselben der gleichen Seligkeit theilhaftig geworden, und die Andern als solche, die erst sollen zu dieser Gemeinschaft geführt und dieser Seligkeit theilhaftig werden, indem sie jezt noch außerhalb derselben stehen. Wenn wir nun diejenigen, welche dadurch, daß sie unsern auf das Gute gerichteten Unternehmungen mit mehr oder weniger Vorsaz, mit mehr oder weniger Bitterkeit des Herzens entgegenwirken, daß sie durch ihr verkehrtes Beispiel und Thun die Hindernisse des Guten hervorbringen, die uns in den Weg treten, die Ursache geworden sind von den Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns treffen, wenn wir diese doch auch so lieben sollen, wie die andern, die mit uns vereinigt sind in der Arbeit an dem Werke des Herrn, und wie sie dabei von derselben Kraft getrieben werden, auch kein anderes Ziel ihres Strebens im Auge haben, als wir: so ist wol klar, daß die Lindigkeit, die der Apostel empfiehlt, davon die erste und wesentlichste Folge ist.

Immer werden wir nämlich darauf zugleich sehen, gegen die Widersacher unserer Unternehmungen uns so zu stellen und so zu handeln, daß wir sie dem Glauben, den wir von Herzen bekennen, und dem Guten, welches sie zu hindern trachten, nicht noch feindseliger machen, als sie schon sind; daß wir die Bitterkeit des Herzens, die sie an den Tag legen, und den Mangel an Liebe, der immer dabei zum Grunde liegt, wenn sie uns widerstreben in der Förderung des Reiches Gottes, nicht durch die Stimmung unsers Gemüths und durch unser eigenes Thun noch mehr erregen und noch weiter fortpflanzen in ihrem Innern; aber das kann nur geschehen, wenn wir uns immer in dem Zustand der Lindigkeit erhalten, wenn sie sehen, daß nichts Gehässiges und Feindseliges gegen sie unser Herz bewegt, daß wir vielmehr in unserm ganzen Benehmen gegen sie von der Liebe erfüllt sind, die nur das Beste des Andern sucht. Der Apostel sagt auch ausdrükklich: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Er sagt zuerst nicht nur, wir sollen unsere Lindigkeit beweisen, sondern wir sollen sie auch kund werden lassen und allen Menschen anschaulich machen; wir sollen sie also nicht nur beweisen, so daß diejenigen sie empfinden müssen, welche vielleicht das Gegentheil von uns erwartet haben, sondern wir *sollen* sie auch offen und klar vor den Augen der Menschen zu Tage legen, daß sie so wenig zu verkennen ist in unserm Leben, daß sie auch denen auffallen muß, welche sonst vielleicht keine besondere Kenntniß von dem Zustand genommen hätten, in welchem wir uns befinden, und von dem Verhältniß, in welches wir uns zu Andern stellen. Wie der Apostel sich ausdrükkt, so müssen wir glauben, seine Meinung ist die gewesen, die Lindigkeit soll eine unter den Christen so allgemeine und sie vor andern Menschen so auszeichnende Eigenschaft sein, daß man sie daran erkennen kann, und wenn der Herr, um das Kennzeichen des Bundes, den er unter den Menschen stiften wollte, zu bezeichnen, zu seinen ersten Jüngern und damit zugleich zu allen, die durch ihr Wort an seinen Na=

men glauben und in seine Lebensgemeinschaft eintreten würden, sagt: „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe," so ist dieses Wort des Apostels gleichsam ein solches, welches er jenem Hauptspruch des Erlösers noch hinzufügt, indem er sagt: „und daran wird man auch erkennen, daß ihr seine Jünger seid, wenn ihr gegen die, welche es noch nicht sind, mögen sie sich gegen euch betragen, wie es sei, eure Lindigkeit beweiset." Und eben deswegen sagt er auch, sie soll kund werden allen Menschen.

Die Christen der damaligen Zeit nämlich, m. g. F., wo es wol verhältnißmäßig noch etwas Seltenes war, daß ganze Familien, zu gleicher Zeit den Glauben des Evangeliums annehmend, sich zu der Gemeinschaft mit Christo bekannten, sondern nur Einzelne hier und dort zerstreut beugten gläubig ihre Kniee vor dem Herrn und fanden sich allmälig zusammen zu einer christlichen Gemeinde, standen also in einem verschiedenen Verhältniß zu denen, welchen das Evangelium von Christo ein Aergerniß war oder eine Thorheit. Einige unter ihnen waren ihnen durch die Bande der Natur mehr oder weniger befreundet, als Gatten, als Eltern, Kinder oder Geschwister, oder als Landsleute und Mitbürger, mit denen sie in mancherlei äußern Verhältnissen lebten; andere standen ihnen entfernter, waren auch in anderweitige nicht grade freundschaftliche Verbindungen zu ihnen gestellt, wie Obrigkeiten, Herrschaften, Dienstboten und Fremde, und wie damals eben die Verhältnisse der Menschen unter einander vermittelt waren. Da sagt nun der Apostel: Nicht etwa nur gegen diejenigen sollt ihr eure Lindigkeit beweisen und an den Tag legen, welche in Absicht auf den Erlöser sich von euch trennen, indem sie nicht an ihn glauben, sonst aber im Leben euch nahe stehen, mit euch durch enge natürliche Bande verbunden, sondern Allen ohne Unterschied soll eure Lindigkeit kund werden; es soll kein Verhältniß des Lebens geben, wie lose es auch die Menschen mit einander verknüpfe, wie wenig es auch ihren bessern Gefühlen

zusage und ihre unbestreitbaren Rechte befriedige, wie natürlich man auch in demselben eine feindselige Stimmung finden möge, kein Lebensverhältniß soll es geben, worin nicht alles, was dazu beitragen kann, sie zur Kunde der Menschen zu bringen, eure Lindigkeit offenbare.

So lasset eure Lindigkeit kund sein allen Menschen, denn der Herr ist nahe. Ja, m. g. F., wir fühlen es alle, wenn er uns irgend nahe ist, so muß er uns besonders nahe sein in seiner Liebe und Lindigkeit. Denn wie er aus Liebe herabgekommen ist in diese Welt, um sie zu erlösen und selig zu machen; wie er in der Kraft der Liebe sein Lebelang umhergegangen ist, das Verlorne zu suchen und zu der seligen Gemeinschaft mit Gott zu führen; wie er seine göttliche Lindigkeit bewiesen und kund gethan hat den Menschen bis zu seinem lezten Augenblikk; wie er sie den Seinigen zurükkgelassen hat als das schönste Vermächtniß, dessen sie sich von ihm erfreuen: so ist er in derselben bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende, und so oft sie sich unter den Verwirrungen und Trübsalen dieses Lebens von seiner Liebe durchdrungen finden, so oft unter den der Welt angehörenden Bewegungen ihres eigenen Herzens seine Lindigkeit wieder in dasselbe einkehrt, so fühlen sie auch seine tröstende, seine beruhigende, seine erhebende Nähe und Gegenwart.

Und so muß es uns denn klar sein, welch ein genauer Zusammenhang zwischen dieser Ermahnung des Apostels, daß wir unsere Lindigkeit sollen kund sein lassen allen Menschen, und zwischen jener Forderung, daß wir uns in dem Herrn freuen sollen, stattfindet. Denn giebt es irgend etwas, was uns in unsern bald so bald anders bestimmten Verhältnissen zu den Menschen in dem rechten Geleise erhalten kann, giebt es irgend etwas, was auch unter den Leiden des Lebens, die uns treffen, in uns die Freude an dem Herrn zu bewahren vermag: so ist es eben die Lindigkeit, weil bei derselben das Gemüth in ungetrübter Ruhe bleibt, weil durch sie alle leidenschaftlichen Bewegungen

zum Schweigen gebracht werden, und weil es uns in ihrem Besiz an der himmlischen Heiterkeit und seligen Zufriedenheit des Herzens nie fehlen kann. Bleiben wir bei der Lindigkeit so fest, daß wir sie allen Menschen kund werden lassen, so wird kein Leiden, wie schmerzlich es auch sein mag, unsere Freude an dem Herrn stören. Und auf der andern Seite, wie jede wahre Freude den Menschen sanft und weich macht, so daß er in derselben gern jeden an sein Herz nehmen und froh und glükklich machen möchte, so ist es besonders die Freude an dem Herrn, die in dem menschlichen Gemüth nicht sein kann, ohne Milde und Lindigkeit in demselben zu verbreiten. Denn die Freude an dem Herrn, auf welche Milde und Lindigkeit Gottes, der auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für Alle dahingegeben hat, auf welche Milde und Lindigkeit des Erlösers, der unsere Krankheit trug und unsere Schmerzen auf sich lud, weiset sie uns zurükk! aber wie könnten wir in der Freude an dem Herrn seine Milde und Lindigkeit recht genießen, wenn wir diese nicht in unser Herz aufnehmen und ihr darin eine bleibende Stätte bereiten wollten! — Und so laßt uns denn die Freude an dem Herrn und die Milde und Lindigkeit des Herzens allewege festhalten, am meisten aber in den Tagen des Leidens, damit wir immer würdiger erscheinen, indem wir in dem Sinne und zur Ehre unsers Herrn leiden, mit ihm auch zur Herrlichkeit erhoben zu werden! Amen.

XXVII.

Text. Phil. 4, 6. 7.

Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

M. a. F. Es kann uns schon auf den ersten Anblikk nicht entgehen, daß die verlesenen Worte mit den ersten unter denen, die wir neulich betrachtet haben, „Freuet euch in dem Herrn allewege" im genauen Zusammenhange stehen. Denn wenn der Apostel die Christen ermahnt, nicht zu sorgen, sondern ihre Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden zu lassen, so müssen wir sagen, daß die Sorge es ist, was uns am meisten hindern kann, uns an dem Herrn zu freuen, daß aber durch andächtiges Gebet und Flehen diese Freude vorzüglich erhöht werden muß. Und wenn er den Christen wünscht, daß „der Friede Gottes ihre Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahren möge," so muß es uns einleuchten, daß in dem Frieden Gottes die Freude an dem Herrn vollkommen wird.

Wenn wir zunächst die Ermahnung, die der Apostel den Christen giebt, nichts zu sorgen, näher betrachten wollen, so laßt uns fragen, was ist das für eine Sorge? Das geistige Wohl

unserer Seele kann er nicht meinen, m. g. F., und sagen, daß wir dafür nicht sorgen sollen, denn er fordert uns ja in eben diesem Briefe auf, unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern und lehrt uns dadurch bedenken, daß diese, obwol das höchste Gut, doch für den Menschen in diesem irdischen Leben ein solches ist, das er in einem höhern und geringern Grade besitzen kann, und dieses sollen wir schaffen und erringen durch unsere eigene That, mit Furcht und Zittern, das heißt mit aller Anstrengung und Thätigkeit. Aber was der Gegenstand unserer Thätigkeit ist, das ist nicht der Gegenstand unserer Sorge, sondern wo unsere Thätigkeit aufhört, da erst geht unsere Sorge an; dasjenige zu vollbringen, was wir unternommen haben, ist kein Gegenstand der Sorge, sondern der Wille des Menschen, so er nur nicht müde wird, bringt zu Stande, was er begonnen hat. Was ist es also, was der Apostel meint, wenn er uns ermahnt, nicht zu sorgen? Wenn wir von dem Leztern ausgehen, so müssen wir sagen, unsere eigene Seligkeit zu schaffen, das hat uns der Apostel geboten als den Gegenstand unserer Thätigkeit, freilich auch so nur und in dem Gebiet, welches er schon ansieht als unter dem Beistand der göttlichen Gnade stehend, daß wir durch den göttlichen Geist in den Stand gesezt werden zu einer solchen Thätigkeit und zu einem solchen Schaffen, woraus unsere Seligkeit hervorgeht. Betrachten wir es aber näher, so müssen wir uns gestehen, daß wir dies für uns allein nicht haben und erwerben können, daß die göttliche Gnade ihren Siz nicht hat in dem einzelnen Menschen, daß der göttliche Geist nicht einwohnt dem einzelnen Menschen für sich, sondern die göttliche Gnade ist verheißen der Gemeinschaft der Frommen, und der göttliche Geist ist eine gemeinsame Gabe aller derer, die an den Herrn glauben, und eben dasjenige, wodurch sie zu einem lebendigen Ganzen verbunden werden. Was wir also nicht für uns allein und nicht durch uns selbst haben, das ist insofern ein Gegenstand der Sorge für uns. Fragen wir also, welches ist denn die Sorge des wah-

ren Christen? so werden wir sagen müssen, er hat keinen andern Gegenstand derselben, als das Reich Gottes auf Erden, und zwar in einer zwiefachen Beziehung: einmal insofern er weiß, es ist dasselbe die Quelle, aus welcher ihm alle die guten Gaben kommen von oben herab, deren er bedarf, um seine Seligkeit zu schaffen; auf der andern Seite insofern er weiß, daß auch ihm anvertraut ist, in demselben mit seinen Gaben wirksam zu sein, um es zu erhalten für die künftigen Zeiten und Geschlechter und es immer weiter zu verbreiten unter unsern Brüdern, und daß Gott der Herr Rechenschaft von ihm fordern wird für den Gebrauch, den er darin von den ihm verliehenen Gaben gemacht hat. Das, m. g. Fr., das ist die Sorge des wahren Christen, von welcher der Apostel redet.

Was nun das Erste betrifft, so wissen wir, wir haben die Verheißung unseres Herrn, daß seine Gemeinde nicht soll überwältigt werden von irgend einer feindseligen Macht, auch nicht von den Pforten der Hölle, daß ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und daß er dieselbe nur gebraucht, um seine Gemeinde, die sein Leib ist in dieser irdischen Welt, von oben herab zu regieren, alle ihre Bewegungen zu leiten und sie in allen ihren Bedürfnissen zu vertreten bei seinem himmlischen Vater. Aber so lange wir sehen das Reich Gottes auf Erden noch im Streite mit der Welt, so lange wir sehen die heilige Werkstätte und den Siz des göttlichen Lichtes noch im Kampfe mit der Finsterniß, so ist das Reich Gottes der Gegenstand unserer Sorge; und je mehr unser Herz durch den göttlichen Geist erfüllt ist von derjenigen Liebe gegen die Menschen, welche der Liebe des Erlösers gegen dieselben ähnlich ist, von der erlösenden und zu Gott führenden Liebe, desto mehr ist auch ihre Seligkeit der Gegenstand unserer Sorge, und so nähren wir die Sorge desto sorgfältiger und stärker, je mehr uns nach unserm beschränkten Gesichtskreise das Reich Gottes auf Erden in jenem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen man-

cherlei Gefahren und Widerwärtigkeiten ausgesezt zu sein scheint. Und das ist die Sorge, die der Apostel im Auge hat wenn er sagt „sorget nichts," und darin können wir ihm Gehör geben, weil wir, indem wir uns an jene Verheißung unsers Herrn halten, zugleich wissen müssen, daß dasjenige, was uns als ein Großes und Schweres erscheint, dem Herrn ein Leichtes und Kleines ist, daß wir nicht im Stande sind zu übersehen, wie dasjenige, was dem Reiche Gottes gefährlich und verderblich zu werden scheint, doch am Ende wohlthätig für dasselbe sein kann. So sollen wir nichts sorgen und können gewiß sein, daß, sofern wir nur das Unsrige thun, der Herr niemals aufhören wird, das Beste seines Reiches zu berathen und zu fördern; denn das ist seine Angelegenheit, daß das Reich seines Sohnes auf Erden bestehe und immer tiefere und festere Wurzeln fasse, daß es sich immer weiter ausbreite auch über diejenigen, welche noch in dem Schatten des Todes sizen, und daß in demselben die Herrlichkeit der Kinder Gottes immer mehr zum Vorschein komme und sich immer mehr verkläre in die Herrlichkeit dessen, den er zum Herrn und Christ über Alle und für Alle gesezt hat. —

Und damit, m. g. F., hängt nun noch Folgendes zusammen: Betrachten wir uns als Mitglieder des Reiches Gottes, so müssen wir sagen, indem wir als solche von den Schikksalen desselben berührt und bewegt werden, so geschieht dies in den mancherlei Verhältnissen, worin wir zu der Welt stehen. Wenn wir nun, so lange ein solches Verhältniß unsers Lebens, welches für uns eine Quelle von Leiden und Schmerzen ist, noch in seiner Unentschiedenheit erscheint, uns nicht enthalten können an den Ausgang zu denken, den dasselbe wol nehmen werde; wenn wir in diesem Zustande alle frühere Zeiten, wo uns dieses oder jenes Aehnliche widerfahren ist, zusammenhalten, um den wahrscheinlichen Erfolg der Sache zu bestimmen; wenn wir nach allen Umständen, die das obwaltende Verhältniß herbeigeführt haben oder dazu mitgewirkt, eifrig forschen, um daraus zu ersehen, nach welchem Aus-

gang es sich hinneigen werde — wobei aber vorausgesezt werden muß, daß die Sache nicht so liegt, daß wir durch dasjenige, was uns als Mitgliedern des Reiches Gottes zu thun obliegt, diesen Ausgang herbeiführen können — denn können wir dies, so ist das Bestreben, die Leiden und Trübsale, welche uns treffen, von uns abzuwälzen, nicht etwa ein Sorgen, sondern eine gottgefällige Thätigkeit, die wir auszuüben haben, und durch welche wir an den Tag legen sollen, daß wir mit dem uns von Gott anvertrauten Pfunde auf jede Weise zu wirken suchen — wenn wir also nichts zur Herbeiführung des Ausgangs beitragen können: so ist das Achten darauf und das Grübeln darüber ein leeres Sorgen. Und daher warnt uns der Apostel, daß wir, wenn die Umstände so beschaffen sind, daß ihre Entscheidung nicht in unsere Hände gelegt ist, nicht sorgen sollen.

Und wahrlich, m. g. F., jeder, der dies in seinem Leben an sich selbst erfahren hat, wird wissen, daß nichts so sehr als dieses eitle Sorgen die Ruhe des Gemüthes stört, die Zufriedenheit des Herzens aufhebt und den Menschen abhängig macht auch von den geringsten Kleinigkeiten, und daß nichts ihn weiter entfernt von dem Ziele, nach welchem zu streben der Apostel ermahnt, sich die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, als dieses Sorgen; sondern indem er mit seiner Aufmerksamkeit auf die äußern Dinge gerichtet ist, so hat er das Innere und Wesentliche, woraus die Freude an dem Herrn hervorgeht, schon aus den Augen verloren. Wenn also das unsere größte Angelegenheit sein muß, uns auch in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens die Freude an dem Herrn allewege zu erhalten, so müssen wir uns auch an diese Vorschrift des Apostels „sorget nichts" von Herzen anschließen. Ein anderer Apostel des Herrn drükkt dasselbe aus auf eine etwas andere Weise, indem er sagt: „alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch." Beides, m. g. F., ist eins und dasselbige. Einer muß doch den Ausgang der menschlichen Dinge und der menschlichen Verhältnisse im Auge

behalten und leiten. Können wir es nicht, so sollen wir auch nicht sorgen. Wenn wir aber nun glauben sollten, daß dieser Ausgang ganz in den Händen der Menschen liege, und noch dazu, nach dem Ausspruch des Apostels, in den Händen derer, die dem Christenthum feindselig und zuwider sind: dann freilich wären wir übel daran. Aber weil das nicht so ist, weil der Herr sich selbst vorbehalten hat, den Ausgang zu leiten, weil wir wissen, daß uns nichts geschehen kann ohne den weisen und gnädigen Willen Gottes, wie auch der Erlöser sagt, kein Haar könne von unserm Haupte fallen ohne den Willen unsers himmlischen Vaters: so muß uns dies beides gleichbedeutend sein, daß wir nichts sorgen und daß wir alle unsere Sorgen auf den Herrn werfen, das heißt, daß wir uns bei der Unentschiedenheit der menschlichen Dinge und unter dem mannigfaltigen Wechsel derselben das recht sorgfältig und bestimmt vorhalten, daß, weil wir uns nur für Kinder Gottes, für Diener des Erlösers, für Arbeiter in seinem Weinberge halten, und unser ganzes Dasein für uns nur einen Werth hat, sofern wir das wirklich sind, wir uns da, wo wir selbst nicht sorgen sollen, weil wir nichts thun können zur Entscheidung der Sache, darauf verlassen können, daß er sorgen werde und daß er das thun werde, was nicht etwa nur für uns — denn das ist ja immer nur etwas Geringfügiges — sondern was für den Zustand der gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen, für die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, für das Heil der jezt lebenden und aller künftigen Geschlechter, für das, was wir weder durchschauen noch mit unsern Blikken erreichen können, weil es uns zu tief und zu fern liegt, ersprießlich und am ersprießlichsten ist, kurz daß immer und überall nur das geschehen könne und werde, was er nach dem allgemeinen Zusammenhang, in welchen seine Hand die Dinge gestaltet und geordnet hat, für das Beste ersieht, daß nichts Anderes geschehen werde, als das, was das natürliche Ergebniß ist von allen früheren Leitungen Gottes und in einem bestimmten unzerstörbaren Zusammenhange

steht mit dem großen Plan der Weltregierung, den er von Ewigkeit her entworfen hat. Und das können wir um so zuversichtlicher, da wir uns von diesem ruhigen Uebertragen aller unserer Sorgen auf den Herrn auch durch die Bedenklichkeit nicht brauchen abhalten zu lassen, als sei dieser Unterschied für ihn zu klein. Denn der Unterschied zwischen klein und groß ist menschlich, aber vor dem Herrn verschwindet er; denn wie vor ihm tausend Jahre sind wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre, so giebt es für ihn keinen Unterschied des Kleinen und des Großen.

Aber auch in einer andern Hinsicht ist das Reich Gottes der Gegenstand unserer Sorge. Wir Alle, m. g. F., nehmen an der Erhaltung desselben einen thätigen Antheil; unser Beruf auf Erden ist vorzüglich dem Reiche Gottes gewidmet; das Größte und Schönste, was wir hier thun können, besteht darin, daß wir die Segnungen desselben unsern Zeitgenossen erhalten und auf unsere Nachkommen fortzupflanzen suchen, und der wichtigste und bedeutendste Theil unsers Lebens soll mit diesem Geschäft ausgefüllt sein. Er soll es nicht nur, sondern er kann es auch, denn dazu kann ein jeder nach seinen Kräften wirken, der nur irgendwie auf andere Menschen einen Einfluß hat, der nur irgendwie im Zusammenhange steht mit der Sorge für das künftige Geschlecht. Und es kann nicht nur, sondern muß auch geschehen, denn jeder wahre Christ wird sich das Zeugniß geben, daß ihm Alles in dem menschlichen Leben nur wichtig erscheint, insofern es damit in Verbindung steht, und daß ihm alle seine übrige Thätigkeit nur deshalb nicht geringfügig wird, so daß er, ihrer überdrüssig, sie am liebsten wegwerfen möchte, weil er sie damit in einen genauen Zusammenhang bringen kann. Das also ist der Gegenstand unserer Thätigkeit, und hier überall das Rechte zu thun und alles dasjenige zu thun, was das Rechte hervorbringt, ist nicht der Gegenstand unserer Sorge, sondern eine Ausübung unsers Willens, das ist das Schaffen unserer Seligkeit mit Furcht und Zittern. Denn wir wissen, daß der Herr uns

Rechenschaft abfordern wird von dem, was er uns verliehen hat, daß er uns vorhalten wird, was wir hätten thun können, jeder nach seinem Maaße, und wie sich dagegen verhält, was wir gethan haben.

Aber wie nun dasjenige, was wir nach Kräften und mit redlichem Willen thun, ausschlägt für das Reich Gottes, inwiefern der Erfolg, den wir davon erwarten in den Seelen der Menschen erreicht wird oder nicht, und ob unser Thun für uns eine Quelle von freudigen und erhebenden Erfahrungen oder von Schmerzen und Trübsalen sein wird, das ist nicht der Gegenstand unserer Thätigkeit, sondern es wird, je mehr wir das Reich Gottes lieben und demselben anhangen, der Gegenstand unserer Sorge. Aber das ist ebenfalls eine Sorge, welche der Apostel im Sinne hat, wenn er sagt „sorget nichts," eine Sorge, von welcher der andere Apostel sagt, daß wir sie auf den Herrn werfen sollen. Seine Sache ist es und kann nur die Sache der Allmacht sein; daß keine wenn gleich noch so unbedeutend scheinende und leichte menschliche Arbeit, insofern daran nur etwas ein Werk des göttlichen Geistes und der göttlichen Gnade war, jemals ganz verloren geht, daß etwas wenigstens davon übrig bleibt und in den nächsten Augenblikk auf eine lebendige Weise eingreift, so daß die Spur davon niemals vergeht — das ist und kann nur sein der Gegenstand der Allmacht. Dafür zu sorgen, daß, wenn nun unsern schönsten Bemühungen für das Gedeihen der geistigen Güter, die uns der Erlöser gebracht hat, und für die Verbreitung der Segnungen des Evangeliums manches Unvollkommene, Verkehrte und Verderbliche in den Menschen und ihren Bestrebungen sich entgegenstellt und nun jene unsere Bemühungen durch dieses unterdrükkt werden, auch dies zum wahren Besten des Reiches Gottes ausschlage, daß auch der Streit gegen das Böse, der dem ersten Anschein nach vergeblich gewesen, doch zu dem künftigen Siege des Guten etwas beitrage, und daß die Leiden und Widerwärtigkeiten, die in diesem Kampfe über uns kommen, zur Verherrlichung Christi und seiner Gläubigen ge-

reichen — das ist nicht der Gegenstand menschlichen Dichtens und Trachtens, sondern kann nur das Werk der Allmacht sein, die alle unzähligen Fäden in dem großen Gewebe des menschlichen Geschlechts fest zusammenknüpft und sie zu Einem Ziele hinführt und sie in Ein großes Ganzes, welches immer stärker und kräftiger werden soll, vereinigt. Also ist das auch eine Sorge, die wir aufgeben und auf den Herrn werfen können, wovon wir aber auch überzeugt sein können, daß er sie übernimmt, daß er das, was wir wünschen und wollen bei unserer treuen Arbeit an seinem Werk, ohnerachtet aller Hindernisse, welche uns die Welt entgegenstellt, und aller Schmerzen und Leiden, die wir darüber zu erdulden haben, auf jeden Fall, und zwar besser, als wir es verstehen und mit unserer geringen Uebersicht der menschlichen Dinge verstehen können, wirklich machen wird und herbeiführen zu seiner Zeit. Und dies, m. g. F., daß wir nicht nöthig haben zu sorgen, sondern alle unsere Sorge für das Reich Gottes und für die Angelegenheiten desselben unter dem Drukk widerwärtiger Schikksale getrost auf den Herrn werfen können, der allein das menschliche Herz zu beruhigen vermag, und der allein im Stande ist, dasjenige zu bewirken, was für uns ein Gegenstand der Sorge ist, das ist das schöne, das kindliche, das stärkende Vertrauen des Christen.

Weil aber doch der Mensch sich selbst nicht ganz vergessen kann, so giebt uns der Apostel noch eine andere Regel, die hiermit unmittelbar zusammenhängt, um uns das Nichtsorgen zu erleichtern, die Regel: „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Das, m. g. F., wäre nun auch auf den ersten Anblikk nichts anderes, als was wir uns bisher vorgehalten haben. Denn wenn wir deswegen nicht sorgen sollen, weil unser Sorgen vergeblich ist, sondern alle unsere Sorgen auf den Herrn werfen und ihm in allen Angelegenheiten den Ausgang überlassen, indem wir uns auf ihn verlassen können: so ist das eben die Bitte und das Flehen, womit wir unsere Angelegenheiten vor Gott kund werden lassen.

Aber es ist noch Eins in den Worten des Apostels, was wir nicht übersehen dürfen, und was erst seinen rechten Nachdrukk erhält, wenn wir voraussezen, daß er dabei an die damalige Lage der Christen, wie sie im Aeußerlichen theils voll Trübsal und Noth, theils in einem hohen Grade ungewiß war, gedacht hat, indem er nämlich sagt, wir sollen in allen diesen Dingen unsere Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden lassen. Und das, m. g. F., ist eine herrliche Vorschrift, die zugleich sehr wirksam ist, um uns in dem Nichtsorgen zu stärken. Was da nun zunächst die wirklichen im Leben vorkommenden Leiden und Widerwärtigkeiten betrifft, so müssen wir sagen, wenn wir uns in solche, die, weil sie bedeutend sind, auch einen entscheidenden Einfluß auf unsere Verhältnisse haben, in unserm Leben verwikkelt sehen, so sind wir geneigt, über dem Gegenwärtigen das Vergangene zu vergessen, oder über dem Einzelnen, was uns trifft, das Ganze aus den Augen zu lassen, was unser Leben trägt und zusammenhält, und es ist gewöhnlich, daß ausgezeichnete Wohlthaten, die der Höchste über uns ausgegossen hat und in deren unmittelbaren Genuß wir gestellt sind, unsern Blikken verschwinden in solchen Zeiten großer Trübsale und Leiden. Darum nun ermahnt der Apostel die Christen, sie sollen ihre Bitte im Gebet und Flehen nicht anders, als mit Danksagung vor Gott kund werden lassen, das heißt, indem sie ihm in inbrünstigem Gebet und Flehen ihre gegenwärtigen Angelegenheiten empfehlen, indem sie ihm aus der Fülle des Herzens ihr Leiden und Wehe vortragen, wie sie im Augenblikk schmerzlich davon bewegt sind, so sollen sie das Gute, was der Herr ihnen erwiesen hat und was noch übrig ist in der Gegenwart, nicht vergessen; alle Thätigkeit, die sie noch ungestört ausüben können unter den Menschen, alles Wohlwollen, alle Liebe, die sie noch theils erfahren theils beweisen können in ihren mannichfaltigen Verhältnissen, aller stärkende und erhebende Genuß, den ihnen das Leben mit den Menschen und die Erinnerung an die Ver-

gangenheit noch gewährt, das Alles sollen sie in treuem Gedächtniß festhalten und Gott dafür mit aufrichtigem Herzen danken. Denn nichts, m. g. Fr., stört so sehr die Freude des Christen an seinem Herrn, als wenn er in den Leiden, die drükkend auf ihm ruhen, alles Uebrige übersieht und vergißt, was außerdem Angenehmes und Erfreuliches in seinem Leben vorkommt. Es ist aber eine Regel, die schon menschliche Weisheit ihren Schülern giebt, daß sie sich in ihrem Leben nie an das Einzelne, was ihnen vorkommt, halten sollen, sondern immer nur an das Ganze, weil darin allein der rechte Genuß des Lebens liegen kann. Und es wird diese Regel zu einer frommen und wahrhaft christlichen erhoben, wenn wir alles, was uns das Leben zum Genuß darbietet, wie unbedeutend es uns auch sonst erscheinen mag, wie gering wir es auch sonst achten mögen, zurükführen auf den himmlischen Vater, von welchem alle gute Gaben herabkommen, wenn wir in keiner Lage unsers Lebens das vergessen, daß alles, was wir genießen, aus der Hand derselben Liebe kommt, die auch in Christo Jesu erschienen ist zu unserm Heil, und wenn wir das alles auf den großen Beruf beziehen, den er uns übertragen und um dessentwillen er es uns gegeben hat, daß wir dadurch sein Reich auf Erden fördern, daß wir dadurch uns und Andern die Vollbringung seines Willens erleichtern und daß wir auf diese Weise ihn selbst verherrlichen. —

Sehen wir auf der andern Seite auf die große Menge des Zweifelhaften und Unentschiedenen im menschlichen Leben, so müssen wir sagen, es sollte wol jeder, der zum Preise Gottes schon mancherlei Erfahrungen von der göttlichen Güte gemacht hat in seinem Leben und es inne geworden ist, daß der Gott, von welchem er sich selbst immer und überall abhängig weiß, in allen seinen Wegen die Liebe ist, jeder, der die Geschichte der Menschen im Großen und Ganzen mit aufmerksamem Auge und mit frommem Herzen betrachtet und gesehen hat, wie Gott der Herr alles dazu lenkt, daß der menschliche Geist immer mehr

der großen Erkenntniß Gottes seines Schöpfers und seines Erlösers, zu welcher er sich berufen fühlt, nicht nur würdig werde, sondern sie auch immer weiter in sich selbst ausbilde, jeder der so das menschliche Leben angesehen hat, von dem sollten auch in Beziehung auf dasjenige, was ihm noch zweifelhaft und unentschieden ist, alle Zweifel entfernt sein, und er sollte im voraus immer bereit sein, dem Herrn Dank zu sagen in seinem Gebet und Flehen für alles, dessen Ausgang noch zweifelhaft sein kann; und das sollte er in dem festen Vertrauen, daß, so er selbst nur nicht weicht von dem lebendigen Glauben an den Herrn und von der Treue in der Gemeinschaft mit ihm, er auch alles für ihn zu einem guten Ausgang und zu einem herrlichen Ziele führen werde. Denn wie wir dieses Vertrauen nur in Christo Jesu haben können, so muß es uns auch klar sein, daß, weil alles in unserm vergangenen Leben, wofür wir Gott unsern Dank schon dargebracht haben, gleich viel, ob es nach der gewöhnlichen Betrachtungsweise der Menschen etwas Angenehmes und Erfreuliches gewesen ist oder etwas Widerwärtiges und Niederschlagendes, gleich viel, ob es uns anfangs viel Besorgniß verursacht und manchen schweren Kampf und manche heiße Thräne gekostet hat, oder ob uns leicht und ohne Verlust auf der äußern Seite unsers Lebens das geistige Gut daraus entstanden ist, weil das alles uns zur Förderung unsers Seelenheils und zum Wachsthum in der Gemeinschaft mit dem Erlöser gereicht hat, daß eben so auch alles, was jezt noch unentschieden und zweifelhaft für uns ist, sich zu einem seligen Ausgang hinneigen wird, und daß uns also geziemt, auch dafür in unserm Gebet und Flehen unsere Danksagung vor Gott kund werden zu lassen.

Aber, m. g. F., die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß auch das ein Ziel ist, welches wir uns noch nicht rühmen können erreicht zu haben, sondern welchem wir uns auch nur allmälig nähern, und in den meisten Fällen sind wir noch zu schwach, um das, was uns noch unentschieden scheint und dessen völlige

Entwikklung wir erst in der Zukunft sehen werden, um für dieses Gott Dank zu sagen nicht nur mit den Lippen sondern mit einem gläubigen Herzen — dazu fühlen wir uns in den meisten Fällen zu schwach. Fragen wir, woher das kommt, so brauchen wir die Antwort nicht weit zu suchen. Das Drükkende und Widerwärtige in den Ereignissen unsers Lebens ist dasjenige, was wir vor Augen haben, was uns in der Gegenwart auf mancherlei Weise berührt, aber die Wendung desselben zu unserm Wohl die liegt in der Ferne, und wir können sie nicht bestimmt vorhersehen, weil der Herr uns nicht vergönnt hat, in die Zukunft zu blikken. Indem nun dies nur ein unbestimmter Eindrukk ist, jenes aber ein bestimmter, von unsern Sinnen aufgenommener und die äußere Seite unsers Lebens treffender Einfluß, so werden wir von jenem hingenommen, dieses aber verschwindet uns. Aber eben weil wir uns in dieser Hinsicht schwach fühlen, so giebt uns der Apostel die Ermahnung, daß wir unsere Bitte in Gebet und Flehen nicht anders, als mit Danksagung vor Gott sollen kund werden lassen. Und wenn wir diese Ermahnung auch in Rükksicht auf diesen nicht unbedeutenden Theil des menschlichen Lebens annehmen wollen, so ist wol klar, wie wir es anfangen müssen, damit uns das Heilbringende in dem Zweifelhaften und Unentschiedenen nicht etwas Fernes sei, sondern als etwas Nahes erscheine. Denn was schon jenes herrliche Wort im alten Bunde meint, das Wort Gottes und das Gebot Gottes sei uns nicht fern, daß einer erst sagen müßte, wer will in den Himmel hinaufsteigen und es uns herabbringen? oder wer will über das Meer fahren und es uns herholen, daß wir seine Stimme hören? sondern es ist in unserm Munde und in unserm Herzen: dasselbe können und sollen wir fühlen von allen Ereignissen des menschlichen Lebens, insofern sie ein Wort Gottes an die menschliche Seele sind, daß wir sie nicht erst brauchen in der Ferne zu suchen, sondern das Heilbringende derselben muß uns nahe sein und unmittelbar unser Inneres einnehmen. Denn alles, was uns lebhaft berührt, befestigt uns

entweder in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu unserm Erlöser, oder es ist eine Offenbarung unserer menschlichen Schwachheit und unsers menschlichen Verderbens. Und das müssen wir auch überall fühlen, wo solche schmerzliche Begebenheiten, deren Segen und Einfluß auf die Förderung unsers Seelenheils uns noch unbekannt ist, uns berühren. Geschieht es so, daß wir dabei alles aus unserm Herzen vertilgen können, was Mangel ist an Ergebung in den göttlichen Willen; geschieht es so, daß wir dabei keinen Haß fassen gegen diejenigen, welche Gott der Herr als Werkzeuge gebraucht hat bei dem, was unangenehm und schmerzlich bewegt; geschieht es so, daß wir uns selbst ansehen als solche, denen der Herr durch alle Ereignisse des Lebens die Augen des Geistes gnädig öffnen will für die Erkenntniß seines Willens; geschieht es so, daß wir den Sinn immer darauf gerichtet haben, unsers Muthes Herr zu bleiben, und daß wir uns zu nichts verleiten lassen, um etwa den Ausgang der Begebenheiten auf eine für uns heilsame Seite zu lenken und uns sicher in den Besiz des daraus erwachsenden Gutes zu sezen, daß wir uns zu nichts verleiten lassen noch in irgend etwas der Art willigen, was uns nothwendig aus der Gemeinschaft mit unserm Erlöser entfernen müßte: dann fühlen wir auch die Kraft des Erlösers in uns, und wenn wir sie in uns fühlen, so haben wir zugleich die Kraft, in unserm Gebet und Flehen Gott Dank zu sagen auch für das, was noch kommen wird; dann wird das Nahe und Gegenwärtige uns dazu bewegen, daß wir ihm das Ferne und Zukünftige anheimstellen, überzeugt, daß wir in jedem auch noch so trüben Augenblikk etwas haben werden, woran wir erkennen können, daß wir unter seiner weisen Obhut stehen und daß wir ihm angehören, wie er unser Herr und Vater ist. Wenn es aber anders ist, wenn die ungewissen und zweifelhaften Dinge dieses Lebens uns zu irgend einer Art des Murrens gegen Gott bewegen; wenn sie uns irgend eine Art von Furcht und Besorgniß einflößen, die dessen nicht würdig ist, der voll sein soll des

Vertrauens, daß die Gemeinde des Herrn auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut und jedes Glied derselben in die Hand seines Erlösers gezeichnet ist; wenn sie uns zu etwas verleiten, was die Liebe zu den Brüdern in unserm Herzen schwächt: so verkündigt sich darin allerdings unsere eigene Schwachheit und unser eigenes Verderben. Aber welche Wohlthat ist nicht das schon für uns, daß wir dessen inne werden! Denn sollte diese Erkenntniß uns nicht bewegen, umzukehren und unser Gemüth wieder hinzuwenden zu dem himmlischen Vater und Vergebung bei ihm zu suchen? und ist das nicht überall, wie der erste Anfang, so auch der weitere Fortschritt in der Heiligung, daß der Mensch sich selbst recht erkenne? Aber was kann uns mehr antreiben, mitten unter den Anfechtungen des Lebens, wo wir uns in der Regel nicht träge finden lassen, Gebet und Flehen zu Gott emporzuschikken, darin zugleich Gott Dank zu sagen, als wenn uns die Augen über uns selbst geöffnet werden und wir Veranlassung haben, unser Inneres in dem Spiegel der Wahrheit zu beschauen?

Und gewiß, m. g. Fr., wenn wir so überall, statt zu sorgen, alle unsere Angelegenheiten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott bringen, so wird unser Herz unter dem Drukk der Widerwärtigkeiten, die uns treffen, gestärkt und aufgerichtet werden, und es wird die Freude an dem Herrn, wenn sie sich vielleicht verborgen hat hinter dem betrübenden Gefühl der Trübsale und Leiden, wieder zum Vorschein kommen; und so wird sich das von selbst ergeben, was der Apostel zulezt hinzufügt: „Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." Diese Worte, m. g. Fr., kehren unmittelbar in jene zurükk, mit denen wir uns neulich beschäftigt haben: „Freuet euch in dem Herrn allewege." Wenn unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahrt werden; unsere Sinne so, daß wir alles, was uns in der Welt vorkommt, betrachten in Beziehung auf das große Werk der Erlösung, welche unser Herr gestiftet hat; unsere Herzen so, daß wir mit allen

unsern Neigungen nur auf dasjenige gerichtet sind, was sich in diesem Reiche Gottes zur Ehre des Erlösers offenbart; wenn unsere Herzen und Sinne so bewahrt werden in Christo Jesu: — das ist der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, weil die Vernunft ihn nicht eher versteht, als bis das Gemüth ihn ergriffen hat, bis das Herz die Seligkeit, die er giebt, empfindet. Und dieser Friede Gottes ist nichts anderes, als die höchste Stufe jener über alle irdische Lust und allen sinnlichen Schmerz weit erhabenen Freude an dem Herrn, ist nichts anderes, als das Werfen aller unserer Sorgen auf den Herrn, ist nichts anderes, als dies, daß wir Alles in dieser Welt nur in Beziehung auf Gott in unser Gemüth aufnehmen, daß wir Gott überall walten lassen nach seinem heiligen Wohlgefallen, daß wir ihn ansehen als den, der Alles macht und Alles wohl macht, daß wir in dem Bewußtsein, wie er uns seinen Sohn geschenkt hat und mit ihm Alles, was wahrhaft gut ist, schenken wird, sobald wir es nicht für uns, sondern im Zusammenhange mit seinem Reiche betrachten, uns reich fühlen und wissen, daß, weil er uns mit seinem Sohn Alles geschenkt hat und wir darin den sichersten Beweis seiner Liebe haben, die uns niemals verloren gehen kann, uns auch nichts in der Welt zu scheiden vermag von der Liebe zu dem, der unsere Herzen stark macht durch seinen Geist, der uns den Vater, die ewige Liebe, offenbart hat als der eingeborne Sohn, als das Ebenbild seines Wesens, als der Abglanz seiner Herrlichkeit. — So laßt uns denn unter allen Umständen, auch in Trübsal und Leid, durch diesen Frieden Gottes bewahrt bleiben in Christo Jesu, der ihn uns erworben hat, damit nichts uns scheide von der Liebe, mit welcher er uns bis in den Tod geliebt hat, in dem Bewußtsein, daß sie allein der würdige Gegenstand unsers Strebens ist! Amen.

XXVIII.

Text. Phil. 4, 8 u. 9.

Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach; welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir, das thut — so wird der Herr des Friedens mit euch sein.

M. a. F. Die Ermahnungen des Apostels, welche diese Worte enthalten, sind so allgemein, daß wenn wir sie in ihrem ganzen Umfang betrachten wollen, wir auch nicht einmal bei dem stehen bleiben dürfen, was darin bestimmt ausgesprochen ist, wie denn auch der Apostel selbst, indem er hinzusezt „ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem denket nach," zu erkennen giebt, daß er alles vorher angeführte Einzelne auch nur beispielsweise gesagt habe. Wenn wir uns nun gleich an das Lezte halten, als eben diese Allgemeinheit aussprechend, so müssen wir es als seine Forderung anerkennen, daß in der Christenheit jeder Tugend und jedem Lobe soll — wie er freilich hier sagt — nachgedacht werden; aber darüber ist nicht nöthig etwas hinzuzufügen, daß es unter uns Christen kein bloßes Denken geben soll über das, was Gott gefällig ist, welches nicht auch in unser Thun übergeht; denn das ist das Wesen des Glaubens, daß die innige Ueber-

zeugung auch lebendig sei in der That. Wenn wir aber gegen diese Forderung die menschliche Schwachheit halten: so ist es eben so natürlich zu fragen, ob der Apostel dies auch in vollem Ernste gemeint habe, und es stellt sich uns ein natürlicher Ausweg dar, indem wir sagen, er habe es gewußt, daß nicht jeder Christ alle Tugenden an sich habe, aber indem er an eine Gemeinde schrieb, habe er sagen wollen, in einer Gemeinde, die in einem kleinen Maaßstabe den ganzen Leib Christi darstellt, da müsse jede Tugend und jedes Lob zu finden sein, unter den Einzelnen aber einzeln, wie er auch anderwärts sagt: „es ist Ein Geist, aber es sind mancherlei Gaben, und der Geist giebt einem jeden, wie und was er will." Aber wir werden wol, wenn wir es näher erwägen, sagen müssen, daß dies nichts Wahrhaftes wäre, wenn nämlich, wie auch der Apostel hinzusezt, alles Nachdenken über jede Tugend und jedes Löbliche da wäre. Denn wenn es uns genug ist, daß der Einzelne nur soll Einzelnes ausüben und einzelne Tugenden darstellen in seinem Leben, so werden wir dasselbe sagen müssen von jeder Gemeinde; sie ist auch ein Theil des Ganzen, des großen göttlichen Reiches, welches den Leib des Herrn bildet, und es ist schon der Erfahrung nach nicht möglich, aber auch unser eigenes Nachdenken lehrt es, daß in einer einzelnen Gemeinde alle Tugenden und Vortrefflichkeiten sollten vorhanden sein; und diese Entschuldigung daher, welche dem Einzelnen zu Gute kommt, müßte auch einer einzelnen Gemeinde zu Gute kommen, und an eine solche hat der Apostel doch geschrieben.

Und dasselbe werden wir sehen in Beziehung auf das zweite Wort des Apostels. Zwar sagt der Apostel „es ist Ein Geist," und zeigt uns, daß wenn nicht jeder alles haben könne, damit gesagt werde, daß jeder unentbehrlich sei. Aber dort redet er von solchen Gaben, die, wenn sie fehlen, nur ein Unvermögen in dem Menschen voraussezen; wenn aber irgend etwas von dem, was der Apostel hier eine Tugend oder etwas Löbliches nennt, in dem Menschen fehlt, so ist kein bloßes Unvermögen in ihm,

sondern eine überwiegende Gewalt des Fleisches über den Geist, eine solche, die ihn fortreißt von einer Verkehrtheit zu der andern. Den Unterschied dürfen wir in dieser Beziehung nicht übersehen zwischen den ungleichen Gaben des Geistes — denn wenn uns daran etwas fehlt, so können wir uns darüber trösten, weil wir wissen, daß die Fülle der geistigen Gaben im Ganzen beständig wirkt — und zwischen demjenigen, was zur christlichen Tüchtigkeit und Gottseligkeit gehört; denn da soll jeder, wie der Apostel sagt, jeder Tugend und jedem Lobe nachdenken. Aber freilich so viel ist wahr an dem Gedanken, den ich eben auseinander gesezt habe, daß alles Trachten nach jeder Tugend und nach jedem Lobe, wie ernsthaft es auch sei und von Gott gesegnet, doch dahin nicht führen wird, daß einer von jedem Tadel frei und über alles Unwürdige erhaben sein könnte, so lange er auf Erden lebt. Denn das ist der Unterschied zwischen dem Erlöser und den Erlösten, der nothwendig bestehen muß, so lange wir in diesem unvollkommenen Zustande weilen. Aber dies soll uns um so weniger abschrekken, jeder Tugend und jedem Lobe nachzutrachten, daß wir uns nur desto mehr beeifern müssen — weil wir wissen, wir werden das Ziel, welches uns vorgestekkt ist, nie ganz erreichen — demselben immer näher zu kommen, nie aufhörend, so weit es unsere Kräfte gestatten, mit Hülfe des Geistes, ohne den wir es nicht können und auch nicht wollen mögen, alle Gewalt des Fleisches in uns immer mehr zu dämpfen, und alles, was die Gewalt des Geistes in uns beurkundet, so weit auszubilden, als es in den Verhältnissen unsers gegenwärtigen Lebens möglich ist.

Und nachdem wir dies festgestellt haben, so laßt uns näher in den Inhalt der Worte des Apostels eingehen. Es giebt viele solche Stellen der heiligen Schrift, wo zusammengefaßt den Christen alles Gute vor Augen gestellt wird, und eben so freundliche und väterliche Ermahnungen an die Christen; aber jede hat ihr Eigenes — und das ist auch mit der unsrigen der Fall. Es

besteht aber dies vorzüglich in einem Stükk, was jedem bei aufmerksamer Betrachtung sogleich in die Augen fällt. Wenn nämlich der Apostel sagt „weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet:" so fragen wir uns sehr natürlich, wie kommt es denn, daß er das Wahrhaftige hier so zuerst nennt und gleichsam an die Spize stellt? und was sollen wir uns unter dem Wahrhaftigen an und für sich genommen denken? Diese beiden Fragen m. g. F., beantworten sich zu gleicher Zeit. Nämlich es giebt in allem, was der Apostel hernach nennt, in dem Ehrbaren, in dem Gerechten, in dem Keuschen, in dem Lieblichen und Wohllautenden, ein Wahres und ein Falsches, und eben deswegen sezt er hier das Wahrhaftige an die Spize, damit den Christen, wenn sie die folgenden Ermahnungen hörten, dadurch gleich der Unterschied zwischen dem Wahren und Falschen einfallen sollte, der uns im menschlichen Leben so häufig vorkommt, und damit sie sich selbst darauf prüfen möchten, ob es ihnen auch überall um das Wahrhaftige zu thun sei. Das laßt uns mit Wenigem an den Beispielen, die der Apostel hier anführt, erläutern, um den Sinn seiner Worte recht zu fassen.

Zuerst also, was ehrbar ist. Wir werden nicht leugnen, daß es in dieser Beziehung gar viele falsche Bestrebungen auch unter den Christen giebt, und daß dem Wahrhaftigen hiebei ein zwiefaches Falsches gegenüber steht. Das Ehrbare nämlich beruht auf menschlicher Sitte; allein diese ist nur eine rechte und gottgefällige, wenn sie auf eine natürliche Weise aus dem innersten Grunde aller Rechtschaffenheit und Gottseligkeit hervorgeht, und dieser innerste Grund, wenn wir darnach fragen, ist kein anderer, als die Liebe. Nun giebt es aber ein zwiefaches Ehrbares, welches mit derselben in Streit geräth und falsch ist.

Auf der einen Seite sehen wir oft, daß Viele das Ehrbare eben nur in etwas Aeußeres sezen, darin für sich selbst die größte Pünktlichkeit und Aengstlichkeit fodern und dieselbe auch

von Andern fodern. Aber eben dieses äußerlich Ehrbare, näher betrachtet, besteht blos in angelernten, angewöhnten äußern Bezeugungen, die mit dem Innern der Sitte nichts zu schaffen haben und eben so auch ganz anders sein könnten, als sie sind. Wer darauf den größten Werth legt und deshalb das Ehrbare des Menschen als etwas Aeußeres hochschäzt, von dem müssen wir sagen entweder, daß er nicht ernstlich nachgedacht hat darüber, was Tugend eigentlich sei, oder daß er innerlich nicht wahr ist, sondern sich selbst täuscht und sich und Andere mit dem Aeußern abfinden will, weil es leichter ist, als das Innere. Das besteht aber auch nicht mit der Liebe und kann nicht aus ihr hervorgehen, wenn wir darin unsere Tugend suchen, dadurch das Lob Anderer zu gewinnen streben. Denn dadurch wirken wir nichts; aber die Liebe soll uns treiben zum Wirken für das Wohl der Menschen, für das Wohl des Ganzen, für das Wohl des Leibes Christi, so lange der Tag scheint, an welchem uns vergönnt ist zu wirken. Sich aber blos an den Schein halten, ist keine Wirksamkeit sondern etwas Gemeines und Nichtiges. —

Auf der andern Seite ist die menschliche Sitte hervorgehend aus menschlichen Verhältnissen und diese sind sehr verschieden, und daher finden wir natürlich, daß unter verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft auch eine verschiedene Sitte herrscht. Allein wenn wir nun sehen und hören, was unter christlichen Völkern wol nicht gesehen und gehört werden sollte, daß Manche glauben und es auch öffentlich sagen, das Ehrbare einer gewissen Klasse der menschlichen Gesellschaft bestehe darin, daß sie sich etwas erlaube und unter sich für Recht erkläre, was alle Anderen als etwas Verwerfliches, die Ruhe und den Frieden der menschlichen Gesellschaft Störendes ansehen, nur weil dadurch eine scheinbare äußere Ehre aufrecht erhalten werde: so können wir nicht sagen, daß dies etwas wahrhaft Ehrbares sei. Und wenn dies durch falsche Gründe unterstüzt wird und gesagt, so müsse

sich die Tugend zeigen und nur so könne man wahres Lob gewinnen: so müssen wir sagen, es kommt daher, weil die, welche so reden, die Wahrheit nicht suchen in Liebe. Die Wahrheit, wenn sie dieselbe redlich suchten und es aufrichtig damit meinten, würde ihnen zeigen das Verhältniß jedes Theiles der menschlichen Gesellschaft zu dem Ganzen; sie würde ihnen zeigen, daß auf die Weise, wie sie es meinen, kein einzelner Theil bestehen kann, sondern daß dadurch die Ruhe und der Friede des Ganzen in einer beständigen Unsicherheit schweben muß. Aber ein solches Werk, was eine solche Frucht hat, ist kein wahrhaftiges gewesen, und daher kommt keine Tugend und kein Lob dabei zu Stande, sondern etwas, wie wir es leider nicht selten sehen, was nur diejenigen, die sich in einem solchen Falle befinden, für ein Lob halten, alle Anderen aber verabscheuen.

Und wie ist es mit dem Gerechten? Da geht es eben so, daß dem Wahren ein zwiefach falscher Schein gegenübersteht. Denn es giebt auf der einen Seite solche, die das Gerechte suchen in der Beobachtung aller äußern Formen, und wenn sie in ihren Verhältnissen mit den Menschen nichts gethan haben, was gegen die angenommenen äußern Regeln streitet, so glauben sie, das Rechte gethan zu haben, wenn sie auch nicht nach der Regel gehandelt haben, zu suchen nicht, was das Ihrige, sondern was Gottes ist; denn dies kann allein der Grund alles Wahren und Gerechten sein. Und eben so giebt es auf der andern Seite solche, welche meinen, das Gerechte sei zu beurtheilen nach dem, was eben unmittelbar besteht, und das sei und bleibe gerecht, wenn auch die Verhältnisse, unter denen es für gerecht erklärt worden ist, sich geändert haben, und derselbe Grund der Gerechtigkeit etwas Anderes vorhält. Das Eine eben so wenig, als das Andere, kann wahr sein; es gilt von beiden Fällen vorzüglich, daß es denen, welche sich in dem einen oder dem andern befinden, an dem richtigen Nachdenken über das, was Tugend und Lob in der menschlichen Gesellschaft sein kann, fehlt, und

daher wird die hinzukommende richtige Betrachtung einen jeden, der das Wahrhaftige ernstlich will, auf den Weg der wahren Gerechtigkeit führen.

Aber beide Arten dieser falschen Gerechtigkeit hören wir oft mit Gründen vertheidigen, welche zeigen, daß es an Nachdenken nicht gefehlt hat; aber das Nachdenken ist dann nicht geleitet gewesen von der Wahrheit. Was kann also dabei zum Grunde liegen, wenn die Christen sich bei einer solchen Gerechtigkeit beruhigen, als dies, daß sie ihr eigenes Gewissen betäuben wollen und sich mit dem leeren Schein begnügen, da ihnen doch geziemt, über das Wahre nachzudenken; daß sie einen Vorwand suchen für dasjenige, was doch nur ein eigennüziges Bestreben ist, und dabei den äußern Schein der Gerechtigkeit, so daß er ihnen selbst in die Augen leuchtet, hochachten. Ja wo wir so etwas sehen, da fehlt dies, daß an die Spize aller menschlichen Bestrebungen nicht die Wahrheit gestellt ist, diese aber, weil es nur Ein Gutes giebt, die Liebe, sucht in Allem, je nachdem es für gut erkannt werden darf, die Liebe auf. Wo sie eine beschränkte Liebe findet, die sich entweder auf uns selbst erstrekkt oder auf diejenigen, die mit uns in gleichen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft stehen, da findet sie ein beschränktes Gute, und wenn dadurch der Zusammenhang mit dem Ganzen gestört wird, so ist es nicht ein Gutes — weil das Gute diesen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft immer nur fördern kann — sondern gereicht uns zum Verderben.

Eben so ist es mit dem Keuschen. Unter diesem Worte haben wir zu verstehen die Reinheit der Seele in alle dem, was sich auf die Bedürfnisse und Genüsse der sinnlichen Natur bezieht, und da giebt es neben der wahren reinen Keuschheit eine falsche, das heißt eine solche auf der einen Seite, die der sinnlichen Lust Vorschub giebt, auf der andern Seite eine solche, die einen falschen Werth legt auf die Ertödtung dessen, was Gott der menschlichen Natur in ihrem Wesentlichen angeschaffen hat, und was,

richtig gebraucht, den wesentlichen Endzwekk Gottes auf Erden mit den Menschen fördern hilft. Das Eine wie das Andere ist falsch und der Wahrheit nicht gemäß. Denn diese muß uns, was das Erste betrifft, immer das ganze Wesen der menschlichen Natur vorhalten, und wenn wir etwas von dem Ganzen abgesondert denken, so müssen wir es, insofern es dies sein kann, für gut erklären und nicht ertödten, damit wir nicht dadurch den Zusammenhang der menschlichen Natur aufheben. Auf der andern Seite wird uns die Wahrheit zeigen, daß die Leidenschaften des Gemüthes nicht in etwas blos Aeußerlichem bestehen können, und daß wir sie nicht beherrschen mögen, wenn wir sie in solche dürftige Regeln bringen. Daher steht die wahrhaftige Keuschheit in Allem, was das Leben in sich schließt, in der Mitte, und lehrt uns da einen schlichten tadellosen Gebrauch alles dessen, was Gott dem Menschen gegeben hat, damit er es mit der Kraft des Geistes beherrsche. Ist es möglich m. g. F., daß unter Christen der richtige Sinn hierüber fehlen kann, wenn ihnen nur etwa nicht fehlt das richtige Nachdenken, welches der Apostel empfiehlt, die Treue gegen die Wahrheit?

Und so ist es auch m. g. F. mit dem Lezten, was der Apostel als einzelnes Beispiel anführt „was lieblich ist und wohllautet." Denn auch da finden wir auf der einen Seite unwürdige Schmeichelei, die dasjenige sucht, was dem verderbten Gefühl des Menschen wohllautet und seine sinnliche Lust auf flüchtige Augenblikke befriedigt, und eben so auf der andern Seite Lieblosigkeit, Mangel an Mitgefühl mit Andern, die sich damit begnügt, gewisse äußere Formen zu beobachten, so daß Andere nicht sagen können, sie hätte die Geseze des Lieblichen und Wohllautenden im Leben verlezt, ohne daß ein Bestreben da gewesen ist, diese Geseze zur Anschauung zu bringen. — So von dem Wichtigsten und Innerlichsten — denn wenn wir in der Schrift von dem Gerechten reden hören, so ist alles mögliche Gute darunter begriffen — bis zu demjenigen, was das Aeußerlichste zu

sein scheint, in dem Erhabensten und Niedrigsten, überall, wenn wir auf dem Wege wandeln wollen, der zum Ziele führt und zur Ehre und zur Verherrlichung Christi gereicht, müssen wir der Wahrheit nachstreben.

Aber noch etwas muß ich zulezt hinzufügen über die lezten Worte des Apostels, wo er sagt „welches ihr auch gelernet und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das thut: so wird der Herr des Friedens mit euch sein.“ Hier m. g. F. stellt der Apostel sich selbst zum Beispiel dar, und das freilich müssen wir auf der einen Seite rühmen und anerkennen, denn es ist gewiß, daß Lehre und Beispiel einander immer gegenseitig unterstüzen müssen; wenn sie einander widerstreiten, ja dann kann keins von beiden gesegnet sein, nur wenn sie zusammenstimmen, dann bilden sie ein Ganzes. Was mit Worten nicht eben so klar und rein dargestellt werden kann, das spricht sich in der That aus, und wenn sich keine Gelegenheit findet, etwas mit der That zu zeigen, das wird durch Worte deutlich gemacht; und so liegt jedem, der Lehrer sein kann, ob, sich selbst als Beispiel zu zeigen, und das ist nicht blos die Pflicht derjenigen, die ausdrükklich zu dem Werk der Lehre berufen sind, sondern aller Christen, die in den ganzen Besiz ihrer christlichen Rechte gekommen sind. Wenn wir Alle diese Pflicht erfüllten, dann wären wir Alle ohne Ausnahme Lehrer, Lehrer nämlich jeder Stärkere dem Schwächeren unter uns, und Alle insgesammt der Jugend, die unter uns aufwächst und vorzüglich der Lehre bedarf.

Aber auf der andern Seite müssen wir sagen, sich selbst so zum Beispiel hinstellen, indem man Regeln darüber giebt, heißt das nicht, sich anmaßen, als habe der Apostel in seinem Leben die ganze christliche Tugend so dargestellt, daß jeder einzelne Theil seines Betragens ein Muster für die Christen sein kann? und wenn er das gesagt hat, hat er nicht zu viel gesagt? Ist das nicht etwas, was zu den Vorrechten des Erlösers gehört? und bekennt er nicht selbst anderwärts, daß er der menschlichen Schwach-

heit unterworfen sei und nicht ohne Sünde? Allerdings bekennt er das, und daher müssen wir diese Worte so erklären, wie sie mit jenen zusammenstimmen. Wohl, außer dem Erlöser ist keiner, in dem nicht die Spuren der Sünde anzutreffen wären, und so auch jener große Apostel des Herrn. Wenn er sich dennoch zum Beispiel sezt, so liegt dabei nicht die Voraussezung, als wenn nichts, was der Regel, die er selbst giebt, widerstreitet, in ihm zu bemerken gewesen wäre; sondern das meint er — und in diesem Sinne kann auch nur ein sündiger Mensch sich den übrigen zum Beispiel stellen — daß aus seinem ganzen Leben erkannt werden kann, was ihm selbst darin werth und würdig erscheint und was er selbst mißbillige und tadele, was er selbst für das Werk des Geistes halte und was er zu überwinden suche durch die Kraft des Geistes. Woran das erkannt werden könne? Darüber fällt mir ein anderes Wort des Apostels ein, wo er sagt „Alles, was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes." Daß dies überall sein Bestreben gewesen ist, das haben gewiß Alle, die ihn kannten, gemerkt, sonst würde sein Werk nicht so gesegnet gewesen sein an ihnen.

Und eben diese Regel, die er uns Allen aufstellt und der sein ganzes Leben unterworfen gewesen ist, so weit es die menschliche Schwachheit vermag, ist es, die uns den lezten Aufschluß giebt über Alles, was er vorher gesagt hat. Denn wenn uns aus dem Vorigen die Frage blieb, wie soll der Mensch zu der Ueberzeugung kommen, daß er nachgedacht habe über das, was wirklich eine Tugend ist und ein Lob? Nur so, daß er sich frage, ob er auch Gott mit zugezogen habe, ob er Gott dabei im Auge gehabt und der Gedanke an ihn die Regel seines Thuns gewesen ist? Wenn dies ist, dann können wir mit fester Zuversicht auf unser Streben zurükksehen, und ob dies unser eigentlicher Sinn gewesen ist, daß muß jedem sein eigenes innerstes Gefühl und Bewußtsein sagen. Und das hat nun der Apostel als den eigentlichen innersten Sinn des Beispiels, welches er den Christen giebt, darstellen wollen: das werdet ihr an mir gesehen haben,

daß ich überall die Ehre Gottes gesucht habe; denn ohne dieses Bestreben kann man kein Christ sein, weil der Herr selbst das als das Ziel seines Lebens dargestellt hat, den Vater zu verherrlichen. Das kann aber nur so geschehen, daß in Allem, was wir thun, Gott unser Ziel ist. Ist nun darin einer zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, wie sie eines Apostels würdig ist, so können es nur vorübergehende Augenblikke der Selbstvergessenheit sein, wenn sich uns in eines Solchen Leben solche einzelne Handlungen darstellen, für die es keinen Werth giebt und welche die Ehre Gottes nicht gefördert haben; in allem aber, was mit Nachdenken, mit Ueberlegung geschehen ist, ist die Ehre Gottes gefördert. Und das ist es, was der Apostel sagt „in Allem, was ihr an mir gesehen und gehört habt, folgt mir nach: so wird der Herr des Friedens mit euch sein." Und das wird sich einem jeden unter uns von selbst dargestellt haben in diesem unsern gemeinsamen Nachdenken über diese einzelnen Vorschriften des Apostels, daß der Gott des Friedens nur mit uns ist, wenn wir dem Wahrhaftigen, dem Ehrbaren, dem Gerechten, dem Keuschen und dem, was lieblich ist und wohllautet, nachgedacht haben; daß jeder falsche Schein uns in Unfrieden versezt zuerst mit andern Gliedern der menschlichen Gesellschaft, dann aber auch nothwendiger Weise mit uns selbst, und daß wir den Frieden nicht anders finden können, als indem wir die Wahrheit suchen in Liebe und der Liebe nachstreben in der innigsten Gemeinschaft der Wahrheit. Dazu möge der Herr uns den Beistand seines Geistes immer verleihen: so wird in uns allen der Friede mit Menschen und der Friede Gottes sein, der höher ist, denn alle menschliche Vernunft! Amen.

XXIX.

Text. Phil. 4, 10—13.

Ich bin aber höchlich erfreut in dem Herrn, daß ihr wieder wakker geworden seid für mich zu sorgen, wiewol ihr allewege für mich gesorgt habt, aber die Zeit hat's nicht wollen leiden. Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernt, bei welchem ich bin mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikkt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Auf dasjenige m. a. F., womit sich die verlesene Stelle anfängt, daß nämlich der Apostel sich freut, daß die Gemeinde zu Philippi wieder Gelegenheit gehabt, ihn äußerlich zu versorgen, kommt er noch im Folgenden wieder zurükk, wir wollen also heute mit unserer Betrachtung bei dem stehen bleiben, was er hernach sagt, er freue sich darüber nicht seines Mangels wegen; und dann sagt er weiter von sich, wie er geschikkt sei, sowol reich zu sein als arm zu sein, sowol satt zu sein als zu hungern, in allem, was einander so entgegengesezt ist, sei er zu beiden geschikkt. Wenn er nun hierin sich ein Lob beilegt, wie es scheint, so fährt er aber auch gleich weiter fort, er vermöge es nur durch den, der ihn mächtig mache, nämlich Christus. So laßt uns denn dies beides jezt mit einander erwägen, einmal was der

Apostel von sich rühmt, und dann wie er Christo die Ehre giebt und sagt, er sei es durch ihn geworden.

I.

Was das Erste betrifft, so sehen wir zunächst, wie der Apostel der Meinung gewesen ist, es habe jeder von diesen beiden entgegengesezten Zuständen seine eigene Vollkommenheit. Wenn nun seine Art und Weise gewesen wäre, des Ueberflusses, sobald ihm dieser begegnete, sich sogleich ganz zu entschlagen, so hätte er das nicht sagen können, was er von sich rühmt; denn dann hätte er nur die eine Vollkommenheit, nämlich Mangel haben und Widerwärtigkeiten ertragen, aufweisen können, die andere aber nicht. Wir sehen also, seine Meinung ist gewesen, diese verschiedenen und gewissermaßen entgegengesezten Zustände in der Ordnung zu lassen, in welcher sie Gott unter den Menschen vertheilt, aber in einem jeden, wie er sich ausdrükkt, geschikkt zu sein, das heißt, in einem jeden die Vollkommenheit zu beweisen, die demselben angemessen ist.

Worin diese nun besteht, darüber werden wir in unserm innersten Gefühl gewiß mit einander einig sein. Bei dem Wechsel der menschlichen Zustände und bei der großen Verschiedenheit, die in jedem Augenblikk zwischen dem einen und dem andern stattfindet, wird es uns leicht, sowol unter denen, welchen Gott Ueberfluß, als unter denen, welchen er Mangel zugetheilt hat, solche zu unterscheiden, die sich darin würdig und geschikkt zeigen, und wiederum solche, bei denen dies nicht der Fall ist. Es giebt nämlich ein würdiges Betragen im Mangel und in der Niedrigkeit, welches allemal einen erfreulichen und herzerhebenden Eindrukk auf uns macht; aber es giebt auch ein solches, das gleichsam das brüderliche Mitgefühl, welches sich in uns regt und auch regen soll, doch wieder verschließt. Und eben so giebt es im Glükke, im Ueberfluß und was ihm angehört, ein solches Betragen, das einen jeden mit aufrichtiger Freude erfüllt, so daß er zu sich selbst sagt, hier sind einmal die äußeren Gaben Gottes

an den rechten Mann gekommen, und es wird alles daraus hervorgehen, was Gott der Herr mit denselben beabsichtigt, und dagegen giebt es ein anderes, wobei der Mensch dasjenige, was Gott in seine Hand gegeben hat, so gar nicht zu gebrauchen versteht. Aber von diesen Vollkommenheiten des christlichen Lebens ist schon jede an und für sich schwer zu erreichen. Der Apostel rühmt sich, daß er sie beide, die entgegengeseztesten, in seiner Gewalt habe. Wären nun die menschlichen Angelegenheiten in dieser Welt in einem ruhigen und festen Gange, so daß jeder wüßte, er werde auch bei dem Punkte bleiben, wohin Gott ihn stellt, sobald sein selbstständiges Leben anfängt, so hätte jeder nur nöthig, sich um die eine Vollkommenheit zu bemühen. Aber wir wissen es, daß ein solcher ruhiger Zustand in der Welt selten ist und sich immer mehr zu vermindern scheint. Und das ist auch natürlich; denn je mehr sich die Gemeinschaft der Menschen erweitert, desto mehr gewinnt der Zustand des Einen Einfluß auf den Andern, desto mannigfaltiger werden die Verwikklungen des Lebens, wodurch sich nicht selten der eine oder der andere Zustand umkehrt, und es nimmt die Gewalt dessen, was wir Zufall nennen, so zu, daß keiner sicher ist, nicht aus dem einen entgegengesezten Zustand in den andern zu kommen, und zwar von beiden Seiten: eben so leicht ist es, aus Mangel und Widerwärtigkeit in Ueberfluß und Glükk hinüberzugehen, als wiederum aus Reichthum und Glanz in Armuth und Noth. Sind wir nun in einen solchen Zustand der menschlichen Dinge gestellt, so thut es uns allerdings noth, uns den Ruhm zu erwerben, dessen sich der Apostel bei sich selbst bewußt war, und den er sich hier in seinem Briefe an die Gemeinde zu Philippi beilegt, nämlich den Ruhm, zu beiden gleich geschikkt zu sein.

Freilich bei dem Apostel hatte die Leichtigkeit, mit welcher sein Zustand in dieser Hinsicht wechselte — denn er hätte sich jenen Ruhm nicht beilegen können, wenn er nicht die Erfahrung davon gemacht hätte — einen bedeutenden Einfluß auf seine

Tüchtigkeit zu beiden, einen andern und größern, als es bei uns der Fall ist. Bei ihm kam alles darauf an, wie die Menschen das Evangelium, welches er ihnen verkündigte, aufnahmen, mit andern Geschäften und Verwikklungen irdischer Art konnte er sich nicht mehr befassen. Wenn ihn nun die Fügungen Gottes und der Drang des Geistes in dem Werke, wozu er sich berufen sah, unter solche Menschen führten, mit denen er sich lange Mühe gab, um sie auf den Weg des Heils zu leiten, und bei denen das Evangelium doch keinen Eingang fand: da konnte es wol nicht fehlen an mancherlei Beschwerden und Widerwärtigkeiten, und so war Mangel und Noth natürlich. Wurde dagegen irgendwo das Evangelium mit Freuden aufgenommen, so regte sich das Gefühl der Dankbarkeit in den Herzen derer, die sich nun aus der Finsterniß in das Licht gerettet wußten, und sie wetteiferten unter einander in dem Bestreben, von ihrer irdischen Habe demjenigen mitzutheilen, dem sie des Geistigen so viel zu verdanken hatten, und so konnte er sich in einem Zustande des Wohlbefindens und des Ueberflusses sehen.

So nun ist es nicht bei uns, sondern da hängen die Wechsel des Lebens von den Veränderungen ab, denen die verschiedenen menschlichen Geschäfte unterworfen sind. Wenn wir nun hier unsern Zustand mit dem des Apostels vergleichen und uns dabei in den Standpunkt des gläubigen Christen stellen, was werden wir antworten auf die Frage, warum es leicht sei, sich die entgegengesezten Vollkommenheiten des christlichen Lebens und der innern Gemüthszustände zu erwerben, die der Apostel hier von sich rühmt? Wenn bei ihm diese bedeutenden Gemüthszustände abhingen von dem Maaße des Gelingens dessen, was sein Beruf war, bei uns aber mehr von der Art, wie wir in die menschlichen Dinge verwikkelt sind, und wie sich dieselben gegen uns stellen: so ist der Unterschied nicht zu verkennen. Aber zu sagen, was das Leichtere und was das Schwerere sei, das ist wol nicht so leicht. Denn auf der einen Seite könnte man sagen, dem Apostel

mußte es leicht sein, diese entgegengesezten Vollkommenheiten sich zu erwerben und zu bewahren, weil er mit seinem ganzen Bestreben ungetheilt auf das Geistige, auf die Förderung des Reiches Gottes gerichtet war, und sein Zustand kein so feststehender, daß es ihm hätte obgelegen, daran zu denken, wie es ihm in der Zukunft gehen werde. Aber wir wollen es auch gestehen, es hat etwas Leichtes, wenn diese äußern Verhältnisse und die innern Beziehungen der Menschen mehr auseinander gehalten sind. Denn wenn dem Apostel die Verkündigung des Evangeliums nicht gelang, wenn ihm in seinen Bemühungen Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so war überall sein Gemüth schon niedergeschlagen und in einem bekümmerten Zustand, und nun sollte er noch den äußern Mangel und die äußern Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, mit Leichtigkeit und Würde ertragen — das mußte allerdings schwer erscheinen. Dagegen wir, indem unsere äußern Verhältnisse, die uns einen solchen Wechsel des Mangels und des Ueberflusses zuführen, getrennt sind von dem innern Gange unsers Gemüths, von unserm Fortschritt im Guten und in der Heiligung, so können wir sagen, ist das Innere des Menschen ruhig und fest gegründet, so liegt darin das, was ihn in den Stand sezt, die äußern Verhältnisse mit Würdigkeit zu leiten und jeden äußern Zustand mit Leichtigkeit zu ertragen.

So m. g. F. ist es oft und immer im menschlichen Leben. Wir sind geneigt, wenn wir uns mit Andern vergleichen und sehen, daß sie weiter fortgeschritten sind in der Reinigung des Herzens und in der Heiligung des innern Lebens, als wir, uns zu entschuldigen mit unsern äußern Verhältnissen und unter denselben das Eine anzusehen als fördernd das Gute, das Andere als hemmend. Aber das ist nicht das Wahre, sondern es ist nur der Trieb, sich selbst zu entschuldigen, die Neigung, den Andern leichter und glükklicher zu preisen in seinen Verhältnissen, als uns selbst. Wollen wir aber der Wahrheit auf den Grund gehen, so werden wir darauf kommen, daß immer das Wenigste in diesen äußern

Verhältnissen zu suchen ist, daß die Kraft derselben das Gute zu fördern oder zu hemmen gering ist, sondern aus andern Quellen kommt, und daß, wenn der eine Zustand uns etwas erleichtert im Streben nach dem Guten, es in dem andern wieder vieles Andere giebt, was uns dieses Streben erschwert, und daß der eine so wirkt, der andere so, wenn nicht etwas Anderes in uns ist, was das Gleichgewicht herstellt.

Wenn wir nun jeder in seinem Maaße das gestehen müssen, daß uns Allen noth thut, wie der Apostel nach beiden Seiten hin geschikkt und gerüstet zu sein, so bietet uns diese Aufgabe, wenn wir sie uns recht vor Augen stellen, eine eigene Schwierigkeit dar. Der Herr sagt: „sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Wir verstehen dies, wie es auch ursprünglich in dem Zusammenhange, in welchem der Herr es geredet hat, gemeint war, zunächst allerdings von diesem Aeußern, dem Wechsel Unterworfenen im menschlichen Leben, von diesem Gegensaz des Ueberflusses und des Mangels in der einen oder andern Beziehung; aber ist es nicht eben so wahr auf das Geistige angewendet? Jeder Tag hat, wir mögen nicht sagen, seine Plage, aber doch seine Pflichten; jeder Tag fodert unsere Kräfte auf, den Willen Gottes in dem, was er uns bringt, mit der Kraft des göttlichen Geistes zu erfüllen; jeder Tag nimmt unsere Thätigkeit in Anspruch, daß wir überall wieder gut machen sollen, wo wir gefehlt haben. Aber wenn wir daran denken, wie wir heute in diese, morgen wieder in entgegengesezte Verhältnisse kommen, wo eben der Wille Gottes nach allen äußern Verhältnissen eine andere Gestalt annimmt, und wir sollten für den morgenden Tag diese ganze Zukunft sezen: so müßte es uns zu groß erscheinen, und wir mögen auch darauf das Wort des Erlösers anwenden: es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe, laßt jeden für das Seine sorgen. Wenn es schon schwer ist, im Mangel sowol, als im Ueberfluß sich auf eine gottgefäl-

lige Weise zu betragen und in beiden die Würde des Christen darzustellen: wie selten und viel schwerer würde es sein auf das Reich Gottes bezogen! und darauf wendet doch der Erlöser seine Rede an. So wäre es, wenn nicht eben dies dazwischen träte, was der Apostel sagt, und worauf wir nun als auf den Schluß seiner Rede unsere Aufmerksamkeit richten wollen: „ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

II.

Wenn es etwas Anderes wäre, wodurch wir geschikkt sind, in den nachtheiligen äußern Verhältnissen unsers Lebens uns des Erlösers würdig zu zeigen, und wieder etwas Anderes, wodurch wir geschikkt sind, die vortheilhaften Verhältnisse gut zu benuzen: so wäre es eine zu große Aufgabe; aber wir vermögen Beides durch Einen, durch Einen, der uns zu Allem mächtig macht, Christus. — So laßt uns denn sehen, wie der Apostel dies gemeint hat.

So wie im Allgemeinen, wenn von der höheren Würde und göttlichen Kraft des Erlösers die Rede ist, von dem Antheil, den er als der Sohn an dem ewigen Werk des Vaters hat, Beides mit einander verbunden ist, und die Schrift sagt: „es sind alle Dinge durch ihn geworden und es sind alle Dinge zu ihm gemacht:“ so auch hier; es ist ein Zwiefaches verbunden, welches Christus in uns wirkt und was uns mächtig macht, dasjenige zu thun, was zur Förderung seines Reiches gehört, und was allein unsere Seligkeit bewirken kann. Das Eine besteht darin, daß Alles, was in uns Gutes und ihm Wohlgefälliges ist, auf ihn zurükkgeht, daß Alles auf das Ziel gerichtet wird, welches er uns gestekkt hat, indem er uns vorhält das Reich Gottes, zu welchem er uns berufen hat, und den Antheil, den wir an demselben haben, sowie den Dienst, den wir darin leisten sollen. Wenn wir dies immer im Auge haben und darauf, als auf das höchste Ziel unsers Lebens, alle unsere Bestrebungen zurükkführen, so entsteht dadurch, sobald sich nur einige Erfahrungen in dem

Gemüthe des Menschen gebildet haben, in Beziehung auf die äußern Dinge des Lebens jene Gleichgültigkeit, daß wir von den Leiden und Freuden dieser Welt, insofern sie irdisch sind und nur unser leibliches Dasein berühren, sagen müssen, sie seien nicht der rechte Beweis von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, so daß sie das ewige Leben nicht etwa erst zu suchen brauchten, sondern schon hätten. Diese Gleichgültigkeit ist der Grund zu allem würdigen christlichen Betragen im Ueberfluß und im Mangel, im Reichthum und in der Armuth, im Wohlergehen und unter Schmerzen, beim Wohlwollen und bei der Verachtung der Menschen, und wie sonst diese Gegensäze heißen mögen.

Aber freilich, das Wahre auch in dieser Hinsicht bestehet nicht darin, das Irdische und Vergängliche gering zu achten gegen das Himmlische und Ewige und sich gegen jenes zu verschließen, sondern darin, daß wir in dem einen, wie in dem andern ein Mittel der göttlichen Gnade erkennen, die Kraft der Wahrheit und die Gottseligkeit in uns immer mehr zu befestigen und in beiden auf das zu sehen, was sich mit dem Reiche Gottes, woran wir arbeiten sollen, verbinden läßt. Nun giebt es keinen Zustand, in welchem der Mensch, dessen Streben darauf gerichtet ist, dem Herrn zu dienen mit allen ihm verliehenen Kräften, dies nicht vermöchte. Und zwar besteht dies darin, daß der Mensch durch sein ganzes Leben in allen Verhältnissen an den Tag legt, daß Christus in ihm mächtig ist. Unter günstigen Umständen, in Freuden, Reichthum und Ueberfluß zeigt sich dies darin, wenn wir alle Hülfsmittel, die Gott uns an die Hand gegeben hat, nur darauf richten und auf dasjenige anwenden, was zur Förderung des Reiches Gottes gereichen kann; unter ungünstigen Umständen, im Mangel und in der Dürftigkeit giebt es sich dadurch kund, daß wir zeigen, wie es keinen irdischen Zustand giebt, der uns hindern könnte in der Erfüllung der Pflichten, die Gott der Herr uns aufgelegt hat. Jemehr dieser innere und höchste Genuß, das Leben Christi in uns, ein unwandelbares Gut ist,

welches wir niemals unterlassen, als ein Geschenk seiner Gnade anzusehen, desto mehr werden wir im Stande sein, in allen Freuden und Leiden, im Reichthum, wie im Mangel und überhaupt in den entgegengesezten Zuständen, denen unser irdisches Leben unterworfen ist, diese innere Herrlichkeit der Seele hervorstrahlen zu lassen und sie auf eine natürliche Weise mit jedem äußern Zustande zu verbinden. Daraus entsteht denn dies, was einen gleich hohen Werth hat, daß wir beides, Glükk und Unglükk, Freuden und Leiden, Ueberfluß und Mangel, richtig von einander sondern und jedem sein Recht widerfahren lassen, weil jedes auf seine Weise in das Reich Gottes eingreift, weil jedes uns eine eigene Stelle für unsere Wirksamkeit in demselben anweist und uns ein eigenes Betragen zur Pflicht macht.

Das Zweite aber ist dies, daß wirklich jede geistige Kraft uns durch Christum kommt, wie sie auf ihn hinführt, und durch beides ist es Christus, der uns mächtig macht zu Allem. Dies, m. g. F., ist eine Betrachtung, die sich ganz auch für die Zeit schikkt, in der wir jezt leben: wir sollen jezt besonders den leidenden Erlöser vor Augen und im Gedächtniß haben. Wenn wir nun diese lezte Zeit mit seinem öffentlichen Leben, so viel wir davon wissen, vergleichen, so müssen wir sagen: auch der Herr hat in seinem Leben Gelegenheit gehabt, zu thun, was der Apostel hier sagt. Im Ganzen bezeichnet er selbst, der Erlöser, dies durch die Worte, daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt lege. Freilich ist damit nicht etwa ein dürftiger Zustand, in welchem er gelebt, sondern nur das Unstäte und Unsichere seines irdischen Lebens bezeichnet. Aber wir sehen ihn selbst durch alle widrigen Verhältnisse mit Freiheit, mit Ruhe und Freudigkeit des Gemüthes gehen; wir sehen ihn, voll des innersten Wohlwollens gegen die Menschen, Dürftigkeit und Elend nicht achten. Und sehen wir ihn nur in seinem Leiden und betrachten, wie in diesem die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnete, zum Vorschein kommt, aber betrachten dies auf menschliche

Weise: so müssen wir gestehen, beides geht auf das innigste zusammen. Stellte uns der Erlöser nicht die rein geistige Vollkommenheit dar in dem richtigen Gebrauche der verschiedenen Zustände, denen er unterworfen war, so würde er nicht im Stande gewesen sein, in seinem Leiden die ewige Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, zu offenbaren, und er würde dann allen denen, die ihm nachfolgen und in seiner Nachfolge ihr Kreuz auf sich nehmen sollen, ein unfruchtbares Vorbild gewesen sein. Dies aber, m. g. F. ist etwas, was wir niemals aus den Augen verlieren dürfen: der Erlöser ist uns Allen zum Vorbilde gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.

Nun freilich, seine ersten Jünger, die ersten Verkündiger des Evangeliums, hatten offenbar viel mehr zu tragen von dem Kreuze des Herrn, als wir, und die Aehnlichkeit und die Gemeinschaft seiner Leiden war in ihnen viel stärker, als in uns, und je weiter das Reich Gottes auf Erden sich ausbreitet, je mehr es befestigt wird, je weniger Anstrengungen nöthig sind, um es in diesem Zustande zu erhalten nicht nur, sondern auch weiter fortzupflanzen über diejenigen, die noch im Schatten des Todes sizen, desto mehr, scheint es, muß die Gemeinschaft der Leiden Christi aufhören, und wenn erst die Zeit da wäre, wo keiner einen andern Ruhm hätte, als den in Christo, und kein anderes Bestreben unter den Menschen sichtbar würde, als welches sich auf seine Verherrlichung bezieht, so wäre es nicht möglich, daß noch um Christi willen Leiden über die Gläubigen kämen. Aber demohnerachtet und ohne darauf zu sehen, wie weit immer noch die Menschen überhaupt von jenem Ziele entfernt sind, und wenn wir auch allein an jene Zeit denken, wo alle Leiden um Christi willen ihr Ende werden erreicht haben, werden wir sagen müssen, der Erlöser, und zwar der leidende Erlöser, ist und bleibt unser einziges, heiliges Vorbild, und das Bestreben, ihm ähnlich zu werden, darf nie getrennt werden von dem Gedächtniß seiner Leiden; das, was er für uns gethan hat, muß

immer mitgeschaut werden in dem Lichte dessen, was er für uns gelitten hat. Nämlich deshalb nicht, weil sich darin für uns auf das deutlichste und unmittelbarste die Herrschaft des Geistigen über das Irdische ausspricht. Denn freilich auch in dem Zustande des Ueberflusses und des Wohlbefindens tritt uns diese Herrschaft entgegen in allen denen, die den Namen Christi wahrhaft bekennen, aber keiner wird leugnen, einen größeren Reiz, das Leiden Christi fortwährend zu betrachten, eine größere Macht, uns in der Heiligung immer mehr zu befestigen, hat doch der Zustand derer, die unter den Schmerzen und Leiden des Lebens den Erlöser dadurch verherrlichen, daß sie seinem Vorbilde nachfolgen.

Allein es giebt noch eine Beziehung, in der es der leidende Christus ist, der in uns mächtig ist, und dem wir es verdanken, daß wir Alles vermögen. Denn auf der einen Seite sagt uns die Schrift, daß die Liebe Gottes sich am meisten dadurch verherrlicht hat, daß er seinen Sohn für uns in den Tod gegeben, da wir noch Sünder und seine Feinde waren. Wenn das Werk der Erlösung hätte vollendet werden mögen ohne Leiden und so, daß der Erlöser nur Gelegenheit gehabt hätte, in dem Zustande des Ueberflusses und der äußern irdischen Glükkseligkeit die in ihm wohnende Fülle der Gottheit zu offenbaren: so würde auch die Liebe Gottes nicht auf eine solche Weise sich unserm Herzen einprägen, als jezt, wo derjenige, der sich zur Herrlichkeit erhoben hat, nur durch die Leiden des Todes konnte vollendet werden und in seine Herrlichkeit eingehen. Aber so wie sich darin die Liebe Gottes auf eine besondere Weise verherrlicht, und es das Leiden des Erlösers ist, durch dessen richtige und demüthige Betrachtung wir am tiefsten ergriffen werden von der Kraft der göttlichen Liebe: so müssen wir andrerseits sagen, daß, unabhängig von unserer Aehnlichkeit mit dem Zustande des Erlösers, unabhängig von der Möglichkeit, sein Leiden zu ergänzen, das Bild des leidenden Erlösers für sich betrachtet eine vorzügliche Kraft hat, uns in

Beziehung auf das Irdische in den Zustand zu versezen, der dem Christen geziemt. Denn einmal ist nichts tröstlicher, als dies, bei dem Wechsel aller irdischen Dinge überhaupt zu wissen, daß grade in dem Zustande, der äußerlich betrachtet der am wenigsten wünschenswerthe ist, sich in dem menschlichen Geschlecht das Geistige und Göttliche auf eine ausgezeichnete Weise offenbart hat. Wie leicht dieses freilich zu allerlei Abwegen und Verirrungen geführt hat, das liegt am Tage. Denn wenn wir in menschlichen Dingen das Leiden suchen und uns freuen, wenn es kommt, und darin eine Aehnlichkeit mit dem Leiden Christi zu finden meinen: so ist das eine Verirrung, die besonders in den ersten Zeiten der Kirche stattgefunden hat; wenn man ferner meint, durch freiwillig übernommene Leiden dasselbe zu bewirken, so ist dies eine andere Verirrung, die spätern Zeiten der Kirche eigen gewesen ist, gegen die aber der Apostel auch redet, indem er sein eigenes Wohlbefinden mit Freuden darstellt. Aber abgesehen von diesen Verirrungen, vor denen der Geist Gottes alle diejenigen bewahren wird, die in wahrer Demuth auf das Kreuz des Herrn hinblikken und denen es in allen Verhältnissen des Lebens darum zu thun ist, ihn zu verherrlichen, ist ja nun insbesondere auch in jedem Jahre, wo wir in dieser Zeit auf den leidenden Erlöser zurükkommen, dafür gesorgt, dieses richtige Gleichgewicht in jedem Verhältnisse, diese Erhebung über das Irdische auf gleiche Weise, wenn wir es besizen oder wenn es uns fehlt, wenn es Freuden sind oder Leiden, die uns der Herr zutheilt, wenn unsere Lage angenehm ist oder mit den irdischen Wünschen des Herzens nicht übereinstimmend, diese Kraft des Geistes, die sich auf die eine oder die andere Weise eben so offenbart, aber uns in dem leidenden Erlöser auf eine freudige Weise vor Augen tritt, diese in uns hinüberzuführen, und das ist der eigentliche Sinn davon, was die Schrift sagt, daß wir nur durch Gemeinschaft der Leiden Christi an seiner Herrlichkeit Theil haben können. Denn dies kann nicht gemeint sein, daß wir eben so leiden, wie er;

aber das innige Mitgefühl, das Sichversenken in sein Leiden, wie es ihm zugetheilt war in diesem Leben, wie sich die stille Ruhe seiner Seele und der Friede Gottes darin verklärte, das ist es, wodurch wir an seiner Herrlichkeit Theil haben können.

Das müssen wir in uns aufnehmen, daran müssen wir immer reicher werden und es in unserm Leben zeigen: dann werden wir in uns fühlen die Herrlichkeit Christi, die darin besteht, daß es ein und derselbe Geist ist, durch den wir den göttlichen Willen erfüllen, sowol wenn er uns äußerlich segnet und wohlthut, als wenn er uns schlägt und demüthiget; dann werden wir fühlen, daß wir auf gleiche Weise unter Schmerzen und im Wohlbefinden, im Mangel und im Ueberfluß, seinem Reiche leben und dafür wirken können. Und so möge uns denn dazu in dieser Zeit die Betrachtung der Leiden des Erlösers gesegnet sein und der immer mehr verherrlicht werden unter uns, durch den wir Alles bewirken, wie durch ihn, so in ihm! Amen.

XXX.

Text. Phil. 4, 14—23.

Doch ihr habt wohlgethan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr aber von Philippen wisset, daß von Anfang des Evangelii, da ich auszog aus Macedonia, keine Gemeinde mit mir getheilet hat nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein. Denn gen Thessalonich sandtet ihr zu meiner Nothdurft einmal, und darnach aber einmal. Nicht daß ich das Geschenk suche; sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüssig in eurer Rechnung sei. Denn ich habe Alles und habe überflüssig. Ich bin erfüllet, da ich empfing durch Epaphroditum das von euch kam, einen süßen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig. Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit in Christo Jesu. Dem Gott aber und unserem Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Der Apostel hatte in den vorigen Worten, über welche wir neulich mit einander geredet haben, von sich selbst gesagt, er ver-

möge Alles durch den, der ihn mächtig macht, Christus, nämlich daß er gelernt habe unter allen Umständen ihm genügen zu lassen, niedrig zu sein und hoch zu sein, Mangel zu leiden und Ueberfluß zu haben. Und dies, m. g. F., ist gewiß etwas, wonach wir alle, jeder nach seinem Maaße und nach der Beschaffenheit der Gaben, die ihm Gott gegeben hat, streben sollen, daß wir uns genügen lassen in allen Umständen, in welche Gott uns sezt, und daß auch die mancherlei Wechsel, die sich hier denken lassen, keinen wesentlichen Einfluß auf die Ruhe und die Zufriedenheit unseres Gemüths haben. Wenn nun aber dies so ist und der Apostel sich rühmen konnte durch Gottes Gnade, daß er es hierin so weit gebracht habe, daß er in Allem mächtig sei und Alles vermöge durch Christum, so entsteht uns freilich die natürliche Frage: Warum ist dies doch etwas Rühmliches und lobt er die Philipper deshalb, daß sie sich seiner Trübsal angenommen haben? Nämlich je mehr wir von einem Andern wissen, daß er im Stande ist, den Wechsel der irdischen Verhältnisse zu ertragen, daß er eben so gut weiß, Mangel zu leiden, als Ueberfluß zu haben, desto mehr scheint es, als ob dadurch der Trieb mitzutheilen in uns nothwendig abnehmen müßte, so daß wir uns mit jedem freuen würden der Gabe, die Gott ihm verliehen, in allen Verhältnissen zufrieden zu sein, aber weniger empfinden könnten das Bedürfniß oder die Pflicht, einem Andern, indem er Mangel leidet, zu Hülfe zu kommen. Es ist auch so, wie der Apostel in den folgenden Worten sagt: „Nicht daß ich das Geschenk suche." Das Bedürfniß der Einzelnen soll es auch an sich nicht sein, was die mittheilende Liebe hervorlokkt, und eben so soll ihre Freude nicht bestehen darin, daß das Bedürfniß gestillt ist. Was ist es nun aber, weshalb der Apostel die Christen zu Philippi lobt? Wenn wir diese Frage zu beantworten suchen, so giebt uns das einen Aufschluß über das W e s e n der W o h l t h ä t i g k e i t und der m i t t h e i l e n d e n L i e b e der C h r i s t e n u n t e r e i n a n d e r.

Ich sage, meine a. F., der Christen untereinander,

weil wir nur zu diesen die Zuversicht haben, die in demjenigen besteht, was der Apostel in dem Vorigen gerühmt hat. Die sollen wissen, eben so gut Mangel zu leiden, als Ueberfluß zu haben, weil sie wissen, daß Christus der Herr und Meister ist, weil sie sein Kreuz auf sich nehmen und auch darin die Zufriedenheit ihres Herzens suchen sollen, zu wissen und zu fühlen, daß er allein es ist, der den Menschen mächtig macht und Alles vermögend. Denn wo dies fehlt, da giebt es einzelne Ausnahmen von Menschen, die eben so scheinen, zu Allem mächtig zu sein, aber nicht in jedem Zustand auf gleiche Weise, sondern nur, wenn ihr Gemüth auf eine außerordentliche Weise geöffnet ist und erhöhet, nur wenn ihnen ein ungewöhnliches Ziel vor Augen steht, aber nicht in allen Verhältnissen des Lebens; nur die Gesinnung, die uns nach dem Vaterland, welches im Himmel ist, hinzieht, so daß wir das himmlische Leben auch hier schon suchen, nur die ist es, die jene Gleichgültigkeit hervorruft, in welcher dem Menschen der Unterschied jener äußern Verhältnisse schwindet. Also am meisten bezieht sich das, wovon wir reden, auf die mittheilende Liebe der Christen unter einander. Da sollen wir wissen, daß jeder, indem er leidet, mächtig gemacht wird durch Christum, und in einem ähnlichen Zustande ist, wie der Apostel, er vermag Alles und bedarf nicht des Geschenkes.

Woher nun diese mittheilende Liebe, wodurch sich die Christen von Anfang ausgezeichnet haben, und woher das Lob, welches ihnen der Apostel in Beziehung auf sich selbst beilegt? Offenbar können wir nur so antworten: Wenn es nicht das Bedürfniß des Einzelnen ist, was befriedigt werden soll, wenn er nicht das Geschenk sucht, und der Mittheilende und der Geber nicht von Mitleid geleitet wird — denn wie könnte man Mitleid haben mit dem, der Alles vermag und der in einer geistigen Verbindung steht mit demjenigen, welcher ihn mächtig macht in Allem — was ist dann der Antrieb der mittheilenden Liebe? — es ist das Bewußtsein der Gemeinschaft der Christen unter einander, das

Bewußtsein der unmittelbaren Zusammengehörigkeit, kraft dessen jeder den Andern nicht ansieht als ihm gegenüberstehend, sondern als einen Theil des Ganzen. Wenn der Apostel hier redet von sich auf eine solche Weise, daß er sich selbst den Christen zum Vorbild stellt, und so von sich redet in dieser Hinsicht, daß er sagt, er bedürfe des Geschenkes nicht, er könne, in welche Verhältnisse des Lebens Gott der Herr ihn auch sezen möge, für sich selbst stehen, er könne jedes ertragen: so redet er anders, wenn er von den geistigen Gütern redet; da sagt er nicht, daß jeder für sich selbst Alles vermöge, nicht, daß Christus jeden Einzelnen für sich mächtig mache in Allem, sondern da macht er uns aufmerksam darauf, daß zwar Ein Herr ist und Ein Geist, aber verschiedene Gaben, daß jeder ein Theil des Ganzen ist vermöge der Gaben, die Gott in ihm gewekkt und in ihn gelegt hat, aber daß deswegen keiner für sich selbst bestehen könne, sondern jeder des Andern bedürfe, wie in dem lebendigen Zustand des Leibes jedes Glied des andern bedarf und ohne die Gesundheit aller kein einzelnes Glied gesund und kräftig sein kann. Je mehr, m. g. F., den Christen das geistige Leben über Alles geht und sie nur in dessen Pflege und treuer Wartung ihr wahres Wohlsein finden und ihre eigentliche Bestimmung und dasjenige, wovon sie Gott Rechenschaft ablegen sollen, desto weniger haben sie Geneigtheit, für sich bestehen zu wollen, desto mehr leben sie in enger Gemeinschaft unter einander, und diese ist es, die sich von dem geistigen Leben aus immer enger knüpfen soll, deswegen, weil sie wissen, daß sie in Beziehung auf das geistige Leben einander nicht entbehren können, sondern jeder bedarf, von dem andern getragen und unterstüzt zu werden mit den Gaben, die ihm Gott gegeben hat; desto mehr ist es ihnen ein natürliches Bedürfniß, sich in jeder Beziehung als in einer solchen Gemeinschaft stehend anzusehen; desto mehr theilen sie das Bewußtsein ihres äußern Zustandes, und, wie jeder für sich selbst sorgt, so sucht er auch für Andere zu sorgen.

Und das, m. g. F., ist der Sinn, in welchem der Apostel sagt: Ich lobe euch, daß ihr wieder wakker geworden seid, für mich zu sorgen, und indem ihr euch meiner Trübsal angenommen habt, so habt ihr recht daran gethan. Indem er noch hinzufügt: Nicht als ob ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüssig sei in eurer Rechnung, so sind es diese Worte, aus denen wir sehen, wie seine Gedanken über diese Sache mit dem Gesagten übereinstimmen. Denn wenn wir fragen: welches ist die Frucht, von der der Apostel sagt, er freue sich, daß sie überflüssig sei in der Rechnung der Gemeinde zu Philippi? so ist es jenes befriedigte Gefühl der christlichen Gemeinschaft; das gute Bewußtsein, aus diesem Gefühl gehandelt zu haben, m. a. F., das ist die Frucht der mittheilenden Liebe.

Aber wenn wir uns wirklich darüber verständigen sollen, wie auch dies nicht ein leerer Schein sei, so müssen wir noch etwas Anderes hinzufügen. Man könnte freilich sagen, genau genommen sei jener Trieb der Mittheilung, wenn die Sache so steht unter den Christen, wie ich es vorher auseinandergesezt habe, ein leerer Schein. Wenn es mit jedem unserer Brüder so steht, wie der Apostel sagt, daß er Alles vermöge durch den, der ihn mächtig macht, Christus: so können wir sagen, wenn einer von unsern Brüdern sich eine Zeitlang des irdischen Wohlergehens erfreut hat und darin Gott gepriesen für die Anwendung der Gaben, die er aus seiner Hand empfangen hat, und der Herr schikkt ihm nun Trübsal und Armuth, so würden wir ihm einen schlechten Dienst leisten, wenn wir ihn durch unsre mittheilende Liebe aus diesem Zustand in den entgegengesezten versezen wollten, denn er bekäme dann das Bewußtsein nicht, daß er auch unter Mangel und Trübsal und Widerwärtigkeit Gott den Herrn eben so preisen könne. Wenn es kein seligeres Gefühl für den Christen giebt, als dies, daß er mächtig wird durch Christum, daß er in ihm lebt und webt und ist: so können wir

sagen, daß die mittheilende Liebe den Bruder, dem sie helfen und den sie unterstüzen will, dieses Gefühls beraube.

Das Erste nun, was gewiß einem jeden hiebei einfällt, ist dies, daß der Apostel zwar dieses von sich sagen konnte als einer, der vorzüglich kräftig war und starken Geistes und ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, daß aber das Allesvermögen durch den, der uns mächtig macht, Christus, allerdings das Ziel ist, nach dem wir alle streben sollen, aber nicht auf gleiche Weise uns rühmen können, es schon erreicht zu haben; vielmehr werden wir sagen und gestehen müssen, daß jeder bedeutende Wechsel in den Verhältnissen des irdischen Lebens, jedes plözliche Umschlagen aus Leiden in Freuden, aus Mangel in Überfluß, aber noch mehr aus Freuden in Leiden, aus Reichthum in Armuth eine besondere Prüfung, ja eine wahre Versuchung für den Christen sei, daß er dabei am meisten ausgesezt sei dem, sich mancherlei Schwachheiten und Versündigungen zu Schulden kommen zu lassen, und daß der Schwachheit des Menschen sehr zu Hülfe gekommen wird, wenn der große Unterschied zwischen dem einen und dem andern Zustand ausgeglichen wird; denn in gleichen Zuständen gedeiht das innere Leben am besten; je mehr aber der Mensch dem ausgesezt ist, von der Höhe des Glükkes hinabzustürzen in die Tiefe des Elends, desto mehr ist er auch dem ausgesezt, das Gleichgewicht seiner Seele zu verlieren. Die mittheilende Liebe soll also das nicht zum Zwekk haben, um seiner selbst willen den dürftigen Zustand unseres Bruders zu enden; sondern deswegen, damit er nicht versucht werde durch das, was Gott der Herr ihm schikkt zu seiner Seligkeit. Es ist eigentlich das geistige Leben, dem wir zu Hülfe kommen, in dem wir dem dürftigen Zustande unseres Bruders abhelfen, und wir sollen keinen andern Maaßstab dabei haben, als nur, indem wir erkennen, wie das Gleichgewicht seiner Seele erhalten ist und die Verbindung mit Christo sich in ihm offenbart. Eben weil das Mächtigsein durch Christum und das Allesvermögen ein wesentliches Stükk unseres geistigen Lebens ist,

so ist es das und gehört zu dem, worin wir niemals unabhängig von uns selbst stehen, sondern zur Gemeinschaft berufen sind, und worin jeder dem Andern zu Hülfe eilen soll. Wenn aber die Gefahr der Versuchung in dem Wechsel der äußern Verhältnisse liegt, so können wir jene nicht empfinden, wenn wir nicht diesen empfinden, und dieses natürliche Mitgefühl ist es, was die mittheilende Liebe in uns hervorlokkt. Es besteht aber diese theils in dem Streben, dem innern Menschen zu Hülfe zu kommen, theils in dem Streben, die äußern Veranlassungen zum Bösen aufzuheben, und dieses Leztere besonders deswegen, weil sonst die geistige Hülfe, die wir darzureichen vermögen, nicht auf gleiche Weise von unserm Bruder aufgenommen werden kann. Und das ist die Frucht, von der der Apostel sagt, er freue sich, daß sie überflüssig sei in der Rechnung der Philipper. Die Frucht ist eben die Sicherung des geistigen Lebens, welche aus dem Gewinn der äußeren Verhältnisse und aus der mittheilenden Liebe der Christen unter einander entsteht.

Wenn nun der Apostel in den Worten, die in unserm Texte enthalten sind, dies auf sich anwendet, so dürfen wir das Zeugniß, welches er von sich selbst ablegt, nicht so verstehen, als ob er sagt, er sei dadurch, daß die Gemeinde der Philipper sich seiner Trübsal angenommen habe, vor mancherlei Versuchungen bewahrt. Aber hier tritt etwas Verwandtes ein und mit dem Gesagten zusammenhängend. Nämlich wir vermögen auch unsern geistigen Beruf in der Welt — und wir haben ja alle das Bewußtsein, daß wir außer dem irdischen Beruf, den uns der Herr angewiesen hat, am Reiche Gottes arbeiten — auch den vermögen wir nicht zu erfüllen, als nur unter der Bedingung einer gewissen Leichtigkeit, womit wir unsern äußern Zustand beherrschen. Je mehr wir von geistiger Kraft des Lebens verbrauchen, um uns zu rüsten gegen die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieser Zeit und ihnen Widerstand zu leisten, desto weniger behalten wir übrig, Gutes zu schaffen, so lange die Zeit des Wirkens für unsere

höhere Bestimmung währt; je leichter wir uns aber mit den irdischen Verhältnissen abfinden, desto mehr behalten wir übrig von frischer Kraft des Geistes, um überall nach unserem Vermögen im Reiche Gottes thätig zu sein, und diesen Antheil an dem allgemeinen Geschikk der menschlichen Natur hat auch der Apostel empfunden und ihn durch das, was er von sich sagt, nicht ablehnen wollen. Allerdings war er darin geübter, daß er Alles vermochte durch den, der ihn mächtig machte, Christus; aber wenn wir ihn betrachten in seinem Berufe, so müssen wir sagen: je weniger er mit Trübsalen und Leiden zu kämpfen hatte, desto mehr konnte er arbeiten im Reiche des Herrn; je weniger er seine Gedanken auf die äußern Verhältnisse, in denen er sich befand, zu richten brauchte und je mehr seine Zeit darauf verwenden, Andern in ihren Leiden und Widerwärtigkeiten zu Hülfe zu kommen, desto kräftiger und wirksamer konnte er in seinem Beruf arbeiten. Und das ist die Frucht, von der er sagt in Beziehung auf sich selbst, daß er sich freue, wie sie überflüssig sei in der Rechnung der Philipper, das ist die Frucht, die er im Auge hat, wenn er sie auch daran erinnert, wie sie von Anfang an an seinem Beruf Theil genommen und ihn in den Stand gesezt hätten, frei von äußern Sorgen allein dem großen Werke zu leben, an welches der Herr ihn gewiesen.

So kommen wir also wieder von dem Aeußern auf das Innere, von dem Leiblichen auf das Geistige zurükk. So wahr das ist, womit unsere Betrachtung angefangen hat, daß von dem Gefühl der geistigen Gemeinschaft die mittheilende Liebe der Christen ausgeht: so müssen wir sagen, das Ziel derselben ist kein anderes, als daß, was jeder thut im Reiche Gottes, nicht soll das Werk des Einzelnen sein, sondern das gemeinsame Werk Aller. Der Apostel Paulus hat auf eine ausgezeichnete Weise sein Leben der Verkündigung des Evangeliums und der Verbreitung desselben unter den Heiden gewidmet; aber indem die Christen von allen Seiten her an diesem Werke Theil nahmen,

je mehr sie ihm das irdische Leben erleichterten und nach Maaßgabe ihrer Kräfte ihm dabei zu Hülfe kamen, desto mehr konnten sie sich rühmen, daß das, was er gethan, auch ihr Eigenthum sei, daß auch sie einen Theil daran hätten, weil sie, von dem Gefühl des geistigen Lebens geleitet, auch in die Gemeinschaft seines irdischen Lebens eingegangen waren.

Und das, m. g. F., ist das Werk der christlichen Liebe und ihr schönster Lohn. Es ist nur der irdisch gesinnte Mensch — wenigstens hat das geistige Leben in ihm noch nicht seine Reinheit erlangt — welcher wünscht, daß das Gute, was er gethan, noch als seine eigene That angesehen werde, und der sich selbst und der Welt davon Zeugniß giebt, und alle Eifersucht, die in der Welt auch unter denen, die nicht bloß den irdischen Bedürfnissen leben, sondern das höhere Wohl des Menschen in das Auge gefaßt haben, alle Eifersucht, die in der Welt herrscht, geht von einer unreinen Gesinnung aus. Es giebt nur Einen, der uns mächtig macht, Christus, und weil alles, was wir thun, nur von seiner Kraft, die er über uns ausgegossen, nur von seinen Gaben, die er uns verliehen hat, ausgeht, und wir uns dieser nur in der Gemeinschaft erfreuen: so kann keiner mehr von seinen Werken und Thaten reden, sondern auf der einen Seite müssen wir Alles auf Christum zurükkschieben, der uns mächtig macht zu Allem, und durch den wir Alles vermögen, auf der andern Seite gehört Alles der Gemeinschaft der Christen an; der gehören unsere Thaten und unsere Werke, denn ohne ihre Unterstüzung wäre keiner im Stande gewesen dem Herrn zu dienen in seiner Sache, und indem die Liebe Anderer in unsere Werke eingegangen ist und sie zum rechten Leben hat gedeihen lassen, so muß jeder, der dafür Sinn hat, bekennen, daß nichts im Leben sein eigenes Werk sei, sondern eine gemeinsame That.

Und dieses Gefühl soll nicht eine Verringerung des eigenen Lebens sein, sondern eine Erhöhung desselben. Wir dürfen nicht glauben, m. g. F., daß das, was der Apostel hier meint, ein freundliches Wort nur an jene Gemeinde gewesen sei, lieber zu viel, als zu wenig; sondern es ist ein wahres Gefühl seines Herzens gewesen, daß, was er gethan hatte, er der Verbindung

mit ihnen zuschrieb als etwas Gutes, was auch auf ihre Rechnung kommen mußte, und als die Frucht der Gemeinschaft, in welcher er mit ihnen lebte, und des Antheils, den sie an seinem Werke genommen hatten. Aber gewiß hat es ihm nicht leid gethan oder ihm ein geringeres Bewußtsein der Treue, mit der er seinem Herrn anhing, gegeben, daß er nicht sagte, das alles habe ich allein gethan in meinem Dienst, sondern alle seine Thätigkeit auf die christliche Gemeinschaft zurükkführte, so daß er alles, wozu Christus der Herr ihn mächtig machte, als das gemeinsame Werk Aller ansehen konnte.

Aber m. g. F. laßt uns noch einen Augenblikk auf das besondere Verhältniß sehen, welches statt fand zwischen dem Apostel und jener Gemeine der Philipper. Was sie ihm leisten konnten von äußerer Unterstüzung, das bezieht er alles auf diesen seinen besondern christlichen Beruf, auf die Verkündigung des Evangeliums, auf die Verbreitung des Reiches Gottes, und indem die Gemeinde zu Philippi, wie es nachher auch Andere gethan haben, ihn auf diese Weise unterstüzte, so war es eine Unterstüzung, welche die Glieder derselben dem Reiche Gottes leisteten, und er legte es ihnen als ein gutes Zeugniß bei, daß sie es gethan hätten, ehe eine andere Gemeinde, wie er sich ausdrükkt, nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme mit ihm getheilt hatte. Laßt uns, m. g. F., hier unterscheiden das Allgemeine und das Besondere. Indem wir einem irdischen Leiden abhelfen und den leiblichen Bedürfnissen unserer Brüder zu Hülfe kommen, so stärken wir geistiges Leben und thun etwas für das Reich Gottes, an dessen Erbauung wir Alle gewiesen sind; aber die besondere Förderung und Verbreitung desselben unter dem menschlichen Geschlecht, dieses Geschäft, wodurch das Christenthum auf der einen Seite fortgepflanzt wird von einem Geschlecht auf das andere, auf der andern Seite immer mehr verbreitet wird auch in den Gegenden, in welchen die süßen Töne des Evangeliums noch nicht erklungen sind, das soll uns auf eine besondere Weise am Herzen liegen, und jede christliche Gemeinde, wie der Apostel es von jener Gemeinde der Philipper rühmt, soll dies als einen Theil ihres Berufs ansehen, jede soll nicht etwa auf eine zufällige Weise daran Theil nehmen, wie es mit den äußern Leiden

geschieht, denen sie nur gelegentlich und hie und da abhelfen kann, sondern die Theilnahme an diesem großen und schönen Werk auf eine ordentliche und gesezmäßige Art einrichten und sich darin der größten Sorgfalt befleißigen. Wie nun, m. g. F., dies jezt wieder auf mancherlei Weise von vielen Orten aus mit neuem und frischem Eifer begonnen wird, so ist es natürlich, daß auch wir Diener des göttlichen Wortes der Gelegenheit, wo sie sich darbietet, wahrnehmen, um die einzelnen Christen zur Theilnahme daran aufzumuntern. Aber mehr sollen wir dahin streben, daß die einzelnen Gemeinden in einer gewissen Ordnung an diesem großen Werke der Verbreitung des Evangeliums Theil nehmen, damit wir auch in dieser Hinsicht ein gutes Gewissen haben und Rechenschaft ablegen können am Tage des Herrn, damit auch wir sagen können von uns, was der Apostel hier von jener Gemeinde sagt, „daß unsere Frucht überflüssig sei in unserer Rechnung."

Dann wird auch der lezte Wunsch des Apostels in Erfüllung gehen: „unser Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu," wobei der Apostel am meisten an die geistigen Bedürfnisse und Segnungen jener Gemeinde gedacht hat: Gott erhöhe all euer geistiges Leben nach dem Reichthum der Herrlichkeit, die da ist in Christo. Das führt uns darauf zurükk, daß Christus durch die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die Quelle ist der Befriedigung aller geistigen Bedürfnisse und der Stillung aller geistigen Noth, aber daß wir uns des Antheils an dieser Herrlichkeit nur dann mit Sicherheit erfreuen können, wenn wir uns nicht anders, denn als Haushalter mit den Gaben zeigen, womit Gott der Herr uns ausgerüstet, und zwar als treue Haushalter, die jeden Augenblikk benuzen für den Dienst des Herrn. Denn es gilt auch hier, wer über Weniges gesezt ist, aber treu ist, der wird dort über Vieles gesezt werden, und wem hier Weniges gegeben ist, dem wird dort noch mehr gegeben werden aus der unendlichen Fülle des Herrn. So laßt uns denn, wie der Apostel sagt, Gutes thun und nicht müde werden, damit wir auch erndten ohne Aufhören! Amen.

J

Th. Ref.

Schleiermacher

K